Die

Geſchichten

der

Schweizer.

Durch

Johannes Müller.

Sei mila Elvezii, audace & fera plebe,
Da gli Alpini caſtelli avea raccolto;
Chi 'l ferro, uſo à far ſolchi, à franger glebe,
In nuove forme & in più degne opre ha volto;
E con la man, che guardò rozzi armenti,
Par', ch' i Regi sfidar nulla paventi.

T. Tasso.

Das erſte Buch.

Boſton,
bey der neuen typographiſchen Geſellſchaft.

1780.

Ad Publ. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

An

Herrn

Carl Victor von Bonstetten

des

höchsten Raths zu Bern.

Ihnen, Herr von Bonstetten, übergebe ich dieses Buch wie vor Jahren mich selbst, weil wir in untrennbarer Freundschaft alles im Leben theilen. Wann dieses Buch schlecht ist,

bleibt auch die Zuſchrift nicht; wenn es gut iſt, warum unſere Freundſchaft nicht rühmen, da ich ohne ſie nicht oder ſchlecht arbeiten würde!

Vorrede

von den Geschichtschreibern der Schweiz und über den gleichzeitigen Zustand anderer Staaten.

Drey hundert Jahre sind nun bald verflossen, seit Albrecht von Bonstetten König Ludwig dem Eilften den ersten allgemeinen Abriß der Sitten und Länder der schweizerischen Eidgenossen zugeschrieben hat. Vor ihm haben einige die Geschichten ihrer Städte, zu seiner Zeit mehrere den damaligen Krieg mit Carln, Herzog von Burgund, und nach ihm den lezten Krieg für Bund und Freyheit aufgezeichnet; worauf der Krieg in Italien bis auf das ruhmwürdige Unglük bey Marignano in und ausser der Schweiz viele Schriftsteller gefunden; die Geschichtschreiber der nächsten unrühmlichen unglüklichen Zeit haben den Fortgang der Nation weder befördert noch beschrieben. 1481

Jene haben die ausländische Beherrschung von Cäsar bis auf die Kundwerdung des Bunds der Schweizer im ersten Stolz neuer Unabhängigkeit übergangen. Wie die Freyheit aufgeblühet, hatten sie von ihren Vätern erzählen gehört, und im Anmarsch des Heers gegen die mächtigen Fürsten mit ihren Kriegsgesellen in Schlachtliedern besungen; dann die meisten haben Staat und Krieg in gleichem Geist mit gleicher Hand beschrieben und verwaltet; also nicht allein, wie treugesinnt und freudig die alten Schweizer zu Straf dem fremden Troz zusammen aufgebrochen, sondern auch ihre Soldatenscherze, die ihnen spizfündig schienen, mit Freuden weitläuftig aufgezeichnet, und noch viel weitläuftiger gegen Feigheit, Betrug (den sie zwar selten entdekt), Bestechung und neue Sitten ihren Zorn in Strafreden ergossen. Von den Regenten wurde die Geschichtbeschreibung oft befohlen und immer gelobt, weil sie auch die Fehler lieber erklären als argwohnen liessen, die Regierungsformen aber nicht als die ältesten, sondern als die besten vertheidigten.

Worauf Gilg Tschudy, ein Glarner, fast alle Zeiten der schweizerischen Länder mit einer solchen Belesenheit, einem so getreuen unermüdeten

Fleiß und alter Würde beschrieben, daß er alle ältere und neuere Geschichtschreiber dieses Landes hinter sich zurükgelassen. Er war aus einem Geschlecht, welchem an Alter wenige in Europa gleich kommen; als Jüngling erwarb er das Zutrauen seines Volks, im Alter war er dessen Oberhaupt; es ist kein Canton, wo er nicht Freunde gefunden; Kaiser Ferdinand, an welchen er gesandt worden, ehrte ihn; viele Grosse suchten ihn; er sah die erste lichterlohe Flamme der Controvers; dieselbe Partheyung hat ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, und kein Haar breit von der Wahrheit entfernt; er besaß früh grosse Gelehrsamkeit, im hohen Alter behielt er seinen Fleiß; seinem Sohn hinterließ er gute Waffen und einen Reichtum, wovon er den Armen wohlgethan hatte, allen Tschudy und allen Glarnern den Ruhm, daß der Geschichtschreiber der alten Schweizer aus ihrem Geblüt und unter ihnen entsprossen und geehret worden.

Hiezu kommen Urkunden, welche durch den Fleiß und Scharfsinn einiger Geschichtforscher entdekt und untersucht worden sind, worinn Herrn Alexander Ludwig von Wattenwyl, Herrn Feldmarschall Zurlauben von Thurn und Gesselenburg und Herrn Gottlieb Emanuel von Haller

niemand übertrift. Die Erzählung von dem Ursprung und Fortgang der Schweiz beruhet auf solchen Geschichtschreibern und Urkunden.

476 Als das alte Kaisertum auf Abgang der Kriegszucht verfallen und gesunken, haben die Franken so tapfer, so frey und beharrlicher als die andern Barbaren, und mit ihnen zufallsweise die Araber von Friesland bis nach Sumatra die Obermacht erworben. Wie aus der Tiefe des altvermeinten Meers von der deutschen zur kaspischen See, so unerwartet stiegen die Normannen empor, und gründeten Fürstentümer zwischen Mesopotamien und Island. Allein die Araber haben ihr Kaisertum ohne vielen Widerstand erobert und eingebüßt, und weniger Veränderung erlidten als bewürkt. Auch sind verschiedentlich die Normannen um Thron und Freyheit gekommen. Da die Franken mit grossem Gehorsam erobernden Heerführern gefolget, und aber zu Monarchien die Zeit nicht reif war, hat nach alter Art jeder für sich und ihr König ohne Macht regiert; welche Verfassung der König aus natürlicher Herrschbegierde und wegen dem Andenken der Kaiser ungeduldig ertrug. In dieser Unbeständigkeit blieb Europa sechs Jahrhunderte, wegen unaufhörlicher Veränderung der vorigen Sit-

ten, wodurch die Tapferkeit ab oder zunahm; und einen festern Grund hat kein Barbar gelegt.

Als endlich jeder Schimmer des alten Lichts 1073
der Wissenschaften erloschen, auch der germanische Verstand durch Neuerungen irr geworden, unterwarf der Papst mit Schrecknissen die Gemüther des Volks; alle Waffen waren in den Händen des Volks; also gehorchten die grossen Fürsten aus Noth. Wie jedes Reich durch gleiche Kunst gestiftet und befestiget wird, wurden die Schrecknisse vertausendfachet; je diker die Nacht, um so viel unheilbarer erblindete der Mensch vor dem Bliz des Banns. Da kamen Kaiser Friedrich der Zweyte und Rogerius Bacon, und viele Bürger murreten in freyen Städten, aber eine bettelnde Miliz lebte von Eroberung der Welt. Die Menschen kauften Erlaubniß des körperlichen Genusses, und büßten in Flammen den Gebrauch des Verstands.

Allein weil alle Ueberspannung erschöpfet, 1400
und nun die kleinen gegen die grossen Fürsten 1500
ausserordentlicher Tugend, auch die Kirche ausserordentlicher Andacht bedurfte, ereignete sich, daß nachdem in Frankreich die normannische Herrschaft bezwungen, und in Spanien die arabische geschwächt worden, in drey Jahrhunderten die Men-

ge arabischer und französischer Fürsten mehr durch Kunst als Macht einem Einigen unterworfen wurden; in den italiänischen Republiken viele anfangs furchtsam und immer unerschrokener den heiligen Stuhl betrachteten, dessen Besizer im Zutrauen auf seine Macht ihre Grundfeste vergaß, die Macht lieber genoß als befestigte, und über seinem Haus das Papstum versäumte. Da wurden durch die Eroberung von Constantinopel, den Untergang des Hauses Burgund und einen Bund des Herzogen Lodovico Moro Sforza gegen dem napolitanischen König, alle Jahrhunderte und viele Nationen von mancherley Sitten einander genähert, und in wenigen Jahren unerhörte Veränderungen des menschlichen Geschlechts, doch die allergrößte durch die Kühnheit eines Genuesers veranlaßet. Den Erfolg der Entdekungen hat jene Zeit nicht vorgesehen, die folgende falsch betrachtet, kaum sehen wir ihn hervorkeimen; Deutschland und Welschland zitterten vor dem Fortgang der Türken; viele fürchteten Frankreich, das durch den Fall von Burgund kaum gesichert, in einem Nun Italien bezwang. Da stieg aus langem Unglük der Erzherzog empor; bald hatte Paris keinen furchtbarern, Constantinopel keinen standhaftern Feind; vor der Furcht vor ihm ver-

schwand alle vorige Furcht. Zu welcher Zeit im Wohnsiz des Pabsts die Alten aus der Dunkelheit wiederum hervorgetreten, und unvorsichtige Päbste durch schöne Eigenschaften die Gewalt untergruben. Die damaligen Grundsäze der Cabinete, reife Früchte alter Bemerkungen, behaupten sich in der innern Staatskunst; die auswärtige war noch neu. Die Lehrgebäude, welche die Gelehrten aus vielen und verschiedenen Zeiten auf die damaligen Begriffe gepfropft, sind ausser Gebrauch, wie gemeiniglich was erborgt wird; auch sahen viele Gelehrte auf Hofglük und Reichtum, wozu unter wenigen Fürsten ein löblicher Weg offen stehet; im Getümmel der grossen Welt vergaßen einige, daß auch das Volk in der Welt ist; andere hielten Gelehrte für das Publicum, welche nie im Publicum erscheinen.

Indessen die Staaten und Gelehrte zu Unter- 1517
nehmungen sich bewegten, erhob sich über die Religion ein unendlicher Streit, nicht ob irgend etwas Unbegreifliches glaubwürdig wäre, sondern ob die Vernunft einige unbegreifliche Artikel mehr oder weniger glauben müsse; also durfte der Streit nicht mit Vernunft geführt werden. Die Gelehrtheit im Kriegswesen war in unbehülflicher Kindheit, weil die damalige Manier

unzulänglich, die wahre denselben Feldherren zu hoch war; also waren die Besten blinde Nachahmer der Alten; daher einige Fürsten den Eifer der Miliz zu erhöhen gern sahen, die Gemüther über Ausmarchung der Geheimnisse sich erhizen; dann das Unglaubliche bewürket, Wunderglauben. Doch wurden bald auch Fürsten ernstlich, weil ein Einiger allgemeinem Wahn selten widersteht. Hiedurch wurde bey den Klugen die Controvers der Vorwand, bey den andern die Ursache neuer Grundsäze und Unternehmungen; ein mißliches Werkzeug zur Unterwerfung anderer, welches unser eigenes Gemüth leicht unterjocht!

Von da folgt in einem fort ein zweyhundertjähriger Kampf um Oberhand, Gleichheit oder Freyheit beydes der Sekten und Mächte. Nie hat jede Nation ihre Gemüthsart mannigfaltiger geäussert, noch überlegene Tugend die grössere Macht glorwürdiger gestürzt; welches die Standhaftigkeit wohlgesinnter Männer unerschütterlich macht, würdigen Fürsten die Strasse unsterblichen Ruhms vorzeichnet, und jeden Potentat lehret, wie viel mehr er sich zu fürchten habe als andere ihn. Carl der Fünfte, Philipp wider Nassau und Engländer, das Haus Oesterreich wider das Heer Gustav Adolphs, und Frankreich wider Wilhelm den

Dritten warnten nur; sie glaubten zu seyn, was sie hätten werden können; stolz auf Gold und Heeresmacht, blikten sie verächtlich auf die Seelenkraft großgesinnter Gegner. Also kam gewöhnlich das oberste Ansehen von dem Stärkern auf den Bessern.

Moriz von Oranien lernte als ein Jüngling bey den Alten eine neue Kriegskunst, als der mit 1587
einem einigen gesezten Blik ohne Furcht vor dem Schweren, ohne Aberglauben an das Angesehene, oder Anhänglichkeit an das Gewöhnliche, seine und ihre Zeit und Waffen, wie einer aus ihnen beurtheilend verglich; wodurch, als er den Spott vieler in Waffen grau gewordenen Officiere erduldet, er an die Spize gelehrter Feldherren der neuern Zeit gekommen. Zwar hat ein grosser Mann aller Orten zu allen Zeiten seinen Plaz, aber stirbt, wann sein Zeitalter zu tief unter ihm, wie Carl der Grosse, ohne Nachfolger. Allein die Fortschreitung des menschlichen Geistes hatte die Epoche der Kriegskunst genähert; wie dann so fort Kriegszucht aufgekeimet, und verschiedene Corps auf bleibenden Fuß gestellt und beständig unterwiesen worden sind. Von derselben Zeit an haben einige durch gelehrte Ordnungen, wohl veranstaltete Märsche, und Heldengeist grosser Tugend Probe dargestellt; aber, aus-

genommen Gustav, hatten meist alle zu Haus furchtbarere Feinde als im Feld, und wurden durch Niederträchtigkeiten, Unschlüßigkeiten und Unerfahrenheit ihrer Höfe im Studium ihrer Kunst verwirret; einige hatten keine würdige Gegner. Also haben geschikte Generale die Güte ihrer Truppen überlebt. Doch während vieler einseitigen glänzenden Plane und unglüklichen Versuche, wie im Jugendalter geschieht, näherte sich die Kriegskunst einer guten Zeit. Indessen lehrten scharfsinnige Männer das Nichts der Wissenschaften, die Nothdurft neuer Beobachtungen und angemessenen Sprachgebrauch; andere näherten sich dem Volk, und ihnen das Volk; niemals haben mehrere und aufmerksamere Zeitgenossen so schnell und frey Staatsmänner, Feldherren und Schriftsteller um Tugend oder Trägheit verachtet oder gerühmt.

In einer solchen Reife zu grossen Begebenheiten stand Europa in dem siebenzehenhundert und vierzigsten Jahr; da stieg Friedrich auf den Thron. Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenuzten reichen Staaten sich zu der allerfurchtbarsten Monarchie empor schwingen konnte, faßte er den Muth, seinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundsgenossen gegen diese Macht in-

Gefechte zu bringen. Alſo unterwies er die Truppen in der tiefſinnigſten Kriegszucht im Frieden unermüdeter als andere in Gefahr; umſchuf ſeine Reuterey; verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und unerhörte Geſchwindigkeit, im Soldat Gehorſam und Begeiſterung; gab der Taktik durch Simplicität Beſtand im Weſen, Geſchmeidigkeit in Formen; ward Meiſter der Bewegungen ſeltener durch Uebermacht als Behendigkeit, und ließ Glük noch Unglük keine Macht; ſo daß er nach dem Sieg bey Keſſelsdorf nicht mehr gefodert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen jeden fußbreit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden erfahrne Truppen dargeſtellt, von drey Kriegen keine Spur im Land gelaſſen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmſten Bauer geblikt, geweihte Meinungen die er gehaßt, im Beſiz der Allgewalt nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Groſſen betrachtet, commandirt, geſtritten, geherrſcht, gelebt, geſchrieben, die Künſte geliebt und geſchirmt, als hätte er nur jede Tugend, und nicht alle.

Nach der wilden Zerrüttung und nach der Herrſchaft finſterer Schreknisse, gab Friedrich,

der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelehrtheit die Obermacht.

Immer waren Glük und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

So beharre ganz Schweizerland auf dem uralten Zwek: Bewahrung der Freyheit; so vernichte die Majestät seines Grundsazes Privatneigungen der Cantons; verschwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten, wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militarischen Leben. Hieraus entstehet freyer Muth (wer wankt, wer fürchtet, ist nicht frey), Achtung bey den Bundsgenossen, schöne Vertheidigung, und, wo nicht ewige Freyheit, aller Orten Ruhm und Glük;

PRONTA MAN, PENSIER FERMO, ANIMO AUDACE!

Die Quelle der Siege der alten Schweizer, ihre Sitten, welche ich in dem Alpengebürg vielfältig noch gesehen, werden hier beschrieben, weil jeder Staat, wie oft gedacht, mit gleicher Kunst gegründet und behauptet wird.

Ein Geschichtschreiber bedarf einer freyen Seele und fast aller Kenntnisse eines grossen Königs; jene muß er haben, nach diesen aber streben.

Voissiere bey Genf,
6 Dec. 1779.

Der

Die

Zeugen.

Tantae molis erat.

VIRG.

Erſtes Capitel.

Nachrichten der Griechen und Römer zu dieſem und folgendem Theil der Geſchichten der alten Schweizer.

Apollonius von Rhodos, VI, 627, 646. Κελτων και Λιγυων; aber σκοπελους και ερημους!

Polybius, III, 47 vom Wallis c. I. p. 1504. edit. Gron. von den Seen und Päſſen (nichts vom lemaniſchen See!); III, 39 eine kühn auf den Bernhardsberg mißgedeutete Stelle; II, 18, 19, 21 ſind Volk und Gegend unbeſtimmt; p. 142 ff. betrift das Delphinat Wien oder die Provinz.

214 Nachrichten der alten Schriftſteller von dem cimbriſchen Krieg findet man in dem Buch Bellum Cimbricum, welches (mit einer thörichten Vorrede) zu Zürich im Jahr 1772 erſchienen. Cicero Tuſc. II, 27, Juvenalis S. VIII, Plutarchus aber Cam. p. Xyl. 138. Mario 409. Lucullo 510 und 518, Caeſare 710, 717 und 720, Othone 1073 ſind beyzufügen.

Cäſar, B. G. I, 1, 30, 40; III, 1-6; VII, 63, 75 kann Helvetios durch Strabo IV. Caſaub. 193,

Almel. 294. erläutert werden (μεθηκεν). Wegen litteris graecis (c. 29.) ist nicht Strabo III. 180. A. 273, vielmehr Ephorus Str. IV. C. 199. A. 304, ja die Sage Tac. Germ. c. 3. ein Autor. Unsere Abschrift Cäsars berichtiget etwa Jul. Celsus.

Cicero, ad Att. I, 17; pro Balbo.

Strabo, wie er p. 71. Cas. 123 Alm. sich durch Bekenntniß der Unwissenheit empfiehlt; 93, 149 von der vorigen Unwissenheit; 128, 190 die gallischen Gränzen, die Celten und Lygier (dieser Name ist unhinlänglich untersucht); 176, 267 Belgiken; Cäsars υπομνηματα! 193, 293 vom Rhein, dem Adula und Rantuaten (der Name kömmt von dem Wohnort, nicht vom Stamm); 193, 295 Jura (den Jorat unterscheidet vielleicht er, allein); 196, 300 die helvetischen Weiber; 196, 299 daß Helvetia in Gallia sey; 204, 312, ff.: Wallis, der lemanische See, die Wadt, Adula, Rhätien, die Lepontier; 206, 316: der Alpen Bau und Anbau; 208, 318: ihre Pässe; 271, 410: Rhone, 292, 416 von dem Bodensee; 292, 448: das Rheinthal; 313, 481: die Küsten jenes Wassers.

Dionysius Periegeta, V. 295 (woselbst sein Paraphraste ihn δηλονοτι schlecht versteht).

Livius. An den Zügen V. 33. giebt Plinius wol Helvetiern Theil und vom Ladinum spricht vielleicht Livius. Er spricht V, 35 von dem uralten Paß; Hannibals, war ungebahnt, XXI, 38.

Virgilius Georg. II, 95 und 123 von den rhätischen Weingärten; unbekannt ist, wie fern die Seuche III, 474 die Heerden angesteckt.

Auch Horatius! O. IV, 4, 14; ..... ihn singt jeder καλος καγαθος.

Velleius complimentirt II, 39, 95, 122 über den rhätischen Krieg.

Mela II, 4, 120 spricht gelehrter als andere von Verbindung der Gebürge. Die Seen des Rheins unterschieder III, 2, 71. II, 4, 120: die Gränzen; II, 5, 43: Rhone. Endlich, III, 1.

Lucanus, I, 396 meint vielleicht Rion; II, 52 (er irrte ſich denn!) Rätien.
Plinius der Alte, III, 19 f. wo alle Nationen der damaligen Welt, auch über vier und vierzig Völkerſchaften in den Alpen; 17, der Paß; 24 Rhätien; IV, 12 Rauracher; 14, Stamm der Burgundionen; 17, Rion und Augſt; VIII, 53: Steinböcke, Gemſen....; 55, was halb wahres er von weiſſen Haſen wußte; IX, 18: das Lod der Trüſch, und im X, 22 der Gänſe, 48, andere Bergvögel; XIV, 1, f. räthiſcher Wein; 10, daß der Wein in Faſſe gelegt werde; XVI, 15 f. Holze; Lerchenbaum (ſo uralt iſt er im Gebrauch), 39: die Tannwälder auf dem Jura; XIIX, 7: der Ackerbau; 18, ein rhätiſcher Pflug; XXI, 5: Saliunca; XXV, 6: Centauria; XXXVI, 1: Marmorbrüche (doch iſt Haller Stirp. Helv. Præf., neue Ausg, über den aventicenſiſchen Marmor merkwürdig); 22, Tache der tranſalpiniſchen Hütten; XXXVII, 6 f. iſt auch Beweis, daß das Grimſelgebürg nicht bekannt war. Die Sage II, 103, III, 4 vom Rhodanus iſt unwahr, doch erklärlich. Aus IV, 17 dürfte ferneres erhellen, daß der Jura verſchiedentlich genommen wurde.
Silus, I, 34. III, 107, 139, und cuncta gelu bis obtritus Saxis mehlt hoch, weil richtig, die Alpen.
Tacitus, Hiſt. I, 11: der Zuſtand Rhätiens; 59: für wen ſich Rhätien erklärt; 61, 70: Paß; 67. ff: Unfall der Helvetier, dieher vermuthlich die Grabſchrift der jungen Alpinula *); (Gruter CCCXIX, 10) II, 97; III, 4, 8, 15; IV, 55, 61, 68, 70; Germ. I; 28 die übelverſtandene deutliche Stelle, die alte Wohnung der Helvetier betreffend; 4, vermuthlich Roſchmanns Veldidena; der Hauptort Rhätiens iſt nicht Auguſta in Vindelicien.

*) Julia Alpinula hic iaceo: infelicis patris infelix proles! Deae Aventiae Sacerdos. Exorare patris necem non potui; male mori ipſi in fatis erat. Vixi annos XXIII. (Siehe auch Muſeum Helv. I, 52. VII, 346.)

Florus, III, 10; IV, 12.
Suetonius, Aug. 21, 77. Tib. 9. Claud. 1. Vespas. 1.
Plutarchus, Caes. 119. Bryan.
Arrianus Ind. IV, 15: wie weit Rhätien.
Ptolemäus, I, 16: Rhätien; II, 8 f.: Belgiken, Obergermanien, Helvetien, Maxima Sequanorum; 10, Rhodannusquelle und lemanischer See; auch III, 1, 12; VIII, 2: Rhätien. Die Meldung der helvetischen Wüste kömmt nicht von Ptolemäus, oder er ist jünger.
Justinus XX, 5.
Appianus Civ. I, p. 419. Illyr. 760.
Polyänus Strateg. VIII, 23, 5.
Agathemerus, II. Sein Irrtum von der Höhe des Alpengebürges p. 47. Hudf.
Dion Cassius XXXIX, vom Rhein; XXXIIX f. und LIV die Kriege wider Helvetien und Rhätien; LV, das rhätische Lager; LVI, eine Lusterscheinung auf den Alpen.
Solinus 7; 19; 24, doch alle Waldgebürge zwischen den Hügeln und Alpen hießen Jura.
Mamertinus, panegyr. Maximini 9; Genethl. 2, 5, 7; so fern einem Lobredner zu glauben.
Eumenius, auch im panegyr. Constantii 3, Constantini 4, 6.
Vopiscus, Bonoso, Aurel., Probo.
Eusebius, Chron. I. Tiberii Steg, Valeriani Amt.
Julius Capitolinus, M. Aurelio: Krieg der Catten; sequanische Aufruhr. Nach Plinius XI, 42 darf man den Käse, vita Anton. Pii, nicht helvetischen Bergen zueignen.
Ammianus Marcellinus, XIV, 10 die Gegend Rauracher; XV, 4 ein Krieg in Rhätien; Bodensee; und von dem Fall des Rheins bey Schafhausen die älteste Meldung; 8, f. ganz verdunkelte Begebenheiten; 10, von dem penninischen Paß; 11, Rhodanus; Ruin der Hauptstadt Helvetiens; Rauracher; 22, ihre und Rhätiens Grenzen. XVI, 10 f.; XVII, 6 der Krieg der Juthunger; XXI,

3, 8; XXIIX, 2 und 5; XXX, 3 (von Rodur iſt Cod. Theodoſ. L. XXX. de Curſ. publ. bekannt. Brukner, Merkwürdigkeiten von Baiel S. 10, iſt anmerkenswurdig); XXXI, 11: Arbon; Lenzenſer.

Julianus, Caeſ. p. 16 f. Heuſing.

Eutropius VI, 17; VII, 9; IX, 7. Päonius überſetzte nach einer andern Abſchrift.

Aur. Victor Caeſ. 1; etwa 9, 31. Epit. 1.

Auſonius clar. urb. 13, 3; Gratiar. actio ad Grat. §. 82.

Feſtus Rufus Avienus, ora marit. 428; 625, wo ſeine Nachrichten beſſer ſind, als er wußte; 692, vielleicht!

Claudianus, in quartum Conſulatum Hon. 439, 448, 459; de laudib. Stilich. I, 193 wo der Schmeichler allem Anſtand Troz bietet; Getic. 279, 330, 340, 414; die Sinnſchrift, Solibus indomitum.

Marcianus der Heraklеote, p. 48 f. Hudſ.

Aethicus, gedenkt Rhätiens und giebt vom Rhein und Rhodanus eine ganz und gar unbegreifliche Beſchreibung.

Oroſius, I, 2; VI, 7 f., 21; VII, 22.

Das Poſtbuch Antonini, p. 236-239, 251 f., 275, 278 f., 347-354 Weſſel.; die Notitia provincc. & civitt. Galliae Sirm. unter den Titeln Maxima Seq., Alpium Penninar. und Prov. Vienn.; endlich Libellus provincc. Romanar. an ſeinem Ort.

Das andere Capitel.

Alte Aufſchriften, aus denen zu dieſem ganzen Geſchichtbuch verſchiedenes erlernet worden iſt.

Von der älteſten helvetiſchen Münze ſiehe was Schöpflin (Alſatia illuſtr. t. I. p. 599.) glaubt.

Auf den penninischen Gott; Martin Relig. des Gaulois I, 402.

Wallis und Rhätien unter einem einigen Vorsteher; Matei Verona VIII, 335. Roschmanns Veldidena p. 84.

Dem Procurator Belgikens und Rhätiens; Welser opp. 428. Roschmann.

Die römischen Bürger in Rhätien; Roschm. 84.

Zu Sitten, Martinach und S. Maurice: durch die Sittener Aaquäe, Bochat Mem. t. I. p. 299; demselben durch die Rantuaten, ib. 305; seinem Cajus Cäsar, Tschudi Hauptschlüssel p. 367; Wallis Drusö, Bochat I, 296; Meilensäule Valeriani ib. I, 142; Forum Claudii in Wallis Constantino ib. 143; (Gratiano ein (schlechtes) Denkmal, Scheuchzer Itin. Alp. 1709. p 489; besser, Decumina ihrem Mann, Bochat III, 583. und ihrem Sohn, Simler Vallesia l. I. (im Thes. rer. Helvetic.) und eine Tullia einem sieghaften Kaiser, Scheuchz. A. 1709. 496.

Tib. Claudii Meilensäule zu S. Saphorin, Bochat I, 387; dem Weingott von Cully: ib. II, 43; der Flecken Lausanne der Sonne, dem Schirmgott und Mond, ib. III, 534. 618 (daß über C. C. R. die Auslegung unwahrscheinlich, ist leichter zu beweisen, als richtig auszulegen); Jeani Söhne ihren sorgfältigen Sylphen, Martin l. c. II, 174; Nion, dem Obrist wider die Räuber, Muratori thes. CLXVII, 4 (auch Spon IV, 89); Denkmal eines Abgesandten auf den Landtag der Helvetier, Bochat III, 610, Tschud. l. c. 171; die Ehren der Freygelassenen des Valerii Asiatici (merkwürdig wegen Tacit. H. I, 59.), Spon II, 316; Nion M. Antonino, Bochat I, 517; Denkmale der Pinner, Spon IV, 57 ff.; Ansehen der Capitonum, Bochat II, 464, Gruter 424, n. 11; Aur. Respectus einem verdienstvollen Sohn, Spon II, 319.

Genf: Cäsars Freygelassenem durch dessen Kriegsgesellen, Spon IV, 41. Plantin 51; Traiano, Bochat I, 497; M. Antonino, Spon IV, 75 nebst

Abauzit; Gallo und Volusiano, id. 82; ein Helvetier, den Schiffleuten zum Heil, 86; andere dem Gott Apollo, ib. 35. Plantin 51., dem Kriegsgott, Sp. 39, Verecundus dem Jupiter einen Bogen, 146; das Volk dem Schirmherrn Valerius, 49; dem vielgeehrten Valerianus, Plantin 50; die Sechser, Bochat II, 452; den Genfern lacuus, Spon und Abauzit IV, 185 = 195, Alf. Illustr. I, 516. dem Obristen der lusitanischen Cohort, Gruter 523; ein Tribunus Militum seiner kleinen Tochter, Sp. IV, 84; der, sich (40); dem, Erben (35), oder ein Bruder (39), oder traurige Gatten (79, 13), die Atismara ihrem unglücklichen Mann (151); und jene Grabschrift welche der anderen spottet *), Gruter 898. Spon IV, 73.

Gordiano wegen der Strasse von Aubonne; Bochat I, 80.

Die Meilensäule Hadriani zu Entreroches (Alf. Illustr. I. 583. Gruter.)

Zu Iverdun, Severi, (Scheuchz. Itin. 1709. p. 499. Bochat I, 537, 539.).

Nun erst erscheinen bey Cheire Spuren alter Pracht.

Dem Flecken Minnodunum fünf und 70,000 Franken zur Gymnastik; (Breitinger Mus. Helv. II, 151, auch Ruchat Hist. generale de la Suisse. P. I. MSC.); um standhafte Geisteskraft **) (Ruchat ib.).

Zu Peteelingen: Fortunae reduci (als Colonia Emerita Aventicum das Heer Vespasiani belohnte?) Boch. II, 439.

Was zu Aventicum der Zeit getrozt oder der Pflug entdeckt, hat Schmidt (Antiquités d'Avenche) gelehrt beschrieben. Die Aufschrift Lipsii ad Tac. Ann. I, 31. scheint nicht ganz fremd, wegen der XXI Legion, vielleicht wegen Certo.

Die Pertusa beschreibt auf das genaueste J. A. Buxtorf (Brukners Merkwürdigk. XIV, 1625 = 1696.);

*) Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus, sic vita truditur, abi viator in rem tuam.

**) Ναζι — αρθρα ταυτα των φρενων.

wol kan was die Historia Miscella (Murat. Scriptt. rer. Italicar. t. I.) Vespasiano zuschreibt von der Pertinie gelten; siehe selbst noch 1282 Albrechten von Straßburg.

Augusta in Raurachen Alfat Illustr. I. 170 Brukner 2738 bis 3077. Plancus, Stifter der Colonie, Bochat I, 179; Münze Alf. Illustr. I. 150, 582. Occisi in Vocrullo, Brukn 3067, Rüssinger Vitod. Ueber Olino disputirt Alf. Illustr. 189. Brukner meldet was das Altertum zu und von Bubendorf S. 1764, Knoffenthal 1127, Sissach 2015, Dietesberg 2278, Renken 2280, Rothenflue 2447, Oltigen 2454, Anwil 2489, Rüneberg 2549 und Wartenberg S. 10 überliefert.

Wie Restio im Flecken Solothurn die Göttin der Pferde verehrt, Bochat II, 507 525. Alf. Ill. I, 2442; die Stiftung eines Spaniers, Bochat II, 415; das Grab einer Tugenia, Schmidt Antiqq. d'Avenche p. 116 f. und Buxtorfs Reise nach der Birsquelle S. 40. u. a mehr.

Schmidt schreibt von Attiswyl und Kulm.

Die Meilensäule Trajani zu Baden Alf. Ill. I, 548; die Republik Baden dem Caracalla, Gruter CCLXVII, Museum Helv. VII, 344; einem unüberwindlichen Gott, Gruter XXI, 10; auch wol Mercurio, Bochat II, 402; der Isis baut ein vornehmer Badener einen Tempel (Alpina Alpinula conjux ist merkwürdig wegen der geheimen Anstalten Julii Alpini); Mus. Helv. VII, 334. von den Würfeln, siehe Scheuchzern, Tempe Helv. VI, 368-402. Certus, Bochat I. 353. Mus. Helv. VII, 356.

Das Estrich zu Buchs beschreibt Hagenbuch durch Schmid Excerpt. Helv. A. 1759. I. 275.

Wegen Lunneren siehe die „zuverläßige Nachricht „vom Altertum der Stadt Zürich und einer neuen „Entdeckung in der Herrschaft Knonau, mitge„theilt von J. J. Breitinger, 1741, in 4. und „ausführliche Beschreibung einer Entdeckung im „Dorf Niederlunneren, 1741, 4. Breitinger in Schelhorns Amœnitth. VII, 1174 beschreibt was

zu Kloten gefunden ward. Hier thut er Meldung des gallischen Gottes p. 74. Zu Kloten, dem Tiguriner Schutzgott, Brukn. XIV, 1662. Aber von Lälii Urbici Grabschrift hat Hagenbuch nicht nur Mus. Helv. II, 249 264, sondern τεσσαρακοστολογικον seu epistolam epigraphicam ad Gorium, Zürich 1747. 4., unglaublich gelehrt, unermüdet, nicht unermüdend, geschrieben.

Diocletianus umgiebt Winterthur mit einer neuen Mauer, Antonin. Wesseling. p. 251. Vgl. aber Alf. III. Alle Altertümer enthält Rüssingers Vitodurum; und Martin II, 442 die im J. 1709 erschienen.

Die Callidier selbst bey Iberg ihrer Minerva, Bochat II, 424. Ueber den Mercurius zu Altstetten, Ulrich in Tempe Helv. II, 134-140. Ehrte bey Rapperswil das Volk Octavium? Tsch. Hauptschl. 110; Scheuchz. Itin. 1710, p. 528.

Helvetische Garnison im Heilbronnischen auf der Gränze des römischen Reichs, Schelhorn Amœnitt. X, 1207, 1209 und Spur des Tiguriner Schirmgottes, ib. 1208.

Das dritte Capitel.

Urkunden vieler Nachrichten in dem ersten Theil dieses Geschichtsbuchs *).

Die Besizer der ungedruckten Urkunden bitten sehr verschwiegen zu bleiben, dann wol eher haben ein Bürgermeister und Rath, in diesem achtzehen-

*) Diese, bey weitem hier unerschöpfte, und eine gedoppelte Zahl anderer Urkunden enthalten die zwey andern Theile dieses Buches; daselbst werden die Geschichtschreiber beschrieben werden; die Gegenden habe ich fast alle gesehen; einige geringfüge Umstände gehöret.

den Jahrhundert, mitten in Europa, vor den Augen gesitteter Nationen, einen gelehrten Mann auf den Argwohn einer böser Absicht mit einem alten Brief alsobald hinzurichten keine Scheu getragen; zu lang beschirmte Dunkelheit Staaten und Minister vor dem Aug der Welt, bis die Gerechtigkeit die Muse der Historie ihr zum Beystand aufgerufen.

Im Jahr 496. Brief Dietrich des Ostgothen für die besiegten Alemannen, Cassiod. Variar. II, 41.

Vor 526. Dietrich gestattet Viehhandel ib. III, 50. Eben dieser instruirt über die Verwaltung Rhätiens ib. I, 11. VII, 4.

Unter 503 kömt ein Stiftungsbrief des Münsters zu Lucern vor, und ist kaum aus dem Ende des siebenden Jahrhunderts.

630. Angegebene Urkunde Dagoberti zu Isenburg für die Fabier in Rhätien, Porta hist. reform. Rhaet. I, 30.

693. Stiftungsbrief des großen Münsters zu Zürich.

697. Dessen zu Lucern. Tschudy, Hauptschlüssel 146.

744. Form der ersten Schenkungsbriefe. Herrgott Monum. domus Habsburg. h. a., id. A. 751 &c. &c. Arbongau, Uznach, Mallus Illnau ib. Vom Mallus Ruparis, Urk. Hotting. Hist. Eccles. Novi Testam. t. IX.

Um 750. Rikenbach im Thurgau, Goldast chart. 47.

761. Villa Stammheim. Herrg. h. a.

765. Bischof Tellons von Cur letzter Willen Lünig Spicil. ecclesiast. t. II.

798. Mazingen. Herrg. h. a.

800. Schafhusirum im Thurgau. Id. h. a.

810. Carl der Große für das Münster Zürich. Hott.

Vor 814. was Urk. Herrg. 1016. auch von den Abgaben ex Ergoia Carl den Großen ordnen läßt.

821. Fiscus Zürich, Tsch. Hauptsch. 103.

840. Lotharius für Murbach wegen Lucern, Bouquet rec. des hiſt. Gaulois VIII, 366.
853. Stiftung des Frauenmünſters Zürich, Herrg. h. a., Speculum Tigur. p. 227.
858. Cham, Kaiſers Hof, Tſch. l. c. 78, ib. Walenſtadt Riwa p. 309.
863. Muntichowa marcha, Herrg. h. a.
867. Der König giebt Aargauern legem Baath. id.
870. Zurich, Königlicher Hof, id.
883. Carl Craſſus um Stamheim dem Stift St. Gallen.
884. und für Granfelden, Bouquet l. c. IX, 334.
891. Thurgau und Linzgau begränzt. Herrg.
898. Salica zu Höngk. Id.
900. Schenkung im Aegeri See an Einſiedlen.
906. Johann (Tſchudy. N.) denariatus. Id.
924. Herzog Burkard beſtätiget dem Münſter Zürich; Spec. Tig. Witto ſchenkt in Aranauch; was die Kerhilde hat; Herrg. Ratine und Richild vor Miſſo Hilddold, ib.
929. Herzog Hermann über die Knechte der Münſtern Zürich. Hott. H. E. N. T. VIII.
942. Tribun Othar. Herrg. Adal, id. A. 957.
946. Graf Liuto beſtimmt Rechte der Münſtern Zürich, Hott. l. c.
955. Das große Münſter Zürich um Samelins Rüti, id. 1138.
962. König Conrad von Burgund für Münſter in Granfelden, Boug. IX, 698.
964. Colddriga wegen Jenichland, Hott. l. c. p. 1152.
965. Portus Rivanus, Herrg. Brief zu Gunſt Einſiedeln für Güter von der Ufnau hinunter.
972. Graf Arnold um Zizers für Schennis, Herrg.
973. Kaiſer Otto ſchenkt an Einſidlen, id.
990. Abt Ulrich von Bonſtetten zu St. Gallen, id.
1005. König Heinrich II. für Stein am Rhein.
1006. Kirchheim an Stein.
1016. König Rudolph III. ſeinem Canzler; Bargen, Rugerol; Bümpliz. Guich. Sav. II, 3.

1018. Kaiser Heinrich II. schenkt an Einsidlen.
Um diese Zeit nimmt bey Castellaz (Hist. des Comtes de Gruyere, MSC.) die diplomatische Tafel des Hauses Neufchatel den Anfang.
1027. Stiftungsbriefe des Klosters Muri, Herrg. Tsch. Chr. Die Acta Murensia sind höchst merkwürdig.
1029. Rudolph Tschudy empfängt in Glaris die Meyerey. Tsch. Chronik h. a.
1036. Graf Ulrich von Lenzburg für Beromünster; Herrg., Tsch.
Arnold von Baden für Schennis; Herrg.
1037. Greyerz in Ogo dem Hochstift Lausanne. Ruchat.
1045. Jener Ulrich dem Kaiser wegen Beromünster und Schennis; Herrg. Tsch. Kaisers Brief, Herrg.
1049. Martelen, Rudolfingen, Szlat, Nußbaumen; Herrg.
1063. Mark zwischen Uri und Glaris; Speculum Tigur.
1070. Selingar von Wolhausen an Einsidlen. Hist. dotat. Einsidl. MSC. Diplomatische Geschlechtstafel des Hauses Neufchatel bey Dunod (Hist. des Séquanois). Cuenzen von Rheinfelden Knecht an das Münster Zürich, den Zurlauben (Table généal. des Maisons d'Autriche & de Lorraine, Paris 1770.)
1073. Brief zu Gunst Meinradszell, quod Solitarium; Herrg.
1076. Heinrich IV, wegen Rigisberg in Bargen im Aufgau. Siehe Schöpflin (Hist. Zaering. Bad.)
1079. Eben dieser an Lausanne. (Wie weit Rheinfelden geherrscht!)
1082. Eben dieser giebt Ergenzach, Grafschaft Tine, in Uechtland.
Um 1083. nehmen bey Tschudy Urkunden von Engelberg den Anfang.
1085. Stiftungsbrief Rougemont.
1096. Büren thut Einsidlen wol. Hist. dotat. Einsidl. MSC. Urkund Arnolden von Brienz, gebraucht von Ruchat (Hist. générale de la Suisse, t. V. MSC.)

1098. Findet Herr von Wattenwyl die erste Urkund von Froburg.

1107. Hochburgund an Clugny um die Insul im Bielersee. Dunod l. c.

Seit 1111 die Ritter und Burger im Rath von Zürich bis 1335 verzeichnet in Silbereisens Chronik (welches MSC. mir der Herr Abt von Wettingen gütigst mitgetheilt.)

1114. Werners von Habsburg Freyheitbrief an Muri; Herrg. Kaiser: freye Propstwahl zu Zürich; Hott. H. E. N. T. VIII. Kaiser für Einsiedeln wider die von Schwyz; Herrg., Tsch. Hauptsch.

1115. Gerhard von Lausanne für die Propstey Rougemont. Vergabungen: Perausa, Ransonerl, Vaugrenant. Von dem an siehe Castellaz l. c.

1125. Seldenbüren unterwirft Engelberg dem Kaiserl. Schirm; Schirmbrief. Herrg.; Tschudy, Hauptschlüssel.

1127. Lenzburg schenkt in Niderurannen; Tschudy; Herrg.

1130. Regensberg stiftet Closter Var, Herrg. Der Kaiser bekräftiget Freyheiten des Münsters Zürich; Schöpfl. l. c. t. V.

1131. Seedorf wegen Closter Frienisberg. Siehe auch Schöpflin.

1133. Freyheitbrief Closters Interlacken; Schöpflin l. c.

1139. Kaiserl. Schirmbrief des Closters Einsiedeln; Herrg. Bestätigung des Closters Trub.

1144. Kaiser für Einsiedeln gegen die von Schwyz; id.

1146. Kaiser zu Gunsten der Madonn Interlacken; Grindelwald; Schöpflin l. c.; ib.: Bestätigung, 1173.

1148. Urkund von Lieba von Fluntern; bey J. C. Füßlin, in der Geogr. der Eidgenossenschaft.

1150. Siegel der Unterwaldner; Tsch. Chr.

1153. Brief Werners von Baden, Kastvogten von Zürich; Zurlauben l. c. Er macht Reügrüt im Albis, ib.

1155. Kaiser bestimt die Mark des Hochstiftes Costanz.

1160. Geschichten des Hauses Greyerz aus den Urkunden des Closters Altenryff u. a. Kirchen, durch Franz Ignaz von Castellaz. MSC. Vergleiche dieser Grafen diplomatische Geschlechttafel durch den Herrn von Wattenwyl; MSC.

1162. Lausanne bekräftiget (assignat) den Frieden bey Fonz.

1169. Zärtingen spricht für die freyen Männer von Kirchheim; Schöpfl. l. c.

1173. Kaiser für Beromünster. Urkund Ulrichs von Uechtland.

1178. Stadtrecht Diessenhofen durch Hartmann von Kiburg; in der Urkunde von 1260.

1180. Cuenz von Buchsee stiftet St. Johannsen praeceptoriam daselbst; Schöpfl. l. c.

1182. Burkard von Bern. Id. IV, 104. Lucius III. für das Kloster Erlach.

1184. Siehe bey Castellaz l. c. Die Altertümer so im Jahr 1608 zu Seedorf in Uri gefunden worden. Päpstl. Bestätigung des Closters Engelberg.

1185. Stiftung des Closters Capell; Geschlechtregister des Hauses Eichenbach; diplomatisch, durch Bullingern in Simlers Sammlung II, 409.

1186. Innschrift zu Burgdorf; selbst bey Wagner (Merc. Helv.)

1187. Leütpriestereybrief deren von Zürich; Hott. l. c. Schöpflin.

1188. Reinhard, Propst von Embrach, an B. Wilhelm von Sitten, um Reliquien; Silbereisen t. I.

1189. Päpstliche Bestätigung der Freyheiten des grossen Münsters Zürich.

1190. Regensberg vergabet Wilar dem Closter Engelberg.

1196. Mark der Urner gegen Glaris; Tsch. Chr.

1198. Heinrich VI, daß Bern Interlaken beschirme.

1206. Bey diesem Jahr hat Tsch. Nachrichten Ulrichs von Klingenberg, eines damaligen Ritters; J. C. Füßlin aber braucht Stiftungsbrief Rüti.

1208. Thierstein schenkt an Fraubrunnen; Schöpflin l. c. V, 132.

1209. Balm verkauft Buchs an Malters; Tsch.
1210. Zäringen bekräftiget Rechte des Münsters Zürich; Schöpf. Engelberg tauscht Sarnen an Habsburg; Tsch.
1214. Die Stadt Neufchatel erhält Stadtrecht Bisanz; Dunod.
1217. Mark Einsiedeln gegen Schwyz; Herrg.; Tschudy.
1218. Päpstl. Schirmbrief wegen Beronmünster. Goldene Handveste der Stadt Bern, die Herr Gottlieb Walther gelehrt erklärt. Heirathsvertrag zwischen Savoyen und Kiburg; Guich. Sav. II, 62. Bertold von Welschneuenburg entsagt der Kirche Dieße; Castellaz, l. c.
1219. Brief des Bischofs zu Lausanne über Bertold von Zäringen; Schöpf. Kirche Brienz an Engelberg (Baron Bruder dessen von Brienz).
Um diese Zeit empfiehlt König Heinrich dem Rath von Zürich einen Rechtspruch zwischen dem Stift und Schnabelburg; Hott. l. c. p. 1216.
1223. Brief wegen Schirmvogtey Interlaken. Siehe auch Herrn Walthers Versuch über das Vaterländische Recht.
1224. Der König für Clementia von Zäringen; Schöpflin.
1226. Schnabelburg wegen Rivers und Rüschliken. Ulrich von Wattenwyl. Siehe bey Dunod die Meinung von dem Ursprung derselben. Spruch wegen der Kirche Gisteig. Schenkung des Kirchensatzes zu Sigriswyl.
1227. Stiftung des Closters Wettingen. Siehe auch Tsch.
1229. Schenkung im Rugerol an das Kloster Erlach.
1230. B. Costanz an Zürich für Immunität; Tsch.
1231. Kaiser zu Gunsten Uri, Schwyz und Unterwalden; Tsch.; Herrg.
1233. König an Uri für Immunität Wettingens; Tsch. Beronmünster und Murbach über die Kirche zu Sarnen. Papst befreyt Closter Tärstetten. Heinrich VII. schenkt Kirche Mayringen den Lazariten.

1235. Kaiſer für Clementia von Zäringen; Schöpfl.
1237. Spruch zwiſchen denen von Kienburg und Beromünſter.
1239. Briefe Amadei von Savoyen über das Heirathgut Margaretben auf Kiburg; Guich. Sav. II. Was Albrecht von Habsburg zu Aargau an den freyen Leuten habe; Herrg.
1240. Friedrich II. für Uri, Schwyz und Unterwalden. Habsburg Laufenburg Wohlthäter an Engelberg; Herrg. Kaufbrief Cuenzen, Vogtes von Brienz.
1242. Wie St. Catharinenthal Urſprung nahm; id.
1243. Bund Berns mit Freyburg. Das Lied auf dieſen Bund; Tſch.
1244. Neuhabsburg auf Rameſuh dem Frauenmünſter Zürich; Herrg. Die Grafſchaft Kiburg an das Hochſtift Straßburg; id. König dem Schuldheiß von Bern als procuratori Burgundiae. Vertrag zwiſchen Tettingen und Interlaken (Bognet officialis regis apud Berno).
1246. Streit Coſtanz u. a. mit Beromünſter über Sarnen; Papſt ſezt Schiedrichter.
1247. Rudolph von Neuſchatel ſtiftet Cloſter Gottſtatt.
1249. Päbſtl. Diſpenſation vom Bann für Habsburg; Herrg.
1250. Brief für den Kirchenſaz Lucern für Murbach. Der Heimberg von Bucheck an Interlaken. Sechzehner zu Bern (Rede Herrn Schuldheiß Iſaac Steigers, 1735. MSC.) Streit Kiburgs mit Rud. von Thun.
1251. Bund Zürich, Uri, Schwyz und Unterw.; Tſch. B. Baſel ſchirmt Frienisberg. G. Aarberg huldiget Savoyen.
1252. Urkunde Frau Lutharden von Uſenunnen;
1253. B. Coſtanz für Beromünſter gegen Reichenſee. Rud unter dem Graf in Hochburgund. Schwarzach an das Cloſter Paradis.
1254. Zürich erneuert jenen Bund. Wormſer Landfrieden.

1255. König Wilhelm bestätiget Bern. Füßlin I, 197 gedenkt der Urkund Ulrichs von Wippingen, Reichsvogtes zu Bern. Wilhelms Bestätigung des Wormser Friedens. Neufchatel beschenkt Gottstatt. Die Wittwe von Tockenburg vergabt in Drele.

1255. Diethelm von Windeck, Mayer in Glaris; Tsch. Kiburg für Thun; auch für den deutschen Orden.

1257. Schwanden schenkt an Gottstatt.

1258. Tockenburg dem ehrwürdigen Mann, dem Stauffacher; Tsch. Kaufbrief Ulrichs von Buchegk an Interlaken. Hermann von Bonstetten über ein Zehendenrecht; bey seinem Haus.

1259. Dietikon an Wettingen; Herrg. B. Costanz und A. St. Gallen Bund wider Habsburg und Kiburg; id.

1260. Kiburg bestätiget Diessenhofen. Bonstetten über den Zehenden zu Eag; bey seinem Haus.

1261. Rapperswil erkennt Einsiedelns Rechte.

1262. König Richard für Zürich.

1263. Spruch zwischen dem A. Cappell und Ritter von Wyl; Zurlauben l. c.

1264. Altinghausen vermittelt Vertrag zwischen Zürich und Beromünster. Aus dem Winterthurer Stadtrecht, Füßlin I, 88, 132. III, 291, 293.

1265. Beromünster und Einsiedeln über Tagmessel-leuer. Elisabeth von Kiburg schenkt Kirchensatz Thun an Interlaken. Burgrecht Bern mit Nonnen in der magern Au.

1267. Ritter von Hauenstein übergiebt ein Gut in Rinnikon; Zurlauben, l. c. Seedorf durch Kauf an Frienisberg. Von den Schulden Kiburgs Herrg. h. a.

1268. Testament Margarethen von Kiburg, id. Schirmvertrag der Berner mit Philipp von Savoyen, Guich. Sav. II, 82. Testament Petri von Savoyen, id. Montenach verkauft den Ort Wat-tenwyl.

1270. Murbach verkauft einen Zehenden in villa Kulm. Neugrüt um Cappelen im Forst; Codex

Rudolphinus p. 241. Das Haus Hallwyl schenkt in Seeingen an Beronmünster.

1271. Bund Bern und Freyburg. Ueber die Schenkung des Kirchensatzes Thun Cod. Rud. 242. Wädiswil verschreibt sich wegen der Schirmvogtey Amsoltingen. Freyheiten Aarberg. Neufchateller und Straßberger mögen an Gottstatt vergaben. S. Gallen belehnet Habsburg mit kiburgischen Lehen; Herrg.

1272. Scherzlingen an Interlaken durch die Herzoge von Tek.

1273. Die Königin an Uri zu Schirm Enaelberg; Herrg. Die Kirche an der Matt im Sernsthal; Tsch.

1247. König für Uri, S. und Unterw.; Tsch. Für Zürich, das non evocando; Cod. Rud. 242. Bestätiget Bern. Erläßt Bern rückständiger Pflicht und aller Ansprüche wegen der Nidek.

1275. König befreyet Laupen; Cod. Rud. 243; bestätiget Rigisberg, ib. Müller verkauft Rieden am Albis und den Thalacker, entschädiget aber das Reich; ib. 270, f.

1276. König hält Hof zu Lenzburg; Herrg. Sels verkauft im Sibenthal an Tärstetten. Weinberg Manigolden von Thurn in dem Rugerol.

1277. Reichsvogt Bonstetten zu Zürich giebt Reversalien an den Abt von S. Blasien; Cod. Rud. 244. Lucerner werden lehenfähig; Zurlauben, l. c. Freyheiten der Thuner; in ihrem Urbarium. Freyheiten der Kirche Zürich; Cod. Rud. 232.

1278. Trachselwald entsagt der Schirmvogtey über Trub.

1279. Peter von Seedorf kauft Allodien in Oestermündigen.

1280. Stiftung des H. Berges ob Winterthur bestätiget; Cod. Rud. 245. Bonstetten Vasall von Kiburg. Solothurn vom Nidauer Zoll befreyet.

1281. Rudolph von Neufchatel an B. Basel wegen halb Schwadernau (das Datum, wo nicht alles, ist falsch).

1283. Reichssteuer deren von Zürich; Cod. Rud. 246. Freyheiten der Stadt Arau; ib. 248. Familienverein deren von Bubenberg; ib. 235.

1284 Des Landgrafen von Buchegk Landtag zu Kirchberg.

1285. Bonstetten vergabet an Capell. Wattenwyl vergabet an Interlaken. Stiftung der Stadt Interseen.

1286. Urkund von Schwyz; Tsch. Frieisberg, wegen Stiftung des Closters Brunnadern.

1287. Wädiswil dem Johanniterorden verkauft; Tsch. Bonstettens Freundschaft mit Rüssek Der Solothurner Zollfreyheit zu Ridau; Cod. Rud. 249.

1288. Prinz von Chalons Oberlehenherr zu Neufchatel. Reichssteuer der Züricher, Cod. Rud. 248. Heinrich von Straßberg befreyet Büren.

1289. Kiburg verpfändet das Imm zu Zürich. Bern stiftet für die Seele Ludewigen von Homberg.

1290. Rapperswil verkauft Gestinen an Wettingen; Tsch. Bund Kiburg mit Savoyen; Guich. Sav. II.

1291. Kaufbrief um Lucern. Die Züricher verschreiben sich an Erfurt; Cod. Rud. 253; worür sie der Könia befreyet, ib. 254; Quittungen des Königs und Humberten von Arniele, ib. der König spricht: Richter sollen frey seyn; Tsch. Ewiger Bund Uri, Schwyz und Unterw.; Gleyers Obs. circa Helverior. fœdera & antiquissimum z civitat. fœdus, Basel 1760, 4. Bund Zürich mit Rapperswil.

1292. Frieden zwischen Oestreich und Zürich. Verbot von Zürich Holz auszuführen.

1293. Quittung Oberwinthurs an Zürich. Wettingen unter dem Schirm Zürich; Tsch. König für Zürich: Blutbann im Zwischenreich; Spec. Tigur. 77; für Bern: gleiches; auch: non evocando.

1294. Bund und Rechtsform zwischen Oestreich und Zürich. Regensberg verkauft Bald; Herrg; siehe auch A. 1310; id. Vermittelung zwischen dem Reich und Bern; vom König bekräftiget; Quittung des

Schuldheissen. Beat Stubers Brief, und Brief der Sechzehner (bey der Abh. Friedrichs von Müllinen über die Mißvergnügten und ihre Gründe). Propst der Insul mitten im See für Graswil. Das Marienthal auf der Insel bey Bern im Schirm der Dominicaner.

1295. Quittung dessen von Kempten an Zürich (dessen von Liebek 1297, Tengen 1298, der Frauen am Oetenbach 1299; Tsch.). P. Freyburg von Bern empfängt von Altenryf Lehen in Wabern. Bund Bern und Freyburg. Kaiser, für das Closter Marienthal bey Bern.

1296. Bischof von Sitten, Graf von Visp und Volk von Leük werden Bürger v. Bern. Bürgrecht Bern mit Ludwig, Herren der Wadt. Resti entsaget Rechten an der Kirche Meyringen.

1297. Bund Zürich und Regensberg; Tsch. König bestätiget Uri, Schwyz und Unterw.; id.

1298. Grafenort an Engelberg; Herrg.

1299. Rechnung was die von Oestreich zu Lenzburg, Baden und Habsburg haben sollen (das Werk Burkharden von Frik); Tsch. MSC. König belehnt Wilhelmen von Aarberg mit den Todwäldern zwischen Graßburg und Corbiere.

1300. Richtbrief der Bürger von Zürich; Helvet. Bibl. II. Herr Heinrich Füßlin, dem an Fleiß und Geschick wenige beykommen, hat ihn aus den andern Gesezen der Stadt in denselbigen Zeiten vor kurzem öffentlich erläutert.

1301. Bund Berns mit Kiburg; mit Laupen. Vertrag des Obernhusern. Beronmünster und Seupach über Trutsigen.

1303. Rechte des Frauenmünsters Zürich an den See am Kiembon. Aarberg huldiget Neufchatel. Die Tochter Ulrichs von Erlach wird Nonne zu Fraubennen.

1305. Verschreibung dessen von Vogelshalden an den von Krauchthal. Abt von Truba verkauft in Eschlon.

1306. Bund Bern mit Biel. Decret wider den Bruder Bertold.

1307. Stiftung der Cartause Gottestheil; Castellaz l. c. Toffen und Bremgarten an Buchsee.

1308. Klingenberg und Radorf geben Zürich Urfehdbriefe. Oestreich kauft in Glaris die Meyerey; Tsch. Was Bern zu allererst gekauft meldet Fränklin in einer Rede 1470; Frikard vom Zwingherrenstreit.

1309. Achtbrief des Königs wider die Königsmörder. Vertrag zwischen Oesterreich und Zürich in Belagerung der Schnabelburg; Tsch. König bestätiget Uri, S. und Unterw.; id. König bestätiget Bern das non evocando. Urkund von der Anna von Erlach Gut in Worb.

1310. Herzog Leopolden Heirathstractat, Guich. Sav. II, 158. Bürgschaftbrief der Villingener an Zürich. Sattel, Art und Steinen in kaiserlichen Schirm. Bund Bern mit Laupen. König assignirt auf Murten und Graßburg, Guich. Greyerz erkennt den Thurn von Tesyn von dem B. zu Lausanne; Castellaz. Zerkinden und von Bern Vertrag mit Rudolphen v. Erlach.

1311. Stiftungsbrief des Closters Königsfelden, und eine große Anzahl anderer Urkunden seiner Güter und Ordnungen; MSC. Stillstand Einsidelns mit Schwyz; Tsch. Burgrecht Bern mit Kiburg. Fraubrunnens Zusage an die Kerzen.

1312. Vertrag des Landgrafen von Buchegk mit dem Kayser.

1313. Bürglens Spruch zu Eioken; Tsch. Freyheitbrief der Wesener. Oestreich verspricht Kiburg die Landgrafschaft Burgund. Bern giebt Laupen seiner Statute Bericht.

1314. Regensberg an Schwyz; Tsch. Belehnung der Kiburger mit Burgund: Statut, wie zu Zürich Bürger anzunehmen; und, über Waffentragen; endlich über das Holtz. Müller von Zürich erbt von Bilmergen. Thurn v. Gesteten übergiebt ein Gut in Frutigen.

1315. Zwey Briefe des Kaisers an Schwyz; Tsch. Frieden Uri mit Glaris an der untersten Wang; ib. Aus dem Jahrzeitbuch Altdorf; ib. Ewiger Bund; ib. Verein Rapperswils mit Homberg; Herrg. Cuno von Erlach tritt in den deutschen Orden. Oestreich verpfändet Ubpunnen ꝛc. an Straßberg. v. Kien entsaget allen Rechten an Unterseen ꝛc.

1316. Kaiser confirmirt Oestr. Rechte; Tsch.; bestätiget Uri, Schwyz, Unterwalden; ib. Stillstand Schwyz mit Gastern; ib. Bern, wie man Färber machen solle. Rudolph und Burkard von Erlach theilen; und Cuno quittirt. Vertrag über Stellen. Handveste der Burgdorfer Freyheiten der Thuner. Am oltingens Revers an Wichtrech. Zwey Briefe über Reügerüt um Pfeffikon. Gesez Zürich gegen die Immunität; und daß jeder sein Haus habe; Brief Gottfried Fieldings, Dunsterton in Leicestershire; Dugdale's Baronage II, 440, wo auch der Brief E. 4. und reditus & fouda Vilelmi.

1317. Stiftung der Kirche Altdorf; Frieden mit Kiburg auf Schmalenpfad; ib. Zürich gegen Einschläge; Beyträge zu Laufer t. l. und Juden in der Charwoche, ib.

1318. Kaiser für Uri wegen Bastarten; Tsch. Bund Hannsen vom Thurn mit Oestreich; ib. Stillstandbrief Oestr. mit Schw.; ib. Vertrag derf. mit Homberg, ib. Frienisberg für Ottilia und Anna v. Erlach. Regensberg verkauft Wynmacn. R. p. Erlach entsaget Rechten an Unterseen ꝛc.

1319. Stillstandserneuerung, Tsch. Hewens Revers an Zürich.

1320. Stillstandsern., Tschudy; Revers wegen der Steuer des Gastern; ib. Verein Rapp. mit Homberg; Herrg. Kiburg an Interlaken wegen Kirche Thun Lausanne giebt Rougemont den Kirchensaz zu Sanen (wo nicht 1330) Oestr. bestätiget die Freyheiten von Interlaken.

1321. Belehnungsbrief dessen von Moos mit Arseren; Tsch. Fleischzoll der Oestr. zu Zurich; Herrg.

Einſiedeln und S. Gallen beleßnen Rapp.; ib. Bund Zürich und Basel.

1322. Schwyz verkauft Allmente; Tsch. Bekenntniß der Hofjünger von Benken; Fußl. Geogr. III, 146. (Siehe eb. daſ. Stellen aus den Oefnungen und Rechten der Herren von Mörsburg, Mur und Bauren von Veltheim, Neffenbach and Brütten I, 100, 130; II, XXII, 215.) Froburg ſchenket an S. Urban einen Kirchenſaz zu Bipp.

1323. Bund der Mark mit Schwyz; Tsch. Wie die Schweizer dem Reichsvogt gehuldiget. Bern an ſie; Tsch. Bern Revers an die von Thun, Kaiſers Brief über dieſen Kauf. Wädiswil Bürg für Savoyen. Geſez Zürich, wann ein Jud bey einer Chriſtin ſchläft; B. z. L. Schenkung Walthers v. Wädiswill an Interlaken.

1324. Das Reich confiſcirt Oeſtr. Rechte; Tsch. Verſicherung der Bürcher Freyheiten.

1325. Züricher Bund mit Städten. Catharina von Kiburg verkauft einen Theil des Iſelgaues an Reuſch. (Siehe die nidauiſchen Lehenleute im Rodel, den Peter von Wabern 1464 gefunden.) Weiſſenburg verkauft am Miler bey Erlenbach.

1326. Mechtilde v. Erlach in Fraubrunnen. Brandis ſchenkt an Trub. Kiburg beſtätiget einen Kauf an Kappelen. B. Coſtanz beſtätiget die Pfaffenrichter zu Zürich. Geſez Zürich wegen der Stadt Graben.

1327. Die Schweizer mit dem hohen Mann, Grafen v. Kiburg. Eyenſteins Kundſchaft um Einſiedelns Rechte. Streit Rudolphen und Burk. von Erlach.

1328. Zürich Bürg für Rapp. Graßburg verkauft an Duens; Brief über jene Aſſignationsacte.

1329. Oberdeutſcher Bund. Kaiſer für die Schweiz. Freyheit. Tsch

1330. Vertrag Lucerns mit Oeſtreich. Rapp. überträgt Oeſtr. die Mark; Herrg. Bern Bund mit Guggisberg. Erlenbach kömmt an Interlaken. Wer zu Zürich im Rath geſeſſen, als Schafhau-

sen dahin sandte; Königsf. MSC. Savoyscher Bund mit Bern. Spruch über Kastvogtey Rigsberg.

1331. Franquino bekömmt Frieden; Tsch. Vermittelungsbrief zwischen Greyerz und Bern. Weissenburg läßt Rothenfluh seiner Schwester.

1332. Bundesbrief deren von Lucern. Gesetze Zürich über das Schuldengericht; und den Gottesacker; B. z. L.

1333. Oberdeutscher Landfrieden; Tsch. Urkunden der Verschwörung zu Lucern gebraucht von Tsch., des Krieges in Urseren von Campell, des Krieges zwischen Trorm und Bulle und Kauses Mannenberg und Laubek von Castellaz.

1334. Kaiser spricht wegen Lucern; Tsch. Verkommniß deren v. Hasli mit Bern (im Landbuch). Erlach Bürg für Aarberg und Spiez. Balm dem deutschen Orden. Rapp. Reyers an den v. Stein; Herrg.; und Burgrecht mit Zürich; Tsch.

1335. Rusca giebt Zollfreyheit; Tsch. Zweystimmen an Interlaken. Frieden Greyerz und Lausanne. Gesetze Zürich über das Münzwesen (Beytr. zu Lauffer), die Wachteln (ib.), des Zimmermannslohn (ib.). Die kaiserliche Belehnung an Rinkenberg.

1336. Der erste beschworne Brief deren von Zürich; Helv. Bibl. Brief der Verbannten; ib. Eine große Anzahl Verordnungen über Waffenrüstung, wider freyen Handel ꝛc. ꝛc., auch die Zunftbriefe der Schmiede, Becker, Fischer, Krämer, Müller, theils in B. z. L. l. c. dem Pactum, theils von Füßlin seiner Stadt vorgetragen und erläutert. Kydi's Brief; Tsch. Erlach kauft Horben. Schenkung dessen v. Balmoos. Ruff v. Weissenburg wird Bürger zu Bern.

1337. Kaisers Brief zu Gunsten Brauns; Tsch. Oltizens Streit um die Insul und Bielersee.

1338. Kaiserl. Vermittlung zwischen den Zürichern. Vertrag um Rückstände zwischen Sarnen und Hitzkilch. Reyers der Berner an Rigsberg. Erla-

rung wie Nidau an B. Basel gehöre. Helfensteins lezter Willen; Lerber de fontib. juris patrii p. 35.

1339. Frieden der Schweizer mit Disentis, den Italiänern u. Werdenberg; Tsch. Revers der Schweizer, daß Bern sie wegen der Hülfleistung entschädiget. Quittung der Urner an Bern. Siehe über diesen Krieg auch die Nachricht in Sinners Catal. MStor. Bibl. Bern II, 96-105. Bestätigung der Freyheiten der Stadt Erlach. Krauchthal urkundet über Gerzenried. R. v. Erlach kauft die Rieder bey Richenbach.

1340. Interlaken Bund mit Oberwalden, Tsch. Urkunde der Oucciéges vom Rübli, Thädigung der abgesezten Räthe von Zürich; Helv. Bibl. Wächterordnung, Ordnungen gegen Geldhandel u. s. f. von Zürich; Wyß l. c. Ordnung des niedern Spitals zu Bern. Bennwil wird Kastvogt zu Rigisberg.

1341. Creditiv Eberharden von Nellenburg; Tsch. Bund Bern mit Freyburg. Greyerz giebt dem Flecken Grev. Umgeld und Bannwarten (Castilz) und Sanen Pfundzoll und Waag. Br. Johannsen v. Montsalvans. Zürich wider Separatisten und falsche Würfel; B. z. L.

1342. Zürich wegen dem Frauenmünster; über Umgeld; Schindelnzoll; gegen Betrug mit Korn; gegen Holzausfuhr; Seidenordnungen (siehe Silber. I, 99.); Wyß B. z. L. Krauchthal schwöret sich unschuldig.

1343. Zurich Burgrecht mit Wädiswil. Bern mit Peterlingen. Frieden Bern mit Nidau.

1344. Erlach macht Frieden zwischen Nidau und B. Basel. Burgr. Zürich und Kreuzlingen. Oestr. Schirmbrief Zür. gegen Hohenlandenberg; Tsch. Zür. Kornhandel; B. z. L. 93) 98) 109.

1345. Frieden Bern mit Nidau bestätiget. Bund Zürich mit Schafh. Habsburg belehnet Müllenen mit Castelen. Bern kauft Habstetten.

1346. Bund Zürich und Schafhausen. Hartmann Kiburg wird Landgraf in Burgund. Thurn verkauft in Gsteig

1347. Ordnung für alle Leute von der Mark zu Weissenau. Weissenburg schirmt Türstetten. Kirchenvogtey Birmisdorf kömt an S. Blasien.

1348. Mark zwischen Schwyz und Uri. Kaiser bestätiget Bern; den Bernern Laupen, Hasli, den Zoll, die Kawerschen; verbrist gegen Huldversagung; und über die Münze. Schuldengerichtordnung von Zürich; B. z. L. Die Rechte der Herrschaft Schönenwerd über Berken im Kelleramt. Raron verkauft Blumistein.

1349. Zürich Burgr. mit Klingenau; Acten über Judengut; Befreyung von Reichssteuer.

1350. Frieden Zwischen Einsiedeln und Schwyz; Tsch. Zür. Bund mit Oestreich. Wie Zug war; Zurlauben aus dem Jahrzeitbuch, MSC. Das Lied bey Laubek; bey Schodeler und in Tsch. Noten. Siehe auch Chartularium S. Theoduli zu Greyerz.

1351. Bundesbrief der Züricher; Spruch der Oestreicher; Endurtheil der Königin; Tsch. Bund Bern mit Solothurn.

1352. Bundesbriefe deren von Zug und Glaris; brandenburgischer Frieden; die Reversalien; Tsch. Lucern an den Herzog. Dieser an Uri. Bund Bern mit Biel. Interlaken kauft halb Weissenau.

1353. Kaiser vidimirt Freyheiten der Urner; Moos bekömmt in Livinen Teilballen, Sust und Ambacht; Bundesbrief der Berner; Tsch. Bern, daß niemand raunen soll, was der Obrigkeit Schaden brächte. Zürich erhält Bestätigung de non evocando.

1354. Kaiser befehdet die Schweiz; seine Briefe zu Gunsten Sillinens, und Wettingens; Tsch. Theilung Rapp.; Herrg. Gottstatt kauft von Erlach. Zürich giebt Schirmbrief den Juden. Castellaz über Kaufhandlungen im Sidenthal. Brandis wird mit Summeneck belehnt. Des Herzogen Compromiß.

1355. Die Oestr. Richtung; Vertrag der Schweizer mit Kiburg; Tsch.

1356. Bund Oestr. mit Zürich; u. a.; Tsch.

1357. Großwebel von Bern hält Gericht. Kaiser giebt Kiburg Münzrecht. Summe des Gewerftes zu Zürich; über die Schulden der Stadt.

1358. Freyheiten der Thuner. Abt von Schafhausen steuert als Bürger zu Zürich; B. j. L. l. c.

1359. Assignation auf die Glarner Steuer; Tsch. Bruns Jahrgeldbrief. Bundesbrief deren von Gersau; im Landbuch. Bern gestattet Steuer zum Kirchenbau. Vertrag Balsamwindes mit Graßburg über Balm. Der Rath, die 200 und die Gemeinde zu Bern geben dem Schuldheiß einen Schirmbrief.

1360. Des Erzherzogen Brief zu Gunsten Königsfelden. Quittung Margar. von Erlach um die Ehesteuer. Del Monte di Rota Bürger zu Zürich.

1361. Die von Rudenz verkaufen das Mannlehen Wilar.

1362. Instruction des Vorderöstr. Gubernators; Kaisers Bund mit Zürich; Kaiserl. Freyheiten dieser Stadt; Wettingen verkauft in Uri; Tsch. Zür. Bund mit Städten; Burgrecht mit Pfävers. Münze der Züricher; Kiburg belehnt von Büren mit Kirchensaz Hochstetten. Fehde gegen den Blaarer; Wyß.

1363. Bern zwischen Graßburg und Könitz. Sieben Briefe zwischen Oestreich und Kiburg wegen Landgrafschaft Burgund, Thun und Oltigen. Zür. Burgr. mit Blaarer. Kaiser giebt dem Münster Bluthann; Tsch.; Lauffers Beytr. I, 192.

1364. Bern aus der Acht wegen dem Signau; Sulgen kömt in Stadtrecht; die Jahrzeit Rudolphen von Erlach; Savoyen und Bern in Bund.

1365. Kaiser meldet Bern seine Ankunft; giebt Blutgericht in bestimmten Kreis; bekräftiget non evocando; gestattet Nothwehr; und Pfandlösungen; bestätiget auch die Handveste. Kaiser gestattet Zürich Lehenerwerb und Aufnahme geächteter,

Zürich will mit Oestr. die Richtung nicht erneuern; Beytr. zu Lauser.

1366. Biedertan spricht über Egerton. Freyheiten Thun. Zollfreyheit Büren im Nidauischen. Steuerordnung Zürich.

1367. Zigerli's Testament. Gesez Bern gegen Spiele.

1368. Erneuerung des Thorberg. Stillstandes; Alpenach wird frey; Tsch. Erläuterung zwischen Bern und Freyburg. B. Costanz an Zürich wegen der Pfründe des Münsters.

1369. Erneuerung desselben Stillstandes; Tsch. Büren kauft den Zoll daselbst. Vertrag mit Savoien wegen der Wispelen. Bonstetten verkauft Aesch; bey seinem Haus.

1370. Pfaffenbrief; Tsch. Schuldheiß v. Bern ertheilt freye Mannlehen (auch Urk. 1372). Verordnung Bern wider Begräbnißmahlzeiten. Schlüsse der Zür. in Sachen Bruno Bruns. Ihre Prachtgeseze; B. ß. L. 124 f. 138 ff. 1.; Joh. v. Bonstetten befreyt einen Leibeigenen. Wesen steuerfrey. Uspunnen ꝛc. an Brandis.

1371. Bern Burgrecht mit Summiswald. Seidenordnungen Zürich. Die Kirchensteuer von Schwanden an Glaris; Tsch.

1372. Sturmordnung zu Zürich. Verkommniß der Glarner u. Abbtissin; Vorstellung des Pfarrers; Tsch.

1373. Gregorius XI. an die Eidgenossen; Tsch. Der andere beschworne Brief der Züricher. Kien testirt Ulrichen v. Erlach zu Gunst.

1374. Patent für Bezahlung des B. von Briren durch das Haus Oestr. Freyheitbr. der Thuner. Ertrag des Gewerftes zu Zürich. Gerichtsaz des Schuldheissen v. Zürich. Tsch.

1375. Urk. v. 1385; wie Gottstatt von den Rotten gelitten. Bern Vertrag mit Thun. Uebersezung der Bürener Freyheitbriefen.

1376. Das Gügler Lied; Tsch. (Die Innschriften zu Fraubrunnen sind keine gute Zeugen). Kaiser bestätiget Bern den Kauf der Herrschaft Aar-

berg; Vorsorge wegen Geächteten; wegen dem großen Königl. Siegel. Spruch zwischen Tüdingen und denen im Schlegelholz. Der Oestr. Stillstand verlängert. Wie Oelzapf in Schilli's Fall gerichtet. Müller erhält von Oestreich Pfand im Kelleramt; Tsch. Einverleibung der Kirche Höngk; ib. Loskauf zwey Linthalmänner; ib.

1377. Wie viel Königsfelden von den Brytain erlitten. Bonstetten lehnt auf die Grafschaft Kiburg. Solothurner nidauische Zollfreyheit bestätiget. König an Bern wegen Vorladung durch Granfelden.

1378. Vergabung Anastasien von Kiburg.

1379. König: daß der Schuld heiß von Bern Reichslehen gebe; der Berner sicheres Geleit im Reichsdienst. König für Zürich wider neue Zölle; Tsch. Rathsbrief der Wesener; König für Wesen: Geächtete zu herbergen; de non evocando; eben diese Freyheit für Zofingen. Pfandschaft Bipp ꝛc. an Kiburg. Aarberg an Bern verkauft.

1380. Freyheitbrief der Gersauer; im Landbuch. Kaufbrief der Lucerner um Wäggis; Tsch. Frienisberg verkauft an Bern Dörfer.

1381. Urkund des Verkaufs v. Büren und Nidau.

1382. König: daß Leibeigene nichts aus Bern erben; von der Judensteuer aus Bern. Jägistorf Lehen der Erlach von den Krauchthal. Verkommniß Kiburg mit Neusch. Siehe bey Dunod, Tit. Münzelgard, Heirath Diebolden v. Neuf.

1383. Kiburg leihet vom Juden Moses; Tsch. Stillstand Bern und Burgdorf. Burgdorfer Freyheitbrief durch Kiburg; der Thuner durch Bern. Wie zu Zürich das Hofgericht nach dem rothwilerischen besetzt war.

1384. Urk. der veränderten Verfassung von Bern. Frieden mit Kiburg. Ulrichs v. Erlach Testament. König erlaubet Zürich die Hofrichterwahl; Tsch. Höngk an Zürich; ib. auch Küßnacht. Vidimus der Wesener Freyheiten.

1385. Burgr. Kiburg mit Bern; Bund der Schweizer und Reichsstädte; Tallwil an Zürich; Tsch.

Burgr. B. Coſtanz mit Zürich. Erbrecht in Weſen. Oeſtr. an Ritſcho, Landvogt Ridau. Bipp ꝛc. an Oeſtreich.

1386. Burgr. Einſiedelns in Zürich. Landrecht Vilensbach mit Glaris. Suters Lied; Tſch. Rodel der umgekommenen Schafhauſer; Waldkirchs Schafh. Hiſt. h. a. und Geſchlechtregiſter deren v. Fulach. Rudolph von Erlach ſchenkt an Bettern. Gelübde des Oberſibenthales an die Bernar. Bündniß der Geſellen mit dem Fuchſe; Helv. Bibl. VI, 121.

1387. Freyheitbrief deren von Surſee. Appellationsrath in Glaris; Tſch. Proceß Anna v. Strätlingen mit Rud. v. Erlach. Stillſtandbrief der Reichsſtädte; Tſch. Bern zu Rothwil verklagt.

1388. Oeſterreichiſche Friedensvorſchrift; Tſch. Antwort der Glarner; id. Urk. 1389 und 1426 des Räfelſerfahrt Briefes.

Die

Geſchichten

der

Schweizer.

Das erſte Buch.

Das erste Capitel.

Einleitung der Geschichten der Schweizer.

Die Alpen waren von unzählbaren Völkerschaften bewohnt. Jedes Thal war ein Land, und jedes Volk, an Sitten und Sprache verschieden; dann sie waren Hirtenvölker, welche Lebensart keinen Handel und Wandel erfodert. Wann die Menge der Einwohner die Grösse des Thals übertraf, vermischten sie sich nicht mit Benachbarten, sondern wanderten aus; wer nicht ausgerottet wurde, wurde vertrieben; da er dann, was ihm geschehen, an andern verübte. Also entstanden in Ermangelung Arbeitsseifes diejenigen Auswanderungen, wodurch die schönern Länder bald bevölkert, bald ver-

wüstet, und endlich unter das Joch gebracht worden sind.

Als unter Cäsar Helvetien, wie auch ganz Gallien, seine Verfassung einbüßte, hatte die Verfassung der Bergvölker für dieselben eine gute und eine böse Folge: da sie nie mit vereinigter Macht stritten, wurden sie nicht auf einmal bezwungen; darum haben diese Thäler den Feind länger als ganz Gallien beschäftiget; eben diese Thäler, die ihre Stärke nicht vereinigten, waren jedes für sich eine leichte Beute; wie dann keines widerstanden. Der Vortheil den das Land verschafte, bestand weniger in seiner Unzugänglichkeit als in seiner Unfruchtbarkeit: kein Paß ist undurchdringlich und kein Berg unersteigbar, aber keine Eroberung wird ohne Bewegungsgründe versucht. Auch wollten die Römer nur die Sicherheit Italiens und Pässe nach Gallien und ihrem Germanien; daher begnügten sie sich an denjenigen Thälern, welche den Süd und Nord verbinden, und ist keine Spur, sondern vielmehr unwahrscheinlich, daß Römer in die Thäler der höchsten Alpen gekommen. Von Rom durch Italien, das cisalpinische Gallien,

Meyland, Como und Chiavenna, oder über den langen See des Ticino, und über Bellinzona kömt man in die rhätischen Alpen und hierauf in fruchtbare germanische Felder. Die Rhätier, ein Volk aus dem Stamm der Tusken, ein freyes und martialisches Volk, durstig nach jedem Raub, mit aller Furcht unbekannt und auch mit aller Menschlichkeit, besassen die rauhen und hohen Alpen der Länder Uri, Schwyz, Glaris, und Graubündten, wie auch Tyrol, wo Wilten ihre Hauptstadt stand. In den germanischen Gefilden blühete Getreid; in Italien, alles: also daß die Rhätier durch ihren dapfern Arm den Genuß der schönsten Früchte zu erbeuten hoffen durften. In diesem ihrem Land wurde diese Nation durch Tiberius vom Norden her, durch Drusus aber südwärts angegriffen, und mit leichter Mühe durch die Kriegskunst überwunden, weil die Schwierigkeit aller Päße Gränzen hat, nicht aber die Geschiklichkeit guter Generale.

Von welcher Zeit an bis auf den ewigen Bund Rhätien gedient hat. Es war aber diese Dienstbarkeit sowol den Ueberwindern als der Nation verderblich;

als die Rhätier nicht mehr die Freyheit, nur aber die Gränzen ihrer Beherrscher beschirmen sollten, verschwand ihr kriegerischer Geist mit ihrer alten Freyheit. Es wurde ein römisches Lager angelegt, an der Mark des Landes und in dem Bezirk, der hievon Gaster heißt. Allein Fremden ist schwer, die zahlreichen Fußpfade wilder Berge allezeit genugsam zu verwahren; und als Rom allgewaltig schien, schien die Kriegszucht eine unnöthige Anstrengung: diese Nachläßigkeit ist gewöhnlich der Ursprung des Unterganges grosser Staaten. Also marschirten die Alemannen oft ohne Widerstand über die rhätischen Alpen gegen Italien; von den Rhätiern schienen sie wol ehe begünstiget worden zu seyn, dann die Alemannen brachen das Joch Roms und erbeuteten reichen Raub. Nach dem Untergang der Freyheit bestand Rom nur durch Kriegszucht. Nachdem die verschiedenen Völker unterworfen worden, entstanden keine grossen Männer mehr als aus dem Soldatenstand und unter den Römern. Als auch das Heer seine Tugend verlor, mehr durch die Maasregeln Constantins, als durch die Laster der alten Tyran-

nen, blieb der ganzen südlichen Welt nichts übrig, als, da sie die Freyheit verscherzt und nun das Militarwesen versäumt, ihre Lustgärten und Palläste den tapfern Barbaren abzutreten. Es ist unbekannt, ob, wann, oder durch wen der helvetische und rhätische Nationalstamm ausgerottet worden; diese Kleinigkeiten verschwanden vor dem Fall der kaiserlichen Majestät. Zur selbigen Zeit waren die Alpen nicht allzu rauh noch allzu steil, daß das erschrokene Volk nicht in ihre Felsenhölen geflüchtet hätte. Zu Mollis im Glarnerland sind unter einem Fels Münzen des dritten Jahrhunderts gefunden worden; in den wildesten Gebürgen sind Ueberbleibsel, die die Hütten der Heiden genannt werden.

Indessen das Kaisertum alles bezwang und verlor, scheinen Schwyz und Ury und die ganze Strecke bis an die penninischen Alpen im Süd von Wallis mit Wald bedekt gewesen zu seyn. Alle diese Gegenden waren rhätisch; die Gränze gegen dem vorigen Helvetien, ein Fels worein in spätern Zeiten 638.
Dagobert, König der Franken, einen halben Mond ghauen, ist aus dem Gedächtniß der Menschen ver-

loren, wo nicht von Schnee und Eis unsern Augen verderben. Da war kein Paß über den Gotthardberg an den Urnersee, über welchen See der Südwind keine regelmäßige Fahrt erlaubte. Also wurde die Strasse des Thals Bregna vorgezogen. An den Bergen des Livner-Thals, welches der Ticino durchströmt und welches in das obgedachte Thal sich öfnet, wohnten die Lepontier bis in die Gegend Urseren, von welchem Ort schäumende brausende Wasserfälle des Flusses Reüs in ein tiefes Felsenbett und Wände drohender Schiefenfelsen allen Paß nach Norden zu versperren schienen.

Nachdem die Alemannen Rhätien oft verwüstet und in Besiz genommen, wurden sie von Chlodwig, fränkischem König, durch die vereinigten Franken
496. und Römer in Gallien zulezt bey Zülch überwunden; da dann die Ufer des Rheins und die benachbarten Provinzen, von Hessen bis in die Wadt, Chlodwig für ihren Fürst erkannten; die Bergvölker in Rhätien unterwarfen sich Dietrichen, König der Ostgothen, Herrn von Italien. Dietrich behauptete über andere Könige ein überwiegendes Ansehen, gleich als

ein Vater, und oft als Herr und Held, nicht allein wegen einer angewohnten Ehrfurcht aller Nationen für jeden Beherrscher der Stadt Rom, sondern wegen seinen ausserordentlichen Einsichten. Zu seiner Zeit wurde auf den rhätischen Alpen das Vieh in Frieden geweidet; es wurde vortreflicher durch die Mischung der schönen und grossen Gattung, die die Alemannen hatten, mit einer stärkern, welche auf den Bergen des Landes Noricum*) gezuchtet worden war. Die alten Sitten des Volks wurden durch Beybehaltung der alten Religion befestiget; aber die Räubereyen wurden durch den ostgothischen Herzog dieser Gränzländer auch der Miliz verboten. Die Miliz war unter dem allgemeinen Landrecht, weil Dietrich einsah, daß die Beobachtung desselben die Vertheidigung desselben erleichtere, indem der Kriegszucht nichts verträglicher, als die Gewohnheit genauen Gehorsams. Nachdem Dietrich gestorben, verliessen seine Staatsminister unter der Königin Amalasuntha, seiner Tochter, seine Grundsätze nicht; also blieb der ostgotische Staat in Flor und Macht,

*) In dem östreichischen.

und wurde oder war bis an die Donau ausgebreitet. Aber als der Stamm Dietrichs den Thron verlor, seine Minister entfernt wurden, und hierauf die Monarchie durch innere Zerrüttung dem Untergang entgegen eilte, schien dem König der Franken der Anlaß geschikt, sowol Rhätien als die Päße Italiens
549. zu unterwerfen; hiezu gelangte er durch überlegene Macht.

Kein Volk war dapferer als die Franken. Dem König, insofern er auch der Feldherr war, waren sie mit unüberwindlicher Treu zugethan, wie die Germanier, ihre Väter. Diesem ihrem König dienten die Römer und was von den Galliern vorhanden war, wie den alten Kaisern. Im gröſten Königreich des nordlichen Europa war der fränkische König, wie er nun herrschen mochte, unumschränkter Herr der Gallier und Römer, und wann er es verdiente, allgewaltig auch über die Franken: Diese Macht vermehrte er durch Eroberungen. Die Verwirrung ihres gemeinen Wesens verhinderte die Gothen, sich zu behaupten. Also erstrekte sich die fränkische Gewalt vom Ausfluß bis an den Ursprung des Rheinstroms.

Von dä zog das Heer gegen Italien herab. Aber in dem Paß am Ticino und an den Hügeln, auf und an welchen die Stadt und Schlösser Bellinzona stehen, wurden die Franken vollkommen geschlagen. Doch die rhätischen Länder blieben in ihrer Macht; also, daß die Rhätier und Alemannen dieser Berge dem fränkischen Reich mit Geld und Volk Beystand leisteten, die fränkische Macht aber sie beschirmte. Herzoge, die aus rhätischem Stamm gewesen zu seyn scheinen, hatten das vornehmste Ansehen als Richter und Befehlshaber. Dieses pflegten die Franken den bezwungenen Völkern zu gestatten.

Alle Deutsche waren gewohnt in der Wahl der Könige die Geburt, und in der Wahl der Feldherren das Verdienst in Betrachtung zu ziehen. Dann der König hatte keine andere Gewalt als die Zusammenberufung und Präsidenz der Franken; die Feldherren hatten die Gewalt, welche nöthig war, das Reich zu behaupten und zu vergrössern. Unter dem Oberbefehlshaber Pipinus wurde das königliche Geschlecht verstossen, Pipinus König, und alle Macht 751.
in ihm vereiniget, wie unter jenen ersten Eroberern,

welche das fränkische Reich in Gallien gegründet; aber weil die militarische Tugend nicht auf ihre Nachkommen geerbt hatte, war nach alter Weise die gleiche Gewalt nicht an denselben erkennt worden. Pipinus wollte durch Vertilgung aller Nebenbuhler seine Macht stärken. Da konnte ihm das Ansehen, welches Geburt und Stand Herzogen der Nationen gaben, nicht gleichgültig seyn. Also versäumte er die Anlässe nicht, in Aquitanien, Bayern und Alemannien diese Würde abzuschaffen, oder seinen Dienern auf beliebige Zeit anzuvertrauen; die Gelegenheiten selbst, deren sich Pipinus und Carl, sein Sohn, hiezu bedienten, bestätigten die Könige in
784. obiger Besorgniß. Unter Carl dem Grossen erlosch der Stamm der Herzoge oder Präsidenten des rhätischen Landes, und wurde durch keinen andern Stamm ersezt. Die Gerichte und das Militarische kamen unter die Aufsicht verschiedener Grafen; die Verwaltung der Grafschaften wurde durch Gesandte des Königs untersucht. Fast von dem an ist Rhätien zu Alemannien gerechnet worden, auch als ein Herzogtum in Alemannien hergestellt wurde. Unter

den Grafen haben sich die Grafen von Rapperswil und Lenzburg hervor gethan. In den unbekannten Zeiten der allerersten Freyheit, hatten sich die Völkerschaften auf den Alpen unter der Menge römischer Unterthanen und nachmals im fränkischen Reich gleichsam verloren; dergestalten daß ihr Zustand nur nach der allgemeinen Kenntniß vom Zustand jener Kaisertümer vermuthet werden kann. Unter diesen Grafen aber ist fast jede Freyherrschaft so wichtig und bekannt, als vor ihnen kaum Gallien und Hispanien.

Diese Grafen mögen Alemannen aus Rhätien gewesen seyn; das alemannische Gesetz war die Richtschnur ihrer Urtheile. Ueberhaupt beherrschten sie die rhätische Gränze von Cur durch das Land Gaster, die Mark am Anfang des Zürichersees, das Land um Zug und von dem Ausfluß des Waldstettensees bis an die Aar. Die Grafen von Rapperswil wurden von ihrem Schloß unweit Lachen in der Mark so genannt. Der Paß, den der kühne Fleiß der Menschen durch das Thal des Gotthardberges bis nach Urseren eröfnet hatte, war unter ihrer Botmäßigkeit.

Am Eingang der schrekklichsten Gegend eben dieses Passes, besassen sie den Thurn Gestinen, von welchem Ort an lauter kahle Felsen sich auf beyden Seiten ungeheur erheben; zwischen diesen Felsen rauscht einige Stunden weit die Reuß von Fall zu Fall zwischen Ufern aus den Trümmern der Felsenwände, von welchen die Erschütterungen und Jahrszeiten grosse Granitfelsen bald abgelöst, bald losgebrochen. Am vormaligen Ende des Passes gegen dem Lepontinischen über dem oben vermeldeten grossen Fall des Flusses war die Brüke, welche die Alten die stäubende Brük nannten, und nun Teufelsbrük heißt. Der Herr von Rapperswil war, wo nicht Urheber, doch der Herr des Gotthardpasses, eines der allerschwersten, zugleich des kürzesten für die, so von Meyland nach Deutschland handelten. Eben dieser Graf beherrschte die Mark und einen Theil des Gaster, die Pforten Rhätiens, deren Wichtigkeit von den Römern erkannt worden war.

Die Lenzenser sind ein streitbarer Stamm Alemannen gewesen, welches die Römer wol erfahren haben. Der Ursprung der Herrschaft der Grafen von Lenzburg

im Aargau, woselbst ihr starkes Schloß auf der Spize eines hohen Felsen weit und breit gesehen wird, ist unbekannt. Vielleicht ist ihre Herrschaft über diese Gegenden altrömischer Orte der Preis uralter deutscher Siege. Die Herrschaft Windek in Gaster, auch vielleicht was den Zugern angehört, brachte im neunten Jahrhundert eine Gräfin von Cur an das Haus 860.
Lenzburg. Die Urkunden bringen auf Spuren des Ursprungs dieser Grafen; überhaupt liegt wenig an dem Stamm dieser Fürsten, alles aber ganz und gar am Exempel ihrer Thaten.

Die Grafen von Rapperswil mögen zum Anbau des Thales Ury, einer Fortsezung obgedachten Gotthardpasses beygetragen haben. Da die Thürne die Sicherheit beförderten, beschirmten sie den Anbau dieses Thals. Viele Dörfer und Alpen in Schwyz und Unterwalden wurden von leibeigenen Hirten der Grafen von Lenzburg bewohnt und gebauet. Es ist aber ungewiß, ob der Graf diese Gegenden bevölkert oder erworben habe. Die Urheber unserer meisten Völkerschaften sind verborgen, da hingegen die Alten die Stifter der Colonien fast göttlich geehret, dann

diese Colonien waren mit freyen, und unsere Länder mit leibeigenen Menschen bevölkert worden, daher wurden jene gesittet, und diese blieben barbarisch.

Viele Einwohner von Uri, Schwyz und Unterwalden, waren dem Stift St. Leodigars auf dem Hof zu Lucern, St. Meinradenzelle in den Einsiedeln, dem Frauenmünster zu Zürich, dem Kloster Meerstern zu Wettingen, wie auch dem Beronmünster in dem Aergäu unterworfen worden. Von welchen Stiften und Klöstern das erste durch einen fränkischen Edeln, das andre durch Vorschub Otto des Grossen, das dritte durch Ludwig den Deutschen, das vierte durch Heinrich von Rapperswil, das lezte durch die Grafen von Lenzburg veranstaltet und bereichert worden. St. Fridolini Stift in der Stadt Seckingen, war in den Grafschaften Rapperswil und Lenzburg an Leuten und Gütern ungemein reich; der Ursprung dieses Reichthums ist in den ersten Zeiten des Mittelalters. Am Waldstettersee im Seedorf wurde von einem Grafen von Brienz für die Ritter S. Lazari ein Stift aufgerichtet. In einem engen Thal am Fuß der höchsten Gebürge wurde in einer wilden

Einsamkeit Engelberg durch den Freyherrn von Seldenbüren gestiftet.

Also daß nach Eroberung Rhätiens die Kaiser und Könige diese Wälder und Päße beherrschten, sie wurden benachbarten Grafen anvertraut, und von ihren Knechten bevölkert; um welche Zeit viele Pflanzungen veranstaltet und von den Grafen als den Unternehmern sich selber zugeeignet worden sind; endlich wurde das übrige Cammergut, ein beträchtlicher Theil des Lenzburgischen und alles was die Grafen von Rapperswyl im Gotthard beherrscht hatten, den Klöstern übergeben. Es wurden aber den Klöstern die herrschaftlichen Einkünfte geschenkt, hingegen blieb das Militarische dem Kaiser.

Das andere Capitel.

Die Schweizer.

In einem Wald aber war ein Dorf mit Namen Schwyz, der Hauptort eines besondern Volks, welches von da bis an den Ursprung der Aar sich verbreitet. An Gestalt (bezeugen die Nachrichten der Alten, und noch die Beyspiele deren, die in diesem Land ihre alte Sitten haben,) übertrafen sie die Benachbarten durch Grösse, Stärke und männliche Schönheit. Ihre besondere Sprache verloren sie durch den Umgang mit andern; Ueberbleibsel sind bis auf diesen Tag.

Es werden aber im Latein, den Ueberbleibseln des gothischen und longobardischen, den slawischen und nordischen Sprachen, oft besonders in der Sprache des Pöbels viele Wörter allen gemein gefunden. Die meisten Wörter der alten Sprache erhalten sich bey den Deutschen, deren Sitten sich länger behauptet, weil Handelschaft und Künste schwerer so

auf

tief in das Land eingedrungen. Die aber so von allen Völkern durch Alpen abgeschieden sind, behalten bis auf uns besondere Gebräuche und Redensarten, woraus vielmehr das unvermischte Alterthum eines Volks, als desselben Verwandschaft mit besondern Stämmen hervorleuchtet. Die Sage einer nordischen Auswanderung ist in diesen Alpen alt und allgemein. Obschon die lange Folge der Geschlechter durch viele unwissende Jahrhunderte die Zeiten und Geschichten verdunkelt, ist vieles übereinstimmend mit den alten gothischen und lombardischen Gesängen bey Jordanes, dem Ostgoth, und bey Paul Warnfridi, dem Longobarden: daß Scandinavien das Vaterland, besingen die Landleute von Hasli, ist im Protocoll von Schwyz und auch den Schweden nicht unbekannt; wie dann die Verwandschaft mit Schweden als Gustav Adolph durch die Schweizer begünstiget werden wollte, durch seine Gesandte nicht vergessen worden; das Protocoll und die Lieder sind nicht alt, aber auf die Sage der Alten gegründet. Die Auswanderung wird von allen einer Theurung zugeschrieben; je der Zehende, melden die von Hasli/

wäre mit Weib, Kindern und Heerden gezogen. Daß der Zug in drey Abtheilungen vorgegangen, melden alle. Die Anzahl wird von den Schweizern auf sechs tausend Mann geschätzt. Hasius ihr Anführer war auch den Lombarden bekannt. Von der Ueberfahrt melden die Schweizer nichts, aber von den Küsten der Westfriesen. Hierauf alsobald ist Meldung des ewigen Bundes gemeiner Vertheidigung. Auch gedenken die Acten des zwölften Jahrhunderts (die ältesten von diesem Volk) eines gemeinen Wesens der drey Länder, Uri, Schwyz und Unterwalden; die Sage hat nichts älteres, als daß nach Abschied von dem nordischen Fürst ein Bündniß die Nation verbunden und gerettet; in allem erscheint nur ein Volk in drey Ländern. Welchem freyen Volk der Name Schweizer ursprünglich scheint; er ist wegen Theilnehmung an seinem alten Bund auf die umliegenden Völker gekommen. Nicht leicht ist ein Volk wie diese Schweizer vom Anfang der Historie an durch eine einige Maasregel ununterbrochen bis auf unsere Zeiten in der allerersten Freyheit bestanden.

Nachdem ein fränkischer Graf ihnen vergeblichen Widerstand geleistet, melden die Ueberlieferungen, daß die Güte der Weiden sie bewogen, zu Schwyz Hütten und Hürden aufzubauen. Schwyz ist am Fuß weidenreicher Alpen; bis an den Waldstettensee erstreken sich die schönsten Wiesen; die umliegenden Berge erheben sich kaum über die mittelmäßige Höhe; an ihrem Rüken wechselt lachendes Grün mit dem Dunkel der Wälder. Verschiedene Gipfel sind kahle Felsen; diese Mischung starrer Wildheit mit jenem Anblik der Heerden und Menschen auf sanftem Wasen, das Spiel der Sonnenstralen wodurch die Felsen bald braun, bald roth, bald grau, und in unzählichen unmerklichen Graden manigfaltige Farben bekommen, und eine reine Luft und ein Gefühl von Sicherheit hinter ewigen Vormauren, und von der Fruchtbarkeit im Hirtenleben, geben in diesem Land ein zufriedenes Vergnügen und einen besondern Muth. Hier und bey diesem Volk ist also der Freyheit älteste Spur; eben dieses Volk hat in allen Geschäften sich durch ein eigenthümliches Feur und kriegerischen Muth

vor allen Schweizern hervorgethan; dieses ist eine unauslöschliche Besonderheit in seiner Gemüthsart.

Ferner, ist überliefert, habe das Volk seine Weiden gegen dem schwarzen Berg,*) und endlich in das weisse Land**) ausgebreitet. Starke Leute wie Riesen, ein ungemein streitbarer Geist, Kleider von den Häuten und von der Wolle eigenen Viehs, eine gesunde Nahrung von Milch, Käse und Fleisch, ohne Brodt und ohne Wein, eine völlige Unabhängigkeit von Handwerkern, indem jeder selber sein Haus baute, seinen Werkzeug rüstete, seine Kleider verfertigte, diese Gestalt geben diesem Volk die Sagen, besingen seine Enkel, und bezeugen die Ueberbleibsel dieser Sitten. Es hatte keinen Fürst als den Kaiser. Die Kaiser haben diese Oberherrschaft nicht von ihren Vorfahren geerbt, noch mit Waffen erworben; die Schweizer haben aus freyen Willen den Schirm des Kaisers gesucht und erhalten; dieses lehren die Briefe Friderichs des andern, und Rudolfs des ersten.

*) Brünig **) Hasli.

Die Gelehrten, welche den Ursprung dieses Volks erwogen, haben vermuthet, flüchtige Cimbrer, oder Alemannen, oder verpflanzte Sachsen zu entdeken. Die Verwandschaft verschiedener Völker ist in so fern merkwürdig, als die Sitten eines Volks durch die Sitten des Stammvolks erläutert werden. Die Sitten der alten Schweizer werden durch die Natur der Menschen und ihre Alpen erläutert, ausgenommen daß die christliche Religion eingeführt worden, welches aber spät geschehen ist.

Dem Kaiser zogen sie wenigstens 300, höchstens aber 600 Mann stark zu Hülf. Diese Steuer gegen seine Feinde war wol ihre einige Pflicht; sie hatten Volk genug und vielen Muth, aber kein Geld; sie hatten den einstürzenden Bergen und einbrechenden Strömen genug zu steuren; dieses war ihnen mit allen Thälern der Schweizer gemein; eben dieses währet fort: in der ganzen Schweiz ist nur durch die Freyheit von willkürlichen Auflagen möglich sich zu nähren, das Erdreich ist ein Werk des menschlichen Fleisses, indem sorgfältige Hausväter in der Sicherheit langen Friedens und grosser Freyheit mit

ununterbrochener Mühe den unfruchtbaren Thon, Grien und Schutt, welcher durch die Waldwasser zurük gelassen worden ist, mit einiger fruchtbaren Erde bedekt; auch ist an den wenigsten Orten gutes Erdreich einige Schuh tief. Dieses also erschaffene Land läuft Gefahr ohne eben diesen Fleiß der Hausväter und einen Aufwand, welcher nur durch ihre Freyheit möglich ist, von den Alpenströmen in das Weltmeer fortgeschwemmt zu werden; schon werden die hohen Gebürge an sehr vielen Orten von allem Erdreich mehr und mehr entblößt.

Was jedes Thal betraf, wurde von dem ganzen Volk des Thals berathschlaget und beschlossen. Von dieser Versamlung oder Gemeinde war kein Alter noch Stand, gar kein Einwohner, auch kein Leibeigener des Grafen von Lenzburg oder eines Klosters ausgeschlossen; erstlich wegen der Freyheit, weil zur Vollstrekung der Entschliessungen für das allgemeine Wohl eine allgemeine Berathschlagung unentbehrlich schien; dann, weil nur vom Thal und von keinen ausländischen Geschäften geredet wurde; endlich, weil der Freye und Knecht ohne Unterschied, ihr

Thal zu erhalten, beytrugen. Menschenverstand war alle nöthige Staatskunst, und wurde die demokratische Form nie eingeführt, sondern kam von selber.

An der Spize des Volks war der Ammann, welcher Name bey den Lombarden bekannt, und anderwärts nicht unerhört war, und einen, zumal militarischen Anführer bedeutet. Es wurde aber der Ammann durch das Volk gewählt, weil die damaligen Völker gehorchten wem sie wollten, und nicht wem sie mußten. Zu dieser Wahl wurde freye Geburt und ein guter Name erfodert, jenes damit nicht ein Leibeigener die Rechte des Grafen oder Klosters zu vergrössern suche, oder es scheine, daß wer dem Knecht gehorche, auch dem Herren dienen sollte; und weil die allermeisten den gröſten Theil des Jahrs in unaufhörlichen Wanderungen auf ihren Alpen zugebracht, bedurfte das Land eines Vorstehers an einem bestimmten Ort im Thal, welcher Aufenthalt einem reichen Mann, dessen Viehzucht von Knechten getrieben wurde, zukam. Endlich wurde bestimmt, welche Landleute in der Nähe bleiben, und über die Vollstrekung der angenommenen

Ordnungen berufen werden möchten, unter dem Vorsiz des Landammanns übereins zu kommen; woraus die Gerichte entstanden, welche urtheilten, ob der Fall des Gesezes eingetroffen habe. Die Richter waren aus denjenigen Geschlechtern, die durch alten Besiz und Fleiß Güter erworben; auch weil den Reichsten am Zustande des Landes das meiste lag, da das Vermögen in Landgütern und nicht in ausländischen Zinsen und Leibrenten bestand.

Ein guter Hausvater war ein guter Vorsteher, so lang die Länder von allen andern abgesondert, keine Feinde kannten als wilde Thiere. Der blosse Trieb eines unschuldigen Volks leitet es auf die natürlichste Regierung; über die Entwikelung ihrer Güte erstaunt nachmals das Volk selbst; gleichwie die Alpen unveränderlich die Thäler umfangen, besteht nun wie vor 600 Jahren die Verfassung durch die Landsgemeinde und Gerichte unter dem Landammann, indessen alle andere Staaten, deren Verfassung durch Gewalt, Leidenschaften oder Kunst gegründet worden war, verändert oder verdorben sind; in so fern es von den Schweizern in Schwyz,

Ury und Unterwalden abgehangen, endiget hier die Schweizerhiſtorie; aber die Unruhen, welche die Benachbarten angehoben, veranlaſſeten Geſchichten und eine Entwikelung ihrer Gemüthsart.

Das dritte Capitel.

Anfang der Geſchichten der Schweizer.

Gero von Froburg, Abt in den Einſiedeln, welches Kloſter einige Stunden von Schwyz liegt, machte Anſprache an viele Weiden auf den Alpen, durch die das Kloſter von dem Flecken Schwyz getrennt iſt. Als noch alles Wald war, hatte Meinrad aus dem Haus Hohenzollern, ein Geiſtlicher, das Leben in einer Einſiedelen mit Betrachtung Gottes zugebracht. Nachmals hatte Gregorius, aus dem Geblüt angelſächſiſcher Könige, durch Zuthun Otto des Erſten, 863.
deutſchen Königes und Kaiſers, an dem Ort welchen Meinrad und nach ihm andere durch Andacht geheiliget, ein Kloſter gebauet. Es wurde von den

973. Kaisern begabt, auch mit dem benachbarten Wald in der Wüste. Unter diesem Namen wurde begriffen, was anzubauen der Abt gut fand; das freye Volk zu Schwyz verheelte der Abt und vergaß der Kaiser; die Regenten grosser Königreiche erinnern sich nicht an so kleine Völkerschaften, die kleinen Fürsten erinnern sich derselben zu ihrer Unterdrükung. Die Wunder im Kloster nahmen unermüdlich zu, wie auch die Wallfahrten der sündigenden Menschen, die Geschenke der Gläubigen, die Vergabungen, die Privilegien der Kaiser, und auch die Wunder der Mutter Gottes nahmen bey diesem Fortgang des Reichtums zu, so daß weder die Barbarey derselben noch der Unglauben unserer Zeit sie zu hemmen vermochte; welcher Segen anderst nicht als erwartet werden konnte, da Engel vom Himmel herab gestiegen, mit gehöriger Music dieses Kloster zu weyhen:
964. hieran zu zweifeln ist beym höllischen Feur verboten, durch Papst Leo VIII. Der Zulauf der Pilgrime verwandelte die umliegende Wüste in volkreiches Land, bekelt mit Heerden zum Gebrauch dieser Ausländer. Die meisten Mönche waren aus dem Adel

entsprossen, diesen Beruf pflegten die jüngern Söhne der Freyherren zu fühlen, als welche nicht erbten; und viele lebten so, daß ein stilles Leben am Ende der Jugend eine geziemende Busse schien; andere wollten die Unfälle des Lebens vergessen. Das klösterliche Leben, in welchem sich viele zu trösten wissen, war damals angenehmer; die Welt war voll Glauben und nicht streng.

Die Unterthanen dieses Klosters trieben ihre anwachsende Heerden bis auf die Silalp, an die Stagelwand, auf den Sonnenberg und an die rothe Fluh. Diese Alpen hatten die von Schwyz von ihren Voreltern ererbt; aber der Abt begriff sie unter dem Namen der Wüste, welches die von Schwyz nicht also verstanden; dieses gaben sie seinen Unterthanen durch Worte, auch wol nachdrücklicher, zu erkennen. Also rüstete sich der Abt mit gewohnten geistlichen Waffen; auch bediente er sich der Verwandschaft mit Grossen, die Schweizer für derselben Richterstul zu fodern: vor demselben zu erscheinen schlug Schwyz aus, weil niemand als der Kaiser über Schwyz Herr sey. Darauf der Abt bey

1110. Kaiser Heinrich dem fünften Klage geführt. Da bewiesen die von Schwyz mit einmüthigem Zeugniß der ältesten Männer den verjährten Besitz der Weiden; aber Urkunden hatten sie nicht, weil die Veränderungen der Güter und nicht ihr erster Anbau, das Ungewisse, nicht aber das Unzweifelhafte verurkundet wird. Von dem Kaiser wurde das Kloster begünstiget. In diesem Geschäft haben die Grafen von Lenzburg und Rapperswil, jener das Volk, dieser Einsiedeln vertheidiget. Ein solcher Schirm wurde auf bestimmte Jahre dem Grafen von Lenzburg von dem Volk aufgetragen und bezahlt, weil die Landleute die Höfe nicht kannten.

Dem Spruch Kaiser Heinrichs gehorchten sie nicht, und um die Bestätigung durch seine Nachfolger bekümmerten sie sich wenig; weil sie nicht glaubten, daß des Kaisers Wort aus Recht Unrecht mache, und wegen einer besondern Ehrfurcht gegen das Herkommen ihrer Voreltern. Sie haben diese Ehrfurcht ihrem einförmigen Leben und ihrer Entfernung von andern Völkern zu danken. Sie ist bey Hirtenvölkern allgemein und ewig, die Grundlage ihres Cha-

rakters und Grundsätze ihrer Verfassung in Gesezen und in Sitten. Als der Kaiser Conrad von Hohenstauffen den vorigen Spruch zu vollstrekken befahl, fürchteten die von Schwyz nicht, sich so zu erklären: daß unsere Altvordern ihre Freyheit nicht verlohren und nicht aufgegeben, sondern den Schirm des Kaisers von freyen Stüken gesucht haben, ist bekannt; wann der Kaiser das Erbgut unserer Altvordern zum Nachtheil ihres Nachruhms und ihrer Nachkommen den ungerechten Mönchen geben will, so ist unnüz, unter seinem Schirm zu seyn; fürohin schirme uns unser rechte Arm. Wodurch die Landleute von Schwyz den Schirm des römischen Reichs der Deutschen aufgaben. An allem nahmen Uri und Unterwalden gleichen Antheil, wie sie selbst. Also gehorchte Deutschland, war Italien unterdrükt, und ein kleines Volk zwischen beyden, ohne Herrn, ohne Schuz in des Kaisers Ungnade, hierauf in der Acht, nachmals verbannt vom Abt und bald auch vom Bischof zu Costanz; dieses kleine Volk fürchtete den Kaiser nicht; es fürchtete den Bannfluch nicht, obschon im Mittelalter. 1144.

Zu derselbigen Zeit lebten Friderich Barbarossa und Graf Ulrich von Lenzburg. Dieser leztere edle Ritter hatte dem Kaiser in Toscana als Statthalter gedient; es war nicht leicht ein anderer so heldenmüthig und einsichtsvoll, und er war ein vortreflicher Freund, welches viele Tugenden erfodert. Er war der Freund Friderichs; auch Friderich war ein grosser Held und aufgeklärter als dieses Jahrhundert. Also vertraute er dem Ulrich, was ihm als Kaiser und Mensch angelegen war, kam auch auf Lenzburg, und Ulrich that Gesandschaften für ihn. Als
1152. Friderich auf den Thron stieg, begab sich sein Freund in die Thäler der Schweizer. Er versicherte sie, der Kaiser sey dapfern Männern gnädig; sie sollen ihre Dapferkeit nach dem Beyspiel ihrer Väter in des Kaisers Dienst beweisen, und nichts von dem Abt befürchten. Da verschwand alles Mißvergnügen augenblicklich, dann das Herz des Volks ist in der Hand edler Kriegsmänner. Schnell und freudig wurden die Waffen ergriffen, und rüsteten sich die Jünglinge, 600 Mann, unter Ulrich von Lenzburg, den sie liebten, für den grossen Kaiser, seinen Freund, herunter nach Italien.

Dieser Kaiser wurde vom Papst verbannt; der Thron Philipps von Hohenstaufen vom Papst und einem grossen Theil der deutschen Fürsten angefochten; Friderich der zweyte, Enkel des Barbarossa, in der Stadt Lyon von dem Concilium der abendländischen Christenheit verflucht, von seinen Fürsten, von seinen Söhnen, von seinem Staatsminister verrathen und endlich vergiftet. Es fielen aber die Bannflüche auf seine ganze Parthey. Welche Strafen, Gefahren und Beyspiele die dankbare Treu der Schweizer zu dem Stamm des Barbarossa nicht verändert, noch ihre Waffen von den gesegneten Heeren des heiligen Stuls abgehalten haben. Aber ohngeachtet ihrer Ergebenheit waren die Schweizer nicht mehr unter der Schirmherrschaft, welche die Alten angenommen hatten, lebten frey, wählten auch keinen Schirmvogt.

Allein Kaiser Otto von Braunschweig befahl, 1210.
den Grafen von Habsburg als Reichsvogt anzunehmen; dieser Befehl setzte die Schweizer in Verwunderung. Die Reichsvögte, kaiserliche Statthalter, waren vorzeiten gewöhnlich geworden, um Capital-

verbrechen zu beurtheilen und um die Regalien zu besorgen; es bestanden aber die Regalien in allgemeinen Sachen, die militarisch verfochten werden mußten; es mochte die Befreyung der Straffen und Wasser von Räubern oder die Blutrache einer Parthey betreffen; denn der Schirm des Kaisers war den Thälern besonders gegen innere Gewalt nützlich; die damaligen Menschen waren frey im täglichen Leben und Umgang, in Liebe, Haß und Rache, verliessen sich im Leben auf sich selbst, im Tod auf den Eifer ihrer Freunde, sie handelten also immer unverstellt und mit grossem Nachdruk, da dann der Frieden durch Leidenschaften verwirrt wurde; dieses Unglük scheint an Orten, wo eine gewisse Wildheit herrscht, erträglich; bey den schweitzerischen Hirten herrscht eine stille Sanftmuth. Wodurch bewogen sie gegen die Partheywuth um kaiserlichen Schirm gebeten; der Kaiser pflegte den Blutbann einem benachbarten Herrn als Reichsvogt anzuvertrauen, bis bey zunehmender Stärke des Volks und jener Trennung vom Reich dieses Amt unterging. Aber Kaiser Otto besorgte von den Schweitzern Feindschaft

wegen

wegen dem Haus Hohenstaufen, dessen althergebrachte Krone nun von ihm getragen wurde; allem vorzukommen wollte er das Ansehen des Grafen von Habsburg bey den Schweizern vermehren; sie hatten eben diesen Grafen zum Schirmvogt gewählt, wegen den Unruhen dieser Gegend unter dem Kaiser Philipp. Dem Kaiser, dem Grafen, seinen Verwandten, (benachbarten Feinden,) schien schwer zu widerstehen; das Volk ist hin und wider in Alpen bey den Heerden. Daher als durch den Graf die Freyheit erkannt und endlich versichert worden war, nahmen sie ihn zum Reichsvogt nach dem alten Gebrauch. Aber den verhaßten Anfang dieser seiner Würde vergassen sie nie. Und nachdem 22 Jahre 1253.
verflossen waren, und Arnold von Wassern von Friderich dem andern in die Thäler gesandt wurde, um Volk zu begehren, stellten sie dem Kaiser ihre Unabhängigkeit, seines Grosvaters Edelmuth und ihre Dankbarkeit, und Otto, seines vormaligen Feindes, Gewaltthätigkeit vor; worauf dem Herrn von Habsburg die Gewalt genommen, dem Volk die Freyheit und auch die Freywilligkeit ehemaliger Ver-

bindung mit Kaisern bekräftiget worden sind. Und Friderich bekam Soldaten von unverbrüchlicher Treue.

Dieser Kaiser, ein fürchterlicher Bestreiter der Feinde seiner Kronen, und über dieses der Irrthümer und schnöden Unwissenheit, als der Feinde des menschlichen Geschlechts, nachdem er den Waffen 38 Jahre widerstanden hatte, unterlag Verräthe-
1250. reyen und kam um sein Leben, wie auch hiedurch das Haus Hohenstaufen um alle Macht und Europa um die grossen Kaiser der Deutschen, welche von Alters her die deutsche Verfassung durch ihren Wink zusammen erhalten, und vielen fremden Völkern Schirm, wann sie wollten, und widrigenfalls Gesetze gegeben. Obwol von vielen Deutschen der thüringische Heinrich Raspo, Conrad von Schwaben, Graf Wilhelm von Holland, ein König von Castilien und Herzog Richard von Cornwall Könige genannt wurden, herrschte kein König. Niemand im weiten deutschen Reich vereinigte Kriegskunst und Gesetzgebung zur Stiftung und Behauptung neuer oder alter Staaten. Als die Bande der menschlichen Gesell-

schaft aufgelöst wurden, übte die Leibesstärke freye Tyranney; und weil alle Kriegszucht unbekannt war, ist unsäglich, was Feldbau und Handelschaft in denselbigen Zeiten gelidten haben; so daß die Deutschen ihre Eingeweide selbst fressen, indem durch undisciplinirte Trupyen auch dem Räuber kein Raub, und weder dem Soldat Brodt, noch dem Feldherrn Mannschaft bleibt.

In den Thälern der Schweizer war die Bevölkerung unter dem Einfluß der Freyheit und Ruhe gewachsen; Wälder waren urbar gemacht, Kirchen erbauet und neue Dörfer veranstaltet; also daß das Land Unterwalden zwo Regierungen des gemeinen Wesens, ob und unter dem Kernwald, eingeführt hatte. Das Volk hatte sich von den Seeufern und von Stanz nach dem Brünigberg verbreitet, aber zu Stanz blieb der alte Siz der Gerichte. Alle öffentliche Unkosten wurden von den Einwohnern der Anzahl nach und nach dem Vermögen bezahlt; neulich es war eine alte Abtheilung nach den Dörfern vorhanden, und jeder steurte zur Auflage seines Dorfs. Das Land ob dem Wald ist an Grösse und Bevöl-

kerung dem untern Land weit überlegen und bezahlte zwey Drittheile. Als aber die Reichsten sich zu Stanz an dem bestimmten Siz der allgemeinen Gerichte niederliessen, schien die Abtheilung ungleich und beschwerlich; auch schien dem grössern Volk billig den Siz der Gerichte zu verändern. Es glaubte, daß hierinn weniger auf das Alterthum als auf die Geschäfte verschiedener Gegenden gesehen werden sollte; diesem Begehren widersezten sich die Unterwaldner von Stanz. Aber zulezt machten alle eine neue Veranstaltung: die bürgerlichen Dinge der Landleute ob dem Wald werden zu Sarnen ob dem Wald von einem Landammann und verordneten beschwornen Richtern untersucht und beurtheilet; nicht weniger behalten die Unterwaldner von Stanz die alte Verfassung ihrer Gegend; der Aufwand jeder Gegend wird von ihren Einwohnern bezahlt; wann die Versammlung des ganzen Volks aus dem ganzen Land für gut befunden werden sollte, wird man die Gemeinde, wie das Herkommen mithringt, mitten in das Land an den Ort Wieserlen zusamen berufen; gewöhnlich aber wird je das Volk ob dem

Wald ob demſelben, das Volk unter dem Wald an ſeinem Ort verſammelt; das Landpanier wird verwahret ob dem Wald, wo das Landvolk in der gröſſern Anzahl wohnt; ohne daß der untern Gegend ein beſonderes Panier verwehrt wäre. Welche Verfaſſung in dem tauſend einhundert und fünfzigſten Jahr alſo angeordnet worden, und bis auf dieſen Tag beſteht. Unterwalden iſt wie die ganze Schweiz eine verbündete Republik und ein Theil von Unterwalden hat Kriege und Eroberungen unternommen, ohne daß die benachbarte Gegend im geringſten an denſelbigen Antheil genommen. So iſt alles dieſes geſchehen, weil es bequemer und billiger ſchien, ohne Ehrgeiz.

Schwyz war mit Einſiedeln durch den Grafen 1217.
von Habsburg mit Hülfe der benachbarten Freyherren von Bonſtetten und von Wädiswyl vertragen, und behielt verſchiedene der angeſprochenen Weiden und andere in Gemeinſchaft mit Leuten des Kloſters. Alle Stiffte wuchſen an Reichthum, weil Bußfertige täglich ſtarben, Stifte aber ewig beſtehen. Die Stifte waren beſſere Herren als Un-

terthanen: dann wo sie regierten, pflegten sie wenl. ger Gutes und Böses als andere vorzunehmen, unter fremder Herrschaft aber wollten sie ihren Knechten ihre eigene Immunität verschaffen, um sie allen Steuren und allem Gehorsam zu entreissen. Jene müßige Stille war ein geringeres Uebel als die Sucht, Gesetze zu vervielfältigen; die Immunität war eine Landplage, weil die Last, welcher diese Mönche sich entzogen, die armen Hirten beschwerte. Durch jenes wurden des Landes Zunahme und Freyheit befördert, indem sich die Klöster von militarischen Maasregeln entfernten, und also nur durch
1231. den guten Willen des Volks aufrecht blieben. Die Immunität wollten die Schweizer nicht leiden. Als der Abt von Wettingen durch Empfehlung Heinrichs, deutschen Königes, für die Leibeigenen, die ihm der Graf von Rapperswil im Land Uri geschenkt, Steurfreyheit erwerben wollte, gaben die Urner diesem Cistercienser folgenden Bescheid: Um eure Ordensrechte und kaiserliche und päpstliche Freyheiten bekümmern wir uns nicht; auch wir haben Freyheiten, von der Natur, und Rechte, von unsern Vä-

tern, und wir wollen bey denſelben bleiben; dann wann ihr alles an euch ziehet, wer will bezahlen? Leibeigene des Prälaten beſaſſen erbliches Eigenthum bis auf das vierte Geſchlecht, unter welchem alles an das Kloſter zurück fiel. Dieſer Gebrauch war alt und herrſcht auch unter den longobardiſchen Rechten, in den Briefen von Peſcara und Farfa. Die Unſicherheit im Beſitz eines Gutes, wodurch die Vervollkommnung des Anbaues gehemmt wird, war alſo an ſich geringer und erträglicher, als izt in vielen Königreichen, wo der Bauer nur pachtet. Eben dieſen Leibeigenen war verboten, andere als Freye oder Töchter der Leibeigenen des Kloſters zu heirathen, weil andere Herren einen Theil der Kinder anzuſprechen pflegten.

Jener Ulrich, der Freund Friderichs des Erſten, hinterließ keine Kinder; die meiſten haben dafür ge- 1172.
halten, die eheliche Linie des Hauſes Lenzburg wäre damals erloſchen; die Mannlehen habe Friderich ſeinem eigenen Sohn, Grafen von Burgund, gegeben; die Güter in Schwyz und Unterwalden habe Richenza von Lenzburg, welche den Grafen von Ky-

burg hatte, geerbt. Seines gleichen edle Fürsten hat jener Ulrich nicht hinterlassen; der Name mag später hin von diesem oder jenem geführt worden seyn.

Die leibeigenen Landleute wollten in ihrer erträglichen, die Schweizer in ihrer freyen Verfassung verharren; vor Veranstaltung der neuen Kriegsmanier war dieses in solchen Ländern solchen Völkern möglich. Auch nährten sie den kriegerischen Geist im
1257. Sold benachbarter Fürsten. In dem Land Uri wurde unter dem Adel durch die Fehden der Gruben und Izelingen Blut vergossen, und alles unaufhörlich zerrüttet; wovon die Ursache nun unbekannt, auch ihnen dazumal nicht allzuwol bekannt seyn mochte. Dieser Streit wurde durch Rudolfen von Habsburg, den Schirmvogt, beygelegt, nemlich die Versöhnung geschah durch vier Schiedrichter aus edlem Geblüt in seiner Gegenwart vor einer grossen Menge Volks; zwanzig von jeder Parthey leisteten Bürgschaft für den Frieden und ein Bruch dieses Friedens wurde mit einer Strafe an 120 Mark, an der Ehre und allem, was bürgerliche und geistliche

Geſetze verſchaffen, durch Acht und Bann bedrohet; auch der Edelmann ſollte anderſt nicht als wie ein gemeiner Mörder gerichtet werden.

Das vierte Capitel.

Anfang der Gröſſe des Hauſes Habsburg.

Rudolf, dieſer Schirmvogt, war von ſehr alten Grafen entſproſſen. Ihre Abkunft entweder von Ethikon, einem Herzog der Alemannen im ſiebenden Jahrhundert, oder aus dem Stamm Thierſtein iſt von verſchiedenen Schriftſtellern mit vielem Eifer und groſſer Gelehrſamkeit wahrſcheinlich gemacht worden. Die Begirde langer Geſchlechtregiſter war ſo unerſättlich, daß zur Zeit Maximilian des Erſten das Haus Habsburg auf Scipio, den Held Hector und Cham, den Eilften von Adam, hinauf geleitet wurde; ſolche Unterſuchungen werden von den heutigen Verfaſſern ohne die vorige Aufmunterung be-

scheidener mit einem sehr gelehrten Anschein getrieben. Das Haus Habsburg besaß die Landgrafschaft im obern Elsaß, und Güter in dem Breisgau und Aargau; diese wurden durch vortheilhafte Heyrathen vermehrt und in den Thurgau ausgebreitet. Freye Leute, in dem Land Freye-Aemter sind von diesen Grafen, denen sie sich anvertraut, so hart beherrscht
1007. worden, daß sie ihr Vaterland räumen müssen. Sie sind wieder gekommen, zwey Nonnen begleiteten das arme Heer, aber sie wurden genöthiget abzuziehen. Doch diese also eroberte Herrschaft ist von den Grafen geheiliget worden, dann an diesem Ort haben
1027. sie das Kloster Muri gestiftet; über Muri haben sie die weltliche Gewalt unter dem Namen einer Schirmvogtey beybehalten. Der habsburgische Name ist einem Schloß eigentümlich, welches auf einem waldichten Hügel an der Aare zum Theil noch steht. Dieselbe Gegend, wo Aulus Cäcina mit Germaniern, Thraciern und Rhätiern das helvetische Heer zerstreut, wo zu Vindonissa römische Legionen gelagert und alemannische Einfälle glorwürdig abgehalten und bestraft haben, diese Gegend bey Trümmern, die

seit vielen hundert Jahren Altenburg heissen, wurde das Land im Eigen genannt, als ein Stammgut; was vom gräflichen Amt abhieng, war veränderlich und unter der Willkür des Kaysers. Es ist aber Habsburg von Graf Radbod im eilften Jahrhundert 1020.
auf Unkosten Bischof Werners von Straßburg, der sein Bruder war, erbauet worden. Derjenige Graf war der mächtigste der an Menge des Volks und am Ertrag der herrschaftlichen Rechte den Vorzug besaß; diese bestanden in Steuren vom Land und vom Ertrag des angebauten Landes; also war der beste Anbau durch das meiste Volk die Staatskunst; wozu zu gelangen die Grafen wol regieren mußten, um Fremde zu ihnen zu ziehen, und weil nur die Landleute Soldaten waren; welches das vornehmste der Freyheit ist: von Steuren haben sich viele Landschaften losgekauft, aber das Militarische blieb dem Graf und lag allen ob. Hievon hängt alles ab, Friede, Feldbau, Arbeitfleiß, alle Künste und Wissenschaften, Handelschaft, Bevölkerung, Ehre, Staat, Leben und Nachwelt; und ohne das Militarwesen herrscht schändliche Schwäche, scheint Güte Furcht,

samkeit, und haben die Maximen, Bündnisse und Urkunden wenig zu bedeuten. Die Grafen von Habsburg regierten also über einen Stamm soldatischer Bauren; da verschwanden die Spuren der alten Verwüstungen; auf den Trümmern von Windisch und um dieselben her entstand Brut, eine kleine Landstadt, und wallte gelbes Korn, und entstand eine Menge zerstreuter Häuser und Hütten bey jeder Quell und an der Aar, und unten am Schloß, bey den Schlössern der Herren und Edlen, ferners die Stadt Aarau, 66 Oerter in der Grafschaft Lenzburg und 44 Kirchspiele in der Grafschaft Kiburg, welche beyde Grafschaften das Haus Habsburg durch Heyrath erworben. Durch diesen Fortgang aber wurden die Grafen von Habsburg nicht besonders reich, dann sie hatten über die freyen Männer in ihrer aargauer Grafschaft keine andere Gewalt, als, dieselben über das gemeine Wohl auf Landtage zu versammeln; sie selbst lebten, ohne sich zu bereichern, von den eigenen Gütern ihrer Schlösser, und von den Zinsen der Knechte; ihren Edelknechten und Rittern, als Waffenbrüdern, gaben sie grosse Mahl-

zeiten und schöne Rüstungen; mit ihnen hielten sie Spiele; sie wurden von den Grafen beschenkt und in allem unterstüzt; und noch hat der Freyherr von Hallwyl Güter *) und Rechte, die den alten Herren von Hallwyl durch die Enkel Rudolfs von Habsburg geschenkt worden sind. Also sezten die Grafen ihre Stärke und beruhete alles auf der Manier, von den Waffen Gebrauch zu machen. Hiezu war vor andern Graf Rudolf geschikt; auch ward unter ihm Habsburg mächtiger als unter allen seinen Vorel-tern; dieser Name, der ausser Schwaben wenigen bekannt seyn mochte, war bey Rudolfs Tod keinem Volk unbekannt.

Sein Vater starb in Syrien; dazumal zogen 1240.
viele fromme Christen zu einem Grab in Syrien.
Rudolf war 22 Jahre alt. Erstlich gerieth er mit
allen seinen Vettern zu Lauffenburg und auf Kiburg 1244.
in Streit, also daß der Oheim auf Kiburg ihn enterbte. Diese Streitigkeiten betrafen das väter-liche und mütterliche Erb; Rudolf war unterneh-mend und noch unvorsichtig, daher mißlung dieses.

*) Farwangen.

Nach diesem wurde er in den Bann gethan, dann Friderich II. war sein Kaiser und Pathe, daher ihm
1255. Rudolf getreu war. Dieser Zorn der Kirche wurde gestillt, ja Rudolf stritt wider die ungläubigen Preussen. Als nachmals alles zerrüttet war, betrachtete Rudolf die Lage der Geschäfte; sein Land war nicht groß, und es ertrug weniger, als aus einem solchen Land nun bezogen werden würde; er war benachbart mit Straßburg, Basel, Zürich und den Schweizern, freyen Städten und Ländern, andern kleineren Städten, mit Hartmann seinem Oheim auf Kiburg (der sein Land an das Hochstift Straßburg vergabet hatte, dessen ihn gereuen mochte,) und mit andern geistlichen und weltlichen Fürsten, Herren und Rittern. Mit allen in Frieden zu leben, schien keiner Betrachtung würdig, weil ein Fürst, welcher nichts als dieses will, auch hiezu nicht gelangt. Aber da Rudolf die freyen Städte und Länder mit andern Herren bekriegen oder wider sie beschirmen konnte, und ihm zwar bekannt war, wie leicht andere von den Bürgern Geld erpressen, unternahm er den Schirm der Städte und Länder. Erstlich weil er

gewiß war, hiedurch zu siegen: unter den Herren waren ihm viele an Geburt und Macht gleich, und andere überlegen, unter den Bürgern aber niemand; also gehorchten diese seinem Commando und jene nicht; nun aber ist Sieg, wo Kriegszucht. Den Bürgern und Landleuten der damaligen Zeit fehlte nur ein Feldherr; dann auch der Bürger Gemüth war militarisch und nicht von Gewinnsucht unterjocht noch von einer weibischen Lebensart geschwächt. Der Arbeitfleiß verschaffte ihnen Mittel, den Krieg zu unterhalten. Sie waren durch Gesetze und Lebensart einige Ordnung angewöhnet; hingegen fehlte den Herren dieses, welches zu aller Art Unternehmungen unentbehrlich ist. Also wollte Rudolf sie lieber um Sold beschirmen, als durch wilden Raub vielmehr schrecklich als mächtig werden. So schwächte er auf Unkosten anderer die Nebenbuhler der Gröse seines Hauses, und erweckte sein Ruhm vielmehr Zutrauen als Furcht. Es war aber der Graf Rudolf, als ein grosser Mann wilden Helden sehr ungleich; zwar dapfer, also daß er in öftere Lebensgefahren gefallen, aber er siegte mehr durch Kunst, als blinde Herz-

haftigkeit. Er führte Krieg zu einer Zeit und in einem Land, wo auf gute Stellung in den Bergen, an den Flüssen und Wäldern und auf die Eroberung hoher, starker Schlösser das meiste ankam; er hat 14 Schlachten angeführt und meistens gewonnen, und eine grosse Anzahl Schlösser dem Erdboden gleich gemacht, öfters durch heimliche Verständnisse, verstellte Angriffe und mancherley List; wozu die Bürger geschikt waren, weil ihr Arbeitsseiß ihren Geist übte. Rudolf liebte, ehrte (und belohnte hiedurch) die so sich durch Geist hervorthaten. In seinem Umgang war eine grosse Verachtung der äusserlichen Kleinigkeiten und eine offene
1267. Freymüthigkeit. Er war einst mit Abt Berchtold von St. Gallen und Bischof Heinrich von Basel in grossen Fehden, so daß er nicht beyde besiegen konnte; sein Land wurde verwüstet, hingegen saß der Abt wol zufrieden in seinem Kloster bey Tafel. Da meldete ein Diener: der Graf von Habsburg und nur zwey Herren bey ihm wären am Kloserthor. Ueber welche Ankunft seines Feindes der Abt sich verwunderte, wie auch seine Gesellschaft aus

Rittern

Rittern und Mönchen. Endlich befahl er das Thor zu eröfnen und empfieng den Grafen. Dieser aber nahm ihn bey der Hand und sprach: Herr Abt, ich bin euer Feind gewesen, weil ich nicht euer Vasall seyn wollte, (der Streit betraf das Lehenrecht einiger geerbten Güter;) hierüber soll kein Krieg seyn; ich will mir nicht entgegen seyn lassen, das Urtheil eurer Vasallen anzunehmen; sie mögen urtheilen; zwischen uns ist Friede. Hierauf sezte er sich zur Tafel. Da wurde viel von dem Adel, seinen Gefahren, und vom Fortgang der Bürger gesprochen, und erzählte der Graf: er habe zu Basel ein Fasnachtspiel gehalten, nach der Mahlzeit und nach dem Danz wäre einiges begegnet was den Ehemännern und Vätern mißfallen; indessen die Ritter sich so vergnüget, haben die Bürger zu den Waffen gegriffen; verschiedene dapfere junge Ritter haben das Spiel nicht überlebt; welche Grobheit nun zu rächen, er wider den Bischof und wider die Stadt Basel Krieg führe. Welches der Graf so erzählt, daß den folgenden Tag der ganze Adel aufgesessen und wider Basel mit ihm zu Felde gezogen. Es ist aufge-

zeichnet worden, daß Rudolf gegen die Wollust nicht unempfindlich gewesen, sondern dieselbe so geliebet, wie es von seiner starken Gesundheit und von seiner Lebhaftigkeit zu erwarten war. Er war von langer Statur, schlank und blaß, hatte eine gebogene Nase und wenige Haare. Bey Tafel war er nicht unmäßig; er hat wol eher dem Heer das Beyspiel gegeben, einen Acker voll Rüben ohne Zubereitung abzuessen. Um die Kleidung bekümmerte er sich wenig, und begnügte sich mit einem blauen Rok, den
1262 er einst selber im Feld flikte. Das Hochstift Straßburg nöthigte er, die Vergabung des Grafen von Kiburg
1264 zu vernichten, wodurch Kiburg und Lenzburg, auch die lenzburgischen Güter in Schwyz und Unterwalden, sein Eigentum geworden. Hierauf wurde er als Schirmvogt und Hauptmann dieser Länder, Uri und Zürich, und als Feldherr vortheilhaft bekannt. Also wurde er von den Churfürsten zum
1273 König der Deutschen erwählt; welches von den Schweizern mit gröster Freude vernommen worden ist, wie er dann die Schweizer, so lang er gelebt, geliebet und beschirmt und von ihnen viele Hülfe er-

halten hat. Den Thron, auf welchem ſich drey und zwanzig Jahre lang niemand behauptet, beſaß er achtzehen Jahre lang, obſchon Przemyſl, ein groſſer König, ihn mit Heeresmacht und Bundsgenoſſen angefallen. Seine Grundſätze ließ er in gröſſern Dingen nie aus den Augen, und ſtellte die Ruhe her; das deutſche Reich blühete auf. Er bezeugte an der Spitze des Heers die gleiche Verachtung des Todes, und im Umgang die gleiche Verachtung alles Gepränges. Er ſagte zu ſeinen Garden, da ſie niedrige Unterthanen von ſeiner Audienz entfernten: bin ich dann erwählt worden, damit man mich verſchlieſſe? Und ein Weib, welches ihn beſchimpft, und mit Kohlenwaſſer beſprizt, indem ſie ihn für einen gemeinen Soldat hielt, ſtrafte er anderſt nicht, als daß er ſie zwang, da er auf dem Thron ſaß und vom Hof umgeben war, dieſelben Worte zu wiederholen. Als ein ſo weiſer Mann blieb er ſich gleich bis an ſeinen Tod, und hinterließ den Ruhm eines guten Königes; das Haus Habsburg vergröſſerte er der geſtalten, daß es 500 Jahre hindurch gewaltig regiert hat.

Die Schweiz bestand aus den Gemeinden zu Uri, Schwyz und Stanz (der alte Name Stanz bedeutete ganz Unterwalden). Diese drey Orte wurden von dem Wald worinn sie waren, Waldstette genannt, oder die drey Thäler, weil in drey Thäler und ihre Seen und Flüsse die andern Thäler und ihre Wasser zusammen laufen. Diese drey Thäler öfnen sich an einen langen See, der bald eine halbe Meile, bald einige Meilen breit, plözlich weit, unversehens schmal ist, hier tief zwischen schroffen Felsen, hinwiederum zwischen Weiden, Wäldern und bewohnten Orten steht, so daß hier die Natur sanft lächelt, dort der Graus der Wüste schrekt; er wird oft von dem Föhnwind aus dem Thal des Gotthardgebürges mit Wuth bewegt, indem die umliegende Felsen den hervorbrechenden Sturm in einen engen Bezirk fesseln; um so viel schrecklicher ist alsdann sein Toben, und weit und breit unmöglich zu landen, weil hoch herab in den finstern Abgrund gerader kahler Fels ist. Dieser See der Waldstette endiget bey Lucern, welche Stadt wenige Wochen vor des Königs Tod an das Haus Habsburg erkauft worden war. Rechts

gegen Rhätien sind Hügel, welche man anderwärts Berge nennen würde; diese Gegend war der Grafen von Habsburg aus dem kiburger und lenzburger Erb, und ihrer Vasallen auf den Schlössern. Da stand auch ein Schloß Habsburg aus dem dreyzehenden Jahrhundert; da stand auch die alte und nicht unbeträchtliche Stadt Zug; auch diese hat ihren See, der einige Meilen Land bedekt, und vom See der Waldstette unweit entlegen ist. Zwischen beyden ist Rigi ein hoher Berg, doch so zahm daß er abgeweidet wird; und gleichwie in den Gotthard-Alpen hohe Wände uralter Granitfelsen in Bewunderung versetzen, als hätte die Natur den Sterblichen die Grundvesten der Alpen für die Augen gestellt, so scheint hier bewunderungswürdig, in wie vielen Jahrtausenden die Wellen alter Meere den Berg Rigi aus kleinen Steinen aufgehäuft. Die von Schwyz haben Antheil am Rigi und besitzen die umliegenden Berge; wo auch Art und Steinen Fleken lenzburgischer Knechte, Art an einem Ende des Zugersees, Steinen tiefer in dem Land; welchen Fleken Eberhard, aus dem Haus Habsburg, Schwie-

gersohn eines der lezten Grafen von Kiburg, die
1269 Freyheit verkauft hatte; von welcher Zeit an sie sich
ganz und gar zu der Gemeinde von Schwyz halten;
1310 auch der Kaiser hat erklärt, er besize über Art und
Steinen nur die Schirmherrschaft, welche über
Schwyz. Diese einige Vergrösserung war den
Schweizern bekannt, wann andere freye Männer
für die Sache beyderseitiger Freyheit ihnen beytraten.

Dann kommen jene Alpen zwischen Schwyz und
Einsideln. Jenseit aber diesem Stift war die Mark,
der alte Siz der Grafen von Rapperswil; diese Gra-
fen hatten, wo der Zürichersee am engsten ist und
unweit von der Ufnau, einer Insel, ein anderes
Schloß Rapperswil auf einer Höhe aufgebauet, und
ihren Abhang nach dem See mit einer Stadt be-
dekt. Es waren diese Gegenden von alten frommen
Herren der Mutter Gottes in den Einsideln und
St. Gallen Stift im Thurgau zu Lehen aufgetragen
1261 worden. Als endlich der Stamm Rapperswil auf
die Schwangerschaft einer Wittwe ankam, wollte
der Abt von St. Gallen die Schlösser und Mark
unter sein: Botmäßigkeit bringen. In dieser Gefahr

genoß die unglükliche Gräfin von dem reichen Freyherrn von Vaz in Rhätien, und von den Landleuten von Glaris und Schwyz Beystand, also daß Wolfram von Vehringen, Feldherr des Prälaten, die Flucht ergreifen mußte, und viele Feinde im See umkamen; also der neugeborne Sohn die Herrschaft behielt. Er hieß Rudolf und hinterließ alles Elisabethen, seiner Schwester und Ludwigen von Homberg, einem Graf alten Geschlechtes im Baselergebiet, ihrem Gemahl. Aber sie wurden durch Geldschulden gedrükt; in ihrer Noth kaufte das Kloster Wettingen den Thurn Gestinen, und was die Grafen von Rapperswil an Gut und Recht in Uri hinterlassen hatten. Ludwig blieb vor Bern; Werner, sein Sohn, wurde Graf auf alt Rapperswil über die Mark; hingegen Rudolf (aus einer habsburgischen Linie, deren Wohnung das Schloß Lauffenburg an dem Rhein und Anfang des Schwarzwaldes war,) erhielt Elisabeth, Ludwigs Wittwe und neu Rapperswil. 1284. 1290.

Die benachbarten Landschaften Uznach und Gaster besassen, jene die Grafen von Tokenburg, diese die Grafen von Habsburg, durch Heyrathen. Das Land Glaris war ein Eigenthum des Fräuleinstiffts von Seckingen, aber die Grafen von Habsburg waren Schirmvögte von Seckingen. Von da durch viele rhätische Alpen bis an den Gotthard war die Grafschaft Lax, welche um diese Zeit unter die habsburgische Gewalt gebracht worden ist. Hinter Uri war im Gotthard Urseren ein Thal des römischen Reichs der Deutschen. An der Höhe auf dem Schloß Hospital wohnte ein Freyherr, der dem Haus Habsburg ergeben war. In den benachbarten hohen Alpen der Walliser und an der Aar, am Brienzersee und in den Thälern des Berner Oberlandes, waren theils in unwegsamen Bergen die Dörfer deren von Hasli, theils Klöster, theils war in diesen Gegenden ein weitläuftiger Stamm Freyherren; diese da sie lang die unabhängige Gewalt über ihr Volk herzhaft und glüklich behauptet, fielen theils unter die Last grosser Geldschulden, theils in Zweytracht, in Mißtrauen und in wechselweise Furcht, und warben um

Schirm bey dem Haus Habsburg. Zur selbigen Zeit erbte dieses Haus von den Grafen von Kiburg Thun und Burgdorf, welche Landschaft an ihre Herrschaft in dem Aargau gränzten; Baden und Kiburg nebst der Landgrafschaft im Thurgau standen in Zusammenhang hiemit. Das Herzogtum über Schwaben, zu welchem Land Kiburg und die Schweizer gerechnet wurden, war im Haus Habsburg; viele schwäbische Herrschaften wurden verschiedener Maassen erworben; westwärts in dem Elsaß besaß der Graf von Habsburg von Alters her die Landgrafschaft; im Ost war er Herzog von Oestreich und der Steyermark, Herr der Windischmark und des Landes Krain. Von welcher Grösse schwer zu entscheiden ist, ob merkwürdiger sey, wie plözlich sie entstanden, oder daß die Schweizer derselben widerstehen dürfen und widerstanden. Beydes ist bebegnet, weil der Fortgang der Macht nicht von ihrer Grösse, sondern von dem Gebrauch derselben abhängt.

Das fünfte Capitel.

Von dem Haus Oestreich.

Rudolf ist Urheber der Grösse, und kam zu solcher Macht, weil er wenig Macht ererbt hatte. König wurde er, weil er keinem Fürst furchtbar war; daher sprach er oft von der Strohhütte, woraus er auf den Thron erhöhet worden wäre. Also regierte er neun Jahre lang ohne den Anschein einiger Vergrösserungsbegierde, mit ernster Sanftmuth als ein Vater der deutschen Völker, und befestigte sein Ansehen in den Gemüthern durch tugendhafte Thaten und eine liebreiche Lebensart; während welcher Zeit Przemysl Ottokar, König von Böheim, Margraf in Mähren, Herzog in Oestreich, der Steyermark, Kärnthen und Krain, der mächtigste unter den Reichsfürsten, beydes an Land und wol auch an Geist, unter geschicktem Vorwand im Namen des deutschen Reichs durch die Waffen des

Reichs von dem König bekrieget, geschlagen und vertilget worden. Ohnerachtet welchen Sieges Rudolf das eroberte Oestreich im Namen des Reichs verwalten lassen; bis am 27. December des zwölf hundert zwey und achtzigsten Jahres die Zeit herankam, da er wagte, Oestreich, die Steyer und windische Mark und Krain in Versammlung der Fürsten des deutschen Reichs in der Stadt Augsburg seinen Söhnen, Albrecht und Rudolf, zu übertragen. Es liegt aber der Staat Oestreich an der Donau und in Bergen zwischen diesem Fluß und dem adriatischen Meerbusen, ist unter deutschen Ländern an Korn und Wein vortreflich, und von solchen Einwohnern bevölkert, welche auf den Feldzügen von Alters her weder Hitze noch Kälte noch den Tod fürchten, von Weichlichkeit entfernt leben, an vielen Orten zwischen den Felsen bis auf die Gipfel jeden Fußbreit Erdreich bauen, übrigens durch Ausgeschossene über Steuren berathschlagen, worauf sie das Bestimmte selber ohne Murren heben; ein Volk das vorzeiten für die Freyheiten damaliger Verfassung den gleichen Eifer bezeuget hat, mit

welchem ihm nun der Fortgang der Waffen seines Oberherrn angelegen, und welchem nicht leicht etwas zu schwer ist, wann der Fürst es begeistert. Mit dem Fürstentum über dieses Volk und Land hatten, wie man meldet, beyde Kaiser Friderich ausnehmende Würden und Rechte verknüpft: ein solcher Fürst ist ein Erzherzog des Kaisertums der Deutschen und im Rang vor allen Fürsten, die nicht berufen werden, die Kaiser zu erwählen, und empfängt Oestreich ohne Lehenserkenntlichkeit, in Oestreich selbst, zu Pferd, bringt es auf seinen erstgebornen Sohn, auch auf Töchter, und wann er ohne Kinder ist, nach freyem Testament auf wen er will; er ist nicht verpflichtet, auf die deutschen Reichstage zu kommen, eingeladen wird er allezeit; es gilt kein Recurs von seinem Gericht; niemand kan ihn für fremde Richterstüle nöthigen; er steurt frey oder steurt nichts zum gemeinen Wesen des römischen Reichs der Deutschen; er ist ewiger Schirmvogt aller seiner Geistlichkeit; in seinem Staat vermag das Reich nicht, etwas zu erwerben, hingegen mag er sich frey ausbreiten und vergrössern im Kaisertum wa-

er will; alles dieſes gilt für alle Länder die er hat; eben dieſes gilt für alle die er erwabt.

Daß ein einiger habsburgiſcher Graf durch ſeine Weisheit hiezu ſich erhoben, entflammte Muth nach Gröſſerm; ſo nothwendig ſchien die Ausbreitung zur Behauptung der Macht, und ſchien ein Staat, welcher ſchwach angefangen, mit einer ſolchen Macht leicht groß zu machen. Auch haben in 30 Jahren drey Grafen von Habsburg den deutſchen und einer den ſlawiſchen Thron in Böheim beſeſſen; Sachſen iſt bedrohet worden Thüringen zu verlieren; Hungarn, Bayern und Schwaben ſind mit vielen Unternehmungen durch Kriege, durch Tractaten, beunruhiget worden; weil die furchtbarſten Potentaten diejenigen ſind, welche genug beſizen um Thaten zu wagen, und nicht genug um ſich dem weibiſchen Hofleben ergeben zu dürfen.

Durch Oeſtreich und Elſaß wurde Oberdeutſchland gleichſam umfaßt; hier mußten welſche, dort ſlawiſche Fürſten die Freundſchaft Oeſtreichs erwerben oder ſeine Waffen fürchten; die Deutſchen ſol-

ber mußten zum Schreken der Benachbarten, den Gränzfürst zieren und verfechten.

Die ganze Regierung zu erleichtern, trachtete der neue Herzog Albrecht ohne Unterlaß nach der Unterwerfung der fremden Herrschaften zwischen seinen Staaten, zumal in Schwaben; Schwaben hat viele Herren, und umgiebt mit Oestreich das Herzogtum Bayern; die Herrschaften der Klöster brachte er mit
1299. leichter Mühe unter seine Schirmvogtey; niemand besser als der Stärkste konnte sie beschirmen. Auf welche Art auch das Einsiedelnsche, nordwärts Schwyz, unter ihn kam. Er bezahlte die Geldschulden der Grossen; dafür wurden sie ihm dienstbar, oder übergaben die Länder. Durch Geldschulden verarmten damals Herren und nun die Völker. Dann jene lebten von ihren Privatgütern und von den Gaben der Völker, welche sie mit Waffen schüzten; im übrigen war Freyheit, bis endlich Monarchien entstanden, als alles unterworfen wurde, anfangs durch die Religion und nachmals durch das Heer, da bürgerliche Sitten das Volk gezähmt. Obschon hierauf eine Unternehmung dem Volk gleichgültig

war, wurde es gezwungen, dieſelbe zu bezahlen, und ſchien der Fürſt unumſchränkt über alles Eigentum; auch haben die wenigſten Könige ihre Privatgüter beybehalten, ſind aber dem ohngeachtet unermeßlich reich. Woraus entſtanden, daß, da Feldbau, Viehzucht und Handelſchaft von der alten Staatskunſt ausgeſchloſſen, und als die Sache eines Jeden Jedem überlaſſen waren, dieſe Geſchäfte anderſt angeſehen werden; ſeit jeder Staat ein Pacht geworden, woraus Gewinn zu ziehen, das Meiſterſtük der Staatskunſt ward. Dieſe Veränderung hob dazumal an bey den Päpſten, den Kaiſern, den franzöſiſchen Königen und bey den Fürſten der Deutſchen, wie dann der Herzog Albrecht alles durch ungewohnte Auflagen bezahlte; dieſes war den Völkern unerhört, alſo daß er verhaßt wurde, und erhoben ſich Aufruhren. Um dieſen Lerm bekümmerte er ſich wenig, dann er hatte aus Ungarn leichte Reuterey mit langen Pfeilen, die ſie mit Gewißheit, auch von fernem, auch fliehend ſchoß, und er hatte Kütaßiere, welche gegen die Hiebe des Fußvolks bis über die Knie gepanzert waren, indeſſen der Oberleib zu allem frey

war; wann sie den Feind nicht trauten, hielten doch die Schwaben veſt, und Rudolf hatte oft bezeuget, mit 40000 Schwaben zu Fuß und mit 4000 Mann zu Pferd, fürchte er die Welt nicht. Albrecht regierte nach seinen eigenen Einsichten; sein unverrükter Blik zielte nach Macht; in Erwerbung welcher Macht er wenig auf die Regeln des Rechts achtete; in der Verwaltung war er gerecht. Bitten hörte er nicht ungnädig, Foderungen pflegte er abzuschlagen. Den Herrn von Waldsee, den Herrn von Landenberg, und Abt von Admont, welche als Staatsminister ihm gefielen, behauptete er, obschon sie dem Volk mißfielen; dem Steyermarker Volk welches auf gewisse Freyheiten von ihm den Eid begehrte, gab er zur Antwort: ich will regieren wie Ottokar; den Wienern: ich bin euer Herr. Als Adel, Volk und Böheim, Ungarn, Salzburg und Bayern für die Wiener waffneten, überraschte er Wien, also daß die Rathsherren mit bloßem Haupt und bloßen Füßen die Schlüssel in sein Lager brachten; da er dann viele Freyheiten vor ihren Augen zerriß; worauf er durch seine Geschwindigkeit alle andere Feinde überwand,

wand, verjagte, viele Schlöſſer in Steinhaufen verwandeln, viele Anführer von Pferden zerreiſſen ließ; alsdann gab er Beſtätigung der übrigen Freyheiten. Ueberhaupt verſäumte er nicht leicht eine Gelegenheit noch ließ er Feinden Zeit, um zu Kräften zu kommen. Ein ſo entſchloſſener Mann hätte Gröſſeres vollführet, wann er nicht in Zeiten gelebt hätte, die zur Alleinherrſchaft unreif waren. Der Durſt groſſer Macht iſt natürlich, hingegen dient nur wer will. Damals hielten die Schweizer Unterwerfung für ſchändlich; ein Land ohne Brodt, ein Staat ohne Bundsgenoſſen, ein Volk ohne Geld, in der Staats- und Kriegskunſt nur durch Natur unterwieſen; die damalige Freyheit haben ſie noch, dann das wollten ſie!

Das ſechste Capitel.

Wie die Schweizer ihre Verfaſſung behäuptet.

1291 Nachdem der König Rudolf mit äuſſerſter Leibesſchwachheit befallen zwar nach Speyr geeilt, um (wie er ſagte) in dieſer Stadt, wo ſo viele Kaiſer und Könige begraben liegen, ſeinen Geiſt aufzugeben, aber zu Germersheim in dem drey und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, und in dem achtzehenden ſeines Reichs Todes verblichen, geriethen die Schweizer in Betrübniß und Unruhe, denn ſie liebten den alten König und fürchteten ſeinen Sohn. Alſobald verbanden ſich die Leute des Thals Uri, die Gemeinde des Thals von Schwiz und die Gemeinde der Leute inner den Bergen des untern Thals in Betrachtung der böſen Zeiten, wol vertraulich zu ihrer Erhaltung einander Hülfe zu leiſten mit aller Macht an Gut und Volk, einer für alle, alle für jeden, wider alle und jede, in den Thälern und auſſer den Thälern,

und auf eigene Unkoſten; worauf ſie ſchwuren. Dieſes war die Erneuerung der alten Bünde. Jeder Knecht, verordneten ſie, leiſte ſeinem Herrn die gewohnte Pflicht. Richter die das Amt erkauft, oder fremd, oder anderswo wohnhaft wären, wollen ſie nicht annehmen; über alle Streitfragen die ſich unter den Eidgenoſſen erheben dürften, richten die ordentlichen Richter, die Klügſten; der, welcher Gehorſam weigere, werde zum Gehorſam durch alle andere genöthiget; niemand ſchirme einen Mörder; wer dieſes zu thun unterfange, werde verbannt; ein entwichener Mörder bleibt verbannt; wann ein Mörder vorhanden, werde er vom Leben zum Tod gebracht; ferner werde kein Mordbrenner für einen Landmann gehalten und von Geſetzen beſchirmt, und wann ein Landmann einen Mordbrenner beſchirmt, leiſte er für den Mordbrand Erſaz; die Güter des Räubers erſezen den Raub; wer Pfand haben wolle zur Sicherheit einer Schuld, bedürfe Erlaubniß des Richters um ſich eines Pfandes zu bemächtigen, und ein Pfand müſſe das Eigentum des Schuldners oder Bürgen, keines andern Angehörigen ſeyn; alſo

gehorche ein jeder seinem Richter; wann einer durch den Ungehorsam eines andern leidet, vereinigen alle Eidgenossen ihre Macht um diesen zu zwingen, jenem Ersaz zu leisten, und in aller Art von Zweytracht leisten die Eidgenossen demjenigen Beystand, welcher nach den Verordnungen und ohne Gewaltthätigkeit in die Sache gehe; weil von diesem allem das allgemeine Wohl die einige Absicht, ist eine Schrift verfaßt, versigelt und auf ewig bekräftiget. Indessen wurde Adolph aus dem Haus Nassau deutscher König. Die Schweizer beschirmte der Bund. Erst als Adolph durch Albrecht mit Heeresmacht bekrieget
1297 wurde und viele ihn verliessen, begehrte und erhielt er von den Schweizern die ordentliche Schirmhuldigung, welches dem Herzog Albrecht mißfiel.

1298 Als Adolph Schlacht und Leben eingebüßt, und Albrecht auf den Thron gestiegen, begaben sich schweizerische Gesandte nach Straßburg zu dem König, und baten um eine Versicherung ihrer Verfassung. Er aber gab zur Antwort: er gedenke den Schweizern eine vortheilhafte Veränderung anzutragen; dann vergaß er diese Thäler über grössern Dingen.

Endlich ſandte er die Herren von Lichtenſteln und 1300
Ochſenſtein, Landvögte des benachbarten Habsburgiſchen, mit folgendem Vortrag an die Schweizer: die Landleute dieſer Thäler würden weislich handeln, wann ſie ſich dem ewigen Schirm des Hauſes Habsburg unterwerfen würden; dann Lucern, Zug, das Gaſter, Glaris, die Reichsvogtey Urſeren, der Zoll des Gotthardpaſſes, der Schirm der Herren am Brienzer und am Thunerſee, die alte Schirmvogtey der Güter des Kloſters Beronmünſter in Schwyz und Unterwalden, eben dieſe Macht in den Einſiedeln, eine groſſe Menge lenzburger Knechte in den Thälern, ſo viel um die Schweiz und in der Schweiz wäre habsburgisch; ob ſie dem Haus Habsburg, ob ſie dem König und einer unermeßlichen Anzahl wolgeübter öſtreichiſcher Truppen Widerſtand leiſten können? wie lang? ob auch dem Hunger? in der That warum? was ihnen die alten Grafen von Lenzburg, was ihnen der König Rudolf gethan? oder ob der König Albrecht nicht ein [illegible]eitbarer, ſieghafter und gewaltiger Potentat, welchem zugehören beydes nothwendig und ehrenhaft wäre? ob ſie auch

wissen, warum er den Schweizern den ewigen Schirm des ganzen glorreichen Hauses Oestreich anbiete? nicht um ihre Heerden zu essen, schwerlich um Auflagen zu heben, wo kein Geld ist, aber der König wisse von seinem Vater und aus den Geschichten, daß vor allen andern Völkern aus die Schweizer dapfer wären; dapfere Soldaten liebe er väterlich, führe er siegreich an, bereichere er durch Beute und mache sie zu Herren; so möchte er die Schweizer zu Waffengefährten und lieben Kindern haben. Hierauf antworteten die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden: sie wissen wol, werden auch nie vergessen, wie sie den König Rudolf geliebet, und Freundschaft mit Habsburg sey ihnen zur Sitte geworden; übrigens gefalle ihnen die Verfassung ihrer Altvordern beyzubehalten, und ein Bestätigungsbrief derselben würde ihnen eine Probe der königlichen Gnade seyn. Und Werner von Attinghausen, Landammann in Uri, ein Freyherr, begab sich zu diesem
1301 Ende an den Hof. Der König war sehr übel zu sprechen; aber in einem solchen Land ist noch schwerer, das Volk zu finden als zu besiegen, und ein lan-

ger Krieg ſchien eine Fiſcherey mit goldenen Nezen. Der König hoffte, viele zu gewinnen, und andere aus dem Weg zu ſchaffen; und wollte unvermerkt alles erhalten. Anſtatt eines Reichsvogtes über das Peinliche empfahl er dieſes zu beſorgen ſeinen Amtleuten zu Lucern, und auf Rotenburg einem benachbarten Schloß. Aber die Landleute befürchteten, ihr Gehorſam gegen die habsburgiſchen Richter möchte für eine Pflicht gegen das Haus Habsburg angeſehen werden wollen; da machte der König den Geßler und Berengaren von Landenberg zu Vögten des Reichs; beyde waren guter Geburt aus dem Thurgau. Hierauf wohnte Landenberg auf einem habsburgiſchen Schloß bey Sarnen in Unterwalden; es lag auf dem Hügel und hatte die Ausſicht eines angenehmen Sees, vieler Weiden und eines Waldes; und Geßler wohnte auf einem Thurn zu Altdorf, welcher Flecken in dem Thal der Urner der vornehmſte iſt. Städte ſind keine, und auch waren und noch ſind an vielen Orten die Dorfſchaften, wie bey den Germaniern, in einzele Wohnungen zerſtreut an Quellen, in Weiden, auf ſchönen Hügeln. Hir-

ten iſt alles Neue verhaßt, weil ihr Leben ſo einförmig, daß jeder Tag demſelben Tag des vorigen und folgenden Jahrs gleicht; alſo ſahen die Schweizer nicht gern anſtatt eines einigen zwey Reichsvögte, Reichsvögte aus dem kleinen und nicht aus dem hohen Adel, und gleich als unaufhörliche Aufſeher im Land wohnhaft; welchem allem nachzudenken ſie in ihren einſamen Hütten Zeit hatten; dieſe Gedanken theilten ſie einander mit, wann an Feſten das ganze Volk ab den Alpen in die Kirche zuſamenfloß; man ſpricht wenig bey dieſem Volk und bemerkt viel ünd für immer. Dieſe Hirten haben althergebrachte, eingepflanzte Meynungen, und wann Fremde unauflösliche Einwürfe machen, machen ſich die Fremden verdächtig und beveſtigen die alte Meynung; doch verſuchten die Reichsvögte, die Lucerner, die Zuger, die Schweizer zu gewinnen; die Geiſtlichkeit war habsburgiſch, dann der König ertheilte den Klöſtern Steinen unweit Schwyz und Wettingen die Immunitet; den Wolfenſchieß einen Jüngling eines guten Geſchlechts machte Landenberg zum Schloßvogt auf Roßberg in Unterwalden.

Die meiſten Schweizer übertraf der Freyherr von Attinghauſen, Landammann von Uri, durch die Würde, die Adel, Alter, Erfahrung, ein groſſer wolhergebrachter Reichtum und die Liebe zum Land geben. Bey ſolchen Völkern werden mehr als anderswo durch die alte Sitten viele Geſchlechter beydes lang und in der Verwaltung des gemeinen Weſens fortgepflanzt. Alſo die Reding, welche von damals an bis gegenwärtig mit groſſem Ruhm dauren und regieren; alſo die Winkelried, welche dazumal blüheten und noch nicht erloſchen ſind. Ein Ritter aus dieſem Geſchlecht war unter Kaiſer Friderich dem Andern durch Muth, im Land aber, wie die alten Götter an dem parnaßiſchen Fels oder auf dem Peloponneſus, durch Ausrottung einer Schlange berühmt. Und vor kurzem war Conrad Hunn zu Schwyz als ein Landammann von groſſer Tugend und auch das Landvolk dadurch lobenswürdig, daß es ihm das Gut Irſinen in dem Münſterthal um einen ſo geringen Preis überlaſſen, daß jedermann ſein dankbares Gemüth erkannte. So war auch der von Staufach eben ſo angeſehen, weil ſein Vater

ein ehrwürdiger Mann und Vorsteher gewesen, als weil er selbst ein begüterter und guter Landmann war. Solche Männer, wachsame Hirten einer unschuldigen hülflosen Heerde, waren den Reichsvögten beschwerlich, denn das Volk glaubte ihnen, dann es kannte sie und hatte ihre Väter und ihre alte aufrichtige Treu gekannt. Indessen wurde die königliche Ungnade offenbar, und wer irgend in Fehler fiel, wurde in finstern Thürnen theur und lang verhöfft gehalten und auf das allerstrengste abgestraft; welche Dinge den Benachbarten bekannt wurden, auch die Zölle wurden gesteigert und oft war die Ausfuhr verboten. Welches die Benachbarten verschiedentlich nach Stand und Gemüth mit Hochmuth und Freude oder mit Mitleiden betrachteten. Das Volk aber in den drey Thälern, ein Volk von stillem gütigem Gemüth, welches ohne grosse Mühe und ohne Verdruß bey seinen Heerden eines ruhigen Lebens und vieler ländlichen Freuden gewohnt war, und welches von allen Kaisern geliebet und in Ehre gehalten worden war, gerieth in Betrübniß.

Doch haben ſtrenge Strafen einigen Anſchein, und verderbliche Auflagen werden aus Noth oder Geiz mehr als aus Bosheit und Haß eingefodert; Haß und Bosheit haben dieſes tröſtliche, daß kein Tyrann haßt, wen er nicht fürchtet; wenige werden geſtraft und Auflagen auf einmal bezahlt; es iſt aber eine noch ärgere Tyranney, eine allgemeine, eine alltägliche, eine ganz vergebliche grundloſe Tyranney, die in Worten und Gebährden voll Verachtung der Sitten und Manieren eines Volks beſtehet; wie als der Landenberg, da er Heinrichen von Melchthal um ſeine Ochſen ſtrafte, ihm ſagen ließ: Bauren können ſelber den Pflug ziehen; wie Geßler, als er ſein Schloß zu Altdorf Zwing-Uri nannte; wie eben dieſer Geßler, als er im vorbeyreiten bey Stauffachers Haus alſo ſich vernehmen ließ: iſt erlaubt, daß Baurenvolk ſo ſchön wohne? wie beyde dieſe Reichsvögte, da ſie die langverehrten ſchweizeriſchen Geſchlechter Baurenadel nannten; wie wann Geßler ſeinen Hut aufſtecken laſſen! Auch die Liebe machte ſie nicht beliebt: in den Alpen iſt Buhlſchaft und womit ſie belohnt wird, kein groſſes Verbrechen,

dann es scheint allzunatürlich, zumal wo die uralte Lebensmanier einen schönen schlanken Wuchs, gesundes Blut und das Einnehmende der Augen, Sprache und ganzen Miene unterhält; aber obschon die Liebe nicht beschimpft und ihre Wollust als eine Gabe der Natur gebraucht wird, will sie gesucht oder nicht wider Willen geraubt, aber nicht befohlen werden; wann der Ehestand geschlossen worden, wird er unverbrüchlich gehalten, dann die Ehe als ein Sacrament hält man für geistlich. Ueberhaupt wird mehr genossen als beseufzet, und mit Leib und Seele viel Glük gefühlt; aber als der Burgvogt auf der Insel in dem Lowerzersee eine Tochter geschändet, nahmen es ihre Brüder sehr übel; der Schloßvogt von Wolfenschieß aber kam über einem Ehebruch um das Leben. Er hatte den Vorsaz dieser That an einem schönen Morgen gefaßt, als er bey dem Dorf Alzelen zwischen Stanz und Engelberg vorbeyritt; er hatte auf einer blumigten Wiese ein schönes Weib erblikt. Da er nun den Mann abwesend glaubte, hatte er ein Bad bereiten lassen. Hierauf kleidete er sich aus. Er gefiel dem Weib

nicht und er bemühete sich nicht, ihr Herz zu gewinnen. Also wandte sie vor, sie wolle im andern Zimmer die Kleider ablegen, allein sie sachte ihren Mann und Wolfenschieß kam um, weil er ohne Liebe Wollust genießen wollen. Eben dieses widerfuhr dem im Lowerzersee. Welche Begebenheiten den Reichsvögten das gröste Vergnügen machten, als wodurch Freygesinnte ausgezeichnet und Vorwand gegeben wurde. Ganze Königreiche haben ihre Verfassung verlohren, wann die Könige das Volk in Aufruhren gebracht haben, deren die Veränderung der vorigen Verfassung eine billige Strafe schien; hier aber an der Quelle, auch dort an der Mündung des Rheins ist es anderst ausgefallen.

Dann als die Stauffacherin hörte, daß der Geßler sie um ihr schönes Haus beneide, stellte sie sich alles vor, was von einem so gewaltthätigen Reichsvogt besorglich war; allem diesem, anstatt es zu beweinen, trachtete sie abzuhelfen und bewog ihren Mann, den Werner Stauffach, hierauf zu denken. Der Werner saß zu Schiff, fuhr hinüber in das Land Uri und besuchte seinen Freund, Walther Fürst,

einen begüterten Landmann, welcher den Attinghau-
sen sehr wol kannte. Bey dem Walther fand Wer-
ner einen jungen Mann von Muth und Verstand,
welchen er nicht kannte; aber Walther erzählte ihm,
dieser Jüngling sey ein Unterwaldner, sein Vetter
und heisse Arnold, Heinrichs von Melchthal Sohn.
Als (wie erwähnt) Landenberg (mit obgedachten
Worten) die Ochsen holen lassen, sey sein junges
Blut aufgewallt, also daß er sich nicht enthalten
können, auf den Diener mit einem Stok zu schlagen,
und habe demselben einen Finger zerbrochen, darum
verberge er sich hier; aber der Landenberg habe dem
Vater, dem guten unschuldigen Greis, deswegen die
Augen ausstechen lassen. Hierauf wurde vieles be-
klagt, auch daß man bey dem König nur nicht Au-
dienz bekommen, seit welcher Zeit alles Recht noch
frecher unter die Füsse getreten werde, so daß der
alte Herr von Attinghausen sich nicht enthalten kön-
nen, öffentlich zu sagen, es werde unerträglich. Wi-
derstand glaubten sie, werde nur greuliche Rache
hervorbringen, dem ohngeachtet kamen sie überein:
sie wollen es ferner nicht leiden. Hierauf bestimm-

ten ſie das Rütli, eine Wieſe am Waldſtettenſee; nicht weit von da ſtoſſen Uri und Unterwalden zuſammen; gegen über ſtehet der Felſen Mytenſtein; alles rings herum iſt einſam und alles wild. Hier hielten ſie oft bey Nacht Rath über die Befreyung des Vaterlands. Dahin kamen ſie durch ſtille Nebenpfade und Werner in ſeinem Kahn. Von verſchiedenen Orten kamen ihre Freunde hieher; da vertrauten ſie ſich einander ohne die geringſte Furcht und je gefährlicher das Unternehmen, deſto veſter verbanden ſich ihre Herzen. Unter anderm in der Nacht Mittwochs vor Martini brachte jeder, Arnold, Werner und Walther, je zehen rechtſchaffene Männer ſeines Thals, die ihm ihr Gemüth redlich entdekt. Alſo da ſich drey und dreyßig dapfere Männer durch die Gefahr der Zeiten zu der vertrauteſten Freundſchaft verbunden befanden, fürchteten ſie ſich nicht vor der habsburgiſchen Macht; da gaben ſie einander die Hände, verſprachen mit bewegtem Herzen, daß keiner aus ihnen etwas nach eigenem Gutdünken unternehmen wolle, keiner wolle einen der andern verlaſſen, in dieſer Freundſchaft wollen ſie

leben und sterben, dieses wollen sie nicht nur zu ihrem Besten thun, sondern jeder wolle in seinem Thal das unschuldige unterdrükte Landvolk in den alten Rechten also behaupten, daß an diese ihre gegenwärtige Freundschaft sich ewig alle Schweizer zu erinnern haben sollen. Ueber die Manier kamen sie überein; besonders waren sie einmüthig über diese zwey Stüke: dem Haus Habsburg wollen sie von seinen Rechten, Gütern und Leibeigenen auch nicht das allergeringste entfremden; die Reichsvögte, ihre Bediente und ihre Anhänger sollen keinen Tropfen Blut, viel weniger das Leben, verlieren, aber die gleiche Freyheit, wie sie dieselbe von ihren Vätern empfangen, wollen sie nun auch ihren Enkeln aufbewahren und überliefern. Als nun alle veſt entschlossen waren, und mit getrostem Angesicht und getreuer Hand jeder seinen Freund ansah und hielt, und in diesem Augenblik das Schikſal aller Nachkommen in Erwägung zog, hoben Werner Stauffacher, Walther Fürst und Arnold von Melchthal ihre Hände auf gen Himmel und schwuren in dem Namen Gottes, welcher die Menschen in der natürlichen Freyheit hervorgebracht, also

mannhaftig dieſe Freyheit miteinander zu behaupten. Als die dreyßig dieſes hörten, hob ein jeder ſeine Hand auf und leiſtete bey Gott und bey den Heiligen eben dieſen Eid; und alſo geſchah es auch. Aber damals giengen ſie nach Haus und ſchwiegen ſtill und winterten das Vieh; ſo verfloſſen zwey Monate. Während welcher Zeit einer der Verſchwornen, mit Namen Wilhelm Tell, den Reichsvogt Geßler tod geſchoſſen. Dann Geßler hatte einen Verdacht auf ihn, weswegen er ihn zu Schiff in ein Gefängniß führte. Aber nicht weit von dem Rütli brach der Sturmwind los und warf der enge See die Wellen wütend hoch und tief; alſo wurde der Himmel verborgen, die Tiefe entblößt; worauf auch dem Tell, als einem vortreflichen Schiffmann, die Feſſeln abgenommen worden. Der Tell nahm ſeinen Sprung und erreichte einen flachen Fels und kletterte den Berg hinauf, das Schiff aber prellte an und von dem Felſenufer; Tell floh durch Schwyz und kam nach Küßnacht, wie auch der Geßler; da fiel dieſer durch Tells Pfeil. Alſo trug ſich dieſes zu, die an-

dern schwiegen und winterten ihr Vieh; das dreyzehen hundert und siebende Jahr wurde so vollendet.

Einer der Jünglinge, welche die Befreyung der Schweiz verschworen, pflegte von einer Magd in den Mitternachtstunden an einem Seil auf das Schloß Roßberg unweit Stanz hinauf gezogen zu werden, wie sie dann in der ersten Stunde des dreyzehen hundert und achten Jahrs dieses ihm gethan hat; und bald nachdem er das Schloß erstiegen, und nun seine Freunde unten warteten, zog er zwanzig an Zahl mit eben diesem Seil die Maur hinauf; worauf die muntern Jünglinge den habsburgischen Amtmann, vier Soldaten und alles Gesinde in Verhafft nahmen; und nachdem sie sich des Schlosses bemeistert, hielten sie sich still.

Die Neujahrsgeschenke sind ein alter Gebrauch der meisten Länder und in vielen freyen Thälern izt noch. Also brachten zwanzig Schweizer dem Reichsvogt von Landenberg, im Augenblik da er zu Sarnen zur Kirche gieng, Schaafe, Kälber, Ziegen, Hasen und Hühner; welches Geschenk Landenberg,

wol zufrieden, auf das Schloß zu bringen befahl. Als die zwanzig im Schloßthor angekommen, gab einer derselben das Zeichen, dadurch daß er in ein Horn stieß; da langte ein jeder der andern ein Eisen aus dem Busen und stekte es an seinen Stok, welchen er gespizt; und andere dreyßig eilten aus dem Wald herbey; da rannten alle auf das Schloß und nahmen die Einwohner gefangen; worauf das Wahrzeichen gegeben wurde, da dann das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald für die Behauptung der Freyheit in allgemeinen Aufstand gerieth. Allein von Thal zu Thal, von Alpen zu Alpen ergiengen der Verschwornen bestimmte Zeichen. Da sich dann die Urner des Schlosses Zwing-Uri bemeisterten. Da machte auch der Stauffacher sich auf und alles Volk von Schwyz, und kamen an den Lowerzersee und brachten die Burg Schwanau alsobald unter ihre Gewalt. Eilende Boten trugen in jedes der Thäler den freudigen Bericht. An welchem Tag das ganze Volk, welchen Standes und Alters ein jeder seyn mochte, zusammen trat

und schwur nach väterlicher Weise. Als Landenberg den Zufall sah, nahm er die Flucht von Sarnen durch die Wiesen gegen Alpenach, aber er wurde ereilt; und auch der Amtmann ab Roßberg mit ihren Soldaten und Bedienten, wie nicht weniger die ab Zwing-Uri, gleichfalls die ab der Schwanau, von dem Volk auf die Gränzen der Schweiz geführt; an welchen Orten ein Eid von ihnen genommen wurde: sie wollen die Schweiz nicht wieder betreten. Es wurde keine Beute gemacht, und kein Tropfen Blut vergossen, aber die Schweizer wollten die Schlösser ferner nicht leiden, also wurden sie zerstört. Landenberg aber und alle die seinigen kamen zum König; der König beschloß Rache; indessen lebten die Schweizer freudig, dann sie hatten einander versprochen, ferner zusammen zu halten, Sonntags den siebenden Jänner.

Das ſiebente Capitel.

Die Geſchichten von 1308. bis 1314.

Im Aprill beſchloß der König in der Stadt Baden in Gegenwart Landenbergen und Waldſee, ſeiner Staatsminiſter, Herzogen Johann von Schwaben ſeines Neffen, ſeines Vetters Otto Grafen von Straßberg und Ludwigs, Herzogen von Bayern, ſobald (welches geſchwind möglich ſchien) der Biſchof von Baſel wegen einer Fehde beſieget worden ſeyn würde, die Schweizer zu beſtrafen; ſeinen Unterthanen verbot er den Handel und Wandel mit ihnen. In der Schweiz iſt Brodt hier ſeit alten Zeiten, dort vor unlangem und an manchem Ort kaum eingeführet; die Alten ſind von den Heerden ernähret und bekleidet worden. Seit ihnen iſt Europa mit Erdäpfeln be-

schenkt, an welchen auch wilde Alpen so fruchtbar, daß möglich ist, auf denselben zu leben. Von dem König weißt man, daß er vierzehen Tage nach diesem durch den Herzog von Schwaben mit Beystand einiger Herren um das Leben gebracht worden ist. Rudolf, Herzog von Schwaben, des Königs Bruder, hatte diesen einigen Sohn hinterlassen, dem der König die Regierung seines Landes versagte, obschon er volljährig war; also unternam Johannes diese That, welche zu seinem und aller seiner Freunde Ruin ausgeschlagen hat. Aber dieses veränderte die Lage der Sachen so, daß die Schweizer einerseits vom Haus Habsburg um Hülfe gebeten wurden, den König an den Herren zu rächen, hingegen von den Herren, an dem Haus Habsburg sich zu rächen. Aber die von Schwyz verschanzten ihre Päße; auch bauten die Unterwaldner einen Wachtthurn am Gestad bey Stanz, und verpallisadirten die Ufer, worauf sie die auswärtigen Begebenheiten ruhig betrachteten.

Aber sie wurden durch Ausländer vor Ausländern angeklagt, weil sie die Schlösser zerstört. Die

Schweizer, welche keinem ausländiſchen Richter unterworfen, gehorchten alſo nicht und beklagten ſich bey dem neuen König Heinrich von Lüzelburg; 1309
welcher erklärte: die Schweizer beklagen ſich mit Recht, er wolle einen Reichsvogt bevollmächtigen, in der That wären ſie niemand Antwort ſchuldig als der königlichen Majeſtät. Von welcher Zeit an das Haus Habsburg die ſchweizeriſche Freyheit niemals angeſprochen; dann was den Reichsvögten begegnet, ſchien dem neuen König nicht unbillig; übrigens hatten die Schweizer dem Haus Habsburg weder ein Gut noch einen einigen Knecht abgenommen. Alſo wurde dem König die Schirmhuldigung geleiſtet 1310
und begleiteten ihn dreyhundert Schweizer auf dem Marſch nach Rom; da die übrigen auf die Berge zogen zu den Heerden. Bald nach dieſem entſtand Krieg, aber mit Mönchen.

Nemlich Unſerer Lieben Frauen Stift in den Einſiedeln hatte, als der vorige König die Schweiz bedrohete, gegen die von Schwyz feindſelig verfahren, zudem da das Haus Habsburg die Schirmvogtey

beſaß; die meiſten Mönche waren Herren und verachteten das Landvolk; aber das Volk fürchtete ſie
1311 nicht, ob ſie wol Geiſtliche waren. Es war nun durch die Züricher Frieden vermittelt, und verglichen worden, wie die gewöhnlichen Dinge zwiſchen Schwyzern und Einſiedlern entſchieden werden ſollten. Den Zürichern war darum an dem Landfrieden gelegen, weil ſie durch den Gotthard Paß nach Italien handeln, und weil nun viele Schweizer, da ihr Handel mit Lucern durch den Willen des Hauſes Habsburg unterbrochen war, den Ertrag der Weiden über ihre Berge durch das Einſiedelniſche nach Zürich bringen wollten. Bald nach dieſem Frieden thaten zwey Schwyzer mit ihren Weibern, Knechten und Mägden zur Mutter Gottes ihre Wallfahrt nach den Einſiedeln; und nach vollendeter Andacht giengen ſie wazieren. Da ihnen dann vier Chorherren aus adelichen Geſchlechtern begegneten. Bey dieſer Gelegenheit redeten die Chorherren von dem Volk zu Schwyz und von deſſen Grobheit und Bosheit; aber es werde ihm nicht mehr gelingen, der Frieden ſeze Herren zu Schiedrichtern, welche ſie

kennen. Die Schwyzer antworteten: die Landleute begehren keine andere als rechtmäßige Sachen, im übrigen sey ein Freyherr nicht besser als ein freyer Mann. Worüber die Chorherren zornig wurden, und langten Messer hervor und brachten jenen Wunden bey. So daß die Weiber laut schryen und ein grosser Zulauf des Volks entstand; hiedurch retteten sich die beyden Männer. Der ab Iberg, zur selbigen Zeit Landammann, versammelte hierüber das Volk. Es wurde beschlossen, durch einen Läufer in die Einsiedeln zu berichten: die von Schwyz halten dafür, der Frieden sey schändlich gebrochen worden. Welches dem Abt übel gefiel, und er versprach die Fehlbaren zu bestrafen; er war gütig, aber zu schwach über die Mönche als daß man sich auf ihn verlassen konnte; also gab Schwyz dieses zu verstehen. Da schrieb der Abt nach Zürich um die verglichene Form Rechtens, nach welcher vier zu Richtern und Rudolf Müllner, Ritter, zum endlichen Schiedrichter ernannt worden waren. Die Landleute hatten im Gedächtniß, welcher Gunst von Seiten des Richters die Pfaffen sich gerühmt, also erklärten sie: da Ein-

fiedeln den Tractat gebrochen, sey Schwyz nicht verbunden, sich darnach zu halten. Auch erschien Schwyz nicht. Es war vest gesezt, wer dem Richtspruch sich widersezе, werde diesen Ungehorsam durch 200 Mark zu büssen haben; hiezu verurtheilte Müllner die von Schwyz und bekam zur Antwort: er habe nichts mehr zu befehlen. Hierauf schikte der Abt verschiedene Männer, die des Friedens Währschaft geleistet, in die Wirthshäuser zu Zürich; da sollten sie essen und trinken auf der Schwyzer Unkosten. Welche Gewohnheit vorzeiten eingeführt worden, auf daß Richtersprüche genau und ohne Verzug vollstrekt würden. Aber die von Schwyz appellirten an den Kaiser. Jene also lebten in Wirthshäusern, bis die Züricher ihnen heim zu gehen befahlen; von welcher Zeit an zwey Jahre hindurch weder Krieg noch
1312 Friede gewesen. Hiedurch wurden die habsburgischen Völker wegen der Schirmvogtey Einsiedeln Feinde der drey Orte, dann haben diese nicht einen
1313 ewigen Bund? Weswegen auch die Urner dem Rudolf Tschudy von Glaris, einem habsburgischen Beamten in einem habsburgischen Land, ein Erb in

Uri nicht geſtattet und Hannſen vom Seedorf, Edelknecht, ihren Landmann, wider ihn begünſtiget. Uri und Glaris haben in Alpen zimlich ungewiſſe Gränzen; die Hirten dieſer Gebürge wurden alſo beſchädiget, bald vom langen Riebing, (dem Tſchudy,) bald vom Teufel von Seedorf. Damals fuhren die 1314
Lucerner bewaffnet in einem groſſen Schiff an den Wachtthurn bey Stanzſtad, um die Unterwaldner zu überraſchen; dieſes entgieng dem Wächter nicht, und indeſſen er durch Fakeln von Harz dem Volk das Zeichen ertheilte, brach er mit einem Mühlenſtein das Schiff; von ungefähr aber näherte ein Schiff der Urner, da dann die Lucerner ertranken oder erſchoſſen wurden, oder ſich ergaben. Die von Schwyz ſchloſſen ihren Rechtshandel durch eine That mit Waffen; ſo pflegten ſie zu thun; in Staatshändeln kömt alles an auf die Leidenſchaften der Hofnung oder Furcht, indem, wer beſorgt, billig wird, und ein wol gerüſteter Staat mit einem Wort leicht entſcheidet. Daher die von Schwyz am erſten März Nachts das Kloſter in den Einſiedeln ſo ſchnell umgaben, daß niemand entweichen konnte; hierauf

beleidigten ſie niemand, ausgenommen daß jene Chorherren über den Berg nach dem Flecken Schwyz geführt wurden; auch eine Heerde Vieh, weil ſich die Schweizer hiezu bemühen müſſen. So bald ihr Muth bekannt geworden, war jedermann von Rache weit entfernt; die Gefangenen befanden ſich in der äuſſerſten Furcht. Alſo ſchrieb der Abt, ſchrieben Lütold Freyherr von Regensberg, deſſen Sohn einer der Gefangenen, und ihr Vetter der Freyherr von Gütingen, Friderich von Tokenburg und Rudolf Graf von Rapperswil: die Gefangenen ihnen zur Ehre los zu laſſen, um deſto lieber werde jeder der Schwyzer Freund ſeyn. Als das Volk ſo verbindliche Briefe empfieng, wurden die Gefangene losgelaſſen, der Aufwand jener Friedensbürgen dem Stift angeſchrieben, und von den 200 Mark der Strafe nicht wieder geſprochen. Dann Schwyz war unter dem Landammann Werner Staufacher. Dieſe Kriege ſind ganz umgekehrt geführt worden, weil ſie die erſten geweſen ſind.

Das achte Capitel.

Krieg der drey Thäler gegen dem Haus Oeſtreich.

Nach des Kaiſers Tod erwählten einige Churfürſten den Herzog Friderich, König Albrechts älteſten Sohn, und andere den Herzog Ludwig von Bayern. In welcher Trennung die Schweizer dem Ludwig huldigten; dieſes brachte Leopolden, den Bruder Friderichs, in äuſſerſten Unwillen. Leopold war von einer beſondern Lebhaftigkeit, alſo daß in ſeinen Leidenſchaften ſein Gemüth auf das äuſſerſte zielte; wodurch er eine groſſe Meinung von ſeiner Gewalt bekam, weil dem aufwallenden Menſchen alles leicht ſcheint; wann er ſich betrügt, wird hiedurch die Leidenſchaft eines erſchrecklichen Zorns angeflammt; übrigens war er voll Heldenmuth.

Erſtlich gab der Abt von Einſiedeln einen Bannfluch wegen der gebrochenen Immunitet jener Geiſtlichen, welcher Fluch verdoppelt wurde durch den

Bischof von Costanz, in dessen Provinz die Schweiz gelegen ist; allein die Schweizer waren dessen gewohnt. Auf der andern Seite schrieb Ludwig ermunternde Briefe und klagte das Haus Oestreich einer unersättlichen Herrschsucht an, welche ihm aber nicht eigenthümlich war. In Wahrheit konnte die Schweiz einigen habsburgischen Grafschaften beschwerlich fallen; diese schienen als alt hergebrachte Länder dem Erzhaus aus Gewohnheit wichtig; unentbehrlich war nicht einmal der Gotthard Paß. Doch beschloß Leopold wider die Schweiz zu marschiren, weil sie sich erkühnt ihm zu mißfallen, und weil, so bald ein guter Paß gefunden würde, der Sieg ein Spiel schien. Man stimmt überein, daß er gedrohet: er wolle diese Bauren mit seinem Fuß zertreten; und man sagt, er habe die Vorsteher zum Strik bestimmt; weil die wenigsten Fürsten von der Kraft eines bedrängten Volks einen Begrif haben. Die wenigsten Benachbarten wünschten den Fortgang der östreichischen Waffen, als der Allgewalt eines einigen; allein der Versuch der Vermittelung war unnüz, dann Leopold foderte alles; das Volk aber

wollte den Frieden durchaus nicht kaufen. Billig haben dieſelbigen Schweizer die äuſſerſte Noth einem nachtheiligen Frieden vorgezogen; wann die Erfahrung lehret, wie verderblich jedem Volk die Abnahme des Muthes zu ſeyn pflege, was muß demjenigen Volk widerfahren, welches nur frey leben will, wann es die Hofnung ſich behaupten zu können verliert? Alſo gaben ſie Grafen Friderich von Tokenburg, der vermutteln wollte, zur Antwort: wol eher haben wir über den Herzog zu klagen; wann er kömt, wollen wir ihn erwarten. Der König Ludwig vernichtete Acht, Bann und ungeziemende Urtheilſprüche, woran wenig lag, dann kein Schweizer konnte auf dieſem Feldzug an der Güte ſeiner Sache zweifeln. Der Herzog aber, nachdem er zu Baſel unter vielen Ritterſpielen ſein Beylager mit einer ſavoyſchen Gräfin vollzogen, kam nach Baden, woſelbſten er Kriegsrath hielt und allda machte er den Plan; auf daß dieſer Krieg ſo ſchnell als glüklich geendiget werde und auf daß keiner der Feinde entweiche, wird ein dreyfacher Angriff an verſchiedenen Orten geſchehen müſſen; dieſen Anſchlag werden die

Schweizer erfahren oder nicht; in jenem Fall werden ſie ihren Bund, worauf ſie ſich vertröſten, trennen und an allen drey Orten ſchlecht widerſtehen; wo nicht, werden wir dieſelben überraſchen und an einem Ort beſiegen, am andern aufhalten, bis wir ſie umringen und ausrotten. Als Zeit und Ort beſchloſſen worden und jeder ſich mit Fleiß gerüſtet, brach der Herzog auf. Zug war der Sammelplaz; ſein Marſch geſchah in zwey Haufen, voran zog in groſſer Anzahl die ſchwere Reuterey, welche ohne Unterſchied wo und wider wen für den Kern des Heers angeſehen wurde. So marſchirte dann unter Leopolden der ſchwäbiſche Adel, beſonders von den Ufern der Thur und Aar der ganze Adel der alten Grafſchaften Habsburg, Lenzburg und Kyburg; da waren die Freyherren von Hallwyl und mehrere von Bonſtetten, entſproſſen von den alten Helden, und welchen die Gegenden durch lange Beherrſchung wol bekannt waren, auch Berengar von Landenberg voll Begierde ſich zu rächen, wie auch die Geßler; auch waren fünfzig Zürcher unter dem Fußvolk, gemäß einem neuen Bund welcher nach dem Willen der Hab-

habsburgiſchen Parthey geſchloſſen worden. Von Baden aber begab ſich Graf Otton von Straßberg in ſeine Reichsvogteyen am Fuß der Berner Alpen, da dann 4000 Mann aus dem Sibenthal, aus dem Thal Frutigen, aus den Herrſchafften des Kloſters Interlaken und aus dem Land Hasli an den Unterwaldner Gränzen wol bewaffnet zu erſcheinen gemahnet wurden. Der Herzog befahl den Amtleuten zu Rotenburg, Lucern und in dem Amt Entlibuch das Land Unterwalden zu Waſſer und Land anzugreifen. Graf Eberhard von Thun, Rudolf Graf von Habsburg Lauffenburg, Graf Heinrich von Montfort Teitnang, Friderich von Tokenburg und Werner von Homberg Alt-Rapperſwil waren bey dem Herzog; da erſchien von Einſiedeln her das Volk dieſes Kloſters unter dem Herrn von Urikon.

Die Landleute von Schwyz verlohren keines weges ihren Muth, machten einen Ausſchuß, beſezten den Paß bey dem Thurn gegen den Einſiedeln, den Paß von Art auf Zug, wie auch den Berg Sattel, und ſchrieben den Urnern und Unterwaldnern, ſie

ſollen ihnen zu Hülf kommen. Es hat aber der See den Schweizerbund ungemein erleichtert; jeder Waldberg, da vieles unbevölkert lag, war zwiſchen verſchiedenen Ländern eine ſolche Scheidmaur, daß keines von dem andern weder Gutes noch Böſes noch Nachricht erhielt; wie Uri, welches ohne Nachbaren am Gotthard an den Gränzen der Welt ſchien und Unterwalden, welches von allem dem, was der Straßberg bereitete nichts vernahm; darum auch ſolche Völker zu überfallen leicht war; aus eben dieſem Grund war zu allen plötzlichen Ereigniſſen jeder bereit. Auf die Nachricht von dem öſtreichiſchen Marſch bedachten ſich die Urner und Unterwaldner nicht; bey anbrechender Nacht landeten zu Brunnen in Schwyz vierhundert Urner, worauf nach wenigen Stunden dreyhundert Mann aus Unterwalden eben daſelbſt ankamen. Alsdann zogen ſie hinauf in den Flecken Schwyz. Damals lebte daſelbſt ein alter kriegserfahrner Mann aus dem edlen Geſchlecht Reding, ſchwach an Leibeskräften, aber von ſolchen Einſichten, daß ihn das Volk begierig anhörte und ihm folgte; ſein Rath war: vor

allen Dingen müſſen ſie den Krieg in ihre Gewalt bringen, ſo daß, wann, wo und wie der Angriff geſchehen ſoll, nicht vom Feind abhange, ſondern von ihnen; dieſes werde eine gute Stellung ihnen verſchaffen; ſie als die geringere Anzahl ſollen trachten, daß dem Herzog die Ueberlegenheit nichts helfe, hingegen ihre eigene Anzahl nirgend anderswo ſtreite als am entſcheidenden Ort; den Weg von Zug nach Art werde der Herzog die Unvorſichtigkeit nicht haben zu erwählen, hier ſey ein Berg, da der See, und beydes einige Stunden weit; von gleicher Natur ſey der Paß am Aegeriſee, aber kürzer; hier alſo kommie es auf den Gebrauch der Augenblike an; ſie wiſſen wol, daß die Anhöhe Morgarten eine natürliche Schanze ſcheine, ob derſelben die alte Matte ſich in eine nicht unbeträchtliche Ebene ausbreite, der Berg Sattel aber damit zuſammen hange; von welchem herunter verſchiedenes mit gleichem Erfolg unternommen werden könne, vom Sattel über die alte Matte auf den Morgarten den Anlauf zu nehmen um den Feind im Paß zu ſchreken, ihm in die Seite zu fallen und ihn zu trennen, oder dem vor-

gerükten Feind im Thal in den Rüken zu fallen, oder ihn an allem zu verhindern und abzuschneiden; welches alles dadurch desto leichter, weil die Feinde sie verachten, daher sie erschreken werden, und weil ein jeder Vertheidigungskrieg auf guter Wahl der Posten beruhe; diese aber könne von denjenigen geschehen, welche das Land kennen. Als Reding seine Pflicht also gethan, sie aber ihm gedankt und Gottes Beystand angeflehet, machten sie sich auf, 1300 Mann, und postirten sich auf den Sattel, ohne daß die andern Päsſe verlassen worden wären. Unter den damaligen Völkern, welche durch die Partheyen der Vornehmen beunruhiget waren, wurden keine Händel ohne gewaltsame Mittel geschlichtet, also viele grosse Gesellschafften verbannt; worauf dieselbigen viele Abentheuren ausstanden und vornahmen; welchem Schikſal funfzig Schwyzer dazumal unterworfen waren; sie aber kamen an die Gränzen und baten um Erlaubniß, durch mannliche Vertheydigung des allgemeinen Besten ihrer Abkunft und Freyheit sich nun würdig zu beweisen. Welches abgeschlagen wurde; der Grund ist unbekannt; nicht aber ist un-

bekannt ihr edles Gemüth, über welches die Privatleidenschaft nichts vermochte; sondern vielmehr faßten sie den Vorsatz: eher an dem Morgarten für ihr Vaterland Schwyz wider seinen Willen das Leben aufzuopfern. Diese nahmen solcher Maassen Posto.

Der funfzehende October des dreyzehen hundert und funfzehenden Jahres brach an. Da warf die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Küraße und Helme der heranziehenden Ritter und Herren. So weit man sah, glimmerten Speer und Lanze und war das Heer, das erste Heer, so weit Menschen sich erinnern, welches in die Schweiz getreten. Dieses wurde von den Schweizern unter mancherley Gemüthsbewegungen an den Pforten ihres Landes erwartet. Monfort Tettnang führte die Reuterey in den Paß, welches die funfzig bemerkten, sie ließen ihn ziehen. Also wurde zwischen Berg und Wasser die Straße mit Reuterey angefüllt und standen die Reihen gedrängt. Worauf die fünfzig mit gröster Geschwindigkeit viele aufgehäufte Steine schleuderten, ferners Felsen von dem Berg herab wälzten; dieses

brachte die Pferde in Schüchternheit und in Verwirrung. Also stürzten die dreyzehen hundert Schweizer ab dem Sattel in guter Ordnung und vollem Lauf dem Feind in die Seite, zerschmetterten mit Keulen die Rüstungen und brachten mit langen Hallbarden je nach der Gelegenheit Stichwunden und Hiebe bey; dann sie bedienten sich ihrer Leibstärke. In diesem engen Paß aber waren die Feinde zu allen Bewegungen unbehülflich, indessen des Fußvolks langer Zug dieses kaum vernahm, und viele erschrokene Pferde aus dieser ungewohnten Schlacht in den See sprungen. Und also fiel Habsburg Lausenburg, fiel der Landenberg, fielen drey Bonstetten, zwey Hallwyl, der Urikon, zwey Geßler mit einer Menge der edlen Herren; bis der Adel mit Macht hinter sich drang, ohne daß die Gegend verstattete, daß das Fußvolk sich öfne; an welchem Ort viele von ihren Gefährten zertreten, viele von den Schweizern erschlagen worden; also daß in allgemeinem Schrecken das ganze Heer die unordentlichste Flucht nahm, die Schweizer aber innert anderthalb Stunden durch die Ungeschicklichkeit ihrer Feinde, wovon

ſie mit Muth und Einſicht Gebrauch machten, ohne groſſen Verluſt einen Sieg davon trugen. Es iſt aufgezeichnet worden, daß alle Züricher, wo ſie geſtanden, erſchlagen worden ſind. Welcher Sieg und Schrecken den Herzog vertrieben, ſo daß der Geſchichtſchreiber Johannes von Winterthur ihn an eben dieſem Tag unter den Flüchtigen todblaß in tiefer Schwermuth zu Winterthur ankommen geſehen. Eben dieſer Sieg verſchaffte den Schweizern am gleichen Tag den zweyten Sieg.

Straßberg war über den Berg Brünig in das Land Unterwalden unverſehens eingefallen, alſo daß er von dem Dorf Lungern ohne einigen Widerſtand durch das ganze Thal über Sareln und über Sarnen, bis an den alpenacher Buſen des Waldſtetten Sees marſchirt hatte. Die Lucerner aber machten eine Landung bey dem Bürgiſtad. Als nun die Unterwaldner ob dem Wald mit ſchneller Botſchafft von Stanz Hülfe begehrten, um dem Straßberg zu widerſtehen, mahnten die von Stanz ſie zu eben dieſer Zeit um gleichen Beyſtand wider die Lucerner. Alſo daß jede Hälfte des Volks ohne allen

Beyſtand mit äuſſerſter Gefahr auf das fleiſſigſte den Feind aufhielt. Eilends aber wurde die Nachricht in das Land Schwyz gebracht, die dreyhundert Mann Unterwaldner heim zu mahnen, welcher Botſchafft Ueberbringer, als er bey Brunnen landete, alſobald vernahm, wie glüklich Morgens um neun Uhr der Paß behauptet worden; dann die gröſſere Anzahl der Schweizer, als weit und breit kein Feind mehr erſchien, war von den Landleuten bewirthet und begleitet an den Waldſtettenſee herunter gekommen. Alſo begaben ſich die dreyhundert in die Schiffe; die Urner aber und Schwyzer begehrten wetteifernd, auch mit ihnen, den Feind aus Unterwalden ſchlagen; hingegen hatten die dreyhundert groſſe Begirde, dieſes allein zu thun, um an einem Tag in zwey Ländern Sieger zu werden; hundert von Schwyz war unmöglich abzuhalten. Alſo ſaſſen 400 Mann zu Schiff, fuhren mit gutem Wind und gröſſter Geſchwindigkeit hinüber, landeten bey Buchs und ſchlugen die Lucerner in übereilte Flucht, alſo daß nicht wenige ertrunken ſind. Nach Befreyung des Landes unter dem Wald eilte das ganze Volk

mit Siegsgeschrey nach Oberwalden, und vereinigte sich bey Kerns mit den Oberwaldnern. Diese vernahmen des Adels Verluß und Flucht; also eilten alle gegen Alpenach; da stand Straßberg. Was viele gute Feldherrn bemerkt haben, würde in derselben Stunde bekräftiget, daß nemlich die Augen und Ohren zuerst überwunden werden. Dann als der Graf ein Siegsgeschrey vernahm und Fahnen sah, von welchen ihm bekannt war, daß sie in Schwyz gewesen, zweifelte er weder an dem Unfall des Herzog Leopold noch daran, was zu thun ihm selbst übrig bliebe. Also befahl er die Flucht; welche sicherer zu machen, er selbst, ein dapferer Ritter, mit einigen andern die Unterwaldner aufhielt, bis er in die linke Hand verwundet wurde; da flohen alle über die Alpen auf der Seite nach Lucern.

An diesen verschiedenen Orten war die Anzahl der Feinde ungleich die grössere, aber sie wurde, wie in den Kriegen unserer Zeit, schon damals aus Furcht oder Schmeicheley, aus Unwissenheit oder mit Vorsaz, auch entschuldigungsweise, von verschiedenen grösser oder geringer angegeben; billig

hat in ältern Zeiten Sallustius Crispus, ein Mann der wenige seines gleichen hat, in seiner grössern Historie solche Zahlen anzugeben unterlassen; endlich kömt auf die Menge der Erschlagenen das wenigste an, und werden Siege richtiger nach ihren Folgen beurtheilt.

Als Unterwalden also befreyet worden, wurde dieses den andern Schweizern berichtet; aber in demselbigen Augenblik landeten dreyhundert von Schwyz und vierhundert von Uri; diese vernahmen es mit Freuden. Die fünfzig vertriebenen Landleute von Schwyz wurden hierauf in ihr Vaterland aufgenommen. Alle Schweizer kamen überein, jährlich diesen Tag zu feyren, auf daß die Nachwelt ermuntert werde zu gleicher Unerschrokenheit. Feste dieser Art haben die Urheber und Verfechter der schweizerischen Freyheit fast in allen Cantonen verordnet; aber diese Feste haben die Prädicanten im sechszehenden Jahrhundert abzuschaffen sich nicht geschämt. In vielen catholischen Thälern bleiben dem Volk seine Väter hiedurch vor Augen; jährlich sind Messen für die Seelen der Erschlagenen in

den vaterländiſchen Kriegen und werden die Namen aller derſelben dem ganzen Volk vorgeleſen, zum Ruhm ihrer Tugend. Uri, Schwyz und Unterwalden haben über gemeinſchäftliche Rathſchläge ſich mehrmalen in dem Rütli verſammelt. Die Urner behaupten den Ruhm Wilhelm Tells, Walther Fürſten Schwiegerſohnes, der den Geßler erſchoſſen und für die Schweiz mit andern bey Morgarten geſtritten hat, als eine allgemeine Zierde. Die Gemeinde der Unterwaldner ob dem Wald wird auf demjenigen Hügel verſammelt, wo Landenberg auf einem Schloß reſidirt. Die Jünglinge, als welche die Tugenden ihrer Voreltern in ihrem Herzen fühlten, haben vor zwey Jahren, da ſie ſich das gröſte Vergnügen zu machen gedachten, am beſtimmtem Tag von Dorf zu Dorf ſich aufgemacht, um die alten Geſchichten der behaupteten Freyheit an denjenigen Orten, wo ſie ſich zugetragen hatten, mit allen Sitten und Gebräuchen derſelben alten Zeit unter freudigem und groſſem Zulauf des ganzen Volks vorzuſtellen. Es iſt überhaupt ſchwer zu beſtimmen, ob die Beybehaltung ſolcher alten Lebens-

manier ein gröſſeres Verdienſt um das gemeine Weſen ſey, oder gröſſere Glükſeligkeit im Privatleben, oder gröſſere Ehre bey allen aufgeklärten und groſſen Ausländern verſchaffe; und fühlen leztere, jeder nach ſeiner Art, nicht geringe Verachtung oder vieles Mitleiden mit allen denjenigen ſchweizeriſchen Herren, welche ſich durch Reichtum oder Aemter verpflichtet glauben, mit erſtaunlicher Mühe vornehm und im Schweiß ihres Angeſichtes liebenswürdig zu ſeyn.

Das neunte Capitel.

Von 1315. bis 1332.

Nach dieſen Siegen, welche der König Ludwig alſobald mit groſſem Vergnügen vernahm, wollten die Schweizer, daß die Schweiz wie das Lager einer einigen Armee angeſehen würde. Daher ſie ihren Bund erneuert, und auf ewig verordnet: wer einen Herrn habe, leiſte ihm die ordentliche Pflicht, er

wolle denn die Schweiz angreifen; eines jeden meineidigen oder treulosen Landverräthers Gut und Leben sey diesen Ländern; keines dieser Länder habe das Recht, ohne den Willen der Bundsgenossen einen Herrn anzunehmen; keine Verpflichtung und keine Unterhandlung möge mit Ausländern angefangen oder getroffen werden ohne der Bundsgenossen gemeinschaftlichen Rath; zu Zurükberufung vertriebener Mörder werde eben dieses erfodert; im übrigen haben sie einen ewigen Eid geschworen, einander stäts in eigenen Kosten im Land und auffer dem Land wider diejenigen, die ihnen oder einem von ihnen Gewalt anthäten oder Gewalt anthun wollten, mit Leib und Gut Rath und Hülfe zu leisten, auf daß die Schweiz in Frieden bleibe. Dieses ist auf einer Tagsatzung zu Brunnen veranstaltet worden. (Auf Tagsatzungen wird von jedem Land gesendet; kaum hat aber ein Gesandter jemals einige Macht; alles beruhet auf dem Willen seines Volks.) Durch solche Bündnisse wurden die Schweizer, obschon die verschiedenen Gegenden verschiedentlich verwaltet werden, ein einiges Volk; wie sie dann seyn sollen.

1318 Nachmals wollten weder die Schweizer Benachbarte noch sich selber diesen unterwerfen. Also schloß und verlängerte der Herzog einen Stillstand, weil er, so lang die Schweiz dem König Ludwig ergeben blieb, keinen Frieden machen konnte. Der Vertrag enthält in vielen Worten: der Krieg sey zu Ende. Also wurden dem Herzog die Einkünfte von Gütern und Knechten als Privatgüter, wie auch viele Schweizer in seinem Land hatten, bekräftiget, hierauf der Handel eröfnet und alles Gesezen unterworfen. Welcher Stillstand von den Schweizern sowol gestattet als angenommen worden. Vor und nach diesem haben habsburgische Unterthanen im Gaster und Glaris verschiedene Verträge mit ihnen gemacht, Gaster offt im Frieden Feindschafft, Glaris auch im Krieg den Schweizern Freundschafft bezeugt. Es wurden damals die wenigsten Kriege mit aller Macht eines Fürsten sondern meistens durch seine benachbarten Herrschafften angefangen und vollendet, und wie unsere Kriege zwischen den Fürsten auf Unkosten des Volks, also wurden jene zwischen den Völkern offt auf Unkosten der Fürsten geführt, und war die Stärke

eines Jeden was nun die Kriegszucht eines Heers, das vornehmſte der Kriegskunſt. Der Abt von Einſiedeln that im Krieg, was zu geſchehen pflegt; im Frieden verbannte er als Geiſtlicher. Dieſes hielten die von Schwyz für unziemlich; die Ueberbringer der Bannbriefe bekamen ſchlechten Lohn, und was denſelben begegnen möchte, hatte der Herzog verſprochen, als keinen Friedensbruch zu betrachten. Wann der Payſt einen Baßſuch über den Kaiſer ſprach, war das Volk gewohnt, von den Prieſtern zu begehren: ſie ſollen die Meſſen fortſezen oder das Land Schwyz räumen. Weit blühender war alſo derſelben Anſehen bey Völkern die die Schweiz als ungelehrt verachteten, als bey dieſen unſchuldigen Hirten.

Da der Kaiſer den Grafen von Aarberg als 1323
Reichsvogt über die Schweizer verordnete, gaben ſie dem Kaiſer zu verſtehen: unter der kaiſerlichen Schirmherrſchafft werden ſie nicht länger beharren als der Kaiſer ſie beſchirme. Zu anderer Zeit er- 1318
klärte ſich der Kaiſer über die Erbſchafft unehelicher Kinder: ſie falle an die Erben, die Geburt mache

einen Baſtard nicht leibeigen. So daß ein freyer Mann den Kindern ſeiner Liebe ſowol als den Kindern ſeiner Pflicht ſein Gut hinterlaſſen mochte.

1323 Der Stillſtand wurde aufgehoben, als der Kaiſer das Haus Habsburg mit Krieg angriff. In welchem Krieg, welcher ohne Urſache angefangen, 1326 auch nichts begegnet iſt. Von dem Abt wurden die Schweizer nach ſeiner Gewohnheit verbannt, von ihnen wurde der Bann verachtet, nach ihrer Gewohnheit. Es iſt ein Stillſtand hergeſtellt worden.

Das zehente Capitel.

Von Lucern.

Der Schweizer Bund, auf welcher namenloſen Küſte in welchem unbekannten Wald er entſproſſen ſeyn mochte, hat alſo bey Menſchengedenken das Volk vereiniget; weswegen, als nun die Schweiz von den Bundesgenoſſen behauptet worden, alle benachbarte Völker ihre Waffen geehret, hierauf den Bund erlernt und begehrt, und nach und nach von den Schweizern erlangt haben, in denſelben aufgenommen zu werden; ſo ſind vom Inn bis an die Rhone Völker von mancherley Sprachen, Sitten und Geſezen den Landleuten von Uri, Schwyz und Unterwalden Staat und Freyheit ſchuldig.

Alſo unter denjenigen ausländiſchen Gemeinden, welche ſich hiedurch wider Gewalt behauptet, war die erſte die Stadt Lucern. Lucern liegt an dem Ausfluß des Waldſtettenſees an beyden Ufern des

Fluſſes Reüß; von welchen ſich die Stadt auf die Höhe erſtrekt, aber der Fluß fließt in einem angenehmen Thal fort; alles Umliegende ſcheint eben in Vergleichung der ſchweizeriſchen Berge. Da breitete ſich im Anfang der Fluß ohne Schranken in ſumpfichte Gegenden aus, bis der Gotthard Paß in Gewohnheit kam; da dann die Nothwendigkeit einer ſichern Schiffahrt, die Alten auf die Gedanken brachte, den Sumpf zu überſchwemmen bis an den Ort, wo die Reüß einen beſtimmten Strom hat. Hierauf wurde der Fluß durch einen ſtarken Damm aufgehalten und alſo angeſchwollen, daß der Moraſt von Lucern bis an die Landſpize Meggenhorn, eine Stunde von der Stadt, unter Waſſer geſezt wurde, und iſt nun See; aber die Reüß floß über den Damm in ihr ſicheres Bett. Die Bevölkerung der Gegend ſcheint eine fränkiſche Anſtalt. An allen fränkiſchen Orten war ohne Unterſchied in welchem Erdreich, ſelbſt in ſchweizeriſchen Thälern, Feldbau das erſte; hinwiederum wurde von dem ſchweizeriſchen Stamm und Bergvolk, ſelbſt wo es in Ebenen herunter geſtiegen, der Feldbau am allerſpäteſten unternommen.

Nur in dem Hirtenleben hatten alle Zeit genug zu allem; nicht eben so der Baur und Weingärtner; so daß er der Gesellschafft anderer Menschen bedurfte und verschiedene widmeten sich allerley Handwerken, woraus die Städte entstanden. Durch welchen Arbeitsfleiß vieles vervollkommnet worden, der Hirt aber blieb unabhängig auf dem Berg. Wodurch die Bürger mehrere Dinge zum Genuß verarbeiteten; der Hirt genießt wenige Dinge und in Freyheit; auch hat ihn seine Lebensart wider Kälte, Hize und Hunger abgehärtet. Hirtenvölker haben viele Eroberungen gemacht und niemals jemand gefürchtet; hingegen haben die Städte zu unsern Zeiten desto weniger zu bedeuten, je mehr ihre Lebensart von der vortreflichsten und unentbehrlichsten unter allen Künsten, von dem Kriegswesen, sich entfernt.

Lucern ist wie andere Städte entstanden und auf den Gütern eines Benedictiner Stiftes, welches von einem fränkischen Herrn Wikard auf seinem 697
Hof bey Lucern gestiftet, und von Pipinus König der Franken dem Kloster Murbach übergeben worden 751
war. Murbach ist in dem Blumenthal des Gebür-

ges Wasgau oben in der Provinz Elsaß. Lucern war von Holz wie alle Städte damaliger Völker, und hatte Thürne auf einer Ringmaur und Pfahlwerk im See. Man könnte bemerken, daß zu gewisser Zeit eine lange eiserne Stange durch die Gassen getragen wurde, auf daß nur keinem Bau zu weit vorgerükt werde, und ein Wald auf der Höhe darum ausgereutet worden, auf daß der freye Zug des Windes die Ausdünstungen der stehenden Wasser vertreibe, durch welche Sorgfalt breite Strassen, welches dazumal selten, und Gesundheit befördert wurden. Der Speditionshandel mochte beträchtlich seyn, und für die Benachbarten wurde das Nothwendige verarbeitet; aber das Werkzeug der Handelschaft, nemlich das Geld, war nur bey Lombarden und Juden; also wurden sie beschüzt. Geld um Geld zu lehnen war überall verboten, durch die Religion, wahrlich nicht durch Vernunft; also wurde der jüdische Unglaube oder die italiänische Kühnheit erfodert, wodurch das Volk bewogen wurde, sie aller Dinge fähig zu glauben. Wie dann die von Lucern verbieten mußten, um verlorne Kinder,

als wären sie von den Juden gekreuziget worden, diese mit Gewalt anzugreifen; freylich hält, wer sein Leben zubringt, ein Gesez öffentlich zu übertreten, wol auch andere Leidenschaften unter keiner strengen Regel, und viele sündigen lieber, wann aus Lastern Kühnheit hervorleuchtet. Alles was alle thun mußten, das ist, Gesezе, Steuren und öffentliche Freundschaft oder Feindschaft mit andern Gemeinden wurde von allen berathschlaget, und verordnet, was ein Ausschuß von achtzehen Bürgern hierinn vollziehen sollte; bis nach Ablauf einer sechs monatlichen Zeit achtzehen andere von jenen erwählt wurden. Alles unter Aufsicht eines ersten Richters der Fehler, die jeder zu schulden kommen ließ, welcher Richter bey vielen deutschen Völkern darum Schuldheiß hieß. Weil aber Murbach weit von Lucern liegt, wachte für den Abt ein Stadtammann, den er aus dem Volk nicht ohne dessen Genehmhaltung wählte. Und fast gleiche Formen brauchte man in den Sachen eines jeden Meyerhofes des Lucerner Stiffts. Allgemeine Gerichtstage (welches den Anschein eines gemeinen Wesens trägt,) wurden zu Lucern gehalten.

Bey den Alten wurde jeder Staat nach dem Plan eines weisen Mannes, vornemlich durch die Sitten, erhalten und mächtig. In den mittlern Zeiten wurde ohne Plan und auch ohne Ehrgeiz das Nöthige, wie es die Zeit mitbrachte, angeordnet. Nachmals haben die americanischen Minen in den europäischen Gemüthern ungewohnte Leidenschaften entzündet, auch behielt keine Sache die vorige Gestalt; also ist vieles vielmehr alt als gut, aber in dieser Gährung der Begirden ist in freyen Ländern die Veränderung aller Dinge so gefährlich, daß gute Bürger anstatt neuer Gesetze vielmehr die vorigen Formen durch aufgeklärte Grundsäze neu begeistern sollten.

1291 Lucern blieb über 500 Jahre unter Murbach, bis der Abt, als der durch Geldschulden genöthiget war, die Stadt und Stifft an das Haus Habsburg verkaufte; dieser Abt hatte feyerlich versprochen, dieses nie zu thun, und hiefür von Lucern 260 Mark Silbers angenommen. Wodurch kan aber ein Mann der nur singt und betet, nicht weißt was ein Staat ist, und weder um gemeines Wohl noch um den

Ruhm ſeines Namens im geringſten ſich bekümmert, im Zaum gehalten werden ? alſo wurde Lucern zu groſſem Leidweſen des ganzen Volks mit allen Meyerhöfen S. Leodigarii um 2000 Mark Silbers, Nachlaſſung einer Schuld von 360 Mark und fünf Dörfer, und Meyerhöfe im Elſaß verkauft; worauf der Herzog Albrecht alles das vorſtellte, wodurch Furcht und Hofnung hervorgebracht werden. Mit Erfolg; dann Lucern hatte keinen Bund. Alſo hatten unter dem ganzen Volk nur zwey Mönche den Muth, Gehorſam zu verſagen ; doch der Herzog legte ſie in ein Gefängniß, woſelbſten ſie geſtorben. Murbach ſoll die Pfrunddeſtallungen vorbehalten und Albrecht alles gleichwol ſelbſt beſtallt haben, welche Kleinigkeit keiner Unterſuchung würdig iſt. Nichts aber mißfiel den Lucernern wie die ſchuldige Theilnehmung an allen Unternehmungen, die der neue Fürſt auch ohne alle Rükſicht auf Lucern für gut fand; indem dazumal die neuen Monarchien anhoben; es muß aber jede Monarchie, wann ſie nicht erſchlappen will, unternehmen, und mit geſamter Macht, als worauf das Glük beruhet. Aber der Stadtadel

war, wol wegen der Edelsitze, östreichisch; also wurden 41 Jahre ausgehalten; während welcher Zeit jene schweizerische Kriege nicht wenig Blut und alle Spedition gekostet, auch die Fabriken viel gelidten.

1332 Die Gemüther des Volks waren über diese Zufälle in Bewegung, als Nachricht kam: sie sollen sich nicht einbilden, daß der Herzog zu den Kriegskosten steuren werde; der Herzog habe mit grossem Unwillen gehört, wie daß die Lucerner sich unterstanden hätten, seine Zofinger Münze herunter zu würdigen (dieses hatten sie thun müssen, weil sie niemand bewegen konnten, dieselbe anzunehmen,) und nach seiner fürstlichen Gewalt vernichte er diese Verordnung; ferners erfodere die Zeit Aufwand, er nach seiner fürstlichen Gewalt erhöhe das Umgeld. Welcherley Befehlen viele Völker sich geduldig unterwerfen, aber als die damaligen Lucerner dieses hörten, versammelte sich das Volk in grosser Bestürzung an vielen Orten der Stadt und führte Klagen, die nicht in Thränen schlossen, sondern in Entschlüssen. Bald waren sie einig, verschiedene

an die Schweizer zu senden, im Namen der Bürgerschaft von Lucern um einen zwanzig jährigen Waffenstillstand unter beyden Völkern; ob der Herzog ihn billige, daran liege wenig; unter den Rechten, die er gekaufft, (welche sie ihm nicht nehmen,) sey nirgendwo, daß er mit verderblichen Kriegen und harter Verwaltung Lucern an allem Gut und Volk berauben möge. In eben dieser Meynung wurde durch die Schweizer ihr Anerbieten angenommen. Dieser Troz des Volks wider den Herzog von Oesireich brachte den Lucerner Adel auf die Gedanken, sich der Mißvergnügtesten zu versichern. Welches in das Werk zu sezen der Herr von Ramschwag, herzoglicher Vogt auf dem Schloß Rotenburg dreyhundert Mann zu Pferd mahnte, sich zu rüsten; also brachen sie bey Nacht gegen der Stadt auf; da dann die Bürger, als die sich alles vorgestellt hatten, die Thore verwacht hielten. Als nun der Schloßvogt angekommen, gestatteten sie zu ihrer eigenen Sicherheit den Eingang nur ihm und einigen wenigen. Weil aber die Gesinnung der Vornehmen den Bürgern bekannt war, war bald jeder wach und genug-

same Stärke gegen Gewalt. Also blieb dem Schloßvogt nichts als Vorstellungen zu thun übrig; allein er fand in der Versammlung des Volks ein sehr grosses Mehr solcher Männer, welche vest entschlossen waren, den Schweizern ihr Versprechen zu halten. Bey seiner Abreise wurde er begleitet von einigen, die sich nicht getraueten in diesen Geschäften zu Lucern zu bleiben. Die Widerpart hingegen faßte neuen Muth.

Univ. Bibl. München

Und bald nach diesem versammelte sich das Volk in grosser Anzahl und Entschlossenheit über das allgemeine Wohl der Stadt Lucern und aller ihrer Nachkommen und kam dieses Schlusses überein: sie wollen trachten, in den uralten Schweizerbund auf ewig aufgenommen zu werden. Als dieses alsobald in die Schweiz berichtet wurde, war die gemeine Meynung, da die Schweiz durch eigene Macht bestanden, soll sie sich nicht fürchten, sich der verlassenen Lucerner anzunehmen, und allezeit alles als allgemeine Sachen zu führen. Also gaben sie, welches unerhört war, an ihrem Bund gleichen Antheil diesem Volk. Unter diesen herzhafften Män-

nern sezte keiner die Gerechtigkeit aus den Augen, sondern sie bekräftigen die herzoglichen Rechte zu Lucern, bey den Schweizern die Reichsrechte, die Verwaltung der Stadt wie der Herzog, die Räthe und Bürger dieselbe führen, die althergebrachten Gewohnheiten eines jeden Thals; also ist kein Privatmann wegen dieses Bundes von Gerichten zu begünstigen, vielmehr will man jeden wol nöthigen, seinem Richter zu gehorchen; so daß auch ein Verbrecher, der an einem der vier Orte zum Tod verdammt worden ist, wann es an andere Orte mit gesigelten Patenten geschrieben wird, allenthalben so verurtheilt ausgeschrien und von keinem Bundsgenossen, mit Nahrung oder Wohnung unterhalten werden wird; wann, wie Menschen etwa geschieht, unter den drey Thälern eine Mißhelligkeit entstehen sollte, können die Lucerner nicht anderst, als das Mehr zweyer Thäler behaupten, unverwehrt, wann sie eine andere Meynung ihnen zu belieben wüßten; alle Nachkommen aber sollen folgendes wissen: welcher ausländische oder welcher innerliche Feind

gegen ein Ort Gewalt übet, also daß die dortigen beschwornen Richter urtheilen: er übe Gewalt und die Sache verdiene die Hülfe der Bundsgenossen, gegen diesen Feind werden die Beleidigten von jedem der andern Orte Beystand begehren und Beystand mit Leib und Gut, von jedem auf eigene Kosten ohne Gefährde mit ganz guter Treu erhalten; und wann dieser Bund jemals von jemand an einem der vier Orte übertreten werden sollte, erklären heut alle Eidgenossen einmüthig einen solchen Mann für einen treulosen meineidigen Mann.

Das eilfte Capitel.

Von dem Lucerner Krieg.

Aber Albrecht und Otto, Söhne König Albrechts, kündigten sämtlichen Bundsgenossen Krieg an. Sie 1333
nahmen Privatmännern Einkünfte aus den ausländischen Gütern, welcher Verlust anstatt Niedergeschlagenheit eine grosse Rachbegirde in ihren Herzen erwekte. Als die Lucerner alles ausser der Stadt in Asche verwandelt sahen, rüsteten auch sie auf Streiferey, woraus den habsburgischen Aargauern Schaden erwachsen ist. Nicht aber blieb dieses verborgen dem Herrn von Ramschwag, Schloßvogt auf Rotenburg; dann bürgerliche Kriege sind fruchtbar an Verräthern. Also beobachtete er die Unordnung des Marsches von dem Fluß Reüß über die Höhe nach Buchenas; viele wurden erschlagen. In welchem Augenblik auch 200 Mann von Schwyz auf den Streifzug den See herab gefahren kamen. Also

daß durch neuen Muth und ihren Beystand von den Feinden dreyfaltige Rache genommen wurde.

Das ungewisse Glük und ein Wolkenbruch gaben den Oestreichisch gesinnten zu Lucern mancherley Vorwand, aber das Volk zu gewinnen konnte nicht gehofft werden. Daher machten sie eine Verbindung, die Gönner der Schweizer plözlich bey Nacht umzubringen; da dann, wann alles mit Blut, Schreken, Getümmel und Wehklagen erfüllt worden, Lucern leichtlich dem Fürst ergeben werden könne. Welche Verbindung durch Eid und Unterschrifft bekräftiget, erfoderte, daß die Parthey zu bestimmter Stunde in St. Peters und Pauls Nacht an einem einsamen Ort unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneider sich bewaffnet versammle. Aber wenige Menschen sind bis zu Ende gut oder bös, dann wenige haben in ihrem Sinn eine unerschütterliche Bestigkeit. Der Zufall wollte, daß damals ein Knab unter dem Schwibbogen alles hörte, die aber, welche sich den Tod einer grossen Anzahl Bürger vorgenommen, sich nicht entschlossen, diesen Knaben zu tödten; sie nahmen einen

Eid, er wolle nicht mit ihren Feinden sprechen. Der Knab schlich auf die Trinkstube der Fleischer, wo einige spielten und erzählte es dem Ofen. Worauf die andern den Schuldheiß und Rath, wie auch die ganze Stadt, wekten und berichteten; alsò daß die Verschwornen sich glüklich schäzten heim zu schleichen, woselbsten die Urheber, als die ein jeder vermuthete, bewaffnet angetroffen und in gefängliche Verhafft gefaßt wurden. In der Nacht fuhr ein Bot in die Schweiz und brachte 300 Mann Hülfsvolk. Den Verschwornen wurde das Ansehen genommen, das Leben gelassen; um desto mehr bezähmte Furcht ihren Verdruß, dann unter ihnen waren reiche Männer. Ehrgeiz und Reichtum sind gewöhnlich, Reichtum und Muth aber selten beysamen, so daß dem Volk die gewöhnlichen Zeiten gefährlicher sind, in jener Gefahr erwarb es die Oberhand, und fiel die östreichische Parthey.

Die Päße der Schweiz und umliegenden Oerter waren besezt und alle Ausfuhr gesperrt; um welche Zeit neue Feinde plözlich in grosser Anzahl die Schweiz bedroheten, alle Zufuhr aus Italien zu

verlieren. Donatus von Vaz war in ganz Rhätien bey weitem der gewaltigste Herr, dazu streitbar, hart, aber klug und für die Schweizer, die ihm Soldaten gaben, auch war er gegen Oestreich. Dieser starb und hatte keinen Sohn. Da suchte der ganze zahlreiche rhätische Adel einen Schirmfürst; nun überwog Oestreich alle andere Macht; worauf der Abt von Disentis, der Freyherr von Montalto, von Belmonte, von Planz, von Lugnez, von Flums, von Lax, von Langenberg, in der Grub, nicht weniger Maffei, Thalvogt von Palenza, um die Gnade des Herzogen wetteiferten. Sie konnten sie erwerben, wann sie gegen die Schweizer nach seinem Wolgefallen handelten. Also daß die Schweiz aus den hohen Alpen an dem Ursprung des Rheinstroms alles Böse fürchten mußte. Als nun jeder nach seinem Vermögen dieses that, ergieng Befehl vom Abt von Disentis an Lehenleute, die er zu Urseren hatte, den Gotthard Paß den Schweizern zu verwehren. Von der Teufelsbrük über die Reüß (wo der Schreken, welchen dem Aug ein tiefer Abgrund und auf beyden Seiten unabsehbare Wände kahler

kahler Felsen, und den dem Ohr das tobende Rauschen vieler hohen Wasserfälle Schlag auf Schlag verschaffen, sich vereinigen,) führte ein steiler Pfad über einen Fels, durch welchen Fels der Paß nun durchgebrochen worden ist, in das Thal hinauf, wo selbsten sodann die Natur gleichsam lächelt; alles ist grün, allenthalben wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen, der Fluß Reüß durchschlängelt alles; da ist Urseren; da ist ein schönes Dorf an der Matt; an den Hügeln sind Viehweiden; ob Urseren steht ein uralter Hayn und wird nicht verlezt. Wann man Urseren verläßt, ist aufs neue an allen Orten die starre Wildniß. Die von Urseren sind frey; die meisten Alpen waren dem Kloster Disentis zugehörig; beydes von Alters her. Dem Abt pflegten sie die Lehenserkenntlichkeiten zu geben; über das Volk war ein Reichsvogt. Vor 17 Jahren war Conrad 1317
von Moos, ein reicher Edelmann aus Uri, als
Reichsvogt im Namen König Ludwigs, von Uri
nicht ohne Verlust wider Heinrich von Hospital,
Reichsvogt im Namen König Friderichs von Oest-
reich, behauptet worden. Sonst war ein Gesez der

alten Kaiser, daß, wann alles in Kriegen begriffen
wäre, die von Urseren friedlich leben und freyen
Paß geben sollten, weil sonst und ohne beständigen
Zoll dieses kleine Volk aus Armuth nicht würde kön-
nen verhindern, daß der Gotthard Paß in sehr kur-
zer Zeit von Felsen und Schnee zerstört würde. Die-
ses nun stellten die von Urseren dem Abt vor aber
1333 es war ihm gleichgültig. Als er hierauf erfuhr,
daß die Landleute von Uri dem Volk von Urseren
beystehen wollten, rüstete er alle seine Unterthanen;
worauf die Urner durch den Gotthard marschirt und
beyde Völker einander begegnet; es kam zur
Schlacht; an welchem Tag die die Disentiner, voll-
kommen geschlagen, ihren Hauptmann in feindlichen
Händen gelassen; aber Urseren wurde behauptet.
Auch ferners zogen jene Freyherren aus ihrem Ent-
schluß mehr Schaden als Nuzen, also wurden sie
1339 zum Frieden genöthiget, als Johannes von Atting-
hausen Landammann von Uri war, sein Bruder
1335 aber, Thüring, zu Disentis Abt. Damals be-
schenkte Franquino aus dem Adel Rusca und Herr
der nächsten italiänischen Thäler die Schweizer mit

einer Zollfreyheit. Man konnte sie anderst nicht als ehren, da sie schwerlich einen Krieg unternahmen und nie um Frieden baten, in allem aber bewiesen, daß weder die Menge der Feinde ihren Muth vermindere noch der Fortgang ihrer Waffen ihnen Eroberungsbegierde beybringe.

König Friderich von Oestreich war gestorben und nun Frieden zwischen seinem Haus und König Ludwig; bey welchem also die Herzoge Klage anbrachten: Lucern habe sechs hundert Jahre lang ruhig 1334
Fürsten gehorcht; woher die Schweizer das Recht haben, verführte Unterthanen des Hauses Habsburg als Bundsgenossen mit vereinigten Waffen gegen den Herzog in Treulosigkeit zu beschirmen? und in der Schweiz werden die alten habsburgischen Einkünfte von den Gemeinden mit vielen Worten versichert, aber hinterhalten. Dieses hatten die Schweizer währender Kriege gethan, welche Kriege der Herzog wider sie angefangen, und nie in Friedenszeit; in Lucern (sagten sie) habe sich vor Alters Volk auf Bedingnisse niedergelassen; ob also der

Fürst kein Gesez habe als Willkür? sie halten viel auf ursprüngliche Rechte, und glauben, die Menschen dürfen einander bey denselbigen beschirmen. Diese Meynung war damals gemein. Die neun verordneten Schiedrichter (Züricher, Baseler und Berner) begünstigten den Herzog in den Sachen wegen Sold und Münze, wodurch der Bund veranlasset worden war; den Bund bekräftigten sie. Bald nach diesem wurden die habsburgischen Einkünfte bey den Schweizern durch die kaiserliche und herzogliche Commissarien gemäß dem ersten Jahr Kaiser Heinrichs von Lützelburg vest gesezt.

Das zwölfte Capitel.

Bern.

Einleitung: Von Kleinburgund.

Nach welchem Vertrag in dem fünften Jahr die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden der Stadt Bern von freyen Stüken in äusserster Gefahr einer gänzlichen Zerstörung wider den Kaiser, wider das Haus Habsburg und viele Grafen, Herren und Gemeinden schnell und heldenmüthig Hülfe geleistet; und wann damals die Berner unterdrükt worden wären, würden Bern, Freyburg und andere Städte, und über eine halbe Million Einwohner sich in einem ganz andern Zustand befinden; kaum war für die Schweiz eine Zeit schrecklicher an Gefahr oder wichtiger an Folgen. Dieses ist aber von allen vorigen Geschichten unterschieden, also daß der Ursprung der Berner, ihrer Stadt und Grundsäze aus dem Altertum herzuleiten ist.

Vor Einführung der Soldaten und Auflagen kam alles auf Mannschafft und Waffen, auf Land

und Einkommen wenig an; daher die Historie die alten Völker als Armeen, aber unsere Staaten als Haushaltungen darstellt. Also werden die heutigen Völker nach dem Willen ihrer Herren gut oder hart regiert, und arbeiten wirthschafftlichen Regeln gemäß zum Vortheil der Staatswirthschafft; anderst aber die welche ohne Soldaten und ohne Auflagen ihre Behauptung eigenen Kräften zutrauen; diese sind ganz frey; bey diesen beruhet wenig auf Städten, auf Schätzen, auf der Vertheilung der Aemter, auf Weiden oder Weinbergen oder Feldern, alles aber ganz und gar auf ihrem kriegerischen Geist; dann ein gutes Heer hat Brodt, Geld und Land, und ein militarisches Volk sein Vaterland wo sein Schwerdt. Also haben die Deutschen gelebt; nicht anderst haben die alten Burgunder gelebt, (welche von der Weichsel ausgezogen und an die Saale, an den Rhein, in das Lothringische, beyde Burgund und in das Helvetische und Allobrogische ge-
432 wandert,) unter ihren Anführern bis auf den le-
534 ten, Godemar; dann unter dem Merowing, dem
888 König der Franken; bis als dieser König dieser Ehre

unwerth ward, einer der Grossen die Krone aufgesezt. Gleichwie die Grossen von den ältesten Feldherren der Deutschen mit Pferden, Waffen und Mahlzeiten, so wurden sie nachmals mit Land belohnt; Belohnungen welche sie aus dem Eroberten empfangen, und nachmals aus dem fürstlichen Privatgut erzwungen. Sie gehörten theils Geschlechtern, theils zu Aemtern. Die Aemter waren Landvogteyen, das ist Verwaltungen der hohen und Aufsicht über die untern Gerichte und Besorgung der Miliz in bestimmten Kraisen mit verschiedener Gewalt; das königliche Amt war allgemeine Oberaufsicht. Kein Landvogt und kein König hat nach Willkür Gesez gegeben; alle Geseze gab das Heer. Das Heer bestand im König, hierauf im Rath, (erstlich aus den Herzogen oder Generalen, zweytens aus ihren Mitgefährten den Grafen, drittens aus den Weisen die in göttlichen und menschlichen Geschäfften und Gesängen gelehrt waren,) endlich in dem Volk das ist allen andern Kriegsmännern; die übrigen, so Waffen und Geschäfte nicht verstanden, wurden beschirmt, aber im Regiment, wie

dann dieſes billig war, für nichts gerechnet und leibeigen. Von der Verſammlung des Heers giengen die Geſeze aus; aus dem groſſen Rath wurden Herzoge und Grafen über die Vogteyen geſezt. Die Geſeze waren in geringer Anzahl und von groſſer Einfalt; gepflanzt und verarbeitet wurde das nothwendigſte, mehr auch nicht begehrt; niemand von Arbeit erſchöpft; niemals jemand auch nicht in Kindheit zu irgend einer Sache gezwungen; der Gebrauch der Waffen war im Leben das erſte und lezte, und von allem der Grundpfeiler; wodurch die Furcht verſchwunden, die Freyheit ſtolz geblühet und alle Nachbaren durch ſchrekliches Ruhm im Zaum gehalten worden ſind. Staat und Leben waren ſo bis auf Rudolf den dritten, König der Burgunder.

997 In ſeinem Reich war kein Herzog; die Grafen waren ſtark, dann des Königs Vater hatte lang und unſchuldig dieſes Reich regiert, welches vom Vater und Grosvater durch Wolthaten und Nachſicht gegen die Groſſen erworben und erhalten worden. Die Burgunder hatten deutſches und welſches Land; die Gränze beyder Sprachen läuft von Ita-

lien her ab den Alpen durch Wallis, durch Sanen, das Freyburgische, mitten durch die Stadt Freyburg, nach Murten, und durch den Bielersee in die Thäler des Berges Jura; an den meisten Orten sind Sprache, Rechte, Meynungen, die ganze Lebensart und äusserliche Gestalt jenseits kleiner Bäche zum Erstaunen schnell verschieden. Von den Römern hatten sie das welsche Land; deutsches Land bis an den Rhein und mitten in den Waldstettensee hatten die Waffen König Rudolf des andern vom Reich der Deutschen abgesondert. Wodurch der Adel in den Alpen und an der Aar von andern Deutschen getrennt, und nichts desto mehr mit Welschen, sondern unter sich selber verbunden worden; jenes machte ihn freygesinnt, lezteres stark. Er hatte Schlösser in engen Päßen rauher Wildnisse; hier waren Alpen und ewiges Eis; dort von einem Berg zum andern gewaltige Schuzwehren. Von solchen Residenzen wurde dieser Adel benannt, von Raron, von dem Thurn zu Gestelen, von Uspunnen, von der Weissenburg, von dem Vanel. König Rudolf III. beschuldigte diesen Adel ungerechter Anmassungen

und wollte ihn bezwingen, wozu es aber nicht gekommen. Gemeinschäftliche Eroberungen wurden mit gemeinschäftlicher Macht verfochten, keinem aber was er durch gemeinen Rathschluß überkommen, durch Privatgewalt abgenommen. Privatgewalt war, was auch der König ohne gemeine Rathschluß vornahm. Der Adel widerstand; auch traten die Deutschen und Welschen zusammen, und um so viel
1032 fürchterlicher wurde ihre Macht. Rudolf, als der keinen ächten Sohn hatte, übergab alles dem deutschen Kaiser. Wann die Alten ein Land eroberten, wurde den Fürsten zu geziemendem Antheil das Vermögen des besiegten Königes oder der vertriebenen und vertilgten Grossen, der Bahn der zerstörten Stadt, wichtige Gränzorte und Päße und verlassene oder wilde herrenlose Gegenden; welchen Reichthum der König auf die Nachkommen gebracht, und wol darum blieb denselben die königliche Würde. Diese Güter übergab Rudolf dem Kaiser, das königliche Amt übergaben ihm die Burgunder; also nach dem Haus des Gothen Gundiuchs, der Merowingen, der Karlowingen, und Rudolf des ersten dem deut-

schen Hause Franken, dem Stamm des damaligen Kaisers.

Die Welschen wurden zu dieser Wahl gezwungen; die deutschen Burgunder waren unwillig für einen welschen Fürst wider einen deutschen Fürst ihren Muth anzuwenden. Also erwählten sie zum König, den dem von der Tiber alle Völker bis an die Eider gehorchten, und welchem an dapfern Männern lag und nicht an Weiden und Feldern derselben. Von welcher Zeit an die Grossen lang sicher geherrscht; auch wurde durch Klöster in viele Wüsten Volk gelokt; durch Theilungen der Güter wurden viele Schlösser gestifftet; um diese Schlösser entstanden Dörfer und kleine Städte. Doch findet man die Zeitpuncte der Zerstörung leichter als des Anbaues der Länder, weil jene plözlich, dieses nach und nach geschieht, so daß das Gute wenige in verschiedenen Zeiten, den Unfall alle auf einmal fühlen; und überhaupt werden die Menschen von dem Glük weniger eingenommen als von dem Unglük erschüttert. Alles geschah unter dem Schirm der Kaiser; ja der Schwächere war unter besondern

Schuz eines Grossen. Aus diesen Grossen ist entsprossen Graf Rudolf, Cuenzen Sohn, zu Rheinfelden; er wurde Herzog von Schwaben durch die Gunst einer Kaiserin, und nachmals von vielen wi-
1090 der ihren Sohn als deutscher König aufgeworfen. Als dieser geblieben, auch sein Sohn Bertold unbeerbt gestorben, fielen Rudolfs Güter (wo Thun, Burgdorf und Landshut) an seinen Schwiegersohn Herzog Bertold von Zäringen. Zäringen ist ein alter Thurn unweit von der Treysa im Schwarzwald, welche Gegenden durch Condé, Mercy und Turenne berühmter geworden sind. Bertold hatte den Titel Herzog von seinem Vater, der Kärnthen verwaltet; ihn selbst hatten viele für Herzog von Schwaben erkannt. Er besaß Güter auf dem Schwarzwald und von da bis an den Rhein die Ebene der Margrafschaft Baden; er hatte auch die Grafschaft über Stadt und Gau Zürich. Er wurde von dem Soldat als ein guter und freygebiger Feldherr geliebt, und von den Grossen ohne Furcht als ein Haupt ihrer Parthey gegen die Alleinherrschafft hoch geachtet. Die damaligen Zufälle wußte er un-

erschüttert anzusehen und also anzuwenden; denen die sich Bedenken machten, ihm böse Nachrichten zu melden, pflegte er zu sagen: Sprecht, ich weiß wol, daß Gutes und Böses abwechselt. Sein Sohn, Enkel und Urenkel haben schwere Kriege ausgeführt und verschiedene Thaten vollführt, wodurch unvorhergesehene und wichtige Begebenheiten veranstaltet worden.

Nachdem mit Heinrich dem fünften das Haus 1125
Franken erlosch, bestieg Lüder von Suppilinburg, ein sächsischer Graf, den königlichen Thron. Da weigerte sich Reginald, ein burgundischer Graf demselben zu huldigen; dann er stellte sich vor: die burgundische Krone, die seit Kaiser Conrad auf die drey Kaiser Heinrich dem Stamm nach fortgeerbt, wäre nun erlediget; weder das Kaisertum noch Verwandschafft mit Rudolf dem dritten habe den Kaiser Conrad auf den Thron der Burgunder gebracht, nur die Wahl, und vielmehr die Uebermacht, welcher alles weicht; wie dann Rudolf nähere Erben hinterlassen, welche überwunden worden; wann auf dem Haupt Rudolf des ersten die Krone ein Raub

gewesen, der den Karlowingen geschehen sey, unter welchem Titel Sachsen und Franken die deutsche Krone dieser Karlowingen tragen? unter demjenigen Titel, worunter der erste Karlowinge die fränkische Krone den Merowingen genommen. Das Haus des Grafen Reginald war vom höchsten lombardischen Adel und besaß die Grafschafft in Hochburgund, nemlich den Berg Jura, wo er westwärts an die Saone herabsteigt, und Macon, Wien und Auxonne, ostwärts die Felder und Hügel bis an die Aar. Das Volk steurte nach freyem Schluß der Stände, welche grosse Freyheit eher nicht verschwunden, bis Ludewig der vierzehende alles unterjocht. Aber die Grossen wurden durch den Graf in Furcht gehalten; daher Graf Wilhelm einst als er sich mit ihnen zur Tafel gesetzt, verschwunden, ohne daß der Adel sich anderst erklärt hätte, als er sey von einem schwarzen Riesen durch die Luft entführt worden,
1125 und Wilhelm sein Sohn, als er zu Jahren gekommen, wurde mit vielen Freunden zu Peterlingen in der Kirche durch Meuchelmörder niedergemacht. Auf diesen folgte Reginald. Woraus zu schliessen, ob er

von dem Adel unterstüzt worden! der Adel giebt mächtigen Königen den Vorzug, von andern hat er wenig zu hoffen und viel zu fürchten. König Lüder gebot Krieg, und Conrad von Zäringen übernahm das Commando. Reginald leistete allen möglichen Widerstand, bis er von allen verlassen und von dem Feind gefangen wurde. Nachdem er sechs Monate 1127
gefangen gelegen, wurde er nach Straßburg für den Reichstag der Deutschen geführt; sein Betragen legte zu Tag, daß er die Freyheit verlohren, aber freyen Muth nicht; also bewunderten die deutschen Fürsten den edlen Graf; auch wollten sie nicht bewilligen, daß er gestürzt würde, dann die Entschlossenheit grosser Seelen ist nicht immer des Glüks, allezeit aber aller Menschen mächtig. Er mußte huldigen; Hochburgund behielt er, ausgenommen den geringen Theil östlich dem Jura; dieser wurde dem Herzog von Zäringen aufgetragen zu verwalten. Von diesem wurde Reginald in allem beobachtet, auch war sein Lebenlang wo nicht Krieg, doch kein Frieden mit Conrad von Zäringen; er befürchtete das Reich und innerliche Unruhen, Conrad aber hatte wider die

Herzoge von Schwaben aus dem Haus Hohenstau-
1138 fen Eifersucht von seinem Vater geerbt. Also blieb es bis die Herzoge von Schwaben Kaiser geworden, durch ihre Tugend aber zu ausnehmender Macht
1148 gelangt. Damals hatte Beatrix von Reginald, ih-
1153 rem Vater, die Grafschaft Hochburgund; Graf Ulrich von Lenzburg aber kam zu dieser Gräfin, und vermittelte ihre Vermählung mit Kaiser Friderich Barbarossa, seinem geliebten Freund.

Als Hochburgund, Schwaben, Deutschland und Italien einem einigen, und einem solchen Prinz gehorchten, hielt Bertold von Zäringen dessen Gnade für das Vortheilhafteste; der Kaiser, dessen Seele
1156 mit grössern Gedanken erfüllet war, bestätigte seine Regentschafft und vermehrte sie mit einer Schirmvogtey über Genf, Sitten und Lausanne und mit einer Statthalterschafft über das Arelatensische Reich an dem Fluß Rhone. Er wandte hierauf seinen Sinn gegen die päpstliche Macht; die burgundischen Herren, unter Bertold von Zäringen einem Fürsten von geringer Macht und grossen Gaben, wurden durch mancherley Dinge bewegt und geschrekt; Ber-

told

told aber wachte und stärkte seine Parthey. Darum beschloß er die Grossen zu erniedrigen, die Niedrigen ihnen gleich zu machen; wo alle gleich sind, wird einem einigen oder niemanden gehorcht. Also wurden viele alte Fleken (Morges, Moudon, Iverdun, Burgdorf,) mit Mauren umgeben und einige Städte gestifftet. So wurden freye Männer oder die unmittelbaren Unterthanen des Reichs durch Vereinigung und Bevestigung stark, durch diese Sicherheit aber diejenigen angelokt, welche nach menschlicher Art ihrer Herren wegen vieler Sachen überdrüßig waren. Viele wünschten unter dem Kaiser zu leben, der alle Ohren durch das Gerücht grosser Schlachten und Geschäfte, und alle Augen durch den Glanz der Majestät erfüllte, welcher viele weit reichlicher als kein anderer belohnte (Hofnung hat erstaunliche Macht und überwindet alle Furcht,) welcher alle so beschirmte daß jeder Bürger in seinem Haus eben so sicher wor als der Freyherr auf seinem Schloß, und von dessen Thron und Adel auf den Freyherr, Edelknecht, Baur und Bürger fast gleicher Abstand war. Hiezu kam, daß die Verei-

nigung des niedern Adels den Handwerksleuten Brodt und Gewinn verschaffte, wodurch ihre Anzahl zugenommen; worauf die Racheiferung den Arbeitfleiß gebahr, und bald viele Erfindungen mit ungewohnter Bequemlichkeit alles erleichterten; so daß die wolgemuthe wolgenährte Menge, aller Dinge sicher, mit Vergnügen sich gattete und fortpflanzte, wie dann die Liebe durch häufigen Umgang öfter entbrannte. Das Land weit und breit erwartete Menschen und Fleiß, dann im ganzen alten Bahn der zerstörten helvetischen. Hauptstadt Aventicum
1191 war fast alles ein Uechtland (eine Wüste.) In welchem Uechtland auf einer Halbinsel an der Aar Cuno von Bubenberg auf Befehl Herzog Bertolden V. von Zäringen als an einem vesten Ort, reich an Weiden und an Holz, Bern gegründet; an diesem Ort, von dem der Name Bern in ältern Zeiten selten vorkömmt, und aus dieser kleinen hölzernen Stadt ist in wenigen Jahrhunderten eine der grösten europäischen Republiken entstanden; durch die alten Sitten.

Die Burgunder machten einen Bund wider Bertold, aber er besiegte sie, indem er sie in dem Grindelwald eingeschlossen zwischen dem ewigen Eis und ihm selbst. Von den Feinden Philippi, deutschen Königes, wurde ihm das Reich angeboten; dieses lehnte er ab, und blieb in den Würden und Herrschaften seines Vaters Bertold und Großvaters Conrad, unter vielen Feinden, reich an Sieg und Gold, also daß er von allen geistlichen und weltlichen Grossen äusserst gefürchtet wurde; dann sein Feur, Schwerdt und Richterstul schonte auch jene nicht. Nachdem er 32 Jahre regiert, schloß er den zärin- 1218
gischen Stamm. Dieses Haus hat versucht und ausgeführt, was in diesem Land niemand von den Alten an: Bürgerschaften aufzurichten; wodurch ein grosser Theil Volks, der frey und ohnmächtig oder unter der leibeigenen Menge verlohren war, aus der Erniedrigung hervor getreten; so daß gemeine Wesen entstanden; durch leztere unterscheiden sich Menschen von dem Vieh.

Das dreyzehente Capitel.

Bern: Verfassung.

Als der Fürst gestorben, fiel seines Großvaters mütterliche Erbschafft in Burgund an Graf Ulrich von Kiburg, in Schwaben an Egenolfen von Urach, seine Schwäger, das zäringische Stammgut an die Margrafen von Baden; als die von Zäringen sind. Anstatt eines burgundischen Statthalters ernannte Kaiser Friderich verschiedene Reichsvögte; den Bernern gab er im Namen aller seiner Nachfolger einen Schirmbrief der Verfassung.

Diese Verfassung war nach dem Beyspiel anderer Städten und also beschaffen: daß über die Bürgerschafft ein Schuldheiß war, daß zu dem Schuldheissen 24 Rathsherren verordnet waren, und jährlich alle mit gemeinem Rath erwählt wurden. Ohngeachtet welcher Gleichförmigkeit mit andern Städten und obschon die Form blieb, merkwürdig ist,

wie verschieden diese einige Stadt regiert wurde. Andere Städte suchten in Gesezen, in Bündnissen und in Kriegen den Flor der Gewerbe und hiedurch Reichtum, die Berner Volk und Waffen; andere Städte zeigten sich nach langer Stille; der Rath von Bern war, ehe 30 Jahre seit Bertold verflossen, Statthalter in diesem Burgund, versuchte seine Waffen wider den Grafen von Kiburg und wider Freyburg, marschirte nach Lausanne, entschied wichtige Händel, schloß Bündnisse mit Wallis und Biel, mit Hasli, Freyburg, Laupen, erzeugte die Eifersucht grosser Grafen, und den Zorn des Hauses Habsburg, sah in zehen Jahren zum viertenmal den Feind am Thor der Stadt, fürchtete niemand und überwand; und Bern, eine kleine Stadt, war damals um die Hälfte kleiner; die nächste Weide und ein paar Waldrechte waren durch die Gnade des Kaisers ihr Gebiet. Aber in ihrem Rath herrschten keine gewöhnliche Seelen, die die Liebe des Gewinns erniedriget; hier saß der Bubenberg, entsprossen vom Vater der Stadt, nicht weit von Bern war sein Schloß, am Thunersee seine grosse Herrschaft bevölkert

von seinen Knechten, die Herren Hr. von Weissenburg und Uspunnen waren seine Nachbaren, er kannte den Grafen von Greyerz, er wußte wer zu fürchten, wer zu ehren, wer zu gewinnen oder zu bekriegen war; bey ihm saß von Erlach aus uraltem burgundischem Ritterstamm, er war benachbart mit Biel und allen Grafen von Welschneuenburg, wo nicht ihr Vetter; da war der von Wattenwyl von jenseits dem Bodensee her mit grossen und alten Geschlechtern verwandt und Freund; hierauf der Eschenbach aus dem Thurgau, von den Ufern des Zürichsees an den Brienzersee verpflanzt; nach ihm Egerton, ein Theil der Stadt war von ihm erbauen und von den Seinigen bewohnt; Sestigen, Kramburg, der Herr von Rümligen, der Graf von Buchek und andere dapfere Ritter und edle Kriegsmänner, von deren Leben und Adel anderes nichts vorhanden ist, als ihre Tochter, diese Republik. Alsdann um die Stadt wohnte auf einem steilen Fels der unmittelbare Reichsfreyherr von Thorberg, der von Bremgarten an dem Walb, und Montenach, der Herr der Berge, den Bernern durch Freundschaft und Feind-

schafft bekannt. Auch wurde der Gottesdienst von Rittern, des deutschen Ordens, verwaltet. Ueberhaupt wollte ein jeder seine Herrschaften erhalten, wozu er nicht gelangen konnte ohne den Gebrauch der Waffen, und ohne den althergebrachten martialischen Geist. Also handelte die Stadt Bern herzhaft mit Nachdruk wie eine Eidgenossenschafft kriegrischen Adels. Die menschliche Gesellschafft ist eine Würkung der Furcht vor Unrecht, wowider man mit vereinigten Waffen zusammen gestanden, so daß wo nicht über die militarischen Maasregeln vor allen andern Geschäfften berathschlaget wird, kein Staat ist.

Nachdem der Kaiser den Bernern die Unveräusserlichkeit ihrer Stadt versichert und allen ausländischen Richtern, Streithändel der Berner ihren Gerichten zu unterwerfen verboten, floß von allen umliegenden Orten unaufhörlich Volk nach Bern. Dann beständige Kriege beschäftigten des Kaisers Macht in weit entfernten Ländern, wodurch sein Schirm die Kraft verloren, so daß das Volk in Unterdrükung oder Furcht bey seinem Schwerdt,

und jeder bey Mitbürgern Rath und Hülfe gesucht. Zu Bern wurden die freyen Männer alsobald mit Freuden, und andere, wann in Jahresfrist kein Herr ihre Leibeigenschafft erwies, zu Bürgern aufgenommen; hierauf mußte jeder ein Haus bauen oder kaufen, zum Pfand für sein Betragen; die Pflicht war: einander, vornehmlich die Stadt, wol zu behaupten; ja, wann ein Bürger ermordet wurde, war die Rache durch gerichtliche Anklage einem jeden Mitbürger so frey als einem Verwandten. Der Umkreis der Mauren, obwol er vergrössert worden, begriff die Volksmenge nicht; viele am Thunersee, und andere am Bielersee, andere in vielen Thälern, besonders die Bewohner des Uechtlandes, obwol sie auf ihren Gütern blieben, wurden Bürger und boten Blut und Geld für das gemeine Wesen dar; so entstanden Ausburger. Der Adel trug die Regierung, als eine Last ohne andern als allgemeinen Vortheil; über neue Gesetze, über Auflagen und Kriege wurde nicht leicht ohne den Rath und Willen der Bürger etwas beschlossen; wozu den Schuldheiß und Rath kein anderes Gesez verband als das

allgemeine Beste, welches der Gedanken des Verständigen, der Beysteuer des wolhabenden und freudigen Muthes in allem Volk bedurfte. Die Berner haben die Freyheit von Anfang bis auf uns, und nachdem sie über einige hundert tausend Menschen die Oberherrschafft erworben, auch leztere behauptet, ohne daß die Verwaltung des gemeinen Wesens durch Gewalt verändert oder in sechs Jahrhunderten mehr als etwa sechs Bürger wegen Aufruhren hingerichtet worden wären; dann die beste Verfassung freyer Völker ist, wo die Regenten einig das gemeine Wesen im Aug haben, dieses weil sie an liegenden Gütern reich sind und unter dem Volk wohnen, und ohne alle Furcht und künstliche List, mit Verstand, Leutseligkeit und Muth die Regierung als gute Kriegsmänner verwalten; viele Rechtsgelehrte sind bessere Sachwalter und Richter als Regenten gewesen, und Kaufleute suchen Gold, allein durch Eisen und Stahel besteht ein freyer Staat. *)

*) But men & steel, the soldier and his Sword!

Das vierzehnte Capitel.

Die älteſten Geſchichten der Stadt Bern.

Die Geſchichten vor dem König Rudolf liegen in Dunkelheit, weil, als die Regenten Geſchichtſchreiber wünſchten, ſie keine geſunden, nachmals aber die Geſchichtſchreiber gefürchtet worden ſind.

Die Alten pflegten folgendes ihren Söhnen und Enkeln zu erzählen: im Anfang hatte die Stadt keinen Fußbreit Erdreich um eine Brüke anzuſtüzen; alles jenſeits der Aar war dem Grafen von Kiburg; endlich kaufte die Stadt eine Wieſe jenſeits dem Fluß; hierauf wurde die Brüke von den Bürgern angefangen und glüklich fortgeſezt bis mitten in den Fluß. Da kam von dem Graf ein ſtrenges Verbot, weil die halbe Aar ſein ſey; wir aber fuhren fort, die Waffen in der Hand; worauf der Graf Krieg angefangen; Bern war an Volk noch ſchwach, der Kaiſer hatte gröſſere Geſchäffte, alſo daß der Schuld-

heiß und Rath in Verlegenheit gekommen. Damals lebte in Savoyen Graf Thomas, der viele Söhne und wenig Lande hatte, und Graf Peter einer seiner Söhne war ein Held. Er wohnte auf Chillon an dem Lausannersee. Da versicherte einer den Rath: Peter würde Bern ritterlich schirmen. Da verkleideten sich zwey Herren und begaben sich über Berg und Thal das Land hinauf zu dem Graf Peter und versicherten ihm: wann er den Bernern helfe, werden sie ihn für Schirmherrn erkennen. Dieses Zutrauen erfüllte sein Herz mit Vergnügen alsobald war er bey uns. Es war aber der von Kiburg sein Schwager. Peter nahm sich bey demselben der Berner getreu an, so daß er ihn zu allem beredete. Worauf er wieder zu uns gekommen; da er dann zum Andenken selber Hand an unsere Brüke gelegt, und unsere Bürgerschaft aufgemuntert. Nachmals da die Vorstadt am Bärengraben gebauen worden, sind wir mit ihm zu Rath gegangen. Auch sind wir nicht undankbar gewesen, als der Graf Krieg hatte. Alsobald griffen fünfhundert Jünglinge zu den Waffen und kamen ihm zu Hülfe, in dem Au-

genblik als er eine Schlacht liefern wollte. Da schwur er: wann er siege, wolle er ihnen keine Bitte abschlagen. Und er siegte, durch die Berner. Nun (sprach er) fodert; worauf der Anführer geantwortet: um Silber noch Gold bitten wir nicht; aber vor acht Jahren haben wir euch eine Urkunde gegeben, wodurch wir uns der Schirmherrschafft unterworfen; diese wollet ihr uns schenken und nicht unser Herr seyn, sondern unser Freund. Auf dieses wurde Peter bestürzt, aber er wollte dapfern Soldaten sein Wort halten, gab die Urkunde, machte einen Bund und blieb unser Freund, bis er nach vielen Siegen in grossem Ruhm verstorben iß.

1268 Als Peter starb, war das Reich in Unordnung; nun zerstörten die von Bern die Vestung des Reichs in ihrer Stadt; aber dem Grafen Philipp, dem Bruder Peters trugen sie den Schirm auf, bis ein deutscher König im Elsaß und in Basel mit Macht regieren werde. Hiefür bekam er Zölle, das Einkommen des Münzwesens und die Bussen des grössern Gerichtes (der Appellationen oder schwerer Verbrechen,) worüber nicht gewiß, ob zu Bern ein Reichsvogt gesß

sen. Die Abgabe der zwölf Pfenninge von jedem Haus war den Bürgern von dem Kaiser nachgelassen; im Krieg waren sie Quartier frey und nicht verpflichtet, weiter als eine halbe Tagreise zu marschiren. Solche Schirmherren vertraten den König oder wurden als Feldherren gewählt; mit geringerer Gefahr für ein Volk als für seine Bundsgenossen; jenes, weil jedes Volk bewaffnet war; dieses, weil ein Bündniß nur von unabhängigen Völkern gehalten werden kan; und aus dem Einfluß verschiedener Schirmherren erfolgte zwischen Bern und Freyburg (obwol der Herzog von Zäringen beyde Städte gestifftet und bündnißweise verpflichtet) Mißtrauen, Zweytracht, Krieg und Haß.

Als Rudolf auf den Thron gestiegen, wurde 1273
die Schirmherrschaft aufgehoben, Freundschaft blieb. Kurz vor welcher Zeit der Stamm Kyburg ausstarb, Aargau unter Habsburg, die Wadt unter Savoyen und Bern in die Mitte zwischen beyde Fürsten kam. 1281
Rudolf und Philipp geriethen unverzüglich in Krieg, in welchem die Berner sich so verhalten, daß weder der König einen Vorwand wider sie bekam noch dem

Grafen ihre Zuneigung zweifelhafft wurde. Das Land jenseits der Aar, die Städte Thun und Burgdorf und viele Schlösser hatte Eberhard von Habsburg Laufenburg von seiner Gemahlin Anna von Kiburg, nach deren Geschlecht er sich nannte. Die Stadt Freyburg erkaufte der König im Namen seines Hauses. Die Freyherren bis an die Schweiz flohen unter seine Schirmherrlichkeit. Bern haßte er, als ein gemeines Wesen welches durch sich selbst bestand; welcher Haß den Grossen im Land angenehm war, die Berner aber von keinen Unternehmungen abschrekte. Als Anlaß kam und nöthig schien, scheuten sie sich nicht wider den Freyherrn
1285 von Weissenburg im Sibenthal, den Grafen von Greyerz und Herrn vom Thurn zu Gestelen, die ihm Beystand gaben, auszuziehen. Sibenthal bestehet in Bergen, zwischen welchen viele enge Thäler sind; von welchen Thälern der Waldström Sihne oder Simmen die vornehmsten durchströmt; der Krieg in diesem Land schien schwer, viele Hügel unterbrechen die Ebene des Thals; die Hügel waren bevestiget. An einem solchen Paß beym Ausgang des ganzen

Sibenthals nach dem Thunersee steht Wimmis, wo die von Bern und ihr Freund von Kiburg den Sieg erhielten; worauf der Ort Wimmis und das Schloß Jagberg in Steinhausen verwandelt worden; den gefangenen Commandanten, einen Ritter von Blankenburg, nahmen die Berner als Mitbürger an; also pflegten sie zu thun.

Bald nach diesem wurde zu Bern ein ermorde- 1287
ter Knab gefunden; weil nun der erste Verdacht alles Greülichen auf die Juden fiel, wurden einige durch das langbeliebte Mittel der Folter zur Bekenntniß und auf das Rad gebracht, die übrigen verbannt; wobey sie viel verlohren, weil wol viele Jünglinge den Mördern ihres Heilandes das Dargelehnte nicht bezahlet. Das Volk Gottes war jederzeit vor allen das unglüklichste, vormals weil es den Geboten ungetreu war und nun weil es ihnen getreu ist. Die Juden waren Kammerknechte des heiligen römischen Reichs, daher sie bey Rudolf bitterlich klagten, der König für sie Befehle gab, und als die Berner nicht gehorchten, mit mehr als 15000
Mann aus dem Aargau auf das Breitfeld bey Bern 1288

angezogen kam; woraus nichts erfolget; weder er noch andere damalige Feldherren kannten die Belagerungskunst, also daß auch Bern veſt war; die Heere aber hielten keine Kriegszucht, verwüſteten alles vor ſich her, konnten alſo nicht beſtehen, und Rudolf zog ab. Alles dieſes that er nach einigen Monaten zum andernmal. Damals wollte er durch angezündete groſſe Haufen Holz, Pech und Schwefel, die er die Aar herunter ſtößte, die Brüke in Brand, Bern aber, ſo von Holz, in die äuſſerſte Gefahr bringen; allein es war in den Fluß Pfahlwerk geſchlagen, und hielt alles an.

Wie im Alterthum die Dichtkunſt und Beredſamkeit, und nun die Kriegskunſt zu Waſſer und zu Land, alſo ſind in den mittlern Zeiten die unverſtellten Leidenſchaften verſchiedener Völker merkwürdig. Der Krieg, der zwar ehemals von Cäſar und einigen andern auf eine bewunderungswürdige Art geführt worden, hatte eine ſo ungelehrte Form, daß am ganzen Heer faſt keine und an einzelen Männern wenige Kriegsregeln erlernet werden können.

Nach

Nach diesem wollte der Herzog Albrecht Bern 1289
durch unvorgesehenen Ueberfall wegnehmen, wozu er unter seinen Grafen und Herren eine grosse Anzahl Volk aufbot und versammelte; die Berner wußten nichts davon. An der untern Brüke wohnte der Venner Brükler; einige Reuter zeigten sich, die Armee war von dem Hügel bedekt; er wollte sie nicht erwarten und fürchtete keine Todesgefahr, um seinen Mitbürgern Zeit zu verschaffen, ergriff die Panier, ermahnte seine Nachbaren und brach aus dem Thor. Da dann bald Albrecht mit ganzer Heersmacht vor ihren Augen stand. Sie die den muthigen Tod einiger Wenigen unschädlicher glaubten als den Schreken einer Flucht, hielten, stritten und verkauften theur das Leben. Während welcher Zeit ganz Bern aufgebrochen. Als der Venner umgekommen, erblikte ein Bürger, mit Namen Walo von Greyerz, die Panier in feindlichen Händen, warf sich in die Feinde, entriß die Panier mit wütender Gewalt und mit Blut besprengt, und brachte sie zurük. An diesem Tag wurde an den Mauren so gestritten, daß Albrecht verlohren gab und Frieden

machte. Dem Walo gaben die Berner den Zunamen der Biderbe für alle seine Nachkommen; den Bär in der Panier sezten sie in ein rothes Feld mit einem weissen Streiff, zu Erinnerung, daß die Panier der Stadt mit edlem Blutvergiessen gerettet worden sey. Es war aber ein Venner Aufseher des Militarwesens, öffentlichen und Privatvermögens; welches Amt bey anwachsenden Geschäften, als auch die Stadt in Quartiere getheilt, von vier Edlen
1294 unter vorigem Titel verwaltet worden ist. Auch hatte eine Versammlung von mehr als zweyhundert Bürgern einen Ausschuß von Sechzehen, zum Theil vom angesehensten Adel, in wichtigen Fällen des gemeinen Wesens dem Rath beygeordnet; welcherley Zusäze *) in vielen Städten und Ländern im Gebrauch waren. Dann so lang gemeine Wesen für das gemeine Beste von guten, ruhmbegierigen Bürgern unbezahlt verwaltet wurden, trachtete weder das Volk nach Democratie, noch fürchteten die Regierungen die Vermehrung ihrer Theilhaber; so daß was nun von den einen Ehrgeiz und von den andern

*) Aggiunte.

Liebe der Gleichheit genannt wird, vielleicht eine andere Benennung verdient. Aber die Geschichte der ganzen Regierung der alten Edlen, von denen alle Städte und Fleken, die Gesetze, der ewige Bund, Freyheit und Ruhm herkommen, ist verborgen, da doch die Regierungen bevestiget werden, wann die Erfahrung der Alten ihnen zum Beyspiel vor Augen ist, und wann durch die gleichen Grundsäze, durch welche er gegründet worden, der Staat behauptet wird.

Ulrich von Kienburg, Schuldheiß, und die Bey- 1294
ner wurden von den Juden durch fünfzehen hundert
Mark Silbers begütiget, aber die Grafen von Greyerz 1298
und von Welschneuenburg, der Bischof zu Lausanne, die von Freyburg, die Freyherren von Granson, vom Thurn zu Gestelen, von Belp, von Montenach, die ganze Parthey König Albrechten von Habsburg, erklärten alle auf einmal den Bernern Krieg und erschienen in der benachbarten Gegend. Bern erhielt Beystand von den Grafen von Aarberg und Kiburg und von der Stadt Solothurn; von Savoyen wird verschiedentlich geschrieben. Bern

hat nicht um Frieden; ein Volk das nachgiebt, ist verlohren; sondern die Berner zogen aus unter Ulrich Castlan von Erlach, Ritter, ihrem Feldherrn. Sie fanden den Feind in grosser Anzahl an dem Donnerbühel unweit von Bern wol postirt. Sie dem ohngeachtet marschirten in guter Ordnung heran; worauf da sie in die Nähe gekommen, Ulrich von Erlach aber das Zeichen gethan, das Volk mit ungemeinem Feldgeschrey in vollem Lauff den Anfall unternommen. Wodurch der Feind, welcher dieses nicht erwartet, in plözlichen allgemeinen Schrecken und volle Flucht gerieth, um desto eher da er meist Cavalerie war. Er wurde von dem Freycorps in derjenigen Eilfertigkeit verfolget, welche von muthigen Jünglingen in diesem Augenblik zu erwarten war; also wurden 460 erschlagen, 100 gefangen, zehen Paniere von dem Erlach in S. Vincenzen Münster zu Bern als Triumphzeichen aufgehangen.

Das fünfzehente Capitel.

Von dem Character der Berner.

Bald nach dem Sieg wurden Belp und Gerenstein dem Erdboden gleich gemacht; benachbarte Schlösser auf Hügeln, dergleichen Hügel sich von dieser Gegend an höher und höher, zulezt in Alpen erheben. Als die Rache der Berner gesättiget schien, hielten sie inn. Als die Grossen dieses sahen, verlohren sie alle Furcht, und vergassen, daß ihre Verbindung untereinander ihre Stärke war; jeder nach seiner Weise zog nach Italien oder Frankreich oder Deutschland in Kriege, oder herrschte zu Haus ohne alle Sorgfalt. Als nun die Berner nichts zu fürchten hatten, unterliessen sie nie, sich durch Mitbürger zu stärken; viele begehrten das Burgrecht; bezwungenen Freyherren wurde es geschenkt; ihre Schlösser, deren sie mißbrauchten, wurden bisweilen zerstört, niemals ihre Herrschaften ihnen genommen. Zweytens wurden mit Städten und Herren

viele Bündnisse geschlossen, daß kein Bundsgenosse Gewalt wider den andern brauche, sondern alle Gewalt von dem andern abwende; daß zu gewisser Zeit an gewissen Orten die Rathsherren alle Mißverständnisse der Städte entscheiden; daß die Sache dessen, der Gewalt brauchen möchte, alsobald verworfen werde. Wann eine Stadt einen Herrn hatte, mußte sie selbst gegen die Bundsgenossen dem Herrn beystehen; dieses pflegte sie nicht eher zu thun als im sechsten Monat, nachdem sie untersucht, ob der Krieg rechtmäßig; oft nach dem Krieg ersetzten sie einander allen Schaden; endlich wurden durch die Bündnisse Schirmherrschaften unnöthig. Die meisten Städte machten keine neue Bündnisse ohne Bewilligung der alten Bundsgenossen, dann jene sind nicht ohne Gefahr für die alte Denkungsart. Diese Bündnisse, in welchen alles dem gemeinen Wesen aufgeopfert wurde, scheinen den Menschen, die nun sind, mangelhafft aber eine Eidgenossenschafft, welche vieler, künstlicher Gesetze bedarf, ist wie ein Mann der von Arzneyen lebt.

Aus jenen Maasregeln entstand, daß, da die Stadt nichts besaß, als vier Dörfer, die sie gekauft hatte, sie gleichsam durch unsichtbare Macht furchtbar wurde, weil von Solothurn in die höchsten Alpen ihre Bürger wie ein Heer im ganzen Land ausgebreitet waren. Wo der Feind hin blikte, fand er sie in seinem Land und um sein Land. Also hatte Bern wenig zu vertheidigen und viele Vertheidiger, nichts zu verlieren und grosse Leichtigkeit vieles zu gewinnen, weil Erdreich nicht streiten kan, die Bewohner aber gewonnen waren. Und nie ist besser bewiesen worden, wie viel mehr für einen Fürst Volk ist als Land und wie viel besser für ein gemeines Wesen, Angehörige zu haben als Unterthanen, dann dieses macht furchtsam und jenes herzhafft. Bündnisse wurden mit grossen Herren geschlossen, bis Bern still und unverhindert ihnen an Stärke beygekommen. Die Kriege wurden aus Noth für die Stadt, Pflicht für die Ausbürger, und mit grosser Freude zur Ausbreitung der Macht und Unterhaltung des kriegerischen Geistes, unaufhörlich, wachsam, eifrigst, und wann es nöthig, mit Ver-

zweiflung geführt; hinwiederum von dem verbunde-
nen grossen Adel ohne Plan, von vielen mit Gleich-
gültigkeit, von einzelen ohne Ruhm und Beute, nie
aber (als käme dieses freyen Völkern zu) mit Ver-
zweiflung. Zu Bern geschah im Zorn zuweilen Tod-
schlag; es ist auch an der Matte zwischen einem
1289 Weib und Mann ein Zweykampf geliefert worden,
in welchem lezterer unten gelegen; allein das Leben
war militarisch, und was die Freyheit, was Siege,
was Muth, was blühende wallende Jugendkraft,
was derselben Erinnerung, endlich die Blüthe eines
gemeinen Wesens den Menschen gewähren, wurde
in grosser Munterkeit genossen. Indessen die Alten
Rath hielten, danzte die Jugend, mit Blumenkrän-
zen geschmükt, bis das Commando ergieng, die
Truppen sich versammelten, den Schlachtgesang
aber *) anstimmten; worauf der Auszug in grosser
Ordnung unter den Vennern geschah, und auf dem
Helm der jungen Ritter wankte drohend ihr hoher
Federbusch. Unsere Sitten sind ein Schlüssel der
damaligen Sitten, wann man sich das Gegentheil

*) Reimgeschichten der Siege.

von allem vorstellt. Von eben denselbigen Herren wurden die Waffen geführt und auch das Landgut verwaltet; Leibrenten hatten sie wenig, aber im Forst Heerden, grosse weisse Ochsen; vier Zünfte des Volks trieben die nöthigsten Gewerbe, (Bekerey, Schmidhandwerk, die Fleischbank und Gerwerey;) andere machten und färbten Tuch. Andere Städte bestanden oder bestehen auf Leinweberey, Seidenweberey, Uhrmacherey und allerley Kaufmannschafft, aber die von Bern waren ein freygeborner unerschrokener Soldatenstamm; so daß der Adel von den Handwerkern nicht wie vom Volk Regenten, sondern wie Heerführer vom Heer betrachtet wurde. Daher als einige Leute den Bürgern ehrgeizige Begirden beygebracht, anstatt Streitschriften (kein Feldherr schreibt für sein Commando,) der Schuldheiß und Rath, die vornehmsten Burger, berufen und ein Gesez gemacht: keiner soll Ru- 1353,
nen,*) den Zünften soll man wehren; dieses wurde 1372
beschworen, und gilt. Martialische Nationen haben selten den Ruhm der Sittenstrenge, aber in

*) Meuterey stifften.

der Todesstunde gab der Kriegsmann eine Gült für ein ewiges Licht. Bey den Begräbnissen wurde mehr getrunken als geweint, viel erwogen was vom Verstorbenen genossen und nicht was an ihm verlohren worden, lang an sein Leben und nicht an seinen Tod gedacht. Wann diese Berner nachmals nicht von ihren eigenen Bündnissen mit andern Städten in Schranken gehalten, in spätern Zeiten aber nicht alles durch die Theologie verstellt und verschlungen worden wäre, hätte durch ihre Grundsätze und Waffen ein gewaltiges Reich gestifftet werden können, wie sie dann 300 Jahre lang dem ersten freyen Rom an Tugend gleich gewesen und mehr Eroberungen gemacht; beyde wol ohne einen entworfenen Plan. In solchen Staatsgeschäften liegt alles einzig daran, daß man eine Seele habe.

Das sechszehnte Capitel.

Von den benachbarten Grafen und Herren.

Nachdem die Berner viele Bündnisse geschlossen, Schlachten gewonnen und Schlösser erobert, geriethen sie in Krieg wider alle Benachbarte.

Thun, ein schönes Schloß auf einem frey gelegenen Fels, wo die Aar den See verläßt, unten eine kleine Stadt, viele Dörfer in den Bergen, am See und in der grasreichen Ebene vom See bis an die Thäler, Schloß und Stadt Burgdorf, das Schloß Landshut, auch Fraubrunnen und viele andere Orte lagen auf den Allodien, die die Agnes von Rheinfelden an Berthold von Zäringen, Anna von Zäringen an Ulrich von Kiburg, Anna von Kiburg an Eberhard von Habsburg Lauffenburg, dieser durch Hartmann seinen Sohn auf Eberhard und Hartmann, seine Enkel, gebracht; eben diesen Grafen war von Leopold von Oestreich Oberlehensherrn die 1090 1216 1272 1313

burgundiſche Landgrafſchafft über die oberſten Gerichte und über das Kriegswesen der Gegend *) übergeben worden. Die Macht beruhete auf Thun und auf Burgdorf, welche Städte unter billigen Zuſagen von einer nicht unbeträchtlichen Menge bevölkert, erweitert und behauptet wurden, jede unter einem Schuldheiß des Grafen, zwölf Geſchwornen und nach Stadtrechten, die der Graf nicht übertreten durfte. Keiner konnte Bürger werden wider den Willen der vorigen Bürger, keiner am freyen Abzug verhindert werden; ein jeder Mann, der gehen und reiten konnte, hatte über ſein Gut freye Macht; nach ihm folgte es dem Erbrecht; keinem und keiner Stadt konnte der Graf Steuer auflegen. Andere Sazungen waren den Zeiten gemäß: wann ein Burgdorfer einen Fremden geſchlagen, bezahlte er ihm drey Schillinge; derjenige Fremde, der einem Burgdorfer ſo gethan, wurde an einen Pfahl gebunden, woſelbſt man ihn ſcalpirte; wann ein Thuner nach einem Todſchlag ſchwur, daß er beſchimpft worden, wurde er nicht geſtraft.

1256
1271
1316

*) Von Thun bis an die Brüke zu Aarwangen.

Die Völker in Städte versammelt, bewiesen, daß die Würde eines Volks vom Gebrauch und Vereinigung der Waffen abhängt, dann da sie kaum der Knechtschaft los geworden, durfte bald kein Graf etwas Wichtiges ohne das Volk vornehmen oder ihm etwas versagen. Seit König Albrechten, der nie- 1291
mand schonte, wurde von allen über alle Maasse das Haus Oestreich gefürchtet. Deswegen trat Hartmann der erste in Bündniß mit Amadeus von Savoyen und in Burgrecht mit Bern; welches leztere 1301
von seiner Wittwe Frau Elisabeth von Freyburg, 1311
von dem Vormund und Regent, Ulrich von Thorberg, Ritter, und beyden Städten wiederholt wurde.

Elisabeth aber wurde als eine junge Wittwe von einem benachbarten Ritter über den Tod ihres Gemahls angenehm getröstet, weswegen sie ihm alle Macht gestattete; dieses wußte Hartmann der älteste Sohn; er aber war seinem Bruder abgeneigt, also that er alles um den Senn (den geliebten Ritter) auf seine Seite zu bringen. Der Bruder, mit Namen Eberhard, hatte die benachbarte Propstey Amsoltingen und als Chorherr zu Straßburg und Cöln

und von andern Pfründen 200 Mark, ſtudirte zu Bologna und verzehrte jährlich 60 Mark; auch dieſes Geld wurde ihm nicht überſendet, alſo nachdem er Verſicherung ausgeſtellt, kam er über die Alpen zurük und begehrte von den Seinigen das Erb, worüber ſie ſein ſpotteten, er wurde als ein unſchuldiger Jüngling angeſehen. Ehe der Streit entſchieden war, machte er vertraute Freundſchaft mit Johann von Bubenberg von Bern und andern Herren. Einſt waren die Brüder auf dem Schloß Landshut; es iſt wenige Stunden von Burgdorf in einem grünen waſſerreichen ſehr angenehmen Land. Hier ſchliefen ſie im gleichen Bett, nach damaligem Mangel an Hausgeräthe. In dieſer Nacht wurde Eberhard halb nakend von ſeinem Bruder gebunden und alſobald nach Rochefort einem welſchneuenburger Schloß verſchikt. Es war aber Hartmann Schwiegerſohn des Grafen von Welſchneuenburg. In welchem traurigen Zuſtand Eberhard anderſt nicht konnte als den Herzog von Oeſtreich, zu welchem er geringes Vertrauen hatte, für Schiedrichter dieſes Erbſtreites annehmen. Der Herzog urtheilte: Hart-

mann soll alles haben, Eberhard möge auf Thun wohnen, von jenen 200 Mark müsse er dem Bruder hundert und funfzig überlassen, weil der Bruder von Schulden gedrükt werde. Eberhard in den Händen seiner Feinde nahm es an. Da kamen die Brüder mit einer grossen Anzahl Vasallen auf Thun und hielten eine Mahlzeit. Frau Elisabeth, ihr Liebhaber und Hartmann thaten sich auf ihren Anschlag, der glüklich ausgefallen, viel zu gute. Also sagten sie viele Einfälle die sie für wizig hielten, und nach der Mahlzeit, als man um den Feurheerd saß, (die Alten assen in der Küche oder daneben,) sagte Graf Hartmann: der Bruder sollte billig zu diesem Vertrag einen Vogt haben. Dieses deuchte ihm eine schöne Zweydeutigkeit auf dessen geistlichen Stand, Unerfahrenheit und jungfräuliche Unschuld; nicht minder waren die andern auf dessen Unkosten geistreich, so daß es unerträglich schien besonders nach der Mahlzeit, und einige griffen zu dem Schwerdt. Worauf sich plözlich ein erschrekliches Getümmel erhob und alle in hefftigem Zorn übereinander herfielen, und unversehens wurde Hartmann erschlagen;

der schrieb es dem Bruder zu, der beschuldigte Philippen von Kien. Einer aber ergriff den Leichnam und warf ihn ab dem Schloß herunter, weswegen alle Thuner, durch das grosse Geschrey versammelt, im Auflauf zu den Waffen griffen und nach dem Schloß eilten; da dann viele flohen und andere verwahret wurden; Eberhard aber befahl die Thore zu versperren, schikte nach Bern um Hülf und versprach auf ewig Burgrecht, ja der Stadt Bern die Oberlehensherrschaft über Thun aufzutragen; wodurch bewogen, die Berner unverzüglich gewaffnet ausgezogen, und mit leichter Mühe die von Thun unter Bern und Eberhard brachten. Dieser bekam die
1323 alte Gewalt bis der Stamm erlösche; den Bernern schwuren die Thuner mit Stadt und Volk indessen beyzustehen; die jährliche Lehenserkenntlichkeit bestand in einer Mark Silbers, woraus Schuldheiß und Rath im ersten Jahr zum Andenken dieser Dinge eine silberne Schaale verfertigten; Kien ward Rathsherr. Dem Absterben des Hauses Kiburg wurde entgegen gesehen; da Eberhard nicht schien, Weiber zu lieben, hielt man ihn für unfähig, das Geschlecht

ſchlecht fort zu pflanzen. Wovon er das Gegentheil bewieſen; dann da er nach einer 48 jährigen Regierung verſtorben, hinterließ er vier Söhne und fünf Enkel. Der Eiferſucht aber zwiſchen Oeſtreich und Bern wollte er ſich ſo bedienen, daß er keinem von beyden dienen müſſe. Er ſah, daß die Berner mit den Schweizern Bündniß geſchloſſen; alſo that er das gleiche und verſicherte den Schweizern den Paß des Berges Beünig, ſich aber ihren Beyſtand. Nach 1327
dieſem ſchloß er mit Freyburg ein Burgrecht. Alſo 1331
machte er ſich Anhänger unter den Bundsgenoſſen der Berner. Sie wußten es und als der Herr von Wippingen zu Güminnen ihre Heerden beſchädigte, ſchonten ſie ſeiner nicht, ob er ſchon Vaſall des Grafen und auch Bürger von Freyburg war, ſondern ſie kamen durch den Wald in den wilden und engen Paß, woſelbſten ſie das Schloß Güminnen dem Erdboden gleich gemacht. Werkzeuge, wodurch die ſtarken Mauren der Schlöſſer erſchüttert und gebrochen wurden, wurden mit vorzüglicher Geſchicklichkeit in Bern von Meiſter Burkard verfertiget. Alſo 1333
fiel auch Landshut. Auf wenigen Schlöſſern wa-

derstanden die Herren so dapfer als das Landvolk auf einem Kirchhof in dem grossen kiburgischen Dorf Herzogenbuchsee. Ueberhaupt hatten Kirchhöfe starke Mauren; dahin flüchtete das Volk alles Vermögen; viele wurden über den Gräbern der Voreltern erschlagen; die Flucht geschah auf den Kirchthurm, den sie oft bis auf den lezten Mann vertheidigten. Das gemeine Wesen hatte die Oberhand in allem; dem Grafen blieb nur Kriegslist; der Erfolg wurde
1333 durch die gute Ordnung der Berner vereitelt. Als Eberhard erschöpft, wurde der Krieg geschlossen, auf sein Einkommen von Thun lieh der Graf bey den Bernern Geld, und machte Frieden ohne Freundschaft.

An einem Berg am östlichen Ufer des Thunersees wohnte auf dem Schloß Oberhofen ein altadelicher Freyherr, dessen Erbtochter den grossen Baron von Uspunnen geheyrathet. Uspunnen stand auf einem Hügel zwischen beyden Seen in dem angenehmen Thal wo zwischen Wiesen vom höchsten Grün die Aar gewaltig in vielen Armen strömt. Von welchen Orten viele Gebürge hintereinander saß leiterweise

über die Wolken hinauf steigen. Walther von Eschen- 1233
bach Wädiswil, ein Zürichgauer Edelmann, hatte
mit Frau Ita Uspunnen und Oberhofen bekommen
und auf sein Haus geerbt bis auf eine Tochter, Ge-
mahlin des Freyherrn von Weissenburg im Siben-
thal. Unweit von Uspunnen ist Interlaken Unserer 1133
Lieben Frauen Stift, ein Werk Seligaren von
Oberhofen und der Kaiser, die ihm die Cammergü-
ter in dieser Wildniß geschenkt. Weiterhin wo tief
zwischen Bergen der Brienzersee ist, war das Volk
dem Reich, zuerst unter Grafen zu Brienz aus dem
Walliser Stamm von Raron, dann unter den Reichs-
vögten auf dem Schloß Rinkenberg, Bürgern zu
Bern. Je abgelegener und wilder alles wird, um
so viel näher war es der ersten Verfassung der Men-
schen und mit Unterthänigkeit unbekannt. Also dort
fängt auf dem Berg Brünig Unterwalden an und
oben an dem See Hasli. Sein Volk ist von dem
Stamm der alten Schweizer, von denen es durch
die Wüsten abgesondert worden war. Die Gemeinde
erwählte den Landammann; das römische Reich der
Deutschen ließ ihr den Schirm angedeihen; hiefür

gab Hasli die Bussen des Peinlichen und jährlich 50 Pfund. Unter dieser Verfassung lebten die Landleute bis auf den Freyherrn Johann von Weissenburg und Uspunnen, welchen König Ludwig zum Reichsvogt gesezt. Er herrschte wie ein Herr und nicht nach der vorigen Freyheit und preßte Steuren. Diese
1332 Neuerung beklagten die von Hasli bey ihren alten Freünden den Schweizern in Unterwalden, welche nicht pflegten Unrecht auszustehen. Sie fanden Gehör und machten einen Anschlag: daß die von Hasli durch die Berge am westlichen Ufer des Brienzersees und alsdann über Interlaken her, die Unterwaldner durch Bergpfade aus dem Habcheren-Thal herziehen und alles Volk vor dem Schloß Uspunnen zu bestimmter Zeit erscheinen soll. Die von Hasli fühlten die gröste Begirde eine rühmliche That für das Land auszuführen, brachen freudig auf, eilten und kamen an, zu früh; nicht unversehens. Also eilte der Freyherr mit ihnen allein zu streiten. Sie aber wollten doch nicht weichen. Da wurden achtzehen erschlagen und fünfzig der vornehmsten Männer auf Uspunnen geführt. Die Unterwaldner kamen damals

zu spät. Also zog das Hasli Volk in Trauer heim.
Da verfloß ein ganzes Jahr und verfloß ein zweytes
Jahr, ohne daß die 50 ihre Freyheit erhalten. End-
lich faßte der Landammann Werner Nesti, aus einem
uralten Geschlecht, einen Entschluß; er sandte nach
Bern: daß doch die Herren von Bern für die Land-
leute von Hasli in dieser äusserstan Noth ihren tap-
fern Arm waffnen; wann sie dieses thun, soll ewig
niemand, als Bern über Hasli Schirmrecht haben.
Bern war mit Hasli von Alters verbündet; hinge- 1275
gen Weissenburg hatte bisweilen gezankt; niemand
war, der sich nicht erinnerte, mit welchem Aufwand 1303
Straßburg, Basel, Solothurn, Bern, Freyburg
mit vielen andern wider ihn gekrieget und wodurch er
sich gerettet: er hatte nemlich dem Schuldheiß von
Freyburg einen Brief geschrieben, welcher durch seine
eigene Veranstaltung dem Schuldheiß von Bern
überantwortet wurde und Mißtrauen verursachte.
Welches, viel anderes und weil er einen entsetzenen
Schuldner beschirmte, die Unternehmung empfahl. 1334
Sie wurde schnell beschlossen und vollendet. Hier-
auf wurden die Gefangenen in Freyheit gesetzt; für

die Reichsvögtey bekam der Freyherr so viel Geld als er dem König bezahlt hatte. Den Landsleuten wurde ihre Verfassung bekräftiget; von welcher Zeit bis auf diesen Tag Hasli so ist. Nemlich das Blutgericht wird von Bern verwaltet und Bern bekömt 50 Pfund und in den Kriegen Hülfe. Als der Herr von Weissenburg überwunden worden, überreichte er die Schlüssel seiner befestigten Plätze; da wurden zu Bern an der Creuzgasse die Schlüssel von Wimmis von allem Volk ausgehängt, aber dem Freyherren wurde nichts genommen, sondern Burgrecht und Antheil an der Verwaltung des gemeinen Wesens gegeben, und er wurde vollkommener durch diese Wolthaten als die Waffen überwunden.

Ob dem Hasli endiget alles Leben, da sich die Natur in unermeßliche Schneelassen verliert, wo aufgethürmtes Eis das Wetterhorn, Schreckhorn und Grimselgebürg wie ein Panzer umgiebt. An welchen Orten die Aar entspringt aus einem Eisgewölb, dann so weit, breit und hoch man sieht, ist Eis und mannigfaltiger Schutt verfallener Felsen; tief in diesen Felsen entstehen die allergrösten Crystalle. Hier sieht

etwa ein Gems und wohnen kaum die Adler der Alpen in unzugänglichen Klüfften; die Menschen haben ein paar Pfade gebahnt. Wann sie sie verlassen, suchen sie Tagereisen lang vergeblich Menschenspur, und werden leicht verschlungen, da dann etwa nach vielen Jahren der Stoß des wachsenden Gletschers unter Eisklumpen und Felsentrümmern ihren starren Leichnam an die Gränzen des menschlichen Geschlechts hervor prellt. So ist alles Erdreich tief begraben bis an den Gemmi; dieser Berg steht nakend und scheint fast verwittert, als wann er seiner Blösse wegen der Zeit nicht widerstanden hätte; nach dem leblosen Eis ist das Giftkraut Aconitum Napellus hier erfreulich, weil es wächst; von diesem Berg und ab dem Gletscher Engstelen ist ein Pfad kaum für Ziegen, aber gleichwol auch für die Menschen, an einer kahlen Felsenwand, von der man in der Tiefe schwarze Puncte sieht, welche ein Dorf sind; wol haben herabgestürzte Felsen an einigen Orten den Pfad unterbrochen, da dann jemand vor Jahren ein Bret hingelegt hat; auch haben die Wasser im Heruntersallen gehöhlt und alles fortgeführt, also

macht jeder seinen Fußpfad, vielmehr nach Vermögen als nach Belieben. Das Dorf heißt Adelboden; von welchem hervor über den Ort Frutigen sich das Thal Frutigen erstrekt und öfnet, neben dem Sibenthal gegen dem Thunersee. Es ist von dem vielgedachten alten Stamm bevölkert, aber nachdem die alten Anführer ausgestorben, von dem Haus Ufpunten und von seinen Erben Eschenbach beherrscht worden, endlich durch Heyrath unter Johannes Freyherrn vom Thurn zu Gestelen oben im Wallis ge-
1316 kommen. Der Ursprung dieses Geschlechtes ist mit Eifer gesucht und also unter dem ältesten vornehmsten Adel des Delsinates gefunden worden. Diese
1318 Freyherren haben sich an die Grafen von Savoyen und von Greyerz gehalten, und Johannes versprach dem Haus Oestreich dreytausend Mann wider die Schweizer und Berner.

Nachdem das Volk aus Norden und von Schwyz durch Unterwalden in das Hasli nach Frutigen bis in den Adelboden gewandert, ist es über den Berg an die Lenk und über einen andern Berg an die Ufer der Saane und endlich an den Fluß Jaun ge-

kommen. Sanenland beſtehet in zwölf Thälern, deren die Sane die vornehmſten und kleinere Waſſer die andern mit Waſſerfällen zieren, durchſtrömen, offt verwüſten und faſt fortſchwemmen. Südlich jenſeits hoher Berge und Gletſcher liegt Wallis. Das ganze Land hat viele enge Päſſe. Aus wilden Höhen fließt ein Bach an dem Fuß eines Vanel (welches Wort Fels heißt) in den Waldſtrom Sane; dieſer Bach und Vanel ſind hier die Gränze der Deutſchen und Welſchen. Vom Urſprung der Sane bis nach Bulle, erſtrekte ſich anderthalb Togreiſen die Grafſchaft Greyerz. Greyerz bedekt einen Hügel am Eingang der Thäler. Die Grafen waren Burgunder; die Zeit ihrer Ankunft weißt nur die kühne Fabel. Als Landbau der einige Gewinn war, verbreiteten ſich die Burgunder und reuteten den Wald aus. Da trieben ſie das Vieh an die ſicherſten und wärmſten Berge, dort an die Jaun, hier durch den Paß der Tine, von welchem Paß die Grafſchaft Grafſchaft an der Tine genannt worden. Alſo hatte ein Rudolf ſeinen Hof am Ort Roßiniere; Walther baute Land an dem Waldbach Fleudruz;

wo tief in einem wilden Thal der See Mokawsa gestanden, war das Gut Wilhelms von Corbiere; Constantinus baute den Abhang eines Berges am Fuß des kahlen Felsen Rübli, dann die Wasser fühlten Erdreich herab; wo der Flecken Oesch anhob, war auf einem Fels, von dem sich der gröste Theil dieser Gründe und Felsen dem Aug darstellt, ein starker Thurn des Grafen, dem Volk zur Sicherheit, als nicht bezahlte Heere, sondern Land und Volk vertilget wurden. Auf jenem Banel stand ein Schloß dessen hohe Mauren 500 Jahren, wie auch den Tannen die auf der Spize gewachsen, Troz bieten. So hatten auch Deutsche an allen zugänglichen Orten den Wald in Weiden verwandelt. Bellegarde und Corbiere waren Schlösser der Verwandten des Grafen, aber durch Heyrathen sein eigen. Westwärts hatte er Oron; und nach dem lemanischen See gieng seine Herrschaft über Palesieux, Corsier und Pully an das Hochstifft von Lausanne. Diesem Hochstifft schenkte er Bulle, den Marktflecken aller umliegenden Orte. Alle seine Benachbarte waren solche, deren Stifftung und Reichtum von ihm her-

kam, oder die nicht ohne ihn beſtehen konnten, oder denen er an Macht weit überlegen war; er war durch lange Reihen kahler Felſen, Wälder und ungebahnter Päſſe von fremder Macht getrennt; der Stamm, ſo lang er daurte, war militariſch. Aus allen Urkunden des Kloſters Altenryff im Canton Freyburg, worinn unaufhörliche Meldung von ihnen geſchieht, erhellet nur eine Reihe Grafen. Sie ver- 1083
gabten einige Wälder und Waiden in dem Thal zwiſchen den Bergen Rübli und Rodomont dem Abt von Clugny zur Stiftung einer Propſtey; da dann Rougemont, ein langes Dorf, bis an die Veſte auf dem Banel ausgebreitet wurde. Mit Bern führten ſie Kriege, dann ſie hatten eine Schirmherrſchaft über die Freyherren im Sibenthal und waren Verwandte dieſer Groſſen; dieſe Kriege erfoderten eine unermüdete Wachſamkeit und ein beſonderes Geſchik viele Poſten zu nuzen. Seit aber die Grafen von Sa- 1244
voyen unter ſcheinbarem Vorwand die Wadt nach 1271
und nach bezwungen, huldigte Greyerz für den welſchen Theil ſeines Landes und erwarb Ruhm in Verwaltung der wichtigſten Geſchäfte und in den

Kriegen dieſes Hauſes. Er wohnte auf Greyerz einem ſtarken Schloß mitten in ſeiner Herrſchaft, und bewirthete in weiten Sälen die groſſe Anzahl ſeiner Waffenbrüder und Edelknechte; da wurden wie vor Ilium ſchwere Ochſen vor den Augen der Helden geſchlachtet und geröſtet; alsdann wurden die Ritter von dem Chalamala, des Graf Peters Hofnarr beluſtiget; ſie ſaſſen auf ſteinernen Bänken die in die Mauer gebauen ſind; auf der grünen Ebene vor dem Schloß hielten ſie das Landgericht und übten im Spielen den ritterlichen Geiſt. Die Bewohner der umliegenden Dörfer ſind bis auf dieſen Tag an Wuchs und Bildung eines der allerſchönſten Völker; wie dann auch Sagen und Lieder an die ſchönen und gütige Grafen, ihrer mächtigen Hang zur Liebe, an den Berg den ein Graf um eine erſte Nacht gegeben und an ihre unächte Söhne häufig und gern erinnern. In allen Thälern der ganzen Grafſchaft Greyerz, alten Wohnungen wilder Thiere, wohnte in gröſtem Flor ein zahlreiches Hirtenvolk; alles der Grafen Werk; von dem ganzen Land waren ſie als Wolthäter geliebt; von keinem iſt Spur, daß er jemand gedrükt.

Der Graf in Savoyen blieb mit Bern verbün- 1330
det. Ludwig von Savoyen, Herr der Wadt hatte die Waffen der Berner in einem Krieg ihrer Bundsgenossen der Freyburger gefühlt; dem Herrn von Gümminen hatte er vergeblich beygestanden, wofür das fruchtbare benachbarte Land mit reichem Erfolge von den Bernern geplündert worden. Es war 1333
aber Oestreich zu furchtbar, als daß er den Untergang der Berner wünschen konnte. Die Städte Peterlingen und Murten waren offt ihre Bundsgenossen. Unter den Freyherren war Granson wegen seiner Güter in der Wadt und Hochburgund an Macht gleich einem Fürst, welchen Titel er wol eher 1313
bekommen; gegen die Berner, deren Mitbürger er gewesen, war er freundschaftlich gesinnet.

Von den oberländischen Thälern bis an die Sigger, von der Aar bis an den Jura regierte ein Graf, nun auf Bipp, nun auf Bargen oder einem andern alten Residenzschloß; die Folge dieser Grafen ist unbekannt. Dieses ganze Land war Elsaß; die untere Gegend um den Bielersee hieß Nugerol (schwarzen Thal,) dann vom Gebürg herunter an den See

war Tannwald, an den Ufern und in den Landen-
gen Sumpf. So hieß auch der Murtener oder der
Welschneuenburgersee, wegen dieser Wüste der Uech-
tlsee, wie bey den Griechen der Genfersee Anmer.
Aus welcher Wildheit sich das Land unglaublich
langsam empor gehoben, bis es endlich blühete.
Das Volk der welschredenden Schweiz scheint aus
dem Hochburgund gekommen; darum tragen viele
Geschlechter und Orte gleiche Namen. In dem
Jura wurde das königliche Cammergut Rudolfsthal
(Val de Rüz) von einigen Mäunern bewohnt; auf
einem Fels am See stand ein Thurn und unten waren
Fischerhütten, diese Anstalt hieß Neufchatel, ein Ort
welcher kaum seinem Herrn erträglich schien; er be-
wohnte am Bielersee denjenigen Ort, welcher als die
einige Wohnung in dem Land, Fehils (die Wohnung)
hieß. Alte Grafen hatten im See die Insel, wo
nun in sehr kleinem Bezirk der Anbau aller noth-
wendigen Dinge belustiget. Einsam standen Schlös-
1220 ser zu Erlach, Nidau, Aarberg; die Stadt Aar-
berg ist bey mehr als hundert Jahren die älteste,
doch neuer als Bern. In dem Thal Argnel waren

einige Meyerhöfe; doch war näher bey Biel von alten Zeiten her Weinbau. Vespasianus hatte einen Paß nach Germanien durch einen Felsen gebrochen, von welchem Paß die Niederlassung einiger Haushaltungen entsprungen seyn mag. Alles aber was man Schweiz nennt war über tausend Jahre lang als eine unbedeutende Gegend, wie sie war, weder bemerkt noch genannt, bis gemeine Wesen alles wie bestelt. Wovon da die Stifter (das Haus Zäringen) erloschen, ein Graf Ulrich Valangin, Neufchatel, Erlach, Nidau, Biel, Aarberg und Straßberg besaß. Er war eines reichen und vornehmen burgundischen Adels, dessen Knechte vieles gebauet; er hatte die bischöflich lausannischen Güter in dieser Gegend; westwärts der Aar war er der Landgraf. Das übrige Gebiet oberwähnter erster Grafen wurde von den Klöstern Frienisberg und Rigisberg, einiges von Reichsvögten, einiges von den Bernern, einiges vom Kaiser oder niemand verwaltet. Als Ulrich starb, wurden Biel, der Tessenberg und Ar- 1234
guel von einem seiner Söhne, einem Geistlichen, durch die Waffen des Hochstiftes Basel den Brü-

dern abgenommen und als er Bischof wurde, der Kirche übergaben; von den andern Söhnen entsprossen vier Häuser in eben derselben Grafschaft. *) Worauf sie bald Büren, Erlach, Aarberg und Nidau mit Mauren und Rechten begabt, weil sonst unaufhaltbar jedermann in den benachbarten Städten Schirm gesucht haben würde. Krieg und Frieden wurden mit lezteren vielmehr aus Noth als nach Politik beschlossen; dann das Verderben des grossen Adels eilte heran, da viele in fremden Kriegen oder Turnieren, oder bey Hof verarmten, oder wann sie unterdrükten, verlassen wurden, oder in äusserste Noth geriethen, weil ein solches Land keinen fürst-
1288 lichen Aufwand erträgt. Ueber Neufchatel wurde der Prinz von Chalons in Hochburgund, über die andern vornehmlich Savoyen Lehenherr. An Macht und Reichtum wurden diese Grafen von vielen übertroffen; als Kriegsmänner schienen sie durch ihre Tugend ihrem Unglük Troz zu bieten.

Das

*) 1. Grafen von Welschneuenburg. 2. Erlach und Nidau. 3. Aarberg und Valengin. 4. Strasberg und Büren.

Das Hochstifft Basel war mächtig oder nicht, nach dem die Bischöfe das Brevier oder Schwerdt besser führten: mit Bern unterhielten einige Burgrecht. Die Städte Biel, Solothurn und Lauppen machten gemeine Sache mit Bern. Unter den feindseligen Freyherren war Montenach, der aber in der Noth Burgrecht annahm; Bremgarten der nach Zerstörung des Schlosses das Land verließ; der Scilli von Münsigen welcher durch die Waffen gezwungen wurde Bürger zu werden, endlich der Kerro auf dem Kerrenried, welcher in Todesgefahr einen Strik um den Hals von dem Schloß die Berner um Gnade angestehet, aber die Waffen übergeben und fliehen mußte; Rorberg ein Schloß eben dieser Kerren wurde mit Pechkugeln in Brand gesezt; aus den Flammen sprungen viele auf die Spizen der Pfeile. Die Grafen von Seedorf, Stifter des Klosters Frienisberg, und viele andere, die geblühet haben, hinterliessen Namen und Klöster. Die Gugisberger und Berner waren Bundesgenossen. Jene ein aufgewektes, freygesinntes und verständiges Volk, welche sich begnügen, das Leben in Freyheit und

1306

1311

1318

1337

1330

Ruhe wie sie es von ihren Vätern bekommen, zu
geniessen und andern mitzutheilen, wohnen auf dem
Guggisberg der am Fuß der Alpen frey liegt, und
also, daß die Hügel, Ebenen, Gebürge, Städte,
Flecken, Schlösser, Wasser und Wälder eines gros-
sen Theils der burgundischen Schweiz vor den Aug-
gen sind. Er stand unter dem Reichsvogt von Graß-
burg; die Mönche von Rigisberg hatten Einkünfte.
Graßburg ist in der Ebene am Wasser auf einem Fel-
sen gegründet, so daß diese gewaltige Mauren in
so wilder Einsamkeit von den damaligen Menschen
1310 und ihrer Gemüthsart gehörigen Begriff erweken;
dieses Schloß war von Käiser Heinrich VII. dem
Grafen von Savoyen, von diesem dem Ritter Wil-
helm von Twann vor Alters übergeben worden.
1133 Gleicher Gestalt kam durch diesen Kaiser das Schloß
Laupen, woselbst Grafen umliegende Cammergüter
verwaltet hatten, um 1500 Mark an den Freyherrn
1310 von Granson, von diesem an den Freyherrn vom
Thurn zu Gestelen, unter dem folgenden König,
1324 Ludwig von Bayern, an Bern, weil der Freyherr
dem Haus Oestreich zugethan war, und weil über

die Stadt bey diesem Schloß vor diesem die Ber- 1308
ner dem Grafen von Straßberg die Reichsvogtey abgekauft hatten. Als aber Bern bezahlen wollte, verwarf der Freyherr die Verfügung; worauf die Berner und ihre Bundsgenossen in Ergetzach und Illingen, seine nächsten Herrschaften, mit Feur und Schwerdt eingefallen und alles in Besiz genommen; da dann der Freyherr that was gefodert wurde. Zur Verwaltung der Vogtey wurde von den Bernern Anton von Blankenburg, Ritter, mit einer Besoldung von 50 Pfund an Geld und eben so viel an Proviant, erwählt.

Vor dem Kauf dieser Herrschaft waren die Berner mit ihrer eigenen Freyheit vergnügt, welche aber durch die kleinen Kriege vieler Herren ermüdet, nebst ihnen allen der Macht eines einigen unterworfen worden wäre. Die burgundische Schweiz lebt, vornehmlich unter Bern, bis auf diesen Tag in den manigfaltigen alten Verfassungen verschiedener Herrschaften, ohne andere Abgaben als welche das Volk bey seiner Ankunft oder da es unter Schirmherren geflohen, übernommen hatte. Also wird, was an

Geld, nach den alten Summen bezahlt, obschon Potosi ihren Werth vernichtet; die Abgaben von dem Ertrag der Güter haben sehr zugenommen, aber nicht als foderten die Regenten mehr, sondern weil die Natur mehr giebt. Ihre Freygebigkeit beruhet auf der Sicherheit, in welcher das Volk seine Güter besitzt, baut und nutzt; ein Volk das unter so vielen Fürstentümern, Städten und Ländern nun allein in Europa bis in das achtzehende Jahrhundert von aller unumschränkten Gewalt und von den Veränderungen der Finanz nichts weißt als durch Bücher, ein dapferes Volk, zugleich gesittet, ohne einige Niedergeschlagenheit, auch ohne Ausgelassenheit noch Wildheit, bewaffnet, nichts destoweniger gehorsam, frey, stolz hierauf, und nichts destoweniger sanft und gut.

Das siebenzehnde Capitel.

Laupen Krieg.

Diesen seinen Zustand hat es den Voreltern und besonders einem grossen Feldherrn zu danken. Dann die grossen Grafen und Freyherren machten eine Verschwörung, das gemeine Wesen zu zerstören; die Stadt Bern hatte keinen Schirmherrn als den deutschen Kaiser. Der Kaiser selbst war der Urheber ihrer Noth und nichts geschah ohne seinen bevollmächtigten Befehlshaber; in welcher Gefahr Bern von fast allen Bundsgenossen gänzlich verlassen, in sich selbst Stärke fand und Unterstüzung bey solchen, die nicht ihre Bundsgenossen waren.

Der Papst hatte den Kaiser Ludwig in den 1337
Bann gethan; da wollten die Berner dem Kaiser nicht mehr gehorchen; so dachten die meisten. Dieser Ungehorsam war des Kaisers geringste Sorge, aber die Grossen bedienten sich dieser Gelegenheit. Eberhard von Kiburg stellte dem Kaiser vor: daß

die Berner die Kiburger Münze nicht nehmen, geschehe aus Verachtung der Gebote seiner Majestät, von deren er das Münzrecht empfangen. In Wahrheit war seine Münze zu schlecht. Als nun der Kaiser den Grafen gnädig angehört, erheilte, daß der Kaiser Bern strafen und nicht mit Güte gewinnen wolle. Wodurch ermuntert, alle Grossen viele schwere Klagen angebracht. Da berief der Kaiser einen Fürstentag auf das Schloß Ridau; Gerhard, aus dem Haus Aarberg und Graf in dem Wallengin, war Commissarius. Also erschienen Gesandte der Herzoge von Oestreich; es erschien das ganze Haus Welschneuenburg; dahin eilte mit Freuden Eberhard von Kiburg; ferners kam Peter von Greyerz, der Graf der Hirtenvölker; da versammelte sich der ganze Adel aus dem Aargau und aus dem Uechtland und aus der Wadt; unter diesen Feinden Berns erschienen, ohngeachtet ihrer ewigen Bündnisse, Gesandte der Stadt Freyburg mit gemessenen strengen Befehlen. Hierauf kamen alle überein, daß die unzähligen Beleidigungen, die sie erlidten, aus einem allgemeinen Grund entspringen, weil Bern den

Grossen die Oberhand entreissen und an das Volk bringen wolle; daher vergeblich sey, Bern von einzelen Sachen abzuhalten, sondern sie müsse mit ganzer Macht von Grund aus vernichtet werden. Worauf sie alle geschworen, dem Commissarius aber wegen Würde dieses Amtes alle Gewalt über diese Geschäffte gegeben; indessen sie sich rüsteten, versagten sie den Bernern Handel und Wandel. Wovon als das Gerücht ergieng, grosse Bestürzung die Gemüther eingenommen, eine kleine Stadt wider den römischen Kaiser und wider alle Grosse aller benachbarten Länder im Gefechte zu sehen. Doch suchte die Stadt keinen Schirmherrn; man sah hinwiderum unter dem Volk keine blinde Wuth. Der Schuldheiß Johannes von Bubenberg der Alte berief den Rath; welcher unerschroken und mit gewohnter Würde diesen Schluß faßte: gerechten Anfoderungen Genugthuung zu leisten, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Auf dieses hin wurde den Herren eine Unterredung vorgeschlagen. Die Zusammenkunft wurde zu Burgdorf gehalten. Der Commis- 1338
sarius befahl: dem Kaiser Ludwig von Bayern Ge-

horsam zu schwören; und foderte 300 Mark, als eine Schadloshaltung wegen unbezahlten Steuren. Graf Eberhard von Kiburg machte folgenden Vortrag: da er Einkünfte von Thun den Bernern aus Noth verpfändet, begehre er, sie möchten sich hiefür bezahlen lassen; seinen Unterthanen glauben sie Burgrecht geben zu dürfen; er gestatte dieses nicht. Hierauf begehrte Graf Peter von Greyerz: daß da der Herr von Weissenburg, nachdem ihn das Haus Greyerz mit grossem Aufwand oft beschirmt, Bürger der Stadt Bern geworden, ihn diese zur Bezahlung seiner Schulden anhalte; er sey ihm an Capital und gehörigem Zins 3000 Bernerpfund schuldig. Worinn der Graf als Mitbürger durch Freyburg unterstützt wurde. Die Freyburger begehrten die Stadt Laupen, welche zu kaufen der Kaiser ihnen erlaubt. Worauf Graf Rudolf zu Ridau klagte, daß die Berner den Unterthanen der Herren ihr Burgrecht geben, verführe das Volk, den Herren ungehorsam zu werden; so haben sie aus der Stadt Erlach drey Männer, seine Unterthanen, angenommen. Viel anderes wurde angebracht; worüber die

Berner also gesprochen: Ludwigen von Bayern als Kaiser zu gehorchen, wird von dem Papst bey hohem Fluch verboten; wann der Herr von Kiburg seine Schulden bezahlen wird, werden wir die Pfandbriefe vernichten; obschon von den Zinsen, die man dem Herrn von Weissenburg fodert, vieles zu sagen, solen alle seine Schulden bezahlt werden, aus dem gemeinen Wesen; dem Decret wegen Laupen werden wir nicht gehorchen, da wir diesmal diesem Kaiser nicht gehorchen; was der Graf von Nidau gesagt, erwekt Verwunderung, da Kaiser und Könige, seit Bern steht, öffentlich, was auch die Herren ausüben, uns gestattet, Männer, die nicht leibeigen, zum Schirm, nie zu Aufruhr, aufzunehmen; überhaupt wird Frieden und Recht niemand vergeblich bey uns begehren; dem ersten wollen wir willig alles aufopfern, ausgenommen das lezte. Welches alles nichts gefruchtet, als daß die Feinde Zeit gewonnen. Zulezt hofte Bern auf die Stadt Freyburg, auf das Andenken des gemeinschäftlichen Stifters, auf die Freundschaft mit welcher sie von Alters her im Frieden zusammen gelebt und in vielen Kriegen die Waf-

1339 sen für einander geführt. Also hielten sie zu Blamatt noch eine Tagsazung miteinander. Ab welcher Tagsazung die Gesandten der Berner keine Hofnung zu Freundschafft oder Frieden zurük gebracht; und nun sah Bern sich verlassen. Freyburg war weder eine deutsche noch eine welsche Stadt, vielmehr beydes, daher sie fast nicht als ein gemeines Wesen veste Grundsäze haben konnte; desto mächtiger war der Einfluß des Herrn, des Herzogen von Oestreich. Welche Uebel gedauret, bis die Verfassung aristocratisch und Freyburg in Freyheit gesezt worden ist.

Das Gerücht von dem Krieg wider das gemeine Wesen des bernerischen Adels ergieng durch den ganzen Elsaß, in den Brisgau, in das Herzogtum Schwaben, über den Jura in das Hochburgundische und in die Alpen Savoyens, dann die Ritter dieser Stadt, ihr Muth und ihr gemeines Wesen, ihre sieghafften Schlachten, das Glük ihres Volks, und die Macht ihrer Feinde waren durch fremde Dienste und andere Mittel wol bekannt. Fünf hundert Herren mit gekrönten Helmen, sieben hundert Herren mit ungekrönten Helmen versam-

melten über 15000 Mann zu Fuß und über 1200 Mann zu Pferd. Von ihrem Anzug, ihrer Versammlung, ihrem Zwek, ihren Drohungen und ihrer Macht brachte das Landvolk den Bernern tägliche Nachricht. Aus Laupen schrieb Antoni von Blankenburg um unverzügliche Verstärkung, worauf der Herr von Bubenberg, als Schuldheiß, Rath und Bürger berief. An diesem Tag, von dem Staat und Nachwelt abhiengen, betrachtete der Rath, wie nöthig sey, weder dem Feind noch dem Volk ein Zeichen einiger Furcht merken zu lassen. So daß der Schuldheiß aufstand und mit aufgehobener Hand bey Gott und allen Heiligen verschwur: Laupen zu behaupten, sollen Gut und Blut ihm nie zu theur seyn. Worauf der Rath und alle Bürger eben diesen Eidschwur gethan; und also faßten sie den Schluß: wo ein Vater zwey Söhne habe, soll einer nach Laupen; wo der Vater gestorben, aber zwey Brüder seyn, soll einer nach Laupen, 600 Mann waffneten, waren bald rüstig und marschirten aus der Stadt unter dem Venner von Muhleren, den Kriegsräthen von Kratigen und Reükom, nebst Burkard, Meister der Maschinen; das oberste Commando stand bey dem

jungen Herrn Johann von Bubenberg, dessen Vater Schuldheis war. Diese zogen also in die Stadt Laupen zum Blankenburg, entschlossen, Laupen bis auf den lezten Tropfen Blut zu vertheidigen, wie es ihre Pflicht war; dann es kam nicht allein auf Laupen an, sonoern daß dem Volk der Muth nicht sinke.

Da kam die Kriegserklärung Graf Gerharden im Namen Ludwigs, römischen Kaisers, Königs der Deutschen; hierauf sandte Graf Peter von Aarberg seinen Fehdbrief; dann folgte die Menge der andern. Damals lehrten die Berner, wie glükselig ein Volk, welches über solche Gefahren Entschluß gefaßt; Furcht findet nicht Plaz, wo der Geist von herzhaften Ueberlegungen eingenommen ist und nichts vor Augen hat als einen Sieg oder ehrig ruhmwürdigen Tod. In dieser Gemüthsfassung unternamen sie keine fernere Unterhandlung, und also zogen sie das Land herab für Aarberg, als die wol wußten, daß wann Bern bedrohet würde, ihre Geschwindigkeit allen Feinden vorkommen würde. Bald kam Nachricht, wie die Feinde alle Macht auf das eil-

fertigste zusammen fliessen; die Absicht wäre auf Laupen gerichtet. Worauf das Volk Aarberg verließ und hinauf nach Bern eilte; da rathschlagten Schuldheiß, Rath und Bürger über den Entsaz von Laupen. Allein um Laupen flossen von allen Gegenden her täglich die Feinde zusammen; jeder Haufen war ein Volk unter seinem Graf oder Freyherrn; alle Ankommenden wurden mit grossem Freudengeschrey empfangen; alsdann übten sie ritterliche Spiele. Nachdem der Commissarius, Nidau, Aarberg, Montenach, Greyerz und im Namen des Erzhauses mit vielem Volk der Graf von Fürstenberg, die Bischöfe von Lausanne und von Genf und andere zugegen waren, kam auch Johann, der einige Sohn Ludwigs von Savoyen Freyherrn der Wadt und welcher schon in zarten Jahren im Krieg erfahren war. Er kam freundschaftlich, von seinem Vater geschikt Vermittelung anzubieten. Der Versuch war fruchtlos. Die Herren aber sparten keine Kunst, ihn zu bewegen, an dieser Kriegsthat Antheil zu nehmen, und mit welchem Arm er in Flandern für das Haus Valois gestritten habe, mit eben diesem Arm die

Waffen für seine Freunde zu führen; da vergaß in einer unglüklichen Stunde der Herr von Savoyen die Befehle seines alten Vaters und blieb bey ihnen. Hierauf schlug der Adel die Wagenburg.

Als das ganze Volk und gemeine Wesen der Berner in die Hand eines Feldherrn gestellt werden sollte, waren sie über diese Wahl in sehr grosser Verlegenheit; viele wußten wol den kleinen Krieg, grossem Krieg waren sie nicht stark genug. In einer undisciplinirten Armee aber sind 40 000 Mann 40 000 Mann, in einem wol commandirten Heer halten und handelt 40 000 wie ein einiger Mann, so stark als 40 000. Es ist aber an einem solchen Adel jene Verlegenheit ruhmwürdiger als ein Sieg, weil bey unwissenden Völkern ein jeder Subaltern durch Fertigkeit in der täglichen Manoüvre, wo nicht gar durch Rang oder durch die Zahl unnüz im Dienst verflossener Jahre sehr grosses Ansehen bekömt, und über alles mit Uebermuth entscheidet, indem er nicht weißt, daß unter allen grossen Männern keiner wichtiger und nicht leicht einer so selten ist als ein vortreflicher Feldherr. Da kam Rudolf von Erlach,

Ritter, der ersigeborne Sohn Ulrichs Castlans von Erlach, unter dessen Commando viele sich erinnerten, vor 41 Jahren in gleichem Fall am Donnerbühel über die verbundenen Grossen Sieg davon getragen zu haben. Er war von dem Adel der die Stadt gestifftet und von Anfang an regiert; er besaß Landgüter zu Horden im Nidauischen, zu Münchringen, zu Jägistorf und an andern Orten. Er war in dem Alter wo die Leibeskrafft ihre Stärke, der Geist aber die vollkommene Reife besizt; er liebte die Landwirthschaft, aber er hatte in vielen Ländern ein ausnehmendes Geschik zum Krieg bewiesen und vervollkommnet. Da er Vasall des Grafen von Nidau und Bürger der Stadt Bern war, hatte er zu Nidau sich erklärt: der Krieg mit Bern gereiche ihm zu unersezlichem Verlust. Welches der Graf nicht läugnet und also beantwortet: er verliere an ihm einen einigen Mann, daher gestatte er ihm gern, für Bern zu seyn. Worauf der Erlach so gesprochen: Herr Graf, ihr sagt, ich sey ein Mann, als einen Mann will ich mich zeigen. Als nun das Angedenken alter Siege durch seine Ankunft

aufgewallt, wurde er durch allgemeinen Zuruf zum Feldherrn angenommen, und Schuldheiß Johannes von Bubenberg der Alte übergab ihm die Panier. Da dann der Erlach aufgestanden und zum Volk gesprochen wie hier nachfolget: sechs Feldschlachten habe ich mitgehalten; in allen ist von geringerer Anzahl das grössere Heer geschlagen worden; Ordnung ist ein sicheres Mittel, Schlachten zu gewinnen; ich will vollkommene Gewalt über das Leben deren die ich commandiren soll, und gebe keine Rechenschaft von Bestrafung der Ungehorsamen. Als die Berner dieses hörten, hob jeder seine Hand auf und schwur: dem Erlach zu gehorchen; worinn sie gleich den Römern thaten, als die wußten daß ohne Kriegszucht ein Heer ohne Seele ist; sie wollten uns lehren, Helden gehorchen; welches ein Volk, so es thut, zum Sieg, der Ungehorsam aber in den Untergang leitet.

Es war nicht weit von Thun ein Ritter Hanns von Kramburg, den die Berner unterstüzt, als er Krieg mit Greyerz hatte, um die Veste Vanel im Saanenland. Als nun ganz Bern waffnete, der

Herr

Herr von Weissenburg die Unterthanen im Siebenthal und von Uspunnen zur Hülfe in Bewegung brachte, und Hasli sich aufmachte zum Schirm seiner Schirmherren, eilte der von Kramburg über die Berge zu den Schweizern in Unterwalden; welchen er zu wissen machte: Bern beruhe auf einem Tag, als an dem alle Edlen, Bürger und Unterthanen gegen alle Macht ihrer Feinde entscheidende Schlacht liefern müssen. Die Berner und Schweizer hätten damals keinen Bund. Allein unverzüglich versammelten sich die Unterwaldner, und gaben zur Antwort: Lieber Herr von Kramburg, Noth lehrt Freunde kennen; sagt es denen von Bern. Und sandten eilends hinüber nach Schwyz und nach Uri hinein; so daß 900 Mann, so viel sie dem römischen Reich zu geben pflegten, in wenigen Tagen die Thäler herab gezogen und bey Muri angekommen. Muri ist nicht weit von Bern; begreiflich ist, mit welchem Herzen die Berner sie empfangen. Sie nahmen Lager vor dem obern Thor. Als der Erlach Kriegsrath hielt, wurden ihre Hauptleute berufen; diese

als Umfrag war, wann man marſchiren und ſchlagen wolle, gaben zur Antwort: ſchnell; und als Umfrag war, wie man ſchlagen ſoll? war ihre Antwort: bis auf den lezten Tropfen Blut. Damals bewieſen die Solothurner, obſchon ſie von der öſtreichiſchen Macht bedrohet waren, unter allen bernerischen Bundsgenoſſen allein alte Treu, und ſchikten 80 wol bewaffnete Männer zu Pferd. In Laupen hielten Bubenberg und Blankenburg, ſchlugen manchen Sturm ab, wurden oft aufgefodert und gaben zur Antwort: lieber wollen ſie alle umkommen. Zwölf hundert Steine wurden an die Maur und in die Stadt geſchoſſen; die Stadt war ganz umwallet; Proviant nahm ab, der Feind wurde verſtärkt. Am zwanzigſten Junius wurden die ſchweizeriſchen Hülfsvölker von den Bernern bewirthet, von dem Prieſter Dietbold Balſamwind alle ermahnt, und Gottesdienſt mit Gelübden, mit Almoſen und feyerlichen Umzängen bey Tag von den Männern, bey Nacht von den Weibern geleiſtet; um die Mitternachtſtunde ertheilte der Feldherr das Zeichen des Aufbruchs.

Sie brachen bey Mondschein auf, nemlich die Schweizer, 100 Mann aus dem Thal Hasli und von Interlaken, 300 aus dem Sibenthal, 80 Reuter von Solothurn, die Bürger und Ausbürger die von allen Orten her bey vier tausend Mann stark dem gemeinen Wesen zu Hülf gekommen waren. Der alte Herr von Bubenberg und alle Greise blieben in der Stadt, und bey ihnen ein heldenmüthiger Mann, Venner Peter Wendschaz von Balm. Um den Mittag nahmen die Berner Posto auf einer Höhe vor einem Wald unweit Laupen, (so daß die Laupener sie nicht sahen) und beobachteten den Feind, welcher unter Gerharden von Valengin und Rudolfen von Nidau stand. Nidau that es an Erfahrung und an Kenntniß des Feindes den übrigen zuvor. Er hatte Albrechten dem andern, Herzog von Oestreich, die Schwierigkeiten vorgestellt; Albrecht hatte geantwortet: keiner aus dem Haus Nidau hat je einen Feind gefürchtet; worauf der Graf geschworen: heut Nidau und nimmer; ich verliere Gut und Blut, will es aber theur verkaufen. Er sagte auch den Grafen und Freyherren die voll Ungeduld

und Verachtung das Treffen beschleunigten: unsere Feinde werden sich allezeit finden lassen. Diejenigen Regeln, welche der von Erlach nie aus den Augen sezte, sind: Ordnung auf das genaueste zu behaupten; zuversichtlich anzumarschiren, straks auf den Feind; und nie zu stehen. Da er viele ungeübte Soldaten hatte, wollte er der Kriegsmanier des Feindes keine schweren Wendungen entgegen zu sezen, dann die Miliz verwirret sich in künstlichen Wendungen; sondern das Volk möglichst anfeuren, um seine Stärke unendlich zu vermehren, und alle Künste der Feinde durch herzhaften Anfall zu verwirren. Welche Manier von den Schweizern mit unverrücktem Glük beobachtet worden, als geziemte sie ihnen, ihrem Land und ihren Kriegen; weil aber jeder Officier weißt, was in fremden Diensten täglich gethan wird, wenige aber warum, empfahlen einige nachmals, was neu war, mehr als das Einfache, und vielmehr Formen als die grossen Grundsäze.

Von Solothurn kam Nachricht: wie Graf Eberhard von Kiburg mit 4000 habsburgischen Unterthanen an der Aar hinauf rüke. Also beschloß

Erlach den Aargiff. Die feindliche Reuterey wollte durchbrechen oder vorbey sprengen, und alsdann den Bernern in die Seite, oder von oben herab in den Rüken fallen; das Fußvolk in geschlossener und enger Ordnung sollte die Berner aufhalten. Die Schweizer und Solothurner wurden auf ihr Begehren jener Cavalerie entgegen gestellt; Bern stand gegen dem Fußvolk. Da die munterste Jugend in den Zünften der Gerwer und Fleischer war, entflammte sie Erlach zur allergrößten Dapferkeit, indem er ihnen zurief: wo seydt nun ihr, Jünglinge, die ihr geschmükt Tag und Nacht mit Blumen und Federn umher laufet und zu den Danz anführet? hier Erlach! hier die Panier! heut siehet bey euch die Ehre der Stadt Bern. Da riefen alle freudig: Herr! wir wollen bey euch stehen, wir wollen euch zu allem folgen; traten hervor um den Feldherrn und um die Panier. Als nun das Zeichen geschah, rannten Schleuderer auf den Feind hinab, schleuderten Steine, brachen die Ordnung, dann traten sie zurük. Schwere eiserne Streitwagen fuhren mit Gerassel herab in die gebrochene Ordnung; die Strei-

ter auf den Wagen stritten wütend; mit ihren Wagen konnten sie nicht weichen. Allein die Hintersten, als Unerfahrne, hielten die Wendung der Schreyerer für den Anfang der Flucht und nahmen die Flucht in den Wald. Welches bemerkt wurde und mancherley Gemüthsbewegungen veranlaßte, bis Erlach die Nachricht bekam. Da er dann mit aufgeheiterter Miene unter das Volk laut rief: der Sieg ist unser, alle Furchtsamen sind aus dem Heer. In diesem Augenblik, da auch die Streitwagen Würkung thaten, drang der Feldherr mit jenen Jünglingen, die Panier in der Hand, mit unwiderstehlicher Gewalt unter das feindliche Fußvolk ein; woselbsten die von Freyburg vornehmlich widerstanden, so daß der Schuldheiß von Montmayor, der Venner Füllistorf mit vierzehen Anverwandten und viele andere gefallen sind; auf welches hin da Widerstand vergeblich schien, das ganze Fußvolk auf zwey Straßen ob und unter Laupen die Welschen in das welsche, die Deutschen in das deutsche Land nach Wegwerfung der Waffen die Flucht ergriffen. Indeß nun die Berner den Schweizern und Solothurnern wi-

der die Reuterey zu Hülf zogen, gerieth eben diese Reuterey in die Flucht. Im Anfang wollte sie sie umgeben; die Schweizer ihrer Gewohnheit nach hatten unzertrennlich gehalten; bis die Schleuderer die Pferde verwundet, betäubt und in Unordnung gebracht. Graf Rudolf von Ridau lag tod unter den Vordersten; unweit von ihm Graf Gerhard von Valengin; viele bedaurten das Schiksal Herrn Johann von Savoyen, der unter andern Erschlagenen lag, der einige Trost eines Vaters; auch drey von Greyerz waren umgekommen; eilf andere Grafen lagen auf der Wahlstatt. In anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden, aber die Niederlage auf der Flucht wie gewöhnlich, am gröstten. Unter den Flüchtigen war der Freyherr von Blumenberg; als er hörte, wer und welche Menge geblieben, rief er aus: da sey Gott vor, daß ich solche Männer, meine Freunde, überlebe! sprengte zurük und unter die Schweizer; von denen wurde auch dieser erschlagen. Da lag das Feld bedekt mit Waffen, Pferden, Leichnamen, sieben und zwanzig Panieren, und achtzig gekrönten Helmen. Ueber die Dunkelheiten der Be-

schreibung wird sich verwundern, wer nicht weiß, wie wenige Schlachten bekannt genug, und wie man von den lezten deutschen Schlachten, welche mit unerhörter Kunst geliefert worden sind, kaum vollständige Einsicht hat.

Als die Ueberwinder sich nach dem Sieg versammelt und Gott gedankt, sprach der Feldherr: durch gute Ordnung haben wir den Sieg und durch einen Helbenmuth, strenge, handveste, allerliebste Freunde von Schwyz, Uri, Unterwalden und aus der Stadt Solothurn; ich will nie vergessen, daß ich dem Zutrauen dieses Heers diesen Sieg schuldig bin; wann die Nachkommen diesen Tag vernehmen, werden Ihr Schweizer und Berner ihre Freundschaft über alles hochachten, wie heut; in den Kriegen werden sie sich erinnern, welcher Väter Kinder sie sind. Auch wurde bald hernach zu Bern angeordnet, jährlich diesen Tag zu feyren, um durch das Andenken an Erlach, an die Schweizer und alten Berner eine Liebe zum gemeinen Wesen und Nacheiferung in jungen Gemüthern zu erzeugen; nun sind alle Gedächtnißfeste solcher Thaten, durch welche die

Schweiz frey beſtanden und Macht erworben, abgeſtellt; zwey Treffen zwiſchen den Bernern und den Enkeln jener Schweizer wodurch Staat und Freyheit aller Eidgenoſſen in Gefahr gebracht worden, hatten Gedächtnißfeſte; doch dieſes hat endlich Bern halb abgethan.

Hierauf wurden die Verwundeten beſorgt, und Geleit ausgerufen wann jemand Leichname in die väterlichen Gräber führen wolle; die übrigen wurden begraben wo ſie gefallen waren. Die Garniſon in Laupen vernahm den Sieg beym Anblik der Paniere; viele weinten, wie man beym Leſen groſſer Thaten weint, deren man ſich fähig fühlt und welche man vollbracht haben möchte. Nach einem Raub und Brand begab ſich Graf Eberhard unverrichteter Sache zurük. Der Herr von Erlach führte ſein Heer nach Bern. Dieſen Sieg vermochte Tugend, welche von unſerm Gemüth abhängt, über Macht, welche das Glük zuwirft.

Da ſchwuren die von Bern und aus der Schweiz einen Bund (wie dann Krieg Freundſchafft macht) und gaben jene dieſen, die der Heerden

unbesorgt und unerwogen Aufwands, Bern zum Beystand aufgebrochen, einige hundert Pfund Silber zur Schadloshaltung.

Jene, welche in den Wald gestohen, wurden zu unauslöschlicher Schande Förster genannt. Weil Herr Jordan von Burgistein über diese Flucht als den Vorbot einer Niederlage zu früh gefrohlocket, schossen ihn die Berner tod und machten Burgistein dem Erdboden gleich. Worauf die Benachbarten streiften, um Bern zu ermüden und auszuhungern; die Berner machten zu Widerstand und Rache kleine Corps. Sie wurden durch den Krieg nicht aber nachmals durch Frieden ermüdet; Arbeit ist Genuß, weil sie (worinn alles Vergnügen
1340 besteht) uns unsere Kraft fühlen macht. Also nannten sie die vierzigtägige Fastenzeit ein Wochenbette und waren die Jünglinge unmöglich zurük zu halten. Als der Schuldheiß auszog wider Hutwil ein Schloß des Grafen von Kiburg, hatten sie solchen Eifer, daß als das Fußvolk ankam, Hutwil schon brannte, weil die Reüter alles verrichtet hatten. Nach diesem zogen sie wöchentlich nach Spiez, einem Schloß

des Hauſes Bubenberg an dem Thunerſee; dann ringsherum war die Zufuhr abgeſchnitten, weswegen Unterwalden und Hasli ihnen Korn gekauft und bis nach Spiez gebracht. Vierzig Lauperer ſtreiften gegen Freyburg; zwey und zwanzig wurden erſchlagen. Als Erlach dieſes hörte, ſchwur er, ſie zu rächen. Alles was er wollte, geſchah; dann er beſaß die Stärke des Charakters, der alles weicht. Als nun die Jünglinge mit gröſter Freude waffneten, ohne daß jemand wußte, wozu oder wohin er commandiren werde, befahl er, die Thore zu verſchlieſſen; bey Nacht brach er auf gegen die Stadt Freyburg. Auf dem Schönenberg unweit Freyburg verbarg er Volk in einem Wald, mit Verbot, ihn zu verlaſſen, ehe er ſein Schwerdt ſchwinge; hierauf zog er hinab. Vor dem Wald war eine Weide; auf derſelben giengen Pferde; welche zu erbeuten acht Berner aus dem Wald giengen, wodurch ſie ſich verriethen, worauf ſie überfallen und umringet wurden, welches Erlach bald vernahm; er antwortete: dieſen treuloſen ungehorſamen Leuten ſind ein paar Pferde lieber als das Heer, deſſen zahle ſie der Feind;

und verbot ihnen zu helfen. Nachsicht gegen ungehorsame Soldaten ist wider den Staat. Indessen wurden die Berner von den Freyburgern angefallen, Erlach floh. Jenseits dem Wald wandte er sich und schwang das Schwerdt, worüber der Hinterhalt in den Rüken der Feinde fiel; Erlach wandte sich, erschlug 400 und machte Beüte. In diesem Jahr war die Stadt Freyburg zwey Männern ihre Erhaltung schuldig; dann die Berner standen vor der Maur; die Vorstadt hatten sie angezündet; die Brüke brannte und Freyburg war von Holz; da nun oben aus der Stadt viele flüchteten, wurde durch den Eifer zwey guter Bürger die Brüke abgeworfen. In gleichem Jahr wurde Bern behauptet wie Sparta nach dem Unglük bey Leüktren: als die Bürger Thun belagerten, führte Burkard von Ellerbach, östreichischer Landvogt, unversehens die Freyburger an den Sulgenbach fast an die Stadtmaur; die alten Männer erinnerten sich ihrer Jugend, bewaffneten ihre zitternden Glieder, fielen plözlich heraus; mit Erfolg. Von Aarberg bis nach Langenau und von Büren bis an den Guggisberg fühlten alle Feinde die schwere

Hand Berns; bald faſt ohne Widerſtand; Gott, ſprach alles Volk, iſt Bürger zu Bern; wie dann auch die Berner "Gott, zu Urkund ſeiner Gnade" eine Meſſe geſtiftet. Nach ſolchen Siegen behielten ſie auch nicht ein Dorf, dann ſie richteten ihre Augen einig auf ein gemeines freyes Weſen, und ſtärkten es durch Ruhm und Muth. Bey einem freyen Volk fragt, wie bey einem Heer, niemand, ob die Caſernen weitläufftig, ſondern wie ſeine militariſche Tugend beſchaffen ſey; dieſe bleibt ihm, Stadt und Land dem Mächtigſten.

Alſo gaben ſie den Frieden, wann ihn die Feinde 1341
ſuchten. Freyburg erhielt ihn zu Ibrisdorf durch Vorſprache Agneſen von Oeſtreich, verwittweter Königin von Ungarn. Die unmündigen Söhne Graf 1343
Rudolfs von Nidau litten wenig und erhielten einen billigen Frieden ohne Vermittelung, durch die Sorgfalt Erlachs; ſo ehrte er ihren erſchlagenen Vater; er war ihr Vormund, welches Amt Ueberwundene ſonſt nicht leicht dem feindlichen Feldherrn anvertrauen. Ihre Leibeigene nie in Burgrecht aufzunehmen, hatte Bern vor der Schlacht angeboten

und nach den Siegen blieb es dabey, weil es billig war.

Ein Herr von Krauchthal, Schirmvogt von Aigisberg und Herr zu Jägistorf gab dem ältesten Sohn des Ritters von Erlach seine Tochter; der jüngere Sohn erbte die Herren von Kien; ein Unterwaldner, Edelknecht von Rudenz, heyrathete Margaretha, seine Tochter, sie bekam 800 Pfund Ehesteuer; andere Töchter traten in den geistlichen Stand. Erlach lebte bis in ein sehr hohes Alter friedsam und glüklich auf seiner Burg Reichenbach an der Aar unweit Bern, in der unschuldigen Landlust, gleichwie M. Cato oder Q. Curius; seine Knechte und Mägde bauten das Land; ausgenommen daß ihm eine Magd eine mäßige Tafel rüstete; an der Wand hieng sein Schwerdt welches er in Befreyung
1360 des gemeinen Wesens geführt hatte. Allein da kam sein Eidam von Rudenz und hob über die Bezahlung der Ehesteuer einen Wortwechsel an; dazumal war Rudolf von Erlach ein grauer zitternder und hülfloser Greis; da griff Rudenz zu jenem siegreichen Schwerdt und ermordete ihn. Als das Gerücht er-

ſchallte, daß der Ritter von Erlach durch Meuchelmord umgekommen, war niemand unter dem Adel noch unter den Bürgern von Bern, der nicht eilte, Rudolfen von Erlach zu rächen; auch findet man, daß Rudenz bald umgekommen. Man weißt kaum, in welchem Grab Erlach von ſeinen Thaten ruhet, und er hat keine Bildſäulen oder Mauſoläen; aber er iſt in ewigem Gedächtniß bey denjenigen Menſchen, welche den Edelmuth fühlen für ein gemeines Weſen zu leben und zu ſterben.

Das achtzehende Capitel.

Die Schweizer.

Von 1333 ⸗⸗ 1351.

Die Schweizer nachdem ſie gegen Einſiedeln ihre Weiden, ihre Verfaſſung wider zwey Reichsvögte, und ihre Päſſe wider den Herzog von Oeſtreich vertheidiget, und Lucern und Bern hülfliche Hand geboten, lebten als ein Volk das keinen Feind verdiente

und keinen fürchtete, unter Werner Stauffacher, Johann von Attinghausen, dem ab Iberg, denen von Moos, denen von Wolfenschieß und andern al-
1336 ten Landmännern bey ihren Heerden. Kydi Nagel von Schwyz erschlug Walthern im Len; sie waren von guter Herkunft und grossem Anhang; also vermittelten Uri, Unterwalden und Lucern durch eine Gesandschaft ihrer Edelsten, daß Kydi nicht hingerichtet, aber von den Seinigen gefangen gehalten
1348 würde, damit er niemand schade. Zwischen Uri und Schwyz, war wegen der Gränzen Mißhelligkeit; aber die Angesehensten von Lucern und Unterwalden hielten eine Tagsazung und schlichteten also-
1341 bald. Die Schweizer wurden durch Einsiedeln verbannt wegen Kaiser Ludwig, dann sie waren ihm getreu, nach ihrem Versprechen; da fiengen sie Bechburg, den Cämmerer des Klosters, und nahmen von ihm einen Eid, ihnen aus dem Bann zu helfen; er that es nicht. Also fiengen sie den von Zimbern, Conventual, und nahmen den gleichen
1344 Eid mit gleichem Erfolg. Aber Abt Heinrich aus dem Haus Brandis wurde durch Thüring von Attinghau-

tinghauſen, Abt im Diſentis, bewogen, und in dem
240ſten Jahr nach dem Gero von Froburg den Sa- 1350
men der Zweytracht ausgeſtreut, wurde in einer
groſſen Verſammlung von Prälaten, Rittern des
deutſchen Ordens, Freyherren und Geſandten der
Städte, Klöſter und Länder nach den alten Schrif-
ten und Kundſchaften alter Männer alle Feindſchaft
mit Schwyz beygelegt; nach dieſem wurde der Bann
Todten und Lebendigen erlaſſen und jenen geweihte
Erde und gläubiges Opfer geſtattet. In dieſem
Ruhm und in ſo unſchuldigen Sitten ſtanden die
Schweizer; als Zürich in äuſſerſter Gefahr bey
ihnen Zuflucht ſuchte, und unverzüglich auf das edel-
müthigſte, nach ihrer alten Art, Beyſtand erhielt.

Das neunzehende Capitel.

Zürich.

Einleitung: Von Thurgau.

Da die Schweiz in einem kleinen Bezirk an Lage und Erdreich sehr manigfaltig, ist hieraus eine grosse Verschiedenheit im Leben entstanden; so daß Zürich, Schwyz und Bern sehr verschiedene Sitten haben, und betrachtungswürdig ist, welchen Vortheil oder Nachtheil in verschiedenen Zeiten jede Verfassung ihrer Commun oder dem gemeinen Wesen aller schweizerischen Eidgenossen verursachet.

Zürich steht in dem Gau, der vom Fluß Thur genannt wird. Von welchem Gau, seinem Anfang und Fortgang die Alten melden, wie hier nachfolget:

Es ist wol in uralten Zeiten das helvetische Volk von den Ufern des Mayns an den Fuß der Alpen gewandert und hat mit Germaniern und Rhätiern

unaufhörliche Kriege geführt; aber von den Helvetiern, der Art und Ausbreitung ihres Feldbaus ist nun keine Spur. Unter den Römern blühete der Thurgau deswegen auf, weil er zwischen den Alpen und Germanien, auf der Straße durch die von Gallien bis an den Propontis das Kaisertum zusammen hieng. Daher zu Arbor Felix, 1) Arroceraunium, 2) ad Fines, 3) Vitodurum, 4) Thuricum, 5) und anderswo der Straße nach Bevölkerung entsprungen ist; südwärts war der Wald und nordwärts der Barbar. Alles fiel mit Rom. Alles haben die Franken hergestellt, und weit und breit vergrößert. In den langen Kriegen, worinn, wie es auch seyn mußte, das römische Kaisertum der alemannischen Freyheit und die unbändigen Alemannen dem Heer der Franken unterlagen, war der ganze Arbongau (so hieß dieses Land) entvölkert worden;

1) Arbon.
2) Romischhorn.
3) Pfyn.
4) Winterthur.
5) Zürich.

da wurden die Castelle, die Städte, die Tempel und Palläste mit Gesträuch überwachsen, versank die Strasse in sumpfigen Wiesen, stand Wald rund um den Zürichsee; hiemit war der Berg Albis bedekt, von da erfüllte er die Thäler; hierauf nach der Ausrottung der vorigen Besizer war das Land eine unübersehliche Allment, ohne Menschen, traurig.

Bis fränkische Freyherren mit gleichem Arm, Glük und Eifer gestritten und gesiegt, Ausländern, Auerochsen und Wölfen heldenmüthig widerstanden und auf allen Hügeln Schlösser, vielfältig Münster und auf dem Feld Meyerhöfe erbauet und mit Po-
791 liecy versehen. Damals lebte der Eisbear, und mähete Feinde wie Gras, an seine Hallbarde spießte er sieben oder acht, und wann die Thur anschwoll, konnte sie ihm nichts anhaben, er schwamm und ritt hindurch; und Eisenbert erhielt Carl den Gros-
693 sen, dann er erschlug den wilden Ochs. Ruprecht, ein Anführer der Ritter, gab ein Gut am Orte Zürich zu Erbauung eines Münsters für Chorherren, siebenmal bey Tag und Nacht Gottes Lob zu singen. Da entstand auf Sindiliosn Aue, einer anmuthigen

Inſel, im Bodenſee, ein Kloſter und ward Reichenau; die Grafen Wolfhard und Wolwene bauten auf der Rhein-aue, die der Strom umfließt, S. Findani Stifft; allein S. Columbanus und S. Gallus leuchteten vor allen hervor. Im dunkeln Alterkum wer weißt ob der griechiſchen oder lateiniſchen Kirche war auf der Inſel Jona das groſſe Kloſter der Hebriden entſtanden; ſo weit her kamen dieſe Männer nach Tuken oben an den Zürichſee. Aber die Tukener weigerten ſich des Chriſtentums, dann ſie ſagten: unſere althergebrachten Götter haben uns gar wol mit Regen und Wärme verſehen; wir wollen ſie nicht verſtoſſen, da ſie ſo wol regieren. Worauf die Heiligen die Opfer in den See geworfen, die Tempel aber angezündet; wodurch das Volk in Zorn gerathen, aber es begnügte ſich, ſie zu verjagen; da dann die Heiligen ſo Abſchied genommen: wir wünſchen daß ihr alle eure Kinder überlebet und in eurem Alter wahnſinnig werdet. Alsdann ſtürzten ſie den Gott Woban, dem die Bregenzer Bier darbrachten. Hierauf gieng S. Columbanus in die Lombardey, S. Gallus tief in die Wüſte und an 610

das Wasser Steinach, woselbst er viele Jahre Gott beschauet und sich vom Fleisch wilder Thiere genährt. Aber Talto hat ihn, und sein Stift Walderam reichlich mit Land, Gott aber mit erstaunlicher Wunderkraft und gewaltigen Reliquien beschenkt, so daß der Abt endlich des heiligen römischen Reichs Fürst ward.

Unter den Freyherren, denen es nicht wie ihm gelungen, die aber mit Schwerdt, Pflug und guten Sitten ganz Thurgau aus grauser Wüste in schönes Land verwandelt, waren die von Seldenbüren, von Mazingen und Rüssek und Eschenbach und Landenberg, Liebenberg und Raynschwag, Liebek, Uster und Regensberg, Elgg und Bürglen und Pfungen und Hegnau, und unweit von einem Ort wo Pflug und Vieh über Trümmer einer vergessenen Stadt und ägyptische Götter gehen und Epona Pferden gnädig war, wohnte am Eingang eines anmuthigen Thals der Herr von Bonstetten. Jeder wurde genannt von dem ersten Schloß, das er bewohnt, bis ein später Enkel mit Schild und Helm begraben wurde, zum Zeichen, daß der Stamm erlo-

schen. Der Bauer baute auf jedem Hof was er bedurfte; für die nothwendigen Handwerke waren Handwerksleute auf jedem Hof; jeder Hof hatte sein Gericht und für Vorsteher den Vogt oder Ammann oder Meyer, der auf dem Hof den Freyherrn vorstellte. Was dem Gewissen dieser unschuldigen Richter zu schwer war, darüber versammelten sie den Kraid; da saß des Kaisers Graf, Aufseher der untern Richter, und unter freyem Himmel stand aus allem Volk, wer an Grund und Boden sichen Schuh hinter sich, und vor sich besaß; voran standen die Alten; und nach des Grafen Vortrag sprach jeder, wie Alter, Verstand und Wiz oder sein Ansehen es mitbrachten; dann traten die Richter in den Ring; alsdann wurde entschieden. So zu Klotten, Ruwaris, Illnau, auf dem Zürichberg wo der Pallast stand und an andern alten Orten. Solche Grafen haben hin und wider den Thurgau beherrscht, bis die Würde Erbgut ward und alles in die Häuser, Kiburg, Tokenburg und Rapperswil zusammenfloß; welche Häuser alt geworden, ehe sie berühmt worden sind.

Ein vornehmer Graf hinterließ unter vielen Söhnen Leütfrid, welchen man vervortheilen wollte, er schien blöde; wobey sich Leütfrid gleichgültig angestellt, als der nicht heyrathen, sondern sein Leben bey einem Bruder zubringen wolle; wodurch ermuntert ihm zu gefallen, ein jeder suchte ihm das Beste des Erbtheils zu verschaffen. Hiedurch wurde Leütfrid ein reicher Graf, bald aber Vater vieler Nachkommen, welche von der Glatt bis an den Rhein und von der Aar bis an den Bodensee die Landgrafschaft verwaltet, auf Kiburg ihrem Schloß den Kaisern getrozt, und heyrathsweise im Aargau und in Rhätien die zäringischen und lenzburgischen Güter unter ihre Gewalt gebracht; also daß die mächtigsten Fürsten den Titel ihres Hauses der Beybehaltung würdigen. Die Stadt Winterthur in einer Ebene an der Eülach unten am römischen Vitodurum,
1179 ist ihnen Ursprung und Flor schuldig; Dieffenhofen am Rhein haben sie aus zwey Baurenhöfen in eine
1263 Stadt verwandelt. Nachdem sie lang dapfer und löblich geherrscht, erlosch ihr Haus mit Hartmann
1264 dem jünzern und Hartmann seinem Oheim; durch

die Tochter des erstern kam, wie ich sonst gemeldet habe, das zäringische an Eberhard von Habsburg Laufenburg; durch die Schwester des Oheims kam Kiburg an Rudolfen von Habsburg ihren Sohn; diese Grafschaft hinterließ der König einem viek jäh- 1291
rigen Kind, Herzog Johann von Schwaben, seinem Enkel vom jüngern Sohn, unter der Vormundschaft Albrechts von Oestreich, des erstgebornen Sohns. Diese Vormundschaft verlängerte Albrecht nach Willkür wider die Gesetze; also daß Johannes in Traurigkeit und voll Furcht vor dem Oheim und vor seinen Söhnen verzweifelte, sein Fürstentum je zu besitzen. Sein Unglük rührte den jungen Adel, dann er ergoß oft bittere Klagen in den Busen seiner getreuen Freunde. Sie wußten ihre Schwäche gegen dem Kaiser; desto mehr wurden sie entzündet, wollten zeigen, daß wer nichts fürchtet, furchtbar ist, wer er immer seyn mag, beschlossen, den jungen Fürst zu rächen, was es auch koste, und erschlugen den Kaiser. Nachdem sie dieses ausgeführt, 1308
nahmen sie die Flucht, und nuzten die That nicht, wodurch ihre uralten reichen Geschlechter zu Grund

1309 gegangen ſind. Kaiſer Heinrich verſammelte einen Reichstag und erklärte den Herzog in die Acht, ihn, die Kaiſermörder, ihren Anhang und wer ſie beherberge, für tod, ihre Weiber für Wittwen, ihre Kinder für Waiſen, ihre Güter für verfallen, verbot ſie ſelber ihren Freunden und erlaubte ſie ihren Feinden. Der Herzog, der nach Einſiedeln entronnen, floh von Kloſter zu Kloſter, verſteckt; ſich im Wald, gieng irr in dem Gebürg; welche Abentheur er getroſt ausgeſtanden, daß er auf dem Irrgang in einem Wald einen Baſtard gezeüget; endlich ſoll er ein langes ruhiges Leben in einem piſaniſchen Auguſtiner Kloſter vollendet haben; jener ſein Sohn (Urenkel König Rudolfs von Habsburg) hat zu Wien am neuen Markt alt und blind in einer Hütte, die er ſelbſt aufgerichtet, vom Allmoſen der Vorbeygehenden gelebt. Der Freyherr von Baim floh nach Baſel, woſelbſt er in einem Nonnenkloſter barmherzig aufgenommen worden und verborgen gelebt. Hingegen wählte der Herr von Eſchenbach ein Hirtenleben, welches er 35 Jahre lang ausgehalten; in den lezten Stunden bekannte er ſeinen Stamm

und wurde als ein Freyherr bestattet. Aber der von Wart wollte beym Papst Vergebung der Sünden suchen; da wurde er von einem welschen Herrn, Verwandten seiner Frau, dem Hans Habsburg verkauft; worauf Agnes, Albrechts Tochter, verwittwete ungrische Königin, zu Brugk im Aargau Blutgericht gehalten; worinn der Herr von Wart, als Zuschauer des Mordes, zum Tod verurtheilt worden. Er aber, da er auf den Plaz der That von Pferden geschleift und auf das Rad geflochten wurde, behielt ein unbezwingbares Gemüth: in Wahrheit, sprach er, ich habe meine Hand wider Albrecht nicht aufgehoben; übrigens ist nicht ein König an ihm ermordet worden, sondern der treulose Tyrann, der den König Adolph, seinen Herrn, mit eigener Hand erwürgt hat, und wahrhaftig war Albrecht von Oestreich würdig zu leiden was nun ich. Mit gleicher Standhaftigkeit blieb die Freyfrau von Wart, nachdem sie vor der Königin vergeblich auf den Knien für ihn gebeten, drey Tage und Nächte, so lang der Freyherr lebte, ohne Nahrung unter dem Rad, und er betheuerte hoch: deine Treu schmerzt

mich mehr als das Rad; nach ſeinem Tod gieng ſie zu Fuß nach Baſel und grämte ſich über ihm zu tod. Anverwandte dieſer Freyherren bis auf den vierten Grad wurden Vermögens beraubt, 63 Schlöſſer verbrannt und über tauſend Menſchen durch den Henker hingerichtet. Bey der Einnahme des Schloſſes Eſchenbach winſelte des Freyherrn Kind in einer Wiege, woraus die Königin (in dem ſechs und zwanzigſten Jahr ihres Alters) es hervorriß, dann ſie wollte es mit eigener Hand erwürgen; von welchem Tod es durch das Flehen vieler Kriegsmänner (dapfere Männer ſind menſchlich) gerettet worden iſt. Als bey Einnahme des Schloſſes Farwangen die ganze Beſazung hingerichtet war, ſpazierte dieſe junge Königin in dem Blut, und ſagte lächelnd: es iſt Maythau. Sie war übrigens eine heilige wunderthätige Prinzeßin, und hat ein Kloſter geſtiftet. Auf dieſe Weiſe kam Kiburg an das Haus Oeſtreich.

Wo Thuricum geſtanden, wo der Zürichſee ſich in den Fluß Limmat ergießt, in welchen leztern auch die Sil ihren Waldſtrom führt, hatte das ober-

wähnte Münſter die Policey und Nuzung verſchiedener Höfe. Am andern Ufer war ein Münſter, das Hildegard und Bertha, zwo Töchter König Ludwig des Deutſchen, Urenkelinnen Carls des Groſſen, für 853
Nonnen veranſtaltet; es beſaß den königlichen Hof Zürich und Wald auf dem Albis, was in Uri Cammergut war und was zu Zürich aus dem Zollhaus und von der Münzſtette dem König zukam. Die übrigen Züricher waren frey auf ihren Landſizen unter dem Kaiſer. Auf dem Hügel war ſein Pallaſt und er beſtellte einen Graf, dann als Landesfürſt hatte er die Oberaufſicht über alle Landmänner, den Propſt im groſſen und über die Abtißin im Frauen Münſter. Nachmals bekam der Herzog von Schwaben dieſes gräfliche Amt. Nachdem Zäringen und Hohenſtaufen über das Herzogtum Kriege geführt, blieb die Reichsvogtey Zürich dem erſtern und erb- 1097
lich, welches nie zuvor. Als deſſen Urenkel den 1218
Stamm beſchloß, wurde durch die Kaiſer eine Reichsvogtey hergeſtellt, allein durch König Rudolf die Daur der Verwaltung auf zwey Jahre beſtimmt. 1273
Alle Reichsvögte, wie ſie verſchiedentlich in verſchie-

denen Zeiten beikelt worden, verwalteten zu Handel und Wandel Strassen und Wasser, Maas, Gewicht und Münze als allgemeine Sachen, besonders da Zürich ein Stapel war; ferners das Blutgericht als die höchste Gewalt; auch die Aufsicht über die untern Richter; endlich die umliegenden Cammergüter. Damals war keine andere Gewalt bekannt, und in der ganzen Christenheit war keine unumschränkte Gewalt; hinwiederum keine Commun dem Partheygeist noch ihrer Blindheit noch ihren eigennützigen Begirden oder Begriffen überlassen; über alles wachte mit unpartheyischer Sorgfalt und allgemeiner Kenntniß als Vater und als Herr, ein Kaiser oder König: von den gleichen Personen wurde gerathschlaget und vollstrekt: alle Landrechte wurden von den freyen Landleuten verordnet, von den Kriegsmännern Kriege beschlossen, und alle Unternehmungen von denen die sie beschlossen bezahlt. Welche Freyheit und Verfassung untergegangen ist; allein diesen Zufall und alle ihre Leiden haben die Völker sich selber zugeschrieben: sie, sie haben ihr Gold ihrem Schwerdt, Gewinn ihrer Freyheit, Ruhe der Tugend und jeder seinen Vortheil gemeinem Besten vorgezogen.

Von den rhätischen Alpen bis nach Schafhausen sind unzählliche Hügel durch Wasser, Thäler und Ebenen gesondert; auf welchen Hügeln Schlösser in ungemeiner Menge gestanden. So ist ganz Thurgau, und voll Seen; unter welchen der Zürichsee, über dem sich hier Weinberge, dort aber der Albisberg erhebt; wie auch der Bodensee in einem sehr schönen altbevölkerten Land. Alle Ufer dieser Seen unterhalten durch manigfaltige Lagen; viele Städte, volkreiche Dörfer und alte Schlösser in Wiesen, Rebengeländern und Gärten, und Rosenheken und mancherley Nelken dufften Wollust. In eben diesem Thurgau erscheinen ewig beeiste Alpenspitzen, und hier ist Anmuth ein Menschenwerk, und Pracht und Majestät ein Werk der Natur, als wollte sie im Thurgau, Rom und Memphis trozen. Wo die Linth in den Zürichsee fließt, wo die Thur entspringt und im niedrigern Bergland waren viele alte Herrschaften, die die Grafen von Tokenburg meistens vereiniget. Die alte Tokenburg war zwischen Wil und Frauenfeld; auf einem hohen Hügel unweit Lichtensteig bemerkt man die neue Tokenburg. Das

Land wurde vor diesen Grafen kaum genannt, nach ihnen beneidet und mit Blutvergiessen gesucht. Aus welchem Erfolg der Verwaltung und hingegen der Zufällen der Grafen erhellte, wie verschieden Vernunft und Rachsucht würken. Durch leztere erstarb

1179 der erste Zweig des Hauses: Idda von Kirchberg, die Gemahlin Graf Heinrichs, ließ Kleinodien auf ihrem Tisch bey ofnem Fenster; ein Vogel entführte den Brautring, ließ ihn fallen und ein Bedienter des Grafen fand ihn; es trug sich zu, daß der Graf an diesem Bedienten den Ring erblikte; hierauf ließ er ihn von einem wilden Pferde den Berg, wo Neutokenburg, herab schleiffen, und warf die Gräfin aus dem Fenster; doch das verwikelte Gesträuch erhielt ihr Leben; bey Nacht wikelte sie sich heraus; hierauf lebte sie in einer Wildniß von Wasser und Wurzeln; in welchem Elend ein Jäger sie entdekt; ihre Unschuld war damals bekannt, aber obwol der Graf sehr bat, wollte sie nicht wieder bey ihm leben und lebte im Kloster Fischingen heilig und still.

1226 Ein Zufall schwächte die Macht: ein Graf hatte zwey Söhne, deren Diethelm der ältere in das welsch-

neuenbur-

neuenburgiſche Haus geheyrathet, der jüngere, Friderich, am Hof Kaiſer Friderich des zweyten die ſchönſte Lebensart gelernet; dieſem wollte ſeine Schwägerin ihre Schweſter geben; der Vorſchlag mißfiel ihm nicht, bis ihn die Eltern mißbilligten, Friderich ehrte ihr graues Alter, von den Eltern wurde er zärtlich geliebet; wodurch bewogen ihm der Graf die alte Tokenburg und Wil teſtamentlich verordnete. Dieſen Anlaß nahm die Neufchatellerin den Diethelm wider Friderich aufzubringen; es hatten aber ſeine Gemüthsbewegungen keine Regel noch Maas; er lud Friderich auf einen Beſuch; bey Nacht veranſtalteten Diethelms Bediente einen Lerm; als Friderich hierauf hinzu eilte, die Streitenden zu beſänftigen, wurde er tod geſchlagen. Der Abt von S. Gallen, Graf Ulrich von Kiburg und auch der Biſchof von Conſtanz eilten dem alten Grafen in dieſem Trübſal Troſt einzuflöſſen; da rief er aus: der der durch Meuchelmord meinen Stamm geſchändet, muß nicht auf meinem Stammhaus wohnen; Alt-Tokenburg und Wil ſind euer, Herr von St. Gallen; hierum betet für mich, die unglükſelige

Mutter und für meine Väter, die nie so gehandelt haben. Nachdem er dieses vest gesezt, hat in wenigen Tagen ihm und seiner Frau der Schmerz das Leben abgedrungen. Sie wurden also begraben bey dem geliebten Sohn; Diethelm wollte die Verhandlung durch die Waffen vernichten. Allein obwol er nicht ohne Militartugend war, wurde er von allem Volk wegen der verletzten Treu mit Entsezen geflohen,
1232 und bemühete sich ohne Erfolg. Er unternahm den zweyten Krieg ohne jemals Alt-Tokenburg und Wil
1246 zu erobern. Ihm folgte Craffto, Erstgebornér seiner vier Söhne. Da dieser einen Edelknecht vom Leben zum Tod bringen lassen, unternahm desselben Bruder die Blutrache: als Craffto auf einen Landtag nach Winterthur ritt, hielt ihn ein Heuwagen
1259 in einem hohlen Weg auf, und jener erschlug ihn, und versenkte sich am Helfentswillerseé bis an den Mund in Moos, bedekt mit Gesträuch.

Die Grafen von Rapperswil, Tokenburg und Kiburg waren theils Verwandte, theils Lehenherren des Freyherrn von Regensberg, dessen Herrschaften von Zürich weit und breit bis an die pfenninischen

Alpen gelegen waren; alſo beherrſchte er den Paß
der welſchen Waaren durch Zürich nach Deutſch-
land, und auf ſeinem Willen beruhete der Handel
der Züricher. Darum wurde er durch zwölf Edle 1264
und Bürger von Zürich gebeten, Freund und Haupt-
mann ihrer Stadt zu ſeyn; er aber wollte ſie be-
herrſchen. Da wandten ſie ſich an Rudolf, Grafen
von Habsburg und Kiburg; von dieſem wurde ihr
Anerbieten alſobald angenommen. Als Regensberg
bedrohet ſchien, geriethen alle Groſſen als über ge-
meinſchäftlicher Gefahr in Beſorgniß und Bewegung.
Allein Habsburg ermüdete ſie durch langſame Feind-
ſeligkeiten, und erſchöpfte den Feind ohne Verluſt
und eigene Gefahr; endlich eroberte und zerſtörte er
ſeine Schlöſſer nach und nach durch Kriegsliſt: Bal- 1263
dern, durch eine geringe Anzahl Reuter, hinter de-
ren jedem ein Fußknecht aufgeſeſſen war; die leztern
verbargen ſich bey Nacht im Gebüſch, und als die
erſtern flohen und verfolgt wurden, bemeiſterten ſie
ſich des eröfneten Schloſſes und ſchlugen von beyden
Seiten den erſchrokenen Feind. Schüſſe, in die er
Volk verſtekt, führen bey dem Schloß Glanzenburg

die Limmat hinab; die Verschickten landeten, wo ein Wald sie verbarg; die Schiffleute warfen Kleider in den Fluß, kehrten Kähne um und erhoben Schiffbruchgeschrey; die Glanzenburger, begierig Raub auszuspähen, fielen aus dem Schloß, hierauf jener Hinterhalt hinein. Die Uetliburg wurde durch zwölf Schimmel erobert; weil Regensberg dergleichen auf Jagd und Streiferey sandte; Rudolf, der sie bemerkt, kaufte heimlich ihres gleichen; als er nun jene abwesend wußte, ließ er sich bey anbrechender Nacht von Zürichern verfolgen und sprengte mit äußerster Geschwindigkeit nach der Burg, welche von der betrogenen Besazung eilfertig eröfnet in seine
1267 Gewalt kam. Uzenberg bey Uzenach, ein Schloß des Grafen von Tokenburg, welcher dem Freyherrn beystand, wollte er aushungern; doch diese Hofnung gab er endlich auf, er glaubte die Burg reich verproviantiert; als er aufbrach, schleuderte spottweise einer einen Fisch auf ihn herab; nun sprach der Graf, ist Uzenberg erobert; auf dem Berg sind keine Fische; und als er den geheimen Zugang entdekt, machte er dem Schloß ein Ende. Was der Frey-

herr nicht verlor, mußte er verpfänden und verkaufen; zuletzt wurde er Bürger bey den Zürichern, welche er verweigert hatte als Hauptmann anzuführen. Alles gelung Rudolfen von Habsburg, besonders weil er sich hütete, Aufsehen zu erweken; seine Nachkommen *) haben das Gegentheil gethan, weil weit leichter ein geschikter Mann eine neue Macht stiftet, als ein mächtiger König seiner selbst mächtig bleibt. Die Regensberg haben das übrige ruhig besessen, und Lütold wurde ein schöner Minnesinger, gelehrt, also daß geglaubt worden, er werde in seinem Thurn durch einen Geist bey mitternächtlicher Stille besucht und unterwiesen.

Der Schenk von Winterstetten, welcher tausend Mark an Einkommen ererbt, starb arm in einer Hütte; der Abt von S. Gallen mußte zu Lausanne, um Wirthe zu bezahlen, dem König Rudolf die Herrschaft Grüningen verkaufen; dann der Adel verfiel durch Fehden, das Haus Habsburg und den Fort-

*) Carl V. Philipp II. Ferdinand II.

gang der Bürger. Dem Untergang entwich der Herr von Bonstetten und blieb noch im Besitz der Güter, welche die Leibeigenen seiner Voreltern gebaut. Vom zehenden Jahrhundert an hatte sich sein
990 Haus hervorgethan in Verwaltung vieler Stiffte,*) auf Turnieren, durch damalige Gelehrtheit und eine gewisse Mäßigung, so daß diese Freyherren fremde Streithändel entschieden, und eigene wol selber aus-
1277 gegeben. Sie wurden von den Kaisern, von dem Haus Zärtingen und endlich zugleich von Habsburg und von den Städten geliebet und geehret. Wie dann König Rudolf dem Freyherrn Hermann die Präsidenz des Hofgerichtes, die Reichsvogtey über Zürich und St. Gallen und über ganz Thurgäu die
1300 Statthalterschaft übertrugen; König Albrecht noch den Herrnamts Lehen seinen Enkel über das obere Elsaß, den Sundgau und über den ganzen habsburgischen Aargau gesetzt; sein Sohn hatte die Tochter des Grafen von Habsburg Rapperswil. Die Bonstetten lebten auf Uster, einem Schloß, an der

*) Costanz, S. Gallen, Reichenau, Einsiedeln.

Aa und einem kleinen See, mit ihren Freunden von Rüssek, von Klingenberg und Eschenbach; über ihren Gräbern wurde jährlich Brodt vertheilt, auf daß dem Volk ihre Gütigkeit auch nach ihrem Tod sichtbar wäre. Sie haben das Haus Kiburg, den Mannsstamm Rudolfs von Habsburg und fast alle seine und ihre Freunde überlebt, aber auf dem Schutt vom Stammschloß wächst Gras und Ufer ist verbrannt; doch ist aus Germanien her, durch das ganze Mittelalter die angestammte Freyheit auf unsere Zeit gekommen, und niemals eine Zeit gewesen, da nicht ein Freyherr aus diesem Haus in Staatsgeschäften gestanden.

Das zwanzigste Capitel.

Der Character der Thurgauer.

Die Alten sind mit ihrem Schwerdt, Pflug, Heerden und Knechten in den Thurgau gekommen; die verlassenen Aecker besäeten sie; wo die Wälder etwa dünn und licht waren, haben sie Hütten gesezt und Neugrüt *) angelegt. Voraus war Viehzucht und Feldbau ihnen angelegen; Geld hatten sie wenig und keinen Weinbau; sie brauten Bier, preßten Most und erfreuten sich mit Honig; sie assen viele hundert Jahre lang nur Haferbrodt. Vor andern war der Hirt stark, groß, haaricht, mit einem Bart bis an die Brust und Unabhängigkeit in Miene und Gebährden, so daß auch der gröste Herr, ohne ihn zu kennen, den Hut vor ihm abnahm und sich bükte; er war zugleich Jäger, auch wol Baur, zuweilen Held und Herr und oft alles.

*) Novalia.

Die Vertheilung der Arbeit, wodurch jedem eine einfache Handthierung zugeeignet worden, daß täglich jeder zur Manufactur seiner Fabrik das gleiche beyträgt, wodurch in kurzem erstaunlich viel geschieht, und Handel und Nationalreichtum gewinnen, war den Alten unbekannt. Jeder war zu allem sich selbst genug, und jede Familie für sich selbst; keiner in einer einigen Sache so geschikt als wir; keiner von uns ist in so vielen Sachen geschikt wie sie; unser Jahrhundert an Begriffen reicher, aber keiner von uns an Begriffen so reich als einer der Alten. Wir kennen Ostindien besser, uns gehört Westindien zu; die Alten kannten sich selbst und wie wenig die Natur bedarf; das menschliche Geschlecht ist genauer verbunden; dazumal verwirrte die Thorheit eines einigen nicht alle Theile der Welt; Fabriken, Handel und Schiffahrt verschaffen uns mehr Gold, jene bedurften weniger; die Reisen waren beschwerlicher; aber sie blieben bey Haus und ihren Sitten; unsere Schrifften lauten schön von allgemeiner Menschenliebe und Weltbürgerschafft; der Spartaner war Spartaner, der Thurgauer

Thurgauer, ein Freund aber seinem Freund eigen; die Schrifftsteller wissen, daß die Werke ihres Geistes vom Nordpol bis zum Südpol bekannt werden, aber daß es nichts hilft. Dann die Alten waren Männer die frey zu seyn einig suchten, und gemeine Sache hiefür machten; der Fabricant, Kaufmann, Priester, Gelehrte und Hofmann sind jeder für Gewerb und Jahrgeld und jeder für zahlreiche Selbstbedürfnisse bekümmert; wodurch Reichtümer gehäuft werden, aber nicht unser sind, weil wir genau und scharfsinnig rechnen, der Kriegsmann aber mächtig nach freyem Willen uns zwingt; weil die Macht über Gut und Blut oder das Militarische einer besondern Classe überlassen worden. Welches die Alten nicht geneigt waren zu thun; sie wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner,*) der Mensch aber Waffen hat. Also waren sie arm, doch frey; wir sind reich für andere.

*) Dente lupus, cornu taurus petit.

Hor.

Der welchem zwölf Eigenthümer ihr Vieh anvertraut hatten, hieß der Meister Hirt. Wann im Frühling die Kräuter aufschliessen, fuhr die Heerde zu Berg, wie sie pflegt mit Freuden muhend und blökend, unter dem stolzen Vorgang der schönsten Kuh, welche mit Geklingel prangte. Dem Herrn war der Ochs, Widder und Eber; er bekam Käs und Molken als Alpenzins, und acht Käse und eben so viel an Molken für den Käskessel. Am ersten July kamen alle Eigenthümer auf den Berg, um die Milch zu messen und um zu bestimmen, wie viel der Meister Hirt jedem liefern müsse. Zur selbigen 1000
Zeit war um Bollichon weit und fern die Frau Berklinda berühmt; jedermann gestattete ihrem Vieh Zugang, dann sie hatte einen grossen Stallhof mit Freystattrecht, Kirchen gleich.

Welcher Baur zu Muri sich niederließ, bekam von dem Kloster ein Haus, Holz, einen Pflug, einen Wagen mit vier Ochsen, ein Schwein, zwey Ferkel, einen Hahn, zwo Hennen, Eichel, Art, Beil, Samen zu Spelt, Haber, Hanf, Hirs, Bohnen, Erbsen und Rüben, wofür unveränderlich bestimmt

war, was er an Vieh, Früchten und Leinwand jährlich zinsen soll. Für den Schirm war festgesezt, wie, wann und wie fern ein jeder Klostergüter bauen und aus dem Breisgau und Elsaß Wein zuführen soll; daß er zwischen der Aar und Reüß Botschaften thun, jährlich dreymal Gäste beherbergen, und um ein Glas mit Bier und ein halbes Brodt eine Nachtwache thun soll. Da war der beste Hauswirth, wer die meisten Kinder zeugte, dann ihr Mund verzehrte weniger, als ihre Hand pflanzte; sieben thurgauische Klöster gaben ihren Leibeigenen Freyheit, untereinander zu heyrathen; zu Restenbach unter dem Herrn von Wart wurden jedem der einen Sohn zeugte, zwey Wagen Holz und für eine Tochter die Hälfte. Ueberhaupt wurden (das Erwünschlichste) Herr und Unterthan mit beyderseitigem Glük zu gleicher Zeit reich. Im achten Jahrhundert begriff der Verstand, wie unentbehrlich Einschläge waren, weil jeder am sorgfältigsten baut, was er seinen Kindern zurüstet und hinterläßt.

Carl der Grosse war Vater des Weinbaues; diese Unternehmung, deren Zeit noch nicht gekommen, war

von geringem Nuzen, dann dieser Bau ist verwikelt und in einem solchen Erdreich schwer, so daß die Herren darüber zu wachen keine Zeit noch Lust hatten, Wein schien entbehrlich. Im Kloster S. Gallen wurden oft bey tausend Brodte gebaken; in eben diesem Kloster waren zwey Weinfasse; diesen Vorrath wollte der heilige Bischof Ulrich von Costanz mit einem Faß vermehren; allein der Wagen fiel um, das Faß in ein tiefes Loch, der Wein aber in äusserste Gefahr verschüttet zu werden. In welcher Noth jeder den Geist anstrengte über die Manier, dieses Faß herauf zu langen; bis mit gröster Vorsicht ein Versuch geschah; weil aber unmöglich schien, ohne göttlichen Beystand hiezu zu gelangen, wurde von der Geistlichkeit rund um das Loch Umgang gehalten und angestimmt: Herr! erbarme dich unser.

Besuche und Mahlzeiten wurden bey beyderley Geschlecht mit einem Kuß angefangen. Die Tafel des Abts von S. Gallen war mit verbrämten Tapeten bedekt und glänzte von silbernen, goldenen und reich versezten Bechern, die die Ritter mit Be-

wunderung betrachteten. Klumpen von zahmem und wildem Fleisch wurden für sie in gewaltigen Gefäßen gekocht; so daß der Herr von Bonstetten sich sehr gefreut und schriftlich hinterlassen, daß aus dem brennenden Schloß doch der grosse Hafen und eine grosse Kanne gerettet worden. Während der Mahlzeit wurde vor den Grossen von Satyristen mit nicht ängstlicher Ehrbarkeit gedanzt; nach der Mahlzeit, wann jeder aufgesessen, that er den Abschiedstrunk und ritt fort, den Falk auf der Faust.

Bey so germanischen Sitten waren vielen die alten Schriftsteller bekannt, theils durch Scoten und Angelsachsen, die vielfältig zu St. Gallen ihres Landmanns Kloster gereiset haben, theils durch griechische Gelährten der Theophano, Gemahlin Otto
969 des zweyten; zu seiner Zeit kam an den deutschen Hof das morgenländische Gepräng, und besaß die Herzogin Hedwig von Schwaben die Kenntniß der Alten. Es war aber im Mittelalter keine Nation wie die englische, welche von Lappland bis in die Lombardey kühn und standhafft alles erforscht, und weil dieses löblich schien, mit Missionen erfüllt; ihre

Gelehrten hatten eine ungewöhnliche Freyheit und in scharfsinniger Erforschung der Mathematik einen besondern Fleiß, die Alten aber sind kaum irgendwo länger verwahret worden; man findet in Großbritannien fast seit Rom während der tiefsten Finsterniß ununterbrochen einen Schimmer von Licht, bis unverhofft in gleichem Jahr der erste grosse Freyheitsbrief und wider die Barbarey Bacon erscheint.

M. Cicero (der es nicht vermuthet) wurde ohne Abt Gozbert und Abt Hartmott, Stifter der Bibliothek von S. Gallen, für die Nachwelt vergeblich de finibus und legibus geschrieben haben; der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus wurde nebst Quintilianus in diesem Taurgau, den er fürchterlich beschreibt, aufbehalten. Die Mönche nannten das Kloster S. Gallen ihre Republik, den Convent ihren Senat und einer gab Meinung in Virgilii Worten; einer dichtete die Mähr der Abentheuer des Herzog Ernst von Schwaben aus einem Bericht Aristotelis über Indien; dieses grossen Geistes politische Historie das allermerkwürdigste Werk des Alterthums erwartet vielleicht in einem Thurn Moder und Flam-

men; unser Jahrhundert weißt es nicht und sucht
919 auch zu Pompeji nicht. Den ganzen Krais des
Wissens verfaßte Salomon von Ramschwag, Bi-
schof zu Costanz und Abt von S. Gallen, in einen
970 Foliant. Die Herzogin Hedwig empfahl Virgilium
dem Hof, auch sie liebte Horatium, den weisesten
Lehrer alles Guten und Schönen; sie lehrte den
Jüngling Burkard griechisch und schenkte ihm Ho-
ratium; auf ihrem Bergschloß Hohentwiel, wo sie
die verscheuchten Musen empfienge, beherrschte sie
wachsam das Herzogtum Schwaben, der höchste
Schwur geschah Beym Leben der Hedwig; eben
daselbst wurde sie unterwiesen von dem gelehrten
Mönchen Ekard. Es hatte aber Ekard angenehme
Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdrin-
gende redende Augen, gehörige Gröse und manche-
ley Kenntnisse; also war er oft allein bey der Herzo-
gin; da lasen sie die Alten. *)

*) Quel giorno più non vi leggemmo avante.
Dante Inf. C. V.

Das

Das ein und zwanzigste Capitel.

Die alten Geschichten der Stadt Zürich.

Unter so vielen Herren und ihrem Volk hatten die Züricher einen eigentümlichen Geist und lagen, wie jene dem Feldbau, dem Arbeitfleiß ob. Zürich eine Stapelstadt für die Deutschen, Rhätier und Italiäner, hob an mit kaiserlichen Zolleinnehmern, kaiserlichen Richtern verschiedener Völker, Wirthen, sie zu nähren, Krämern und Handwerkleuten sie zu kleiden, und Schifleuten zum Transport. Die alte Stadt war ein kleines Castell; auf dem Berg war der kaiserliche Hof; der übrige Plaz der Stadt war kaiserlichen Bauren und einigen Freyherren eigen; beyde Münster standen zwischen Wiesen und Weingärten. Diese Anstalt war andern Meyereyen und Posistationen gleich. Unter den sächsischen Kaisern kam das wesentlichste der Gesellschaft hinzu: Miliz,

die Mutter der Sicherheit; ohne sie ist kein Muth; ohne Muth ist kein Glük.

Ab dem Gebürg, aus dem der Uralsk entspringt, hälten vertriebene Madscharen sich bis über Pannonien ergossen, woselbsten sie alles zerrüttet; worunter das Reich litt, weil die Gränze offen lag; das Volk aber war waffenlos auf den Höfen zerstreut; wesswegen jene Ungarn (Ausländer) vom Fuß des Krapak unverwehrt bis in Thurgau und jenseits des
919 Jura geraubt, gebrannt, gewürgt. Da erschien König Heinrich von Sachsen, übergab Markgrafen das Commando der Gränzen, zog das Volk in Corps zusammen, befestigte Flecken zur Sicherheit gegen unversehene Noth für Alte und Schwache und für Proviant, zog an der Spize der Deutschen wider die Fremden, welche er vollkommen geschlagen, Deutschland gerochen, den Occident gerettet, und Ruhm auf ewig erworben.

Die Verfassung der Orte, die er zu Lagern und Freystädten bestimmt, bestand aus den alten Bewohnern und aus dem neunten Theil der Miliz des Kreises; an Proviant wurde ein Drittheil der Früchte

daſelbſt verwahret. In kurzem wurden Städte, und für Fleiß und Handel Mittelpuncte. In der Haushaltung des Meyerhofs waren, je nach Neigung und Stärke von Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht und Magd verſchiedene Arbeiten verrichtet worden; in der Bürgerſchaft vollführte jeder mehrere Arbeit in einerley Gattung, welche er nach Neigung wählte; dieſe Freyheit in der Wahl und lebenslängliche Beſchäftigung mit einerley Werk vermehrte ſowol die Behendigkeit als die Geſchiklichkeit; alſo übertraf der ganze Ertrag der Stadtarbeit alle Landarbeit an Vortreflichkeit und Menge. Weswegen der Landmann ſein Beſtreben auf den Landbau einſchränkte, weil er den Ueberfluß der Stadtarbeiten durch den Ueberfluß der Landfrüchte ertauſchte. Hiezu wurden Tage beſtimmt; gewöhnlich war Markt in der Stadt, weil die Bürger an einem Ort, hingegen das Landvolk zerſtreut war; und weil Viehzucht, Käſehandel, die Kornärndte und Weinleſe Jahrszeiten haben, ſtoß das Volk in groſſer Zahl wol verſehen beſonders an Jahrmärkte. Bald wurde weit mehr

hervor gebracht, als der Verbrauch erheischte, wodurch nach und nach der Handel erweitert wurde, und besonders Zürich als am gewohnten Handelsweg in Fortgang gerathen ist. Erstlich spedirten die Züricher italiänische Früchte und Manufacturen und verkauften deutsches Eisen, deutschen Wein, Häringe des Nordmeers und Salz; wodurch die Stadt bekannt wurde; als die Güte der Miliz den Ruhm der Sicherheit erwarb, wurden von Lombarden auf ihrer Flucht vor dem Getümmel der Partheyen, aus den Fehden der Communen und vor ihren Tyrannen, Fabriken in diese Stadt verpflanzt, wodurch Zürich schnell in Ruhm und Blüthe, Thurgau zu neuem Leben gekommen.

Die Stadt hatte Thürne, Mauren und viele Bürger, welche Bevestigung und Verbindung das Landvolk nicht hatte; der Handel brachte Glükswechsel, wodurch die Gleichheit untergieng; Dapferkeit und Adel verschaften weniger als ein standhafter glüklicher Fleiß in Künsten des Gewinns. Doch weder der Baur wurde vom Bürger noch der Arme vom Reichen oder die Reichen vom Pöbel gedrükt,

wegen folgender gerechten Verfaſſung, welche Verfaſſung durch die Sitten beſtand.

Die Kaiſer hielten das Gleichgewicht, indem ſie den Baur, Fabricant und Kriegsmann ihrem Stand nach beſchüzten; ſo viel Unpartheylichkeit erfodert hohen Rang oder eine erhabene Seele; ein Regent von beyden entblößt, wird Sclav eines Theils des Volks, des andern Tyrann. Allein die Kaiſer verſchenkten und verpachteten die Aufſicht über Straſſen, Waſſer, Geld, Gewicht und Maas; hiedurch verfiel ihr Kaiſertum in eine ungeheure Unordnung. Zulezt noch blieb dem Reichsvogt oder Kaiſer das Blutgericht, weil die Stadtregierungen die unbegränzte und unverſöhnliche Blutrache der Verwandten und Freunde ſo fürchteten, daß dieſelben weit entfernt waren, auf ein ſolches Amt begierig zu ſeyn; doch zu Zürich übergab es für den Zeitraum einer Thronerledigung König Adolph der Stadt. Uebrigens waren die Züricher in den alten Kriegen der Kaiſer Guelfiſch wider Heinrich IV. Wofür ſie zur Strafe dem Haus Zäringen überlaſſen worden ſind. 1293 1077

Nach dessen Absterben ergriffen und behaupteten sie,
1247 nicht ohne Eifersucht gegen die Münster, die gibellinische Parthey und verjagten die Pfaffen mit Freuden.
1262 König Richarden von Cornwall, der sie nur begünstigen konnte, huldigten sie als einem Feind Conradins, Herzogen von Schwaben, der ihre Reichsstadt in eine schwäbische Landstadt verwandeln wollte. Worauf sie Rudolfen von Hapsburg, ihrem Hauptmann, als König diensteifrig angehangen, aber seinen Sohn unter Adolph nicht gefürchtet; sie erklärten
1314 sich für seinen Enkel Friderich von Oestreich gegen Ludwig von Bayern und stritten gegen die Schweizer in der Morgarten-Schlacht. Weswegen Ludwig Zürich beym Friedensschluß den Oestreichern
1330 übergeben wollte; die Züricher in gröster Bestürzung wandten sich an Ludwigs Freunde die Schweizer, die sie selber dem Haus Oestreich zu unterwerfen geträchtet. Die Schweizer sahen den Zustand einer solchen und so nahen Stadt nicht gleichgültig an, legten Fürwort ein und erhielten Zürich bey Reichsfreyheit. Es war aber eine Reichsstadt Fürsten gleich, eine Fürstenstadt ihnen unterworfen und wie das

Wohl der erstern auf dem Glük des Kaisertums, also beruhete der Flor der andern auf den Zufällen, Einsichten und Leidenschaften des Fürsten. Die Züricher sind also für ihre Stadt und alles was erworben worden, denen von Schwyz, Uri und Unterwalden verbunden.

Das gemeine Wesen der Bürgerschaft wurde nach ihrem Gesez von 12 Rittern und 24 Bürgern in drey Rotten, je durch zwölfe vier Monate verwaltet. Wer schwur, mit Rath, Steuer und Waffen wenigstens zehen Jahre lang der Stadt und allen Bürgern beyzustehen, dem Gesez zu folgen, ein Haus zu kaufen und im ersten halben Jahr die Stadt in keinen Krieg zu verwikeln, dem wurde vom Rath, wann es den Bürgern gefiel, Burgrecht gegeben; den schirmten in der Stadt alle gegen alle; zum Besten seiner Geschäfte wurden Gesandte geschikt, und ihm zum Beystand, wer er nur war, und in allem alle Macht angewendet. So treugesinntes Zusammenhalten so vieler beherzten Männer gab den Bürgerschaften Würde; es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles entbehrlich wäre ausgenommen

die Freyheit, dahte sie einer in dem andern und alle in ihrem gemeinen Wesen ihr Glük gesucht; dieses vaterländische Gemüth gab ihnen eine gutherzige Vertraulichkeit; auch war der Umgang häufig, zum Vergnügen und nie zur Schau; oft pflegten sie miteinander zu essen und zu trinken, als die, wie eine Gemeinheit es erfodert, in Sitten gleichförmig waren. Für unabhängige Seelen hat jede Freundschaft und Verbindung einen unüberwindlichen Reiz; nichts macht wolgemuther als die Vertäufachung unserer Stärke. In solchen Gesinnungen versammelten sich jene beym Klang der grossen Glok auf dem Hof des alten Pallasts unter freyem Himmel; da trug der Rath vor: ob Krieg obhanden? eine Steuer vonnöthen? oder ein Gesez zu machen sey? sie kamen dessen überein. Der Schluß wurde vom Rath vollstrekt.

Da noch kein Ehrgeiz die Stadt verwirrte, befreyten die Bürger den Rath vor Furcht, weil ein unpartheyischer Richter keine Parthey zu schonen haben soll; und gleichwie ein Staat, welcher nicht von eigenen Waffen beschirmt wird, nicht frey ist, so

ist keine gerechte Regierung, wo der Zorn oder Ehrgeiz eines Partheyhauptes dem Richter sein Ansehen rauben kan. Alle Bürger wählten den Rath; alle schwuren ihm zu helfen, verboten mit mehr als drey Beyständern für den Richterstul zu treten, bestraften die Beschüzer eines Verbrechers wie den Verbrecher, empfahlen dem Rath Eintracht, entsezten den der solche brach, und verbannten den der durch Bestechung den Richterstul entheiligte. Das Gnadenrecht versagten sie dem Rath; und machten zum Gesez, für fehlbare Bürger kein fremdes Fürwort anzunehmen. Alles um das Gesez niemanden, die Obrigkeit niemand als dem Gesez zu unterwerfen; lezteres war unentbehrlich, ersteres der Freyheit gemäß, und nüzlich und rühmlich, Gesezе nicht nur zu machen, sondern zu halten. Die Liebe der Gesezе war allgemein und standhaft, so daß der Rath Jahrhunderte hindurch ohne eine andere Stüze in gröstem Ansehen ruhig regiert hat; ohne seinen Beystand konnte weder der Reichsvogt das Blutgericht, noch der Schuldheiß, den die Abtißin sezte, das Schuldengericht vollstreken; Landleute und Ausländer la-

men für diesen Rath, um nach seinen Einsichten oder dem Gesez der Züricher Urtheil zu empfahen; unter den furchtbarsten und unter den schwächsten Kaisern und in der Nachbarschaft und Ungnade Albrechts von Oestreich blieb Zürich frey, ward reich und erwarb Ruhm; Ordnung und Arbeitfleiß wurden (welches ein seltenes Lob) weder durch den kriegerischen Geist noch dieser durch die Liebe stillen Fleisses geschwächt: wie dann von 300 Mann die Rudolfen von Habsburg wider Przemysl zugezogen, 200 auf dem Plaz geblieben, alle übrigen zu Rittern geschlagen worden; die Stadt, welche Albrecht bedrohete, wider die er den Thurgau aufbot und
1298 welche er belagerte, wurde dreyßig Jahre hindurch
1308 nie verschlossen, als wäre die Bürgerschaft eine undurchdringliche Maur dieses Vaterlandes. Alles unter dem Vorsiz einer kleinen Anzahl Geschlechter, deren wenige von altem Adel, die meisten aber altem Fleiß, ein ehrenhaftes Auskommen, und ihren wolerfahrenen Vätern Einsicht in die Politik der Stadt schuldig waren. Ihre fast erbliche Rathswürde wurde (welches nur einem verständigen und unschul-

digen Volk zukömt) ohne Neid betrachtet; auch waren sie von aller Veränderung altväterischer Sitten entfernt; wann sie Herrschaften gekauft, behielten sie ihre bürgerliche Geschlechtsnamen, der Schäfli, Bilgeri, Braun, Hämmerli, Müller; die welche Herren und Ritter wurden, schämten sich des Kaufladens nicht und wurden desto mehr geliebt. Als weise Männer sahen sie ein, daß ein Stadtregiment nur durch die Sitten erhalten wird.

Die Gesetze zu Erhaltung der Stadt zielten auf innwendige Eintracht und anständigen Frieden mit Fremden. Die Bürger suchten alle Stärke im einstimmigen Bestreben auf einerley Zweck, und wollten also wie ihre Voreltern in einer grossen Gemeinde vereinigt bleiben; daher verordneten sie, dem, der eine Zunft errichte, das Haus nieder zu reissen, und eine Busse von zehen Mark Silber abzufodern; dann sie besorgten sehr, jeder würde endlich seine Zunft für das wahre Vaterland halten, Eigennuz entstehen und jeder an seinem Ort von kühnen und listigen Männern zu Unruhen verführt werden. Welches Maas von Kühnheit zu bezähmen gewesen, sieht

man aus den schweren Bussen des Angriffs der Thor, Thürne und Münster oder des Rathhauses und Hofs mit Waffen und Kriegsgeräth; um die Kriegsbegirde zu sättigen war der fremde Dienst erlaubt, aber die Stadt nahm kein Antheil an Unternehmungen verbürgerter Kriegsmänner; dann der Adel folgte vielen Leidenschaften, die Bürgerschaft einem Grundsaz. Wann ein Bürger den andern befehdete, mußten beyde entweichen. Die Bürger hielten Wacht auf wol unterhaltenen Mauren und wol versehenen Thürnen; sie gaben dem Graben Tiefe und Weite; sie lidten keine neue Vorstadt und am Thor kein vestes Haus. Da die Belagerungskunst unbekannt war, schien diese Stadt vest; allein aller unbesezten Dinge wird man Meister; guter Soldaten wird niemand Meister als der Tod.

Im Finanzwesen war damals schon der Grundsaz, wenig einzufodern, aber noch weniger auszugeben. Ordentliche Abgaben wurden vom Verbrauch aus dem Weinschenken und Mühlen und vom Salzhandel, ausserordentliche vom Vermögen, zufällige vom Zoll, vom Durchpaß auch des Viehs, von Einfuhr

und Ausfuhr aller Manufacturen, auch des Butters, dem Vermögen abziehender Bürger, dem Darwägen und Ausmünzen bezogen. Der Getreid-Verbrauch war frey, der Getreid-Handel steuerte. Damals konnte wenig von dem Verbrauch bezogen werden: nichts wurde überflüßig verbraucht; das Unentbehrliche zu beschweren ist unerträglich und unvernünftig. Das Vermögen wurde (welches Zutrauen durch die Sitten möglich war) angegeben und nicht untersucht. Auch die schwächsten republicanischen Regenten sind oft verständige und ehrliche Hausväter; das Volk fürchten sie sehr; weswegen bey ihnen die Unvollkommenheiten der Finanzverwaltung unschädlicher als in der Monarchie, deren Verderben gemeiniglich hiemit anfängt; eine Republik, deren Tugend hierinn verfallt, ist am Ende.

Die ganze grössere Stadt oftwärts dem See und 1280
Fluß verbrannte durch die Unvorsichtigkeit eines Bekers; nach diesem wurde verboten, Thüren der Bakösen von Holz zu verfertigen und untersucht, ob die Häuser mit Wasen oder Ziegeldächern gut genug bedekt wären, und einige fiengen an, von Stein

zu bauen; welches, nach republicanischer Art, nicht geboten, sondern empfohlen worden; doch die Gewalt wider allgemeine Gefahr steht Vorstehern zu; Privatpersonen vergessen über dem Aufwand, welcher gegenwärtig und gewiß, die Gefahr, weil sie ungewiß ist und entfernt scheint.

Mörder wurden alles Vermögens beraubt, verbannt, und also gebüßt um den Flor und Schirm, den sie ihrem Bürgerstand schuldig waren; fremden Mördern mag das Leben genommen worden seyn. Unvorsetzliche Todschläger bezahlten zwanzig Mark, als der Werth eines Hauses zu zehen Mark geschätzt wurde; weswegen, wann der Erschlagene nicht nach Bürgerpflicht ein Haus besaß, die Strafe um die Hälfte vermindert wurde; in allem gab man dem Leben eines Bürgers gedoppelten Werth, weil er nicht allein für sich, sondern für die Bürgerschaft lebt. Flüchtige Todschläger wurden mit Gewalt aus den Häusern der Geistlichen ausgeholt; wann sie in ein Bürgerhaus geflohen, wagte selbst kein Rathsherr hineinzugehen, bis die Lieferung von dem Herrn des Hauses abgeschlagen worden; sie achteten das

Haus eines Mitbürgers heiliger als jenes erstere. Alles Waffentragen wurde bisweilen verboten, verborgenes unter gedoppelter Strafe; dann hastig entbrannte in den damaligen Menschen das Feur des Zorns oder die Rachsucht über Beleidigungen oder für einen Freund; welches abgenomen, da die meisten ein angenehmeres Leben zu verlieren haben und Waffen, Blut und Tod als ungewöhnlich schrecklicher scheinen. Privatrache zu verhindern wurde der, welcher einen Bürger mit Worten schimpfte, sogleich und ehe er angeklagt wurde, bestraft; wer fälschlich einen eines Verbrechens beschuldigte, gestraft, als wenn er selber dieses Verbrechen begangen. Der Zorn der Verurtheilten brach oft gegen die Richter in Scheltworte aus; alsdann standen sie auf und legten bis auf Genugthuung das Amt nieder. Jeder durch Stärke des Gefühls, den Eifer seiner Freunde, die Anzahl seiner Anhänger war schätzbarer als Freund, furchtbarer als Feind, verwegener in allem und frey durch den Character. So jeder für sich, im Ganzen die Bürgerschaft.

Das Leiden Chriſti machte einen ſolchen Eindruk, daß vom Abend vor dem grünen Donnerſtag bis zur Stunde der Auferſtehung kein Jude auf der Gaſſen oder an einem Fenſter erſcheinen oder in ſeinem Hauſe Geräuſch machen durfte. Die Herren und Frauen beyder Münſter, die Dominicaner, Franciſcaner und Auguſtiner brachten Mittwochs in der Pfingſtfronfaſten alle Reliquien auf den Hof unter ein Gezelt, hielten das hohe Amt, endlich wurden Almoſen und allen Orden Brodt und Fiſche gegeben. Einige wurden zu Befreyung des heiligen Grabes aus dem gemeinen Weſen beſoldet. Keiner der Bannfluch trug, wurde in die Stadt gelaſſen, oder mit Handel und Wandel begünſtiget: als es
1247 aber um das gemeine Weſen zu thun war, alle Gi-
1331 bellinen der Bann traf, die Kinder der Taufe, die Bürger des Gottesdienſts, die Todten des Grabs beraubt wurden, ſcheuten ſich die Züricher nicht, alle Geiſtliche aus den Münſtern und Klöſtern herauszuführen und mit Schimpf aus der Stadt zu vertreiben; da dann auch die Franciſcaner wegen der päpſtlichen Bulle zu einem Thor heraus zogen,

zum

zum andern Thor kamen diese wieder herein, aus Warmherzigkeit wie sie sagten. Im weltlichen wollten die Züricher weder dem Papst noch dem Bischof, keinem Decret, folgen und hielten ihr Statutrecht; daher waren über die Rechtshändel der Bürger mit Geistlichen von der Stadt und beyden Münstern drey Chorherren zu Pfaffenrichtern angeordnet.

Die Schweizer waren bey den Heerden einsam, die Berner mit Landwirthschaft und Ritterspielen beschäftiget, die Züricher beysamen in der Stadt und von fürchtigen oder handelnden Fremden häufig besucht, wodurch fremde Meinungen bey ihnen bekannt und beliebt worden, wegen dem Schauspiel neuer und fremder Dinge und weil der Fleiß den Geist übt, wodurch er kühn wird, allerley zu dichten. Unter jenen Ausländern war Arnold von Brescia, 1139
Schüler Petri Abälard, eines freyen und scharfsinnigen Philosophen; es hat aber der Schüler wegen dem System noch mehr gelidten als der Lehrer wegen Heloisa. Im höchsten Altertum ist im wärmern Orient eine gewisse Mystik entsprungen, beym

Anfang des Christentums unvorsichtig von frommen Männern angenommen, von eifrigen Lehrern beym Verfall der Kirche behauptet, und in mancherley Gestalt bis auf diesen Tag von vielen guten Leuten meist niedrigen Standes beybehalten worden: alles sey in Gott, Gott sey alles, alles aus ihm, alles geschehe in ihm; in uns sey ein Licht, aber die Materie drüke uns mit Banden; alles Leibliche sey gleichgültig, Vollkommenheit bestehe im Durchbruch, Durchbruch in Beschauung, wodurch wir uns in Gott versenken, wodurch auch wir Gott werden, und Alpha und Omega, Gott, Christus, Himmel und wir selbst wären einerley aus Einem zu Einem in Einem. Je unverständlicher, je göttlicher; diese Vergötterung wird redlich angefangen, stolz fortgesezt und endiget in Wahnsinn. Arnold mit warmem Gefühl und regelloser Einbildung verfocht hierein die Erklärung Abälards von der hypostatischen Union dreyer Personen in Gott. Hierauf wollte er die Geistlichen zur Beschauung dieser Geheimnisse bewegen; welches Geschäfte weder dem Papst noch

dem heiligen Collegium gefiel. Also wollte Arnold Rom aufwiegeln, als der wie jeder Schwärmer grossen Anhang hatte; die Menge machte grosses Getümmel, aber die Waffen behielten ihre Oberhand; worauf der Brescianer über die Alpen und nach Zürich floh. Die Züricher nahmen ihn auf; er aber streute den mystischen Samen, welcher in der Folge vieler Geschlechter reiche Frucht gebracht; Lehren, deren Dunkel die Eigenliebe schmeichelt, werden mit Feur von vielen behauptet, bis der ganz betäubte Verstand endlich zugiebt, Finsterniß sey Licht. Wider Arnolden bekam der Bischof von Costanz, unter dem Thurgau ist, einen ernsten Brief S. Bernharden, Abt von Clairvaux, welcher dem Arnold in vielem ähnlich war, doch bisweilen verstanden wurde; dieser Brief war vergeblich, wegen der unversöhnlichen Feindschaft zwischen dem todten und lebendigen Buchstaben und beyderley Licht. Nachmals gieng Arnold wieder nach Rom und 1134
wurde nach Gewohnheit der Kirche als Käzer leben- 1155
dig verbrannt, wodurch vorzüglich im Thurgau der

Glauben an seine Lehre zunahm. Das Gerücht neuer Lehren ergieng unter das Landvolk; Berchtold ein Schuster predigte sie zu Rüti; da dann das Volk unsäglich gegen die Geistlichkeit aufgebrannt: der
1206 Freyherr von Regensberg hatte zu Rüti ein Kloster
1217 gestiftet; der Baur brach wütend auf und machte
1230 es dem Erdboden gleich. Zu Zürich wurde die Immunitet bestritten, den Geistlichen der Concubinat
1233 verboten und alles gibellinisch. Der fallenden Kirche eilten die Dominicaner zu Hülfe, um (nach des Papsts Brief) den Weinberg des Herrn von einigen kleinen Füchsen zu säubern. Sie thaten es. Doch von dem an loderte zu Zürich ein Zunder zu Schwärmerey, dessen Würkung bald gefährlich bald seltsam fast allezeit erschienen ist.

Zu gleicher Zeit haben in diesem Land Walther von der Vogelweide, Conrad von Muri, der Hadloub, Freyherrn von Regensberg und Eschenbach, Grafen von Tokenburg, Habsburg und Welschneuenburg und andere Bürger und Herren als Minnesinger die Liebe besungen, und in strengern Liedern den Verfall der

Sitten *) vorgehalten; die Abtißin zu Zürich, der Abt von Einsiedeln und Bischof zu Costanz beehrten sie; im Haus eines Rathsherrn zu Zürich, Rüdiger Manesse, hatten sie miteinander in Vertraulichkeit viele glükselige Tage, und Manesse hinterließ ausgewählte Poesien von mehr als 140 Verfassern. Es ist in ihren Gesängen viele Anmuth und Kühnheit und etwas erhabenes; in ihrem Ausdruk sieht man bey Einfalt und Adel den Reichtum der deutschen Sprache, der Mutter und Königin aller abendländischen Sprachen; ihre Unvollkommenheit kam nicht von Armuth an Worten, sondern von der damaligen Armuth an Gelehrtheit und Philosophie. Der Kaiser Friderich, ein geborner Sicilianer, hatte grosse Liebe für die Dichtkunst, er selber dichtete,

*) Ich fand die Stühle leider leere stahn,
Da Weisheit, Adel und Alter gewaltig sassen eh'. —
Dess' hinket Recht und trauret Zucht und siechet Scham. —
Da man der rechten Minne pflag, da pflag man auch der Ehren,

Vogelweide.

wie auch sein Sohn, und viele Reichsfürsten. Da keimten die schönen Wissenschaften empor und ergossen unerhörte Wollust über das menschliche Leben. Aber der Kaiser kam als Deist in den Bann und alles in fürchterliche Unruhen; im vierzehenden Jahrhundert vertrieb aus Zürich der Ehrgeiz eines Bürgermeisters Eintracht, Handel und Geschmak am Schönen; in Deutschland erschien die Scholastik, hierauf kam die Polemik, endlich die Nachahmungssucht. Ueber welchen Unfällen das Aug der deutschen Fürsten und fremden Völker von den deutschen Musen abgewendet worden ist.

In der Schweiz beharren einige Völker in ungelehrter Einfalt; bey andern haben Gelehrte ohne Rükſicht auf den Staat für Gelehrte geschrieben, andere an andern Orten spizfindig und ohne Zurükhaltung über die Regierungen, welches von geringem Anfang aus wenigen Städten mehr und mehr ſich ausbreitet; da dann viele aufgeworfen: alle Aufklärung ſey Republiken gefährlich; andere eingewendet: es ſey eine elende Freyheit, blind, ſtumm

und taub in einer kleinen Stadt schlummern wegen der Furchtsamkeit einiger Regenten, für welche rathsamer wäre, sich selbst aufzuklären, und nicht, blöde mit Fremden, mit ihrem Volk hochmüthig, sondern mit lezterm standhaft, offenherzig, liebreich, brüderlich, mit erstern entschlossen und mit bescheidener Würde umzugehen; weniger von ihrem Volk, mehr von Potentaten zu besorgen; dieser ihrer Kriegskunst eine Kriegskunst, nicht Unwissenheit, entgegen zu stellen; wann die Republik untergienge, nicht ein dummes, unbehülfliches, erstauntes, furchtsames Volk, sondern ein aufgeklärtes, wolgesittetes, freygesinntes, zu allem geschiktes Volk zu hinterlassen; sie, die Regenten, werden in und nach der Freyheit im Land und bey den Fremden die Ersten und Regenten seyn, wann sie das Commando wie gute Generale, Staatsgeschäfte geschikt und fleißig führen; wo nicht, unaufhörlich zittern, mehr und mehr verachtet und endlich ganz vernichtet werden; endlich sey der Paß Morgarten einer Armee leichter zu versperren als der Sinn dieses freyen Volks der

allgemeinen Aufklärung des menschlichen Geschlechts. So loben sie die Studien der Kriegskunst und Weltkenntniß; von der metaphysischen Politik einiger Städte glauben sie: sie gebe einem Volk grössere Fertigkeit in vielerley Grundsäzen, als Beharrlichkeit in einer Verfassung; solche Völker werden bessere Metaphysiker haben, andere einen weisern Senat und bessere Soldaten; jene werden mehr schreiben, diese mehr vollziehen; jene die Freyheit ungemein erheben, wie Kranke die Gesundheit; und mit gewaltigem Feur schreiben, aber der Gang der Natur sey gerade und still; jenes Feur werde Character scheinen, Standhafftigkeit in der Unbeständigkeit werde dieser Character seyn; sie werden Aufsehen machen durch Zerrüttungen und alle Augen auf sich ziehen durch ihren Fall.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Die Veränderung der politiſchen Verfaſſung von Zürich.

Die Züricher vertrauten, wie oben gemeldet, vier Herren aus dem Ritterſtand und acht Bürgern alle vier Monate das gemeine Weſen; während welcher Verwaltung die Stadt an Liebe der Geſetze, an Fleiß und Handel, Reichtum, guten Sitten und ſchönen Wiſſenſchaften dem ganzen Thurgau zuvor und an Dapferkeit gleich gekommen, und vom Gotthard bis nach Mainz mit allen Städten und Ländern, dem Haus Oeſtreich, den Grafen von Rapperswil, den Freyherren von Regensberg, Eſchenbach und Bonſtetten rühmliche Bündniſſe, Friedensſchlüſſe und Burgrechte geſchloſſen. Bis die 1335
Zeit herankam, da die Regierung vor Alter ihre Wachſamkeit verlor. Da trennte ſie ſich in Partheyen. Die Schwächern aber klagten, der Staat werde vergeſſen aus Haß und Liebe zur Parthey;

verbürgerte Freyherren haben keine Sicherheit für ihre Edelsize, noch Bürger für Ehre, Gut und Blut, noch die Stadt für das Einkommen; die Rathsherren geben die Rechnung nicht; Audienz geben sie, wem, und wie es ihnen gefalle; über die Reichslehen, die unter dem Reichshaupt stehen, scheuen sie sich nicht, willkürlich Urtheil zu sprechen. Vornehmlich Rudolf Brun, ein junger und reicher Mann, auch Rathsherr, hielt vielen Bürgern vor: diese unanständige Tyranney in ihrer freyen Stadt nicht zu ertragen; er vermöge nichts, weil er seine armen unterdrükten Mitbürger über alles liebe; sie vermögen, was sie wollen, sie mit ihrer Menge, ihren Gewerben, ihrem dapfern Muth, als die nichts zu fürchten haben, als die Recht und Freyheit retten und wann sie zusamen halten, besser als die Reichen regieren würden; wann sie dieses thun wollen, wolle er als Anführer Würde, Gut und Leben mit Freuden ihnen aufopfern. Viele die ein Rathsherr einst unfreundlich begegnet, viele denen eine Vermögensteuer beschwerlich war und also unnöthig schien, viele die nicht nach ihrem Sinn und also ungerecht

gerichtet worden, andere die nichts vom alten Regiment, vom neuen vieles hoften, kühne Jünglinge die eine Unternehmung des Unternehmens wegen liebten, andere um das Schauspiel einer fallenden Regierung zu erleben, und wer den besondern Reiz geheimer Verbindungen empfand, alle traten Brun bey. Wovon die Regierung nichts vernahm; in solchen Fällen ist Verschwiegenheit selbst ein ungemein süsser Genuß für unser Bewußtseyn. Die Rotte der ersten Monate diente aus, und als im Anfang des May die Bürgerschaft auf dem Hof in grosser Anzahl zusamen gekommen, erschien die zweyte Rott und erwartete ihre Bestätigung. Diese wurde zu ihrem grossen Erstaunen abgeschlagen, und einer vom Volk trat auf und foderte von den Stadtgeldern einiger Jahre Rechnung; worauf Ulrich Manesse, Ritter, Rudolf von Glaris, Ritter, Johann Stagel und Johann Schäfli, Herren dieser zweyten Rott, Freunde Rudolf Bruns, aufgestanden und alles was die Bürger begehrt gebilliget. In dieser unvorhergesehenen Verwirrung wußten die übrigen keine Ausflucht, als: es sey eine Neuerung; einige riefen die

andern Rotten zu Hülf; einige behaupteten, man ſollte die Urheber ſtrafen; andere thaten mancherley Zuſagen. Zulezt wurde ihnen heim zu gehen geſtattet, um zu rathſchlagen, dann Brun kannte ihre Schwäche; er vermied (wie Anführer eines unſchuldigen Volks thun müſſen) den Anſchein einiger Gewalt. Um deſto mehr hielten die Rathsherren den Zufall für einen vorbey gehenden Sturm, zögerten bis das Volk erkalte, und ergriffen keine männliche Maasregel; wenige republicaniſche Regenten kennen das Volk; ihre Erfahrung, worauf ſie ſich viel zu Gute thun, betrift nur die Formen. Brun betrachtete ſechs Wochen lang ihre kleinen Künſte. An Sanct Johann Baptiſten Tag ließ er ausbreiten: die Räthe ſpotten der Bürger; da kam das Volk von allen Orten mit groſſem Lerm in vollem Lauf (ſowollte er es) nach der untern Brüke, bey welcher auf dem Rathhaus der Rath verſammelt ſaß. Zuſehens nahm der Auflauf zu, ſo daß der ganze Rath in groſſe Furcht des Todes kam. Zwey Ritter Johann Müller und Heinz Biber nebſt Hanns Krieg erklärten ſich wie Brun; acht Räthe

dieſer zweyten, zwey der erſten, ſieben der dritten Rotte ſaſſen auf und flohen, begleitet von 21 Freunden; ſo daß durch bloſſe Drohungen, die zu rechter Zeit geſchahen, die Obrigkeit vertrieben worden. Als nun das Volk verſchworen, dieſelbe zu beſtrafen, erſezte es die erſte Rott. Alſo verwaltete dieſe das Regiment; an S. Ulrich aber wurde die Bürgerſchaft in die Franciſcaner Kirche auſſerordentlich berufen, und ermahnt, alle Klagen vorzutragen; da wurden alle Mißbräuche und Fehler der vorigen langen Verwaltung durch den Anhang Bruns mit vielen Worten vorgeſtellt. Auf welches Verhör die meiſten Stimmen dahin giengen: von allen Rotten Rechnung zu fodern; alle an Ehre, Gut und Blut nach Verdienen, jedem zum Erſaz und andern zum Schreken abzuſtrafen; die alte Regierungsform abzuſchaffen und bis auf weitern Schluß Rudolfen Brun, dem Ritter, in allen Sachen Vollmacht aufzutragen, worüber ihm ein Eid geſchworen werden müſſe. Zu ſeinen Räthen ernannte Brun ſeine Freunde Rüdigern Maneſſe, Heinz Biber, Hannſen von Hottingen und Jacoben Brun. In dieſer Erſchütterung

des gemeinen Wesens zu Zürich suchten die alten Regenten ihre Sicherheit und überliessen die Stadt ihrem Feind; wodurch sie glaubwürdig machen, wessen er sie angeklagt, und ward gesehen, wie schwach ein Mann, dessen Würde von seinem Amt abhängt. Ihnen blieb nur, wofür sie einig besorgt waren, ihr Gut, also baten sie um sichern Geleit und Verhör; doch vierzehen weigerten sich, Brun als Richter zu erkennen; 24 erschienen und gehorchten. Am ersten August standen sie vor dem Volk in der Franciscaner Kirche; aber es wird nicht gelesen, daß einer an sein voriges Leben appellirt oder die Ehrfurcht und Liebe der uralten Verfassung zu erweken gewußt, sondern sie sprachen als Leute, die Häuser und Gärten zu verlieren befürchten. Dieses wußte Brun; daher sie verschiedentlich gebüßt und verwiesen, und nebst ihren Kindern aller Verwaltung unfähig erklärt worden; ihre Güter, diese ihre Fesseln, behielten sie; die vierzehen wurden alles Vermögens beraubt und bey Lebensstrafe ewig verbannt. Die erste Verfassung des gemeinen Wesens der Züricher nahm dieses Ende.

Es waren aber in dieser Stadt über drey und zwanzig hundert Haushaltungen, eine nicht verächtliche Menge, wo es auf Geschik und Muth ankömt. Von ihrem Vermögen steurten sie mehr als achtzehen hundert Pfund; aus diesem einigen Artikel hatten die Züricher 300 Pfund mehr als die Berner, nachdem diese das Haus Oestreich, das Haus Burgund und viele Grafen und Herren besieget und von Windisch bis nach Murten Aargau und Uechtland unterworfen. Es war vielmehr ein allgemeines Wohlseyn als grosse Reichtümer bey wenigen. Die Bürger waren wol geharnischt und hatten auf den Thürnen viele schöne Rüstungen, Armbrüste in grosser Zahl und allerley Kriegsgeräth. Mehr nicht als an der Sil einen Wald hatten sie unter ihrem Gebiet; ihre Handelschaft erstrekte sich nach Polen, Italien und Flandern. So stand ihre Stadt mitten unter dem Adel hochgeachtet an den östreichischen Gränzen. Diese Bürgerschaft versammelte Brun und gab die neue Regierungsform.

Oberhaupt ist lebenslänglich Rudolf Brun, Rit- 1336
ter, Bürgermeister, mit einem Rath aus Rittern

und Bürgern, und auch aus Handwerkern. Dem Bürgermeister und Rath schwören alle Bürger von zwanzig und mehreren Jahren, oder unter diesem Alter wann es der Bürgermeister erfodert, mit Leib und Gut Beystand und vollkommenen Gehorsam, vor andern dem Bürgermeister bis an seinen Tod; der Bürgermeister schwört gerechtes Gericht und wachsamen Schirm nach bestem Vermögen mit Leib und Gut. Alle Ritter und alle Bürger, die ohne Handwerk leben, werden in eine Gesellschaft vereiniget, und heissen die Constabler (Kriegsgesellen); diese warten des Bürgermeisters und der Stadt Zürich, die Panier der Stadt in der Hand. Es ernennt aber der Bürgermeister drey Ritter und vier nach Wolgefallen Ritter oder Bürger, mit welchen er aus den Constablern dreyzehen, sechs Ritter, sieben Bürger, zu Rathsherren erwählt. Alle Handwerke (an Zahl bey funfzig) werden in dreyzehen Zünfte unter dreyzehen Paniere eingetheilt; eine Zünft bestehet aus Meister und Gesellen, deren der erstere durch die meisten Stimmen der leztern beym Eid gewählet werden soll, ein Handwerksmann,

Einwoh-

Einwohner, alter Bürger, von Ehre, Gut, Wiz und Bescheidenheit, bis nach den sechs Monaten seines Amtes ein anderer zunftgenosse Handwerksmann von seinem, oder, wo mehrere, von einem andern Handwerk erwählet werde; Wahlstreit kömt an den Bürgermeister; dieser entscheidet für den besten Zunftmeister. Alle Zunftmeister leisten dem Bürgermeister den Eid; sie und jene Rathsherren ab der Constabel halten den Rath unter dem Bürgermeister. Aber dieser bleibt, bis er stirbt; worauf wann Heinrich Biber, wann Rüdiger Maneſſe, Ritter, oder Jacob Brun und Hanns von Hottingen oder einer derselben überlebt, einer dieser vier zu seinem Nachfolger in dem Bürgermeistertum erwählet werden wird. Die Gewalt aber des Raths dauret von Sanct Johann Baptisten auf S. Johann Evangelist und von diesem auf jenen; vierzehen Tage vor jedem dieser Feste macht jede Zunft neue Meister, wählt Brun die sechs Wahlherren und mit ihnen Rathsherren; an S. Johannsen Abend in der Mitternachtstunde, wann man zur Mette leutet, treten die alten Räthe ab der Verwaltung, der

neue Rath aber fängt an zu regieren. Also richten die Räthe, über die Frevel jeder seiner Zeit und Geld und Ungehorsam jeder Zeit, ohne Nachlassung der Bussen und (bey Verstossung und ewiger Verbannung) ohne Mieth und Gaben. Dem Bürgermeister ist vorbehalten, daß wann es nöthig scheint, er nach seinem Wolgefallen zwey oder drey vom vorigen Rath berufen darf zum Rathschlagen. Unschädlich dem Durchlauchtigsten, unserm gnädigen Herrn Kaiser Ludwig von Rom und dem Reich ist also diese Verfassung für ewige Zeiten angenommen, mit Willen, Sigel und Unterschrift Elisabethen von Mazingen von Gottes Gnaden Abtißin des Gotteshauses Zürich, wie auch mit weisem Rath, Unterschrift und Sigel des ehrwürdigen Herrn, Grafen Kraft von Tokenburg, Propst beym grossen Münster, am Dienstag nach S. Marien Magdalenen, in dem tausend drey hundert sechs und dreyßigsten Jahr.

Daß also ein einiger unbewafneter Mann durch Muth und List ein althergebrachtes Regiment ohne Blutvergiessen schnell als tyrannisch gestürzt, un-

erhörte Alleinherrschaft und beym Volk als Befreyer der Stadt und Vater der Armen den grösten Ruhm erworben, und an seine Person die Constabler durch Rathswürden, die Handwerker durch neues Ansehen und ihre Zünfte, die Zunftmeister durch seinen Anhang und durch sein Entscheidungsrecht, alle Jungen und Alten, Reichen und Armen, Zufriedenen und Mißvergnügten durch den höchsten Eid, viele durch Liebe, verschiedene durch Bewunderung, viele durch Dank, viele durch Hofnung, viele durch Furcht, für sie, für Verwandte, für Nachkommen vor seiner überlegenen und lebenslänglichen Macht, vor seinen Anschlägen, vor seiner Kühnheit, gefesselt hat. Welche Macht er nicht, wie die meisten, versäumt, im Lauf des Glüks, wider gleiche Unternehmungen zu befestigen; sondern, weil nichts beweglicher, als der grosse Haufen, vertheilte er die Bürger, wodurch er sie geschwächt; er blieb auf allen Zünften stark. Welches nicht gelungen wäre, wann er die edlen reichen Constabler auf die Zünfte zerstreut hätte, woselbst sie durch Höflichkeit und Aufwand viele Handwerker gewonnen hätten, und ge-

fähreliche Zunftmeister geworden wären. Die ersten Zunftmeister von Handwerken hatten die Politik, welche man in Schuster- und Schneider-Werkstetten erlernt: Waar aus möglichst wolfeilen Materialien zu verfertigen, und in möglichst hohem Preis zu verkaufen, in andern Sachen dem Bürgermeister ihrem Schöpfer Folge zu leisten; dann die Regierungskunst ist keine leichtere Kunst als die Verfertigung eines Schuhs, weswegen auch sie von denen, die sie nicht gelernt, nicht verstanden wird; es glaubte aber kein Schneider ein Hufschmid, wol aber ein Staatsmann zu seyn, dann der Bürgermeister machte es ihm weiß, desto geneigter war jener dessen Meinungen; also wurden sie durch die meisten Stimmen die Vortreflichsten. So verfiel der Stadtadel und kamen die Handwerker auf, und ihnen gefallen ward der Weg zur Macht. In den Hirtendemocratien erkalteten die Begirden auf einsamen Alpen; zu Zürich faßten sie Feur durch Zusammenstoß im täglichen Umgang; die Hirten wünschten stille Freyheit, Gewerbe gaben die Liebe des Gewinns; ieue wurden wenigstens einzeln gute Kriegsmänner, ihr

militarischer Geist blieb; in der Werkstatt schwerer. Hier wurde mehr gesprochen; wodurch viele verdrießliche, nicht blutige Unruhen mit Getümmel ohne Gefahr hervor gebracht wurden. Brun, wie alle Partheyhäupter durch die Bewunderung des Volks bezaubert, war ohne die edle Hoheit, mit welcher alte Gesetzgeber die Macht unsterblichem Ruhm aufgeopfert haben.

Im Altertum waren alle Zünfte militarisch; hierauf entstanden Innungen, als der Vertrieb der Arbeit erst enge Kreise hatte. Jeder Handwerksmann von Zürich war als Bürger in einer Zunft; eben derselbe war oft in mehreren Innungen verschiedener Zünfte, dann jeder trieb noch damals mancherley. Männer waren zünftig; in Innungen waren auch Weiber. Die Wahl des Zunftmeisters gieng meist so zu: der alte Zunftmeister nahm zwey Zunftgenossen zu sich, diesen drey Männern schlug einer nach dem andern an einem abgesonderten Ort unter verschworner Verschwiegenheit neue Zunftmeister vor; wer den meisten gefiel, bekam das Amt. Worauf der Neuerwählte sechs Zunftgenossen ihm

zu Räthen auserlas; im Rath war ein altes Herkommen, in schweren Sachen einige, doch überhaupt mehr nicht als hundert Bürger zu berufen, um Rathschlag zu vernehmen. Bey den Krämern wurden von dem Zunftmeister und jenen Sechs sechs andere Zunftgenossen und von diesen Dreyzehen der Zunftmeister gewählt. Jede Zunft wurde von dem Zunftmeister oder nach dreyen Monaten von dem Gesez versammelt. Innere Streitsachen der Handwerker wurden von jenen 7 Männern gerichtet. Mitglieder der Innungen und Genossen der Zünfte steuerten Geld für ihr gemeines Wesen, ihre Bedürfnigen, für Mahlzeiten, Wein, oder für ewige Lichter auf den Altar, den die Zunft gestiftet; aber sie konnten zu diesen Steuren genöthiget werden. Alle waren bewafnet, unter der Aufsicht ihres Zunftmeisters, und erschienen bey der Trauung eines Zunftgenossen, und bey seiner Begräbniß. Die Bürgerschaft wurde eine Eidgenossenschaft aus dreyzehen Republiken verschiedener Verfassung, die ihr Gerichte, Finanzwesen und Militarwesen hatten; so daß die Schuster, Beken, Seidenweber, Schmiede, von

ihren Zunftmeistern vertreten wurden; den Staat besorgten alle oder niemand: Brun gehorchte den Handwerkern, um die Constabler zu beherrschen; dort war Vermögen, hier Gewalt; welches Begierden entflammt. Also wurde alles Rohe wolfeil und alles Verarbeitete theuer; jenes zum Nachtheil des Landmanns, dieses der Bemittelten; nicht immer hinterhielt ein Handwerk die Vertheurung der Arbeit eines andern; dann meistens wurde von ihnen verkauft und von den Reichen verbraucht. Die Ausfuhr aller Materialien und Einfuhr alles Verarbeiteten, bald auch alles Mitwerben fremder Handwerksleute wurde verboten. Einige entweder gute oder verständige Männer wurden aus Liebe des gemeinen Wohls oder um die Regierung zu stören bewogen, um Erlaubniß zu bitten, Brodt, Wein, Leder und andere nothwendige Waaren in der Stadt oder auf dem Land von den besten und wolfeilsten Verkäufern frey zu erhandeln. Worauf die Regenten geantwortet: wer diesen Vorschlag wiederhole, sey fünf Jahre lang aus der Stadt verbannt und um zehen Mark gestraft; wo nicht: am Leib

Durch welche Schranken und den Verfall des Vermögens und Ansehens der vornehmsten der allgemeine Flor (Eigennuzen ist kurzsichtig) von den Zünften verhindert wurde. Sie als gutmeinende Zunftgenossen und fleißige Hausväter verdienen keinen Tadel, sondern Rudolf Brun der das gemeine Wesen denen überlieferte, die Stand und Erziehung zu Privatsorgen bestimmten. Weswegen Rechtliebende die Verachtung und Vervortheilung der Constabler mit Vergnügen bemerkten, weil ihr träger Widerstand im Anfang dieser Unordnung sie würdig machte, die Folgen zu fühlen.

1337 Als der Kaiser berichtet wurde, daß zu Zürich Rathsherren wegen Verlezung der Lehenrechte des Reichs, Verschwörungen wider ihre Mitbürger und unerträglichen Ungerechtigkeiten verbannt und hierauf mit Vorbehalt aller kaiserlichen Rechte die Gerichte erneuert worden, bestätigte er diese Veränderung. Aber die flüchtigen Regenten wurden vom Graf Johann von Habsburg Rapperswil und vielen edlen Herren aufgenommen. Der Graf war mit [illegible]er Stadt, wie sie zu ihrer Zeit gewesen, in Burg-

recht, und hatte auf ihre Standhaftigkeit gerechnet, sicherer als auf den Willen Rudolf Bruns und auf die Politik und Waffen dieser Senatoren, von denen er seine Schuhriemen aufbösen lassen. Da ein Partheyhaupt von einem aufgebrachten Volk die meisten Stimmen leicht erwirbt, glaubte der Graf benachbarte Fürsten können dieses alles nicht gleichgültig ansehen. Die vierzehen Vertriebenen, welche nicht erschienen, wohnten also zu Rapperswil und auf Schlössern; da sie ihrer Güter beraubt worden, legten sie Arrest auf die Landgüter der Gegenpart; Freunde und Freundinnen erwarben ihnen Anhänger. Man sagte, einer habe die Stadt anzünden und hiedurch erobern wollen; Brun brachte also einige Bürger zum Tod und marschirte gegen Rapperswil. Johann war wegen dem Schloß Grinau 1338
in Krieg wider Diethelm Grafen von Tokenburg, zwischen Tuken und Uzenach; die von Schwyz halfen dem von Tokenburg, mit welchem auch die Züricher Grinau zu gleicher Zeit von Süd und Nord erobern wollten. Also vereinigten sie sich, landeten und hielten Mahlzeit in solcher Zahl, daß der Feind

wenig hofte, sie aber nichts fürchteten. Daß dieses also wäre, vermuthete der Graf, ermunterte seinen kleinen Haufen (der Graf war sehr dapfer und in schöner Jugendblüthe) und fiel aus einem Wald. Auf welchen Zufall die Züricher mit Verlust unordentlich in die Schiffe gestohen, Dietheim gefangen und Brun verwundet wurde. Da kam ein Corps von Schwyz, worauf der Bürgermeister voll Furcht der Würkung des Unglüks auf die Gemüther, das Volk ermunterte, Rache zu suchen; sie wandten sich und landeten begeistert mit Wuth. In dieser Schlacht focht Habsburg unerschroken an der Spize des Volks, allein unterlag der Menge; in welcher Noth er seinem Freund, Alingar, einem jungen Ritter, zurief. Allein der Graf wurde erschlagen, auch der junge Ritter fiel neben seinem Freund; worauf die Rapperswiler in heftigem Zorn über den Verlust ihres geliebten Herrn, und eines Treffens den Tokenburg umgebracht.

Doch Rudolf Brun wurde weniger durch den Sieg bevestiget als durch die Zweytracht unter den Vertriebenen; sie hatten eine Unabhängigkeit und

Gleichheit, wegen welcher sie die Geschäfte ihrer Parthey nicht einem einigen übergaben; als nun einige 1336
erschienen, andere nicht, wurde von diesen der Friede
verachtet und von jenen gesucht; einige wollten im
Frieden beharren, andere sich rüsten. Als der Kai- 1338
ser und Herzog von Oestreich für die beyden unmündigen Söhne des Grafen von Rapperswil vermittelten, wurden den Vertriebenen ihre Güter zurük gegeben und wegen jener Arreste sechs hundert Mark
Silber auferlegt. Welches viele gebrochen, daher 1339
die Züricher ihre Güter wieder eingezogen, ihre Häuser den Zünften geschenkt haben sollen. Da baten
viele um Frieden, einige ergaben sich, andere tractirten durch Vermittelung Oestreichs und eilf benachbarter Städte. Die Parthey wurde von vielen ver- 1340
lassen, von vielen ergriffen; sie geriethen in Mißtrauen untereinander, hiedurch bey Fremden in Verachtung. Welche Thorheiten der Bürgermeister bemerkt und genuzt, also nie nach ihrer Freundschaft
getrachtet und allemal mit Würde tractirt; wie er
dann im ersten Frieden sie nicht nur entfernt, sondern von Italien bis mitten in den Elsaß zerstreut,

die Macht ihre Güter zu veräussern oder in Burgrechte zu treten ihnen genommen, das Ziel der Verbannung seiner Gnade unterworfen. Wer zu Zürich wohnen wollte, mußte bey Leib und Gut ihm schwören. Wer jenes nicht wollte, um dieses zu vermeiden, wurde auf ewig verbannt. Freunden, Verwandten oder Söhnen war verboten, zahlreicher beysamen zu seyn als fünf, nachmals als drey. Nach dem Klang einer Gloke wurde gefangen, wer ohne Licht auf Straßen war, und gebüßt wer den andern aufnahm; gebüßt oder verbannt, wer einen Pfaff schimpfte, und auf das Feld geworfen, wer ohne Beichte und Christi Leib den Geist aufgegeben; gestraft an Leib und Gut, wer nicht bey Tag und Nacht auf das Zeichen oder wer ohne Armbrust marschirte. Ihm dem Burgermeister wurde eine Garde gestattet, und sechzig Mark, allein und nach Willkür jene zu besolden, endlich Macht über alle Privatpferde in jedem Fall. Bürger bewachten das Rathhaus, andere patrouillirten, drey Wächter in ihren Gassen, vier Schaarwächter durch die Stadt, zwey Wächter auf den Thürnen, alle be-

schworen einander anzuklagen; dem der um Geld Bürger der Wache entlassen, wurden die Augen ausgestochen.

Das drey und zwanzigste Capitel.

Wie Zürich dem Bund beygetreten ist.

Diese furchtsame und furchtbare Regierung erwarb Ansehen und Haß. Die Städte S. Gallen, Costanz und Schafhausen, die Johanniter zu Wädiswil, Klingenau und Biberstein und ein reicher Freyherr von Krenkingen suchten und erhielten Bund und Burgrecht; einige schwuren, den Eid an Brun dem Eid an Zürich vorzuziehen; die Winterthurer und Costanzer faßten durch sein Beyspiel Muth und verjagten den Rath. Hingegen viele verfluchten den Bürgermeister, der Kinder Eltern, Eltern Kindern, vielen Brüder und brüderliche Freunde, der Stadt um geringe Fehler, vornehme, dapfere, reiche Mit-

bürger und Nachkommen ihrer alten Regenten entrissen, dem Pöbel Würden, sich selbst Macht gegeben, diese gegen jenem durch Niederträchtigkeit, gegen andere durch starre Strenge, hohe Bussen, Verbannungen, Hinrichtungen, weniger durch eigene Stärke als ihre Schwäche behauptete; dann Tyranney besteht nicht ohne Tyranney; er that, was ihm zukam. Als
1350 die Gegner fühlten, was ihnen zukomme, machten sie eine Verschwörung, wodurch die Mißvergnügten und Vertriebenen in einer Nacht langem Unglük durch Glük oder Tod ein Ziel zu sezen sich entschlossen. In diesem Anschlag wandten sie sich an Johann den andern von Habsburg Rapperswil, dem die Blutrache seines Vaters oblag; er wurde ihr Haupt und versprach sein Volk. Sie, wann er sie in Vaterland und alte Verfassung bringe, versprachen einige Geldschulden seines Hauses zu tilgen. Bey ihm war der Schwestersohn seines Vaters, Herr Johann von Bonstetten, ein reicher Jüngling, der bis in den Tod die Waffen geliebt; Herr Ulrich von Mazingen, Bonstettens Vetter, und Herr Berengar von der Hohen-Landenberg, einem Schloß in der Au an der

Tös, welches die Züricher, die er nie beleidiget, geholfen zerstören. Unter 800 Verschwornen war kein Verräther; einer Gemeinde seltener als einem Fürst, einer kleinen seltener als einer grossen Republik werden Verschwörungen verrathen: Ehrfurcht schrekt weniger, keine Belohnung lokt, und ein Bürgermeister und Rath wird nie geliebt wie die Person des Fürsten. Erstlich also ritt Bonstetten, als wollte er seine Schwester im Frauenmünster besuchen, mit grossem Gefolge nach Zürich, um die Weber und Hufschmiede aus dem Senat an Stuhl und Ambos zurük zu führen. Am 23 Hornung aber erschien bey finsterer Nacht als in schnellen wichtigen Geschäften. Johann von Habsburg; er wurde eingelassen. Einer zog den von Hohenlandenberg über die Maur. Die ganze Nacht marschirten und schifften die Rapperswiler zu Wasser und Land gegen Zürich; ein Thorwächter war verschworen. Also nach und nach, als zu dem angekommenen Grafen, versammelte sich die Parthey im Haus eines mitverschwornen Wirths. Rudolfen Brun wollte sie zuerst umbringen und hoffte alles vom Schrecken, ihrer Stärke, der Nacht

und von den Rapperswilern. Diese Unternehmung endigte mit allgemeinem Ruin, weil in grossen Sachen die meisten vergessen, daß nichts klein ist. Ein Bekersjunge schlummerte am Ofen des Zimmers, horchte, gieng hinaus und warnte den Beker, dieser den Bürgermeister, weil jeder ungezweifelt, ungefragt, den Jungen einen Bedienten des andern geglaubt. Der Bürgermeister in seinen Panzer; der Beker an die Sturmgloke; jener dem Rathhaus zu; alle Nachbaren vom Weib, den Kindern, dem Gesinde gewekt. Einige Verschwornen vernahmen es, begegneten dem Bürgermeister und erschlugen seinen Knecht, weil er voraus gieng, und Brun rief Petermann, ihre Losung, warf sich in das Rathhaus, stieß den grossen Riegel und rief mit gewaltigem Geschrey die Bürger aus dem Schlaf. Ein Graf aber von Tokenburg, Mitverschworner, der bey Nacht über den Fluß gesezt, hatte sich nicht enthalten, seinem Gefährten leise zuzusprechen; da strandete der Schiffmann und als der Graf ertrunken, wekte er die kleine Stadt; in welchem Augenblik die Sturmgloke erklang und aus der grossen Stadt

Brun

Brun laut rief, Zürich sey verrathen, er lebe, sie sollen die obere Brüke abwerfen und ihrem Rathhaus zulaufen. Die Bürgerschaft in wenigen Minuten geharnischt und bepanzert folgte seiner Stimme; er aber stand in ihre Spize; die Handwerker unter ihren Zunftmeistern eilten mit mancherley Waffen ihm zu; im grossen Münster erschallte die Nachricht, als die versammelten Chorherren den Gottesdienst ihrer Frühmesse hielten, alle verliessen den Altar und eilten bewafnet an den Streit; aus den Fenstern warfen die Weiber Kacheln, Töpfe und Steine; aus allen Gegenden erhob sich Geschrey der Wehklagenden, Ermunternden und Verzweifelnden. Rudolf Brun führete an; die Verschwornen hielten vest, und Habsburg hofte auf sein Volk. Da fiel Maneß der Scholaster, fielen Hohenlandenberg und Ulrich von Mazingen und fünf ehemalige Rathsherren. Ein Flüchtiger berichtete zu früh den Verlust aller Hofnung dem anziehenden Volk; da kehrten die Rapperswiler um und wurden die Verschwornen verlassen. Sie nach langem Kampf ergriffen zerstreut jeder seine Flucht. Viele ertrunken,

viele Verwundete wurden zertreten, andere in engen unbekannten Gassen erschlagen; Habsburg und Bonstetten sprungen von der Maur und wurden im Graben gefangen. Alles wegen jener Unachtsamkeit und weil man dapfer streitet, wann man zur Furcht die Zeit nicht hat.

Habsburg und Bonstetten wurden in dem Thurn Wellenberg auf einem Fels im See verwahret. Alle Todte blieben drey Tage unbegraben, bis Wagen und Pferde ihre Leichname zerquetscht hatten. Achtzehen Bürger wurden mit dem Schwerdt hingerichtet; neunzehen, jeder vor seinem Haus, auf das Rad geflochten, um durch das Schauspiel ihrer langwierigen Marter in der Todesangst von Anschlägen für alte Gesetze wider den Bürgermeister jeden abzuhalten. Er wagte Unmenschlichkeit, weil das Volk in seiner Macht war, und gab zu Zürich das Beyspiel der Frechheit, weil die Nachwelt ihm Gleichgültig war. Hierauf marschirte er mit allen Zürichern und Bundsgenossen von Schafhausen hinauf nach Rapperswil; diese Stadt, nachdem er ihre Verfassung und allen Einwohnern Leib und Gut

versichert, wurde übergeben und besezt. Gottfried und Rudolf, Brüder des Grafen, verhinderten es nicht, begehrten dessen Erledigung nicht, und beunruhigten die Züricher durch Stillschweigen, indem sich Brun geschmeichelt, um Frieden gebeten zu werden. Endlich drohete er, zu verheeren. Welches vom Landvolk abzuwenden, die Königin Agnes von Oestreich, die zu Königsfelden lebte, einen Stillstand vermittelt, ohne Meldung von dem Gefangenen oder dem Frieden. Die vorderöstreichische Regierung erneuerte, ohne dieser Begebenheiten zu gedenken, mit Zürich einen Bund. Der Stillstand endigte ohne Zufall. Worauf die Züricher, Costanzer und Bürger von S. Gallen verwüstend in die Mark fielen und Alt-Rapperswil belagerten. Die Besazung zog ab, Alt-Rapperswil wurde zerstört und von der Mark ein Eid genommen; die Grafen schwiegen still. Zulezt boten die Ueberwinder Frieden an, dann die Waldner, Elsasser, Edle und Vasallen des gefangenen Grafen, hatten ihren Kaufleuten Waaren genommen und Baseler und Straßburger sie gekauft; sie hatten hierauf Baseler und Straßburger Pilgrime auf der

Strasse nach Einsiedeln gefangen, aber die Wallfahrt war diesen entbehrlicher als die Frankfurter-Messe den Zürichern. Gottfried und Rudolf gaben zur Antwort: ihr Vater habe das Land an das Haus Oestreich übergeben, von dem Haus Oestreich tragen sie es zu Lehen, sie können über dieses Land ohne das Erzhaus nicht verfügen. Der Bürgermeister, der, weil er den Rath verscheucht, nie geglaubt hatte, daß jemand um entfernten Beystand nahe Gefahr verachte, fand sich betrogen. In dieser Gefahr eines östreichischen Krieges schien Zürich haltbar; mit Rapperswil wagte der Bürgermeister nicht, was Bern für die Stadt Laupen: der Feldherr von Erlach hatte dem geringsten Bürger den edeln militärischen Geist eingeflößt, Brun andern Künsten Oberhand verschaft. Also fuhr er hinauf in diese Stadt, welche sich auf sein Wort an ihn ergeben; da bemächtigte er sich der sechszig vornehmsten Bürger und schikte sie nach Zürich; dieses ertrugen die sechszig und hoften durch die Geiselschaft ihr Vaterland vor dem Krieg zu bewahren; dann zerstörte Brun das Schloß der Grafen; hierauf machte er die Stadt

maur dem Erdboden gleich; dieſes ertrugen die Bürger und hofften als ein ofner Plaz auf immerwährende Ruhe. Da ſie ihre Grafen, die Zuflucht auf ihr Schloß, alle Schuzwehr und ihre Vornehmſten verloren; wurde von dem Bürgermeiſter (es war December) die ganze Bürgerſchaft mit Weibern, Kindern, Kranken und Alten verjagt und ihre Stadt bis auf die lezte Hütte von Grund aus abgebrannt. Auf dieſe Nachricht war keinem der Sechözig das Leben ſo theuer, daß er es nicht gewagt hätte, zu ſeinen unglükſeligen Eltern und Kindern zu flüchten. Sie fanden dieſelben auf dem Feld bey Viehhürden halb erfroren.

Fünf Monate nach dieſer That erwarb dieſer 1351
Mann von Uri, Schwyz, Unterwalden und Lucern die Aufnahme ſeiner Stadt in ihren ewigen Bund; weil jene die ganze Zukunft und nicht ihre Verſchiedenheit von Brun, ſondern daß Zürich ein Marktplaz und eine Vormaur ſeyn betrachtet; ihre Wünſche waren auf die Bedürfniſſe ihrer Thäler eingeſchränkt; aber daß dieſelben Zürich bedürften, hatten die Voreltern vor hundert Jahren eingeſehen, und auf ge-

wisse Zeit mit Zürich Bündnisse geschlossen. Die bevorstehende Gefahr kannten sie wol, aber sie folg'ten ihrem Grundsaz; die Freyheit von Zürich, die sie vor ein und zwanzig Jahren von dem Kaiser erbeten, wollten sie erhalten. Der Bürgermeister war in den Schlichen eines Partheyhaupts gelehrt, verwegen wo es auf Worte ankam, aus Todesfurcht bisweilen herzhaft, überhaupt furchtsam, aus Furchtsamkeit wachsam, hart bis zur Unmenschlichkeit und niederträchtig bis zur Treulosigkeit, ja furchtbar als der sich alles erlaubte; er hatte aber eine solche Kenntniß des Volks, daß zu einem guten Regent ihm nichts fehlte als der Muth es zu seyn. Die Schweizer waren redlich und gut, nie grösser als in der grösten Gefahr, an List und Worten that es ihnen mancher vor, in Schlachten keiner.

Wir die Städte und Länder Zürich, Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden machen auf ewig eine getreue Gesellschaft, und weil alle vergängliche Dinge vergessen werden und viel sich ändert, geben wir einander diese Zeugniß: als fern Leib und Gut gelangen mag, wollen wir einander getreulich hei-

sen, gegen alle die an Gut, Ehre und Freyheit uns mit Gewalt Schaden thun, vom Ursprung der Aar bis an den Ausfluß der Aar, vom Ausfluß der Aar bis an den Ausfluß der Thur, die Thur hinauf an die Quelle derselben, ferner durch Churwalchen (Graubündten) bis jenseits dem Gotthard an den Berg Platifer und endlich an den Ursprung der Aar; ein Rath oder eine Gemeinde erkennen eidlich, der Fall sey vorhanden; dann mahnen sie mit Boten oder Briefen uns die Städte beym Rath oder den Gemeinden, und uns die Länder bey dem Ammann oder der Gemeinde oder etwa in Kirchen; hierauf geschieht Hülfe, unverzüglich, von jedem Ort in eigenen Kosten, mit ganzem Ernst; das soll niemand ablehnen. Wann aber einer plözlich überfallen würde, ziehen wir aus ohne Mahnung noch Verzug ihn zu retten und zu rächen. Um sehr grosse Sachen, Feldzug und langen Aufenthalt, halten wir eilends eine Tagsazung in den Einsiedeln über die schleunigste und nüzlichste Manier. Belagerungswerkzeuge bezahlt, wer zur Belagerung mahnt. Wir geben und empfangen diese Hülfe in oben beschriebenem Kreiß

wer ausser dem Kreis einen Eidgenossen beschädiget wird, wo er zu uns kömt, auf Ersaz verhaftet. Dem König und heiligen römischen Reich alle Rechte vorbehalten; vorbehalten unsere alten Bünde; neue Bünde mag jeder nach Wolgefallen eingehen, vorbehalten diesen Bund. Wir wollen den Bürgermeister und Rath, die Zünfte und Bürger von Zürich bey ihrer Verfassung beschüzen. Wie die von Zürich, sollten wir, Gott wende es, mit unsern Eidgenossen samt oder sonders in Zweyspalt fallen, sollen zwey ehrbare Männer zu den Einsiedeln senden; sie senden zwey andere ehrbare Männer; welche vier bey den Heiligen schwören, und also richten, in Minne (gütlich) oder nach den Rechten durch die meisten Stimmen; wann die Stimmen gleich ausfallen, ernennen sie irgend einen Eidgenossen; dem gebieten seine Obern als Obmann zu entscheiden; so halten wir das. Und gleichwie nun May Monat ist, soll dieser Bund alle zehen Jahre in diesem Monat oder wann man es begehrt, auf daß er Alten und Jungen wissentlicher sey, mit Wort und Schrift und Eid von allen, die über sechszehen Jahre alt sind,

erneuert und bekräftiget werden. Veränderungen sind wol erlaubt; dem ohnerachtet, obschon auch Erneuerung unterbliebe, ist mit Namen in allen Stüken dieser unser Bund ewig, stät und vest.

So haben diese Männer wie Brüder, nicht wie Potentaten, kurz und aus der Fülle ihrer bapfern freyen Herzen in einem einigen Augenmerk zusamen geschworen; daher ihre Streitigkeiten wenigere Wochen als nachmals Menschenalter gedauret, bis da jeder seinen Canton und kaum einer die Eidgenossenschaft besorgt, und, welches kaum glaublich, die Schweizer Contröversisten geworden, sie sich untereinander und nicht mit Europa gemessen, einander und nicht Monarchen gefürchtet, sogar die Bünde nicht mehr erneuert. Johann von Habsburg und Johann von Bonstetten waren in dem Thurn Wellenberg; jener dichtete ein Lied; Gottfried und Rudolf thaten keinen Widerstand und begehrten keinen Frieden. Da kam Albrecht, Herzog von Oestreich, Sohn König Albrechts, Enkel König Rudolfs, mit grossem Gefolg in das vorderöstreichische Erbland. Die Züricher schikten Gesandte und Geschenke; er

dankte ihnen. Endlich berief der Herzog alle Landvögte und Vasallen aus dem Thurgau, Aargau, Sundgau, Elsaß, Breisgau, ab dem Schwarzwald und von Schwaben in die Stadt Brugk unweit Habsburg. Da trug er ihnen vor, daß die Züricher seine Grafschaft Rapperswil erobert und verwüstet; viele verklagten die Schweizer; hoch und schmerzlich klagten die Abgeordneten des Volks von Rapperswil. So daß der ganze Landtag bewegt wurde und Rache zusagte. Hierauf berief er die Gesandten der Züricher: sie haben, sprach er, meineidig und ehrlos gehandelt, er fodere die Wiederaufbauung von Rapperswil und Alt-Rapperswil, Rükgabe der Mark, Schadloshaltung für die Rapperswiler und Genugthuung. Die Züricher antworteten: die Feindseligkeit habe ohne Ursache der Graf angefangen, sie haben alles um ihrer Sicherheit willen gethan, sie können jenes nicht erfüllen. Da rüstete der Herzog das Heer; die Züricher schikten Gesandte an Kaiser Carl den vierten und mahnten die Schweizer zu Hülf. Der Kaiser versprach Bemühung für Frieden. Die Schweizer, schnell auf, zogen früh Morgens am 11ten

September mit fliegenden Panieren in Zürich; nach wenigen Stunden ſezte der Herzog über den Fluß Glatt mit ſechszehen tauſend Mann; dieſe breiteten ſich aus zwiſchen dieſem Fluß und einem Vorgraben deren von Zürich. Albrecht aber trug drey und ſechszig Jahre ſein kriegriſcher Geiſt, unterlag oft einer faſt unaufhörlichen Gicht; als Staasmann hatte er den Zunamen des Weiſen, wie er dann ſeinen Provinzen einerley Geſeze geben wollen; er war ein Vater der Armen und auf dem Richterſtul durch Gerechtigkeit ehrwürdig. Bald nach ſeiner Ankunft wurde ein Rechtshandel mit leichter Mühe über die Streitigkeit vermittelt; ihm fehlte zum Krieg ein Körper, dem Bürgermeiſter eine Seele. Der Herzog wählte Graf Imern von Straßberg und Peter von Stoffeln, deutſchen Ordens-Ritter, Comthur zu Tannenfels; die Schweizer wählten Petermann von Balm, Schuldheiſſen von Bern und Philippen von Kien, Ritter; die Entſcheidung wurde der Königin Agnes, des Herzogen Schweſter, anvertraut, welches alle Schweizer den Zürichern mißriethen. Daß der Schweizerbund und ihre Verfaſ-

fungen vorbehalten wären, wollten die Oestreicher nicht unterschreiben; foderten Geisel, welches die alten Schweizer als schändlich verwarfen, die Züricher sandten sechszehen Geisel, ihre vornehmsten, auf ein Wort ohne andere Sicherheit. In allem lidten die Eidgenossen; warum erwarten kleine Völker mit grossen Fürsten gleiches Recht, ehe sie durch Kriegesthaten ihrer Macht sich gleich gestellt? Also machten die Oestreicher einen sehr langen Urtheilspruch über acht und zwanzig Puncte. Nachdem sie die Mark und beyde Rapperswil im vorigen Zustand und mit Ersaz, auch die Güter der Herren von Bonstetten zurük zu geben und mancherley Schaden und Wunden zu vergüten befohlen, verwikelten sie die Loslassung des Grafen von Habsburg und eine Menge willkürlicher Ansprachen in unbestimmte Redensarten, so zweydeutig und wortreich sie konnten, so daß der Same der Zwytracht nie reichlicher ausgestreut worden ist. Diesen Urtheilspruch bekräftigte Agnes; die Schweizer mußten ihn beschwören, aus Besorgniß für die sechszehen Züricher, und wollten ihn halten, dann sie sezten den allerhöchsten Werth

in den Ruhm der Treue ihres Wortes; auch schmerzte nichts tiefer als ein Artikel, der die jährliche Wiederholung dieses Eides für nöthig erkannte. Sie, ein Volk das nie tractiren sollte als den Tag nach einem Sieg, nahmen das Urtheil also traurig an.

Zürich schwur, schikte dem Herzog davon Urkunde und begehrte die Geisel. Die Gesandten wurden übel empfangen und nicht angehört, weil der Graf Johann von Habsburg nicht losgelassen worden sey. Sie hörten dieses mit Erstaunen; im Spruch sind Artikel über geringe Bürger und Edelknechte, und keine Erwähnung des Grafen. Woraus die Minister im Gegentheil folgerten: die Sache dieses Grafen von Habsburg, Vetters und Vasallen ihres Herrn, sey schon durch den Innbegriff aller Diener und Angehörigen des Herzogen beygelegt gewesen. Der Bürgermeister hatte aus Unvorsicht oder Furcht diesen Punct nicht berührt. Jene legten hierauf die Geisel in Bande; der Adel streifte; er wollte schreken. Die Schweizer geriethen in Unwillen über die List, in Wuth über die Gewalt, glaubten sich verachtet und griffen zu den Waffen.

dieſe waren ihre Kunſt gegen die Tractatenkunſt, welche ſie nicht verſtanden.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Glarisland und Zug.

In den Alpen des alten Rhätiens iſt ein langes hohes Thal an dem Fluß Lint, einige Meilen ob deſſen Mündung in dem Zürcherſee, und heißt von dem alten Schirmheiligen Glaris oder Hilari'sland. Oeſtlich dem Fluß hatten die Römer am Fuß dieſer Alpen Gaſter oder ein Lager, zur Bedekung des rhätiſchen Paſſes, vornehmlich am See bey der Stadt Riva, nun Walenſtadt (welſche Stadt;) einige bereiteten bey Terzen, Quarten, Quinten und andern Cohortenpoſten Wohnungen zur Nahrung und Bekleidung der Soldaten; beym Fall des Kaiſertums war Flucht in die Alpen: Wo nun der Flek-ken Glaris iſt, entſtand ein Meyerhof; rhätiſch

Herren ſchenkten ihn dem H. Fridolinus oder ſeinem Fräuleinſtift in der Stadt Seckingen. Sein Einkommen bereicherte die Nonnen, daher ſie Glaris bevölkerten, durch den Reiz der Sicherheit unter dem ehrwürdigen Schirm dieſes Gotteshauſes; damals herrſchte die Religion. Glaris iſt Hirtenland; am Eingang des Landes, weil dieſes von den Römern eingeführt, und von Franken fortgeſezt worden, ſtanden Getreide, Gerſten und Haber. Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleiſch der Kühe, Ziegen, Schäafe, Schweine und Hennen, hielten Schaafſchur, machten ihre Kleider ſelbſt, und fällten Holz zu Häuſern und Geſäſſen. Die meiſten waren mit Leib und Gut Knechte auf den Gütern des Kloſters; viele kamen freywillig und pachteten vom Kloſter Güter; einige waren adelich, das iſt freye Eigenthümer frey und alt hergebrachter Edelſize oder Güter. Zwölf Geſchlechter waren adelich, frey vier und dreyßig, der Knechte eine zunehmende Anzahl. Dieſe zinſeten von Leib und Gut, jene vom Gut, aber die zwölf waren frey zur Behauptung des Landes beſtimmt. Um das gemeine Weſen des

Thals wurden alle versammelt, machten Landrecht und einen Landmann zum Landammann über dessen Verwaltung, und beschlossen Bündnüsse, Krieg und Frieden, wie Hausgeschäfte; alles betraf ihre Heerden. Ein Gericht wurde von dem Statthalter oder Meyer der Abtißin gesezt; Appellation ergieng an den Meyer und an die Abtißin, dann alles war aus einem Hof entstanden; der Hausherr entscheidet unter seinen Angehörigen. Doch das Leben ist eines jeden, sein Gut mag eines andern seyn; Unrecht an Gut wird vergütet; aber wie das Leben? Lebensstrafen erkannte also der erhabenste, als der gerechteste, der Kaiser, durch seinen Vogt, im Land, vor dem Volk. Hiefür bekam er an S. Martinsfest nach dem Herbst aller Früchte, wann der Landmann Geld bezieht, zwey hundert Pfund Steuer. Die Abtißin hatte den Zins ihrer Güter, Abgaben von dem Ertrag (diese nahmen zu, wie der Ertrag, also wie das Vermögen) und Gerichtsbussen, weil Gericht und Meyer von ihr Sold hatten. Das Meyeramt verwalteten erblich die Nachkommen eines königlichen Knechtes, dem König Ludwig, der Sohn

Arnol-

Arnolphen, lezter Carlowinge, den Pfennig aus der Hand geſchlagen, oder Freyheit gegeben; bis nach- 906
dem Rudolf Tſchudy (ſo hieß das Geſchlecht) im 1242
Heer der Chriſtenheit gegen die Mogol geſtritten und umgekommen und ſein Sohn unbeerbt geſtorben, ſein Schweſterſohn Herr Dietheim von Windek, ein 1256
begüteter Mann, durch Vergabung eines Zehenden das Meyeramt erworben und alſo den Tſchudy entriſſen. Dieſe Tſchudy (weil die alten Sitten zur Daur der Geſchlechter und Erblichkeit ihrer Tugend halfen) ſind nun bald neun hundert Jahre hindurch freye Männer, die ihrem Vaterland über zwey Jahrhunderte in ununterbrochener Geſchlechtsfolge und nach dieſem ſiebenzehen mal als Landammann vorgeſtanden; der beſte Geſchichtſchreiber der Schweiz und viele gute Kriegsmänner ſind aus dieſem Stamm entſprungen. Die meiſten Kaiſer waren Schirmvögte der Herrſchaften des Kloſters zu Seklingen, bis Albrecht, König Rudolfen Sohn, dieſe Gewalt für ſeine Nachkommen die Herzoge von Oeſtreich erhalten hat. Worüber die Glarner erſchraken, ſie liebten ihre alte Verfaſſung, Albrecht liebte Neu-

rungen zu Verfaſſung ſeines neuen Staates. Da
zohen viele Tſchudy, mit groſſem Reichtum die Net-
ſtaler, die Fräuler, die Kirchmatter und andere alte
Geſchlechter von ihren Alpen aus Liebe der Freyheit
in die Thäler Uri und Schwyz und nach Zürich;
dann das Vaterland eines freyen Manns iſt, wo
Freyheit; und Herr Burkard von Schwanden ſtrikt
wider den Herzog für Adolph, den König, ſeinen
1298 Herrn; welchen Anlaß der Herzog ergriff, ihn zu
ſtürzen; als nun Sole und Schwanden dem Erdbo-
den gleich gemacht worden, und Herr Burkard Leute
und Güter verloren hatte, nahm er die Flucht, ver-
laſſen und arm, im Vertrauen auf militariſche Tu-
1309 gend; er trat unter die Johanniter, und nachdem er
vor der Inſul Rhodos mannhaft und glüklich gefoch-
ten, ſtieg er zu der Würde eines Hochmeiſters in
Deutſchland. Indeſſen dieſer erfuhr, daß das Glük
auf unſerm Geiſt und Muth beruhet, erregten viele
Zufälle das Mißvergnügen der Glarner. König
Albrecht von Oeſtreich übergab dem Haus Oeſtreich
die Reichsvogtey. Seinem Sohn Leopold, Schirm-
1308 vogt und Reichsvogt, verkaufte der Herr von Windek

die Meyerey. Die Landammannſchaft wurde aufgehoben; der Herzog machte zum Landvogt ſtatt eines 1323
Glarners einen Ausländer, keinen Hirten, ſondern einen Herrn, der nicht unter andern Landsleuten im Flecken Glaris in einem hölzernen Haus, ſondern auf Näfels, einer veſten Burg, unter ſeinen Garden lebte. Damals giengen die Freyheitsbriefe der alten 1337
Kaiſer und Könige, und Abtißinnen im Rauch auf; der Herzog verweigerte die Verfaſſung, wie ſie war, zu beſtätigen. Die Thäler und Alpen der Glarner kamen in Unruhe durch Kriege für den Herzog ihren Herrn wider ihre alten Freunde die Schweizer, die das nicht leiden wollten, was auch die Glarner drückte. Den gröſten Theil von Gaſtern beſaß der Herzog, Erbe der Grafen von Kiburg, welche von dem Haus Lenzburg ererbt hatten, was dieſes von alten Grafen dieſes Rhätiens. Gaſtern war älter und im Anbau leichter, Glaris nur durch Freyheit erträglich. Beyde Länder wurden von demſelbigen Landvogt regiert, und man glaubte, der Herzog wolle die Rechte vermengen; ihre Gleichförmigkeit wird vielen Fürſten empfohlen, weil keine Regierung leich-

ter iſt, als wo alle dienen; wie nirgend gröſſere Stille iſt als bey den Todten. Die Landleute von Gaſter waren als Benachbarte eiferſüchtig auf die Freyheit im Glarnerland. Sie hofften auf die Gunſt ihres Fürſten, die Glarner aber durch ſich oder andere einſt erleichtert und in der Freyheit erhalten zu werden; alſo ohne ſie der Furcht oder Hofnung aufzuopfern, blieben ſie freygeſinnt, alſo getroſt, und nahmen hiedurch zu.

1351 Dieſes Volk mahnte Herzog Albrecht gegen die von Zürich. Die Glarner antworteten: ſie als Unterthanen der Abtiſſin von Sekingen führen Krieg im Nothfall ihrer Fürſtin, unternähmen dem Schirmvogt, aber nicht in andern Unternehmungen des Hauſes Oeſtreich, wann ſie Sekingen und Glarnerland nicht anbetreffen. Die fürſtliche Macht hatte Schranken; die ſchwache Bevölkerung dieſer Thäler, wäre durch die Fehden aufgerieben worden, die Heerden wild gelaufen und der Pflug verlaſſen geſtanden. Die Glarner waren als ein Hirtenvolk nach den damaligen Sitten wolgehaltete abgehärtete Kriegsmänner mit ſchönen Hallbarden, welchen Ruhm

König Johann von Böheim, der sich durch militärischen Geist hervorthat, ihnen gegeben, da er sie zu Colmar gesehen, wohin Herzog Otton, Albrechts Bruder, sie gegen den Kaiser gelokt; von welchem Feldzug der versprochene Sold niemals gekommen: was einem Fürst geschieht, wird vom Nachfolger vergessen; das Angedenken dessen was ein Volk leidet, ist wie das Volk unsterblich. Aus ihrer abschlägigen Antwort schloß der Herzog auf die Abneigung der meisten Landleute und um in diesem Krieg von ihrem bösen Willen nichts zu fürchten, beschloß er Glaris mit Garnison zu besezen; so hoste er, wo nicht mit Glarnern doch aus ihrem Land gegen die Schweizer Krieg zu führen, um Schwyz von der Hülfeleistung nach Zürich abzuhalten. Dieser Vorsaz brachte das Land in Furcht und bewog die Schweizer, es einzunehmen. Dieses unternamen und vollstrekten mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit Schwyz, Unterwalden und Uri, unter ihren Landpanieren, Zürich unter dem Stadtpanier mitten im Wintermonat, mit einer solchen Bereitwilligkeit von Seiten der Glarner, daß Herrn Walther von

Stadion, Ritter und Landvogt, nichts blieb als die Flucht nach Wesen, in Ermangelung der beyden Grundsäulen jeder Herrschaft, guter Soldaten oder gehorsamer Miliz. Da schwuren die Glarner den Swcheizern Frieden, diese ihnen, dabey sie zu beschüzen. Und nachdem die Schweizer Zürich, die Oestreicher die Gränzörter besezt, vertheilten sich die Heere.

1352 Im Winter versuchte Herr Walther von Stadion den Ueberfall des Glarislandes. Dann 200 Glarner lagen in der Besazung von Zürich, und wollten durch Vertheidigung des gemeinen Wesens der Schweizer Theil an ihrem Bund für ihre eigene Vertheidigung verdienen. Das ganze übrige Volk war in dem Thal, dann die Alpen waren mit hohem Schnee bedekt, und ihre Spizen pränzten von mazigfarbigem Eis. Stadion zog mit allem Volk von Rapperswil, der Mark und aus dem Gaster die grosse Strasse, wo sich Glaris nordwärts öfnet. Aber die Glarner, die Weiber, Kinder, Heerden und alles Geräthe in den Dörfern hatten, stellten sich entgegen auf dem Rütifeld, welches zwischen

Oberurnen und Näfels iſt. Woſelbſten ſie ſchlugen, Herr Walther gemäß dem Ruhm alten Adels, die andern mit Eiferſucht und um Beute, die Glarner für ihre Verfaſſung. Als nun Stadion umgekommen, floh ſein Volk, fiel viel Adel und aus dem Städtchen Weſen in Gaſter 22 Mann. Die Glarner nachdem ſie Näfels zerſtört, marſchirten freudig heim, als die Glaris ohne allen Beyſtand behauptet; hierauf baten ſie die Schweizer um ihren Bund. Es war aber der Schweizer Bund eine Geſellſchaft entſchloſſener Verfechter der Sitten und Rechte der älteſten Menſchen; ſolche Republiken müſſen wie Heere, nicht wie Staaten, beurtheilet, regiert, angeordnet und erhalten werden. Die damaligen Schweizer thaten jenes, ihre Nachkommen dieſes; jene machten Bündniſſe, dieſe Eroberungen; alſo wohnten jene wie cantonnirende Glieder einer für die Freyheit rüſtigen Miliz, Zutrauensvoll beyſamen, dieſe betrachteten ſich wie benachbarte Staaten von ungleicher Macht; weswegen da jene nichts als Freyheit hatten und nichts als Waffen übten, ſie als ein groſſes gutes wolpoſtirtes Heer von allen Potentaten ange-

sthen und oft gefürchtet worden. Sie welche nicht Glaris begehrten sondern die Glarner, schlossen mit ihnen den folgenden Bund: der Herzog von Oestreich behalte seine Herrschaft und Einkünfte, gleichfalls die gefürstete Abtißin, das Land aber seine Verfassung; hiebey wollen die von Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden, die Landleute von Glaris behaupten, hinwiederum diese zu jenen ohne Widerrede und ohne Gefährde stäts halten; sie wollen auch auf Begehren Bundsgenosse ihrer Bundsgenossen werden. Auf daß aber durch diesen Bund nichts ungerechtes und um Kleinigkeiten Kriegsgefahr entstehe, versprechen die Glarner; wann die meisten Stimmen der Eidgenossen eine Klage für unbillig erklären, wollen sie alsobald von derselben abstehen. Wann ein (östreichisch gesinnter) Glarner gegen Eidgenossen samt oder sonders erweislich wirdt und handelt, wird er von den Richtern gerichtet; all sein Gut ist aller Eidgenossen. Wann die Glarner mit Eidgenossen samt oder sonders in Unwillen gerathen, wird es gütlich oder doch rechtlich an bestimmten Orten von Schirdrichtern beygelegt. So halten alle Treu

und ewig zuſamen und wollen auch die Glarner keine Herren oder Vogter, die uns nicht lieb wären, zu Bundsgenoſſen aufnehmen.

Die Schweizer betrachteten Zug als einen befeſtigten und beſezten Waffenplaz der Feinde am Eingang ihrer Päſſe. Von dieſen beſchloſſen ſie den Herzog zu entfernen, von der Mark und vom Gaſter zu trennen; ihren Marſch nach Zürich wollten ſie erleichtern. Zug war auf ſehr fruchtbaren Gütern der Grafen von Lenzburg angelegt, und, weil an vielen Orten die Gegend offen iſt und viele Freyherren die Hügel beherrſchten, mit Mauren, Thürnen und Graben beveſtiget; alle Bürger und Landleute waren an Sitten und Rechten anfangs gleich und in gemeinem Weſen unter Vorſiz der Grafen und Herren. Die lenzburgiſchen Unterthanen brachten durch den Landbau die Stadt und Landſchaft in Flor; ſo daß der Adel ſich zu Zug verburgrechtete; andere bauten Häuſer um den Kreis der damaligen Mauren und vor der Stadt am Geſtade des Sees. Die Groſſen und das Volk trugen aufeinander Eiferſucht und nach Abgang der erſtern die Landleute

und Bürger. Von jenen als von ihres gleichen wurden die Schweizer mehr geliebt als von den Bürgern. Die Besazung aus wenigen, vornehmlich fremden strasburgischen Soldaten war geschikter, durch Streifereyen einen Angriff zu verursachen als auszuhalten. Beym Anzug der Schweizer unterwarf sich das Land, floh die Besazung; sie rükten vor, zwey tausend Lucerner, Unterwaldner, Urner und Schwyzer nebst sechs hundert Mann von Zürich, belagerten die Stadt und bedroheten die Güter, ihnen selber zur Sicherheit, nicht um den Herzog der Einkünfte oder die Bürger der Verfassung zu berauben. In dieser Noth erhielten die Bürger einen Stillstand und schikten Gesandte in das Kloster Königsfelden an den Herzog, ihren Heern: sie seine Unterthanen, ihm getreu und nun in grosser Gefahr, bitten, er wolle sie nicht verlassen; die Feinde dringen hart und unaufhörlich, also flehen sie um schleünigste Hülfe. Welches als das gröste Anligen seit Stiftung seiner Stadt von dem Gesandten mit vieler Gemüthsbewegung vorgebracht worden; aber (wegen einer Verleumdung der Gesinnungen der Stadt)

Herzog Albrecht hörte ihn kaum und verächtlich, er ſprach über Falken mit einem Falkenier. Dieſe Gleichgültigkeit erregte in jenem ſchmerzliche Betrübniß, die er nicht verſchwieg. Endlich ſagte der Herzog, er ſoll heim gehen, es werde alles bald wieder erobert werden. Da öfneten die von Zug den Schweizern die Stadt, worauf ſie einen ewigen Bund gemacht für Freyheit und Recht; die Rechte des Herzogen beſtätigten ſie.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Krieg des Hauses Oestreich und römischen Reichs der Deutschen wider die Schweiz.

Indessen sich die östreichischen Hülfstruppen zusammen zogen; wurden die Züricher von der Besazung der Stadt Baden beunruhiget, weswegen Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeister, vor der Verstärkung sie mit anderthalb tausend Mann zu züchtigen unternahm. Diese fremde Besazung von Baslern und Straßburgern fand er von allen seinen Bewegungen berichtet und gerüstet; er selbst wurde einige Stunden von seiner Stadt unbereitet überfallen und eingeschlossen. Die Grafschaft Baden besteht aus vielen kleinen Thälern, welche angenehm von Hügeln umkränzt, von drey Flüssen (Limmat, Rüß und Aar) und vielen Bächen durchschnitten und von Wäldern beschattet werden; ein wachsamer Befehls-

haber, der das Land kennt, wird leicht früh genug von allen Bewegungen benachrichtiget, um sich, wo viele Gelegenheit, wol zu postiren. Aber weder die Züricher noch Brun erführen den Marsch Burkards von Ellerbach mit einem starken Corps zu Fuß und reisigem Zeug, ob er wol der angesehenste General des Hauses Oestreich war und fern aus Etschland her marschirte. Also verstärkten sich die Oestreicher in Baden über vier tausend; die Zürcher bey Täwil zwischen Hügeln unweit Baden vernahmen es eine Stunde zuvor, ehe sie umgeben und niedergehauen werden sollten. In diesen Umständen ward, wie aus der Unvorsichtigkeit folget, Brun todblaß, in Miene, in Gebährden, mehr aber im Gemüth verdirrt; er sprach zu seinem Diener: unser Zustand, guter Freund, gefällt mir ganz und gar nicht; ich darf es dir kaum sagen, allen Umständen gemäß wird nicht ein Mann mit dem Leben davon kommen; mir liegt wenig am Leben, ich würde gern mit allen unsern lieben Mitbürgern sterben, aber alsdann, du weißt es, ists um die ganze Stadt Zürich ohne alle Rettung gethan; wer wird Muth

machen? wer wird anordnen? was mich betrift, ich rathe dir, wann du denkst wie ich, mit Gottes Hülf, laß dichs nicht merken, wir wollen miteinander nach Zürich. Dieser Feldherr kam unversehrt auf sein Landgut und wagte auszuruhen; Rüdiger Maneß aber suchte ihn, doch nicht lang, sprengte an die Spize des erschrokenen Volks und sprach wie folget: Liebe Mitbürger, der Feind ist hier, dreymal so stark als wir sind; heut ist unser Vaterland in euere Hand gestellt und beruhet auf eurer Unerschrokenheit und Geschiklichkeit; aber wir sind nicht verlassen; ganz Zürich ist auf und eilt uns zu Hülf, die Schweizer unsere Besazung, haben gewafnet und marschiren an; weswegen, sie zu leiten, die Kriegsräthe dem Herrn Bürgermeister wegen seiner grossen Kenntnis der Gegend ihnen entgegen gesendet und mir das Commando anvertraut haben; die Feinde dringen heran, streitet als Männer, wir wollen Zürich retten, ich und ihr. So sprach Rüdiger Maneß mit entschlossenem Gesicht und gab Losung, die S. Felix! Ellerbach erschien von allen Seiten und fand auf allen Seiten geschlossene Reihen. Seine Reise

terey fiel an; man ſagt, Maneß habe an denſelben Ort viele erbeutete Stuten geſtellt, welches den Pferden die Schlachtwuth, ihren Reutern die Gewalt über ſie genomen. Maneß behauptete ein dreyſtündiges Treffen mit funfzehen hundert wider mehr als vier tauſend, bis Zeit und Arbeit alle Kräften des kleinen Hanfens erſchöpften. Da erſchallte von der Höhe ein lautes Geſchrey, hie S. Felix, hie Zürich! welchen Ruf Maneß erwiederte, ſo ermahnte er das Volk, worauf der Feind beſtürzt geflohen. (Hundert und funfzig verburgrechtete Zürichſeebauren von Wolrau, Pfäffikon, Richtenswil und Wädiswil, die von dem Zufall nichts gewußt, kamen über die Höhen zum Heer, vernahmen und verſtanden das Feldgeſchrey und fielen ihrem Kriegsgeiſt gemäß herunter auf den Feind, als nach Niedergang der Sonne jeder ſah und hörte, was er fürchtete und hofte.) Alſo erhielt Maneß durch Geiſtes Gegenwart über vier Fünftel ſeines Volks, verfolgte den Feind bis an das Thor von Baden, und lagerte auf der Wahlſtadt bis Morgens um acht; alsdann zog er nach Zürich, begrub die Todten vor der Stadt und ſtekte

vor dem Rathhaus die sechs erlegten Banner aus. Der Bürgermeister, der über diesen Sieg erschroken, wurde von dem Volk mit grossem Gepräng von seinem Landgut in die Stadt geführt, und in dem Bürgermeisterthum auf Lebenslang bestätiget; er hatte ausgestreut: einige Vornehme haben wider die Zünfte verschworen und wollen ehrliche Handwerker unter die alte gräuliche Tyranney und in tiefe Verachtung zurük stürzen, daher sie ihm den Tod geschworen, und nun geben sie vor, er sey geflohen. Welches von dem Volk (dessen Stimme man die Stimme Gottes nennt) alsobald angenommen, so daß die Macht Bruns erhälten und vergrößert worden; aber Manes genoß das Bewußtseyns der Tugend. Hundert und ein und siebenzig Jahre lang wallfahrteten jährlich über anderthalb tausend Menschen von Zürich nach den Einsiedeln wegen einem Gemälde der Nachricht von der Noth jener Truppen.

Krieg wider ein Volk wurde auf den Landtagen von Benachbarten je nach ihrer Furcht gerathen oder mißrathen. Also trachteten die Völker zu schrecken, fochten als voll Haß und Rache und raubten

jeder

jeder für sich. Kaum kannte einer Kriegskunst; Leidenschaften und Leibeskraft legten alle dar. So zogen die Schweizer in Aargau und verbrannten Beromünster an einem Tag mit andern sieben Dörfern. Ueber tausend Oestreicher zogen auf die Landenge zwischen dem Zuger- und Waldstettersee, beraubten und verbrannten Küßnacht und marschirten zurük, belastet mit Raub. Zwey und vierzig Schweizer versuchten durch plözlichen Anfall diesen zu retten; siebenzehen wurden erschlagen, fünf und zwanzig verfochten die Leichname und Waffen und blikten stolz auf tausend Feinde. Dieser Uebermuth rettete sie, weil er unglaublich schien, so daß die Oestreicher, überzeugt es wäre Kriegslist, abzogen, ehe ein verborgener Hauf vortheilhaft verwüstete und Vieh und Raub in Gefahr seze. In den Landrechten der Schweizer war: Flüchtige werden hingerichtet, ihre Nachkommen ehrlos bis in das dritte Geschlecht. Wovon zu halten, daß wo kein Fürst ist, ein Grundsaz Kriegszucht halten muß, daß alle Flucht schändlich ist, aber freye Völker dadurch alles verlieren,

daß Blut vielleicht verschwendet worden, der Schlachthaufen aber verzweifelt gestritten, und durch den Troz der Todesfurcht Unüberwindlichkeit, Landesfreyheit, glükliches Leben und ruhmvoller Namen erkämpft worden sind. Küßnacht wurde gerochen durch Zerstörung des Schlosses Habsburg am Waldstettensee auf dem Felsen Rothenflüe.

Herzog Albrecht erhielt von seinen Freunden Beystand, vorzüglich von Ludwig aus Bayern Churfürsten von Brandenburg, dem ganzen Haus Neuschatel, dem Haus Würtemberg, Oettingen, Montfort und vielen geistlichen und weltlichen Herren und Grafen; darnach war der Burggraf von Nürnberg unter der Zahl vieler andern. Da kamen von Bern Albrecht war ihr Bundsgenoss) Erlach nebst Weissenburg und beyden Bubenberg, dem Volk ab dem hangen Berg, den Oberländern, Laupenern, den Bundsgenossen von Peterlingen, Solothurn und Murten. Ueberhaupt ein Fußvolk von dreyßig tausenden und vier tausend Speerreuter. Der Herzog übergab das Commando Egberten Grafen von Würtemberg. Mit einer solchen Armee wurde Zürich bela-

gert. Nach einigen Scharmützeln ward Friede nach dem Willen der Schweizer.

Das östreichische Lager ſtand an einem Berg bey Höngk; die Schweizer waren an einem Vorgraben verſchanzt; die Züricher bewachten Zürich. Die Oestreicher ſchlugen eine Schiffbrüke über den Fluß Limmat, aber ſie wurde durch einen Floß, welchen die Belagerten den Strom hinab rinnen lieſſen, bey Nacht gebrochen. Der Feind fand eine Furth; alſo ſandte er zwiſchen die Limmat und Sil auf die Fütterung; die Wachen hielt Gefahr durch einen Ausfall deren von Lucern; als ſie im Lager an dem Berg dieſes bemerkt, ritten drey laufend über die Furth, um die Lucerner abzuſchneiden; welches geſchah, ſie flohen mit Verluſt gegen der Sil. Allein der Soldat litt Mangel an Proviant, obgleich viel gutes Land offen lag; es war an trokener Fütterung Mangel, die grüne wurde ſchlecht unterſtüzt, ohngeachtet einer ſo überlegenen Volksmenge; ſie hatten alſo geringen Erfolg, nicht wegen feindlicher Kriegskunſt oder der Natur, ſondern weil ſolche Heere vielköpfige Ungeheuer in Kampf mit Helden waren, und keines

Sache überein kamen, als der Verschlenderung der Lebensmittel; indessen jeder von ihnen mit gleichen Waffen fast jeden heutigen Soldat in Todesnoth gebracht hätte, war ihr Heer gegen heutige Heere so beschaffen, daß diese jenem aus Barmherzigkeit verschonen würden. Wie wenig diese unbehülflichen Haufen wider die schweizerische Beharrlichkeit und Eintracht vermochten, sah der Churfürst ein, und bot Vermittelung an; bey dem Herzog als Freund, bey den Schweizern als der Sohn König Ludwigs, dem sie angehangen. Die Schweizer übergaben ihre Vorschläge. Bey Anbruch des folgenden Tages fanden sie die Gegend leer, ausgenommen das Lager der Berner, die dieses für unziemlich hielten; diese brachen auf bey Tag und bekümmerten sich wenig, dem Herzog Zürich zu verschaffen.

Da versammelten sich der Churfürst von Brandenburg und Gesandte beyder Theile zu Luzern; der Tractat wurde geschlossen: Frieden; Rükgabe der Gefangenen, und aller Eroberten und arrestirten Güter des Herzogen, der Herzoglichen und Eidgenossen; Lucern, Schwyz und Unterwalden gewähren

(wie allezeit,) was der Herzog bey ihnen an Rechten und Gülten beſizt und beziehet; Zug und Glaris leiſten Gehorſam nach den Rechten, der Herzog iſt ihr guter Freund; fürbas hin verbünden ſich die Eidgenoſſen mit keinen öſtreichiſchen Städten und Ländern und verburgrechten Zürich und Lucern keine öſtreichiſchen Landleute; Graf Johann von Habsburg wird in Freyheit geſezt, ſchwört nebſt Gottfrid und Rudolf Amneſtie und Freundſchaft, und will die Mark und Rapperswill dazu anweiſen; ferners ſchwört Vogt, Rath und Bürgerſchaft von Laufenburg, ihm hierwider nie zu helfen, und Herzog Albrecht, im Uebertretungsfall denen von Zürich als ihr guter Freund wider ihn Hülfe; gewöhnlicher Vorbehalt aller Bündniſſe, Freyheiten, Gewohnheiten und Rechte. Dieſen Frieden angenommen zu haben, gaben die Schweizer wie auch der Herzog dem Churfürſt eine Urkunde; da ſie ausgewechſelt worden, wurde der Graf und nach ihm die ſechszehen Züricher befreyt. Von jenem begehrten die Züricher keinen Erſaz des Aufwandes, von dieſen er-

hielt Albrecht siebenzehen hundert Gulden. Bonstetten war auf Bitte seiner alten Mutter, seines Bruders, Abt von St. Gallen, und Anna seiner Schwester, Abtißin von Zürich, nach Bezahlung einer beträchtlichen Summe los gelassen worden. So schloß dieser Krieg, den der Bürgermeister veranlasset und schändlich geführet, worinn der Herzog mit schlechter Würde tractiert und mit grosser Anstalt nichts verrichtet, aber die Schweizer durch ihr Verhalten auf dem Rütifeld, bey Tätwil und Küßnacht, Gerechtigkeit in Bündnissen und Mäßigung im Frieden ein unbeflektes Angedenken der Nachwelt überliefert haben.

Sie wurden hierauf bekrieget von dem römischen Reich der Deutschen mit vier und vierzig tausend
1353 Mann unter dem Commando des Kaisers. Herzog Albrecht foderte von Zug und Glaris, den Schweizerbund abzuschwören, wodurch sie hülflos unterworfen wurden; dieses wollten sie nicht. Als die Schweizer dieses hörten, verboten sie ihnen, es zu thun, weil der Bund ewig und in dem Friedensschluß nicht angetastet worden sey; Friedenstracta-

ten wurden schon damals vielmehr eifertig als dauerhaft geschlossen, wann aus List, Furcht und Unwissenheit schwere Fragen nicht berührt worden. Als die Erhaltung der Völker auf ihnen selbst beruhete, machten sie Bündnisse, wann sie unterdrükt oder schlecht beschüzt wurden; das Fräuleinstift von Sekingen hatte es den Männern, die sich in Glarisland angebaut, nie verboten; Zug hatte der Herzog verlassen; durch Lehenrecht und Erbrecht war er an Ländern reich, nicht mächtig durch einen vereinigten Staat, weil es ihre Lage nicht mitbrachte und kein stehendes Heer es erzwang; aber nach den Rechten, wie der Frieden sagt, wollten sie ihm schwören, Gehorsam zu leisten. Er verwarf diesen Eid und verklagte bey den Reichsfürsten auf dem Reichstag zu Worms die Schweizer überhaupt als unbändige Leute von welchen sein Volk ermuntert werde, seine Regierung zu verwirren. Die Deutschen welche nie als voneinander selbst bezwungen worden, und in ihren Eroberungen, in Italien, Spanien, Frankreich und England frey gelebt, hatten in Deutschland lang das

Joch der Franken getragen; einige Grossen besassen die Macht welche sie anderwärts mit dem Volk theilten; aus welcher Niedrigkeit einige Kaiser aus Furcht vor den Grossen den Bürgerstand empor gehoben; sie aber wurden von den Grossen und nicht vom Volk der Macht beraubt; über den Trümmern des Throns kämpften Fürsten und Städte um Vorzug und Gleichheit, welches von derselbigen Zeit an das Reich verwirrt und geschwächt, bis mitten im siebenzehenden Jahrhundert neue Kriegskunst aufgekommen, wodurch der Streit zu Gunsten grossen Fürsten entschieden worden ist. Albrecht also fand Glauben und Mitleiden; die Schweizer, Zuger und Glarner hatten jene Rechte nur von der Natur.

Der Kaiser Carl der vierte kam nach Zürich. Da schikten die Schweizer Gesandte und alte Urkunden ihres ewigen Bundes. Aus dieser Untersuchung erhellete, daß die Schweizer nicht ohne ihn seyn könnten, der Herzog aber durch diesen Bund nicht im geringsten Recht auf das entfernteste verschret wäre. Also rieth ihnen der Kaiser, dem Herzog zu schreiben, sie wollen wahrhaftig seine Rechte hand-

haben. Sie thaten dieſes alſobald, und erhielten keine Antwort, weil der Streit nicht mit Worten ausgemacht werden konnte; er war nicht um lenzburgiſche Meyerhofrechte, ſondern um die Schranken der Macht, worüber auch ein weiſer Fürſt und gutes Volk nach Erziehung, Rang und Lebensart verſchieden denken und gemäß den Umſtänden zu Gunſten des Klügſten und Beherzteſten entſchieden wird. Nachdem Albrecht jene Tractaten fruchtlos geſchloſſen, wollte er die Schweiz unterwerfen oder ſchwächen; hiezu warb er um die Beyhülfe aller Deutſchen.

Der Kaiſer ſeiner Würde gemäß bot einen Rich- 1354
terſpruch an, dieſer wurde von beyden Theilen angenomen; unumſchränkt vom Herzog, der nichts verlieren konnte, weil niemand ihm etwas anſprach; vorbehalten von den Schweizern die natürliche Freyheit und ewigen Bünde, in die ſie ſich verſchworen. Dieſer Vorbehalt wurde mißbiliget; deſto aufmerkſamer hielten ſie darob. Hierüber wurde der Kaiſer von Ungeduld hingeriſſen zu erklären: er halte den Bund für null; Reichsglieder können ſich ohne

das Reichshaupt nicht verbünden; ob sie gehorchen wollen? sie sollen inner zwey Tagen sich entschliessen. Da traten die Gesandten (es geschah zu Zürich) in Berathschlagung, welche Gefahr die gröste, des Zorns des Kaisers und eines Kriegs, oder der Auflösung ihrer Freundschaft. Nachdem sie beydes mit grösterm Ernst bedacht und nun der kaiserliche Hof, die östreichischen Minister und wer aus den schweizerischen Thälern anwesend war, ihren Entschluß mit äusserster Aufmerksamkeit abwartete, schikten sie den Bürgermeister zur bestimmten Zeit im Namen ihrer ganzen Eidgenossenschaft von Städten und Ländern an des Kaisers Majestät, mit folgenden Worten: sie wären einfältige Leute und verstehen sich nicht auf die Rechte, aber was sie geschworen haben, wollen sie halten. Alsobald ergieng Nachricht an alle Bundsgenossen des Hauses Oestreich, in die Erbländer des Kaisers, die Pfalz am Rhein, den Churfürst von Brandenburg, die Fürsten und Reichsstädte in Frankenland und Schwaben, mit Mahnung in die Waffen. Deutschland bewegte sich nach und nach.

Die Schweizer trugen dem Herzog einen Auslauf an und vertrauten dem Kaiser die Schäzung dieser Güter; allein der Herzog wollte durch diesen Krieg oder eine Begebenheit Herr dieser dapfern Männer und des Gotthardpasses werden. Ausgehenden Brachmonates erhielten die Schweizer aus der Stadt Regensburg von dem Kaiser eine Kriegsankündigung, weil, da er ihnen Recht geboten und Oestreich dieses angenommen, sie es verschmähet. In wenigen Tagen erschien ein östreichisches Heer am Fluß Glatt auf der kiburger Gränze gegen Zürich.

Graf Johann von Rapperswil, begütert, aber geldbedürftig, herrschte also unansehnlich über traurige Hütten in den Schutthaufen seiner Schlösser und Städte. Er erklärte sich neutral, der Herzog aber tractirte, bis der junge Graf, hülflos in dem frühen Ruin seines Glüks, die Grafschaft abtrat. Den zweyten August bey der Abenddämmerung brachen die Oestreicher von der Glatt auf und marschirten die ganze Nacht; früh morgens geschah die Uebergabe von Rapperswil durch den Grafen selbst. Alles Volk schwur. Die Mark und Alt-Rapperswil

übergab sein Bruder Graf Gottfrid nach vier Jahren. Alle Grafen von Habsburg Laufenburg, dapfere und liebenswürdige Ritter, haben ihre Herrschaften aus Noth an das Erzhaus überlassen, und ohne andern Reichtum als ihren uralten Adel und ihr furchtbares Schwerdt ihr Vaterland verlassen; sie überleben den ganzen Mannsstamm Habsburg; ihr Nachkomme Fielding (von ihrer Stadt Rheinfelden) Lord Denbigh sitzt bey den Herren des großbritannischen Parlamentes. Als Albrecht Rapperswil in seine Macht bekommen, wurden geschwind mit steygedigem Aufwand Mauren, Schloß und vom Schloß an den See herab die Stadt in breiten Gässen schön und vest hergestellt. Hierdurch wurden Zürich und Glaris abgeschnitten, die Wallfahrt nach Einsiedeln, der Waadtenpaß und Marsch nach Schwyz schwer, Zürich aber von dem Haus Oestreich durch Rapperswil und Kiburg umgeben. Sogleich sandte der Herzog von Rapperswil ein abgetheiltes Corps, (indessen er Zürich von der Stadt her bedrohete) gegen eine Verschanzung bey Obermeilen; sie wurde erobert, von dreyhundert blieb der sechste

Mann, die Seeufer wurden mit Feur und Schwerdt verheeret und alle Weingärten von Grund aus umgekehrt. Indessen kam die Zeitung der Ankunft Kaiser Carlen mit einem böheimischen Heer, und kamen Rudolf Churfürst von der Pfalz, der Churfürst von Brandenburg, die Bischöfe von Basel, Costanz, Cur, Bamberg, Würzburg und Freysingen, viele Grafen, Freyherren, und aus drey und zwanzig Reichsstädten der Ausschuß ihrer Miliz, giengen über die Glatt, stiessen zu Oestreich und legten sich für Zürich, mit grossem Getümmel, Verwüstung des Landes und gänzlicher Verachtung des Feindes, als die sich rühmten, sie haben mehr Henker als die Schweiz Eidgenossen. Mehr als vier und vierzig tausend Mann belagerten vier tausend Eidgenossen in dieser Stadt. Da Erschlappung der Wachsamkeit für diese vornehmlich furchtbar war, thaten sie viele Ausfälle. Einige trachteten, die Deutschen zu belehren, worob der Krieg entstanden sey, nemlich über dem Bundesrecht; welches die Gemüther mit bedenklichen Betrachtungen erfüllte. Die Deutschen waren wieder ein ungetreues aufrührisches Volk als zu einem

Reichsgeschäft gemahnt worden, nun sollten sie durch langwierige kostbare Belagerung einem Fürst weil der Kaiser sein Freund war, diese Stadt unterwerfen, und hiedurch vest sezen, daß die deutschen Stände die Bundesfreyheit nicht haben, Deutschland keine Schuzwehr wider gewaltige Kaiser noch kleine Fürsten gegen Präpotenz noch Städte gegen Herren. Da zerstreuten sich vornehme Bürger in das deutsche Lager, die Gemüther zu bereiten: von wie geringem Anfang durch welchen schnellen Fortgang Grafen von Habsburg durch die furchtbarste Kühnheit in unaufhörlichen Unternehmungen an so grosse Macht gekommen, sey nirgend und niemand bekannter als in diesem Land ihnen; sie haben in weniger als neunzig Jahren (vor nicht längerer Zeit habe der Großvater des Herzogen von Zürich Sold empfangen) Kiburg, Baden, Lenzburg, die Landgrafschaft Burgund, Freyburg, Lucern, Pfirt, Aarburg, Beronmünster, Einsiedeln, Sekingen und Glaris, wie viel in Elsaß und in Schwaben, Burgau, Oestreich, die Windische- und Steyermark, Krain und Kärnthen und mit wie viel mehr Gewalt als die Vorwa

ſer, erwörben und behauptet; wie viele bedrohet; wie viele angegriffen; auch die Hirten auf dieſen Alpen; warum die Fürſten ſie der unerſättlichen Herrſchbegierde dieſes Einigen aufopfern wollen? und die Städte! und auf einem hohen Thurn erſchien des heiligen römiſchen Reichs ſchwarzer Adler in goldenem Feld als die Reichspanier, die die Reichsſtadt Zürich zum Zeichen ihrer Treu und Reichsfreyheit an dieſem Ort fliegen ließ. In ſelbigem Augenblik erſchienen Geſandte der Schweizer, und viele Fürſten und Häupter der Städte mit groſſer Bewegung vor dem Zelte des Kaiſers um Frieden für die Schweiz. Auf der andern Seite widerſtand aus allen Kräften der alte Herzog von Oeſtreich. Endlich that Carl dieſe Erklärung: er halte für unſchiklich, daß ein Kaiſer wider den Willen der meiſten Stände des Reichs Völker des Reichs bekriegen ſollte; die Deutſchen billigen den Vorbehalt; er wolle alſo Urtheil ſprechen. Worauf den folgenden Tag die ganze Reichsarmee zum Abmarſch aufgebrochen, ſo eilfertig und unordentlich, daß niemand weißt, wer die erſten oder die lezten geweſen. So wurde dieſer

Krieg (wo nicht ungereimt ihn so zu nennen) wie viele Reichskriege mit erstaunlichem Glanz und Geräusch unternomen, kraftlos fortgesezt, und hörte von selbst auf; welches die Reichsverfassung mit bringt; eine Verfassung in der die Gesezе noch ärger sind als die Mißbräuche; durch leztere bestehen jene und Deutschland, nemlich durch die Privatmacht grosser Fürsten, so lang es diesen beliebt.

1355 Hierauf streiften die Oestreicher und Schweizer mit wechselweisem Glük und nach der Natur dieser Kriegsmanier, beyderseitiger Erschöpfung und Abmattung. Als der Herzog sein Land muthlos fand, warb er in Ungarn fünfzehen hundert leichte Reuter; welche Miliz im höchsten Altertum auf den asiatischen Gefilden entsprungen und in Europa auf beyden Seiten des Berges Kraxak vortreflich ist, weil sie unversehens zugleich aller Orten ist, in Flucht fliegt und im Fliehen siegt, unaufhaltbar durch Ströme, durch Mangel unbezwingbar, unüberwindlich wann sie nicht still sieht. Albrecht von Buchheim, des Herzogen Landvogt, vertheilte sie im Kreis um Zürich her auf Rapperswil, Bremgarten, Baden,

den, Regensburg und Winterthur. Sie nach ihrer Art wollten plündern, aber die Züricher hatten Mauren, die Schweizer hatten Alpen, also plünderten die Ungarn bisweilen östreichische Dörfer, prügelten die Bauren, brandschazten die Herren, ärndteten, herbsteten, raubten das Mehl aus der Mühle, das Vieh ab der Weide und vollendeten das Elend. Bis ganz Thurgau und Aargau, Edle und Unedle, Reiche und Arme in vereinigtem Gemüth mit oder ohne den Herzog ihren Herrn Frieden zu schliessen eilten, ehe sie alle vertilget würden. Bey so bewandten Umständen mußte sich der Herzog zum Frieden entschliessen.

Nachdem er zu Regensburg vor dem Kaiser den Vorbehalt genehmiget, wurde durch den Kaiser den Eidgenossen vorgeschrieben, wie sie sich erklären sollten, um den Herzog zu beruhigen. Hierauf kamen wegen der Unterschrift östreichische Gesandte nicht auf eine Tagsazung der ganzen Schweiz, sondern in jeden Canton. Der Bürgermeister berief einige Rathsherren und unterschrieb im Namen sei-

ner Stadt. Aus welcher die Gesandte vergnügt Abschied genomen und über Zug nach Lucern gereiset. Die Zuger beobachteten ihre Worte, Gebährden und Mienen, welche vor den Schweizern sehr zu verstellen, die Minister für eine unnüze Anstrengung der Staatsklugheit hielten. So daß die Zuger stark vermutheten, ihr Bund möchte durch ein hinterlistiges Wort in dem kaiserlichen Spruch in Gefahr gebracht seyn. Sie warnten unverzüglich den Landammann von Schwyz. Alsobald schrieb Schwyz nach Lucern, Uri und Unterwalden: durchaus nirgendwo zu unterschreiben und eilends aller Orten Gesandte zu erwählen auf eine Tagsatzung der ganzen Eidgenossenschaft in der Stadt Zürich. Als alle daselbst versammelt wären, begehrten die von Schwyz zu lesen was Zürich unterschrieben: Land, Leute, Schlösser, Städte und Gerichte, unsere oder der unsrigen, deren sie oder ihre Eidgenossen sich von wegen dieses Kriegs unterzogen, lassen sie los und ledig, (die Minister dollmetschten dieses auf die Vernichtung des Zuger- und Glarner-Bundes;) wann Eidgenossen dem nicht gehorchen, sollen die Züricher

uns gegen ſolche Eidgenoſſen helfen; Streit über die Rechte des Hauſes Oeſtreich in ſeinen Städten und Waldſtetten wird entſchieden durch einen Richter, der von drey Oeſtreichern und eben ſo vielen Zürichern oder durch das Loos von einem dieſer beyden Theile gewählt wird; wir, der Herzog, bey unſerer Ehre, wollen den Zürichern beyſtehen, wann ſie jemand über dieſe Sachen bekümmern wollte; die Bünde, Freyheiten und Rechte ſind vorbehalten, aber die Züricher verhindere kein Bund mit ihren Eidgenoſſen an dieſem Spruch; alle Ungehorſamen kommen in die Ungnade der kaiſerlichen Majeſtät. Da ſtanden alle Eidgenoſſen auf in Ungeduld und in Beſtürzung ernſtlichſt betheuernd: wann jene dunkeln Worte ihren Bund mit Zug und Glaris anbetreffen, habe ſie der Kaiſer betrogen; ſie wollen durchaus nicht gehorchen; was das heiſſe, in ſeinen Waldſtetten? wann ein Kaiſer ſie erobert? ſeit wann er ihnen zu befehlen habe? ſeit ihre Voreltern, freye Männer, aus freyem Willen, den Schirm des Reichs, anderes nichts, in voller Freyheit angenom-

men; seit wann sind wir Oestreichs? Güter hat er, die lassen wir ihm, wir haben aber Freyheit, kein Gesez als unser Gesez, für jedermann, Knechte und Freye; wir trauen ganz freundlich unsern Eidgenossen von Zürich, weswegen aber werden Bundsgenossen einander nicht gleich geschäzt, und richtet über unser Eigentum in unsern Thälern ein Richter, den die Züricher über uns - nicht mit uns - mit Oestreich, verordnen? und ist nicht unser Bund, Wohl und Ehre, vor nicht mehr als vier Jahren in dem ewigen Bund allen Verpflichtungen der künftigen Zeit vorgezogen; wie wär er sonst ewig! diese voll Zorn und Wehmuth sprachen so; worauf der Bürgermeister zur Antwort gegeben: er sey an diesem Versehen ganz unschuldig; als die östreichischen Gesandten angekommen, haben sie gar sehr geeilt, weil sie in vielen andern grossen und wichtigen Geschäften begriffen gewesen; er habe diese Herren nicht aufhalten dürfen und ohne allen Argwohn, wie er pflege, treulich unterschrieben; man müsse das Beste hoffen und um des lieben Friedens willen etwa einen gütlichen Weg ausfündig machen; man könnte an

den Kaiſer ſchiken und ihm freundlich vortragen, wie die Sachen ſtehen; freylich, die Stadt Zürich könne die Urkunde nicht wieder fodern, aber man wolle eidgenößiſch zuſamen halten und ſoll dieſes der Freundſchaft nicht ſchaden. Endlich wurde verabſchiedet, alſobald an den Kaiſer einen Läufer zu ſchiken und Erläuterung zu fodern. Der Kaiſer war in Mähren; die Briefe verſprach er zu ſuchen; ſeine Antwort erwarteten die Schweizer ungeduldig und vergeblich bis in den ſiebenden Monat des folgenden Jahrs.

Sie warteten voll Unmuth, entſchloſſen obzu- 1356
ſiegen in Güte oder durch ihre Waffen; indeſſen ſchloß Zürich Bündniß mit Herzog Albrecht für wechſelweiſen Beyſtand in weit gröſſerm Kreis als in dem ewigen Bund, bis an die Rhone, an das Gebürg Jura, nach Hochburgund, in den Waisgau, nach Rothwil, bis an den Arlenberg und an den Septmer. Sie behielten die Eidgenoſſen vor, aber nachdem ſie vor fünf Jahren den ewigen Bund künftigen Verpflichtungen vorzuziehen geſchworen, hatten

ſie vor einem Jahr jene öſtreichiſche Verpflichtung dem Bund vorzuziehen unterſchrieben. In einer Eidgenoſſenſchaft vieler Städte und Länder, deren einige die Gedanken auf Waffen, einige auf Landbau, andere auf Kaufmannſchaft richten, widerſtreiten Privatvortheile; ohne unaufhörliche Selbſtverläugnung folgt in ſolcher Sachen jeder ſeinem Nutzen; wie damals in ſolchen Bünden die von Zürich auf den Handel geſehen. Die Gefahr wäre geringer, wann kein Canton ohne das Mehr der Tagſazung einen Bund machen könnte, vornehmlich wann die Republik ſich erinnerte, daß Monarchien Geld erhandeln um Volk zu beſolden, ſie aber ſelbſt Volk iſt und nur Proviant braucht; dieſes mag dem ſchwer fallen, dem der Untergang des Landes unſchwer fallen würde; gewöhnlich verliert man die Freyheit, wann man ſie nicht mehr verdient.

Der Bürgermeiſter, welcher, da ſeine Stadt wegen Rapperſwil verhaßt, verlaſſen und mit Heeresmacht bedrohet war, von den Schweizern einen Bund ewiger Vertheidigung für dieſe Stadt erworben, er der bedaurungswürdig ſcheint, weil er jene

Unterschrift und in solchen Zeiten einen Bund mit Oestreich erlebt, hat dem Haus Oestreich heimlich geschworen, lebenslänglich zu dienen, mit Worten und Werken seinen Schaden zu wenden, seinen Vortheil zu befördern, Treue und Wahrheit, ausgenommen wider den Kaiser die Züricher und Eidgenossen, wider männiglich zu leisten, doch daß ihn die Eidgenossenschaft nicht abhalte, jenen Spruch zu befördern, dem Haus Oestreich nach bestem Verstande zu rathen und alles zu verschweigen; um tausend Gulden in Florenzgewicht, eine Leibrente von hundert Gulden, einen Plaz im geheimen Rath und um Schirm.

Im July schrieb der Kaiser den Schweizern die Erläuterung: bey seiner Ungnade und einem Reichskrieg sollen sie Zug und Glaris nie als Bundsgenossen betrachten. Da hielten sie eine Tagsazung in der Stadt Lucern. Zürich war neutral; in dieser Angelegenheit ihrer Eidgenossenschaft. Schwyz sprach: man soll den Spruch verwerfen, das übrige wollen sie Gott und ihrem rechten Arm überlassen. Lucern, Uri und Unterwalden milderten Schwyz;

den Spruch wollten sie nicht annehmen, bis in seinen Waldstetten ausgestrichen, der Bund mit Zug und Glaris aber bekräftiget werde.

Herr Albrecht von Buchheim, vorderöstreichischer Landvogt, foderte von beyden leztern den Huldigungseid; worüber sie geantwortet: wann der Herzog den Bund bestätige oder die Eidgenossen ihn aufgeben, werden sie wissen, wie sie schwören müssen. Er drohete, und erweckte Furcht. Da faßten die Landleute von Schwyz den folgenden Schluß: was Oestreich thun wolle, wissen sie nicht, wol aber wie viel an Zug und Glaris liege; folglich wollen sie sie mit oder ohne die Eidgenossen behaupten. Und mahnten Uri, Lucern und Unterwalden; diese schienen langsamer. Die von Schwyz, da die Vorsicht vor dem Entschluß, Geschwindigkeit nach demselben die wahre Klugheit ist, brachen unter dem Landpanier ihrer Voreltern auf, zogen in Glarisland und nach Zug; nahmen sie ein, ihnen und ihren Eidgenossen zu Handen, empfiengen den Eid, leisteten Gegeneid und nachdem sie sie verstärkt, marschirten sie heim, wolgemuth nach Art guter Kriegsmänner die nichts fürchten, als die Furchtsamkeit.

Nach dieſer kühnen That verſuchte Buchheim nichts, weil keine Liſt fruchtete noch Gewalt etwas erzwang. Da verſchafte der Freyherr von Thorberg einen Waffenſtillſtand, welcher ein langer Frieden ward, weil Albrecht mehr und mehr der Gicht unterlag; Rudolf, ſein älteſter Sohn, der Erzherzog, 1358
der Wolthäter der Univerſitet Wien, der welcher Tyrol erwarb und Nero genannt worden, weil er die Geiſtlichen gezäumt, hielt hier Frieden, weil Krieg theure Thorheit iſt, wo Niederlagen Schmach und Siege nichts erwerben. Dieſer junge Fürſt brachte ſein Volk väterlich in vorige Blüthe; die Einkünfte von Zug bezog er durch einen Landmann von Schwyz, dem als Ammann er ſie vertraute, und von Glaris durch einen Züricher, den er zum Pfleger verordnete. So vereitelte der Hirt von Schwyz die Kunſtgriffe des Bürgermeiſters, weil, wer nichts fürchtet, furchtbar iſt.

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Die Ruhe der Schweizer.

Die Schweizer zogen in alten Zeiten aus dem Nord, brachten Freundschaft in dieses Land, und waren lang frey und still; da wurden sie gereizt, da sie dann durch Heldenmuth hervor geleuchtet; sie retteten das gedrükte Lucern, das verlassene Zürich und er-
1352 oberten Zug und Glaris, damit sie ihre Freunde
1382 würden. Dann verflossen dreyßig Jahre, da sie Bundsgenossen aufgenommen, gepflüget, gemolken, gespart, hieraus Rechte und Herrschaften gekauft, die Waffen kaum ergriffen haben, aber ihr Kriegsgeist erlosch nicht; er ist unser Leben.

1353 Bern trat bald nach Zug in ewige Eidgenossenschaft mit ihnen. Die alten Schweizer in Uri, Unterwalden und Schwyz werden, wann, zu welcher Zeit und wie sie es begehren mögen, durch die von Bern verfochten; durch erstere die Berner, ihre Ver-

burgrechteten und was an Lehen, Pfand und Eigentum ihr iſt. Die Schweizer ziehen über den Brünig und bis nach Unterſeen zwiſchen beyden Seen von Thun und Brienz, ohne Entgeld; wo nicht genug, daß ſie ſich zeigen, rüken ſie vor, die Berner zahlen jedem täglich einen Groſchen Tournois; nichts aber, und empfangen auch nichts in allgemeinen Kriegen; nichts im Aargau, gemahnt mag haben wer will (dann da bedrohete Habsburg die Eidgenoſſenſchaft,) und nichts wann dem im obern Land Krieg führenden unten im Land eine Diverſion geleiſtet wird (weil jeder ſich bezahlt auf Koſten des Feindes.) Den Zürichern und Lucernern, Eidgenoſſen ihrer Eidgenoſſen, wollen die von Bern, wann dieſe ſie mahnen, Hülf leiſten; Zürich und Lucern verſchreiben mit Gelübd, guter Treu und gelehrten Eiden, ſollte Bern angegriffen werden, und die Waldſtette, dieſe aber ſie aufmahnen, Bern zu Troſt und Hülf, als guten alten Freunden, unverzüglich, in eigenen Unkoſten auszuziehen, wie Bern für ſie. Ueber Streit kömt man in das Kienholz (oben an dem Brienzerſee; die Aar hat alles fortgeriſſen;) ein

Berner Kläger wählt in des Beklagten Waldstatt einen von sechszehen; die sechszehen werden vom Landammann oder von dem Volk ernannt; dann sezt jede Parthey zwey; welche fünf nach Minne und Recht auf gelehrten Eid richten; Kläger aus Waldstetten wählen einen Rathsherr der Stadt Bern. Auf ewig; vorbehalten ältere Bünde.

1359 Bald nach dem Bündniß dieses gemeinen Wesens, welchem bey vierthalb hundert tausend Menschen angehören, schloß Gersau, ein gemeines Wesen von vier hundert Mann, mit eben diesen Schweizern und ihren Bundsgenossen zu Lucern ewige Eidsgenossenschaft. Vor Alters zogen Hirten mit Vieh auf den Berg Rigi, wo er sich nach dem Waldstettensee herab läßt; wann der Schnee die Alpen bedekte, zogen sie in hölzerne Hütten auf einigem Erdreich bey der Kirche unten am Berg zusamen. Als Gersau so entstanden, schenkte es ein Herr dem Kloster Muri, worauf der Propst jährlich bey der Bergfahrt und Kühscheide *) zur Aufsicht gekommen.

*) Rükzug vom Berg.

Das Haus Habsburg Schirmvogt von Muri gab Gersau um ein Darlehn dem Freyherrn von Ramstein, dieser einem Edelknecht aus dem reichen Haus von Moos. Die Hirten warteten ihres Viehs und gelangten endlich zu vergnüglichem Auskommen; dessen sicher zu seyn, schlossen sie diesen Bund. Nachmals erwarben sie mehr als ihr eingezogenes einförmiges Leben erfoderte. Da nahm jeder von dem Geld welches die fleißigen Väter und Großväter langsam erspart; und sie gaben sechs hundert und neunzig 1390
Pfund Silber Herrn Peter und Johann von Moos um die hohen und niedern Gerichte, Twing und Bahn, Grundzinse und Zehenden. Und weil die Schweizer den Gersauern so heilig als den Bernern Wort gehalten, haben jene seit vier Jahrhunderten unumschränkte Freyheit und unveränderte Democratie, (der Gemeinde und ihres Landammanns mit neun Richtern, die in wichtigen Sachen jeder einen oder zwey zu sich berufen,) ohne Erinnerung eines vormaligen oder Argwohn eines zukünftigen Jochs, bauen ihr Erdreich, hirten ihr Vieh, leben von ihrer mäßigen Arbeit mit natürlichem Vergnügen, frey,

gleichwol ruhig und unbeneidet, vielleicht beneidenswürdig.

Anfangs rief ein Hirt, ein Berg, ein Thal, dem andern Hirt, Berg und Thal, wider den Wolf oder einen geizigen Richter oder ungerechten Fürst, wodurch in gar alten Zeiten im ganzen Schweizerland viele kleine Eidgenossenschaften zusamen getre-
1378 ten sind, um Stärke in Eintracht. Nachdem die Hergiswiler, die am Unterwaldner-Ufer einen guten Fleken haben, nach und nach zusamen gespart, haben sie dem Littau, Herrn dieses Ortes, Macht und Rechte abgekauft, hierauf mit Unterwalden als die
1368 eilfte Uertene*) unauflöslich sich verbunden. Frau Margaretha von Wolhausen verkaufte auf dem öffentlichen Plaz bey diesem ihrem Schloß vor Gericht in Beyseyn ehrbarer Männer dem Dorf Alpenach (am Unterwaldner-Ufer im Winkel einer Bucht) um drey hundert Pfund alle Pflicht; weswegen die Al-
1362 penacher freye Landleute von Unterwalden sind. Grafen von Rapperswil und andere Herren hatten dem Kloster Wettingen zu Uri ihre Güter geschenkt;

*) Eine Uertene ist ein Kreis.

im Frühling und Herbst richtete ein Beamter nach besondern Gesezen; diese Güter kauften sich von der Dienstbarkeit los und stehen in ungetrenntem Gemeinwesen mit andern Landleuten von Uri.

Indessen diese ihren Enkeln Freyheit erarbeiteten, war Bern wachsam, zu ewiger Sicherheit von den grossen Freyherren in Geldnoth ihre Herrschaften an das gemeine Wesen zu kaufen, erwarb viele Dörfer und von dem Haus Welschneuenburg die Stadt und Herrschaft Aarberg. Die Kaiser berechtigten sie dazu: der Schuldheiß trug und gab Lehen des Reichs; die Rathsherren beschlossen; hierauf beriefen sie die vornehmsten Bürger um allgemeine Steuer zum gemeinen Wesen. Diese steuerten freygebig oder machten um fünf Procente Zins Darlehn, welche aus dem angekauften Einkommen bezahlt wurden. Zu der Verwaltung dieser Herrschaften pflegten die Venner, Aufseher der Miliz und Finanz, Rathsherren oder Bürger vorzuschlagen, die reich genug schienen um Zeit hieran zu wenden oder am dapfersten, um sie zu erhalten. Bis da Land und Einkommen reich wurden, die Nachkommen

1351 u. f. f.

jener Bürger die Frucht ihrer Steuren genossen; sie, deren Ausschuß auf zwey hundert neun und neunzig vestgesezt worden, besizen allein die Verwaltung dieser Herrschaften. Unumschränkte Macht ist, wo ein Fürst von fremden Soldaten, Freyheit ist wo er anderst nicht behauptet wird als durch die Waffen seines Volks; jener thut was er will; dieser ist auch Herr, Commando steht ihm zu, zuerst aber über sich selbst: in dieser Freyheit leben die Angehörigen der Berner, deren Regirung von Tyranney und Schwäche gleich fern bleiben muß; leztere ist eine Abdankung, erstere ein Selbstmord.

Sibenthal, das westwärts dem Thunersee vom Paß bey Wimmis bis an das ewige Eis läuft, war durch Schirm des Grafen von Greyerz, aber Eigenthum der Herren von Tüdingen, Raron, Thurn, Bubenberg und Weissenburg, die die Höfe angelegt und Schlösser aufgebauen. Sie hatten mit Willen des Volks ein Thalrecht bestimmt, und canonisches Recht in weltlichen Sachen verboten. Die Sibenthaler stritten unter ihren Herren muthig und oft wider die Walliser. Wer bey ihnen einen schlug, büßte

büßte nur ein Pfund, weil ein dapferer Mann dergleichen abzuhalten weißt; wer einen schelmte, büßte vier und wer einen vor Gericht Lügen strafte sechs Pf. Sie zeigten ein gewisses Gefühl, daß ein Volk, so stark seyn will, zusamen halten müß. In diesem Land verfochten die von Bern die Fehde des Herrn von Weissenburg wider Greyerz, Thurn und Räton. Wann man das Thal hinauf kömt, schießt 1346
Laubek, ein Hügel, rechts hervor und verursachet einen steilen engen Paß. Hier zerstreuten sich die Berner um Vieh wegzutreiben, und wurden durch die feindlichen Waffen gehörig bestraft; als Peter von Balm Wendschaz, Venner der Stadt Bern, sich umringet fand, gedachte er weniger an seine Noth als an das Stadtpanier, das die Bürger seiner Hand anvertraut hatten, focht verzweifelt, raffte als er sinken wollte die lezte Lebenskraft zusamen, schleuderte das Panier jenseits der Schaar unter die Berner; dann starb er getröstet. In den Bernern glühete Rachbegierde.

Bey einem Wald, mit Namen Sothau, unweit 1348
Greyerz, lagen die Greyerzer zerstreut, als die Ber-

ner mit Freyburgern in überlegener Anzahl den Graf überraschten; der Graf stritt ritterlich; doch er schien übermannt; aber Clarimbold und Ulrich von Bern Eisenarm, zwey Männer seines Volks, beschlossen, ihren Grafen zu erretten, bedekten ihn, standen allein wider den Feind, bis ihm das versammelte Volk in die Seite fiel, worauf sich die Berner zurük gezogen. Seinen Rettern gab Graf Peter Freyheitsbriefe und ihr Gedächtniß lebt in ihrem Dorf Villars-sous-monts; die Manier der Kriege ist anderst, gleiche That aber für Feldherr oder Fürst erwirbt gleiches, ja zuverläßig weit mehr.

1350 Endlich marschirten die Berner wieder nach Laubek: da sie unter Kriegsmuße in guter Ordnung das Thal hinauf gezogen und nun vor dem Schloß lagen, wurden sie als die Mitbürger des Herrn von Weissenburg von den Töchtern seiner Unterthanen mit Bewunderung und Freude betrachtet. Wobey dem Venner gut geschienen, ihre Ruhmbegierde durch die Liebe zu entflammen; und als er die Töchter gerufen und Wacht gestellt, erlaubte er zu tanzen. Da tanzten tausend Mann, sangen laut ihr Kriegeslied

und schwuren umarmend, nun den Feind auszurotten; das Zeichen erschallte; in diesem Sturm wurde Laubek geschleift. Und in vollem Lauf und Feur des Glüks rannten sie das Thal hinauf und erschienen vor dem Schloß Mannenberg, welches in einen Steinhaufen verwandelt wurde. Daher die Greyerzer von Sanen alsobald Boten schikten, um alle Genugthuung Frieden zu kaufen. Von dem an gelangten die von Bern im Sibenthal zur Oberhand, Ueberhaupt beruhet ein Krieg mehr als viele bedenken auf der Kenntniß des Herzens.

Diese obern Völker sind mit Freyheitsliebe erfüllt, um so viel mehr, da viele glauben sie wären weiland frey aus Norden angezogen, rühmlicher Kriegsthaten sich erinnern und wol genähret, kaum beherrscht, fast unzugänglich im Alpgebürg wohnen. Diß bringt hervor, daß solch ein Volk im Schlachtgefild leicht angefeurt werden kan, im Frieden aber durch Vorspiegelungen unschwer aufzubringen ist. Hunwil und Waltersberg, unterwaldner Edelleute, hatten Groll gegen Cuenz von Rinkenberg, der von diesem seinem Schloß bis Hasli und Unterwalden vom

Brienzersee bis auf den Brünig Berg und Thal als Vogt und Herr beherrschte; Rathsherr von Bern
1354 und in der Laupenschlacht ein tapferer Mann. Diesem wollten sie sein Volk entwenden und mahnten es in Freyheit, mit Versprechen, sie sollen Unterwaldner werden. Die Brienzer sandten Boten an eine Landsgemeinde der Unterwaldner, bekamen als Nachbaren Zutritt mit Vorschub ihrer Patronen, und redeten zum Volk: ihnen einem tapferen, gerechten Volk, das den Vogt Landenberg nicht erduldet, klagen sie bedrängte gute Nachbaren die Hochmüthige Ungerechtigkeit ihres Vogts von Rinkenberg und bitten sie, ihnen zu helfen, wie die Unterwaldner sich selbst geholfen; sonsters wollen sie ihnen allezeit helfen, ein Volk mit ihnen, diesseits dem Brünig und jenseits dem Brünig, und bitten um Landrecht. Auf dieses hin standen alte Männer aus Unterwalden für das Volk: den von Rinkenberg Bürger zu Bern können seine Unterthanen zu Bern anklagen, sie möchten keine Unterthanen ihrem Herrn abtrünnig machen, einem Bürger von Bern, ein Jahr nach dem ewigen Bund. Die Jugend aber

war gewonnen; so ergieng das Mehr, Boten zu senden, um die Brienzer als Mitlandleute zu beeidigen. Vergebens an versagten diese ihrem Herren für den Schirm und für seine Güter die sie bauten, Gehorsam und Hofrecht, aus falschem Wahn, ein freyes Volk sey Herrenlos, dann jeder Herr sey ein Tyrann; von listigen Anführern wird mit redlich scheinenden Worten ein unschuldiges Volk leicht verführt. Bern schrieb in das Land Unterwalden. Allein die Gegner stellten vor: ob nicht, Landleute anzunehmen, ein altes Recht, und ob nicht alle alte Rechte im Bund vorbehalten seyn? und erhielten mit fünf Stimmen dieses Landrecht gegen Bern zu behaupten. Sie betrogen ihre Landsgemeinde, indem Landrecht mit einem ausländischen Volk, welches ausser dem Land bleibt, ein Bund ist, der ewige Bund aber vorgeht und nach lezterm kein Bundsgenosse dem andern in Macht und Rechte eingreift. Aber viele Völker, die glauben sich selber zu regieren, werden von Partheyhäuptern, diese von Leidenschaften regiert, und wann Bundsgenossen sie durch Widerstand erbittern oder durch Nachgeben ermuntern, die besten Eidgenossenschaften an 1356

den Rand ihres Untergangs gebracht; aber dieſes hinderten die Berner mit groſſer Weisheit. Gemäß dem Bund kommen in Streithändeln vier zuſamen, der von Rinkenberg ſollte unter ſechszehen Landleuten den Schiedrichter wählen; die Berner hoften von dieſem Proceß nichts; die Urheber des Unweſens hätten die ſechszehen unter ihrem Anhang ernannt. Aber ſie enthielten ſich von Gewalt; Eidgenoſſen müſſen einander viel vergeben, und nachzugeben wagt am ſicherſten der Stärkſte. Sie baten Schwyz und Uri um Ver-
1371 mittelung. Fünfzehen Jahre lang warteten ſie. Nach ſo langer Mäßigung zeigten ſie Entſchloſſenheit; alſo ſchikten ſie Geſandte nach Uri und Schwyz: die aufrühriſchen Unterthanen des Herrn von Rinkenberg wollen ſie pflichtmäßig ohne allen Aufſchub durch Waffen zu Gehorſam bringen; Uri und Schwyz möchten die Unterwaldner abhalten, Aufrührern gegen ewige Eidgenoſſen zu helfen, ihnen wäre dieſes leid, die Brienzer zu züchtigen wären ſie entſchloſſen. Auf welche Botſchaft jene ohne Verzug Lucern und Zürich auf eine Tagſazung berufen, in Unterwalden Geſandte geſchikt und vor der Landsgemeinde Kraft der ewigen

Bünde auf das allerdringendeſte ermahnt und vorgeſtellt: dem von Rinkenberg ſein Volk zu laſſen, welches die von Bern, Eidgenoſſen ihrer aller, ſo bereitwillig ſchon lang erwarten. Die Landsgemeinde hörte ſie mit Aufmerkſamkeit; Waltersberg war Landammann. Zulezt ergieng das Mehr auf den folgenden Schluß: die Unterwaldner und Berner wollen gute Eidgenoſſen bleiben, jene geben das Landrecht auf, begehren zugleich daß die Brienzer hierum nicht beſtraft werden. Doch durch lezteres blieb den Anführern Hofnung und nichts zu fürchten, und Reden würken ſchnell ſtark, werden aber bald vergeſſen. Sie ſchilderten alſo nachmals dem Volk jede Beſtrafung eines Brienzers als eine Rache wegen dem Landrecht, weil dieſes unglükſelige Volk von ihnen, ſeinen Freunden, denen es vertraut habe, ſeinem Tyrann überliefert worden ſey; wodurch Hunwil, Waltersberg 1381
und ein Edelknecht von Tettikon die Gemüther mit Mitleiden, Zorn und Reue angefüllt, ſo daß das Landrecht erneuert wurde. Peter von Rinkenberg, ein Jüngling, ein güſiger Herr, zuverſichtsvoll auf den Eindruk der Billigkeit auf die Menſchen, hielt für

das kürzeſte, den Unterwaldnern den Zuſtand der Sache zu erklären, gieng über den Brünig und hielt eine Rede an die Landsgemeinde. Da erhoben ſeine Feinde ein plözliches Getümmel, wie leicht geſchieht, wann in Verſammlung eines Volks alle auf einmal mit lauter Stimme ſprechen und mit groſſem Geſchrey und mancherley Gebärden drohen; der junge Freyherr ſchäzte ſich glüklich, nachdem er das Landrecht eidlich bekräftiget, nach Rinkenberg zurük zu kommen; kein Brienzer leiſtete ihm Gehorſam noch Zins. Nun wurden ſie durch die Berner mit Feur und Schwerdt gezwungen, von dem Ungehorſam und Landrecht abzulaſſen. Alſobald nach dieſem, als der Freyherr eines Morgens aus dem Schloß kam, in einem ſehr ſchönen benachbarten See zu fiſchen, wurde er überfallen, gefangen und nach Unterwalden geführt, hierauf das Schloß geplündert und verbrannt und Brienz beſezt; welches Waltersberg und Hunwil ohne Bewilligung der Landsgemeinde vollſtrekt; vieles wird beſſer vollzogen als geſagt. Da kamen die von Bern zu Waſſer und zu Land mit aller ihrer Macht und nachdem ſie mit Gewalt an das Land

gestiegen und ohne Mühe die Baursame geschlagen, führten sie die Kühnsten fort, verjagten die übrigen und nahmen alles ein; da dann auch Unterwaldner verwundet gestohen. Dieses liegt Regenten eines grossen Landes ob, weil, wann sie furchtsam scheinen, die Begirden anderer sofort verwegen werden. Die Berner erwarteten begierig den Entschluß der Eidgenossen, da zwischen Völkern, die ihrer selbst nicht Meister sind, sondern von Partheyhäuptern hingerissen werden, Eidgenossenschaft nicht bestehen kan. Hunwil und Waltersberg bewogen die Unterwaldner, die Eidgenossen aufzumahnen. Sie also erregten bürgerlichen Krieg; die Eidgenossen aber hielten eine Tagsatzung. Woselbst Herr Ulrich von Bubenberg, Schuldheiß von Bern, sie zu Richtern anrief: ob die Bürger der Stadt Bern an Leib und Gut angegriffen werden dürfen? da Unterwalden den Ausspruch nicht verschmähte, geschah er, also: daß der Herr von Rinkenberg Freyheit und was er eingebüßt, alsobald wieder bekomme; Unterwalden dem Landrecht unverzüglich auf ewig entsage und nie mit Vasallen oder Unterthanen von Bern dergleichen schließe; die

Brienzer ſollen Gehorſam leiſten und alle Zinſe der vorigen und künftigen Jahre ohne Abbruch bezahlen. Das Urtheil erwarteten die Unterwaldner mit einer zutrauensvollen Begirde; da ſie erfuhren, daß ihre Vorſteher ſie verführt, wurden ſie zornig; von ob und nid dem Wald kam das Volk haufenweiſe nach Wieſerlen mitten in das Land auf den Plaz der allgemeinen Verſammlungen; da machte es ein Geſez: Johann von Waltersberg, Walther von Hunwil und Walther von Tettikon haben ihr Vaterland in Schaden und Schande gebracht; ſo ſollen ſie aller Ehren und Würden entſezt ſeyn, ſie ſelbſt und ihre Nachkommen ewiglich; wer verſuche, die Strafe zu mildern, verliere all ſein Vermögen und werde ehrlos, rechtlos und für keinen Landmann dieſes Landes gehalten. Ungerecht ſeyn, ſchien dieſem Volk ein Schimpf.

1370 Die Schweizer, da ſie bewafnet ruheten, ſuchten alle Privatgewalt in ihren Ländern der Ordnung zu unterwerfen. Bruno Brun Propſt von Zürich und Hertegen Brun ſein Bruder, Söhne des Bürgermeiſters, haßten den von Gundoldingen, Schuld-

heiſſen zu Lucern. Dieſer kam mit einem Freund nach Zürich auf das uralte Freudenfeſt einer Kirchweihe. Auf dieſem Beſuch wurde der Schuldheiß, ein Mann von groſſer Tugend, bey Zürich von Banditen des Propſts angeſprengt, nieder geworfen und gefangen. Auf welche Nachricht alle Bürger aus der Stadt brachen und vergeblich ſuchten, den Schuldheiß zu befreyen; die Regierung, der Geſchäfte unkundig oder überdrüßig oder die den alten Anhang des Bürgermeiſters fürchtete, ergriff keine Maasregeln. Daher das Volk eine Verſammlung hielt und ſchwer drohete, (ſo daß der Schuldheiß los kam) den Zunftmeiſtern Proviſionalmacht gab, damit Macht und Anſehen beyſamen wären und den Propſt und alle Mithelfer verbannte; er im Vertrauen auf geiſtliche Freyheit verſchmähte die Beſtrafung dieſer ungeiſtlichen That. Aber alle Eidgenoſſen aus den Waldſtetten und von Zug, Zürich und Lucern verbanden ſich gegen alle privat und fremde geiſtliche oder weltliche Gewalt ihre Geſetze zu halten; daß die Schweiz frey und friedlich lebe, will die Grundanordnung des ewigen Bundes. Alſo wurde allen Angehörigen

jeder ausländischen Herrschaft ein Landeid aufgelegt; Eigengewalt, fremde Richtermacht und Proceßführung eines (listigen oder mächtigen) Uninteressirten abgestellt, besonders aller Geistlichkeit canonischer Proceß in weltlichen Dingen und Klageführung vor andern als des Beklagten Landesrichtern untersagt; wann ein Pfaff sich unterstehen sollte, dieses Gesez zu brechen, wird ihm aller Genuß der weltlichen Gesellschaft, alle Nahrung, die Bekleidung, die Wohnung, die Herberge, Handel, Wandel und Schirm der Gesetze versagt. Daher heißt dieses Gesez der Pfaffenbrief der Eidgenossen, die Protestation der schweizerischen Freyheit wider das hierarchische Joch; es drükte ihre Armuth, es verunwilligte ihre Gemüther und verwirrte ihr Gemeinwesen; weswegen auch die Landgüter der Geistlichkeit nach den Landesgesezen von dem Landesgericht beurtheilt wurden. Allgemeine Gewährleistung der Straßensicherheit und ein Verbot, unerlaubt aus diesem Land Fremde anzufallen um sie zu bepfänden, beschlossen dieses Gesez. Dann so erwarben sie den Paß italiänischer Waaren; die Spedition, wann sie über den Gott-

hard kamen, bereicherte Uner; zu Urseren im Paß und jenseits dem Berg über das Livinen-Thal besaß der Herr von Moos aus Uri die Reichsvogtey und in Livinen Zollpacht und Niederlage durch des Kaisers Lehenbrief als Eigentum und erblich. Der Pfaffenbrief enthält in seiner Einfalt alle Regeln der schweizerischen Regierung: die Summ der Freyheit: daß alle gleich und ordentlich gerichtet werden und niemand nichts befürchte, als Privatmänner. Uebertretung, und Richter. Verfälschung der Gesetze; die Summ ihrer Staatswirthschaft: daß jeder in Sicherheit sein Gut baue; Handelsgewinn suchten sie durch Schuz der Päße; sie begnügten sich nach alter Verfassung der menschlichen Gesellschaft am freyen Genuß des wenigen, das die Natur, die sein bedarf, auch allenthalben giebt, und an Waffenhülfe wider Feinde; dann wahrhaftig Standhaftigkeit im erstern, unaufhörliche Uebung und Vervollkommnung im leztern sind die Staatskunst verständiger Völker.

Hierauf im dritten Jahr wurde Johannes am Stäg, ein junger Edelknecht aus Uri, von seinem Vetter Eberhard Brun, Ritter, und Rathsherrn von 1373

Zürich, Sohn des Bürgermeisters, mit Rath und in Beyseyn seiner Muhme, des Bürgermeisters Weib, im Zürichsee ertränkt. Die Regierung von Zürich schwieg, wegen der Parthey, oder aus Furcht, oder weil das Uebermaas des Uebels die Quelle des Guten wird. Nicht aber schwiegen die von Uri; sie hielten Landtag über Blut und Leben, da dann mit altgewohnter Feyer unter freyem Himmel bey grossem Zulauf des Volks nach abgehörter Kundschaft und eingenommenem Rath Eberhard Brun, seine Mutter und alle Helfer dieser That als Mörder aus dem Land Uri und allen Städten und Ländern der ganzen Eidgenossenschaft bey Lebensstrafe ewiglich verstossen worden sind. Nachdem die Obrigkeit von Zürich nach drey Monaten und gemahnt von dem Reichsvogt Gottfrid Müller die That untersucht, verfiel das Vermögen und Leben der Schuldigen dem römischen Reich. Nach gelehrten Schriftstellern hat Rudolf Brun in abgelebtem Alter dieses gesehen, und nicht nur (worinn man übereinstimmt) den Verfall seiner Macht, sondern die Verbannung der Seinigen und neue Gesetze, wodurch seine Zunftmeister, wie er dem

alten Rath, ihm über das Haupt gewachsen. Wohin er die uralte Verfassung und viele gute Geschlechter und an welchen Tod er Mitbürger gebracht, wie frech er zu Rapperswil, wie feig er bey Tätwil gewesen, daß die Bevölkerung, die Handelschaft und schönen Wissenschaften unter ihm abgenomen, daß er die Schweizer in gefährliche Kriege verwikelt und um Geld verrathen, weißt man, nicht aber ob er durch diese Verbrechen mehr erworben als derselben Bewußtseyn und Nachruf. Als dieser in verächtlicher Dunkelheit starb, überwog das Ansehen des grossen Rathes von zwey hundert Bürgern; hundert waren wol eher in grossen Sachen zu Rath gezogen worden, als die Rathsherren durch Furchtsamkeit und Unwissenheit nach Erschütterung der hergebrachten Ordnung und Umkehrung alter Grundsäze nicht regieren konnten, wurden öfter mehrere um Rath gefragt; worauf die Bürger diesem Rath mit Recht verboten, die Befehle der Zweyhunderten zu übertreten; bald übertrafen sie ihn in allem. Hierauf wurden 1373
zweyspältige Zunftmeister-Wahlen von dem Rath (nicht von dem Bürgermeister allein) entschieden,

keine Eide diesem ohne jenen geschworen, seine Macht in Wahl der dreyzehen Rathsherren vom Constabel soweit vermindert, daß diese von den Zunftmeistern und Rathsherren wol ohne ihn geschah, den Zunftmeistern aber die Provisionalmacht bestätiget, so daß dieselben um alles was ihnen wichtig schien, viele oder wenige Rathsherren berufen und Entschlüsse fassen mochten.

Von diesen Zeiten an haben in vielen schweizerischen Regierungen die meisten ängstlicher die Vorurtheile des Volks als das gemeine Wesen betrachtet, für ihr Amt besorgter als für den Staat, mehr um Credit als Nachruhm; Staatsmänner fallen zuweilen, aber wo keine sind, fallen Stadt, Land, Volk und Obrigkeit in einen einzigen schändlichen Ruin.

1333 In Bern wurden innert dreyßig Jahren drey Schuldheissen abgesezt; Lorenz Münzer, weil er den Feind nicht angegriffen, da das Volk zum Angriff
1348 begierig war; Johann von Bubenberg wegen hochmüthiger Miene und niedriger Seele, als der harte
1362 Worte gab und Geschenke nahm; (Bestechung schien wie eine Brandschazung, so schimpflich für die die sie

lidten

lidten als den Thäter; von der Miene glaubte man, die unbeweglichste sey die gefühllose, keine sey störtiger als die sich zu entmasken fürchte); Conrad von Schwarzenburg, weil er sein Feind, und nicht besser war; daher brachte das Volk den vorigen zurük. Bey 1367
Anlaß eines nachtheiligen Friedens verschwuren Dießbach und andere vornehme Bürger wider den regierenden Rath; worüber dieser einige Bürger zu sich genomen, hundert bewafnet aufgeboten, den Anschlag untersucht, einen Wächter hingerichtet und einige Verschworne gestraft, worauf die übrigen sich durch die Flucht gerettet. Auch zu Bern wollten 1373
Handwerkszünfte die Staatsgeschäfte führen; aber die Rathsherren und angesehenen Bürger widerstanden achzig Jahre und glüklich, und behaupteten eine wahre Aristocratie, wozu Geschik in Rath und That, Reichtum und Ansehen Zutritt gaben. Da Eigendünkel und geheimnißvoller Schein mit Muth und Weisheit sich nie zusamen finden, wurde der grosse Rath von zweyhundert und weit mehr Bürgern ungezwungen berufen; als die Sechszehen und geheime Räthe den Rathsversamlungen zugesellt wurden,

wurde dieſes vom Rath genehmiget. Dann die Ariſtocratie iſt nicht eine Regimentsverwaltung durch beſtimmte Cammern oder Beyſizer, ſondern die Regimentsverwaltung durch Staatsmänner und Beſchlshaber, die zu regieren wiſſen, und Landeigenthümer denen daran liegt; auch fällt keine Ariſtocratie als Ariſtocratie, ſondern wann ſie ihrer ſelbſt vergißt. Dieſe Regenten wollten Bern frey und ſtark behaupten, lieber als bereichern; Kaufleute ohne Kenntniß von Staat und Krieg hätten wegen Reichtum nach Würden getrachtet. Sie aber fürchteten weder den lermenden Pöbel noch feindliche Macht, dann ſie bedurften wenig und hatten gute Waffen.

Die damaligen Menſchen trugen das Haupt gegen die Witterung unbedekt, als ob unſerer Natur die Natur weniger widerſtritte als unſere Gewohnheiten; ihre langen Haare, welche nur die Weiber in Loken kreuſelten, hiengen wild und frey von der Schulter; die Weiber durchflochten ſie mit Banden und Blumenkränzen. Den Körper bedekte ein geärmelter Wammes, dieſen ein langer Rok ohne Aermel, bey den Weibern noch länger und mit einem

Gürtel; Männer umgürtet ihr Arm; beyden hieng ein Mantel den Rüken weit hinab; das männliche Geschlecht hatte Hosen, wenigstens im Winter; sie hatten Schuhe ohne Kunst nach der Form des Fusses. So vielfältig bekleidete man die germanische Blösse; das Glük der Aerzte blühete auf, und Wärme erregte Begirden. Da schnitten die Weiber oben aus dem Wammes genug und mehr nicht um Neugier zu reizen; die Männer verkürzten den Rok; Hosen aus vielgefarbten Streifen fielen in die Augen. Wowider Zürich ernstlich verordnete, und Prediger strafften mit Eifer, daß auch der hintere Theil des Körpers nicht genug bedekt werde. Die Schuhe mit aufwärts gekrümmten Schnäbeln, ein Ring am Zähen und Weiberkappen mit Edelgesteinen, Silber und Gold versezt und gestikt, waren Muthwillen der Eitelkeit; die Verschwendung von Silber und Gold beweiset nicht ihren Ueberfluß, sondern Ungeschiktlichkeit in der Anwendung derselben. Daher ein sehr beträchtlicher Theil des Reichtums in Hausgeräth bestand. Um diese Zeit gaben die von Zürich Gesetze, ob ein oder zwey Gastungle bey Ehrenhochzeiten für mehr oder

1370

1362

weniger als zwanzig Weiber mit sechs oder zehen Musikanten anzurichten, wie viel die Gäste schenken, und daß der Bräutigam nur bey anbrechendem Tag nach der ersten Nacht, was die Alten daher Morgengabe nennen, versichern dürfe. Die Berner verboten zu Trostmälern bey Beerdigungen über zehen Gäste zu bitten. Beyde Städte mäßigten und verboten viele Spiele, ja den Tanz; es werde dann eine Nonne an Gott oder ein Mädchen einem Sterblichen verlobt; und in welcher Maasse die Regierungen unpolitischer, aber von Hausvätern bürgerlich und von mehreren in mehreren Cammern geführt wurden, vervielfältigten sich die Gesetze; solche Regenten suchten eine ungestörte Verwaltung nicht oder schlecht. Hieraus entstand ein Kampf der Sitten und Gesetze; leztere waren am kraftlosesten, wo am nothwendigsten; sie vermögen über Sitten blos durch die Sitten; diese sind die besten wo am natürlichsten. Hier die Natur seufzte unter dem Glauben, und oft ungebuldig; doch zu Zürich und Bern war die Ungeduld verschieden. Viele Zürcher wollten mehr glauben als andere Christen, ehrten Heinrich Säus, einen

Dominicaner der durch Creuzigung des Leibs mit Geiseln, Fasten, Wachen und Beten den Urhauch der Gottheit vom Druk der Materie entlastete; diese besorgt für Seelenhöhe und Geistesklarheit schieden sich von Umgang und Kirche. Indessen diese al- 1350
les hoch und ernstlich faßten, sang das Heer der Berner: Gänse, Schweine guter Wein, soll eines Berners Busse seyn; und unter den Bauren erhoben sich Freygeister; weswegen die Regierung geurtheilt, Löster, einen Baur von Bremgarten, hinzurichten, und ihm den gewöhnlichen Vorschmak des höllischen Feurs zu geben. Als der Löster mit grossem Pomp auf den Plaz geführt wurde und der Pöbel mit ofnem Mund und starren Augen die Bußreden des Kezers anhörte, sagte er zum Scharfrichter: guter Freund, es ist nicht genug Holz auf dem Scheiterhaufen; und lies gelassen wie andere Martyrer die die Wahrheit jeden Glaubens mit ihrem Blut versigelt. Die übrigen gehorchten im Glauben der Kirche und im Leben der Natur.

Der Sold war gröſſer, so lang die Bedürfnisse geringer und alle Herrschaften mit Fehden beschäfti-

ger waren. Daher fiel Zürich durch die Kriege in Geldſchulden, obſchon die Bürger, deren Zahl um ein Achtel gefallen, den Privatreichthum in ſiebenzehen Jahren von vier hundert neun und dreyßig auf fünf hundert acht und ſiebenzig tauſend Pfund gebracht hatten; hievon beſaß der Reichſte den achtzigſten Theil; Gültbriefe wurden wie Grundſtüke gerechnet; auf dieſen ſtehen meiſtens jene, und oft haben reiche Leute keine andere; Münze war ſelten, ſo daß Fäſſer, Betten und allerley Hökelfleiſch zur Vermögensſteuer dargebracht wurden; die Summen iſt faſt unmöglich zu ſchäzen, weil ihr Werth vornehmlich auf die Preiſe ankam, deren überall nicht genug, und auch dieſe, wie kaum anderſt möglich, unumſtändlich und unſicher aufgezeichnet worden ſind. In der Noth nahm die Regierung auf das Einkommen Darlehn von Bürgern unter Geiſelſchaft von ſechs Rathsherren, oder ſie lieh zu zwey und zwanzig Procenten bey Juden; ein geringer Zins, da die Juden mehr als einmal in Aufauf des Pöbels ohngeachtet obrigkeitlicher Gewährleiſtung alle verbrannt, und ihre Erben der Darlehne beraubt worden ſind.

1357
1374

Die von Bern commandirten und führten die Waffen selber; wer sie nicht führte, gab andern Sold. Ueberhaupt verfochten sich die Schweizer selbst, und um Sold endlich Benachbarte, zuerst an Zahl 1373
drey tausend aus allen acht Cantonen, und von Solothurn den Galeazzo und Barnaba die Visconti wider den Papst und Ferrara; Italien verproviantirte die Schweiz; der Hirt braucht wenig Hände, auch hat Feldbau Gränzen; also mußten sie weniger Kinder zeugen oder neue Nahrung suchen, und fanden diese durch Waffen; wozu als noch dieses brach lag, die Gemüthsneigung sie geleitet, gleichwie vorzeiten sonst keine Kunst geblühet hat, weil die Alten meinten Gewinnbetrieb mache sclavisch, welches die Neuern mit ihrem Beyspiel beweisen. So haben die Schweizer sich genährt, hervor gethan, geübt und ihren Muth gesättiget; ein Kriegsvolk hat viel Grosses an sich und alles nöthige Geschik; es trennt Gewebe von List mit Schwerdts Gewalt, bestehet in selbsteigener Kraft, und wird vom Handelsvolk um Hülf angerufen, bestehet wider Könige, keiner dieser lestern bestehet ohne solch ein Volk, ist am längsten Herr sei-

ner ſelbſt, und endlich ſeiner Herren Herr, allezeit, nach Standsgebühr, frey von aller Furcht.

In ſolchen Sitten lebten die Edlen auf Burgen, der Bürger in dem Haus von Holz, der Baur unter dem Strohdach, in freyer Gleichheit, als der Herzog von Oeſtreich den alten Freyherrn von Hegnau hinter dem Pflug antraf, und im Senat von Bern Rieder der Werkmeiſter neben Bubenberg und Weiſſenburg ſaß; rühmlich, ſo daß Grafen von Hanau, Naſſau und andere Herren zu Bern gelebt, mit dem Adel Ritterkünſte zu üben; menſchlich, ſo daß die Regierung von Zürich in einem harten Winter der Vögel, die zu Menſchen flohen, zu verſchonen verordnet; vergnügt mit einem täglichen Pfennig, und als geſunde, zu allem fertige Kriegsmänner.

Das sieben und zwanzigste Capitel.

Tractat mit Oestreich.

Nach Albrecht und Rudolf, seinem Sohn, folgten streitbarere Herzoge von geringern Einsichten, welche die Macht als Erbgut vertheilt und verwaltet und nicht in einen Staat verbunden und bevestnet, in vielen Ländern vieles versucht, keinen Plan durchgesezt, besser gestritten als commandirt, ihre Finanz unordentlich gehalten, ihre Minister schlecht bezahlt, um so viel nachläßiger beobachtet und beherrscht haben, und mit heldenmäßigen und liebenswürdigen Tugenden von der Gemüthsart grosser Fürsten fern geblieben sind. Bey weitem den allerwenigsten Potentaten gestattet die Natur, noch wenigern die Erziehung, das nöthige Feuer gewaltiger Begirden und einen Geist diesen zum Herrn, der selbst unerschütterlich das Volk bewege und von seiner Erhabenheit und Stärke leöe. Das Haus Oestreich verlor in diesen Ländern die Oberhand; auch die grossen Grafen und Herren giengen einer nach dem andern ab,

mehr durch ihre Staatsfehler als durch fremde Liſt und Macht.

1362 Kaiſer Carl in Feindſchaft gegen den Erzherzog Rudolf verſprach den Zürichern Schirm, billigte nun den Bund an den Waldſtetten, Zürichern, Bernern, Lucernern und ihren Zugehörigen (Zug und Glaris) erlaubte den Zürichern, Rapperswil zu erobern und gab Zuſage der Belehnung. Wenige Tage zuvor hatte er ein Bündniß zwiſchen ihnen und umliegenden Reichsſtädten verſtaltet. Ihren öſtreichiſchen Bund glaubten die Züricher auszuweichen, wann der Ammann und Rath von Pfullendorf (einer kleinen Reichsſtadt) ſie wider den Herzog mahne.

1363 Mit Hünenberg, einem öſtreichiſchen Vaſall, ihrem Bürger, machten ſie dieſen Vertrag: er ſoll im Krieg auf Mahnung der öſtreichiſchen Miniſter als Vaſall das Burgrecht aufgeben, und als Bürger nach vierzehen Tagen es erneuern. Als der Erzherzog in hoffnungsvoller Jugend unverſehens das Leben eingebüßt,

1365 begehrte das Haus Oeſtreich von Zürich Erklärung, den Spruch des Kaiſers, den der Bürgermeiſter vor zehen Jahren angenommen, zu halten; dieſe Zuſage

hatten ſie verſprochen im zehenden Jahr zu wiederholen. Sie ſchlugen dieſes ab: der Herzog habe vor ſechs Jahren von Rapperswil eine Brüke über den See geſchlagen, und kränke die Oberherrlichkeit über dieſe Waſſer, deren ſie gewohnt wären und welche der Kaiſer bekräftiget habe; der Herzog hemme den Kreislauf ihrer Münze, da er andern Münzen auch Curs geſtatte; in ſeinen Ländern beſteure er ſie wie Ausländer; zu Rapperswil werden ihre Schuſter, Gerwer und Kornhändler am Vertrieb gehindert; niemanden über Urtheilſprüche der niedern Gerichte Recurs an den Rath geſtattet; und mehreres wandten ſie vor, den Spruch auszuweichen, anſtatt ihn zu verwerfen. Indeſſen Schwyz dem Herzog den Waffenſtillſtand hielt, ſein Ende getroſt erwartete, ſeine Erneuerung nie begehrte und gern bewilligte. Die Züricher erkannten die Liſt oder Ungeſchiklichkeit Bruns, und unternamen die Verbeſſerung; die Beſtrafung überlieſſen ſie der Nachwelt. Alſo war die Tractatenkunſt Herzog Albrechts fruchtlos; dann zu guten Tractaten iſt ein einziger Weg: die Waffen öfnen ihn, da dazu die unedlen Zwey-

1371 deutigkeiten und Spizfündigkeiten verſchwinden. Nachmals verſöhnte ſich der Kaiſer mit Oeſtreich; hierauf ſchrieb er den Schweizern wider den Zuger- und Glarner-Bund, welchen er vor ſechszehen Jahren abgethan und vor neun Jahren gebilliget hatte; ſie verachteten ſein Gebot; ihren Stillſtand hielten ſie.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Krieg der groſſen Rotten.

1375 Unverhöflich erſchien an den Gränzen der Schweizer Ingelram Herr von Coucy von Marle von der Fere und Oiſy mit mehr als vierzig tauſend Mann mit fremdem Feldgeſchrey, nie geſehener Waffenrüſtung und vielerley Sprachen aus vielen unerhörten franzöſiſchen, flamingiſchen und engliſchen Provinzen. Sein Krieg war gegen Albrecht und Leopold von Oeſtreich, Söhne Albrechts und Urenkel Rudolfs von Habsburg, um die Morgengabe Frau Catharinen von Oeſtreich, der Tochter ihres Oheims, des erſten Leopold, Mutter Herrn Ingelrams. Es hatte der

Coucy uralt berühmten Adel und Reichthum; gleichwie ſein Haus den Herzogen der Normandie oft geholfen, damit nicht nach ihrem Fall das Haus der Capetingen mit königlichem Anſehen und unaufhaltbarer Macht Frankreich ohne Widerſtand unumſchränkt beherrſche, ſo ſah er mit gleichem Gemüth den Fortgang der Plantagenaten und hätte eine Tochter des Königs von England. Die kühne Jugend aus vielen Völkern, die unter den ſiegreichen Schaaren des ſchwarzen Prinzen gedient, gewann den Krieg ehnig lieb; allein der König von Frankreich hörte auf zu ſchlagen, dann mächtigere Fürſten überwinden gröſſere Helden ohne Gefahr durch die Zeit; welchem Plan und einer körperlichen Erſchöpfung der ſchwarze Prinz unterlag. Die Truppen waren der Miliz an Kriegskunſt nicht genug überlegen, um das Volk zu zwingen, den Prinz durch Geld in Stand zu ſezen, ſie und hiedurch ſeine Macht auf einem beſten Fuß zu halten. Da ſie alſo in gröſſen Rotten zu Behauptung des militariſchen Lebens unter den Völkern irrten, erwarb der Coucy durch Vorſchub des engliſchen Königs ihren Beyſtand. Sie zogen an ab dem Wald

gangebürg durch das Land Oberelsaß und den engen Paß beym obern Hauenstein an die Aar von Büren bis nach Olten in fünf und zwanzig Haufen, meist schön gerüstet, schimmernd von eisernen und vielen vergoldeten Helmen, mit schönen langen Kleidern, vielem Silbergeräthe und kostbaren Zelten, ihrer Ausbeute vieler Siege von mehr als einer Nation; da war der junge Coucy und sein Gefolg von funfzehen hundert Helmen, und glänzte selbst vor allen andern durch Ritterdapferkeit; auch war zu sehen, Jevan ap Eynion ap Griffith, der hochgesinnte trotzige Held, der Enkel uralter Heerführer unter welchen die Britannier vor neun Jahrhunderten über Cragyanervri in die Thäler Wales den Angelsachsen entflohen; er hatte Edward von England nie gefürchtet, Heinrich von Castilien auf dem Thron behauptet, weit berühmt beydes zu Wasser und Land; ferner war der Oldcaib, der Herr von Frant, Graf Salwer aus Armoriken und hundert edle Namen, die die Schweizer nicht gefürchtet und nicht ausgesprochen haben. Es war aber ihre Ritterart, nichts zu verwüsten, dem Volk nichts zu nehmen ausgenomen ihre unentbehrlichsten

Lebensmittel; Geleit gaben ſie gern und hielten es treulich; was den Weibern geſchah hielten ſie nicht für Gewaltthätigkeit; Gewalt, Raub und Mord beſtraften ſie am Geſindel durch Hinrichtung. Durch dieſe Kriegszucht hofften ſie Sicherheit und Ordnung, und erwarteten Glük in offenen Treffen wider feindliche Macht.

Wider dieſen Feind ward Herzog Leopold bey den Eidgenoſſen Beyſtand. Er verſtärkte veſte Orte; die Schweizer aber verſammelten ſich. Da ſchloſſen die von Schwyz, ihnen ſcheine ihres Bluts nicht werth, Aargau dem Herzog, von dem ſie nichts Gutes, wider Coucy, von welchem ſie alle Böſes empfangen, zu behaupten; des Ueberwinders wollen ſie ſich erwehren, dem Kriegsglük zuſchauen; hiezu mahnen ſie kraft Bundes die von Lucern, Uri und Unterwalden. Da erklärten Zürich und Bern: der nahe Krieg drohe ihrem offenen Land; Aargau, ihre Vormaur, wollen ſie mit Herzog Leopold bewahren; andere mögen den Feind erwarten, ſie müſſen ihm begegnen. Der Herzog, Schwyz zu begütigen, verlängerte auf zehen Jahre den Stillſtand über Zug;

weswegen die von Schwyz die Zürcher und Berner bey ihrem Vorsaz liessen; also waffneten ununterstüzt und unverhindert besonders die von Bern. Die Schweizer vergassen die Grundveste ihres Ansehens: im Krieg und Frieden einerley Entschluß, und alle Vormauren als gemeinschaftlich zu behaupten; und es ist von der Gleichgültigkeit eines dapfern Volks besorglich, sie erschlappe einst seine Kraft. Im Elsaß war allgemeine Flucht in Städte und Schlösser; in diese verschlossen sich die Grossen, geschrekt vom Ruhm und von der Kriegsmanier dieser Fremden. Als Leopold nicht widerstehen konnte, machte er Elsaß zur Wüste. Das Heer zog durch nach dem Hauensteinpaß. Den Paß verliessen und flohen eilends vor ihnen her die Grafen von Kiburg und Nidau; auf solches Beyspiel in unerhörter Bestürzung das Volk aus allen Dörfern; und ganz Aargau in panischem Schrecken liess die Waffen fallen; der Herzog auf das allerdringendste mahnte in die Waffen; vergeblich. So verbrannte er dann alle Kornfelder, alle Wiesen und fruchtbare Bäume und nachdem er die Hülfsvölker von Zürich, Lucern und

Bern

Bern beurlaubet, floh er mit Verzweifelung. Volk fehlte ihm, den Schweizern ein Feldherr: ſie konnten den Krieg nicht führen, weil ſie nicht einerley Sinnes waren und nicht Frieden beobachten, wegen dem Kriegdurſt ihres Volks; der Soldat war ſchon dazumal wie er ſoll, aber die Generalitet geſchikter, Thaten zu vollziehen als anzuordnen.

Weſtwärts Unterwalden in dem Land Entlibuch, wohnt ein ſehr ſchönes, munteres, beherztes Volk; Freyherren, die auf Wollhauſen gewohnt, hätten es den Herzogen von Oeſtreich übergeben, aber es baute ſein Land in vieler Freyheit; das einige Volk unter allen Unterthanen des Herzogen von Oeſtreich, das die Verheerung von ſeinen Gütern abhielt und dem annähernden Feind entgegen zog. Die Entlibucher da ſie ſich rüſteten, erwekten in Unterwaldnern und Lucernern die Liebe der Waffen. Die Regierungen wollten das Volk abhalten, Lucern wurde verſchloſſen, allein die Jünglinge ſprungen von der Stadtmaur und eilten zu den Entlibuchern. Der Feind hatte ohne Widerſtand geſtreift; er wurde alſo im Büttisholz überraſcht, von ſechs hundert Mann die

die Gegend kannten; daher zog ein Corps von drey tausenden, so daß der Muth der Entlibucher mit Glük belohnet wurde; sie sprengten hinauf in ihr Land in feindlichen Rüstungen auf englischen Pferden. Einer der Herren die indessen auf Schlössern durch Furcht und Neid gereiniget wurden, seufzte bey diesem Anblik: edler Herr von edlem Blut, wie daß ein Baur deine Rüstung trägt! der Entlibucher sprach: Junker, das kömt daher, weil wir edles Blut und Pferdblut untereinander gegossen haben. Viele Rathsherren von Bern wollten wie der Herzog, alles vor der Stadt verwüsten; diesen widerstand Rieder, dann er hatte ein Gut; er wollte den Feind von demselben abhalten durch einen Zaun dapferer Kriegsgesellen. Ueberall trat Bürger und Baur nach Muth und Verstand in Berathschlagung, wie dann in der Noth all anderes Ansehen fällt. Bey einreissendem Proviantmangel war sonnenklar, daß der Feind auf ihre Unkosten leben würde, desto ungescheuter, wann er sie nicht fürchte; also wollten sie ihn entfernen oder nöthigen, sie zu ehren. Jeder unterrichtete den andern von allen Bewegungen,

Anſchläge wurden gemacht, mit vereinigter Kraft vollſtrekt, Quartiere geſtört, in einem durchſchnittenen Land welches hiezu günſtig, bey Nacht wann wenige viele ſchrecken, im Winter deſſen Kälte am Fuß der Alpen ihnen gewohnt, Fremden unerträglich war. So gelung es am Weihnachtabend bey Ins und im Kloſter Gottſtatt; hierauf am ſieben und zwenzigſten Chriſtmonat wekten die von Bern zwo Stunden vor Tag mit plözlichem gewaltigem Geſchrey den Jevan im Kloſter Fraubrunnen. Harter Streit, vornehmlich im Creuzgang; Jevan funkelte von kriegriſcher Wuth; ihm zur Seiten ſtritt Oldcaid; da fielen viele Ritter, blieb auch Rieder mit mehr als zwanzig Bernern; bis das Kloſter in Flammen gerieth und Rauch den Streit verhüllte; da dann Jevan nicht ungerochen floh, die Berner marſchirten ab, ſchwer von Beute, worunter drey Panier: der Herr von Coucy mußte nach Elſaß zurük; denn ſolche 1376
Heere beſtanden aus vielen, verſchiedenen, faſt unabhängigen Armeen, welche nach hunderterley Verträgen von vielen unordentlich commandirt waren, ſo war kein Plan möglich und beruheten Reſſourcen

täglich und ſtündlich auf Zufall. Selten aber hat in den unaufhörlichen Kriegen des menſchlichen Geſchlechts ein Feldherr an Kriegskunſt hervor geleuchtet, weil, nebſt einer auſſerordentlichen Gemüthsbeſchaffenheit ein Reichtum vieler Kenntniſſe nothwendig iſt, einen ſolchen Mann hervor zu bringen.

In Belagerung der Stadt Büren vertilgte in Graf Rudolf ein Pfeil den Mannsſtamm Nidau; da den Grafen von Kiburg, Schwager und Erben, Geldſchulden drükten, lieh der Herzog bey den Freyburgern acht und vierzig tauſend Gulden, kaufte Büren
1379 und Nidau und übergab dieſe Herrſchaften dem Coucy für die Eheſteur ſeiner Mutter. Mit einem gröſſern Heer, als Alexander nach Aſien geführt hatte, erwarb Herr Ingelram um ſeinen Reichtum zwo kleine Herrſchaften, wozu der Herzog ſich entſchloß, nachdem er ſein eigenes Land in lange Armuth geſtürzt. In dieſem Krieg den die Schweizer hätten führen oder nicht führen ſollen, bewieſen ſie, daß ihr Volk nicht nach den Vorſtehern beurtheilet werden muß.

Das neun und zwanzigste Capitel.

Krieg Leopolden, der Rittern Ehre, Herzogen von Oestreich.

Weil sie nun dem Herzog Dienste weder geleistet noch abgeschlagen, wurde er weder ihr Freund noch ihr Feind. Weil aber einige Regierungen weder der Neigung des Volks noch das Volk ihren Verboten gehorchte und im östreichischen Vasallen und Beamte ungestraft ihren Willen vollbrachten, erfolgte aus der Schwäche der Regenten Verwirrung der Geschäfte. Dem Erzhaus fehlte wenig zu einer ununterbrochener Reihe Herrschaften von der Gränze des Königreichs Ungarn an die Länder des Hauses Burgund. Und Ungarn zerrüttet erschrak vor dem ankommenden Türk; Polen erhob sich erst und fürchtete fast Preüssen; der König von Böheim war nachläßig; dem Herzog von Burgund war Deutschland fremd, er hatte grosse Schulden ohne grossen Geist; das Erzhaus herrschte zwischen vielen kleinen Herrschaften, deren die Geistlichen ihren Reichtum verzehrten,

die Weltlichen ſich aufrieben durch üble Regierung, Fehden, Geldſchulden die ſie ererbt und mehrere die ſie gehäuft; der tugendhafteſte ſtritt ritterlich für andere, nicht fürſtlich für ſich ſelbſt; die beſten Städte wußten ſich nur zu vertheidigen. Dieſe Lage haben die Erzherzoge nicht genuzt, weil ſie ſo groſſe Eigenſchaften als andere, aber keine gröſſern hatten; und Macht kömt nie vom Land, ſie kömt von dem der es beherrſcht.

Die Grafen von Kiburg, Vaſallen des Erzhauſes für die Landgrafſchaft Burgund, übertrugen ihm in
1363 Geldnoth Lehenrecht auf Thun und Burgdorf. Die Geldnoth, welche von mehr als hundert Jahren herkam, nöthigte ſie, den Beſiz von Thun der Stadt
1375 Bern zu verpfänden; der Herzog ſtritt mit Coucy, kaufte am Bodenſee die Grafſchaft Pludenz, trachtete nach Trevigi und gab Geld auf die Landvogtey Schwaben, alles nach einem zu weitläuftigen Plan,
1379 geſezt er hatte einen Plan. Als Kiburg Nidau ſo bald verkauft als ererbt, ſuchte er Kriegsglük in der Lombardey, ſtritt, wie er pflegte, dapfer und kam arm zurük. Hierauf erhielt er von ſeinem Schwa-

ger Grafen von Thierſtein das uralte Schloß Bipp 1382
auf einem Fels unweit Solothurn, mit welcher
Stadt er über Schloßgüter uneins ward. Er wollte
ſie bey Nacht erſteigen; ein Baur warnte ſie, worauf
der Graf in Unmuth das Land verwüſtet hat. Alſo
wurden die Berner durch die Solothurner in Waffen
gemahnt, wie ſie im Lauyen Krieg ihnen Hülfe ge-
leiſtet. Die Berner verſammelten eine Tagſatzung;
dieſe ſchikte Geſandte an Oeſtreich, zu wiſſen ob der
Herzog Antheil nehme; denn Kiburg war ſein Va-
ſall; viele Theilhaber, Vaſallen des leztern, waren
des Herzogen Beamte. Der Herzog erklärte, was
der Graf ohne ihn unternomen, dafür möge er lei-
den. Worauf die Rache angefangen, aber alſobald
Stillſtand gemacht worden. Der Graf hatte nur 1383
ſeine Freunde und Unterthanen, und war im äuſſer-
ſten Geldmangel, von einer erbitterten Reichsſtadt
und acht Völkerſchaften mit Ruin bedrohet; er ſtarb.
Sein Bruder Berchtold wurde von den Eidgenoſſen
und allen Bundsgenoſſen der Berner, funfzehen tau-
ſend Mann, in Burgdorf, der Hauptſtadt, unermü-
det belagert. In der ſechsten Woche und äuſſerſten

Noth erwarb er kurzen Stillſtand, in Hofnung Beyſtandes von vielen Freunden mit welchen er gelebt und geſtritten. Sie zogen an; Graf Heinrich von Montfort warf Proviant und Volk in die Stadt, welches der Stillſtand nicht erlaubte, aber die Noth entſchuldigte. Hiedurch bewog er die Eidgenoſſen zum Abzug und rettete ſich für wenige Monate; er mußte ſich ihrem Ausſpruch unterwerfen, da dann Otto von Bubenberg, Ritter, Schuldheiß von Bern, im Namen ſeiner Stadt um dreyßig tauſend und achthundert Gulden die Abtretung der Herrſchaft Burgdorf erhalten. So kam der verlaſſene Graf um die Hauptſtadt, aber der Herzog durch Fahrläßigkeit um ein Lehen.

1384 Den Groſſen blieb von ihrem Aufwand nur die Erſtattungspflicht; bey welcher Ereigniß der Senat von Bern mit Verachtung eigener Gefahr dauhaften Vortheil mit unermüdeter Wachſamkeit für Stadt und Nachkommen erworben. Er hatte Darlehne der Bürger zum Ankauf der Herrſchaft über Thun nicht in beſtimmtem Ziel bezahlt, aus Unmöglichkeit oder Zurükhaltung, da doch Credit mehr bereichert als

Geld. Nach diesem Unfall oder Fehler fiel Kiburg, wie erwähnt, in anwachsende Schulden, weswegen, da die Bürger zu lehnen versagten, der Senat um gedoppelten Zins zu zehen Procenten hundert tausend Gulden bey Fremden lieh. Das Volk erschrak; der Senat wußte sein Murren, achtete aber weniger auf dieses Mißvergnügen als auf den unschäzbaren Augenblik, da Oestreich erschöpft den Bernern ihren Fortgang zulassen mußte; Verschwendung war Staatsklugheit, die erwarben Berner eine Grundveste der Aristocratie: gute Unterthanen wider hochmüthige, hungrige Aufrührer des Volks. Doch damals erhoben die Bürger Aufruhr und entsezten ausgenomen fünf den ganzen Senat. Nachdem sie ihm sein Amt, nicht seine Würde, genomen, machten sie Gesezе: keiner soll ein Amt länger als ein Jahr verwalten, wenigstens der halbe Senat soll jährlich ändern; ein grosser Rath von Zweyhunderten soll jährlich von den Vennern und ihren Beysizern (Rathsherren und Sechszehnern) aus den Handwerken (Bürgerclassen) der Stadt (sonst wol auch aus Fremden) erwählt werden; der Rath müsse der Gemeinde vorgestellt

werden und schwören; nie sollen zwey Brüder zugleich Rathsherren oder ein Rathsherr fremder Herrschaft pflichtig seyn; worauf sie alles mit strengen Clauseln vestgesezt. Von welchen Anstalten der grosse Rath freywillig zuvor und ferner so gehalten worden, wie gute Geseze nicht Menschenwerk, sondern die Würkung der Geschäfte sind und früher beobachtet als befohlen werden; die Geseze von Aenderung des halben Senates und Ausschliessung aller, die nicht vergesellschaftete Bürger, aus dem grossen Rath, sind als sobald gefallen, weil darauf wenig ankömt, ob die gleichen, alles ob die besten herrschen, oder wer die Zweyhunderte seyn, sondern wie geschikt in Rath und That. Die Verordnung wider Brüder und Pflichtige ist, weil sie gut war, bekräftiget worden, aber durch ein anderes Gesez; dieses das an Zerrüttung erinnert, haben die Clauseln der Vergessenheit nicht entrissen; in den Gesezbüchern ist keine Meldung davon, weil die Regierung ungezwungen auf das beste verwaltete. Viele Regierungen zeigen bessere Gesezbücher, keine ein glükseligeres Land, weil jene die Geseze mit Unwillen empfangen, diese sie sich selbst gegeben, da-

her sie klüglich als in Staatsgrundsäzen darinn beharret, jene als in Fesseln murren da sie Macht erwerben möchten und keine zu verlieren fürchten; so daß, wann gut seyn mehr ist als gut scheinen, der Character dieser Verfassung der Metaphysik anderer vorzuziehen ist.

Kiburg und andere Enkel freyer Germanier, die das verlassene Helvetien mit Arbeit und Einfalt gebaut und lang regiert, wollten leben wie der Herzog von Oestreich oder die lombarder Tyrannen; worauf nach Verlust Reichtums und Einfalt die Oberhand an Bern gekommen, bis Bern durch gleiche Fehler, zu gleichem Schiksal reife.

Zur selbigen Zeit bereicherte sich Peter von Thor- 1385
berg durch harte Strafen im Land Entlibuch, welches ihm dem Herzog für viele Dienste verpfändet, nach damaliger Gewohnheit, Beamten anstatt Bezahlung das Volk zu überlassen. Gewinnsüchtige Ausdeütung und Vervielfältigung der Geseze und Verlängerung und Verwikelung des Processes erwekte in den Entlibuchern Zorn; weil aber ihre Macht kleiner als ihr Muth, liessen sie den Lucernern sagen: tyran-

nischen Stolz und unedlen Geiz am gleichen Richter auszustehen, habe kein Endlibucher die Geduld; Pflicht wollen sie dem Haus Oestreich nicht verweigern, erflehen aber Schirm im Recht und daß hierinn Lucern und Entlibuch bürgerlich zusamen halten. Da gab ihnen Lucern Burgrecht. Den stolzen Muthwillen einiger Beamten beweinte das Land und fühlten umliegende Länder; diese Verwaltung erwekte durch Mißbrauch und ermunterte durch Schwäche Begirde nach Neuerung; doch die Stadt Rapperswil hielt getreu an dem Herzog, ihrem Hersteller, aus Haß gegen die Züricher ihre Zerstörer nnd weil die Bergvölker in ihren zerstreuten Wohnungen Städte zu hassen oder zu verachten schienen oder pflegten. Denn im ganzen Land waren die freyen Männer in Städten und Ländern den Freyherren, das Landvolk den Bürgern entgegen. Die Freyherren im Vertrauen auf die Uebermacht ihres Herrn hielten ihr wolhabendes muthiges Volk niedriger als vor diesem Leibeigene; in den Städten hatten bereicherte Krämer hochmüthigere Manieren als auf den Alpen der freyste Hirt aus altem Stamm; sie beobachteten müßig und

immer unendliche Schattirungen in den Sitten verschiedener Classen, hielten für adelich sie zu fühlen und fühlen zu lassen, und nannten Höflichkeit was Unhöflichkeit gegen den grösten Theil des menschlichen Geschlechts ist; der Hirt, wann auf seine Alp ein Mensch kam, empfieng ihn mit freudiger Einfalt; nicht minder treuherzig lebte er als Kriegsmann mit Gefährten in Arbeit und Gefahr. Die Bergvölker begnügten sich die Alpen zu Schuzwehren und auf die nächsten Märkte freyen Handel zu haben, wann die Oestreicher sie nicht mit neuen Zöllen beschwerten, und Handwerks-Meisterschaften sie nicht übervortheilten; in Ermangelung derselben Schuzwehren und wegen ausgebreiteterem Handel verbündeten sich die Städte mit mehreren und entfernten Städten. Mehr als vierzig rheinische und schwäbische Reichsstädte trugen den Schweizern Bund an; er wurde von Zürich und Bern angenomen, und nicht von den Waldstetten, doch von Lucern ohne Wissen der andern; die Stadt Lucern war den Städten zugethan, heimlich, aus Furcht. Da schien möglich, die Schweiz zu trennen. Als zugleich Schwyz und Lucern bey dem Herzog, jene über den Zoll zu

Rapperswil, diese über den zu Rotenburg sich beklagten, wurde jener abgestellt, dieser nicht. Dieses erbitterte das Volk von Lucern, aber wider den Herzog, den Waldstetten war es allezeit geneigt, die Regierung den Städten und Grossen; diese erwartete viel von Zeit und Unterhandlung, das Volk sezte alle Hofnung auf das Schwerdt. Als der Schuldheiß und Rath es mit äusserster Sorgfalt zuruk hielten, ergriff es plözlich seine Wäffen, brach auf, erschien am Thor von Rotenburg, füllte die Graben mit den Mauren des Schlosses, und gieng heim, ohne Blutvergiessen, ohne Raub, gerochen, zu grösserm Schreken seiner eigenen Regierung als des Herrn von Grünenberg, dem Rotenburg verpfändet war; dieser schikte Boten und Briefe an den Herzog von Oestreich; eilends auch Lucern an alle Städte und Länder der schweizerl-
1386 schen Eidgenossenschaft. Nach dieser That brach der Groll der Freyherren und freyen Männer in vollen Feur an allen Orten aus, also daß den Eidgenossen in wenigen Wochen vier und dreyßig Fehden angesagt worden; hingegen schwur Sempach eine kleine östreichische Stadt in dem Aargau unter Vorwand

verschiedener Beschwerden Burgrecht mit Lucern und waren die am Reichensee, die auf Mayenberg, das Volk der Mark neben Schwyz, die Unterthanen der Einsiedeln und neben Glaris die Vilensbacher für die Schweizer gesinnet und haben in wenigen Monaten mit Freuden zu ihnen geschworen. Die Lucerner untersuchten weniger was geschehen als was zu thun, beschlossen die Zerstörung der nächsten Schlösser, ab welchen Streifereyen, Aushungerung und Feindschaft bevorstand, zogen aus auf Wollhausen und verbrannten die Schlösser Peters von Thorberg, hierauf die Rüß hinab und verbrannten Lielen und andere Schlösser. Zürich, Zug, Uri, Schweiz und Unterwalden ohne Untersuchung eines kurzen Fehlers rüsteten für die Lucerner gemäß dem ewigen Bund wechselweisen Beystandes; diese vergassen über ihrer Eidgenossenschaft alle Privatneigung. Nach Baden kam Leopold, Herzog von Oestreich, hoch betheurend bey Gott und allen Rechten, Volk und Land gegen die Störer des Friedens zu behaupten. Man warf ihm vor, er habe im Kiburgerkrieg dem Entsaz der Stadt Burgdorf Paß gestattet; man warf den Zü-

richern vor, vergeblich verheelen sie einen Anschlag, Rapperswil weg zu nehmen; aber dieser Krieg entsprung aus den Sitten, damals erwekten stolze Beamte Wuth, wie nun Mitleiden, und war die Zügellosigkeit eines Volks Benachbarten verderblich, nun wäre sie es ihm selbst; jeder war furchtbar, bis Kriegskunst guten Heeren dieses zugeeignet hat.

In einem kurzen Stillstand rüstete das Haus Oestreich alle seine Macht; in achtzehen Tagen haben hundert und acht und achtzig weltliche und geistliche Herren den Schweizern Fehde angesagt, unter den grossen Prälaten und Freyherren auch Blassan, Hofmeister der jungen Erzherzoge und Benz der Jud, ein Partisan des Hauses Würtemberg. Die Eidgenossen hatten keinen Beystand als Bund und Muth. In solcher Kriegesnoth schrieben die von Uri, Schwyz und Unterwalden an die Stadt Bern, der sie vor dem Bund bey Laupen edel Hülf geleistet. Auf diese dringende Mahnung erhielten sie (im andern Jahr nachdem Aufruhr den Rath gestürzt) folgenden Bescheid: ob sie nicht wissen, daß an den zehen Stillstandsjahren mit Oestreich einige Monate fehlen?

len? die benachbarten Oeſtreicher halten mit Bern Frieden; endlich, die Stadt leide Geldmangel. Als die Eidgenoſſen dieſes hörten, ſchrieben ſie nicht mehr an Bern. Den Anfang des Kriegs erwarteten ſie voll unbeſchreiblicher Ungeduld; vier Tage vor dem Ausgang ihres kurzen Stillſtands waren alle Eidgenoſſen unter Waffen. Hierauf brach der Krieg los, der Krieg der freyen Männer wider die Freyherren.

Da ſank in wenig Wochen manch veſtes Schloß; da ſchwuren die Vilensbacher und Uranner zu Glaris Landrecht und halten es noch; die untere Macht ſchwur dem Volk von Schwyz; auch nach dem Willen ſeines Volks, der Abt in den Einſiedeln. Als die Mayenberger ſich ſchweizeriſch erklärt, wurden die Schweizer von einigen verrathen, ſo daß die halbe Beſazung durch den öſtreichiſchen Hinterhalt niedergemacht wurde, worauf die andern den Ort verbrannt und abmarſchirt. Getreu war ihnen Reichenſee und wurde von überlegenen Oeſtreichern überfallen, in Brand geſtekt, und wer dem Feur entgieng, mit Weib und Kindern umgebracht. Indeſſen vielfache Untreu alles verwikelte, die Waffen aber wü-

teten als zwischen erbitterten Völkern, kam den Eidgenossen, die zu Zürich waren, Bericht: es versammle sich zu Baden das Heer des Hauses Oestreich, voraus marschire der Herzog mit allen Grossen und ihrem Gefolg, Aargau hinauf gegen Sempach, wohin der Herr von Bonstetten, (welcher vor fünf und dreyßig Jahren zu Zürich gefangen gelegen) in wenigen Tagen mit aller Macht nachfolge. Der Kriegsrath faßte Schluß: die Züricher sollen wachen und beharren wider verborgene List von Seiten des Bonstetten, die Zuger und Glarner sollen ihre Päße bewahren, die übrigen sollen den Herzog erwarten und schlagen, wo wenige vielen Stand halten. Die Züricher schlossen ihre Thore, die andern verschanzten die Päße, neun hundert von Uri, Unterwalden und Schwyz und vier hundert Lucerner erkundigten den herzoglichen Marsch. Dieser gieng von Baden über Sursee nach Sempach, welche kleine Stadt anmuthig liegt am Ende eines zweystündigen Sees; seine fruchtbare Ufer erheben sich sanft aus Wiesen in Kornfeld; oben stand Wald.

Aus welchem die Eidgenoſſen am neunten July das feindliche Heer erblikt, eine wol berittene, ſchön gerüſtete Reuterey, ſehr viele und lange Piken, auch Fußvolk aus den Dienern und Unterthanen des Adels, keine Feldartillerie, groſſe ſchwere Büchſen waren zur Belagerung von Sempach in langſamem Anzug. Sie ſahen die Aargauer Herren, die öſtreichiſchen Amtleute, Urheber des Kriegs, den Grünenberg dem ſie Rotenburg zerſtört hatten, die Freyherren von Hallwil, des Hauſes Oeſtreich vor andern aus im Krieg und Frieden eifrigſte Freunde, die Geßler die zur Schweiz uralten Haß trugen, Eglofen von Ems unter allen Rittern den berühmteſten dieſer Zeit, Craſto von Lichtenſtein und viele Fremde Groſſe aus dem Erzherzogtum, und Eſcheloh mit ihrem Panier, Montfaucon, Mümpelgard und welſche Burgunder; aller Orten glänzte unter dem ganzen Volk der Herzog von Oeſtreich ſelber, im ſieben und dreyßigſten Jahr ſeines Alters, männlich ſchön, voll Heldenfeuer, ſiegprangend weil er ganz neulich die rheiniſchen Reichsſtädte beſiegt, rachbegierig, durſtig zur Schlacht; er wurde der Rittern Ehre zugenannt.

Den Eidgenossen däuchte schwer, der Cavalerie zu entfliehen, der Anfall sicherer auszuharren, wahrscheinlich als Fußvolk zu siegen, ein Sieg eine ungemeine Ermunterung, eine Niederlage unwichtig wegen der kleinen Zahl, ihr Tod ein Sporn zu Rache und Weg zu ewigem Ruhm. Von den Feinden, die das Korn ärndteten, wurden sie erblikt; einige bewunderten ihren Entschluß. Der Herzog wußte nicht oder vergaß, daß Reuterey vortheilhafter Berg hinan als von oben herab den Anfall thut; er hielt für nöthig, dieselbe absteigen zu machen, obschon die Rüstung sie zum Infanterietreffen unbehülflich machte; wolgeübte Reuterey hat Fußvolk wol eher getrennt, überflügelt und besiget, nie aber hat eine ungeschikte Infanterie einer guten Infanterie widerstanden. Hierauf befahl der Herzog, eng zusamen zu treten; dieser vesten Masse gab er eine undurchdringliche Front und Piken. Mit mehr als dreymal stärkerer Macht that er was der geringern Anzahl zukam; seine Anordnung, wie oft in Kriegen geschieht, war nicht ungelehrt, aber unzeitig. Seine Kühnheit wollten einige mäßigen: Schlachtfelder wären das Vaterland

unerhörter Zufälle; ihm komme zu, für alle zu wachen, allen, für ihn zu ſtreiten, und wie viel verderblicher einem Heer der Verluſt eines Hauptes als einiger Glieder! worüber der Herzog anfangs lächelnd, aber endlich ungeduldig ihnen geantwortet: meint ihr dann, Leopold werde zuſchauen wie ihr ſeinetwegen ſterbet? hier in meinem Erbland an der Spize meines Volks will ich ſiegen oder umkommen, mit euch, meine Ritter! Auf der andern Seite ſtand jedes Volk unter ſeinem Panier; dieſe trugen der Schuldheiß von Lucern und die Landammann eines jeden Thals. Viele trugen die Hallbarden ihrer Grosväter, die im Paß Morgarten geſtritten; einige aus Armuth anſtatt Schilden ein kleines Bret am einen Arm. Hundert Glarner, Zuger, Entlibucher und Rotenburger waren freywillig bey ihnen. Das kleine Heer zog aus dem Wald in das Feld aus Beſorgniß (bey ſolcher Zahl der Feinde) der Hinterliſt eines Hinterhaltes in bedekter Gegend. Auch hatte der Herzog einen Hinterhalt verordnet, und ihn dem ſchwarzen Graf, einem von Zollern, vertraut. Jene nach dem Schlachtgebet machten ihren Angrif in vollem Lauf mit Feld-

geſchrey, welches alles äuſſeret und weil ſie hoffen durchzubrechen, ſodann rechts und links nach Wolgefallen zu verfahren. Sie wurden empfangen von Schilden gleich einer Mauer und von hervorragenden Piken gleich einem Wald von Stacheln; da kamen einige um. Zu wiederholten malen ſuchten ſie zwiſchen den Piken einen Weg über die Leiber deren die ſie trugen; ohne allen Erfolg. Da rief der Herr von Porta (von Meiland, Landmann in Uri): ſchlagt auf die Glene. Sie watch hohl. Sie thaten es mit ſtarker Faust und ſchweren Hallbarden, zerſchmetterten einige, die ſogleich von den Hinterſten erſezt wurden; und Porta fiel; ſechzig Mann fielen ungerochen. Hierauf ein Augenblik traurige Raſt; man befürchtete, der Herzog hatte Bosheiten oder der Würkung eines verborgenen Anſchlags; gegen die Geſchiklichkeit im gewohnten Handgriff ſchien kein Mittel als ein ungewöhnliches, das in Erſtaunen ſeze. Dieſes unternahm Arnold von Winkelried, Ritter, aus einem alten heldenmüthigen Unterwaldner Geſchlecht, ſprang plözlich hervor, rief laut: ſorget für mein Weib und für meine Kinder; Gehet

nossen, gedenket meines Geschlechts! war blizschnell am Feind, faßte einige Piken, begrub sie in seine Brust, und wie er dann sehr groß und stark beleibt, drükte sie im Fall zu Boden. Plözlich seine Kriegsgesellen über seinem Leichnam hin durch die gemachte Oefnung; da drangen alle Säulen der eidgenößischen Armee vestgeschlossen mit äusserster Kraft hintereinander an. Hinwiederum preßten sich die Reichen des erstaunten Feinds, sie aufzunehmen, um sie nieder zu machen; wodurch, durch Schrecken, Eile, Noth und Hize viele Herren in glühenden Harnischen erstikten. Als nun östreichischer Seits das Schlachtgeschrey in lautem Jammer sich erhob und aus dem Wald herab das benachbarte Volk eilfertig die Schweizer verstärkte, die Diener des Adels aber umfern beym Troß der Pferde warteten, sassen diese auf und sorgten durch schnelle Flucht für ihr Leben. Zuerst fiel Friderich vom alten Adel Brandis; dann sank Herr Heinrich von Eschelob, in seiner Hand aber das Panier des Erzherzogtums, auch fiel Ortenburg auf den Fahnen von Tyrol; den entriß ein Schweizer; ein Ritter von Aarburg eilte und rettete

das östreichische Panier, hob es hoch empor, widerstand hart, vergeblich, so daß er verwundet fiel; mit der lezten Lebenskraft rief er laut: rette, Oestreich, rette! da drang der Herzog selbst herbey, empfieng vom Sterbenden sein Panier; abermals erschien es hoch über die Schaaren, blutroth, in ihres Herren Hand. Viele aber umringten den Herzog und lagen ihm für sein Leben an; er aber sprach entschlossen: so mancher Graf und Herr ist hier für mich geblieben; ich will lieber ehrlich sterben und nicht schändlich leben; verbarg sich seinen Freunden, vermischte sich in feindliche Hausen; da that er einen Fall; als in Schlachtwuth und Todesnoth rang er verzweifelnd in der schweren Rüstung, um sich empor zu helfen; über dieser Bemühung erblikte ihn als einen unbekannten Feind ein gemeiner Mann aus dem Land Schwyz; Leopold, hülflos, rief: ich bin Fürst von Oestreich; der andere hörte es nicht, oder glaubte es nicht oder glaubte, die Schlacht hebe allen Rang auf. Als der Herzog schon den Geist aufgegeben, sah ihn von ungefähr der Freyherr von Malters; er trug die Panier der Stadt Freyburg im

Breisgau; versteinert stand er, die Panier entfiel ihm; dann warf er sich auf den Leichnam seines geliebten Fürsten, auf daß er nicht von Freunden oder Feinden befleckt oder gequetscht werde; hier erwartete und fand er seinen eigenen Tod. Den Herzog suchten die Augen der Oestreicher vergeblich; voll Grauen wandten sie sich auf einmal in volle Flucht und jeder schrie dem Knecht um sein Pferd; von diesen Pferden sahen sie den fernen Staub. Also mußten sie in drükkenden Rüstungen, in unerträglicher Hitze ihren Herren rächen, und jeder wie er konnte sein Leben wo nicht retten, doch theuer verkaufen. Hier beschloß der von Ems seinen Lauf ritterlicher Thaten. Hier erhielt Otto Truchseß von Waldburg den rühmlichen Tod und Ysni völlige Freyheit; aus der Stadt Ysni im Allgau war er hieher gekommen und hatte ihr um ein Darlehn zum Feldzug alle Gewalt, welche ihm daselbst übrig war, auf seinen Tod hin verschrieben. An vielen Wunden verblutete der Herr von Gundoldingen Schuldheiß der Stadt Lucern; ein Lucerner eilte ihm zu, seinen lezten Willen zu vernehmen; der Schuldheiß, entfernt von Gedanken eines Privat-

manns, gab zur Antwort: rathe unſern Mitbürgern, keinem Schuldheiſſen die Gewalt länger als ein Jahr zu laſſen, das entbiete ihnen Gundoldingen und wünſche ihnen glükliche Regierung und Sieg; worauf er mit ſterbender Stimme mehreres gerathen; bis das Leben ihn verließ. Auch lagen auf der Wahlſtatt ein Landammann von Unterwalden ob dem Kernwald und einer von Uri. Heldenmüthig ſtarb Grüninger von Glaris, wofür das Volk von Schwyz ſeinem Sohn Landrecht geſchenkt. Bey den Oeſterreichern aber fielen ſechs hundert ſechs und funfzig Freyherren, Grafen und Ritter, Montfaucon, Mümpelgard, Otto von Baden, Lichtenſtein, drey Hallwil, Eſchenz glüklich zwiſchen zwey Söhnen, vier von Rheinach (ein einiger erhielt ihr altes Geſchlecht; vor dem Treffen als man abſtieg und hierauf die Schuhſchnäbel abſchnitt, hatte er aus Lebhaftigkeit ſich verwundet und war voll Unmuth aus dem Treffen gebracht worden,) der Schuldheiß von Schafhauſen mit fünf und dreyßig Edlen und Bürgern, der von Aarau zwiſchen vierzehen Mitbürgern und nach zwölf Zofingern ihr Schuldheiß Niclaus Gutt; er

fürchtete sein Schikſal nicht, aber daß die Feinde sein Stadtpanier erbeüten, riß es in Stüken und wurde tod gefunden, den Stok des Paniers zwischen seinen Zähnen vest haltend. Auch haben seine Mitbürger seine Nachfolger schwören lassen: sie wollen die Panier behaupten wie Schuldheiß Niclaus Gutt. Nachdem fast alle Anführer auf beyden Seiten so oder anders geblieben, hörte das Commando auf; ruhig folgten die Flüchtigen der Begirde des Lebens, die Sieger beym Troß der Begirde der Beüte.

So besiegte Winkelried mit Aufopferung seines Lebens einen Feind, welcher seine eigenen Waffen, seine eigenen und seines Herrn Tugenden und (ausser der Undurchdringlichkeit seiner Fronte) alles wider sich hatte; wann es hätte sollen eine wol bediente Artillerie wegnehmen oder ihr Feuer unterlaufen, würde er mit einem solchen Gemüth und Fußvolk Wunder der Standhaftigkeit bewiesen haben; er ist bis auf diesen Tag unter seinem Volk in grosser Verehrung wie dann allen Völkern und Geschichtschreibern darzuthun obliegt, wie solch ein Held in einem Nun unsterblich wird und alle gute Bürger zu Vä-

tum ſeiner Enkeln macht. Alſo wurden auch die Namen zwey hundert erſchlagener Schweizer zu ewiger Anfeurung ihres gleichen in die Jahrzeitbücher verzeichnet und am Altar jährlich geleſen. Am Tag nach der Schlacht wurde der Herzog, der mit ſeinen Feinden als Feldherr zu ſiegen verdient hätte, nebſt ſechszig erſchlagenen Schlachtgefährten in das Kloſter Königsfelden geführt; ferners wurden die Aargauer Freyherren in die Gruften ihrer Voreltern beſtattet; endlich als alle übrigen auf der Wahlſtatt in groſſe Gräber gelegt worden, die Sieger, wie ſie pflegten, drey Tage auf dem Siegesfeld verharret hatten, zogen dieſe in ihre Städte und Länder mit funfzehen eroberten Panieren. Da reimte Suter, ein Lucerner, den Hergang der Schlacht nach ihrer alten Manier zu Anfriſchung des Heers.

Das dreyßigſte Capitel.

Krieg des Thals Glaris wider die öſtreichiſche Macht.

Den Glarnern hatten ſowol der Herzog als die 1369
Schweizer Neutralitet geſtattet, weil ſie leztern im
Winter faſt unzugänglich, Glarisland und Gaſter
aber gegeneinander öffen liegen. Als die Schweizer
von ſo vielen befehdet wurden, hielten die Glarner
für unedel und unweislich, der Noth ihrer Freunde
zuzuſehen, und verkündigten dem Herzog: den Krieg 1386
ihrer Eidgenoſſen halten ſie für ihren eigenen. Die
Vilensbacher im Gaſter waren, wie ſie, mittelbar
dem Herzog und eigentlich dem Fräuleinſtift Schen-
nis, wie ſie dem von Sekingen; dieſe nahm Glaris
in Landrecht und behauptete ſie wider die kleine Stadt
Weſen am Walenſtadterſee und alles Volk von Ga-
ſter. Dann die Stadt Weſen haßte das Land Gla-
ris; das Beiſamenleben in Städten erzeuget Herrſch-
ſucht; äuſſerſt wahrſcheinlich mußte von ſo nahen,

mächtig unterſtützten Feinden Glaris einſt im Winter dem Herzog und von ihm der Wachſamkeit ſo getreuer Diener unterworfen werden. Welches auszuweichen, Glaris die drey Waldſtette nebſt Zürich gegen Weſen gemahnt. Das Volk aus Gaſter erwartete ſie auf einem Hügel bey der Stadt, aber nicht lang. Die Belagerer füllten den Stadtgraben, an welchem hölzerne Häuſer waren, mit brennenden Materialien; den See herab rannen ſtark beſetzte Flötze. Von beyden Seiten und mit Feuer und Waffen wurde Weſen angegriffen, und capitulirte alſo auf Sicherheit an Leib und Gut, Bekräftigung der Stadtrechte und (weil ſie nicht Eidgenoß werden wollten) Annahme ſchweizeriſcher, anſtatt öſterreichiſcher Oberherrſchaft, ſo daß wechſelweiſe zu vier Monaten von Zürich, den Waldſtetten und Glaris ein Vogt verordnet wurde, gleichwie der Herzog zu Zug und Glaris durch Schweizer ſeine Rechte verwalten ließ; dann dieſe entfernten die ausländiſchen Vögte; der Herzog würde im Frieden in die übrigen Rechte wieder eingeſetzt worden ſeyn. Auf dieſes hin geſtatteten die Schweizer der öſtrei-

chischen Besazung nach Hinterlassung der Baarschaft und Waffen freyen Abzug und räumten Schlösser aus dem Weg zwischen Glaris und Wesen. So wurden die Gedanken der östreichischen Regierung hieher gelenkt und entstand aus dem Eifer der Glarner für die Schweizer Beschwerde; doch hielten die Verständigen jede ausländische für eine allgemeine Angelegenheit; welche förmlich auszuweichen andern schon dazumal das Meisterstük der Staatskunst schien.

Bald nach der Sempacher Schlacht war Still- stand vermittelt worden. Zur selbigen Zeit machten 1387
die Glarner Gesezе über die Ordnung des Rechts.
Nach diesem machten die Wesner mit Geschik und 1388
rühmlicher Treu an dem Herzog, ihrem Herrn, einen Anschlag das Haus Oestreich an den Schweizern zu rächen und ihre kleine Stadt von diesen zu befreyen. Dieses verabredeten einige mit Arnold Bruch, östreichischem Schloßvogt auf Windek und Johannes, Grafen von Werdenberg, östreichischem Feldherr dieser Gegenden; weil niemand seines gleichen gern über sich sieht und weil Regenten aus dem Volk am

genaueſten herrſchen, damit man ihre Macht empfinde; im Genuß einer ſo ſeltenen Wolluſt ſind ſie unerſättlich; wie wann ſie dabey reich werden? und Alleinherrſchaft geſtattet Genuß vieler Freuden des Lebens, Baurenſtolz und Bürgerſtolz ſchlägt ganz grob nieder und kennt keine Freude als Mandate und Execution. Als wann die Natur die Weſener belehrt hätte, wie gemeinſchäftliche Herrſchaften vieler kleinen Republiken regiert werden, waren alle dem vorigen Herrn geneigter und brachten viele Tage lang öſtreichiſche Soldaten in Fäſſern manigfaltig vermummt in ihre Häuſer. Verſchiedene Bewegungen erwekten Verdacht, welches die Weſener beſorgten und bald merkten. Daher ſchikten ſie nach Glaris, ernſtlich bittend: es möchten die Landleute von Glaris ihre Stadt, welche von vielen Benachbarten zu befürchten habe, getreu und nachdrüklich ſchirmen. Der Schloßvogt fiel die Weſener an, öffentlich, zu öſtern malen. Die Glarner verſtärkten die Beſazung; dieſes erfreute die Weſener, die hoften die Beſazung, wie ſtark oder ſchwach ſie ſeyn mochte, einzuſchläfern. Conrad von Au, ein Urner, Stadtvogt und Commandant,

mandant, versammelte hierauf die Gemeinde, zeigte an, es sammle sich östreichisches Volk, vertröstete auf die Glarner welche morgen die nächsten Dörfer zum Gehorsam bringen, und auf die Schweizer die den Schloßvogt bald vertreiben werden, ermahnte indessen zu Wachsamkeit. Alles dieses hörte das Volk gleich als mit Neubegirde und Bestürzung und bedankte sich sehr mit beruhigenden Zusagen. Welchen der von Au Glauben gab, gleich als hätten die Schweizer durch das Geschenk der Freyheit sich dieses Volk verbunden. Den Bürgern gelung wie gemeiniglich jedem, was niemand von ihnen glaubt; um Mitternacht weckte den Commandanten das Geschrey der einfallenden Armee des Herzogen von Oestreich. Rätier, Sarganser und Werdenberger unter dem Grafen Johann hatten das Land hinab, und bis vom kiburgischen her östreichische Völker das Land auf nach Wesen marschirt, an Zahl sechs tausend. Von den Bürgern und verborgenen Soldaten wurden sie in der Finsterniß ihrer Häuser bewafnet erwartet, bis auf gegebenes Zeichen die Lichter plötzlich angezündet, die Thore eröfnet, Wache, Com-

mandant und sieben und dreyßig Mann alsobald ermordet wurden; zwey und zwanzig retteten sich, weil sie von den Mauren in den See sprungen. Diese begegneten hierauf den Landleuten von Glaris, welche anzogen wider die umligende Dörfer. Sie wandten um und hielten jenseits der Schanze an der Gränze des Thals, bestürzt über die Ereigniß und ungewiß ihrer Sicherheit. Am sechsten Tag nach verstossenem Stillstand.

Als die Schweizer dieses hörten, zogen sie zu Feld, kehrten aber aus Proviantmängel zurük. Eilf hundert Oestreicher waren zu Wesen und funfzehen hundert im Lager bey Schennis. Also mußten die Glarner die Viehwartung versäumen und verhungern oder um Brodt ihre Freyheit hingeben, um desjenigen Alleinherrschaft welchen sie verlassen, wider welchen sie gestritten, dessen Vögte sie besieget, dessen Volk voll Haß und Rache wider sie war; dieser Noth wurden sie von ihren Bundsgenossen unbegreiflicher Weise überliefert. Daß man also ungefähr tausend freye Männer in einem ofnen Thal für ihre althergebrachten Freyheiten wider die östreichische Macht

im Gefechte ſah. Sie blieben gleich entfernt von Tollkühnheit und Niederträchtigkeit und erwarteten von Standhaftigkeit ihre einige Hülfe. Alſo ſtanden ſie drey Wochen lang unter Waffen am Eingang ihres Thals, hielten manchen Angriff aus, erfuhren täglich die Verſtärkung des Feindes und hatten keinen Beyſtand als zwey Urner, Knechte des erſchlagenen Commandanten von Weſen. Durch lange Noth erſchöpft beten ſie um Frieden. Endlich nach vielen harten, verächtlichen Begegnungen und Verzögerungen bekam der Landammann die Friedensvorſchrift; er berief die Gemeinde; ſie hörte an: den Herzog und Haus Oeſtreich ſollt ihr alle dienen gleichwie leibeigene Knechte ihren Herren, und ihm wider jedermann zumal wider die Schweizer Beyſtand leiſten; den ſchweizeriſchen Bundbrief ihm überantworten und allem Bundesrecht entſagen; ihr ſollt alle verfallenen Steuren erlegen; die Steuerfreyen Geſchlechter ſollen ferners auch Steuer bezahlen; Frohndienſte, Todfall und alle andere Dienſtpflichten werden überhaupt allen von nun an auferlegt; auch ſollt ihr keine Geſetze haben als die der

Herzog euch giebt; alle eure Urkunden sollt ihr überliefern; der Stadt Wesen sollt ihr Ersaz leisten; wie hoch, wird bestimmt werden durch den Herzog; endlich ihr sollt euren alten Ungehorsam abbüssen, bis der Herzog durch seine Gnade Ziel und Maasse sezen wird; hierauf schwöret und gebt Geisel. Nachdem sie hieraus abgenommen, wie sie und ihre Nachkommen beherrscht werden würden, schikten sie nach Wesen folgende Antwort, bey welcher zu verharren sie sich entschlossen: daß das Kloster zu Sekingen über sie Oberherrschaft, der Herzog die Schirmherrschaft haben, erkennen sie, wollen auch die verfallenen Steuren bezahlen, und was Graf Johannes von Werdenberg finden werde, daß die Wesener durch Glarner eingebüßt, erstatten; bey dem schweizerischen Bund für Schirm im Recht, bey den Privatfreyheiten und bey der ganzen Verfassung bitten sie den Herzog von Oestreich sehr, die Landleute von Glaris bleiben zu lassen und ihrer Armuth eingedenk zu seyn. Die vorderöstreichischen Minister schlugen ihnen alles ab. Gleichwie vielleicht ein Fürst an der Spize eines beständigen guten Heers hiedurch ein kleines

Volk zu muthloſer Uebergabe ſchrecken könnte, entflammte dieſes dazumal das Feuer des Heldenmuthes. Nachdem die Geſandten die harten Worte der Miniſter und viele Spötterenen der Weſener angehört, begaben ſie ſich unerſchroken heim. Die Glarner betrachteten dieſen Zufall als eine der ſeltenen Gelegenheiten da ein Volk Probe von ſeinem Werth ablegen kan. Zu Weſen verſammelte ſich alle Miliz der vorderöſtreichiſchen Erbländer; Johann von Werdenberg hatte den oberſten Befehl; Ulrich Freyherr von Sax trug das öſtreichiſche Panier; auch war da der Bonſtetten, der in Waffen grau geworden; auch zogen alle Tokenburger ihnen zu unter Donatus ihrem Grafen; ferners kam der Graf von Thierſtein als zur Blutrache ſeines Vaters, der bey Sempach umgekommen; vor andern leuchtete Klingenberg hervor, umgeben von dem ganzen Adel der Stadt Schafhauſen, des Hegaues und Schwarzwaldes; auch war zu ſehen jener Thorberg einer der älteſten vorderöſtreichiſchen Staatsräthe; die Zahl der Soldaten war funfzehen tauſend.

Wie die Schweizer welche die Schlacht bey Sempach geliefert und von Stadtmauren gesprungen gegen Coucy zu streiten, wie diese Bergvölker, welche kaum einige Märsche entfernt waren, ihre Bundesgenossen verlassen, und wie Bern, als Leopold mit Heeresmacht angezogen, gleich als im Frieden still gesessen, und weder ihnen von den Eidgenossen noch diesen von den Glarnern solches vorgeworfen worden, ist unbekannt; unbekannt ist fast alles Umständliche dieser Siege und Verfassungen, Ordonanz und Uebungen, weil einige Regierungen aus Unwissenheit und Mißtrauen in ihre Sache die Historie der Voreltern (an die zu gedenken besser ist als bey solchen Enkeln leben) Geheimnißvoll verbergen.

Abends den achten April erhielt Matthias vom Buel, Feldhauptmann der Glarner, da er im Paß bey Näfels zwey hundert Mann commandirte, Warnung eines Angriffs. Hievon sandte er Botschaft in das Land Schwyz und nach Uri, Unterwalden und Luzern. Die Weiber und Kinder mit allem Geräthe flohen in Alpen und Einsamkeiten. Aller Orten geschah Gelübde S. Hilari, dem Schutzheiligen, von

dem Glarisland genannt wird und S. Fridolin, dessen Stift Seckingen ist. Die Botschaft kam in den Flecken Schwyz; funfzig Jünglinge ergriffen ihre Waffen, zogen in zwo Gesellschaften durch das Muttenthal bey Nacht über die Berge. Früh Morgens am neunten Aprill erschien der Anmarsch des Feindes und geschah der Angriff der Schanze die bey Näfels von Berg zu Berg gezogen stand, unter Johann von Klingenberg, Ritter; Graf Johann von Werdenberg aber zog über den Kirenzenberg mit funfzehen hundert Mann in das Land. Also gebot Matthias von Buel den Landsturm; die von Mollis zogen ihm zu; ihnen folgte der Flecken Glaris unter dem Landammann Albrecht Vogel, der an diesem Tag sich einen dapfern Mann bewiesen hat. Nach gutem Widerstand und nicht geringem Verlust bey der Schanze, wodurch er dem Volk Zeit verschaft, wich der von Buel der Oberhand. Also da die Schanze erstiegen und gebrochen war, zog die ganze östreichische Armee mit unaufhaltbarer Gewalt in das Land, indessen der Sturm erklang, und aus allen Dörfern das Volk zusamen zog, die Ihrigen aber auf allen Bergen mit grosser

Angst und Unruhe alles dieses hörten. Es wurde aber der kleine Haufen dessen von Buel von dem Berg Reütt im Rüken bedekt; an diesen Ort brachte Heinrich von Buel mit grosser Gefahr das Landpanier; dreyßig aus dieser, funfzig aus jener, aus allen Gegenden zog das Volk in kleinen Haufen dem Landpanier zu. Den Marsch des Feindes bezeichnete Verheerung, weil der Soldat gemäß denselben unwissenden Zeiten die geringe Anzahl verachtete und bemühet war Vieh wegzutreiben, Vorrathskammern zu leeren und Häfels zu verbrennen. Endlich sprengte die Reuterey die Glarner an; dieses that sie auf einem steinigten Boden; hinwiederum schleuderten die Glarner Steine wider die Pferde, viele wurden verwundet, gelähmt, erschlagen, alle bestürzt. Indessen sahen die Feinde von allen Seiten her und aus unbewußten Thälern den Anzug des Volks. Hierauf wurden sie durch die Glarner angegriffen und (wie dann dieses Volk vor andern behend und geschikt ist) manigfaltig unversehens verwundet und von den Pferden geworfen. Ueberhaupt wurden eilf Angriffe gemacht. Gewaltiges Feldgeschrey verkündigte plözlich Zuzug aus dem hintern

Thal; bey dieſem waren dreyßig der Jünglinge von Schwyz. Von dem Geſchrey wiederhallten die Gebürge, und es wurde wiederholt von dem Haufen der Streitenden. Die Verwirrung der Pferde, der beherzte Widerſtand, der Anblik der nahen Alpen und viele ungewöhnliche Töne erregten in den Feinden die Furcht wunderbarer verborgener Gefahren. Als wie geſchrekt von dem Geiſt Stadions der vor Jahren mit vielen Rittern in eben dieſem Paß durch eben dieſen Feind Niederlage und Verderben gefunden, flohen ſie auf einmal in paniſchem Schreken; ſie kamen häufig um durch alle Abentheuren, deren dieſer Zufall fruchtbarer Vater iſt. Viele ſtürzten mit Pferden; viele wurden fortgeriſſen von dem Fluß Limt; andere rannten in die Hände der Glarner; ſieben Herren von Landenberg hielten zuſamen und ſtarben in einem Garten miteinander; ſo wie die Bürger von Narrerswil deren dreyßig in einem Baumgarten erſchlagen worden ſind; am Ufer des Fluſſes fochten die Thurgauer von Frauenfeld; vierzig fielen unweit von einander; der gröſte Theil des Adels der Stadt Schafhauſen, an Zahl vier und funfzig; auch wurde Klin-

genberg mit seinen drey Dienern erschlagen; in dieser Noth beschloß Johannes von Bonstetten den Lauf seines kriegerischen Lebens; Thorberg floh ohne sein Panier; der Sax kam um in Vertheidigung des östreichischen Paniers; Thierstein folgte dem Schatten des Vaters; auch Tokenburg und Würtemberg wandten sich und flohen ohne Panier. Ganz Glaris aber, auch die aus dem Linthal und die aus dem Sernfthal, verfolgte sie mit hoh wiederhallenden Siegsgeschrey die ganze Riet hinab an die Wesener-Brüke; sie kamen an so schnell und stark, daß die Brüke brach, da versanken die Ritter in den Rüstungen im Walenstadtersee, andere ihnen blindlings nach, andere blieben hülflos in feindlicher Gewalt. Eilf Paniere, achtzehen hundert Harnische wurden erbeutet, fünf und zwanzig hundert Mann, worunter hundert und drey und achtzig Edle und Ritter, wurden erschlagen; eine unbekannte Anzahl ist im Wasser untergegangen. Werdenberg vom Schreken hingerissen, war ab Kirenzen entflohen. In der Nacht floh die ganze Armee. Da suchten alle Wesener Heil in der Flucht mit Weibern und Kindern und von Geräthe,

ſo viel jeder fortbringen konnte, auf die benachbarten Berge und über den See, wo einer Mitleiden hoffte; ihre Stadt hatten ſie in Brand geſteckt. Früh Morgens kamen die von Glaris, die auf der Wahlſtatt übernachtet, und nachdem ſie Weſen geplündert, überlieſſen ſie es den Flammen; dieſe Rache nahm Muth von Betrug. Die Leichname des erſchlagenen Adels lagen in groſſen Gräbern vor der Schanze; ihre Verwandten haben im zwanzigſten Monat ſie ausgegraben und bey dem Kloſter Rüti in geweihete Erde beſtattet. Endlich gaben die Glarner ein Geſetz: daß 1393
der Vornehmſte aus jedem Haus in dem ganzen Land Glaris jeden erſten Donnerſtag des Monates Aprill nach Näfels gehe, die Pfade und Wege auf welchen ihre Vorfahren an dieſem Tag groſſe Noth und Arbeit erlidten, den Seelen der Erſchlagenen zu Troſt und Heil. Dann zog das verſammelte Volk auf die Stellen der eilf Angriffe; hierauf bey der ſechsten Stelle wurde die ganze Geſchichte von der Sempacher-Schlacht, was im Gaſter begegnet und endlich der ſieghafte Streit ihrer Voreltern den Landleuten vorgeleſen, alsdann ein und funfzig Namen der

erſchlagenen Glarner, die Namen beyder Knechte deſſen von Au, auch zwey erſchlagener Schwyzer (die von Schwyz ſchikten Geſandte) endlich Matthias von Buel und alle Namen deren die in ſeinem kleinen Hauſen ſich für das Land gewagt. Worauf nach der Meſſe für ihre Väter und Erinnerung der mannhaft behaupteten Freyheit das ganze Volk von Glaris in laute Freude auszubrechen und dieſen ganzen Tag in allem erſinnlichen Vergnügen zuzubringen pflegte; die Reformirten aber haben ſich von dieſem Siegesfeſt abgeſondert und halten einen Bettag.

In der zu unvollkommenen Geſchichte aller dieſer Siege ſieht man ein vereinigtes Volk unwiſſende Ritter und ihre ungeordnete Miliz durch aufräumende Kriegszucht überwinden, die Päſſe nuzen, auſſer den Päſſen ſeiner ſelbſt nie vergeſſen, für die Freyheit militariſch und je militariſcher je freyer werden und viele Proben geben, daß Militartugend alles andere gut macht, und alle Staatskunſt nichts bedeutet ohne dieſe Tugend.

Innhalt.

I. Vorrede von den alten Geſchichtſchreibern der Schweiz und den gleichzeitigen Veränderungen der auswärtigen Staaten. pag. V

II. Zeugen. XVII

1. Die Alten, ib.
2. Die Aufſchriften. XXI
3. Die Urkunden. XXV

III. Das erſte Buch der Geſchichten der Schweizer.

1. Capitel. Die Einleitung. p. 1
2. Die Schweizer. 16
3. Anfang der Geſchichten der Schweizer. 25 1114
4. Anfang der Gröſſe des Hauſes Habsburg. 41 1273
5. Von dem Haus Oeſtreich 58 1282
6. Wie die Schweizer ihre Verfaſſung wider das Haus Habsburg Oeſtreich behauptet. 66 1308
7. Die Geſchichten der Schweizer von 1308 bis 1314. 85 1309
8. Krieg der drey Thäler gegen dem Haus Oeſtreich. 93 1315
9. Von 1315 bis 1332. 108 1316
10. Von Lucern. 113 1332
11. Von dem Lucerner Krieg. 125 1333
12. Bern. Einleitung: Von Kleinburgund. 133 1339
13. Verfaſſung der Stadt Bern. 148
14. Die älteſten Geſchichten der Stadt Bern. 154 15. Von dem Character der Berner. 165 16. Von den benachbarten Grafen und Herren. 171 17. Laupenkrieg. 197
18. Die Schweizer von 1333 bis 1351. 223

Innhalt.

1351 19. Cap. Zürich. Einleitung: Von Thurgau. 226
20. Der Character der Thurgauer. 248
21. Die alten Geschichten der Stadt Zürich. 257 22. Die Veränderung der politischen Verfassung von Zürich. 281
23. Wie Zürich dem Bund beygetreten ist. 301
1352 24. Glarisland und Zug. 318
1354 25. Krieg des Hauses Oestreich und römischen Reichs der Deutschen wider die Schweiz. 332
1358 26. Die Ruhe der Schweizer. 362
1365 27. Tractaten mit Oestreich. 393
1375 28. Krieg der grossen Rotten. 396
1386 29. Krieg Herzog Leopolden, der Ritterschaft Ehre, gegen die Schweizer. 405
1388 30. Die Männer von Glaris im Gefechte wider das Haus Oestreich. 429

* * *

Zu S. XXIII lin. 9. nach dem Wort: Abauzit.

Eben dieſe Aufſchrift iſt am Vangeron bey Genf entdekt worden; hier iſt aber das Wort VICANIS deutlich; alſo muthmaſſete Abauzit glüklicher im Anfang als zulezt. Dieſes ſchreibt (8 Jul. 1780) mir der dem die Entdekung zugehört, Herr Profeſſor J. J. Vernet, – im zwey und achtzigſten Jahr ſo fleißig und gelehrt als wenige im dreyßigſten.

* * *

Wann dieſes wie andere gute und ſchlechte Bücher früh oder ſpät Ueberſezer finden ſollte, werden dieſe ihrer Arbeit gröſſere Aechtheit geben, mich aber ihnen ſehr verpflichten, wann ſie belieben wollen, das Manuſcript mir zum durchſehen zuzuſchiken; ich aber werde ohne allen Verzug alle ihre Zweifel auflöſen.

* * *

ERRATA.

p. 20	Lin. 17	für freyen lies freyem
47	22	das Comma nach Rudolf ausgestrichen
57	4	lies gränzte
105	5	wurde nicht würde
130	13	das eine die auszustreichen
150	1	die Buchstaben Hr. auszustreichen
169	4	von unten Runen lies raunen
171		am Rand 1218 für 1216
189	2	von unten Schwarzes
203	5	von unten nach Laupen ein ,
213	12	geschmükt nach dem Wort Nacht
231	12	Vortrag nicht Vertrag
234	10	nach ausgestanden seye So
251	3	aufschiessen
234	14	Thurgau nicht Taurgau
264	4	von unten von nicht vor
266	4	von unten nach Fleiß kein Comma
268	3	" " den nicht dem
297	7	" " zwischen Tuken und Uzenach , sogleich nach Grinau
303	13	nach Geschäften das . hinweg
305	5	An nicht in
308	5	von unten und sonst überall sechzig , nicht sechszig
309	4	" " sey nicht seye
315	7	Staatsmann
326	7	von unten glänzten nicht plänzten
328	ult.	getreu nicht Treu
336	1	von nicht vór
	15	des nicht das
338	1	daß Blut vielleicht
341	13	nach Albrecht kein ,
378	14	nach wären ein ,
381	9	u. 10 müssen die Puncte nach dem Wort Privatmänner u. Wort Richter weg
388	6	über nicht übern lin. 8 nach Danz ein , lin. 18 Aber nicht hier
391	5	nach Cantonen kein ,
409	10	die Berner erwarben
411	16	der nicht dem

Reiſen

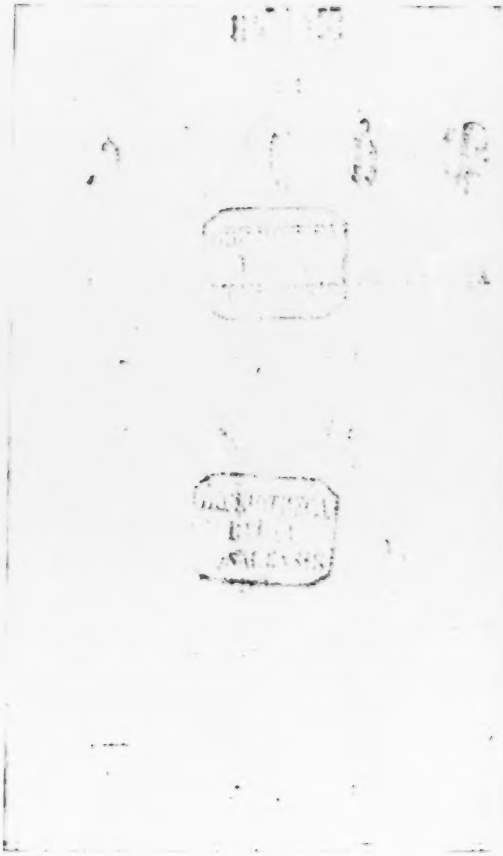
der

Päpſte.

Agnoſco rerum dominos gentemque togatam!

Virg.

1782.



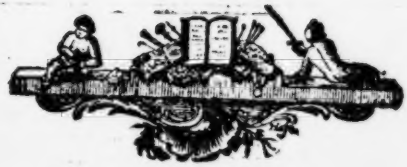
Vorbericht.

Der heilige Stuhl, gegründet im höchſten Alterthum der erſten Kirche, wovon wir nicht genung wiſſen, erwarb noch unter den Heiden einen gewiſſen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völker gegen Rom. Dazumal weiheten viele tugendhafte Prälaten ihre Tage dem Lehramt, ihr Vermögen den Armen, ihr Beyſpiel im Leben und in den Martern der Nachwelt. Hundert und dreyßig Jahre lang verwalteten ſie friedſam ihr geiſtliches Amt, bis Victor in einem eitelen Streit über die Oſterfeyer die aſiatiſchen Chriſten gebannet.

Nemlich ſeit jenem Sieg der Horatier über Alba waren die Könige von Rom, alsdann Senat und Volk, hierauf die Cäſarn, und als alles untergieng, die Prieſter und Laien, der Adel und Pöbel dieſer auſſerordentlichen Stadt mit gleicher Herrſchbegierde begeiſtert. Es können die ſieben Hügel ſich noch mehr erniedrigen, St. Peters wunderbarer Bau mag einſt in Trümmer fallen, der groſſe Obelisk in Staub und Splitter brechen; Rom, ſo lang Rom iſt, wird wollen herrſchen, und was man ohne Unterlaß will, das geſchieht.

Als die Kaiſer Chriſten wurden, ſah man den heiligen Stuhl, obſchon er nie von einem groſſen Gelehrten wie Origenes, noch von einem groſſen Redner, dergleichen Johannes Chryſoſtomus, von einem tiefſinnigen Philoſophen, wie Auguſtinus, beſeſſen worden, durch bloſſen Beytritt, jeder Parthey in der Kirche beſonders Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimniſſe Gottes, findet man bey den Päpſten weniger groſſe Bewegungen als eine gewiſſe Würde.

Als die Kaiſer im Schooß der Weichlichkeit, Roms, ihres Zepters und ihrer ſelbſt vergaſſen, war die Stadt Rom dem Papſt ihre Erhaltung ſchuldig.



I.

Reiſe zu dem König der Hunnen.

451.

Diſſeits der Teiß, im Norden des Königreichs Hungarn, in einem ſehr großen Flecken, in einem hölzernen Pallaſt, unter einer unzähligen Menge ſtreitbarer ungeſitteter Hirten und Jäger, wohnte Attila, König der Hunnen, der Oſtgothen, der Gepiden, der mähriſchen, böhmiſchen, öſterreichiſchen, ja der meiſten deutſchen Völker. Er glaubte ſich gebohren alle Staaten zu erſchüttern; er nannte ſich die Geiſel Gottes; den römiſchen Kaiſer zu Conſtantinopel nannte er ſeinen Sclaven. Er

zog einher an der Spitze von siebenmal hundert tausend Mann; jedes Volk war unter der Anführung seines Königs; die Menge der Könige beobachtete, wie gemeine Soldaten, den Wink des Attila; alles was er anzeigte, that jeder mit Furcht, ohne einigen Widerspruch: er selbst aber, Attila, der König der Könige, gab allen Befehl, und wachte für alle allein. a) Er zog einher voll Rachbegierde wegen einer verlohrnen Schlacht; er zog in Italien. Als die Stadt Aquileja ihren Widerstand mit schrecklichem Untergang büßte, als von Vicenza, von Monselice, von Pavia, von Meiland nichts übrig war als die rauchenden Trümmer, bereitete der barbarische Held in seinem Lager am Fluß Menzo der Stadt Rom seine Rache. Kein Kaiser, keine Legion, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes, der alten Beherrscher der Welt.

Aber der Pabst Leo nahm den Bischofstab in seine Hand, und wagte sich in das Hunnische Lager. Er brachte rührende Vorstellungen für den König, und Geschenke für seinen Rath. Es wurde gesagt und geglaubt, Rom, von Gott beschirmt, könne nicht ungestraft eingenommen werden; Alarich habe dieses weiland erfahren, als er diese Eroberung wenige Tage überlebt; Athaulf sey in der Blüthe seiner Waffen gefallen. Also wurde Rom durch Leo gerettet.

Eben

a) Priscus bey Jordanes in Hist. Goth.

Eben dieſer Pabſt beſchirmte ſie wider die Flammen Genſerichs, Königs der Vandalen, deſſen Wuth Carthago empfunden b). Der ganze Adel und ein groſſer Theil des Volks nahm Flucht in das Gebürg, in die Felſenhölen und Wälder. Ganz Campanien, die Palläſte, die berühmten Gärten und ſchönen Landhäuſer der Scipionen, Lucilli, M. Tullii und beyder Plinier brannten; Capua, die die Seele der gröſten Carthaginenſers erweicht hatte, wurde durch dieſe neuen Africaner von Grund aus umgekehrt; verbrannt wurde Nola, die Geburtsſtadt Auguſti. Als nun Schwerdt und Feuer keine Sache noch Perſon ſchonten, erhielt Leo durch Flehen und Geſchenke, daß Rom nicht in einen Steinhaufen verwandelt würde.

Die Kaiſer, umringt von Weibern und Verſchnittenen, ſtritten indeß über beyde Naturen und beyde Willen in Chriſto, ſie, die keinen Willen hatten. Wenn die natürliche Billigkeit entſcheiden kann, ſo iſt wahrlich der Pabſt mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden.

2.

Zu den Königen der Lombarden.

743.

Die Könige der Lombarden beherrſchten am Zuſammenfluſſe des Ticino und Po, die fruchtba-

b) Hiſt. miſc. L. XV. bey Muratori S. R. I. t. I.

ren Felder Oberitaliens; ihre waren die Alpenpäſſe, mit ſtarken Thürmen und Mauren verſchloſſen; viele groſſe Städte trugen Spuren der vormaligen Pracht; auf wolbewäſſerten Wieſen entſtanden viele Flecken, Klöſter wie Novaleſe, Nonantula, Bobbio, Farfa, wie Montecaßino die Mutter von allen c). Kriegsmann war jeder; hiedurch waren ſie frey, in den Schranken der Kriegszucht. Es lebte der König auf ſeinen Meyereyen in Einfalt mit kriegriſcher Würde, und mußte immer ſich ſelbſt, immer die Anſchläge der Herzogen und Grafen, immer die Bewegungen des Volks bewachen. Der gröſte König war Luitprand: Unglück bildete ſeine Jugend: er ſtrafte die Groſſen, und war ſo nachſichtsvoll gegen Geringere, daß jedes ihm vergeben wurde. Die Bayern in Tirol, die Slaven in Crain, zwang er zum Frieden; er machte einen Bund mit Carl Martell, und vertrieb die Araber durch den Schrecken ſeines Namens d). Hierauf wollte er ganz Italien erobern: denn die Römiſchen Kaiſer zu Conſtantinopel hatten die Küſten des adriatiſchen Meeres und beyde Sicilien; Rom war weder gehorſam noch frey.

Die Stadt bekam häufige Nachrichten von den Eroberungen des lombardiſchen Königs, von ſeinen Zurüſtungen, von ſeinem Plan Italien ſeinem

c) Chroniken dieſer Klöſter bey Muratori I. s.
d) Paul Warnefr. Hiſt. Longobard.

nem Zepter, ſeinen Sitten ganz zu unterwerfen. Es war für das menſchliche Geſchlecht ein groſſer Augenblick: Wenn es Luitpranden gelungen, wie man ſich es verſprechen konnte, ſo entſtand weder des Pabſtes weltliche Macht, noch das deutſche Kaiſerthum, noch die Freyſtaaten Italiens, noch die Medicis, noch die Kriege der Sforza, noch luther, noch der weſtphäliſche Frieden; ſondern in Italien, welches zu allen Unternehmungen, für alle Nothwendigkeiten, für alles Vergnügen des Lebens fruchtbar genug iſt, bildete ſich eine zu Waſſer und Land gewaltige Macht; es konnte der Thron Cäſars hergeſtellt werden, wir aber blieben barbariſch. Zur ſelbigen Zeit wurde Zachariae, ein geiſtreicher und liebenswürdiger Grieche, auf den Stul der Apoſtel geſetzt, und rettete ſein Rom.

Der König rüſtete ſich zur Belagerung der Stadt Ravenna. Der Exarch e), der Erzbiſchof und alles Volk, da ſie dieſes hörten, ſchrieben an den Pabſt; er aber ſchickte an den König um Frieden eine vergebliche Geſandſchaft. Hierauf ſtellte er ſich das alte Beyſpiel des groſſen Leo vor, fühlte ſeine Tugend und Würde, und nachdem er in Verſammlung des römiſchen Volks dem Herzogen Stephanus die Bewahrung der Stadt aufgetragen, hielt er nach St. Peter einen feyerlichen Zug. Da er nun durch ein beredtes Gebet an den Fürſten

e) Proconſul, Statthalter.

der Apoſtel jedermann gerührt, machte er ſich auf, begleitet von den ehrwürdigſten Prieſtern, und in ſeinem päbſtlichen Ornat. Bis nach Aquila kamen die Ravennaten ihm entgegen. Von da wurde er nach Pavia in die lombardiſche Reſidenz, von Männern und Weibern jeden Alters und Standes, die ihn bewunderten und für ihn fürchteten, weinend begleitet. Luitprand bekam Nachricht und Geſandte von ihm, wollte ſie aber nicht hören. Der Pabſt, ehe der König Zeit hatte, irgend einen Entſchluß zu faſſen, war in Pavia. Zuerſt (wie er denn die apoſtoliſche Würde in allem ſorgfältigſt beobachtete) hielt er in der groſſen Kirche das hohe Amt; hierauf im Pallaſt vor dem König, der ihn mit äuſſerſter Ungeduld anhörte, in Verſammlung der Groſſen, einen ſo ſtarken und rührenden Vortrag, daß Luitprand nicht anderſt konnte, f) als zwey Drittheile ſeiner gegen Ravenna gemachten Eroberungen zurückgeben, den Pabſt mit Ehrfurcht bewirthen, begleiten, und mit einem groſſen Gefolge von Herzogen und Grafen zu Vollſtreckung dieſes Friedens in die eroberte Landſchaft ſchicken. g) So viel vermochte Geiſt und Muth.

750.

Noch mehr that eben dieſer Zacharias als im ſiebenden Jahr des Friedens Rachis, König des lom-

f) Poſt multam durkiem inclinatus eſt.
g) Anaſtaſius, in vita.

lombardiſchen Reichs, denſelben brach, und Perugia belagerte. h) Da kam der Pabſt im Gefolge der Cleriſey und vieler vornehmen Römer in das Lager. Geſchenke ſoll er nicht geſpart haben; vor dem König ſprach er von der Gerechtigkeit, von der Treu in den Verträgen, von ſeiner Sünde als er ſie brach, von dem Gott welcher die ganze Natur mit einem Wink regiert, und vor und nach dem Tod ſchwacher Sterblichen Schickſal nach ſeinem Willen und ihrer Tugend beſtimmt. Er ſprach, und Perugia wurde befreyt; worauf nach wenigen Tagen König Rachis, die Königinn Taſia, ihre Prinzen und ihre Tochter die lombardiſche Krone abgelegt und in S. Benedicti Kloſter getreten. Auf Montecaſſino diente Rachis Gott, baute am Kloſter einen Weinberg, und ſtarb daſelbſt in Zufriedenheit. Es war die ſchöne Zeit erſter Einfalt, worinn die Schüler S. Benedicti denſelben wilden Berg urbar machten; von ihrem Kloſter ſind alle in ganz Abendland Colonien; aus ihrem Orden ſind 28 Päbſte, 200 Kardinäle, 1600 Erzbiſchöfe, 4000 Biſchöfe, 16000 Aebte und eine Schaar canoniſirter Heiligen entſprungen; endlich hat er durch ewige Verdienſte um die Wiſſenſchaften die Ehrfurcht auch deren verdient, welche ſeine Regel nicht verehren.

3.

h) Anaſt. b. Procopii. fragm. Defer. de poſtr. regib. Longob. Epit chronicor. Caſinenſ. Anon Salernitani partip. bey Muratori

3.

Zum Könige der Franken. i)

753.

Zacharias aber ſtarb, und Rachiſen folgte Aſtulf, ein Fürſt von groſſer Eroberungsbegierde und geringer Gottesfurcht. Er bemächtigte ſich der Städte Ravenna, Comacchio und Ferrara; er unterwarf Hiſterreich; von den Römern foderte er Kopfgeld.

Pabſt Stephanus der Dritte, eines guten Geſchlechtes von Rom, erzogen am Hof Zachariä in dem Lateran, ſchickte in dieſer Noth einen Pilgrim an den König von Frankreich Pipinum, den Vater Carls des Groſſen. Die Vermittelung des Königes der Franken war fruchtlos; denn Aſtulf erwartete kein fränkiſches Heer für die Sache des Pabſtes.

Dieſer ſandte auch an den griechiſchen Kaiſer. Zu Rom hielt er alle Sonnabends, um das Volk zu entflammen und bey der ganzen Chriſtenheit ehrfurchtvolles Mitleiden zu erwecken, Umgänge und litaneyen, gieng baarfuß, Aſche auf ſeinem Haupt, ein uraltes Bild Jeſu Chriſti auf einer Achſel. Den Frieden, welchen Aſtulf gebrochen, band er in der Kirche Unſer lieben Frauen zur Krippe

i) Wie n. 8. nebſt Annal. Bertin. und beſonders Epiſt. codicis Carolini, Murat. t. III. p. II. Mil. 1734.

Krippe an ein Crucifix. An den König ſchickte er die Aebte von Montecaſſino und von S. Vincenz an der Quelle des Volturno, Aſtulf ſandte ſie in ihre Klöſter zurück, und verbot ihnen, ſich nach Rom zu begeben. Der Pabſt aber ſchrieb an Frankreich wie hier nachfolget:

Petrus der Apoſtel, die ganze katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche, aller Kirchen Haupt, und Pabſt Stephanus entbieten Gnade, Frieden, und Sieg Pipino, Carln und Carlmannen, Königen, den Biſchöfen, Prieſtern und Mönchen, den Herzogen, Grafen, allen Hauptleuten und allem Volk in dem Reiche zu Franken, und bitten um Hülfe wider den lombard. Eilet, eilet, bey dem lebendigen wahren Gott bittet, beſchwöret euch der heilige Apoſtel, als wenn er ſelbſt gegenwärtig wäre. eilet, helfet, auf daß die Kirche nicht von Feinden zerfleiſcht werde, und eure Seelen und leiber in unauslöſchlichen Flammen dafür die Strafe leiden müſſen.

Stephanus war krank. Es war der vierzehende October. Dem ohngeachtet folgte er den Beyſpiel ſeiner Vorfahren, brach auf mit einem groſſen Gefolge geiſtlicher und weltlicher Herren, und beſuchte den lombardiſchen König. Dieſer ließ ihm ſagen: er werde ihn gern ſehen, wenn er ſich die vergebliche Mühe nicht gebe, verlorne Plätze zurück zu begehren; ſeine Entſchlieſſungen ſeyn unverän-

veränderlich. Der Pabſt antwortete: er dürfe die Rechte des chriſtlichen Volks und apoſtoliſchen Stuls nicht verſchweigen. Der König wollte nichts geſtatten.

Alſo mit Vorſchub des fränkiſchen Geſandten an dem lombardiſchen Hof, eilte Stephanus, nicht ohne groſſe Furcht von den lombarden angehalten zu werden, Italien hinauf, und kam über den Bernhardsberg. Im lande Wallis wurde er von einem fränkiſchen Herzog empfangen. k) Der König, die Königin, die Prinzen, alle Groſſen, viele tauſend Menſchen aus allen franzöſiſchen Provinzen, da ſie berichtet wurden, was Maaſſen zum erſtenmal ſeit Gründung der Kirche der oberſte Seelſorger und Hirt aller Chriſten, der Statthalter Gottes, in ſchwachem Alter und ſchweren Krankheiten, in groſſer Noth, bey unfreundlichem Himmel, über die Alpen gezogen, um die Franken zum Schuz der apoſtoliſchen Gräber und Erblande zu berufen, eilten ihm entgegen. Da ſie ihn ſahen, ſprangen ſie von ihren Pferden; hierauf leitete der König den H. Vater; ſo wurde er mit Lobgeſängen in einen Pallaſt gebracht. Pipinus verſprach nach Italien zu gehen, wenn der Pabſt ihn zum römiſchen Patricius mache: dieſe Würde gab ihm Einfluß in die Wahl des Oberhauptes der Kirche. Die Schaar des Volks war bereit als zu Eroberung des

k) Siehe auch die Bulle Clemens II. für Romainmotier in der Schweiz. MSC.

des Himmels: Paris empfing den Pabſt mit Palmen und Blumen; zu St. Denis geſchah die Krönung zu Königen und Patriciern. Hierauf zog der Franke nach Italien, und nachdem er ſich der Päſſe bemächtiget, nöthigte er die lombarden zu Herſtellung des Friedens. Eben dieſes geſchah auch in zwey Jahren; von zwanzig Städten legte der fränkiſche Geſandte die Schlüſſel auf den Beichtſtul S. Peters: denn Pipinus wollte herrſchen, aber durch den Pabſt, auf daß ihn die Religion in allem vertheidige.

Wir, ſchrieb Stephanus an den König, da die lombarden zum andernmal den Frieden gebrochen, wir der Pabſt und alle Biſchöfe, Aelteſten, Herzogen, Grafen, Hauptleute und Bürger des unglücklichen Roms, wünſchen daß dem fränkiſchen Volk, deſſen Könige, wie auch ſeinen und unſern geliebteſten Prinzen, das was wir nun ſchreiben müſſen, zu keiner Zeit widerfahre. Möchten alle Buchſtaben dieſes unſeres Briefs, wenn ihr ihn leſet, blutige Thränen der Kirche ſcheinen. Der Frieden iſt gebrochen. Die ganze lombardiſche Macht iſt aus Toſcana gegen Rom angezogen, liegt vor unſern Mauren, und verwüſtet weit und breit mit Feuer und Schwerdt Häuſer und Kirchen. Sie verzehren die geheiligten Hoſtien, ſchlagen die Prieſter, ſchänden die Gott geweiheten Jungfrauen, und ermorden ſie, nachdem ſie ſie entweihet.

weihet. Verlaſſet uns nicht, auf daß euch Gott nicht verlaſſe, auf daß nicht alle Nationen ſagen, wo ſind nun die Römer mit ihrem Vertrauen auf Gott und auf die Franken!

Durch ſolche Waffen war der Pabſt gewaltig. Der Controverſiſt mag ihn verurtheilen; aber wer Geiſt und Größe unter Krone, Helm und Infel ehret, wird nie mißbilligen, was er ſelber damals gethan haben möchte.

4.

Nach Paderborn 1).

Im Jahr ſiebenhundert neun und neunzig am S. Georgen Tag zog Pabſt Leo der Dritte, nachdem er zu Rom in deſſen Kirche die Litaney gehalten hatte, nach alter Art mit allem Volk nach S. Lorenzen, oder der ſogenannten Lucinakirche. Da brachen bey S. Silverii Kloſter viele bewaffnete Männer hervor, ihn zu tödten. Das geſchreckte waffenloſe Volk ergriff die Flucht; Leo wurde gemißhandelt und verwundet, auf Anſtiften und mit Hülfe zwey vornehmer Geiſtlichen aus der Verwandſchaft Hadriani, ſeines Vorweſers in der päpſtlichen Würde. In der Nacht wurde er von einem königlichen Kammerherrn aus der Stadt gerettet; hierauf zog er zu Karlen dem Großen, welcher zu Paders

1) Annal. Frodoard. Ann. Lambeciani; Fuldenſes.

Paderborn das eroberte Sachſen vertheilte. Vom Volk, vom Heer, vom Hof und König wurde er wie ein Apoſtel empfangen, von groſſen Prälaten, Herren und Räthen zurück nach Rom begleitet, und bey dem Ponte Molle von allen Römern unter dem apoſtoliſchen Panier, von allen edlen oder geiſtlichen Frauen, und von den Schulen der Franken, Frieſen, Sachſen und lombarden mit liedern empfangen. Hierauf kam der König. Den Papſt wollte niemand anklagen, er trat auf den Stuhl m) S. Petri und ſchwur auf ſeine Unſchuld.

An Weihnachten aber als bey S. Peter Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prieſter, Helfer, fränkiſche, lombardiſche und römiſche Groſſe und Gemeine in ſehr zahlreicher Verſammlung die Geburt Chriſti begiengen, als nach der Meſſe der König vor dem Beichtſtuhl aufſtand, wurde er von dem Papſt als durch Eingebung des heiligen Geiſtes gekrönt. Es erſchallte die Kirche von dem Zurufe alles Volks: Carlen Auguſto, von Gott gekröntem, groſſen und friedbringendem Kaiſer von Rom leben und Sieg. Alſo wurde von dem Pabſt in dem 324ſten Jahr nach dem Untergang Romuli Momyli das abendländiſche Kaiſerthum hergeſtellt. Es erſtreckte ſich die Macht, worüber Carl wachte, und welche er zuſammen hielt, von Salerno durch Italien und Frankreich nach Catalonien, dem frieſiſchen Mo-

m) In Ambone,

raſt, Weſtphalen, der Elbe und Unſtrut, an den Böhmerwald, an die Raab und über Dalmatien. Unumſchränkt herrſchte der Papſt eben ſo wenig als der Kaiſer ſelbſt; frey war er allenthalben, und auf ewig Herr der Stadt Rom, ihres Herzogthums, ihrer Dörfer und Gegenden auf dem Feld und im Gebürg n).

§. o).

Nach Canoſſa.

Die fränkiſche Macht verſchwand mit Carl, denn er war alles durch ſich, die Nation alles durch ihn. Italien wollte zwey Herren um keinen zu haben p). Eine Univerſalmacht konnte der Pabſt verhindern, aber nicht gründen q). Im zehenden Jahrhundert wankte der apoſtoliſche Stuhl mehr durch die Unklugheit als Wolluſtliebe einiger Päpſte. Johann der Zwölfte r), ein kühner, kluger Fürſt, wafnete wider den König von Italien den König der Deutſchen, wider dieſen Conſtantinopel und

n) Brief K. Ludewigs an P. Paſchalis von 816. D. M. Bouquet.

o) Stephanus IV. Gregorius IV. Leo IX. und andere Päbſte ſind über die Alpen gezogen; allein qui pourroit dire tout ſans un mortel ennui (Monteſq.

p) Ut unum alterius terrore coerceant. Chron. Farſenſe.

q) Machiavelli, Hiſtorie l. l.

r) Luitprand. Hiſt.; Amalr. Augerii; Pandulf. Piſ, ut creditur, bey Murat.; Farfenſe.

und Hungarn. Allein die Geſtalt und Standhaftigkeit, ja die Sprache der Deutſchen (vor Stolz reden ſie aus der Kehle ſ), ſagte Toſcanella) ſchreckte das Volk. Die Römer ſchwuren, ohne des Kaiſers Wahl und Willen keinen Papſt auf den heiligen Stuhl zu ſetzen, und eine Synode beraubte Johannem der Würde, weil er ſo lebe, daß keuſche Ohren unkeuſch werden, wenn ſie ſeine Thaten hören. Von dem an behauptete der König der Deutſchen die Schirmvogtey der Kirche. Unter Nicolaus den Zweyten wurde von allen Prälaten der Stadt und Gegend t) verordnet: wenn ein Papſt ſtarbe, ſollen die Cardinäle einen andern wählen, die übrigen ihm gehorchen, auf daß der heilige Stuhl nicht ferner von laien erkauft, und heilige Rechte verrathen und verwahrloſet werden; vorbehalten die Rechte Heinrichs Königs der Deutſchen oder wer ſonſt vom Papſt perſönlich zu einem Römiſchen Kaiſer gekrönt werde; beſchloſſen daß kein Papſt Macht beſitze, dieſe Verordnung zu verändern u).

Alſo wurde der Cardinal Hildbrand aus dem Toſcaniſchen, genannt Gregorius VII. unter groſſem Zulauf des Volks zum Pabſt erwählt. Er, wie auſſer ſich, wollte den Zuruf ſtillen, und wei-

ſ) Tote gutture.
t) Suburbicani.
u) Im Farfenſe.

gerte ſich der Würde. Da ſprach Hugo Candidus: das ganze Volk weiß die Gefahren woraus du die Kirche gerettet, und wie du ſie erhöhet haſt. Alſo indem er weinend um Losſagung bat, wurde die Wahl verleſen. Hierauf ſandte er an Heinrich den Vierten, mit Bitte er möchte die Wahl nicht bekräftigen; Heinrich aber verehrte ſeinen groſſen Geiſt und freute ſich ſeines demüthigen Sinnes. v)

Gregorius war in Rom auferzogen. Als Jüngling hatte er den deutſchen Hof und in Frankreich die gröſten Prälaten geſehen. w) Er war ſtandhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, ſtreng in ſeinen Sitten, denn er hatte nur einen Gedanken: der Kaiſer war ſtreitbar und wollüſtig. Jener wurde von dem römiſchen Volk, welches alles groſſe bewundert und gern unterſtützt, und noch mehr von den Mönchen, bey denen er gelebt hatte, in allem gehaſſen; der Kaiſer von den Groſſen gefürchtet, verlaſſen, beſtritten, von Freunden, von Söhnen, verrathen. Er wollte durch die germaniſchen Körper ſeine angeſtammte Hoheit vertheidigen, Gregorius mit römiſchem Geiſt alle Nationen regieren.

Bald

v) Card. Nicolai von Aragonien geſta pontiff.; Pandulph. Piſ.

w) Pauli Bernried. vita S. Greg. VII. Mabillon S. VI. p. II.

Bald nach ſeiner Wahl erklärte der Pabſt: er wolle die Kirche nicht länger von Simoniſten und Hurern verwalten laſſen. Simoniſten pflegte man die zu nennen, welche bey Laien die Belehnung ihrer Pfründe erkauften, wie in dem apoſtoliſchen Wunderjahrhundert ein gewiſſer Simon um Wunderkräfte Geld geboten: Hurer wurden die verehlichten Prieſter genannt.

Die Seele iſt nach der Meinung vieler alten Weiſen ein Ausfluß des ewigen Lichtes, die Materie iſt ihr Gefängniß. Orpheus x) nannte ſie nicht anderſt; Plato gab ihm Beyfall; dieſe Lehre war in den Morgenländern alt, und wurde von Kirchenvätern angenommen. Die Beſchauung des unſichtbaren Gottes hielten ſie für ein Mittel uns wieder in das Lichtmeer ſeines Weſens zu verſenken; es gab Einſiedler und Mönche, früher als Chriſten. Gegen den Leib trugen ſie einen übertriebenen Haß, gegen ihn, das Werkzeug unſeres Wiſſens, bis eine andere Geſtalt uns über die thieriſchen Triebe erhebt. Aber dem ſey wie ihm wolle, der Geiſtlichkeit ſchien ehreloſes Leben würdig, weil ſie leibliche Neigungen vergeſſen ſollte: doch wurde es nur angerathen und nicht anbefohlen. Viele heiratheten, weil ihre Seele nicht groß genug war, ſie bis zu dem Grundſatz des eheloſen Standes zu erheben. Gregorius machte aus dem Rath

x) Plat, Cratylo.

ein Geſetz: das Jahrhundert bedurfte deſſelben; denn ſiehe wie die Zeiten waren:

Die Nationen folgten zweyerley Geſetz: vom Ganges an den Tajo, von dem tatariſchen Gebürg bis in den Sand Nubiens regierte der Koran; der mindere Theil der Erde verehrte den Gekreuzigten. Unter der Standarte des falſchen Propheten ſtritten hundert Völker, vom Hirtenleben abgehärtet, entflammt von dem friſchen Gedächtniß unglaublicher Triumphe, von ſüdlicher Hitze, einem die Sinne ſchmeichelnden Glauben; bey ihnen wohnten die Wiſſenſchaften, die Künſte blüheten in ihrem Staat; ihre Seelen mögen wohl auch gröſſer geweſen ſeyn als andere. Das Evangelium wurde von rohen Barbaren vertheidiget, von Fürſten ohne Kriegskunſt, von getrennten Völkern, von Seelen kalt wie ihr Norden. Die Chriſtenheit bedurfte eines Bandes.

Ein ſolches wurde der Kaiſer. Die Deutſchen und Lombarden, von ſeinen Vorfahren bezwungen, gehorchten, obwol unwillig; die Reichsfürſten waren ſeine bloſſen Statthalter. Dännemark fürchtete ihn; Böhmen, Polen und Hungarn bekamen von ihm Könige; Burgund hatte er unterworfen. Durch einen Bund mit Wilhelmen aus der Normandie, König in England, konnte er den ſchwachen Fürſten, welcher in Paris den verfallenen Thron Carls des Groſſen furchtſam beſaß, unterdrücken.

Ein

Ein Joch konnte der Kaiſer geben; eine Seele ſollte die Chriſtenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Geſetze, Gefühle; ausrotten kan ſie und erſticken; erheben, begeiſtern kan ſie nicht.

Alſo bereitete Deutſchland für den Occident faſt heilſam ſcheinende Feſſeln: allein ein alter Prieſter (denn Gott wollte es,) ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Pabſt ohne Eiſen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entſchlüſſe aller abendländiſchen Völker: allen gab er ſeine Seele; alsdann ſprach er zu den Königen: bis hieher ſollt ihr herrſchen.

Dieſe Geiſterverbindung die er der Waffengewalt entgegen ſtellte, gründete er auf die vorgängige Verbindung der Cleriſey und Mönche an den apoſtoliſchen Stuhl. Da verbot er die Simonie, weil die Prieſter nur von ihm fürchten und hoffen ſollten; da gebot er das eheloſe Leben, auf daß der Prieſter ganz Prieſter wäre; Kinder theilen die Sorge der Hausväter; ſelten vergißt ein Verheiratheter alles für den Ruhm, alles für ſein Corps. Genug Sterbliche wiſſen von ihrem Leben keine andere Spur zu laſſen als Kinder: Männer, die keine Mutter hätten als die Kirche, keinen Vater als derſelben Haupt, welche in ihr und für ſie lebten, deren Seele von der Sorgfalt für die Hierarchie verſchlungen wäre, ſolcher Männer bedurfte

durfte die Zeit. Groſſe Männer wurden ſo, den andern befahl es der Papſt y).

Man ſagt z), Anſhelm, Biſchof zu Lucca, ein berühmter Prediger, habe um das Jahr 1056, aus Eiferſucht wider die gelehrtern Prieſter der meiländiſchen Kirche, mit Landolph, einem ehrſüchtigen Geiſtlichen, und mit Arialb, einem Helfer, von groſſen Gaben, und welcher die Weiber nicht liebte, verſchworen, die meiländiſchen Prieſter, welche meiſt verheyrathet waren, als Hurer zu ſtürzen. Landolph und Arialb predigten das eheloſe leben. Vergeblich antworteten die Prieſter: Keuſchheit könne niemand halten, dem ſie nicht Gott gebe; Arialb nannte die Prieſterſchaft eine geiſtliche Verheyrathung an die Kirche. Bald wurde das Volk gewonnen; die Kirche St. Ambroſii wurde mit Aufruhr und Blut erfüllt; viele verheyrathete Geiſtliche wurden gemißhandelt, viele geplündert. Stephanus, damaliger Papſt, fühlte ſeinen Vortheil nicht eher als bis Hildbrand, noch als Cardinal, ihn lehrte, wie gut es wäre, wenn die Geiſtlichen die Groſſen um keine Beförderung für Kinder ſchmeicheln müßten. Bald wurde Anshelm von Lucca Pabſt (Alexander II.), und übergab einem Ritter mit

y) Es giebt Verſchnittene welche die Menſchen verſchnitten haben; und es giebt Verſchnittene die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs willen. S. Matth 19.

z) Arnulph. Mediolan. Hiſt. ſui temp.

einem geſegneten Panier die Rachr des ermordeten Arnald, und über die Parthey des eheloſen Lebens den oberſten Befehl: denn Meiland war in Waffen. Von dieſem Ritter wurden muthige Jünglinge aus dem Adel und Volk bey ſtiller Nacht mit Lobſprüchen, Verheiſſungen und Geſchenken gewonnen. Sie verbanden ſich, keinen Erzbiſchof zu erkennen, der dem Pabſt nicht angenehm wäre; ein ſolcher Erzbiſchof gab in den lombardiſchen Geſchäften groſſes Gewicht. Alſo wurden, unter dem Schein ſie zu ſchützen, die Tafelgüter beſetzt. Endlich unter dem Papſtthum Gregorii wurde Hatto Erzbiſchof; dieſen beſtätigte der Papſt wider den Willen des Kaiſers; da verbot er die Simonie, und gebot eheloſes Leben.

Der Kaiſer wollte die angeſtammte Inveſtitur behaupten. Für ihn war Mainz, für ihn Coſtanz. Mittel der Verſöhnung wurden wegen der Standhaftigkeit Gregorii vergeblich verſucht. Indeſſen wurde von Rudolfen, Herzogen zu Schwaben und von Berchtolden, Herzogen zu Kärnthen (dem Stammvater der Marggrafen von Baden) Oberdeutſchland gewafnet; es lagen die Sachſen gegen Heinrich in offener Fehde; das Reich zerfiel. Der Kaiſer aber verlor den Muth nicht, ließ den Pabſt bannen, abſetzen, und es ihm verkündigen. Doch der allgemeine Vater hieng nicht von dem Willen Eines Königes ab.

In St. Salvator zu Rom saß der Pabst an der Spitze von hundert und zehen Bischöfen; der Präfect und Rath, viele Ritter und Edle, da sie den Vortrag des Kaiserlichen Gesandten gehört, ergriffen ihre Schwerdter; der Pabst beschirmte ihn; sie bat er sehr: Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander zu vereinigen; der Feind Gottes rücke nun ins treffen, ihnen komme das Rachschwerd zu. Hierauf bannte er den Erzbischoffen von Mainz als der die Deutschen von der Kirche trenne; mit ihm als Verräther des H. Stuhls diejenigen, welche die Synode von Worms, und Vernichtung der apostolischen Bullen unterschreiben würden; endlich den Kaiser selbst, welchen er nach der Macht St. Peters vom Reich der Deutschen und Italiens entsetzt, weil, wer die Ehre der Kirche mindern will, seine Ehre verlieren soll. Wolan denn, sprach der Pabst in vollem Ornat an der Spitze der versammelten Väter vor den Gräbern St. Peters und Pauls, wolan denn, geheiligte Fürsten der Apostel, unterstützet euren Diener, auf daß jedermann erfahre, daß ihr die Macht habet, im Himmel und auf Erden zu binden und aufzulösen, Kaiserthümer, Königreiche und was die Menschen haben, zu vergeben, daß du Petrus bist. Viele baten für den Kaiser: Gregorius aber sprach, Frieden wollen wir ihm geben wenn er mit Gott Frieden hält. Er schrieb den Reichsfürsten grosse

Klagen.

Klagen. Die Deutſchen wankten; wer in Jahr und Tag nicht aus dem Bann kam, war aller Würden beraubt.

Endlich erklärten ſie dem Kaiſer: wenn er ſich dem Pabſt unterwerfen wolle, ſo wollen ſie dieſen bewegen, zu ihnen über die Alpen zu kommen. Der Kaiſer wollte die Vergebung der Sünden lieber in Italien holen, aus Furcht vor des Pabſtes Gegenwart unter mißvergnügten Reichsfürſten. Aber dieſe hielten die Päſſe beſetzt; auch wurden viele vom Winter verſperrt. Endlich am Genferſee wurde der Kaiſer durch Adelheid von Suze, Markgräfin zu Piemont (welche dieſes Land an Savoyen brachte) empfangen; er ſoll durch Geſchenke an Aemdeus, ihrem Sohn, damals die ſavoiſche Macht vermehrt haben. a) Als er über den Mont Cenis gekommen, begab ſich der Pabſt auf Canoſſa, eine durch Natur und Kunſt veſte Burg der Gräfin Mathildis von Eſte, welche um Rom, an der adriatiſchen Bucht und in der Lombardey viele Schlöſſer und Städte in ihrer Gewalt hatte.

Man

a) Nach Tſchudy, gab er ihm das Land Wadt, Herzogthum Chablais und über Maurienne die Reichs-Vogtey. Allein eben dieſer Kaiſer übertrug alle ſeine Herrſchaften in der Wadt Burkarden, Biſchof zu Lauſanne (Chron. epiſcopp. Lauſannenſ. MSC.) und Guichenon (H. de la maiſon de Sav.) der nur auf das Land Vugey vermuthet, ſtimmt mit Lamberten von Aſchaffenburg beſſer überein.

Man weiß wie der König von Deutſchland, Burgund und Italien drey Tage und Nächte des Hornungs baarfuß in einem Bußkleid b) vor dieſem Schloß um Vergebung ſeiner Sünden gebeten. Der Pabſt hielt für wichtig, daß ein ſo unerhörter Sieg offenbar wäre, doch dieſe Strenge c) wurde für übertrieben gehalten. Endlich wurde Heinrich nach dieſer Verſicherung aufgenommen: ich der König will über die Klagen der geiſtlichen und weltlichen Fürſten des deutſchen Reichs, und anderer die ihnen darinn Beyfall geben, in einem von dem H. Vater beſtimmten Ziel nach deſſen Rath und Urtheil mich gütlich oder nach Recht mit ihnen vertragen; ihm, ſeinen Geſandten und wer zu ihm will, gebe ich auf beyden Seiten der Alpen, und wo er will, Schirm und Geleit.

So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit, ſtiftete aber die Hierarchie und Reichsfreyheit: er gab der zerſtreuten Geiſtlichkeit ein Band; viele tauſend Menſchen die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und erleichterte das Joch, daß die alten Franken auf die deutſchen Provinzen gelegt. Es iſt eine unwiderſtehlich ſcheinende Macht welche auf angeſtammter Waffengewalt beruhet: er brach ſie. Eine andere Macht beruhet auf des Geiſtes Kraft

b) Laneis indutus.
c) Gravitas Pandulph.

Kraft und Muth: die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Grossen. Zwey oder drey müssen Gregorium verdammen; die andern sehen gern was der Mensch vermag wider zufällige Uebermacht.

6. d)

Nach Frankreich und Venedig.

1159-1177

In dem achten Jahr Friedrichs von Hohenstaufen, dieses Namens des ersten, spaltete sich eine Papstwahl. Der Kaiser, ein junger Held von großem Geist, schrieb nach Rom: er habe aus fünf Königreichen eine Kirchenversammlung berufen, um zu entscheiden. Die welche Alexander den III. von Siena erwählt, gaben zur Antwort: für den Kaiser seyn sie voll Ehrfurcht und wollen ihn vor andern Königen ehren, wenn er sie nicht nöthige, anders zu denken; eine Kirchenversammlung zu berufen, gezieme der Kirche durch den römischen Papst. Er aber erklärte sich zu Gunsten Octavians; worauf Papst Alexander ihn in den großen Bann der Bulle In Cœna Domini gethan. Weil aber die Deutschen den Kirchenstaat fast eingenommen, entfloh er nach Montepellier: von Christen und Arabern wurde er mit größter Ehrfurcht empfangen.

Dazu-

d) Nic. de Aragonia; Pandulph. Pis.; Bern. Guidonis.

Dazumal erhoben ſich die weltberühmten Partheyen der Gibellinen für Friedrich, der Guelfen für den heiligen Vater. Dieſem fielen alle Städte bey, die ſich zur Freyheit ſtark genug fühlten; dem Kaiſer die meiſten von Adel, deren Herrſchaft oder Tyranney die Städte abthun wollten. e) Für den Pabſt waren die Städte aus Furcht vor der deutſchen Gewalt, und er für ſie, weil er nicht beſorgen konnte, daß eine Stadt wagen würde was ein Kaiſer. Weil zwiſchen benachbarten Städten, deren in verſchiedenen Zeiten allemal eine die Oberhand beſeſſen, alte Eiferſucht war, fand auch der Kaiſer Freunde, aber nur bis nach Demüthigung ihrer Feinde. Die erbitterung wurde ſo groß daß kein einſames Alpenthal, f) daß im ganzen Land Italien vielleicht nicht Ein Dorf unpartheyiſch blieb, und Städte ſind wo der Familienhaß noch währet.

Indeſſen trug der Kaiſer dem Könige von Frankreich eine Zuſammenkunft an, wohin jeder ſeinen Pabſt mitbringen und alles unterſuchen ſoll. Der Cardinal Nicolaus von Aragonien meldet, Friederich wäre der allergewaltigſte, aber auch verruchteſte g) Kaiſer geweſen, Ludwig VII. ein Herr

e) Machiav. lib. I.

f) Vertrag des Lowenthals mit Uri und Unterwalden ob dem Wald, 1403. MSC. Auch in Uri findet man Spur im J. 1257.

g) Homo hujus ſæculi perditiſſimus. Ludwig iſt eben derjenige welcher ſeine Gemahlin, die Erbin von Guyenne, verſtoſſen weil ſie einen jungen Türken geliebt.

Herr von wahrer Taubeneinfalt. In Diſon kam Friedrich an; mit ihm waren die Könige von Dännemark und Böhmen, die Reichsfürſten, eine groſſe Anzahl Ritter, und Pabſt Octavianus. Als er ſah, daß Alexander in Guienne geblieben, erklärte er, ſo lang dieſer nicht komme, werde der König von Frankreich ſein Gefangener bleiben. Der Pabſt hatte indeſſen England und Hungarn gewonnen, jenen zu ſtarker Hülfe, dieſen zu einem deutſchen Krieg. Da ſprach der Kaiſer: da es auf einen römiſchen Pabſt ankomme, gezieme das Urtheil den Biſchöfen des römiſchen Reichs; dem ſoll Frankreich gehorchen. Allein Ludewig antwortete lächelnd: als Chriſtus Petro geſagt, weide meine Schaafe, hat er den König von Frankreich nicht ausgenommen; und ritt fort. Von allen republicaniſch geſinnten Italiänern wurde der Pabſt gebeten zurück zu kommen.

Hierauf war ein langer und ſchwerer Kampf zwiſchen Kriegskunſt und Freyheitsliebe, Nationaleiferſucht und fremder Macht; alles überſchwemmte der Kaiſer mit Kriegserfahrnen Soldaten, die Städte lernten den Krieg. Der Kaiſer, um die Kirche von ihnen zu trennen, ſchickte den Biſchofen von Bamberg an den Pabſt, mit Befehl mit niemand als ihm ſelber zu handeln. Alexander, durch wohlbezahlte eifrige Kundſchafter von allem benachrichtiget, hatte zur Probe ſeiner Treu es den Städ-

ten

ben geschrieben; sie, um vor dem Bischof dem H. Stuhl ihre Ergebenheit zu beweisen, hatten Gesandte abgeordnet. Nachmahls compromittirte der Kaiser die Sachen der Städte auf Schiedrichter; von dem Pabst erbat er eine Gesandschaft; aber nicht eher kam sie zu ihm als nachdem sie in Piatenza ihres Vortrages übereingekommen.

Bald nach dem letzten unglücklichen Treffen der Deutschen h) sandte der Kaiser nach Anagni an den Pabst um Frieden. Alexander sagte: nichts wäre ihm erfreulicher, als wenn des Kaisers Majestät, in der er den größten Fürsten auf Erden verehre, ihm Frieden geben wollte; aber er begehre ihn auch für die lombarden, und weil diese nicht ausser ihrem land verglichen werden können, wolle er in die lombarden kommen. Bey Vieste gieng er zu Schiff; auf allen dalmatischen Inseln und Küsten wurde er, als der erste Papst welcher sie betrat, von den Slavoniern reichlich unterstützt, in Venedig von dem Doge, vom Patriarchen und von dem ganzen Adel in prächtigen Gondolen bey Rialto empfangen. Der Kaiser der in diesen großen Geschäften von seinem gewaltigsten Vasallen verlassen wurde, mußte vor dem großen Portal zu S. Marcus, wo der Papst von Cardinälen umgeben saß, ihn erkennen, und nach Ablegung des kaiserlichen Man-

h) Siehe auch Kalendarium Mediolan. Murat t. II. P. 2. p. 1021.

Mantels ihm den Fuß küssen; der Pabst gab ihm den Friedenskuß, der Kaiser führte ihn bey der Hand vor den hohen Altar und bekam seinen Segen. Daß er ihn auf den Hals getreten i), ist eine grobe Lüge, Alexander war keines Weges ein sittenloser Schwärmer, sondern ein Fürst von großer Weltkenntniß und feinen Manieren: er wollte nicht leiden daß der Kaiser sein Pferd leite; als ihn der Kaiser besuchte, wechselte Freundschaftlichkeit mit Betrachtung der Geschäfte und Scherz.

Aus den befreyten guelfischen Städten ergossen Künste und Wissenschaften ihren Reiz in das barbarische leben der alten Europäer. Zuerst bey ihnen wurde Schönheit gefühlt, bey ihnen bildete sich die Gesellschaft in angenehmere Formen. Republicanische Staatskunst, große Maaßregeln der auswärtigen Geschäfte hatten vor andern sie; sie haben ohne Menschenwürgen durch Schiffahrt und Fleiß alle Küsten und Welttheile verbunden. Die Fabriken sind von ihnen, vom Wechselhandel unterrichteten sie, die Reichsstädte sind nach ihrem Vorbild. Alles waren sie diesem Alexander schuldig: ein Oberhaupt war unentbehrlich, aber ein bewaffnetes im Sieg fürchterlich und im Unglück verderblich: der päpstliche Hof hatte, wie Rom allezeit, standhafte Grundsätze; Stahl und Eisen hatte er nie, der Staat war klein und ungewiß, die Herr-

 schaft

i) Annal. Augusti: ut legitur.

ſchaft aber unüberwindlich, ſo lang der Papſt Länderbeherrſchung verſchmähete um die Gemüther zu regieren.

Zepter brechen, Waffen roſten, der Arm des Helden verweſet: was in den Geiſt gelegt iſt, iſt ewig.

7.

Nach Lyon.

1244.

Friedrich der Zweyte war ſo heldenmüthig als der Barbaroſſa; kein Kaiſer iſt ihm an Einſicht beygekommen: über die Meynungen ſeiner und folgender Zeiten war er vielfältig erhoben, durch Wollust, Glanz und Geiſt war ſein Hof der andern Muſter k), in ſeiner Perſon war ſo etwas ausnehmendes, daß er nach ſeinem Tod im Orient lang berühmt blieb, l) im Occident viele zweifelten ob er ſterben könne, und nicht vielmehr als der Antichriſt bis an das Ende der Zeiten verborgen worden. Dieſer Herr trug die Krone ſowol der Deutſchen als der Normannen im Reich der beyden Sicilien. Das römiſche Recht (verfaßt als in der Welt ein einziger Name war, der Kaiſer) kam zur ſelbigen Zeit in die vorige Macht. Alſo bewaffnet

k) Boccacio, im Decamerone, hin und wieder.

l) Joinville (vom Empereur Ferry.)

net mit Heeresgewalt, mit Wissenschaft und mit Witz, in Entschlüssen unerschütterlich und mit unverwirrtem Geistesblick, stritt Kaiser Friedrich wider Päbste deren Land er erobert, und welche selbst in Rom oft nicht bleiben durften. Was ihm gefiel, schien ihm nie unerlaubt; fürchterlich war auch sein Spott, weil er Kaiser war. Die Kirchen wurden entweihet und geplündert, aus den Gefässen Küchengeschirre geschmolzen, die Leiber der Heiligen aus den Gräbern geworfen, Geistliche gefangen gelegt, geblendet, vertrieben, gehenkt, lebendig verbrannt oder ertränkt oder in finstern Thürmen durch Hunger oder Gewürme oder Ungeziefer todtgepeiniget wurden die guelfischen Freyherren und Grafen; m) Städte aber von Grund aus zerstört, und von Ezzelino, dem Schwiegersohn des Kaisers, zwölftausend Bürger von Padova in dem Amphitheater zu Verona lebendig verbrannt, oder durch Hunger zu Tod gemartert. n)

Indessen wurden die Benedictiner aus dem Gotteshause auf Montecassino vertrieben; S. Germano, Atino, die Rocca Guglielma, die Rocca Bantra, das Castell Malveti wurde ihnen genommen; der Güter der Herren vom Tempel und Spital bemächtigten sich die Kaiserlichen. Oft bey stiller Nacht foderte an den Thoren eines Klo-

m) Nic. de Aragonia, Nic. de Curbio, vita Innoc. IV.

n) Machiav. St. l. I. Verci, Storia de gli Ecclini.

ſters ein deutſcher Hauptmann mit barbariſchen Worten die Schlüſſel: die Brüder, unerfahren in Welt und Waffen, von vielen Jahren her ſtiller Einſamkeit geweihet, und nur durch die allgemeine Gottesfurcht geſichert, beriefen ſich auf die Gnaden und Ordnungen wodurch von alten Zeiten her Kaiſer, Päbſte und Könige die Religion des Ortes vor dem Schwerdt geſchirmt, und auf das Andenken der Altvordern des Kaiſers, von denen er mehr als eine Krone, ſie aber einige Gaben beſaſſen. Sie baten ſehr, die hochbeſchwornen Briefe an ihnen zu halten, da die Verhältniſſe gegen auswärtige Fürſten und gegen die Stände, da der Gehorſam der Unterthanen, auf keinen ſtärkern Urkunden beruhen. Aber da zerſchlug das Kriegsvolk die Thüren, und ſprach, der Kaiſer haſſe die faulen Pfaffen, er wolle ihre Güter denen geben die ihm dienen. Vergeblich ſtellte man vor, der Kaiſer ſollte nicht nehmen was des Kaiſers nicht iſt; benachbarte Baronen haben mit milder Freygebigkeit Klöſter geſtiftet, wo unglückliche oder ſtille Menſchen in Gottesdienſt und Erforſchung alter Bücher eines ruhigen Lebens genieſſen ſollten; von des Kaiſers Voraltern ſey ein weniges hinzugekommen; ſo daß die Einkünfte der Klöſter entweder den Geiſtlichen gehören die ſie empfangen oder den edlen Herren deren Väter ſie vergabet. Von vielen wurden die Nonnen beklagt: ihre Brüder hat-

ten

ten ihr Erbgut vertheilt, und in demſelben kriegeriſchen Jahrhundert ſchienen die Nonnenklöſter am nöthigſten; denn viele Kriegsmänner nahmen keine Weiber. Viele ſahen in dieſer anſcheinenden Verletzung der Eigenthumsrechte eine furchtbare Probe willkührlicher Gewalt; an dem Nutzen zweifelten ſie: denn das Heer mochte zahlreicher werden, aber fürchterlich für den Kaiſer Friedrich ſelbſt, wenn es von ihm lernte, daß Gewalt alles darf; und ſchwächer gegen dem Feind wenn viele nicht mehr glaubten, Friedrich ſey gerecht und habe Gott für ſich; auch die Feinde fanden Volk, ſo oder anders. Die Klöſter hatten über den Trümmern des alten Italiens Korn und Wein und Oel angepflanzt; von ihnen war der finſtere Wald in dem Alpengebürg ausgerottet, von ihnen der germaniſche Moraſt getrocknet worden; hundert barbariſche Nationen hatten Sitten von ihnen; alle Völker in ganz Europa hatten ſie einander genähert. Auch lag der Hirtenſtab friedlicher Prälaten auf dem Baur nicht ſo ſchwer als ein Zepter. In Kriegen hatte die Religion oft einen Theil des Landes gerettet. Schätze waren als Hinterlagen in den Klöſtern: den Königen ſchenkten ſie nach Maaßgabe ihres Vermögens. o) Alſo daß viele glaub-

 ten,

o) **Monteſq.** Eſprit des loix L. V. c. 13. Quand les ſauvages de la Louiſiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied, & cueillent le fruit.

ten, Friedrich, ſonſt großmüthig, habe dieſe unſchuldigen friedlichen Menſchen, deren Regel und Mißbräuche verbeſſert werden konnten, bloß darum unverhört verurtheilt, er habe (welches man der damaligen Barbarey zuſchreiben muß) die heiligen Formen der Geſetze, durch die der Bauer in ſeiner Hütte, der Bürger in ſeinem Hauſe, der König auf ſeinem Thron, ſo wie der Mönch in ſeinem Kloſter ſicher iſt, bloß darum verletzt, um den Ruhm zu haben, daß er dieſes gewagt. p)

In dieſen groſſen Unruhen ſtieg ein Genueſer aus dem gräflichen Hauſe von Lavagna auf den apoſtoliſchen Stuhl. Derſelbe, Namens Innocentius IV, both Frieden an, floh aber nach Frankreich, weil kein guter Frieden erwartet werden konnte, ſo lang der Kaiſer den Kirchenſtaat beſaß. Innocentius deſſen Seele die Verhältniſſe aller Nationen umfaßte (einem norwegiſchen Fürſten gab er die beſtrittene Krone, ließ den Zar krönen, in Livland, in Preuſſen und Litthauen das Chriſtenthum verkündigen, und ſchickte Geſandte an den ſelſhu-

p) Eb. daſ L. I. I. c. 4. Il n'eſt point queſtion de ſavoir ſi on eu raiſon d'etablir la jurisdiction des eccleſiaſtiques. mais ſi elle eſt etablie, ſi elle fait partie des loix du pays, & ſi elle y eſt par-tout relative. ſi entre deux pouvoirs que l'on reconnoit indépendans, les conditions ne doivent pas être reciproques. & s'il n'eſt pas egal à un bon ſujet de defendre la juſtice du Prince, ou les limites qu'elle s'eſt de tout tems preſcrites.

selshukischen Sultan zu Cogni, an den Fürsten der Moslemin zu Bagdad und an den grossen mogolischen Chan,) dieser Pabst berief die Christenheit in die Stadt lion. Vor den versammelten Vätern, vor dem Constantinopolitanischen Kaiser, vor den Gesandten der Kronen Frankreich, Spanien und England und vielen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren des römischen Reichs wurde der Kaiser angeklagt, nicht nur der verletzten Immunitäten, sondern zumahl daß er das Christenthum stürzen wolle und Mosen, Christum und Mohammed weise Troubadours und glückliche Betrüger nenne. Nach Anführung vieler alten Beyspiele wurde er mit gröβter Feyerlichkeit aller seiner Kronen verlustig erklärt. Von den Deutschen wurde er verlassen; die welche auf die Trümmer des Throns die Unabhängigkeit gründeten, erwählten den landgrafen von Thüringen zum König. q)

In sehr schweren Krankheiten war der Pabst nach lyon gezogen, in grossen Stürmen zur See, zu land in gröβerer Noth wegen der feindlichen list, im Wintermonat über das Alpengebürg. Ueber alle Mühseligkeiten erhob ihn sein Geist, welchen ganz Europa zu klein war, so daß er auch die Seele Asiens werden wollte. Seine Städte, Burgen und Schätze (zweymal hunderttausend Mark hat er wider den Kaiser gebraucht) vergaß er für

q) Carbio; Bern. Guidonis; Conc. Lugdun.

ſein Pabſtthum, für jene unſichtbare Kette wodurch er die Seelen aller Chriſten an den Stuhl der Apoſtel ſchloß. Daher unterlag der hundertjährige Thron der groſſen Hohenſtauffen, der fruchtbarſte unter allen Kaiſern mit aller angeſtammten Gewalt und eigenen Kunſt, er unterlag dem fliehenden Innocentius.

Weiland fühlten Hungarn, Böhmen, Polen, Dännemark, Frankreich, Burgund und Italien die ſchwere Hand germaniſcher Kaiſer. In Europa waren ſie gewaltig, im Reich waren allein ſie groß, die Fürſten unterwürfig, die Völker ihre Knechte. Nun erhoben viele Herren und Städte ihre Macht: Germanien wurde freyer, und Europa geſichert. Jeder deutſche Fürſt, jedes deutſche Volk faßte den Muth, groß durch ſich zu ſeyn: denn alles gute und große in dem Kaiſerthum drängte und verlor ſich nicht in eine unermeßliche Hauptſtadt; jedes land bekam eine oder mehrere beträchtliche Städte, die die Gegenden beſeelten und für den Fleiß Vereinigungspunkte wurden. Die Ehre, das Gut und leben deutſcher Männer fiel nicht unter die Willkühr eines Monarchen der viele nie ſah, der (wenn auch ein guter Fürſt) nur einige Menſchen aus Millionen hören konnte, deſſen Stadthalter aber, jeder in den Zielen ſeiner Verwaltung, die deutſchen Lande als große Pachen zu ſeinem eigenen Gewinn betrachtet haben würde. Das

Reich

Reich wurde nicht von vielen allgemeinen Gesetzen gedrückt: jedes Land bekam seine Gesetze nach seiner Bedürfniß. Die Cäsarn alter Zeit, Sclaven der Leibwache, fielen als die Opfer gieriger Soldaten: den Kaisern der Deutschen wurde Thron und Leben durch die Theilnehmung ihrer Fürsten gewähret. Gewähret wurde durch die Theilnehmung von ganz Europa die germanische Freyheit, weil diese Verfassung die Freyheit von Europa gewähret.

Gregorius, Alexander, Innocentius, erhoben einen Damm wider einen Strom der dem Erdboden drohete. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freyheit aller Staaten. Ohne diese konnte Rom durch die Rescripte eines einigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerley Gedanken einzugeben. Ohne den Papst war die Kirche gleichwie ein Heer dessen Feldherr erschlagen worden ist: Mainz, Trier, Cölln, die geistliche Bank, die Domcapitel würden es empfunden haben. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche (geschähe es auch wegen ihres eigenen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen müßte.

Von dem an war eine Freystadt wider den Zorn der Potentaten; der Altar; es war eine Freystadt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl.

Von dem an konnte jeder seinen Herrn wählen unter mehrern Fürsten: so lang die Welt einem einigen diente, war Freyheit nur wo Cato sie fand.

Beschluß.

Die militarische Gewalt war in den Händen der Fürsten, die Kirche hatte eine moralische Macht. Auf daß diese jener ein Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert: jene, weil Ordnung Stärke giebt, weil ohne den Papst, ohne Erzbischöfe und Ordensgenerale die Kirche ein unbehülflicher Haufen gewesen wäre; diese, war nöthig: wer wollte ohne Immunität einem Fürsten sagen: Du bist der Mann des Todes r)? Die Kirche weiß nichts von Waffen, sollte sie also auch nicht fühlen. Würde war nothwendig und Glanz war gut: aber Gold erweckte Neid; besser ist, in den Herzen deren herrschen die das Gold haben.

Zufolge solch einem Plan haben die großen Päpste alter Zeiten sich selbst an die Spitze der Christenheit, und neben sich in langer Ordnung die Clerisey gestellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten,

r) 2 Sam. 12, 7. Montesq. l. c.: Autant que le pouvoir du clergé est dangereux dans une republique, autant est il convenable dans une monarchi, surtout dans celles qui vont au despotisme: car, comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même, sagt er, le mal même qui le limite, est un bien,

halten, die Niedrigkeit empor gehoben, indeſſen ſie Rom ſelten, den Kirchenſtaat faſt nie beſeſſen.

Sie lebten in finſtern Zeiten, welche uns aber alles gegeben was wir nutzen und anſtatt blutiger Trümmer und moraſtiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper auf uns hinunter geſandt haben. Vorher als der Imperator auch der erſte Pontifex war, war die ganze geſittete Welt in Schande, Barbarey, Tod und Ruin verfallen: aus keiner andern Urſache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Dictators Cäſars, die Römer einem einigen Menſchen über Millionen, beydes in göttlichen und menſchlichen Dingen, unumſchränkte Obergewalt gelaſſen, ohne zu bedenken daß ein Tiberius kommen könne.

Fragment eines Briefs

über die Frage:

Was iſt der Papſt?

Man ſagt, er iſt nur ein Biſchof. Eben ſo wie Maria Thereſia nur eine Gräfin von Habsburg, Ludwigs XVI. ein Graf zu Paris, der Held von Roßbach und von Leuthen einer von Zollern.

Man weiß welcher Pabſt Carln den groſſen zum erſten Kaiſer gekrönt: wer hat aber den erſten Pabſt gemacht?

Ein

Ein Bischof war der Pabst. Und er war der heilige Vater, der oberste Priester, der grosse Caliphe *) aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem land gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt.

Bittend, etwa daß eine Anzahl Menschen ihre althergebrachten Güter behalte, bittend, etwa daß die Kirche von ihrem obersten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde, versuchend ob unter dem Gerassel der Waffen unseres Jahrhundertes die Könige auch noch hören oder nur Gott, weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bey Potentaten die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in siebenzehen hundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Stamm Habsburg viele grosse Nationen und alle ihre Helden vorüber gegangen: daß ist der Pabst.

Als Cäsar ganz Gallien erobert, Britannien, Germanien, den Pontus gesehen und geschreckt, in Spanien, Thessalien, Aegypten und Africa gesiegt, die Welt und Rom bezwungen hatte, und ersiegt was mancher gewünscht, wurde er von Cicero

*) Ibn Abulfeda, Fürst von Hamath, nennt ihn so

cero einſt beſucht. Als er nun hörte, daß Cicero im Vorzimmer den bequemen Augenblick erwarte, ſeufzete Cäſar (gut und groß) und rief aus: Wie kan ich mich geliebt glauben, wenn ſolch ein Mann warten muß! *)

*) Cic. ad Attic. XIV. 1, 2.

Verzeichniß
derjenigen Schriften,

so wegen der höchſt merkwürdigen

Staats- und Religionsveränderung

in den

Kaiſerl Königl. Landen in Wien

herausgekommen, und beſonders viel Aufſehens gemacht haben.

Dieſe Schriften ſind in Hamburg bey der Witwe Tramburgen und an allen ſonſt gewöhnlichen Orten, in Altona bey Hr. Witt, in Bremen bey Hr. Förſter und Cramer, in Itzehoe bey Hr. Klinkhardt, in Lübeck bey den Hr. Martin Berend Frank, in Kiel bey Hr. Schmidt, Buchbinder in der Däniſchen Straße, in Lüneburg, bey Hr. Wittneben, in Schleswig, bey Hr. Schmidt, in Braunſchweig, bey Hr. Johann Engelh. Voigts, in Rendsburg, bey Hr. Rahtjens, in Uelzen bey Hr. Sauerman, in Glückſtadt, bey Hr. Buchdrucker Auguſtin, und auf das Wohllöbliche Addres-Comtoir zu Copenhagen zu haben. Sie beſtehen in folgende:

Die Reformation in Deutſchland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 4 ß oder 2 Ggr.

Circularſchreiben des Herrn Biſchofes von Hay, an die ihm untergeordnete Prediger über die Toleranz, oder Duldung der Lutheraner, Reformirten und andern Religionsverwandten, 2 ß, oder 1 Ggr.

Beyträge zur Schilderung Wiens 8 ß, oder 4 Ggr.

Herrn

Herrn Hofrath von Sonnenfels Vorlesung, herausgegeben von Jos. von Retzer. 3 ß, oder 1 Ggr. 6 ₰

Nonnenlied auf Kayser Joseph den Zweyten, von Sintenis 1 ß, oder 6 ₰

Was ist der Pabst? (von Herrn Hofrath Eibel.) 4 ß oder 2 Ggr

Vorstellung an Sr. Päbstlichen Heiligkeit, aus dem Französischen Manuscript des Herrn Delaurier: von Rautenstrauch. 4ß oder 2 Ggr.

Drey Circulare wegen der Religionsduldung. 4 ß

Warum kömmt Pius der Sechste nach Wien? von Rautenstrauch 4 ß, oder 2 Ggr.

Hirtenbrief des Bischofes von Verona an die Pfarrer und Gemeinde seines Kirchengebietes. 2 ß

Was ist ein Bischof? von Eibel. 6 ß, oder 3 Ggr.

Ueber die Religionsduldung in allen Staaten und Städten 2 ß, oder 1 Ggr.

Vertheidigung der Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Mit vielen Beysätzen als der zweyte Theil der Reformation. Von Joseph Kreutzenstein. 4 ß, oder 2 Ggr.

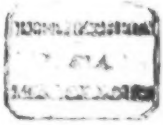
Ueber die Ankunft Pius des Sechsten in Wien. Fragment eines Briefes von ****. Herausgegeben von J. von Sonnenfels. 4 ß, oder 2 Ggr.

Der dankbare Protestant gegen seinen duldenden Kaiser. Von J. A. v. W. 2 ß oder 1 Ggr.

Vollständiger Unterricht über die Frage: Was ist der Pabst? Von Ferdinand von Geusau. 3 ß

Darstellung
des
Fürstenbundes.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1787.



Inhalt.

Buch I. Von der Freyheit.

a. Cap. 1: Ideen der älteſten Völker. Cap. 2: Einfluß des Chriſtenthums. Cap. 3: Begriff der Freyheit.

b. Cap. 4: Lob der Univerſalmonarchie. Cap. 5: Beantwortung deſſelben aus der Erfahrung. Cap. 6: aus der Pſychologie und Politik. Cap. 7: ob Sclaverey im Geiſte der Philoſophie und Religion ſey?

Buch II. Vom Gleichgewicht.

Cap. 1: Vorerinnerung.

a. Cap. 2: Carl der Große. Cap. 3: die Kaiſer der Teutſchen; Cap. 4: Fortſetzung; Heinrich der Löwe.

b. Cap. 5: Urſprung der Ideen des Gleichgewichtes.

c. α. Cap. 6: Carl V. Cap. 7: Schmalkaldiſcher Bund; Cap. 8: Intereſſe Frankreichs.

β. Cap. 9: Philipp II. Cap. 10: Beantwortung eines Einwurfs.

γ. Cap. 11: Proteſtantiſche Union; Cap. 12: Ferdinand II. Cap. 13: Guſtav und Richelieu; Cap. 14: Anmerkung über das Haus Habsburg.

d. Cap. 15: Ludwig XIV. Cap. 16: Sir William Temple, Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm; Cap. 17: Pfälziſche Erbfolge; Cap. 18: Wahl des Churfürſten von Cöln; Cap. 19: Syſtem des Gleichgewichtes.

e. Cap. 20: das achtzehende Jahrhundert; Cap. 21: Reſultat.

Buch III. Vom Reich der Teutſchen.

a. Cap. 1: Teutſchlands Wichtigkeit; Cap. 2: Charakter.

b. Cap. 3: Vorläufige Anmerkung.

c. Cap. 4: Von der Souverainetät. Cap. 5: Die Kaiſer. Cap. 6: das Reich. Cap. 7: der Charakter der Verfaſſung.

Buch

Buch IV. Von Begebenheiten und Grundsätzen durch welche ein Fürstenbund veranlaßt werden mochte.

a. Cap. 1: Uebergang der Macht vom Hause Habsburg in das Haus Lothringen; Cap. 2: die neuen Grundsätze.

b. 1. Cap. 3: Passau verliert einen Theil seiner Diöcesanrechte; Cap. 4 und 5: Fortsetzung.

2. Cap. 6: Eben so Salzburg.
Cap. 7: Abhandlung über die Diöcesanrechte.

3. Cap. 8: Von den Panisbriefen.

4. Cap. 9: Pfalzbayrische Dominicalsteuren.

5. Cap. 10: Von den burgauischen Innsassen.
Cap. 11: Interessen der unmittelbaren Reichsritterschaft.

6. Cap. 12: Vermischte Beschwerden.

7. Cap. 13: Der Tausch von Bayern; Cap. 14: Bayrische Landesfreyheiten; Cap. 15: Pfalzbayrische Churrechte und Hausverträge; Cap. 16: Interesse des Reichs; Cap. 17: Besonderes Interesse der geistlichen und weltlichen Herren und Reichsstädte in Oberteutschland; Cap. 18: item der Schweiz; Cap. 19: und Frankreichs. Cap. 20: Aeltere Tractaten wider den Bayrischen Ländertausch; Cap. 21: Teschener Frieden. Cap. 22: lezter Antrag dieses Tausches; Cap. 23: Ausgang desselben.

Buch

Buch V. Der Fürſtenbund.

Cap. 1: Anmerkungen über das Bayriſche Tauſchproject.

Cap. 2: Syſtem des Königs von Preuſſen.

Cap. 3. Antrag des Fürſtenbundes.

Cap. 4: Befugniß zu demſelben; Cap. 5: Fortſetzung; Johann Philipp von Schönborn; Cap. 6: Fortſetzung; Union der correſpondirenden Höfe.

Cap. 7: Vom Geiſte des Fürſtenbundes.

Cap. 8: Seine Errichtung.

Cap. 9: Churſachſen; Cap. 10: Churbraunſchweig; Cap. 11: Die Nebenlinien der drey Churhäuſer; Cap. 12: Anhalt und Baden; Cap. 13: Heſſencaſſel; Cap. 14: Zweybrücken; Cap. 15: Churmainz.

Cap. 16: Tod Friedrichs des Großen.

Cap. 17: Friedrich Wilhelm II.

Cap. 18: Beſchluß.

Das

Das erſte Buch.

Von der Freyheit.

Erſtes Capitel.

Von Freyheit, Geſetz und Gewalt.

Die Freyheit beſteht überhaupt in dem Vermögen zu thun was man will. [1]) Aber die Menſchen ſind einander zu ungleich an phyſiſcher und moraliſcher Kraft; zu oft werden ſie von Irrthum geblendet, oder von Leidenſchaften hingeriſſen, um voller Freyheit fähig zu ſeyn. Ihr Wille iſt hiezu nicht rein genug; es würde auf einen Augenblick Krieg aller gegen alle die Deſpotie der ſtärkern folgen.

Daher

1) La liberté philoſophique conſiſte dans l'exercice de la volonté ou du moins dans l'opinion où l'on eſt que l'on exerce ſa volonté, *Eſprit des loix*, L. XII. ch. 2. Bonnet in gleichem Sinn; Eſſai de Pſychol.

Daher iſt in den älteſten Ueberlieferungen des menſchlichen Geſchlechts, „der Schöpfer habe ſchon den Stammältern ein gehorſamübendes Geſetz gegeben.“ Sie brachen es; da gab er ihnen ſichtbare Bande, unterwarf das Weib dem Mann, und Kinder den Aeltern.

Als die Geſchlechter ſich trennten und vermehrten, zeigte die Erfahrung, daß abſolute Freyheit auch zwiſchen den Familien unmöglich zu behaupten war. Da traten die weiſern und glücklichern zuſammen unter Geſetze; die andern unterwarf Kühnheit und Liſt. [2]) Das Loos der letztern war Dienſtbarkeit; die Willkür des Gewalthabers wurde ihr Geſetz; [3]) die Taktik

2) Les hommes ont etabli l'egalité de droit pour ſuppléer à l'inegalité des forces. *Obſervations philoſophiques ſur les principes que l'Empereur a adoptés dans les matieres eccleſ. Londres*, 1785. 8. Eine an vortrefflichen Gedanken überhaupt reiche Schrift, obſchon wir dem Verfaſſer nicht in allem beyſtimmen.

3) C'eſt la ſource d'une infinité de malheurs d'avoir confondu le devoir d'obéir à la loi naturelle avec la neceſſité de céder à la force. *Ibid.* Der Herr Geheimderath Jacobi, in der Abhandlung über Recht und Gewalt (teutſch. Muſ. 1781. St. VI. S. 522—554.), ſchreibt hierüber mit einem Scharfſinn, welchen ſein edles Gefühl für die Rechte der Menſchheit belebt.

Taktik ſeiner Schaaren war die Sanction deſſelben. Jene erſtern hingegen lebten in bürgerlicher Freyheit. Eigenen, localen und nationalen Geſetzen gehorchen, iſt **bürgerliche Freyheit.**[4])

Wenn man die Geſchichte der Hebräer betrachtet, ſo iſt klar der Wille Gottes, daß die Geſetze herrſchen ſollen.[5]) Die **Form** der Verwaltung durch Senatoren (Aelteſte), Stammrichter oder ein Fürſtenhaus iſt mit mehr oder weniger Gefährde verknüpft,[6]) übrigens gleichgültig,[7]) und nach den Umſtänden die oder dieſe.

4) Αυτονομια; welche Xenophon in dieſem Sinn billig für den allgemeinen Charakter der europäiſchen Verfaſſungen angiebt.

5) Der Hebräer erwähnen wir, weil der edle Geiſt ihrer Bücher ſo oft mißkannt, und von den Lehrern des Volks wenig benutzt worden.

6) 1. Sam. 8, 11. ein König werde ihre Kinder unter ſeine Armee ſtecken, ihre Felder, Weinberge und Oelgärten für die ſeinigen halten, und Auflagen heben, um die Werkzeuge ſeines Deſpotiſmus zu unterhalten; ſie aber werden ſeine Knechte ſeyn, und vergeblich den Verluſt ihrer vorigen freyen Verfaſſung beweinen.

7) Daher der Geſetzgeber die monarchiſche Form erlaubt; aber willkürliche Macht, Ländersucht und Kargheit verbot er dem König durchaus; 5. Moſ. 17.

Die Begierden, durch vermeintes Intereſſe entflammt, ſind unternehmend. Ruhig bauten die Menſchen die Erde und vervollkommneten das Leben; die Obergewalt war väterlich, die Fürſten waren die Hirten der Völker, [8]) bis die wolhergebrachten Geſetze durch Sittenausartung entkräftet wurden. Da erhob ſich der Deſpot von Babylon und unterjochte Aſien. [9])

Gott wollte es. [10]) Gleichwie die erſten Menſchen, da ſie ſein Geſetz verließen, einander unterworfen wurden, ſo, als die Nationen zu nichts mehr gut waren, ſetzte er ihnen Weltmonarchen. [11]) Die Freyheit Aſiens gieng ſtufenweiſe unter; die griechiſche, die römiſche, die galliſche, jede fiel alsdann, wenn das Volk durch den Fall der Religion, durch zügelloſe Sitten und Verſäumniß patriotiſcher Tugend ihrer nicht mehr würdig war. [12])

Zweytes

8) Ποιμενες λαων, in der Ilias.

9) Vorübergehende Züge ſind älter, aber die Nationalgeſetze der Völker ſcheinen ihren erſten gewaltſamen Stoß ohngefähr anderthalbhundert Jahre nach der Erbauung Roms erhalten zu haben.

10) Das Wort Homers, Διος δ' ετελειετο βουλη.

11) „Ich gab dir einen König in meinem Zorn;“ Hoſeas, 13, 11. Auf Monarchen geht das nicht, (ſiehe n. 7.), aber auf Deſpoten.

12) „Die politiſche Sclaverey eines Volks iſt zugleich

„ein

Zweytes Capitel.

Einfluß der chriſtlichen Religion.

Die Welt gehorchte den Römern; die Völker taumelten in zerſtörender Anarchie von Cäſar zu Cäſar herum; da erſchien die chriſtliche Religion. Sie brachte gewiſſe Urverhältniſſe wiederum zu Tag; [1]) ſie documentirte dieſelben auf ewig. Eine Moral ſtellte ſie her, deren Verſäumniß den Völkern ihre Freyheit gekoſtet, welche der Keim guter Verfaſſungen iſt, und vor andern behütet, oder über ſie tröſtet. [2])

Als ein, ſeiner Beſtimmung nach, **allgemeiner** Glaube knüpfte ſie zwiſchen allen thätigen und geſitteten Völkern ein moraliſches

„ein Kennzeichen ſeiner moraliſchen Sclaverey, und „wie dieſe in der thieriſchen Natur des Menſchen „einzig und allein gegründet iſt, ſo auch jene die „aus ihr entſpringt. Beyde zielen dahin ab, den „Menſchen von Grund aus zu verderben.“ Jacobi, in der (ungemein empfehlenswerthen) Schrift über Etwas das Leſſing geſagt hat, S. 58.

1) Le Chriſtianiſme dans ſon origine eſt un retour à la loi naturelle; il eſt la collection des motifs ſur-naturels qui doivent engager les hommes à obſerver la morale dans toute ſa pureté. Die bey Cap. I. n. 1. angeführten *Obſervations*.

2) Sie behütet Völker welche ſie halten, (ſ. oben C. I. n. 12.); Troſt giebt ſie einzelen Guten, die die Schuld ihrer Väter tragen müſſen.

Band, welches von großen politischen Folgen war. Die christlichen Völker hielten im Fortgang aller Künste des Kriegs und Friedens ohngefähr gleichen Schritt; hiedurch ist geschehen, daß noch nie ein einiges die allunterjochende Präpotenz wieder hat können erwerben. Auch die Staatsinteressen wurden einander genähert. Vorzeiten ließ Macedonien Carthago, Syrien den Macedonier und Aegypten den König von Syrien ohne Theilnehmung fallen: die Christenheit ist ein großes Gemeinwesen, dessen Theile durch mehr als Eine Verbindung in der Noth einander näher waren.

Der Papst, ein Vormund unserer barbarischen Väter, gründete dieses neue System. Lang hielt er es zusammen. Der Mißbrauch seiner Macht erregte Protestationen. Aber dem vereinigenden, sittenbildenden, aufklärenden Geist unserer Religion gab das Feuer der Controvers nur neue Richtung. Je mehr die Einsichten stiegen, desto fester und genauer wurde die Verbindung einer europäischen Bundesrepublik. Ihr Geist ist Freyheit: er soll, fast hoffen wir, er werde es mehr und mehr seyn.

Drittes Capitel.

Begriff der Freyheit.

Bürgerliche Freyheit iſt, wo Geſetze einen jeden Menſchen wider alle willkürliche Gewalt bey Ehre, Leib und Gut ſichern. [1])

Die politiſche Freyheit beſteht in dem, daß Fundamentalverordnungen und Friedensverträge einem jeden Staat ſeine Verfaſſung und ſeine Beſitzungen gewähren. [2])

Viertes Capitel.

Lob der Univerſalmonarchie.

Die Nationen klagen (noch glücklich wo ſie dürfen!) weniger itzt über die alten Bedrückungen des Adels, denen Einhalt geſchieht, [1])

1) Der Verfaſſer der *Obſervations* definirt: „Freyheit ſey das Recht alles zu thun was mit dem Naturrechte nur immer beſtehen kann und was nicht gegen eines andern Menſchen Sicherheit, Eigenthum und Freyheit geht.“

2) Wir haben weder von einer gewiſſen Vertheilung der Macht im Staat, noch von dem Gleichgewicht im Syſtem verſchiedener Staaten etwas in die Definition einfließen laſſen, weil dieſe Dinge Formen und Mittel der Freyheit und nicht ſie ſelbſt ſind.

1) löblich wo durch die ſanften Mittel der Aufklärung, aber meiſt willkührlich.

als über herrisches Untertreten der Eigenthumsrechte, der Landesgesetze und Nationalverträge; „durch Modeworte von Souverainitätsrechten, von Landeshoheit, Staatsbedürfniß,[2]) werde der Baur um seine stärksten „Söhne, der Edelmann um Gut und Recht, „der Landtag um seine Würde, die Nation um „Vaterland, um Selbstgefühl und Moralität „gebracht; des Rufs der Weisen, der Stimme „des Volks, werde gespottet; was lang zu Erleichterung der Menschheit erseufzt worden, „geschehe endlich, so wie es der Finanz und dem „Kriegsstand verträglich ist; die großen Höfe „finden hundertfältige Nachahmung bey den kleinern Herren; endlich wäre besser nur Einem „dienen; getheilte Herrschaft sey nie ohne Mißtrauen, Zwang, Auflagendruck oder Kriegsruin; Rom habe mit kaum vierhundert tausend Mann eine Welt behauptet;[3]) in jeder „Rück-

2) Totius iniustitiae nulla capitalior est quam eorum, qui eum maxime fallunt, id agunt ut viri boni esse videantur; *Cicero*, de off., l. I. c. 13. Pour remplir l'ordre, on commence par renverser tous les principes de l'ordre; die oft genannten *Observatt.* Die hier angeführten Klagen der Völker sind nicht die Stimme der Unterthanen eines einigen, sondern mehr als Eines Hofs.

3) So viele standen zu Hadrians Zeit.

„Rückſicht ſey eine goldne Zeit unter Auguſtus „geweſen; [4]) die Tugend habe nie herrlicher „als in den Antoninen geglänzt; von 223 „Jahren (zu rechnen von Cäſars Triumph) „ſeyn 158 in Glückſeligkeit verfloſſen, und ſelbſt „die übrigen meiſt nur den Großen furchtbar „geweſen; die Univerſalmonarchie ſey aus Par„theygeiſt und Eiferſucht verläumdet worden; „vor Neronen bewahre uns die chriſtliche Re„ligion, der Fortgang der Vernunft, die Publi„cität und öffentliche Meinung; [5]) Luxus, „Philoſophie, ſelbſt Frömmigkeit, ſey für die „bezweckte Revolution: der Kampf dawider, „die anhaltende Spannung ermüde; [6]) ein wei„ſer Mann, allenthalben frey durch ſich, ſehe „gleichgültig das Spiel des Glücks mit der „Macht, [7]) und Unterwerfung ſey Chriſten-

 „tugend;

4) Sie wird uns zum ermunternden Beyſpiel gegeben in moral. polit. Betrachtungen über Aſſociation und Ländertauſch, Freyburg, 1785. in 4.

5) Gedanken eines teutſchen Coſmopoliten über den Fürſtenbund, 1786. die neueſte und eine der ſcheinbarſten Schriften für die Univerſalmonarchie. Was, hier, nicht aus dieſer iſt, haben wir aus dem Umgang vieler Menſchen, und eigener Betrachtung ſolcher Dinge.

6) Epicuräer nach dem Fall der Freyheit Roms.

7) Einige damalige Stoiker.

„tugend; [8]) der Friede des Bauers, der Flor „des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften, „ein allgemeiner ſtiller und froher Lebensgenuß „hange davon ab, daß wir, wie nur Einen „Gott, ſo nur Einen Cäſar haben. [9])“

Fünftes Capitel.

Beleuchtung deſſelben aus der Erfahrung.

Die Klagen der Völker ſind allzugerecht. Aus langen Perioden immerwährender Gährung und mannigfaltiger Barbarey mußten mangelhafte Verfaſſungen hervorgehen; und, ohne Ideale zu träumen, darf man ſagen, daß meiſt allenthalben Fürſten und Völker, zumal aber die Stände, ſehr viel thunliches nicht gethan.

8) Obedientia paſſiva. Die mißverſtandenen oder gemißbrauchten Stellen ſind vornehmlich Matth. 5. Röm. 13.

9) Bis hieher eine Idee deren Ausführung unter gewiſſen Umſtänden möglich wäre, (Preuſſ. Beantwortung der Wiener Prüfung, 1785.); dem Monarchen Teutſchlands würde wenigſtens leichter ſeyn, der von Europa zu werden, (Gedanken n. 5.); die Teutſchen ſind ungemein geſchickter als das Volk Ludewigs des XIV. dieſe Unternehmung auszuführen. (*Eſprit des loix*, L. IX. ch. 7.).

gethan. Hingegen verhält ſich jenes herkuliſche Mittel der Verzweiflung, die Univerſalmonarchie, zu allen dieſen Uebeln wie zu Krankheiten der Tod.

Um Erfahrungen compromittire auch ich auf die römiſche Welt, welche länger als ein halbes Jahrtauſend ſo regiert worden. Unrichtig würde der Anfang von den Jahren Cäſars datirt, welcher nur die Form verändert; beſſer vom Ausgang des zweyten puniſchen Kriegs, da das politiſche Gleichgewicht untergieng. Die Sache der Stadt Karthago war ohne Zweifel den griechiſchen Fürſten eben ſo gleichgültig als Teutſchen die Fehde um Schleſien: [1]) Weil ſie aber geſchehen ließen, daß dieſe Gegenmacht gebrochen wurde, mußten ſie zugeben, daß ehe dreyßig Jahre verfloſſen, [2]) nichts mehr durch ſie geſchah was der Senat nicht wollte, dieſer aber, vorſichtig, bis er von ihrer Schwäche volle Ueberzeugung hatte, in kurzem [3]) räuberiſch

1) Otto von Gemmingen, über die preußiſche Aſſociation, 1785. in 4. S. 6. „die ſchleſiſche dem teutſchen Reich ſo gleichgültige Fehde.“

2) Zu rechnen von der Schlacht bey Zama bis Popillius dem König Antiochus aus Aegypten hinwegbot.

3) Von der Zeit an da Perſeus fiel und Epirus verheeret wurde.

berisch und verwüstend, über den Trümmern aller Verträge und Verfassungen die Universalmonarchie erhob.

Sie ist auf zweyerley Weise verwaltet worden. Zuerst von einem Senat, in welchem neben schlechtern doch Paulus Aemilius, die Scipionen, Cato, Cicero, Brutus, der Welt präsidirten. Aber selbst unter diesen wurden die schönsten und volkreichsten Länder, welchen an Macht und Glanz der Städte wenige, und an der Zahl solcher Städte nie ein Land beygekommen, aufs fürchterlichste erödet. [4]) Zweytens, von Kaisern. Wir wollen die Gemälde der allgemeinen Entnervung, des Verfalls alles guten und schönen, der äußersten Schwäche und Verdorbenheit nicht copiren. In Augustus Zeiten mochte die Welt von Proscriptionen ermüdet, welche doch selbst Früchte der Weltherrschung waren, des Friedens, in dem ihre Kraft erschlappte, noch mit Glanz genießen; die Tugend eines Mark Aurels mag über die moralische Größe seines Zeitalters täuschen: [5])

aber

4) Siehe bey Strabo Sicilien, Griechenland, Kleinasien.

5) Es fand sich kein Zeitgenosse, kein Schüler seiner Philosophie, um die Welt von Commodus zu befreyen;

aber die Fehler dieſer Verfaſſung liegen in der menſchlichen Natur.

Sobald wir keinen Widerſtand finden, ſo vergeſſen wir uns, und werden ſaumſelig, ſelbſt in den gewöhnlichen Pflichten, Sclaven der Sinne und derer, die um ihres Vortheils willen dieſen ſchmeicheln. Bey wiederkommender Gefahr zeigt ſich, daß abgeſpannte Seelenkraft von der noch nie gefühlten ſo verſchieden iſt wie ein Greis von einem Kind: letzteres entwickelt ſich, dieſem ſteht nur der Tod bevor. Als die bürgerliche Tugend mit jener altconſulariſchen Vermögensmittelmäßigkeit, die militariſche aber unter den Kaiſern, verſchwunden, waren die Zerſtörer des Reichs vielen erwünſchte Retter von drückender Herrſchaft, [6]) und fanden an dem Kaiſer einen wolgeſchmeichelten ſchlechtvertheidigten Sultan.

Nach dem Untergang des Gleichgewichtes der Stände und Mächte, deren jede in Gewährleiſtung der andern ihr Intereſſe hatte, ſobald als der Deſpot mit den Werkzeugen ſeiner Größe allein iſt, ſo iſt er **unter** dieſen; und ſchwer-

freyen; keiner war groß und weiſe genug, die nachmalige Anarchie patriotiſch zu nutzen.

6) Lies bey Salvianus de gubernat. Dei, das Gemälde der letztern.

ſchwerlich wird jemals einer ſo lang wie jene Cäſarn, durch Formen und Worte, den Schaarenführern Staub in die Augen ſtreuen. [7]) Nerons und Antonins Nachfolger, Seneca's Zeitgenoſſen und die Türken haben die Folge gleich empfunden.

Der Padiſha [8]) iſt Kaiſer und iſt Papſt; [9]) Generationen lang hat kein Ausländer ihn geſchreckt; den Staatsfehler der Intoleranz hat er nicht begangen; [10]) die niedern Claſſen drückt er nicht, ſeine Hand iſt nur wider die Großen; er gebeut, ſo redet kein Geſetz; Aſien weiß von keiner Mittelmacht. So iſt er denn auch vor ſchon zweyhundert Jahren auf dem angebeteten Thron eingeſchlafen, bis das nur ihm furchtbare Heer ihn herabſteigen heißt, zum Gefängniß oder zum Strang. So der Großherr; und ſein Volk!... Eine ſolche Verfaſſung — denn was für Unterſchied macht unſere Geiſtescultur? daß Witz

gedungen

7) Man weiß daß einige Form der alten Republik bis auf Diocletian geblieben.

8) Bekanntlich der Titel des türkiſchen Kaiſers.

9) Seit Vereinigung des Khalifates, im Jahr 1538.

10) Von je her hatten die Chriſten 23 Kirchen, die Juden eine noch gröſſere Zahl Synagogen, in ſeiner Hauptſtadt.

gedungen werden muß, um den ſchwarzen Thaten ſchönen Anſtrich zu geben!"[11])— Eine ſolche Verfaſſung, wie ſie Tacitus beſchrieb, und unter welcher Aſien erliegt, ſo iſt eure Univerſalmonarchie. Auf die wollt ihr warten, um Patrioten zu werden?[12]) die ſoll der Stolz der Nation ſeyn?[13])

Aller-

11) Es iſt mir oft vorgekommen, die Policey der Aufklärung in gewiſſen Staaten ſey copirt von der Einrichtung welche Marcus Varro im dritten Buch der Landwirthſchaft für die Vogelbauer empfiehlt: er will, daß man etwas Tag hereinfallen laſſe, auf daß die Vögel munterer freſſen; man ſoll ihn aber ſo einrichten, daß denſelben unmöglich ſey, andere frenfliegende Vögel zu ſehen, ſonſt werden ſie vor Verlangen mager. Dieſer weiſe Mann ſagt auch, in dem erſten Buch, die Sclaven dürfen weder animoſi noch formidoloſi ſenn, und ihre Zwänger, wenn ſie klug ſind, müſſen aliqua humanitate imbuti ſcheinen.

12) Der Verfaſſer, welchen wir Cap. 4. n. 4. angeführt, macht hoffen, „der Gemeingeiſt werde alsdann entſtehen, wenn Teutſchland concentrirt ſey." (Wie er entſtanden als Rom die Welt concentrirt hatte.)

13) Der Herr von Gemmingen und andere, denten bisweilen auf den Vortheil, alsdann avulſa imperii wieder zu erobern; das römiſche Reich ſollte zum andernmal den Völkern Geſetze geben. Mit gleichem Vortheil für ſich, wie den das alte Rom erfuhr!

Allerdings: der griechische Patriotismus beginnt bey Philipp, der italiänische mit Alessandro Medicis; der schönste Ruhm der alten Völker ist aus den Zeiten der Cäsarn. Ein Schwindelgeist hat unsere Väter verblendet! Ohne den Unstern, welcher wider Carl V, wider Philipp II, die Ferdinande, Ludwig XIV, ihre Waffen — Waffen partheyischer Eifersucht, Waffen der Blindheit unaufgeklärter Zeiten — gesegnet, welche andere Welt! Jenes großen Geistes, jener wohlthätigen Würksamkeit, welche man in den Thronfolgern Philipp des Zweyten bewundert, hätten alle Völker genossen; Europa wäre ein Spanien. Welche Aufklärung hätte das menschliche Geschlecht von Weltherrschern wie die Ferdinande erhalten! Alle Nationen hätten die Zärtlichkeit erfahren sollen, womit sie für Nationalfreyheiten, [14]) so wie für die Rechte der Reichsstände [15]) gesorgt, welcher Kenner der Geschichte

14) Zum Beyspiel in Böheim 1627, in Hungarn 1687.

15) J. R. R. v. P. in seiner Betrachtung über die Berliner Beantwortung, die Association betreffend, Wien 1786. in 4., bemerkt als „eine vorzügliche „Eigenschaft Oestreichs, daß dieses Haus in Be„kränkungsfällen ein oder andern Mißstands immer „zu zärtlich gewesen sey.“

Geſchichte würde nicht gern alle ſeitherige Regenten ſeines Landes gegen einen Philipp den IV, gegen einen Kaiſer Leopold, und jede Periode ſeines Zuſtandes gegen die letzten Jahre Ludewig des XV austauſchen! So wäre auch die Wiederrufung des Edicts von Nantes eine Religionsvereinigung geworden; lettres de cachet könnte ein Britte bekommen; den Titel, den ſich itzt ein Schriftſteller beylegt, könnten, ſtatt unkoſmopolitiſcher Nationalnamen, die Völker nachlallen: **ich bin ein Sclav.** [16]) O ihr Thoren, trägen Herzens, die Stimme von vierthalbtauſend Jahren zu faſſen!

16) **Wekhrlin**, in der Abhandlung über die Einwilligung der Unterthanen beym Ländertauſch: „Ich „weiß daß ich zum Sclaven gebohren bin. Ich ar„mer Wicht kann nur zuſchauen und verehren.“ Doch verhält er ſich nicht leidend; er thut was an ihm iſt, um dieſes Gefühl zu verbreiten, um demſelben öffentliche Stimme zu geben, damit ſich ſeiner niemand ſchäme. So auch andere; aber dieſe anonymiſch.

Sechstes Capitel.

Widerlegung aus der Pſychologie und Politik.

Weil die Menſchen verdorben, weil auch Fürſten ſelten die ſind, welche ſie ſollten, iſt unnatürlich und nicht zu geſtatten, daß der Würkungskreis eines einigen allgemein und uneingeſchränkt ſey. Die menſchliche Schwachheit wird ſich in hundert Regenten mannichfaltiger zeigen, aber nicht ſo verderblich für das Ganze.

Es giebt nur Ein Mittel wider Univerſaldeſpoten, das den Prätorianern und Janitſcharen bekannte: gegen ungerechte Reichsfürſten ſind Gerichte; gegen andere, der Weg, welchen Holland aus der Tyranney Philipps, und England aus der Gefahr unter Jacob dem andern fand, oder die Rettung, welche den Edicten Ludwigs über eine halbe Million Hugenoten entzog; es giebt Freyſtette;[1]) es giebt Beſchützer, oft woher die Ferdinande ſie am wenigſten fürchten.

Die

1) „So lang die Welt einem einigen diente, war „Freyheit nur wo Cato ſie fand;“ Reiſen der Päpſte, 1782. S. 51.

Die öffentliche Stimme wird nur ſo lang Tyrannen ſchrecken, als zu befürchten iſt, ſie erwecke Patriotiſmus oder den Ehrgeiz des Nachbars; die Leibwache der Cäſarn hörte ſie nie, ſo lang das Gold klang.

Dieſe noch keinem Fürſten ganz gleichgültige Stimme, die ſich noch nie ſo frey, ſo laut, noch von ſo vielen Orten hören laſſen, [a]) die jedem Bürger perſönliche Würde giebt, ohne die Gelehrſamkeit und Genie von keinem weſentlichen Nutzen wären; dieſe Stimme, und jene Freyſtette, und unſere Reichsgerichte — den edlen Reichthum von Mitteln, welche Natur und Noth wider den Mißbrauch der Gewalt bey vertheilter Macht jedem Privatmann und ganzen Völkern an die Hand geben; dieſe Kleinodien, welche die andern Welttheile nicht haben, laßt ſie euch nicht abſophiſtiſiren.

Die Mutter der Nationen, Aſien, der Garten der Erde, wo die wolthätige Natur alles nöthige und angenehme faſt ungezwungen dar-

 bietet,

a) Ich kenne den Mißbrauch der Publicität; aber die ganze Natur, die Ordnung der Geſellſchaft und die Religion werden auch gemißbraucht. Wider Thoren und Böſewichte, welche mit der Publicität Unfug treiben, iſt das beſte Mittel in der Publicität ſelbſt; ſie bauen ihr eigenes Pilori.

bietet, vormals frey in hundert Staaten, itzt unterjocht von wenigen Despotien, leset wie es war, und sehet wie es ist; Europa bedarf keine andere Lection.

Die Arbeit für die Erhaltung und für die Vervollkommnung unserer Verfassungen; diese sich selbst belohnende Arbeit, in der wir uns Männer fühlen, ist uns noch nicht feil um wollüstige Ruhe. Der edelste Lebensgenuß ist ein Kraftgefühl, welches nicht ohne ihre Uebung zu erreichen ist. Leben ohne Arbeit, ist wie eine Despotie, die in Unthätigkeit fault.

Siebendes Capitel.

Ob Sclaverey im Geiste der Philosophie und Religion sey.

Ein unbedeutender Philosoph (besonders wenn er schweigt,) ist überall frey; [1]) die Lazzaroni sind es ebenfalls; wo keine Policey ist, sind es auch die Bettler. Aber, daß er sich der Staatspflichten entäußere, entschuldiget kein Gefühl unbezwingbarer Seelenhoheit, keine Philo-

1) — — — — — Uno minor est Jove, dives, Liber, honoratus, pulcer, rex denique regum, Praecipue sanus nisi quum pituita molesta est.
Horat.

Philoſophie; blieb Cato gleichgültig als die Geſetze fielen?

Und wenn ſelbſt Seneca mit ſtolzem Sinn die goldenen Feſſeln küßte! Wir haben einen Glauben, welcher Theilnehmung lehrt; uns iſt nichts fremde was Brüder betrifft; wir ſind für ſie zu ſterben verbunden. [2])

Weit gefehlt eine Verfaſſung zu billigen, welche den Tugenden der Menſchheit das iſt, was dem Körper jener Gift aus America, der den erſten Keim des Lebens verdirbt, oder welche wie jener morgenländiſche Wind mit feurigem Hauch tödtet, was ſie berührt und nur die ſchont, welche ſich niederwerfen; weit entfernt unter Chriſten eine Gewalt aufkommen zu laſſen, der ſie unter den Cäſarn mißbilligend gehorchen mußten, [3]) — wir dürfen ſolches

2) „Das iſt mein Gebot, daß ihr euch unter einander ſo liebet, wie ich euch; es giebt keine gröſſere „liebe, als für einander das Leben zu laſſen;“ Chriſtus, Joh. 15, 12 f. „Alſo ſind auch wir „ſchuldig, für einander das Leben zu laſſen;“ Johannes, Epiſt. I. Cap. 3, 16. Nicht auf ſich denke ein jeder, ſondern auf das Wohl der andern, Paulus, Philipp. 2, 4. Der Stellen ſind viele.

3) Im neuen Teſtament wird nothwendige Unterwerfung empfohlen, Röm. 13. Daß Chriſten ſo wie

nicht zugeben. Wenn wir die Sorge für die Freyheit verſäumen, ſo will ich nicht ſagen, daß wir unwürdig ſind, Bürger dieſes Welttheils, und unwürdig teutſche Männer zu heißen; wir können keine Chriſten ſeyn.

wie jene Imperatoren über einander herrſchen ſollten, iſt gegen das Wort Chriſti, Luc. 22, 25 ff. und gegen den ganzen Geiſt ſeiner Lehre, welche ſelbſt Leibeigenen gleiches Recht (ισοτητα) giebt, Col. 4, 1.; und ihren Herrn den Ton der Drohung verbeut, Epheſ. 6, 9. Sie blieben ihren Herren, dieſe aber unter den Geſetzen. Tertullianus deutet Luc. 22. wie wir: Sed et Caeſares credidiſſent ſuper Chriſto, ſi et Chriſtiani potuiſſent eſſe (ſolche) Caeſares; *Apolog.* 21. Als befürchtet wurde, dieſer deſpotiſche Geiſt möchte unter den Chriſten aufkommen, ſchrieb Gregorius der Groſſe die in jenen Obſerv. (Cap. I. n. 2.) genutzte Warnung: Ne ſubditi plus quam expedit (über die Erforderniß des gemeinen Beſten) fiant ſubiecti; ne cum ſtudent plus quam neceſſe eſt (nach den Geſetzen) hominibus ſubjici, compellantur, vitia eorum (ihren ungeſetzmäßigen Willen) venerari.

Das

Das andere Buch.

Vom Gleichgewicht.

Erſtes Capitel.

Vorerinnerung.

Die kleinen Triebfedern der großen Staatsveränderungen ſind auch mir bekannt. Ich will nicht behaupten, alle in dieſem Buch beſchriebenen Verbindungen für die allgemeine Freyheit ſeyen aus Liebe zu ihr entſtanden; Privatintereſſen und Nebenumſtände haben das meiſte gethan. Aber dadurch iſt ein Staatenſyſtem befeſtiget worden, welches, wenn für die Menſchheit nicht das beſte, gewiß weit vortheilhafter als das entgegenſtehende iſt. Das übrige wird niemand befremden, welcher gewohnt iſt, im Gang der großen Geſchäffte den Geiſt jeder Zeit, und in der Bildung des letztern das Spiel des Glücks oder die Hand Gottes zu ſehen.

Uns kann gleichgültig ſeyn, ob König Wilhelm aus Privathaß, aus Ruhmbegierde oder

aus ſtaatskluger Sorge für Europa die Projecte Frankreichs gehemmt: Edel genug, wenn er ſeinen Leidenſchaften die gemeinnützigſte Richtung gab. So lang Menſchen ſeyn werden, läßt ſich kaum eine beſſere Lage der Geſchäffte denken, als worinn das öffentliche Gute zugleich der Weg für das Privatglück ſey. Staatsverbindungen beruhen weniger auf dem Charakter des Urhebers, als daß wir uns folgende Fragen wol beantworten, „Was iſt unſer, „und ſein Intereſſe? ſind ſie dieſelben? hat er „den Geiſt ſolches zu fühlen, und Macht uns „zu helfen?“

Zweytes Capitel.

Carl der Große.

Als die römiſche Weltmonarchie zuletzt mit allgemeinem Ruin durch ſich ſelber gefallen, erfolgten Jahrhunderte großer Zerrüttung, in denen die neuen Staaten vornehmlich durch die Religion eine gewiſſe Bildung erhielten. Dieſe letztere war noch in ihrem Keim, und abermals drohete eine Univerſalmonarchie. Als dem Geſchlecht Pipins gelungen, unter mancherley ſcheinbarem Vorwand die großen Reichsfürſten,

fürsten herunter zu setzen, [1]) erschien Carl der Große, ein Regent von außerordentlicher Stärke des Geists und Charakters. Mit gleicher Klugheit und Uebermacht erhob er sich zum Bekehrer, Schiedrichter und Herrn der umliegenden Völker; aus Eifer für ihr Heil, aus Mitleiden des bedrängten Papsts; der Anfang aller bösen Dinge ist löblicher Schein.

Carl war ein großer Mann; [2]) die teutsche Nation hat gegen die Helden des Alterthums vornehmlich ihn und Friedrich. [3]) Sein besonderer Verstand fühlte das Unnatürliche übergroßer Herrschaft; er vertheilte sie. Das Angedenken der Unabhängigkeit war noch frisch,

1) Es war kein Patricius mehr über Burgund, kein Herzog zu Alemannien, keiner zu Bayern, in Guienne, in Bretagne.

2) „Weniger weil er den wankenden Thron der Langobarden gestürzt, und weil er endlich die Sachsen „ermüdet, als weil er bey so besonderer Geistskraft „in den Schranken der Verfassung blieb, und fast „ein halbes Jahrhundert ohne eigene Soldaten, „ohne willkürliche Auflagen, in den Gesetzen seines „Volks, und nach dem Rath seiner geistlichen und „weltlichen Herren so thätig und so glorreich regiert.“ Müllers Gesch. der Schweiz, Th. I. S. 194.

3) Diese so besonders thätigen Fürsten haben beyde vor andern lang, nämlich über sechs und vierzig Jahre, geherrscht.

die militärische Macht in den Händen der Völker, und es entstand kein Fürst von gebietender Seelengröße. So verfiel die fränkische Monarchie. Ihre fühlbarste Folge war erneuerte Verwirrung. [4])

Wenn eine Landesverfassung, oder ein Staatensystem einmal auseinander gesprengt worden, die ungerechte Gewalt mag von Dauer seyn oder nicht, es braucht viele Zeit und günstige Umstände, um die Ordnung herzustellen: Darum liegt uns ob, **selbst Versuchen vorzubeugen.**

Drittes Capitel.

Die Kaiser der Teutschen.

Auf Carl den Großen folgen hundert Jahre schändlicher Schwäche gegen die Ausländer, und im Reich Revolutionen der Herrschaft; weil die Nationen keinen Weltmonarch ertrugen, und ihre Fürstenhäuser erniedriget oder vertilgt worden waren. Zuletzt gab der große Geist Heinrichs von Sachsen, ein überwiegendes Ansehen dem Zepter der Teutschen. [1]) Unter allen

4) Daß die Sachsen getauft worden, hätte wie bey andern Völkern ohne sie geschehen können.

1) 919—936.

allen europäiſchen Königreichen kann vorzüglich Teutſchland bey vereinigten Kräften rund umher unterjochend würken. Bald fühlten dieſes Dännemark, Böheim, Burgund, Italien, und nach dieſem Polen und Hungarn. Frankreich war ohne feſten Plan, ohne vorzügliche Kriegskunſt; es konnte wenig wider ſolche Kaiſer. England, welches durch Geſetze und Seemacht herrlich geblühet, [2]) ſank durch einige ſchwache Regierungen, ſo, daß es ſich der Dänen und Normänner nicht erwehren konnte. In Spanien erneuerte ſich noch die obſiegende Schwärmerey der Araber; [3]) ſie waren aber durch ihre Trennungen izt unbedeutender. Im Reich blieb (wie zu geſchehen pflegt) jeder unangefochten bey ſeiner Freyheit, ſo lang er gleichgültig war; ſie hatte aber keinen feſten Fuß, weil das Geſetz in den großen Lehen die Erblichkeit nicht feſtgeſetzt hatte; ſo waren ihre Beſitzer und alle Großen die darnach trachteten, in der Hand des Kaiſers.

Wenn der Fürſt nicht ſicher iſt, kann es der Privatmann auch nicht ſeyn: wie der Kaiſer

2) Von Alfred bis nach Athelſtan.

3) Durch die Waffen der Morabethen; im XI. Jahrhundert.

Kaiser zum Fürst, so ist dieser zum Minister, dieser zum Amtmann, und lezterer zum Bauer: im fallenden Reich der Cäsarn (und in Staaten die uns näher sind) hatte jedes Dorf seine Tyrannen. [4]) **Es ist gar keiner Classe des Volks die Erhaltung bestimmter Gesetze gleichgültig.**

In den Zeiten der Präpotenz [5]) des kaiserlichen Hauses von Franken, da sie in Heinrich dem Dritten furchtbarer gefühlt worden, und sein Sohn vor der Zeit zu viel wagte, traten Fürsten zusammen, um sie einzuschränken. Der Papst wurde das Haupt ihrer Parthey. Die Kaiser suchten die weltlichen Fürsten durch die abhängigern geistlichen in Unterwerfung zu halten; jene aber halfen diesen zur Freyheit. Es schien den Reichsfürsten wichtig, daß die Stimme der geistlichen Bank nicht ein todter Nachhall der kaiserlichen Vorträge sey.

Die Fürsten haben von ihren Privatbeleidigungen Anlaß genommen; und Gregorius ist nun den meisten verhaßt. Allein, die jenes tadeln,

4) Die curiales; Salvianus.

5) Ich besinne mich keines teutschen Ausdrucks, der eine mehr als die Gesetze vermögende Gewalt so gut wie dieser italiänische sage. Ueberpracht ist veraltert und nicht so gut.

tadeln, betrachten das menſchliche Herz nicht; man wird ſelten anders für das gemeine Wol entflammt, als durch empfindliches Gefühl, daſſelbe ſey auch uns intereſſant. [6]) Niemand konnte ſo wie der Papſt ihrer Aſſociation Conſiſtenz geben. Seine Theologie beurtheile die Kirche, [7]) ſeine Privatabſichten der Richter der Lebendigen und der Todten; aber wer hat wider den alldrohenden Deſpotiſmus der klügſten, der thätigſten, und mächtigſten Kaiſer beharrlicher und würkſamer gearbeitet? Unſere Reichsverfaſſung, die ihre Stärke itzt in ſich ſelbſt, und in welcher Europa ſeine Sicherheit findet, ſind wir dem Papſt ſchuldig. [8]) Er wollte den Prieſterdeſpotiſmus; dieſes mag für unzweifelhaft angenommen werden, und weder geiſtliche noch weltliche Univerſaldeſpotie iſt gut. Vielleicht

6) Man hat, vielleicht betrübende, aber urkundliche Gewißheit von den Privatabſichten aller Großen welche für die engliſche Revolution des Jahrs 1688. die thätigſten waren, (*Dalrymple* Mem. T. II.); dieſes hindert England nicht ihre herrlichen Früchte zu genießen.

7) Und ſie war nicht eben die ängſtlichſte; Leſſings Berengarius.

8) Nicht ſo wol einem gewiſſen Papſt als dem römiſchen Stul, den aus ſeiner Lage fließenden Verhältniſſen.

leicht aber hat jene einen wichtigen Vorzug. Alle Herrschaft, welche auf der Meinung beruhet, besteht nur so lang sie erträglich verwaltet wird: Was hat es nicht gekostet um die Welt von den Cäsarn zu befreyen? Als dem Norden der Papst nicht mehr gefiel, so entzog er sich ihm.

Wenn die Päpste die Meinungen durch Aberglauben und Barbarey haben fesseln wollen,[9]) so haben sie wider sich selber gearbeitet, als sie die Freyheit emporbrachten, die Mutter aller Geistesentwicklung. In hundert Staaten allen freyen Männern und allen ihren Fürsten auf ewig die Augen zuzuhalten, so ein Plan mag entworfen aber nicht ausgeführt werden.[10])

9) Welches, als Plan, nicht erwiesen scheint. Auch sind von diesem, seinen Maximen so treuen, Hof die aufblühenden Wissenschaften geehrt, belohnt und geliebt worden. Die Päpste haben vieles, das wider unsere Begriffe ist, mit allen Zeitgenossen redlich geglaubt.

10) Wie der Plan des Meisters F. in den Briefen zu Enthüllung des Weltbürgersystems, Rom, 1786. 8. einem in vielen Stellen vortrefflich, aber in der Darstellung des vereinten Plans höchst wahrscheinlich schimärischen Buche; es ist sogar gefährlich; zum Behuf seines Traums will es die unschuldigsten Ausdrücke der besten Männer verdächtig machen.

Viertes Capitel.

Fortsetzung. Heinrich der Löwe.

Der Erfolg war des Freyheitsgeistes würdig: das bürgerliche Leben in den Städten bildete sich; Wissenschaften, alte und fremde, selbst nationale, erhielten höhern Schwung. Nur ein Staatsfehler, den die Reichsfürsten thaten, machte, daß die Verfassung ohne Festigkeit blieb.

Heinrich der Löwe, vom welfischen Stamm, in der Schule großer Fürsten, im Unglück, erzogen, ein Held und Staatsmann, Herzog zu Sachsen und Bayern; und Kaiser Friedrich von Hohenstauffen der Erste, dessen Söhne zu Franken und Schwaben Herzoge waren, ein Held so groß als Heinrich, in den Gängen der Politik über ihn — diese zween schienen dazu gebohren, daß die Gesetze den einen wider den andern zu ihrem Beschirmer hätten. [1]) Sie konnten sich im Gleichgewicht halten; die Fürsten hatten sich dem oder diesem anzuschließen, so bald eine Unternehmung des andern verfassungswidrig war.

Die

1) Friedrich, von 1152 bis 1190.; Heinrichs Vater starb 1139. er selbst 1195.

Die Gesetze können sich nicht selber helfen: Glück genug, wenn ein großer Fürst für sie interessirt ist, und wenn mehrere Fürsten vom zweyten Rang ihn bey der guten Sache unterstützen. So werden die Geschäffte am besten geführt; wo alle von einerley Stärke sind, kömmt leicht Unordnung und Eifersucht auf; sie sind leichter zu trennen.

Dieses wußte der Kaiser, darum haßte er den Herzog, und diesem war die Macht des Kaisers verdächtig. Ich will nicht von dem schnellen Fortgang der hohenstauffischen Fürsten reden, aus wie mittelmäßigem Glück sie inner sechzig Jahren furchtbar emporgestiegen; und nicht von der Thätigkeit, womit sie überall Vergrößerung suchten; und nicht von dem besondern Glanz, den sie ihrem Hof und allen ihren Thaten gaben: Sie waren über dieses große Meister in der Kunst, ihren angelegentlichsten Unternehmungen den patriotischen Schein zu geben, sie geschähen bloß zur Ehre des Reichs, zu Demüthigung der Welschen, des Papsts, der Pfaffen. Wenn es darauf ankam, wußten sie sich so gut über die Moral als über die Religion der gemeinen Sterblichen hinwegzusetzen. Von den Reichsgesetzen redeten sie mit einschläfernder

Ehrer-

Ehrerbietung; ſtand aber ein Herkommen ihren Abſichten im Weg, ſo ehrten ſie es wenn ſie mußten. Damit ſie dieſes nicht ſo nöthig haben, ſtärkten ſie ſich mit Geld und vorzüglichen Kriegern. Als nun für Italien eine entſcheidende Stunde der Unterwerfung oder Freyheit kam, weigerte ſich Heinrich der Löwe, die erſtere bewürken zu helfen. Hierüber wurde er lehensfällig erklärt, und ſeine Richter theilten ſich in ſeine Güter.

Es kann hier nicht unterſucht werden, ob nach Form und Recht? Aber als bald nach dieſem die Stände einen Kaiſer ſuchten, der kein Hohenſtauff wäre, fanden ſie kaum endlich bey dem Sohn des geſtürzten Herzogs kraftloſen Willen.[2]) Als das Haus Hohenſtauffen endlich ſelbſt fiel, war kein Reichsfürſt groß genug um die Anarchie abzuwenden.[3]) In den folgenden Zeiten bewegte ſich jeder in den Gränzen ſeines engen Gebietes, das Anſehen des Ganzen war dahin. Als die ſpätern Kaiſer furchtbar wurden, wurde das trutzige Germanien ausländiſcher Politik zum Spiel.

Dieſes

2) Kaiſer Otto von Braunſchweig, 1198.
3) 1246—1273.

Dieſes alles wird vermieden, wenn ein Reichsfürſt groß genug iſt um wider den größten zu ſchirmen, und nicht ſo groß, daß ihm das Reich gleichgültig ſeyn könne.

In dieſen Zeiten der Kindheit unſerer Staaten wurden alle ihre Bewegungen, innere und auswärtige, durch die augenblicklichen Bedürfniſſe und Leidenſchaften beſtimmt; vom Großen in der Politik wußten ſie wenig; die iſolirten Staaten bedurften ſeiner noch nicht. Man ſoll aber unſere Väter oder ihre Anſtalten darum nicht verachten: ſie haben ſich mit großer Kraft als Männer von Verſtand und Herz gezeigt; letztere verdienen Ehrfurcht, eben weil ſie local und individuell ſind. Die Verfaſſung jeder Landesgegend wird beſſer angeordnet von denen die ſie bewohnen, und welche darüber mit einander zu Rath gehen, als wenn ein großer Hof, ohne ſie zu fragen, ohne auf ihre Meinung zu achten, allgemein und unvorbereitet als Geſetz vorſchreiben wollte, was nach dem Modeſyſtem des Decenniums das beſte ſcheint. 4)

4) Beyſpiele ſind im *corpore iuris*.

Fünftes Capitel.

Urſprung der Ideen des Gleichgewichtes.

Nach einem langen Zeitraum tauſendfach vertheilter Gewalt, worinn alle unſere Ländereyen angebaut, unſere Städte geſtiftet, geordnet, emporgebracht, und unſere meiſten Herrſchaften gegründet und befeſtiget worden, erhob ſich der König von Frankreich zu einer nie beſeſſenen Gewalt.

Wolgenutzte Zufälle hatten die vornehmſten Reichslehen an die Krone gebracht; [1]) von dem an wurde letztere erblich; denn ſonſt wurden auch dieſe Könige erwählt, [2]) und pflegten bey ihrem Leben dafür zu ſorgen, daß ihre Söhne zu Thronfolgern gekrönt wurden. [3]) Da ſie über alle Großen entſchiedene Ueberlegenheit erworben,

1) Von demſelben Philipp Auguſt, welcher die Normandie vereinigte, beginnt eine glücklichere Periode des königlichen Anſehens.

2) Der Kürze wegen verweiſen wir nur auf die von Mably (Obſervations ſur l' Hiſt. de France) genau geſammelten Stellen.

3) So that König Hugo, ſo Robert und ſeine Nachfolger, bis derſelbe Philipp Auguſt es nicht mehr nöthig achtete.

worben, wurde ihre Macht von Burgund gehemmt, welcher Herzog stark genug war, um das Haupt eines Fürstenbundes zu werden. Wäre Burgund geblieben, so hätte sich ein System des Gleichgewichtes gebildet, und große Kriege sowol in Italien als zwischen Teutschland und Frankreich würden unterblieben seyn.

Aber Carl von Burgund kannte seine Lage nicht; sein Stolz und seine Gewaltthätigkeit beleidigte die Benachbarten. Er fiel, durch des Königs List, welcher versöhnt schien, als könnten Worte die versöhnen, die ihr Interesse trennt. Er fiel unbedaurt, weil die wenigsten über den Augenblick hinaussehen, da sich ihre blinde Leidenschaft befriediget. Sofort nach der Schlacht bey Nancy zog der König das Herzogthum an seine Krone; der Erbtechter ließ er den kleinen Staat außer seinem Reich, [4]) der seither zu vielen und solchen Kriegen Anlaß gegeben, daß nicht so viel Blut vergossen worden wäre, wenn Burgund sich erhalten, und die Eifersucht bis auf uns bestanden hätte. Dem Pöbel mochte vorgespiegelt werden,

4) Die Niederlande und Hochburgund.

den, „alles Haders würde ein Ende seyn, wenn „Burgund nicht wäre.“ 5)

Hierauf kamen Provence und Bretagne unter den König, „durch Mittel, die auch unter „Privatpersonen erlaubt;“ 6) und was unregelmäßiges vorfiel, geschah „aus Liebe des „gemeinen Wols zu Befestigung des Friedens.“ 7)

Alsobald nach diesem waffnete sich der König, um die unzweifelhaften Rechte seines Hauses an das Königreich Napoli und an Mailand geltend zu machen. Diese Ehre (denn es war die

5) Nach dem Herrn von Gemmingen ist an allen Unruhen des Reichs Preussen schuld.

6) Es ist nichts unrichtiger und gefährlicher als die Anwendung der Gesetze des bürgerlichen Lebens auf die ganz andern Verhältnisse der Politik. Jedermann weiß wie es angesehen wurde als Ludwig XIV. das bürgerliche Erbrecht von Brabant gegen den pyrenäischen Frieden anführte. Il est ridicule de pretendre decider des droits des royaumes, des nations et de l' univers par les mêmes maximes sur lesquelles on decide entre particuliers d' un droit pour une gouttiére, (*Esprit des Loix*, Liv. XXVI ch. 16.) Es ist aber bey Anlaß des bayrischen Tauschprojectes versucht worden.

7) Principium der bey Cap. V. n. 15. angef. Schrift, auch des Herrn von Gemmingen.

Ehre der Nation) koſtete eine fünf und ſechzigjährige (vergebliche) Fehde. [8])

Sonſt, wenn man zehen oder zwölf bürgerliche Kriege und die nicht ganz freundliche Verabſchiedung der Hugenoten ausnimmt, war Frankreich ſeit Vereinigung der Macht im Innern ruhiger. Hingegen ſind von hundert funfzig Jahren acht und ſiebenzig in großen auswärtigen Kriegen verfloſſen. [9]) Wer bey berechneten Verhältniſſen der Landesfruchtbarkeit und Handelsvortheile den Wolſtand und die Macht unſeres Teutſchlandes gegen Frankreich meſſen will, wird ſchwerlich finden, daß wir viel verlohren, gegen unſere alte Reichsverfaſſung nicht auch ſo einen innern Frieden erkauft zu haben. [10])

Italien, in ſeiner Unwiſſenheit aller auswärtigen Geſchäffte und in ſeiner Vernachläßigung

8) Von 1494 bis 1559. Der Preiß war endlich Saluzzo, und für nicht viele Jahre.

9) Von 1635 bis 1785.

10) Man kann ſich nicht genug hüten vor der Illuſion willkürlich combinirter Möglichkeiten. Wenn man gewiſſe Schriftſteller wider unſere Verfaſſung lieſt, ſollte man glauben, es fehle dem Reich zum höchſten Glück nur das, wodurch viele andere Völker geſunken, und was die Natur ihm verſagt, könnte der Untergang der Geſetze ihm geben.

gung aller militärischen Anstalten, wurde leicht überrascht, und so schnell besiegt als durchzogen. Hierüber traten Kaiser Maximilian und Ferdinand, König von Spanien, wider Frankreich in Verbindung. Diese Bündnisse waren die Grundlage zu einem System des Gleichgewichtes für Europa, wie es zuvor nur zwischen den verschiedenen Staaten Italiens war.

Die Idee des europäischen Gleichgewichtes ist groß und wolthätig. Wie dem gewaltigsten so dem geringsten Staat, werden durch die Theilnehmung der zunächst interessirten und ferners der übrigen Staaten seine Rechte gesichert. [11])

Verträge soll keiner unter irgend einem Vorwand eigenmächtig verändern. Die Verfassung von Europa beruhet hierauf; wen diese Bande nicht fesselten, der hätte, wie die Alten sagen, keinen Gott als die Tyrannen. [12]) In unbestimmten Fällen wird nach allgemeinem Interesse entschieden. Am aufmerksamsten werden die Schritte des mächtigsten beobachtet;

11) Nicht so wol in der Machtgleichheit, als in dem gleichen Recht bestehet es; auch jene existirt, aber durch Bündnisse und moralische Anstrengung.

12) Την θεων μεγιστην ως εχειν τυραννιδα.

man darf ihm nicht erlauben, was geringern hingehen könnte; die kleinste Uebertretung der Verträge von ihm [13]) wird allgemeine Sache: was kann vor ihm beruhigen: als das Wort seiner Vorweser. Der Codex dieser Maximen ist in allen Historien, er ist in dem Biedersinn aller verständigen Männer; die öffentliche Stimme spricht ihn aus; seine göttliche Wahrheit überwindet Sachwalterkünste; die Edelsten unter den Gewaltigen geben ihm die Sanction.

Die Anwendung solcher Grundsätze geschah zuerst nach dem Einfall Carls des Achten in Italien. Aber das neue System umfaßte nur die südlichen Staaten; es war noch schwankend; Frankreich zeigte bald schwache Seiten; eine Macht, welche die Schweizer zu erschüttern vermochten, erregte keine allgemeine Furcht.

13) Hiemit will ich geringere nicht entschuldigen, ich bemerke nur, wie die Welt gleichgültiger bleibt. Jene thun den größten Schaden sich selber; das böse Beyspiel wird mächtig zu ihrem Verderben würken.

Sechstes Capitel.

Carl der Fünfte.

Nach dieſem wurde die ſpaniſche Monarchie, nebſt beyden Sicilien, der neuen Welt, und zween großen Kreiſen im teutſchen Reich in Kaiſer Carl dem V. vereiniget. [1])

Als er ſeinen erſten Reichstag hielt, bezeugte er den Willen, durch Vereinigung abgetrennter Herrſchaften das alte Kaiſerthum herzuſtellen; doch nicht „um eigenes Nutzens wil„len, bloß zur Ehre der Teutſchen, zu ihrer „Wolfarth und gemeinem Beſten. [2])“ Da hielten die Churfürſten für gut, zu Erhaltung ihrer alten Rechte eine Verein zu erneuern. [3]) Aber die Stände ſorgten meiſt für ſich; für die

1) 1516—1556.

2) „So ſtand unſer Gemüth und Willen nicht dahin, „daß man viel Herren, dann allein einen haben ſoll, „wie das H. Reich Herkommen iſt.“ (Er zielt auf die alten Cäſarn). „Nicht um eigens Nutzens wil„len wolle er ſeine Erbkönigreich und Land breiten, „beſonder das H. Reich geehrter hinter ihm verlaſ„ſen; er wolle es gar oder zum Theil wieder brin„gen, das etwa gar eher die ganze Welt regiert „habe.“ Reuß'en Staatscanzley, Th. X.

3) Worms, 1521. J. A. Hofmann, collectio opuſcul. de union. elector., Jena, 1752.

Sache der Verfassung war kein daurhafter Eifer; die wichtigsten Anstalten, weislich entworfen und mühsam durchgesetzt, wurden vernachläßiget, und giengen unbemerkt unter. *) Der Kaiser, wachsam auf alles, war körperlich und moralisch thätiger als von seiner schwachen Leibesconstitution zu erwarten war; desto vorsichtiger, so lang die Geschäffte zweifelhaft waren, da er mehr von einem Staatsmann als von einem Helden hatte, und andern um so weniger traute weil er in den Künsten der Verstellung selber geübt war; vortrefflich im Combiniren, so lang er kalt blieb; in seiner Lebensart einfach, und nicht ohne Popularität in den Manieren. Er bediente sich des Vorwandes der katholischen Kirche, und führte wider die Protestanten seine eigenen Absichten aus.

Als darum zu thun war, Hungarn seinem Hause zu unterwerfen, wußte er die Teutschen als für Christenheit und Vaterland gegen die Türken zu erschöpfen. Er hatte das Glück, den König von Frankreich gefangen zu bekommen; den Papst hielt er belagert; Meiland erwarb er seinem Sohn; die Medicis herrschten durch ihn; unter seinem Schutz wurde Genua frey;

4) Z. B. das Regiment.

frey; die Königin von England, Maria, ergab ſich in ſein Intereſſe. Sein Spanien war damals blühend; im Flor des uneingeſchränkten Handels der niederländiſchen Städte, war noch die Vaterregierung Philipp des Guten kennbar; und Potoſi wurde entdeckt, für ihn.

Alſo da er nach dem Sieg bey Mühlberg den Churfürſten von Sachſen zum Tod verurtheilte, ihn und den Landgraf Jahre lang gefangen führte, und (nach aufgelöſtem ſchmalkaldiſchem Bund ohne Scheu) neue Auflagen und willkürliche Religionsgeſetze [5]) ausſchrieb, die nicht gehorchenden zu Unterthanen Oeſtreichs machte, [6]) und die Reichsverſammlung mit Bewaffneten umgab, [7]) welch eine Aufgabe der hohen Politik, die projectirte Univerſalmonarchie [8]) wider die die friſchen Kräfte nichts vermocht, mit geſchwächten abzuwenden!

Allein

5) Interim 1548.

6) Coſtanz 1548.

7) 1550.

8) Moritz von Sachſen: „Carl gehe damit um, „wie er ſeine ſo lang gepracticirte Monarchey „einmal zu begehrtem Ende führe.“ Siehe auch bey Sleidanus, L. XXIV. p. 341. Edit. Frankf. 1786.

Allein bey einem Volke das noch etwas werth iſt, wird Uebermacht gegen die Erfindungen des angeſtrengten Geiſtes und gegen die Thaten entflammter Vaterlandsliebe gemeiniglich ſcheitern: das iſt der Nutzen der Hiſtorie; ſie verbannet die Furcht, die Tochter der Unwiſſenheit; ſie giebt vernünftigen Muth, indem ſie die alten Gefahren und die Mittel wider ſie zeigt.

Siebendes Capitel.

Schmalkaldiſcher Bund.

Die Reformation der Mißbräuche des Kirchenregimentes, und die Erneuerung des durch Zeit und Leidenſchaften verunſtalteten Glaubens gab den proteſtantiſchen Ständen, welchen man ſie wehren wollte, Union. Die augsburgiſche Confeſſion that, was das Intereſſe freyer Männer des Reichs nicht hervorzubringen vermochte. Die menſchliche Trägheit bedarf zu allem Großen des Stachels der Widerwärtigkeiten. Je heftiger der Widerſtand, um ſo mehr ermannet und ſträubt ſich der einmal bewegte Geiſt.

Die Tyranney iſt am gefährlichſten wenn ſie einſchläfert; und eine Union hat weniger den

Feind

Feind zu fürchten als Unthätigkeit. Daß der schmalkaldische Krieg erst funfzehen Jahre nach der Verbindung entstanden, war die erste Ursache seines unglücklichen Ausgangs.

Die zwote ist gleich merkwürdig. Die Protestanten waren überzeugt, ihre Sache sey gut, sie sey die Sache Gottes. Man führt eine gute Sache selten so klug und fleißig als eine böse; die menschliche Trägheit [1]) überredet uns, „was gut ist, gehe von selber.“ Ein Irrthum, sowol wider die Schrift, als wider die Ordnung der Natur. Die biblischen Helden haben für ihr Volk gethan, was tapfern und weisen Männern zukömmt; und Betriebsamkeit und Bewegung sind im Plan der Natur; aus ihnen alles Große, Helle, Edle, Schöne; dafür sind wir hier; die anders denken, Epicuräer oder Frömmlinge, sind Verräther am Guten und an ihnen selbst. Die schmalkaldischen Fürsten fielen durch Selbstversäumniß.

Diese zwote Ursache war Ursprung der dritten, der Trennungen in der Parthey. Wenn der Geist mit voller Kraft auf Eines geht, so vergißt er die kleinen Interessen seines Eigennutzes. Diese Fürsten thaten wie die Apostel:

1) Diese Quelle aller Laster, Dumaheit, Tyranney!

ſtel: ſie ſtritten wer unter ihnen der gröſte ſey, in der Verſuchung aber vermochten ſie nicht eine Stunde zu wachen, und giengen endlich auseinander.

Der ſchmalkaldiſche Bund wurde geſprengt: Zur großen Lehre uns; auf daß wir im Frieden den Krieg bedenken; und nie vergeſſen, daß zu unſerer Zeit die beſte auch die ſchwerſte Sache iſt.

Achtes Capitel.

Intereſſe von Frankreich.

Nach getrennter Union wurden die Verſicherungen der kaiſerlichen Manifeſte in Vergeſſenheit geſtellt; [1]) Carl zeigte ſein Gemüth. Es iſt ein natürlicher Zug des Deſpotiſmus, daß er allen Sinn für die Würde der Menſchheit ſtumpf macht: höchſtens hat er Phraſen für andere; [2]) will er ſeine Würde zeigen, ſo iſts wegwerfender Stolz, Trutz, Hohn. Carl zeigte

1) Hoc etiam dixiſſe nonnullis, non eſſe quod ſuperioribus promiſſis magnopere quis fidat aut innitatur; etenim *tunc cum illa promiſerit, aliam fuiſſe temporis conditionem;* nunc autem obtemperandum eſſe. Moritz von Sachſen, l. c. ap. *Sleid.*

2) So lang er ſie noch ſchonen muß.

zeigte, für seine Größe zu früh, wie er die Stände verachte. Diese Begegnung verursachte Mißvergnügen. Dieses verachtete er, und fuhr fort seiner Wahlcapitulation entgegen zu handeln.

Da er auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand, wurde der vieljährige Zweck seiner Politik, diese Alleinherrschaft, durch einen jungen Fürsten gestürzt. Es war eine besondere Gabe Churfürst Moritzens von Sachsen, „die Augenblicke zu kennen." Dadurch baute er seine eigene Größe; dadurch nutzte er dieselbe, Teutschland frey zu erhalten. Man spricht zu viel von der Macht des Glücks; es ist für die, die wissen sich der Umstände zu bedienen.

Daß der Bund mit Frankreich gemacht wurde, war natürlich: Teutschland unter Einem Herrn wäre für Frankreich gefährlicher als dieses Reich gewöhnlich für uns, die wir an Volkszahl und gewiß als Kriegsmacht ihm überlegen seyn würden. Frankreich darf die See nicht versäumen; es muß auf zweyerley denken, zweyfältig operiren; die hiezu nöthigen Gelder erfordern mehr Handelsbetrieb als bey uns nothwendig ist. Waffen sind Germaniens Kunst; wir führen sie itzt für die Gesetze; wenn aber

bey

bey uns ein Despot aufkäme, dann wider die Ausländer, um ihr Gold, um ihre schönen Provinzen. Dieses hat Frankreich von Anbeginn Carls des Fünften gefühlt. Es giebt klare, dringende, ewige Interessen, die ein zufälliger Umstand oder die Leidenschaft eines Ministers verwirren mag, die aber ein ganzer Dümont voll entgegengesetzter Bündnisse nicht aufwiegen könnte. So eins ist für Frankreich, daß Teutschland seine Verfassung behalte, für Europa, daß Teutschland stark genug sey in sich, um nicht bloß vom Willen und Glück der Fremden abzuhängen.

Dazumal nannte sich König Heinrich der andere mit edlem Stolz Beschirmer teutscher Freyheit, [3]) aber ohne Moritz würde es ihm nicht

3) Libertatis Germanicae et principum captivorum vindex. Ich sehe diesen Titel über einer Abschrift seiner am 3ten Februar 1552. aus Fontainebleau an die Reichsstände datirten Sendschrift. Dabey ist auch das Zeichen der Freyheit, ein Huth, in der Mitte zweyer Schwerter. Er erzählt, wie ihm schwere Klage vieler teutschen Stände gekommen, sie werden von dem Kaiser mit unerträglicher Servitut gedrückt, unter dem Schein der Religion und Widerstrebung der Türken in Dienstbarkeit und Verderben geführt, und mit arglistiger Uneinigkeit von einander gesondert; wodurch nichts gewisseres erfolgen

nicht besser gelungen seyn als in mehreren Kriegen seinem heldenmüthigen Vater. Der Sachse that was ihm zukam; einem Reichsfürsten ist nicht frey, die Gesetze untertreten zu lassen oder nicht; er hat dem Kaiser geschworen in so fern er Oberwächter derselben ist, und dem Reich das durch sie besteht; er muß, er darf nicht anders, es liegt ihm ob, für dieselben alle Maaßregeln zu ergreifen, die in menschlichem Vermögen sind. Wenn dem Churfürsten ein Unfall begegnet wäre, das Reich wäre mit ihm gefallen.

Zween

erfolgen könne, denn daß eine Monarchie dem Haus Oestreich mit ewigem Verlust teutscher Nation Freyheit und vieler Leute Untergang erbaut werde. Wir, sagt König Heinrich, haben leicht vorsehen können, daß solch eine Veränderung nicht könnte geschehen ohne merkliche Zerrüttung und endliches Verderben des Reichs, welches eine feste Vorburg ist, da sie unzerrüttet in ihrem Stand bleibt, nicht allein der Krone Frankreich sondern der ganzen Christenheit; daher wir immer Hoffnung getragen, diese beyden allerstärksten Nationen werden ihre Waffen einst zusammensetzen, also daß wir uns nie nichts vor Feinden wer die auch wären, zu befahren hätten. Dieweil aber bisher keine des Reichs Einmüthigkeit vorhanden, haben wir nicht gewußt wie wir ihm unsere Hand sollten reichen. Gleichlautend schrieb er einigen Reichsfürsten: Cum difficile admodum existimaret (Carolus), Germaniam nobis integris

Zween haben Europa von Carl dem Fünften errettet, ein König von Frankreich, der sein Interesse kannte, und ein Churfürst, welcher seine Pflicht beobachtete.

Neuntes Capitel.

Philipp der Zweyte.

Philipp, Carl des Fünften Sohn, war in seinem dreyßigsten Jahr, als ihm von seinem Vater Spanien, beyde Sicilien, Meiland, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und

et invicem amicis in servitutem redigere, eo se vertit, ut nos dissociare niteretur, quo facilius nos a nobis seiunctos per vim et iniuriam servire cogeret. Dum religionis ac iustitiae vindex praedicari cupit, hisque nominibus imponit rudioribus, perduellionis reos pro arbitrio fingit, ditiones sui iuris facit, sibi omnia tribuit, nihil aliis concedit; tyrannidem a Germanis exorsus, in reliqua Europa introducere studet. Er, Heinrich, wolle thun, quae exemplum respiciant illorum qui posthac tale quidquam in Germanos molirentur; Nancy, 15. Aprill. Accidit ut Caesar, qui antea superbe crudeliterque imperabat, mandata humanius converteret; factum, ut meditationes eius in medio cursu frangerentur, et spem abiicere cogeretur qua quidem iam devoraverat totius Germaniae dominationem; Rheims, 6. Winterm... Wir geben diese Stellen, um die damalige Sprache der Cabineter zu characterisiren.

und Peru abgetreten wurden; durch Heirath war er König zu England und Irrland; sein Oheim Kaiser Ferdinand war König zu Böheim und Hungarn; der Herzog zu Savoyen sein Schwager [1]) gewann wider König Heinrich den andern jenen Sieg, [2]) welcher nach dem Urtheil des alten Kaisers den Weg nach Paris öffnen sollte. Die spanischen Truppen hatten vor allen in der neuen Historie den Ruhm vorzüglicher Kriegsmanier; sie hatten die Helden Juan d'Austria und Alessandro Farnese, dem König durch Blutsverwandtschaft verbunden, und nicht als Prätendenten gefährlich, weil ihre Abkunft unächt war. [3]) In Listen, Politik war kein Cabinet über seine Italiäner. Kein Volk wußte alle Quellen des Reichthums, deren Zugang Fleiß und Kunst eröffnet, besser als die Niederländer zu nutzen. Die Völker im Süd waren des Gehorsams gewohnt; die Flaminger hatten seinen Vater geliebt, er konnte ihre Herzen gewinnen.

1) Emanuel Philibert.

2) Bey S. Quentin.

3) Don Juan war Sohn des Kaisers, Alessandro der Sohn seiner unächten Tochter die er dem Herzog von Parma gegeben.

Was vermochte wider eine solche Monarchie das Kind Sebastian mit Portugalls schon sinkender Größe? Frankreich, das vierzig Jahre in sich selber wütete? der Sultan, welcher sich von der Spitze der Heere unter seine Weiber zurückzog? [4]) der durch Antipathien und Religionsanimositäten geschwächte Nord? das ganz fremde Rußland? Polen, das der Abgang seiner Piasten erschütterte? oder die Republiken? Genua war für Philipp, Venedig fürchtete ihn, die halbe Schweiz schwur zu ihm wider die andere Hälfte; [5]) Rom durfte nichts wider den anmaßlichen Protektor des Glaubens.

Philipp hatte Maximen; an die hielt er sich; diesen machte er alles dienstbar, die Religion und alle Moral; er hatte die blendenden Manieren der Andacht, das Zurückhaltende, welches dem Pöbel Merkmal der Weisheit scheint, und bey der Strenge seines Charakters doch, wenn er wollte, genug einnehmendes. [6])

Hier würde unterrichtend und angenehm, aber weitläuftig seyn, zu beschreiben, wie Heinrich

4) Seit Selim II.

5) Den Bund von 1586.

6) *Grotius*, Ann. rer. Belgic. ad A. 1598.

rich der Vierte über die Vorurtheile seines eigenen Volks, die Absichten der Partheyhäupter und die List Spaniens durch alle Tugenden eines großen Königs den verdienten Sieg erhielt; mit welcher Kenntniß ihrer Lage und Nation und mit wie männlicher Unerschrockenheit Elisabeth sich selbst behauptet, und andern geholfen; und vom Hause Oranien, von des ersten Wilhelms römischer Seele [7]) und Geistesgegenwart, und von Moritz wie er in Jünglingsjahren durch die Grundsätze der von ihm hergestellten Kriegskunst berühmte Feldherren besiegt, und den glücklichsten widerstand. [8]) Diese Thaten zieren die Historie; wir wollen ihrem Mißbrauch vorbeugen.

Zehendes Capitel.

Beantwortung eines Einwurfs.

„Wenn zur Zeit, als Carl und Philipp eine „Universalmonarchie zum Theil schon „besaßen, bey damaliger Erschütterung und „Schwäche der übrigen Staaten, diese leztern, „jeder für sich — denn ihre Bündnisse waren

7) S. denselben Grotius der nicht partheyisch war für Oranien.

8) Dem Farnese.

„von keiner großen Würkung — wider sie stark „genug war, so ists wol ein Schreckbild für die „Unwissenheit, uns jetzt das Gespenst einer sol„chen Monarchie vorzuhalten. Sie ist unmög„lich, sonst wäre sie damals entstanden. Wer „dawider proponirt, negozirt und Bündnisse „macht, hat eigene Ursache, so eine Windmühle „für einen geharnischten Ritter auszugeben.“

An Zahl der Quadratmeilen ist, Rußland ausgenommen, keiner unserer Staaten der Herrschaft Carls und Philipps gleich. Daß sie aber nicht mehr ausgerichtet, ist Beweis, daß die wahrhaft furchtbare Macht auf den Maaßregeln beruhet, welche erst unsere Zeit angenommen.

Den gleichen Herrn erkannten jene Provinzen; übrigens waren sie getrennt. Geographisch; dieses ist bekannt, und keine Ausründung schien den Mitstaaten gleichgültig; über Gex, Valtelin, Mümpelgard, sind große Tractaten und lange Kriege geführet worden. Politisch; weil die Gesetze eines jeden Landes noch gecht werden mußten, da Holländer glücklich einem Philipp widerstanden, und er selbst in Spanien den Landesgeist noch fürchten mußte. [1])

Zur

1) Man weiß die von Mendoza vortrefflich beschriebene Aufruhr 1592.

Zur selbigen Zeit waren die stehenden Heere, auf welchen der Despotismus beruhet, weder an Zahl noch in andern Vorzügen den Landmilizen sehr überlegen. An Zahl nicht, weil sehr viele Quellen der Finanz noch unbekannt waren, und alles willkürliche in Gesetzen und in Formen mannigfaltigen Widerstand fand. Oft wurde Carl, unter dem America geplündert worden, durch Geldmangel verhindert; sein Heer mußte den Sold von dem Feind erobern, oder es raubte bey Freunden. a) Philipp, der nebst America Ostindien hatte, that, unter den großen Fürsten der erste, eine Bankeroute.

Die Taktik, deren Vollkommenheit nicht ohne viele Uebung erlangt wird, war in ihrer Kindheit; und so thaten die moralischen Ursachen damals noch das meiste. Für Carl und Philipp zu großem Nachtheil! Die Sache der Freyheit und der Geist großer Männer, diese erhöhen, diese entflammen, hiedurch werden Heldenheere geschaffen. Die Sache dieser Fürsten war die Niederhaltung des Geistes, Zwang in allen Gestalten.

a) Proben bey Guicciardini. Schlettwein, Staatscab. Th. I S. 111. läßt Carln aus America jährlich 240 Millionen Conventionsgulden ziehen; er führt aber nichts zum Beweise an.

Zu Kaiser Carl, den kein Heldenglanz umgab, dessen Haupteigenschaft Schlauheit war, in dessen Angesicht nichts redete als die Zunge, diese aber möglichst leise, [3]) wie konnte der Soldat Herz zu ihm fassen! Oder zu seinem unzugänglichen Sohn, wenn er vom Escurial aus, durch schwarze Gewebe verwirrender List irgend ein Land in seine Bande zu ziehen unternahm; er, der Schrecken seiner Familie, der noch in seinen Wollüsten sich als Tyrann zeigte, der im Besitz der höchsten Macht lauter kleine Mittel brauchte, alle Menschen, und Gottes Religion für sich da zu seyn glaubte, um desto standhafter böse, weil er seine teuflischen Maximen sich zu einem System geordnet. [4]) Sollte niemand furchtbarer seyn als so ein Mann, so ein Heer, eine solche Monarchie?

3) Morysons Brief an den geheimden Rath Edwards VI.; Speyer, am 7 Oct. 1552. Nur das fügt er bey, seine Augen do bewray as much as can be picked out of him. Im ersten Theil der Hardwick. papers.

4) Wenn die Nachwelt und Fremde den schonen müßten, welcher vor 200 Jahren genannt wurde der Teufel welcher im Mittag verderbet, welche Scheu würde für Despoten bleiben. Härte ist Menschheitpflicht.

Eilftes Capitel.

Proteſtantiſche Union.

Da er Holland eingebüßt, gegen Frankreich und England unglücklich geſtritten, ſeine Nation unterdrückt, und ſein Reich erſchöpft, ſtarb Philipp. Spanien fühlte ſich den Geſchäfften zu ſchwach. Da traten beyde Linien von Oeſtreich nach ſechzigjährigem Kaltſinn wiederum zuſammen;[1]) gemeinſchaftlich führten ſie den dreyſigjährigen Krieg.

In derſelben Criſe hatten die Proteſtanten das meiſte ſich ſelbſt vorzuwerfen. Drey ſanfte und ungefürchtete Regierungen hatten ihren Gemeingeiſt [2]) wieder eingeſchläfert; die Parthey war ſchon ſonſt in zwo Secten getrennt; ſie wurden der gemeinen Sache und ſich ſelbſt unter einander mehr und mehr fremd. [3]) Eine Parthey, welche nicht von einem großen Mann oder von einer überwiegenden Macht zuſammengehalten wird, iſt ein Gewölbe ohne Eckſtein; es

1) Im J. 1616. Siehe auch Bolingbroke's, letters.

2) Für public ſpirit ein in der That nicht angemeſſenes Wort; aber wo die Sache nicht iſt, muß der Ausdruck wol auch fremde ſeyn.

3) Die Sache des Cryptocalviniſmus in Sachſen that ſehr viel hiezu.

fällt bey der geringsten Erschütterung. So gieng es endlich der sogenannten protestantischen Union.

Solche Verbindungen müssen ihre vornehmste Stärke aus der Verfassung hernehmen; sie müssen für die Gesetze seyn. Die Häupter dieser Union hatten Theilungsprojecte; auch durch ihren Sieg hätten die Gesetze gelitten. Hierinn waren sie gleich der Parthey des Pompejus, die sonst auch gut gewesen. So wie in lezterer die meisten für Pompejus, nur Cato für das Vaterland stritt, so die Union; sie war mehr pfälzisch als teutsch. Friedrich der Vierte, Churfürst von der Pfalz, hatte kurz vor seinem Tod sie gestiftet.

Das Haupt einer solchen Verbindung muß bey seinem Staat und bey allem was ihm gebührt, behauptet werden. Dieses Interesse was er hat ist unstreitig, ist allgemein und um deswillen vorzüglich, weil die andern sonst nicht bewahret noch verthädiget werden könnten. Aber wenn seine persönlichen oder häuslichen Angelegenheiten, selbst in fremden Sachen, zu einer Crise gedeihen, deren Entscheidung die Lage des Allgemeinen verändern kann, dann soll er nicht allein mit allen oder den vornehmsten

ſten unirten Höfen oder mit einem Unionsrath [4]) conferiren, ſondern auf die möglichen Fälle ſoll ein gemeinſchaftlicher Plan ſeyn. Sonſt könnte ſeine Unternehmung durch beyderley Glück die Union verderben; wenn ſein Fall, wie der des Pfälzers, die unirten Stände nach ſich zieht, oder wenn er ſie, wie Ferdinand die katholiſchen, zu eigenen Abſichten mißbraucht. Alle Einverſtändniß iſt leicht wo ächter Unionsgeiſt herrſcht, ohne den jeder Bund in allen Fällen unbedeutend iſt. Der Geiſt lehrt beſſer als ein Tractat beſtimmen kann, mit welcher Offenheit ein mächtiger Protector den Bundesverwandten entgegen gehen, und wie zutraulich und uneiferſüchtig leztere ſich ſo fügen müſſen, daß das Intereſſe der meiſten möglichſt würkſam auch das Intereſſe des gröſſern befördere.

Dieſe natürlichen und nothwendigen Grundſätze fehlten ſowol dem Haupt als den Gliedern der proteſtantiſchen Union. Der Churfürſt von der Pfalz Friedrich V. hatte das gütige warme Herz eines edlen Privatmanns, nicht den feſten richtigen Blick der großen Geſchäfte. Er zeigte ſich in ihrer Führung wie gemeiniglich die, welche ohne natürliche Anlagen Staats-

4) Eine Haupterforderniß guter Führung der Sachen.

Staatsmänner werden. Er stürzte sich in unberechnete Unternehmungen; Eigensinn hielt er für Standhaftigkeit; nachdem die kaiserlichen Waffen ihn aus dem Traum seiner Größe aufgeschreckt, verließ er Königreich, Erbland, Union und sich selbst, als der nichts vorgesehen hatte.

Eben so unvorbereitet waren die unirten Fürsten. Man scheut sich vor der Betrachtung trauriger Möglichkeiten; dieser Fehler ist schon oft verderblich gewesen. Das Ende der Union war schmählich: Zehen Jahre lang war mit Wort und Schrift gefochten worden, so lang schien sie wichtig; man findet ihren Einfluß auch in der Wahlcapitulation Matthiä. In dem Augenblick, da sie Teutschland bewahren sollte, war sie unschlüssig und uneins; edle Fürsten glänzten durch Rittermuth, politische Talente fehlten; die übrigen sahen zu, daß die Pfalz fiel. Sie hätten sie behaupten sollen, auch wenn der Churfürst unrecht hatte; in Geschäfften kömmt es auf wesentliche Verhältniße, nicht auf Eindrücke oder Umstände des Augenblicks an. Dieser ganze Bund — lang der Schrecken seiner Gegner, die Hoffnung der Patrioten, der Stolz seiner Anführer — wurde ohne Schlacht von einander gescheucht.

Zwölf-

Zwölftes Capitel.

Ferdinand der Zweyte.

Der Kaiser, bisher beredt in Protestationen guten Willens und verfassungsmäßigen Systems, gieng nach Auflösung des Fürstenbundes in allem fast und ohne Scheu den Weg des Despotismus.

Er zeigte ihn zuerst in der pfälzischen Sache; am Hause Pfalz hat Ferdinand sich zuerst vergriffen. Der Pfalzgraf war gemäß dem Reichsherkommen in gewissen Sachen Richter des Kaisers; desto angelegener war dem, der die Alleinherrschaft suchte, ihn zu schwächen, zu stürzen, aus dem Reich zu verbannen. Dieses that der Kaiser ohne das Reich; hingegen die Acht wieder aufzuheben, dieser Gewalt, sagte er, dürfe er sich nicht anmaßen.

Des Reichstages bediente er sich wie die ersten Cäsarn der Namen von Senat und Volk; er mochte gern durch die unterworfenen Stände documentiren lassen, was ihm gefiel, alles Gehässige. Andere Stände lud er nicht, oder die freyen Worte der mächtigsten wurden von der Menge überstimmt. Zwey und zwanzig Fürsten schuf er; in wenigen Jahren gab er sechzig Häu-

Häusern die Grafenwürde. Nämlich, er war denen am günstigsten, die bey Veränderung der Verfassung nicht viel einzubüßen schienen und alles nur von ihm zu hoffen hatten.

Als er die allgemeinen Reichsversammlungen endlich eingehen ließ, und so oft er anstatt gesetzlicher Formen rasche Maaßregeln brauchte, äußerten seine Minister, er thue dieses um den Gang der Geschäffte zu beschleunigen, oder um der verwirrten kostspieligen und langsamen Justiz zu helfen, und wider eingewurzelte Mißbräuche die mächtigen Mittel vorzukehren, die Teutschland von dem Patriotismus eines großen Kaisers fodern könne.

Er hielt hundert sechzig tausend Mann der besten Truppen, und wollte den Ständen die Werbung wehren, weil der Schutz des Reichs dem Oberhaupt gebührt. Bezahlen mußten sie diesen; die Werkzeuge seiner Präpotenz lebten auf Unkosten des Reichs; nur Brandenburg und Hinterpommern steurten hiezu in wenigen Jahren dreyßig Millionen Thaler. Wo exequirt wurde, geschah solches nicht mehr durch die Kreiscontingente, sondern durch die östreichischen Haustruppen. Die Executionsordnung

wird

wird ja durch die beſten Soldaten am nachdrücklichſten geübt.

So kühn verfuhr Ferdinand, ſobald keine Union mehr war, gegen einzelne, die ſeine Feinde waren; kühner, mit Verachtung der Formen, zeigte er ſich gegen alle, ſelbſt ſeine Parthey, und Ausländer, nachdem er durch die Unterdrückung der alten Freyheiten ſeine Gewalt in den Erblanden ſelbſt unabhängiger gemacht hatte. [1]) Da entſetzte er die Herzoge von Meklenburg ungehört, ſtürzte die Landsverfaſſung, und gab Meklenburg ohne Rückſicht auf Erbverbrüderungen einem ſeiner Feldherren; einem andern ließ er Würtemberg hoffen; [2]) er — weil die Formen langwierig ſind, ſprach nach ſeinem Willen für Darmſtadt wider Caſſel, für Berchtoldsgaden wider Salzburg, für Hildesheim wider Braunſchweig; die geiſtlichen Fürſten hatten Heruntersetzung zu fürchten. [3]) Reichsritter wurden verurtheilt, ehe ſie ſich

1) Im J. 1627.

2) Eggenberg; Forſtners Brief an den Freyherrn von Königſtein, 1631. Der Herzog von Lothringen ſollte Sachſen bekommen; *ibid.*

3) Graf Ognati, vom Hauſe Guevara, der ſpaniſche Geſandte, ließ ſich verlauten, „die teutſchen Biſchöfe trügen zu lange Mäntel;“ Forſtner l. c.

sich angeklagt wußten.[4]) Hierauf — zur Ehre des Reichs — erklärte er dem freyen Schweden wen es für König erkennen soll, ächtete den Erben von Mantua, fehdete die Holländer, erhob Ansprüche wider Venedig und kränkte die Freyheiten der Schweiz. So blieb Europa nicht lang im Zweifel über die Folgen der Alleinherrschaft eines Kaisers.

Seit Auflösung des Fürstenbundes waren die kühnsten Reichsfürsten überwunden, die übrigen entwaffnet worden,[5]) und Sachsen war gewonnen: der Kaiser selbst war bey ihm gewesen, und wo keine festen Grundsätze sind, vermag eine Conferenz viel. Der Churfürst war mehr klug für sich als großmüthig für die allgemeine Freyheit, ohne zu bedenken, daß die Unterdrücker einer Verfassung nach vollendetem Werk mit jedermanns Beyfall über die Mithelfer und Neutralen herfallen.

4) Der Freyherr von Werdenberg sagte, „die Güter „der fränkischen Ritterschaft sollen die ausstehenden „Besoldungen der kaiserlichen geheimden Räthe zahlen; *ibid.*

5) Dum singuli pugnant, universi vincuntur; *Tacitus.*

Drey-

Dreyzehendes Capitel.

Gustav und Richelieu.

In diesen hoffnungslosen Zeiten erschien Gustav Adolph. In zarten Jahren zeigte ihm Oxenstierna den Weg des Ruhms,[1]) der am festesten ist, wo mit Bewunderung, Dank und Liebe ihn gründen. Als Feldherr hatte er eine reiche Erfindungskraft und begeisternde Eigenschaften; als König, Held und Mensch war er den größten jeden Zeitalters gleich. Doch trug zur Schnelligkeit seiner Siege der Haß des Gegners viel bey: so wie die Furcht verschwand, offenbarte sich der Haß.[2]) So weit wird es nicht leicht kommen, daß Europa oder Teutschland lang dem dienen, der ihre Liebe nicht hat.

Der eigenthümliche allgemeine fleckenfreye Ruhm Gustavs, durch das Verdienst seiner Sache über Alexandern, über Cäsarn erhaben, wird von allen Geschichtschreibern als ein Heiligthum aufbewahret, auf daß edelmüthige junge Fürsten

1) Er war einen Augenblick zweifelhaft gewesen zwischen dem Versuch unumschränkter Königsmacht oder auswärtiger Thaten.

2) Nach Forstners Vorhersagung, Cum timere desierint, odisse incipient.

Fürsten erkennen, die Arbeit für gemeines Wol habe ihren Lohn. Dem ganzen menschlichen Geschlecht machen sie sich dadurch lieb: Wo ist ein gesitteter Mensch, der nicht sich selbst größer fühle, wenn er Gustav mit Geist und Seelenstärke der furchtbarüberwiegenden Macht obsiegen sieht?

Zu gleicher Zeit verbündete Richelieu Frankreich und Schweden für die Herstellung des Reichs. Hier beurtheilen wir den Cardinal nicht nach der Würkung seines Ministeriums auf die innere Verfassung seines Landes, und noch weniger nach Privatkleinheiten. Richelieu sah in den allgemeinen Geschäfften richtig; sein Blick gieng auf die großen Interessen; sein eigenes Interesse war diese letztern aufs fürtrefflichste zu befördern. Hievon ließ er sich nicht abhalten, wenn gemeinen Augen Frankreich zu groß schien um fürchten zu dürfen, oder daß Anna von Oestreich, Gemahlin seines Herrn, für Philipp ihren Bruder seyn mochte, oder daß für die katholische Religion, für die er Bücher schrieb, im Restitutionsedict Gewinn war. Der Cardinal sah in Teutschlands Freyheit die Sicherheit Frankreichs; er erkannte die große und wolthätige Rolle, die den Bourbons gebührt.

Doch

Doch wenn die Teutschen sich selbst verlassen, so daß keine bewaffnete Parthey für die Gesetze wacht, so kann Frankreich sie nicht ohne ihr Zuthun retten. Wenn endlich die Befreyung durch einen unerwarteten Helden oder großen Fürsten unternommen wird, so thut Frankreich besser, ihn Anfangs ohne eigene Kriegserklärung zu begünstigen. Richelieu that so, bis, da nach dem unglücklichen Tag bey Nördlingen die Schweden von vielen verlassen wurden, König Ludwig durch offene Befehdung der östreichischen Macht in Spanien und im Reich der sinkenden Parthey neues Leben gab.

Entschluß und Augenblick waren Richelieu's würdig, der Operationsplan war die Grundlage der Politik, die Frankreich gegen uns haben soll. Es ist sein erstes Interesse, daß es durch viele kleine Staaten von den Erblanden des Kaisers getrennt bleibe. Wenn ein burgundischer oder ein lotharingischer König entstünde, oder diese vorliegenden Kreise dem östreichischen System dienen müßten, so würde für die französische Monarchie Unruhe und Gefahr erfolgen.

Damals war von Meiland aus, rechts und links, eine fast ununterbrochene östreichische

Kette. Rechts fehlte nur Valtelin zur Verbindung der teutschen und lombardischen Lande. Links war Savoyen wegen fortwährender Gränzirrungen meist spanisch, hatte Genf noch nicht vergessen, Gex und Bresse unlängst verlohren. Spanisch war Hochburgund; Elsaß östreichisch; zwischen beyden Mümpelgard, welches nicht wider sie seyn durfte. Die Spanier hielten die Pfalz besetzt. Hessendarmstadt war kaiserlich gesinnt. Eben diesen Willen hatten die geistlichen Fürsten, wegen des meist entscheidenden Einflusses, den der Kaiser auf ihre Wahl hatte, und wegen der Processe und Verbindungen ihrer Familien. Die Erbfolge zu Jülich und Berg war unentschieden, der Besitz des mächtigsten; Flandern war spanisch. Diese Linien sprengte Richelieu: hier behauptete er die Graubündner beym Valtelin, dort brachte er Elsaß an Frankreich.

Frankreich kann die Ausründung der Erblände nicht gestatten; und es muß besonders verhindern, daß der Kaiser stark werde nahe an den Gränzen. In diesen zween Punkten und daß er die Blüthe seines Reichs auf das Glück Teutschlands gründete, dadurch hat Richelieu seinem König besser gedient, als wenn er vier

Provin-

Provinzen erobert hätte, wodurch Haß und Eifersucht über Frankreich gekommen wären.

Richelieu, ein Lehrer der hohen Politik, wie Montesquieu in den Gesetzen, wie Friedrich in den Waffen, ein großer Mann wie der Alten einer, starb. Die Frucht seines Plans war der westphälische Frieden; in seinen Umständen der Zeit angemessen, in seinem Geist so groß, umfassend und systematisch, daß er das beste Studium der Staatsmänner seyn muß. Er befestigte die Gesetze der Teutschen und die europäische Freyheit.

Bis hieher die Oberhand beyder Linien von Oestreich. Ihre Plane, die Präpotenz der Ferdinande giengen vorüber.

Vierzehendes Capitel.
Anmerkung über das Haus Habsburg.

Diese seit Anbeginn der Herrschaft Carls des Fünften dreymal furchtbare Uebermacht war bey weitem die größte politische Gefahr, welche die Menschheit seit mehr als tausend Jahren erlitten hatte. Sie gieng über alle christliche Staaten, über die einig thätigen Völker des Erdbodens.

Daß eine so allgemeine Unterwerfung unmöglich scheint, geschieht, weil man ihre Form und ihren Gang nicht bedenkt. In Zeiten innerlicher Unruhen, in Erbfolgekriegen, durch einschläfernde Bündnisse, durch Befriedigung persönlicher Bedürfnisse und Begierden, durch sieghafte Waffen, lassen die Fürsten der Völker sich wol in Abhängigkeit bringen. Man läßt sie (wie Rom die Seleuciden und Ptolemäer) Jahrhunderte fort regieren. Endlich gestattet eine Familienerlöschung oder eine unvorsichtige Verwaltung, daß der wachsame Oberdespot als Nachfolger oder als Rächer ihre Stelle einnimmt; er müßte denn dem Joch (wie Rom) den Schein der Freyheit geben wollen. An Maximen und Wachsamkeit hat es in dem Hause Habsburg nie gefehlt.

Alles, wodurch Vergrößerung zu befördern war, alles erlaubten sich diese Cabineter ohne Bedenken; wer alles wagt, kann weit kommen. In der Verwaltung waren sie für ihre Macht ängstlich; das Glück des Volks war eine untergeordnete Sorge. Der Entwickelung des menschlichen Geistes waren sie so hinderlich, daß ihre hinterlassenen Länder noch davon leiden; die Christenheit würde an Licht und Cultur

unter

unter ihnen ziemlich türkisch geworden seyn. Rom — allzu oft hierinn blind — stand in so gefährlichem Verständniß mit ihnen, daß nur Eine schlimmere Lage dieser Verhältnisse sich denken läßt, nämlich wenn der Papst hätte müssen ihnen dienen.

Man findet keine Helden von Habsburg in diesen Zeiten, aber Plane, Beharrlichkeit, Gebrauch der Augenblicke. [1]) Innere Fehler der despotischen Verwaltung hielten ihre Größe auf; die Uebermacht haben große Männer gebrochen.

Das System des Gleichgewichtes wurde durch die vielfache Bewegung der größten Staatsangelegenheiten sehr erweitert; nur zum Theil den Seemächten und den Russen blieb es fremd.

1) Es ist eine so richtige als lehrreiche Bemerkung, daß die Minister dieser Macht auch darum besondere Thätigkeit bewiesen, weil bey keinem andern Hof so viel Ministerialglück zu machen war. Wie viele Freyherren, Grafen und Fürsten sind ihre Erhöhung und ihren Reichthum dem Wiener Hof schuldig? Sueti imperio, culti summis principibus, immensis divitiis (Forstner), was versuchten sie nicht für eine Größe die ihre eigne wurde!

Funfzehendes Capitel.

Ludwig der Vierzehende.

Bey der glücklichen Entscheidung dieser Crise war das einige zu bedauren, daß die Verfassung des Reichs durch fremde Hülfe behauptet worden. [1]) Frankreich bekam das Uebergewicht, wodurch Ludwig der Vierzehende, sobald er dieses mit festem Sinn wollte, zu eben dem Ansehen stieg, welches an Oestreich furchtbar gewesen.

Es ist für die europäische Freyheit nicht genug daß die Reichsverfassung bestehe; die Teutschen müssen hiezu selber stark genug seyn.

England, um auswärts mächtig zu würken, bedarf eines Manns, der die Regierung begei-

1) Es ist mein ernstlichster Wunsch, daß niemand sich vorstelle, als mißkennte ich, was wir denen schuldig sind, welche die Verfassung so oft und im westphälischen Frieden befestiget. Ich zeige selbst, wie eng die französischen und reichsständischen Interessen verbunden sind. Der patriotische Wunsch, daß Teutschland sich selber helfen könne, wird einem weisen Ministerium nicht mißfallen, welches nur die Sache will, und billig die Manier vorzieht, wodurch Gefahr, Hemmung der Friedenskünste, und ruinöser Aufwand vermieden werden.

begeistere, und vor dem die Partheyen verstummen: [2]) so einer war damals nicht. Der ferne Nord war auch an sich zu schwach. Die kaufmännische Demokratie in Holland, mit Ruhe und Gewinn vergnügt, war zu kurzsichtig für künftige Gefahren, für Maaßregeln zu träg. [3]) Die ganze östreichische Monarchie war entkräftet und sank. Die Reichsfürsten waren gewöhnt, ihre Sicherheit in der Verbindung Frankreichs zu suchen. Wer mochte ihm wehren, dem unumschränkten Herrn der schönsten Monarchie, mit Kräften, die er zu äußerster Ueberspannung anstrengte, sich als Gesetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen?

Kein Gustav Adolph hat Ludwig dem Großen diesen Gedanken vereitelt; vielmehr wurde er durch die größten Feldherren seiner Zeit vierzig Jahre lang in ununterbrochenem Kriegsglück behauptet. Das System des Gleichgewichtes hemmte seine Macht.

2) Marlborough, Chatham.

3) Mem. du Comte de Guiche.

Sechzehendes Capitel.

Sir William Temple, Wilhelm III, und Friedrich Wilhelm.

Neben dem Lob vorzüglicher Gerechtigkeit und Klugheit gebührt diesem System ein anderes weniger bemerktes: es ist vortheilhaft für die Entwicklung des Geistes und großer Tugenden. Ein kleiner Fürst, ein Particular, der nur eine große Seele und großen Verstand besitzt, vermag der prädominirenden Macht Gränzen zu setzen; er wisse nur fühlbar zu machen, das Gleichgewicht sey in Gefahr, es erfordere Verbindung. [1])

Als die Spanier, von Oestreich verlassen, ihre Niederlande ohne Vertheidigung einbüßten, wurde Ludwig durch einen Engländer in dem Lauf seiner ersten Eroberung aufgehalten. Sir William Temple, ein freyer Mann in allem worinn es ein rechtschaffener Mann seyn darf, ein Minister von hellem Geist, mit welchem er den

1) Wer es nicht wüßte, findet in Herrn Geh. Justizrath Pütters Entwickelung der Staatsverfassung des Reichs, Th. II. S. 42 ff. die ungemeine Würkung des Buchs de ratione status I. R. Germ., von B. P. Chemniz unter dem Namen Hippolitus à Lapide.

den wichtigern [2]) Ruhm der treuſten Redlichkeit verband, war Geſandter in den Haag, und warnte zuerſt. Die Generalſtaaten vergaßen den Spaniern die achzigjährige Fehde, ſetzten die Eiferſucht gegen England aus den Augen, übertraten mit Lebensgefahr fürs gemeine Wol ihre Fundamentalgeſetze, [3]) und ſchloſſen mit Großbritannien und Schweden den Bund, welcher ohne Waffen den König nöthigte, mit mäßigem Vortheil Frieden zu ſchließen.

Eben ſo geſchah die Rettung in den folgenden Zeiten, als England und Schweden mit Ludwig waren, der teutſche Reichstag aber, indeſſen der König in ſechs Wochen halb Holland wegnahm, zwey Jahre lang über Maaßregeln berathſchlagte. Ein Statthalter der vereinigten Provinzen, damals jung, allezeit von der ſchwächlichſten Leibesconſtitution, als Feldherr von den Franzoſen meiſt allezeit geſchlagen, in Holland einer mächtigen Parthey verhaßter als der

2) Wie in großen Dingen überhaupt Charakter mehr als Witz und Verſtand, mehr als Gelehrſamkeit ausrichtet.

3) Sie traten in den dreyfachen Bund 1668. ohne die Stimmen der Provinzen vernommen zu haben.

der Feind,[4]) überhaupt wenigen lieb, da er weder anziehende Wärme noch feſſelnde Manieren hatte — dieſer Wilhelm von Oranien, der nichts für ſich hatte als eine große Kenntniß der Geſchäffte und Menſchen, war in der Periode des höchſten Glanzes der franzöſiſchen Staatskunſt und Waffen dreyſig Jahre lang der erklärte Feind Ludwigs: dieſer ſiegte, und Wilhelm beraubte ihn der Frucht ſeiner Siege. Wilhelm hat Holland gerettet, und England befreyt; lebenslänglich hatte er die vornehmſte Hand in allen Geſchäfften; ſelbſt Ludwig fühlte endlich,[5]) daß er nichts ohne ihn thun konnte. Wilhelm that alles durch Aſſociationen.

Man kennt in der Hiſtorie keinen größern Meiſter der Kunſt, vielfache Intereſſen zu vereinigen, und die Abſichten und Leidenſchaften ſo vieler Fürſten dauerhaft nach einerley Grundſätzen zu lenken. Doch iſt wahrſcheinlich, daß er als Jüngling unterdrückt worden wäre, ohne Friedrich Wilhelm, Churfürſten von Brandenburg, der, als im Unglück der Holländer die übrigen Mächte ſchwiegen oder Ludwig ſchmeichelten,

4) S. die Proben in den Negotiations du Comte d' Avaux, T. I.

5) Nach dem Frieden 1697.

chelten, allein mit ſeinen zwanzigtauſend Soldaten zur Hülfe der fallenden Republik aufbrach. Als Herzog zu Cleve hatte er dabey ſein beſonderes Intereſſe. Die brandenburgiſche Monarchie iſt von außerordentlich vielen Gränzen zugänglich. Darum ſind Heldenmuth, Klugheit, Sparſamkeit und Bündniſſe dieſer Macht nothwendig. Die Kräfte waren damals noch zu ſehr unter dem Geiſt ihres Friedrich Wilhelms. Sein Einfluß half der guten Sache durch einen Bund. Er entſchied Oeſtreich; und eben die Reichsfürſten, welche am längſten wider des Kaiſers Vater geſtritten, verbanden ſich mit Leopold wider die Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, die durch den Mißbrauch ihrer Macht Europa verwirrten.

So ſoll es immer ſeyn: Sclaven des Vorurtheils und fremder Intereſſen laſſen ſich durch Namen leiten: in einem guten Bund kömmt es auf die Sachen an. Gleich den großen Bürgern des erſten Roms, die ihrer Söhne nicht geſchont, wendet er gerechte Waffen wider ſeine eigenen Glieder, wenn ſie von der Sache der Freyheit abfallen; niemand hat ihn zu fürchten als wer geſonnen wäre, eine Tyranney aufzurichten.

Durch

Durch den Krieg dieſes Bundes, wurden im Frieden zu Nimwegen alle Dinge ohngefähr nach den weſtphäliſchen Tractaten hergeſtellt. Aber es blieb ungeſtraft an Ludwig, daß er durch einen ungerechten Ueberfall einen blutigen Krieg erregt, welcher verhältnißmäßig die mindern Staaten doch am meiſten erſchöpft. Hiewider wurde keine Maaßregel genommen für die künftige Zeit. Schon oft hat ungeduldige Friedensbegierde nur gröſſere Kriege vorbereitet. 6) Wenn das Heer der Alliirten zu ſchwach war, dem Urheber dieſer Unruhen Geſetze zu geben, ſo hätte der Bund wenigſtens beyſammenbleiben ſollen. Wie denn Ludwig, ſofort gebieteriſcher, Könige und Reichsfürſten vor ſeine Reunionscammern citirte, in vollem Frieden Straßburg und Luxemburg einnahm, Genua höhnte, dem Papſt in einer billigen Sache Trutz bot, ſprach, ſchrieb, handelte als wenn alle Könige ſchon ſeine Vaſallen wären. Die Stände des Reichs, damals zu Rathſchlägen über die Lage der Geſchäffte verſammelt, trennten ſich über den vorläufigen Fragen, was für Geſandten die Excellenz gebühre, in was für Sprachen fremde Miniſter

6) Mably, droit public, bey Anlaß des Friedens zu Ryßwick und des Kriegs 1756.

niſter Schriften eingeben mögen? Dieſer Geiſt hat ſich nicht leicht irgendwo ſo wie in Teutſchland erhalten; er iſt eine natürliche Folge der Hof-Etiquette, wodurch dieſe Kleinigkeiten, mit gleichem Nachtheil für alle Stände, Hauptſtudium und adeliche Lebensart werden.

Wilhelm von Oranien der nur aufs Weſentliche ſah, nutzte alle Schritte des Gegners, um ſo bald als möglich eine neue Bündniß zu ſtiften: auch den Frieden hatte er ungern geſchloſſen. So lang der Prädominirende ſeine Plane nicht aufgiebt, iſt er am gefährlichſten, wenn Europa ſorglos iſt, und von Waffen ruhet. Keine Zeit iſt unſicherer als wenn niemand etwas fürchtet.

Siebzehendes Capitel.

Pfälziſche Erbfolgeſache.

Wilhelm war ſo glücklich, daß, nachdem Ludwig jedermann wider ſich eingenommen, derſelbe die Erbverträge des pfälziſchen Hauſes antaſtete; des Hauſes, woran auch Ferdinand ſich zuerſt vergriff, und welches zu behaupten eine Maxime der vorliegenden Kreiſe und aller wolgeſinnten Reichsſtände war.

Seine

Seine Länder sind die Vormauren des Reiches. Wenn sie vereiniget und wol verwaltet würden, sie könnten Oestreich und Frankreich vor einander sicher stellen, und eine starke Stütze der Verfassung werden. Die Fürsten fühlten für sich und für Europa die Gefahr der Schwächung dieses Hauses. Der dem sie glückte, würde allen umliegenden Kreisen gebieten; die Kriege wider die benachbarte Macht würde er mit entscheidendem Vortheil führen; hier sind keine Alpen, keine Pyrenäen, keine Meere oder Lagunen oder Wüsten.

Es ist ein **unendlich wichtiger Punct im System des allgemeinen Gleichgewichtes**, daß das Churhaus Pfalz zwischen Frankreich und Oestreich möglichst fest und gewaltig regiere.

Als Ludwig der Vierzehende, auf erfolgten Abgang des Zweiges von Simmern, die zweybrückische Linie, nicht mit offenbarer Gewalt, sondern unter vielem Schein Rechtens, in der Erbfolge beunruhigte, zweifelte weder Oestreich, noch die Churfürsten, noch die vorliegenden Kreise, zu thun, was das offenbare Interesse und die Reichspflicht von ihnen foderten, traten zusammen, und machten den augsburgischen Bund,

in

in dem Jahr tausend sechshundert sechs und achtzig.

In ganz Europa wurde diese Nachricht mit Vergnügen gehöret: nebst Wilhelm schwuren Spanien und Schweden dazu: der Papst und die besten Republiken, zurückgehalten durch politische Schwäche, gaben ihren Beyfall sonst auf mancherley Weise sattsam zu verstehen.

Achtzehendes Capitel.

Wahl des Churfürsten von Cöln.

In ihrem dritten Jahr war die Association; mehr und mehr verwirrten sich die öffentlichen Geschäffte; da starb der Churfürst zu Cöln, Maximilian Heinrich. Schon zuvor waren im Domcapitel zwo heftige Partheyen über die Wahl seines Nachfolgers, die schwächere war für die Alliirten, bey weitem die stärkere französisch gesinnt.

Mehrere Ursachen machten diese Wahl dem König wichtig. Wenn der Churfürst von Cöln seinen Willen that, so hatte er einen Paß über den Rhein. Die Lande der Erzstift bestehen aus abgerissenen Stücken; er konnte aus mehreren Gegenden wider die benachbarten agiren.

Wenn sein Einfluß diese Wahl entschieden hätte, so würden auch zu Trier und Mainz viele Augen sich auf ihn gewendet haben. Wenn er die drey geistlichen Churfürsten hatte, so durfte er nur Einen weltlichen gewinnen, um den Gang aller Geschäffte, welche das Churfürstencollegium vorbereitet, nach seinem Willen zu lenken oder zu hemmen.[1]) Wie wichtig, wenn es um die Wahlcapitulation, wenn es um die Kaiserwürde, um den ersten Rang vor allen Mächten, zu thun war!

So lang im Reich Gesetze gelten (das gemeine Wol erfordert, daß sie immer gelten), so lang ist äußerst viel daran gelegen, daß die geistlichen Churfürsten der besten Parthey zugethan, und nicht unter dem Einfluß einer prädominirenden Macht seyn: Sie vermögen mehr Gutes als viele begreifen; der übermächtige könnte sie sehr mißbrauchen.

Daß dazumal die Domherren dem reichsten und größten Potentaten Gehör gaben, obschon derselbe ihr eigenes Oberhaupt den Papst erniedrigte

1) Erstlich waren damals nur acht Churfürsten; vier konnten die Entschlüsse hemmen. Zweytens Böheim war von allen Berathschlagungen ausgeschlossen und gab nur die Churstimme; in allen andern Sachen entschieden vier gegen drey.

drigte [2]) und gegen die Cardinäle und Bischöfe seines Reichs nach voller Strenge der landeshoheitlichen Rechte verfuhr — dessen werden sich diejenigen wundern, welche nicht wissen, wie wenige Menschen groß genug sind, um gegenwärtigen Genuß dem Besten der Nachkommen, und Privatvortheil dem allgemeinen aufzuopfern. Sonst würden alle Domcapitel die Fortschritte des mächtigsten Fürsten als ihr Verderben betrachten; der Despotismus haßt alle hergebrachte Rechte: der landständische Adel hat hievon genug Erfahrung; hätte Ferdinand oder Ludwig alles geglückt, längst würde der teutsche Adel nicht mehr seines gleichen den Königen zur Seite setzen.

Gleichwol waren die meisten cölner Domherren für den Candidaten Frankreichs, Fürstenberg. Dieser Prälat vereinigte mit vieler Geistesfeinheit und mit einem imponirenden Glanz persönlicher Würde [3]) eine gewisse beugsame Klugheit, wodurch er den König sich zum Freund machte, im Reich aber den Umständen

2) Es ist weltbekannt wie gebieterisch er den großen Sinn Innocentius des XI. unter seinen Willen zu zwingen versucht.

3) Er war Cardinal und Bischof zu Straßburg.

gemäß zu handeln ſcheinen konnte: Sinn für Freyheit mag in ſeiner Seele geweſen ſeyn; er durfte ſichs aber nicht merken laſſen, wegen des Hofes, durch den er Churfürſt werden wollte. Eben deswegen ſchlug es ihm fehl, gegen einen minderjährigen Competenten, welcher die meiſten Stimmen wider ſich hatte.

Da für das Reich und für die allgemeinen Geſchäffte offenbar wichtig ſchien, dieſe Würde einem verfaſſungsmäßigdenkenden Prälaten aufzutragen, wurde Joſeph Clemens von Bayern begünſtiget, vom Papſt in ſo fern er nach dem canoniſchen Recht hiezu Gewalt hat,[4]) und von den Churfürſten, welche des Alters wegen diſpenſirten.

Der

4) „Ni l' un ni l' autre ne pouvoit être *elu*, parce qu' ils poſſedoient deja tous deux des evêchés. Il ne reſtoit que la voie de la *poſtulation*, où le Droit Canon exige les deux tiers des ſuffrages de tout le chapitre. On ſavoit bien, que jamais le prince de Baviere ne pourroit gagner tant de ſuperiorité ſur le Cardinal de Fürſtenberg; le Pape y pourvût en lui accordant un *bref d' eligibilité*. De 24 voix 15 nomment le Cardinal de Fürſtenberg, le Prince de Baviere eut les neuf reſtantes. Il en manqua donc trois au Cardinal pour être légitimement *poſtulé*, les neuf voix du Pr. de Baviere lui donnerent une ſuperiorité déciſive ſur ſon concurrent; *Pfeffel*, l. c. ad 1688.

Der Geiſt des canoniſchen Rechts iſt nicht für die Präpotenz Eines (weltlichen) Fürſten; und es kann oft nützlich ſeyn, daß der Papſt ohne alle Furcht nach demſelben handeln möge.

So erhob ſich, durch Veranlaſſung verletzter Erbverträge des Hauſes Pfalz und einer Churfürſtenwahl, in dem tauſend ſechshundert acht und achtzigſten Jahr der Krieg der Fürſten des augsburgiſchen Bundes, welche die Uebermacht Ludewig des Großen zuerſt ſichtbarlich geſchwächt, weniger durch Siege als durch Beharrlichkeit.

Neunzehendes Capitel.

Syſtem des Gleichgewichtes.

Wilhelms Tractatenkunſt, unterſtützt von der Erfahrung der Nationen, gab dem Syſtem des Gleichgewichtes die letzte Ausbildung. Dieſe Revolution der Politik ereignete ſich in den letzten zwanzig Jahren des verfloſſenen Jahrhundertes.

Vorher war das Reich (etwa mit Italien), war der Norden, waren die Seemächte, ſo viele Staatenſyſteme. Höchſtens wider die Türken wußte bisweilen Oeſtreich eine allge-

meinere Uebereinstimmung hervorzubringen. Sonst waren zwischen benachbarten unzählige Kriege; um die entferntern bekümmerte sich niemand, bis bey schon drohend einbrechender Obermacht, ein Moritz oder Gustav die Nationen aufschreckte.

Nicht seltener, waren die Kriege (da jeder ungehindert seinen Nachbar ruinirte) aber länger, da die Waffen erst ergriffen wurden gegen schon befestigte Präpotenz. In Vergleichung unserer Zeit, waren alle Künste des Friedens von mittelmäßigem Flor und in ihrer Fortpflanzung langsam; weniger Tugenden und weniger Laster, weil nicht so viele Thätigkeit; jene, männlich bis zur Wildheit, leztere, viehisch; größere Freyheit für die obern Classen, und nicht so viele in den untern; überhaupt viel weniger Lebensgenuß, vielleicht mehr Stätheit, wegen dem allgemeinern Schlummer; der Mensch bewegt sich nie weniger als im Schlaf.

So blieb das menschliche Geschlecht weit unter dem was es seyn sollte. Wir sind nicht bloß für Freyheit geschaffen, in dieser werden wir nie die wilden Thiere übertreffen; wir leben für die Gesellschaft, welche alle verborgenen Seelenkräfte aufweckt, entwickelt, belebt, entflammt.

ſtammt. Wir ſind für den Frieden geſchaffen, welcher als der Pflegvater jeder wohlthätigen Würkſamkeit billig das Meiſterſtück der Vernunft und das Ziel menſchlicher Seligkeit genannt werden mag.

Freyheit, Frieden und Verbindung — welche der Deſpotiſmus trügeriſch verſpricht — werden durch das dazumal gebildete Syſtem des Gleichgewichtes den Menſchen zugeſichert, bereitet, und mehr und mehr mitgetheilt.

Geſtiftet im Süden, zur Zeit jener italiäniſchen Kriege, theilweiſe ausgebreitet im Weſten wegen Philipp, in dem innern Land bey Anlaß des dreyſſigjährigen Kriegs, wurde es im Jahrhundert Ludwig des Vierzehenden ſo allumfaſſend, ſo zuſammenhängend, ſo ſtark, daß von dem an weder eine Staatsveränderung von allgemeinem Einfluß, ohne Theilnehmung der übrigen Mächte, noch, dieſe letzten achtzig Jahre, eine Präpotenz wie jene vorigen, jemals hat entſtehen mögen. Daher die Conſiſtenz der Staaten; der gewaltigſte muß viele ſchwächere oder in Verfall ſinkende neben ſich leiden. Die Kriege ſind auch deswegen ſeltener, weil den unermeßlichen Aufwand nicht mehr ſo leicht eine Eroberung erſetzt.

Europa hat ſich in zwo Conföderationen gebildet; eine, des zu jeder Zeit mächtigſten, welcher durch ſcheinbare Vortheile den oder dieſen in ſein Intereſſe zieht; bey weitem zahlreichere, deren welchen die Freyheit angelegen iſt. Aus dieſem Gleichgewicht entſtehet eine Ruhe, die kein Univerſalmonarch beſſer geben könnte. Es blühet ein Leben aller Theile des Ganzen, wie es unter dem beſten der alten Cäſarn nicht war. Keine befohlenen Canäle, keine erzwungene Zuſammenſchmelzung verſchiedener Nationen, könnte die Völker moraliſch, litterariſch, mercantiliſch, militariſch und politiſch mehr unter einander verbinden als gemeinſchaftliches Intereſſe für Freyheit und Frieden. Nie zuvor haben die neuen Maximen, Finanzmittel, Kriegsregeln, Erfindungen der Künſte und Schriften großer Männer ſo ſchnell und würkſam ſich durch Europa fortgepflanzt, als da nun jeder ſich beſtrebt, in keiner Sache unter dem andern zu ſeyn.

In dieſem Syſtem traten die europäiſchen Mächte in das laufende Jahrhundert. Es iſt kenntlich in den Theilungstractaten um die ſpaniſche Erbfolge. Es herrſcht im Succeſſionskrieg, ſowol da Ludwig noch übermäßig mächtig

tig ſchien, als da das Glück Carl dem Sechſten alle Kronen ſeines gleichnamigen Urahnen zuwerfen wollte; [1]) in den Bündniſſen, welche des Alberoni unruhigen Muth brachen, [2]) im ganzen Ton der Verwaltung des Königs von England Georg des erſten, und in dem Miniſterium des weiſen Fleury. Die Politik der großen Geſchäffte blieb faſt vierzig Jahre lang ohne ſehr merkliche Veränderung.

Da entwickelten ſich, zu faſt allgemeinem Erſtaunen, Revolutionen und Verhältniſſe, die den gerechten und nothwendigen Grundſatz des Gleichgewichtes nicht ſtürzten, aber neue Modificationen ſeiner Anwendung erfoderten.

Zwanzigſtes Capitel.

Das achtzehende Jahrhundert.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, worinn England zweymalhunderttauſend Mann beſoldete, und ſogar Holland mit größerer Macht im Feld erſchien als die ganze alte Monarchie des Hauſes Oeſtreich unterhalten konnte, machte

1) Alſobald wurde Oeſtreich von ſeinen Alliirten verlaſſen.

2) Triple-alliance 1717, quadruple-alliance 1718.

viele Staaten und Großbritannien selbst aufmerksamer auf die Ressourcen des Handels und Credits. Mehr und allgemeiner wurden beyde Indien Hauptgegenstände der Politik.[1]) Seither wird für das Gleichgewicht so entscheidend am Ganges wie am Rhein gestritten, und der ist nicht mehr ein vollkommener Staatsmann, dessen Kenntniß und Blick nicht alle Staatenverhältnisse auf dem Erdboden umfaßt. Seit eben dieser Epoche neubelebter Handelschaft stiegen die Staatsschulden zu außerordentlicher Höhe.[2]) Ich will nicht untersuchen ob übernatürliche Anstrengung nicht verhältnißmäßige Ermattung bereite. Es gehört eben so wenig hieher, wie anderseits durch die goldenen Träume, welche man der menschlichen Unersättlichkeit vorgespiegelt hat, immer doch die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zahlreicher und besser

1) Um so mehr da bey Anlaß der Staatsschriften über die spanische Erbfolge die Wichtigkeit beyder Indien durch geschickte Federn sehr ins Licht gesetzt worden. Siehe *Mably*, droit public de l' Europe.

2) Die Nationalschuld von England belief sich im Anfang des spanischen Erbfolgekriegs auf 16,394,701 Pfund Sterling, nach demselben auf 55,282,978; nach dem Aachener Frieden auf 78,293,313; nach dem zu Versailles auf 129,586,789. *Smith*, wealth of nations, L. V. c. 3. Und seither?

beſſer hervorgebracht, und wie über einen großen Theil der Staaten ganz neues Leben ausgegoſſen worden. Aber das war von unmittelbaren politiſchen Folgen, daß Länder, die im Reich der Cäſarn geringe Provinzen waren, eine Kriegsmacht, gewaltiger als Rom je unterhielt, auf Credit und Papier gegründet.

Dieſes geſchah durch den Handel, den Sohn der Freyheit und Zögling des Friedens, dem die ſtrengſten Edicte des reglementirenden Deſpotiſmus die Blüthe nie geben können, zu der er in der Freyheit von ſelbſt aufkeimt. [3])

Dieſe Veränderung fühlten vornehmlich die Seemächte. Andere, von verſchiedenem Character und gleich großer Würkung, ereigneten ſich in Rußland und Preußen.

Der unumſchränkte Gebieter des neunten Theils der bewohnbaren Erde, der Schätze Sibiriens, und hundert harter Nationen, welchen Deſertion und Furcht unbekannte Gedanken ſind, deren Schaaren maurfeſt halten, oder unerreichbar ermüden und fliehend verwüſten, welche durch

3) Die Regierungen beſchäfftigen ſich zu viel mit ſeiner Leitung, da ſie nur die Hinderniſſe wegräumen ſollten. Die großen Geſetze, die Handel und Seemacht in England befördert, wurden in der Freyheit nach der Stimme der Intereſſirten gegeben.

durch Europa ziehen können ohne Proviant, über die großen Ströme ohne Brücken — dieſer Selbſtherrſcher, unzugänglicher Nachbar des chineſiſchen Kaiſers und des Hauſes Brandenburg, im Syſtem des Gleichgewichtes vor weniger als einem Jahrhundert ein ungenannter Name — auf einmal zeigte er ſich in der Perſon Peters des Großen. Und der Norden ward gezwungen, ſein Geſetz anzunehmen; [4]) der Schrecken ſeiner Waffen erſchütterte die ſtolze Unwiſſenheit der Oſmanen. [5]) Als Freund und Feind wurde Rußland Höfen wichtig, die zur Zeit Ludwig des Vierzehenden von ſeiner Macht kaum den Reiſenden geglaubt.

Vor anderthalbhundert Jahren beſtand die Heeresmacht von Preußen in zwey Regimentern; und nicht über vierzehen hinterließ der große Churfürſt. [6]) Was großer Verſtand und genaue Ordnung vermögen, bewies König Friedrich

4) Nyſtädterfrieden 1721. da Livland abgetreten wurde.

5) Schon im Krieg 1735; beſonders aber unter Catharina II.

6) Recueil de lettres du Roi de Pruſſe, Leipzig 1773. P. III. p. 70 — 79. Zu derſelbigen Zeit hatte Oeſtreich nicht mehr als zwanzig allzeitbeſtehende Regimenter; Geſch. aller K. K. Regimenter, Fkurt. und Leipzig. 1760. 8.

Friedrich Wilhelm der Erſte. Dieſer gab der Infanterie Taktik und Zahl, dem Finanzweſen ſeine herrliche Organiſation, [7]) der Geſetzgebung toleranten [8]) und billigen [9]) Geiſt, ſich ſelbſt und ſeinem Nachfolger auf jeden günſtigen Augenblick den Nerv des Kriegs, den Schatz. [10]) Da erſchien Friedrich.

Friedrich II, König von Preußen, veränderte den Zuſtand von Europa vornehmlich durch zwey Dinge. Erſtlich erfand er das große Geheimniß der Deployemens, deſſen hohe Simplicität ſeiner Taktik ſo viel Beſtand im Weſentlichen als in den Formen Geſchmeidigkeit gab; zugleich bildete er ſeine bewunderungswürdige Cavalerie. Die ſieghafte Darſtellung ſeiner großen Manier weckte viele aus dem Schlummer, die ſich ſchon Helden glaubten. Theils wurde der Krieg durch die Wahl der Poſten

7) Das Generaldirectorium 1723.

8) Religionsfreyheit verſagte er auch dem Mahomedaner nicht.

9) Sein Criminalcodex iſt voll Weisheit und Menſchlichkeit.

10) Letzterer urtheilt ſelbſt, (Mem. de Brandebourg, vie du Roi Fred. Guillaume, in fine), Friedrich Wilhelm I. habe die Macht gegründet.

Posten schwerer und unentscheidender,[11]) theils durch die Vermehrung und Vervollkommnung der Artillerie [12]) erschöpfender und mörderischer, überhaupt gelehrter. [13])

Zweytens zeigte Friedrich wie ein so wol gehaltenes, noch stärkeres und vollständigeres, Heer, als die Seemächte hatten, ohne Hemmung der Bevölkerung, [14]) ohne Schaden der Landwirthschaft [15]) und ohne Staatsschulden durch beharrlich gute Ordnung unterhalten werden kann.

Die

11) S. des Königs vortreffliche reflexions sur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre, en 1759.; im *Recueil de lettres*, Leipz. 1772. T. I. p. 99.; und überlege den Feldzug 1778.

12) Wofür die Verdienste des Fürsten von Lichtenstein einen unvergeßlichen Namen erworben.

13) S. ein vorzüglich gutes Werk, die Beyträge zur Gesch. des östreich. Militärdienstes, Frankfurt und Leipzig, 1780; das erste Capitel: Friedrichs des Großen nachdrückliches Lehramt.

14) S. des Herrn Grafen von Herzberg Diss. sur la population des etats etc., luë le 27. Janv. 1785. worinn dieser erhabene Staatsminister authentisch zeigt, wie stark sie unter Friedrich dem II. gewachsen.

15) S. Ebendesselben Diss. sur la veritable richesse des etats, luë le 26. Janv. 1786.

Die Erfindungen der Kriegskunst, kalten Beobachtungsfleiß bey hinreissendem Feuer, unerhörte Geschwindigkeit bey größter Genauigkeit, und die Vereinigung strengen Gehorsams mit einer gewissen Begeisterung für seine Person, war er den außerordentlichen Talenten schuldig, die er sich nicht selbst gegeben: seine große durchgängige Ordnung, diese hat er gewollt; hierinn ist Friedrichs Verdienst, in welchem er nicht bloß Königen muß verglichen werden, sondern jedem großen Mann.

Er gab Europa wie einen electrischen Stoß, durch dessen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Noth des Todes gekommen. Fürsten, die mit festem Willen die preußischen Anstalten möglichst bey sich einführten, erhoben ihre schon sonst furchtbare Macht mit neuem Leben über die Staaten, welche fortschlummerten. Natürlich. Ein Staat, welcher in Vervollkommnung der gesellschaftlichen Einrichtungen zurückbleibt, spielt auf dem großen Schauplatz die traurige Figur verwachsener Personen, welche die Natur stiefmütterlich verurtheilt, im Kreis blühender Brüder in Kindsstatur, ungestalt, ohnkräftig, furchtsam und blödsinnig zu bleiben. Sollte Gott

seinet-

seinetwegen die Welt mit ewiger Schlafsucht schlagen!

Ein bereichernder Handel kann den Seestaaten erlauben, eben solche Armeen zu besolden wie die stärkeren bloß militarischen Mächte. Allein das Glück des Handels beruhet auf sehr vielen, oft unvorzusehenden Zufällen; und wo die erste Ehre für Künste des Gewinns ist, sieht man das Militarwesen endlich sinken.

Wenn die russische Regierung als prädominirende Macht, Asien von Tyranney und Barbarey frey machen, unter den Europäern aber die Beschützerin der schwächsten, und Gewährleisterin des guten Systems seyn will, so hat letzteres eine neue und starke Grundsäule. Aber die Fürsten sind Menschen, ihre Maximen sind wandelbar; die Sache der Freyheit ist zu groß, zu viele sind ihre Gefahren, als daß die Hoffnung beruhigen könnte, irgend ein Cabinet werde seine rühmlichste und nützlichste Rolle allezeit kennen.

Die neue Taktik schreckt billig die, deren Defensivwesen auf keinen localen und nationalen Plan angelegt worden. [16]) Sonst wird bey gleicher Stärke (Bündnisse geben diese) und bey gleichen

16) Müllers Gesch. der Schweiz, Th. II. S. 165.

gleichen Grundsätzen der Sieg für die seyn, welche die moralischen Triebfedern zum voraus haben, und welche die Gefahr der allgemeinen und eigenen Freyheit zu Wundern des Heldenmuthes und entscheidenden Originalideen entflammt. Aber wenn die Mächte zweyter und letzter Ordnung einander aus Nachläßigkeit versäumten, oder aus blindem Eigennutz entgegen wären, so ist keine Rettung als bey Gott, vor dessen Augen diejenigen keine verdienen, welche ihrer selbst vergessen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Resultat.

Ein Staatensystem, worinn die Macht unter mehrere Fürstenthümer und Republiken so vertheilt sey, daß kein Staat ungerecht seyn dürfe — das System des Gleichgewichtes — ist in einer bedenklichen, doch nicht verzweifelten, Lage. Rüstung wider Angriffe ist das beste Mittel sie zu verhüten; die Behauptung des gemeinen Wesens ist gerade schwer genug, um Ruhm zu versichern; Versäumniß ist feiges Hingeben seiner selbst, und Verrätherey an der Menschheit; auch ist, wie in Solons Republik, Gleichgültigkeit unklug und unerlaubt.

Nationen, welchen man die auswärtigen Sachen gleichgültig machen will, sollten sich gesagt seyn lassen, was dem Volk des großen Herrmanns geschah. „Lang hielten die Cherus„ken unangefochten tiefen und einschläfernden „Frieden. Bequem war ihr Stillsitzen aber „unsicher: Es ist eine trügerische Ruhe zwi„schen leidenschaftlichen und gewaltigen Nachba„ren; wenn es auf die Waffen ankömmt, „heißt gut und gerecht wer den Sieg erhält. „Aus diesem Grund wurden eben dieselben ehe„mals die guten redlichen Cherusken, endlich „aber die trägen, die thörichten genannt.“ [1])

1) *Tacitus*, German. c. 36.

Das dritte Buch.

Von dem Reich der Teutſchen.

Erſtes Capitel.

Teutſchlands Wichtigkeit.

Kein Stamm des menſchlichen Geſchlechtes hat ſo viel wie die Europäer gewürkt. Die Religionen ſind aus Aſien; doch das Chriſtenthum wird von uns ausgebreitet; die übrigen haben keine oder nicht viele Miſſionarien. Wir haben alle Küſten befahren, die unbekannten Meere durchforſcht; kein Volk hat ſo die Welt erkundiget, keines hat ſo viele Geſtirne geſehen; wir haben die Blitze geleitet, und den Cometen ihre Laufbahn berechnet; die Regionen der Lüfte ſind uns nicht unzugänglich geblieben. Die mannigfaltigſten Dichter, die ſchönſten und gröſten Geſchichtſchreiber, die gelehrteſten Helden, ſind Europäer geweſen.

Alle dieſe, der ganzen Menſchheit als Wohlthäter und Geißeln wichtige, Nationen werden durch teutſche Geſchlechter beherrſcht.

So wie Europa selbst kein sehr schöner Welttheil ist, [1]) so ists eines der mittelmäßigsten Länder, die Wälder, Moräste und Sandflächen Teutschlandes, die nun seit vielen hundert Jahren die meisten Revolutionen der Europäer bestimmt; vielleicht zum Beweis, daß der Geist alles thut, wenn die Bedürfniß ihn schärft. [2])

Zweytes Capitel.

Charakter der Teutschen und ihres Landes.

Teutsche haben die lezte Weltmonarchie gestürzt; von ihnen sind die Könige der neuen Staaten ausgegangen; in dem, welchen sie über sich selbst erwählen, erkennt Europa den Titel und Rang der Cäsarn; daß er ihre Gewalt nicht herstelle, wird hauptsächlich durch die teutsche Freyheit verhindert.

Ein

1) „In Asien sind alle Früchte viel schöner und größer; „die Luft ist viel sanfter; so sind auch die Sitten „weicher. Die Asiaten bewohnen frehe weite Ge„filde, durch die die größten Ströme im Schatten „fruchtbarer Bäume wallen. Die Thiere sind nir„gend anderswo als etwa in Aegypten so fruchtbar; „die Menschen sind sehr groß und schön, sehr wollü„stig, doch kriegerisch;" Hippokrates de situ, aëre et locis.

2) Labor ingenium miseris dedit; *Manilius.*

Ein Land über zwölftausend Quadratmeilen groß; fruchtbar, doch mehr für die Bedürfnisse als für die Wollüste des Lebens; durch seine vielen Städte zum Arbeitfleiß begünstiget, vornehmlich weil so viele Hauptstädte sind; [1]) für den Handel durch Ströme und Küsten bequem genug, doch nicht so, daß der mercantilische Geist national und prädominirend werden könnte; in der Temperatur des Clima weder schmelzend noch starr, sondern in einem gesunden Mittel; daher die Organisation der Menschen, zwischen steifer Fühllosigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk, stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich zu Erfindungen, [2]) vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum vervollkommenen; fühlend für das Schöne und in Künsten des Geschmacks unter keinem andern, [3]) doch glücklicher in Erforschung des Wahren [4]) und Vollziehung des Großen, vornehmlich verständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten

1) Weil sie so viele Mittelpuncte desselben sind. Ueberhaupt rechnet Bertram (Staatsverfassung europ. Staaten, 1770.) 2300 Städte auf Teutschland.

2) Buchdruckerey; Erfindungen der Guerike, der Tschirnhausen, ꝛc.

3) Winkelmann, Mengs.

4) Copernik, Kepler, Leibnitz, Lambert.

ſten militariſchen Subordination, doch warm beym Namen der Freyheit, [5]) und werth ſie zu genieſſen; [6]) ein Volk zu allem geſchickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt ohne Nachahmung teutſch zu ſeyn; [7]) das iſt unſer Volk, und ſo iſt Teutſchland.

Mitten

5) Hiedurch erhielt er ſich in der Sprache der Nationen; man ſagt: liberté Germanique, und nie liberté Eſpagnole, Françoiſe... Er war ſo vieler Kriege Vorwand und Geiſt; und fängt an, tiefer als eine Zeit her, empfunden zu werden.

6) Weil der Teutſche nicht ſo leicht als andere Gehorſams und nöthiger Ordnung vergißt, ohne welche die Freyheit unmöglich oder unglücklich iſt.

7) Indole eſt Germania ingens, nec minor ſolertia,
Nil tamen feſtinat unquam, nec citatioribus
Fertur ad metam quadrigis, ſed gradu lentae bovis
Quae moram omnem tarditatis copia implet uberi;
Sic ad omnes diſciplinas, ſic et ad ſcientias,
Liberali mente dignas, pene venit ultima
Nationum; at nacta ſpartam plurimis ornat modis,
Et parit praeſens quod aetas approbet cum poſtuma.
Gruterus ad Opitium.

Dieſe Stelle hat mir Gleim einſt nachgewieſen, einer unſerer wärmſten Patrioten, der zugleich in dem Gefühl des Schönen und vaterländiſcher Heldengröße die Nation ſo weit gebracht,

Conſtet ut cunctis, priores eſſe poſſe vel parem,
Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos.

Mitten unter Völkern, die vor allen andern auf die Menschheit würken, liegt unser Vaterland, stark wider jedes, den meisten furchtbar durch sechsmalhunderttausend Krieger, welche selten ihres gleichen gehabt, und niemals übertroffen worden. Für wen und für welche Sache sie die Waffen führen, wem sie folgen, darauf beruhet alles Gleichgewicht in der Politik, die Freyheit von Europa, das Wol des menschlichen Geschlechts.

Drittes Capitel.

Vorläufige Anmerkung.

Da wir anzeigen sollen, bey wem die Souverainetät, wessen die Rechte, wo die Gewalt, von welchem Charakter die Verfassung sey, müssen wir voraus verschiedene Mängel der meisten Reichshistorien beklagen.[1])

1) Fern sey von mir, (um älteren keine Erwähnung zu thun) das Verdienst der histor. Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Reichs (Pütter; Göttingen, 1786.) zu verkennen; aber es erhellet schon aus dem Titel, daß dieser große Gelehrte nur summarisch den Ursprung der Rechte darstellen will. In andern Reichshistorien ist, außer den unten bemerkten Fehlern, auch dieser, daß die Züge, welche den

Partheygeiſt, aus einer eingeſchränkten Denkungsart oder von der perſönlichen Lage herrührend, hat viele verführt, und würkt noch. Der Verfaſſer müßte zuvor ſich ſelbſt überwunden haben, bloßer Zeuge der Zeiten zu ſeyn; und wenn er nicht ganz unabhängig leben könnte, ſo wäre ihm die Verbindung mehr als nur Eines Hofs zu wünſchen: wer Einem dient, wird deſſelben Maximen predigen. a)

Die Reichsverfaſſung iſt oft gefliſſentlich verläumdet worden, nicht ohne Würkung beym aufblühenden Geſchlecht, manchen mehr wol als tief

den moraliſchen Zuſtand, ja die Verfaſſung ſelber ſchildern, an das Ende der Perioden zuſammengeworfen und nicht in die Geſchichte eingewebet ſind: ſo entſteht vom Ganzen kein beſeeltes Bild. Richtig alſo Herr Poſſelt in ſeiner ſchönen Rede über die Hiſtoriographie (Carlsruhe 1786.): „Noch iſt un„ter den zahlloſen Geſchichten der Teutſchen das „große Nationalwerk nicht, das uns wäre was „Livius den Römern, Handbuch des Größten und „des Kleinſten im Volk, beyden gleich wichtig, das „der Teutſche, wenn der Ausländer ſein Volk „ſchmäht, mit gerechtem Stolz, ſtatt aller Ant„wort, ihm darbieten könnte.“ Es iſt aber auch keine Geſchichte ſchwerer.

a) Auch nothwendiger Weiſe den Sachen des Diſtricts, den er vorzüglich kennt, und welcher ſeinen Fürſten intereſſirt, beſonderes Gewicht geben.

tief denkenden Männern, [3]) selbst bey Höfen, in und außer dem Land. [4]) Wenn wir sie behaupten wollen, so müssen wir sie kennen und schätzen.

Beym dankbarsten Lob unserer Geschichtforscher ist unläugbar, daß mehrere mühsam für die Juristen als patriotisch für den Bürger geschrieben. [5])

3) Wer in auswärtigen Ländern, und unter uns mit vielen der cultivirtesten edelsten Menschen gelebt, wird ihre Vorurtheile wider die Reichsfürsten und alle Einrichtungen der Verfassung oft bemerkt haben.

4) Welches desto wichtiger, da die öffentliche Meinung das einige ist, was Minister hin und wieder noch scheuen. Wie soll sie für eine Verfassung sprechen, deren wahre Historie und Geist der Mann von Welt nicht kennt? Wo sollen die Erbprinzen sie, nicht als Rechtsgelahrtheit, sondern als Nationalwissenschaft lernen?

5) Vieles, was Hyppolitus in seiner Vorrede beklagt, ist noch wahr. Daß es noch Minister giebt, welche durch Sachwalterkünste berühmt werden, als wenn diese die Staatskunst wären, kömmt auch daher, weil unsere vaterländischen Erfahrungen und Verhältnisse nicht so moralisch und politisch als juristisch behandelt werden. In einem Buch, welches einig für Tractaten und Gesetze spricht, wird niemand vermuthen, daß diese Erinnerungen wider die ächte Rechtsgelehrsamkeit gehen; sie sind wider veteratorias artes, enge Formalisteren und sophistische Vermengung fremder bürgerlicher und unserer Staatsverhältnisse.

Vor funfzig Jahren war die Geschichtschreibung überhaupt anders; itzt sind ihre Hauptgegenstände, die Moral und Politik, beſſer und edler entwickelt. [6])

Unzählige Urkunden sind ans Licht gekommen. Viele liegen unentdeckt; [7]) aber das gemeine Beſte will, daß wir den vorhandenen schon großen Reichthum ohne Zeitverlust nach den Bedürfnissen der vaterländischen Verfassung nutzen. [8]) Langer Verzug dürfte der guten Sache sehr schädlich werden.

6) Vornehmlich seit Monteſquieu, der mit Bürgersinn in dem Buchstaben der Geſetze ihren Geist aufgespürt. Voltaire, bey überaus wichtigen Fehlern (der Leichtsinn, mit welchem er über große Intereſſen scherzt, ist über alle Maaßen schädlich), hat das Verdienst, in seinen Historien aufmerksam zu seyn auf die Schicksale der Wissenschaften und Künste, einen vernachläßigten Hauptgegenstand. Nach diesem war das gröſte einem Teutschen vorbehalten: Alle neuerworbenen Kenntniſſe der allgemeinen und menschlichen Natur hat Herder in die Historie gebracht. (Ideen zur Philoſ. der Geſch.)

7) Ihre Hervorbringung ist ein Verdienst, wodurch mehrere Klöſter nach St. Blasiens großem Beyspiel ihr Daseyn interessant machen könnten. Es ist nicht leicht ein Geschäffte für ein Kloſterſtudium geschickter.

8) Wenn wir alle Materialien erwarten wollen, so werden wir die Verfassung alsdann recht kennen lernen, wenn sie untergegangen ist.

Viertes

Viertes Capitel.

Von der Souverainetät.

In Beurtheilung des Ursprungs und Alters der teutschen Verfassung sind Form und Principium zu unterscheiden. Die Form wurde durch die Revolutionen mannigfaltig bestimmt; Freyheit [1]) war die uralte Grundfeste.

Obwol nach den Völkerwanderungen das erschöpfte Germanien verschiedene Veränderung litt, blieben die großen Züge der ursprünglichen Sitten. Da aber die älteste Geschichte nur fragmentweise auf uns gekommen, ist verschiedenes dunkel, welches, wo sie umständlicher wird, sich entwickelt. Man muß nicht glauben daß alles erst in der Epoche entstanden sey da es vorkömmt. [2]) Verschiedenes hat man in die stürmischen Zeiten des Interregnums zusammengeworfen, dessen Keim und Grundsatz in den Wäldern des alten Germaniens ist.

Ueberhaupt war die Majestät bey den Königen, die Macht bey der Gemeinde. Jene waren

1) Nämlich daß die Nation sich nicht mit willkürlichem Zepter sondern Gesetzen und Herkommen gemäß regieren ließ.

2) Gleichwie z. B. jedermann weiß, wie viel älter die Lehen als gewisse Namen und Formeln derselben sind.

waren die ersten Bürger; Herren aber, als Repräsentanten des lang zu vielem würklich versammelten Volks, in dessen Ansehen sie handelten.

Es darf nicht gemißbraucht werden was gutherzige Bewunderung hervorleuchtender Tugend großen Fürsten gab, und nicht ihrem Amt. [3])

Nicht so wol die Kaiser haben im Lauf der Zeit Verlust gelitten, als die Gemeinde. Die Rechte der leztern kamen durch Zufälle, Vernachläßigung, auch natürliche vernünftige Ursachen an die Landstände und Fürsten. Wie vormals bey den Gemeinden, so präsidirten die Kaiser bey den Fürsten.

Wenn die **Souverainetät** eine ursprüngliche Gewalt ist, von welcher die übrige Macht entsprungen, so ist in dem Reich niemand souverain als das Reich selber. Durch seinen Willen sind Kaiser gesetzt; von ihm ist ihre Majestät ausgegangen. Daher die alten Kaiser vor und von den Ständen Recht gegeben

3) So war es in England: Edward III. und Heinrich V. regierten mit Edward II. und Heinrich VI. unter denselben Gesetzen mit ungleicher Macht.

geben und genommen,[4]) auch die neuern sich vor dem Reichstag verantwortet haben;[5]) der gesetzgebenden Gewalt im höchsten Stolz der Siege Ferdinand sich nicht ganz offenbar anmaßen durfte;[6]) Kriege so wenig von den ältesten als itzt willkürlich beschlossen worden;[7]) das gesammte Reichsfinanzwesen in seiner Gründung, seiner Verwaltung und Anwendung von den Ständen abhängt; und kein Fürst um sein Lehen dem Kaiser mehr verbunden ist als mit seiner Pflicht an das Reich besteht.[8]) Ein Kaiser ist Kaiser nach Gesetzen; in dem Augenblick da er sie übertritt, in demselben Augenblick verschwindet der Kaiser; der Despot beginnet; ihm ist keiner verbunden, sondern jeder wider ihn.

Wenn

4) Iustitiam suscipiat, iustitiam et reddat. *Urspurg*, ad 1106.

5) Bericht von den Verhandlungen des Reichstags zu Regensburg, 1613.

6) „Neue Gesätz könne Ihre Mayt. nicht machen „ohne consens der sämmtlichen Reichsstände;“ Hippol. à Lap. p. 100. (edit. 1647) aus der Antwort kaiserlicher Räthe, 1629.

7) Friedrich I. Nemo nos pro lubitu nostro bella gerere putaverit; bey Radevicus.

8) Feuda quae ab imperio tenemus; schon im Jahr 1200.

Wenn Souverainetät höchste Gewalthabung ist, so gebühret sie weder dem Kaiser noch dem Reich, sondern dem Gesetz, welches dem Reichshaupt und jedem Stand Gewalt und Gränze bestimmt.[9]) Vom obersten zum schwächsten, alle müssen dem Gesetz gehorchen. So ists in Republiken.[10]) Und so ist ein teutscher Fürstenbund nicht für oder wider Personen, sondern für das Gesetz, nur wider Feinde des Gesetzes.

9) Natürlicher Weise kommen wir auf die Nation zurück; sie, selbst oder durch ihre Repräsentanten, war die Urheberin der Gesetze; sie sind, nach dem schönen Namen, den sie von Alters her im Lüttricher Lande trugen, *le sens du pays*. Die Grundherrschaft über alle Bestandtheile des Reichs gebührt niemand als der Nation: Diese Wahrheit ist im allgemeinen Staatsrecht (s. in der mainzer geistl. Monatschrift, 1785. die bey S. 86. anfangende scharfsinnige Abhandlung, deren vollständige Auseinandersetzung und besonderer Abdruck sehr zu wünschen ist); sie ist in der Uebung des Reichs darum erhalten die kleinsten Gränzberichtigungen durch seine Repräsentanten ihre Kraft; s. unten B. IV. C. 22. n. 15—21.), und nichts ist ihr zuwider.

10) S. das *Memoire instructif* der obrigkeitlichen Parthey zu Genf, 1780. Darüber entstand jene lezte Zerwürfniß, daß die Anführer der Gegenparthey die Souverainetät einem der drey Räthe gaben, da sie dem Gesetz gehört.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Die Kaiser.

Man muß die Verfassung der alten Zeiten mehr aus der Geschichte beurtheilen, als nach dem Ton gewisser Gesetze und Urkunden.[1]) So wie jenes Patriciat,[2]) welches die Kaiser des Orients den Merowingen auftrugen, der fränkischen Freyheit römische Fesseln geben wollte, so hat bey den Teutschen der Name der Cäsarn viel verwirrt, besonders nachdem die Unbesonnenheit spätrer Jahrhunderte die Einführung des römischen Rechts gestattet.[3]) Aus diesen fremden Titeln jener Widerspruch, da Kaiser, nach eigenem Geständniß eines der größten, bloße mit gemessener Vollmacht versehene Verwalter des Reichs,[4]) in Urkunden eine Sprache führen, welche Augustus gescheut hätte, und

1) Diese sind auch darum unteutscher, weil sie in einer fremden Sprache geschrieben worden, deren Muster in Zeiten der Unterthänigkeit gelebt.

2) Eine Stellvertretung, auf Gallier und Römer, nicht auf die Franken anwendbar.

3) Ich bin fern davon, seine Vorzüge zu mißkennen, wol aber seine Schicklichkeit für ein einfaches, freyes Volk.

4) Friedrich I.: Imperium cuius apud nos administratio, apud vos auctoritas est. *Radvic.* III. 27.

und Diocletianus nicht absoluter führen konnte. 5)

Wir dürfen uns eben so wenig durch diese unteutschen Formeln täuschen lassen, als den Kaisern verargen was in der Natur liegt. Sie nutzten, wie in ihrer Stelle die meisten gethan hätten, alle Umstände zu Erhöhung ihres Ansehens. Ihre Jahrbücher enthalten die Geschichte unausgesetzter Bemühungen um Alleinherrschaft: eben so die Geschichte Frankreichs, zumal seit Philipp August; mit ungleichem Erfolg; weil unsere Väter so wenig ihre Pflicht vergessen, als die Kaiser diese natürliche Neigung.

In Einem haben unsere Voráltern es oft versehen; sie haben sich dem Fortgang der Macht erst widersetzt, wenn er übermäßig fürchterlich war; daher die großen Gefahren, Erschüt-

5) Ich will übergehen, was für eine Sprache in der goldenen Bulle herrscht; aber auch der sonst nicht prahlende Rudolf, in dem Augenblick da der Wille der großen Fürsten ihm am wichtigsten ist, meint, Romani moderatorem imperii, observantia legis solutum, legum civilium nexibus, quia legum conditor sit, non constringi; in excellenti specula regiae dignitatis et super leges et iura positum; Belehnungsbrief mit Oestreich, Gerberti cod. Rudolph. p. 233.

Erschütterungen des Vaterlandes, Zerrüttung des bürgerlichen Lebens, Hemmung der moralischen Vervollkommnung; für uns, die wir glücklicher sind, wichtige Lehren; wir haben ihre Erfahrung, wir haben die Gesetze, die sie uns erstritten.

Die alten Kaiser hatten zum System, in Oberteutschland eine erbländische Macht aufzurichten, welche mit gleichem Glück Italien und Niederteutschland Gesetze geben könnte. Die Herzogthümer zu Franken und Schwaben gaben sie ihren Verwandten und Freunden; Otto der Große, welcher das von seinen Vätern verwaltete Sachsen ungezwungen dem Heerman Billung auftrug, war vorzüglich sorgfältig sich Bayerns zu versichern. Im blühendesten Zeitraum der kaiserlichen Macht war Bayern in der Familie. Ein Kaiser, der stark ist in den obern Landen, ist immer am furchtbarsten; seine Plane können mannigfaltiger seyn; seine Operationslinien sind kürzer und leichter.

Bruno, der Bruder Otto des Großen, war Erzbischof zu Cöln, Wilhelm seinem eigenen Sohn gab er Mainz. Die Macht über die geistlichen Fürsten war der rechte Arm kaiserlicher Präpotenz, wegen ihrer Stimmen auf dem

Reichstag, und wegen ihrer Herrschaften die zum Theil wichtig liegen, zum Theil in viele verflochten sind. Aus denselben konnte ein Kaiser alle Gegenden des Reichs beunruhigen. Nichts war dem Vaterland nützlicher als jene Association geistlicher und weltlicher Fürsten für die gemeinschaftliche Freyheit.

Im Interregnum wurde nicht eine neue sondern die dem Geist nach alte, nach Zeitumständen modificirte Verfassung befestiget. Unter den folgenden Kaisern sind Rudolf der Erste und Heinrich der Siebende am wenigsten reich und die besten gewesen. Einem Kaiser der Teutschen ist große Hausmacht nicht nothwendig: Der Glanz des Reichs besteht in dem, daß jeder den vaterländischen Gesetzen gehorche; ihr Ansehen beruhet auf der Theilnehmung von vielen sicherer als auf der Gewalt eines einigen. Wider fremden Angriff sind ohne Unterschied alle verbunden.

Unsere Kaiser sind Präsidenten der Nationalversammlungen, wie jene Könige des alten Germaniens:[6]) keine unumschränkte, keine willkürliche

6) La Republique Fédérative d' Allemagne a un chef qui, eſt en quelque façon le Magiſtrat de l' union, et

kürliche Gewalt [7]) wurde dieſen geſtattet; der Glanz uralten Adels, [8]) die geheiligte Würde ihres Amtes umgab ſie; die alten Teutſchen haben ſelbſt ihrem Arminius nicht vergeben daß er mehr begehrte. [9])

Sechstes Capitel.

Das Reich.

Dieſe Freyheit, um welche die edelſten Römer das rauhe Germanien beneidet, welche den tapfern Seelen unſerer Väter die Kraft ließ durch deren vereinte Anſtrengung dem Süd und Weſt ſeine Feſſeln abgenommen worden, ſie der Stolz und das Glück der Völker bey welchen ſie die Rechte der Menſchheit erhält oder an dieſelben erinnert, dieſe Freyheit lebt noch in der Verfaſſung des Reichs. Als die großen

et en quelque façon le Monarque; *Eſprit des loix*, IX. 2. Jenes iſt richtig, dieſes aber nur nach Monteſquieus Definition eines Monarchen; er nimmt ihn für einen König der nach beſtimmten Geſetzen herrſcht.

7) Nec regibus infinita aut libera poteſtas; *Tacit.* Germ. c. 7.

8) Reges ex nobilitate; *id.* ibid.

9) Regnum affectans libertatem populorum adverſam habuit; *id.* Annal. II. 88.

Horden der Franken, Schwaben, Sachsen, Bayern und viele Stämme der Slawen zu Einem Reich vereiniget wurden, feste Sitze und christliche Sitten annahmen, und als gegen andere Staaten Verhältnisse entstanden, kam größere Ordnung und Bestimmtheit in die Verfassung; die Grundzüge blieben.

Der Thron des Oberhauptes ist noch von den Fürsten umgeben, (die Städte sind hinzugekommen;) so wenig als vorzeiten wird in Reichsangelegenheiten ohne ihren Rath geschlossen.[1]) Gleichwie voralters in den angelegentlichsten Sachen alle entschieden, so urtheilt noch in den allgemeinen Geschäfften dieser Senat aus Kaiser, Fürsten und Städten. Die Localsachen entscheiden alle einzelen Stände.[2]) Hierinn hatte jede Gegend ihre Verfassung, welche letztere auch im alten Germanien von der zwanglosesten Democratie durch hundert Gradationen bis

1) Ea quoque quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractantur. *Id.* Germ. c. 11.

2) De minoribus rebus principes consultant, (wie nun jeder in seinem Lande) de maioribus omnes (der Reichstag nun). Ich will die Vergleichung nicht weiter treiben als zwischen kleinen Gauen und einem großen Reich in dem Freyheitsprincipium Aehnlichkeit seyn kann.

bis zu ſtrenger Herrſchaft [3]) verſchieden geweſen.

Von dem Reichstag wird auch über beſondere Fälle entſchieden, aber wie von jenen Gemeinden, in ſofern er der oberſte Gerichtshof iſt, welchem Klagen vorgebracht werden. [4]) In dieſem Geiſt gehören die höchſten Tribunalien dem Reich; [5]) der Erzcanzlar iſt ganz des Reichs, ganz der Geſetze, [6]) der Mann der Nation; wie denn auch durch Betrieb eines großen Erzcanzlars dem Kaiſer Maximilian das Cammergericht und Regiment abgedrungen worden, [7]) und ſeine Viſitation des Reichshofrathes den Verfaſſern des weſtphäliſchen Friedens die natürliche Hülfe beleidigter Gerechtig-

 keit

3) Gothones regnantur paulo iam adductius, nondum tamen ſupra libertatem; *id.* ib. c. 43. Apud Suionas unus imperitat, nullis iam exceptionibus, nec precario iure parendi; c. 44.

4) Licet apud concilium accuſare quoque; *id.* c. 12.

5) C. G. E. 1555. p. I. tit. 8.; wie viel mehr nach dem I P., welches auch über den R. H. R. mit unbezweifeltem Anſehen ſchließt.

6) A. B. tit. 2.

7) Der Churfürſt Berchtold von Henneberg war die Seele dieſer Geſchäffte.

keit ſchien. [8]) In allem dieſem leuchtet noch die germaniſche Freyheit.

Das fürſtliche Amt (von welchem bey den Alten der bloße Name in Familien erbte, [9]) die Gewalt vom Reich oder von Landſtänden nach den Zeiten beym Stamm gelaſſen, oder andern aufgetragen wurde) [10]) iſt nun erblich. Dieſe Veränderung befördert eine ſyſtematiſche Verwaltung; ſie hat auch das Intereſſe der Freyheit für ſich. Wenn die Lande nicht erblich wären, ſo würden alle dem Einfluß des mächtigſten frohnen. Wo Königreich und Freyheit neben einander blühen, da muß die feſte Mittelmacht einer ſelbſtſtändigen Ariſtocratie exiſtiren. [11])

Die ſtehenden Kriegsheere können als Werkzeuge der Leidenſchaft eines Deſpoten die National

8) Ja ſchon in der R. H. R. Ordnung 1617. iſt ſie; Pütter, a. a. O. Th. II. S. 100.

9) Wie Herzoge von Zäringen ohne Herzogthum geweſen ſind; wie die Gemahlin Graf Heinrichs von Portugall Königin hieß, weil ſie eine Königstochter war.

10) Wie ſie es auch mit Königen und Kaiſern hielten.

11) Der Satz iſt von Monteſquieu erwieſen; im Reich hat Churfürſt Albrecht von Mainz bey der Wahl Carls des V. ſchon erinnert, Ariſtocratiam eſſe retinendam; *Sleidanus* L. I. p. 67. edit. 1785.

nalverfassung zerstören; aber so lange nicht, als verständige und wolgesinnte Fürsten eben so viele gleich gute Truppen den Gesetzen leihen.

In Gegenden wo das Auflagenrecht nach Willkür geübt wird und wo keine Recurse statt finden, scheint Freyheit nur für den Fürsten zu seyn. Aber es fehlt nicht an Wegen und Formen, wenn Geist und Patriotismus wäre. Wo sich der Adel vor dem Lichte des Jahrhunderts hinter Stammbäume versteckt; wo die Landstände nur schwelgen und ja sagen; wo Schriftsteller denen die Bestimmung der öffentlichen Meinung obliegt, schmeicheln oder murren, der Publicität mißbrauchen oder schweigen; wo jedem Person und Parthey alles, das Vaterland nur Vorwand ist — kann Freyheit nicht wohnen. Sie besteht und blühet auf wo Geist und Muth, ohne Furcht noch Hoffnung der gegenwärtigen Zeit, gesunde, nicht überspannte Begriffe klar und warm vorstellen, thätig ausbreiten und herzhaft behaupten; denn die Freyheit wohnt neben Tugend und Verstand. Für alles gute und edle haben wir die Mittel in der vaterländischen Verfassung; zumal da die Menge der Fürsten ihre Nacheiferung regt, ihren Zugang

erleichtert, Versuche vervielfältigt, [12]) Aenderungen häufiger macht, [13]) die Beyspiele des guten vermehrt, vor bösen Zuflucht finden läßt und ihren Einfluß vermindert.

Siebendes Capitel.

Charakter der Verfassung.

Es ist nicht gleichgültig wie man eine Verfassung nenne; es heften sich Nebengriffe an die Namen, welche auf die Grundsätze der Geschäfftführung würken. Keine Benennung der drey Regimentsformen [1]) kann hier angewandt werden; sie blühen in Teutschland alle drey.

Die Reichsverfassung ist eine große Eidgenossenschaft ungleicher Mitglieder, die, bewogen durch den Wechsel der Zeiten, sich zusammen einverstanden auf gemeines Recht und gemeine

12) So wurden die physiokratischen Ideen mit geringerer Gefahr in einem kleinen Staat versucht.

13) Oft ist was vom Verweser nach falschen Ideen durchgesetzt wurde, vom Thronfolger der die Klagen gehört, alsobald abgestellt worden. Friedrich Wilhelm II. hat schon einige Fesseln des Handels gebrochen.

1) Demokratie, Aristokratie und Monarchie (Ochlokratie, Oligarchie, Despotie, sind entgegenstehende.)

gemeine Hülfe. Nicht auf Eroberungen: Wozu half das Glück Otto des Großen? Zu gewaltsamer Verbindung mit Nachbaren die sich bald losrissen oder mit erschöpfender Anstrengung und eigener Gefahr bezwungen werden mußten. So wenig in den mittlern Zeiten Frankreich den Teutschen furchtbar war, so wenig haben die Holländer und Schweizer, die Fürsten Italiens, der Besitzer von Arles, Burgund, Elsaß, Lothringen, oder die andern Könige die über den Trümmern des Kaiserthums herrschen, die Ansprüche des Reichs zu fürchten.

Unschuldigere, der menschlichen Gesellschaft angemessenere, löblichere Maaßregeln als Associationen für Freyheit und Frieden giebt es nicht. Sie sind gemeiniglich ungeschickt sich zu vergrößern; das verschiedene Interesse löst sie alsdann auf. Man sieht es an den Schweizern: unüberwindlich in den Waffen der Freyheit, getrennt so bald sie erobern wollten, [2]) hierauf durch ihren gesunden Verstand und mancherley Umstände zum Frieden bewogen, genießen sie, unbeleidigend und unangetastet, nun ins dritte Jahrhundert eines Glücks welches ihre Mäßi-

2) Sofort nach 1415.

gung nie beſſer wünſcht, und welches auch den Benachbarten vortheilhaft iſt. [3])

Jede Verfaſſung welche eine Erneuerung ihrer Kräfte nöthig hat, findet ſie am beſten in der Natur ihres Grundſatzes. [4]) Die Teutſchen haben ſich in allen Criſen durch Aſſociationen geholfen. Wir erwähnen hier nicht, was die große Hanſa dem Handel geweſen, oder worinn die Schweiz ihre Sicherheit gefunden, oder wie Oeſtreich S. Georgen Schild ihrem Fortgang entgegengeſetzt. Als bey den erſten Unternehmungen Frankreichs nothwendig ſchien dem Vaterlande neue Stärke zu geben, wurde die große teutſche Eidgenoſſenſchaft in zehen kleinere, in Kreiſe geordnet. Der Landfrieden, die Religionsverträge, die weſtphäliſchen Tractate, ſind aſſociationsweiſe errungen worden. [5]) Durch dieſes Mittel wurden die Waffen Ludwigs des Vierzehnden abgewandt. Keine Maaßregel iſt conſtitutioneller.

Das

3) Helvetio vicino nihil commodius, cui ſua duntaxat tueri, alieni nihil affectare, et prodeſſe potius quam nocere lex eſt; *Hippol. à Lapide.*

4) Imperium iis artibus retinetur quibus initio partum eſt; *Salluſt.*, B. Cat., praef.

5) Caeſarinus Furſtenerius de iure legat., p. 103.

Das eiserne Germanien ist vor allen Reichen vorzüglich gelegen, durch seine sechsmalhundert-tausend harte woldisciplinirte Krieger das Gebäude der Universalmonarchie, (allgemeiner und eigener Dienstbarkeit) unwiderstehlich aufzuführen. Eben dasselbe, mit halb so viel Heeresmacht, welche der andern Hälfte zum Gegengewicht sey, kann, mitten in Europa, selber frey, glücklich und stark, die Mutter des Friedens, die Grundsäule des allgemeinen Systems, die Schutzwehre der Freyheit und Freundin der Völker seyn. Die Waage hängt. In jener Schale liegt was eure Väter, o Teutsche, an dem Römer verachtet, und an seinen Cäsarn gehaßt; in dieser, das ehrwürdige Kleinod euerer biderben Voráltern, die durch so mancher Helden Blut im Lauf achzehen stürmischer Jahrhunderte gegründete, behauptete, befestigte, germanische Freyheit und Reichsverfassung. Dort liegt Gold neben Fesseln; hier der seltene Ruhm, zugleich die stärkste und beste Nation zu seyn. Wer teutschen Sinn hat, kann der zweifeln?

Das vierte Buch.

Von Begebenheiten und Grundsätzen, durch die ein Fürstenbund veranlasset werden mochte.

Erstes Capitel.

Uebergang der Macht von Habsburg an das Haus Lothringen.

Fünfhundert Jahre lang hatten die Grafen von Habsburg aus Aargau in der Schweiz den erzherzoglichen Stul zu Oeſtreich beſeſſen, Steyrmark und Krain, hierauf Kärnthen, Tyrol, die Niederlande und beyde Kronen zu Hungarn und Böheim damit verbunden. Sechzehen aus ihnen waren Kaiſer, ſechs Beherrſcher der ſpaniſchen Monarchie; dreymal (ſo oft nie ein anderes Haus) hat Europa ſie gefürchtet.

Ein Mann von Verſtand und Mäßigung, Rudolf, ſtiftete ihre Macht. Sein Sohn, ein herriſcher, ſoldatiſcher, ſehr ſparſamer, ſtrenger Fürſt, und Feind aller Freyheiten, hielt

hielt ihren Fortgang auf.[1]) Nach ihm glänzten viele durch Rittertugenden,[2]) überhaupt wurden sie durch Glück und Staatskunst groß. Ihr Cabinet hatte mehr den Ruhm einer feinen, als einer edlen Politik; mehr für Nachbarn beunruhigend, als in der Verwaltung wohlthätig und weise.[3]) Sie selbst waren in den leztern Zeiten meist unkriegerisch, abergläubig, und schwach.[4]) Der erste Rudolf und Maria Theresia, vom Stamm die lezte, waren weit aus die größten. Finanz, Krieg und jeder Flor sind unter der Kaiserin Königin ausnehmend vervollkommnet worden; ganz Europa nannte sie groß und gut. Sie starb in dem Jahr tausend siebenhundert und achtzig.

Die

1) Kaiser Albrecht; siehe diesen seinen Charakter bey Müller, Gesch. der Schweiz, Th. I. S. 566—570.

2) Leopold I. welcher 1327. starb, sein Bruder Kaiser Friedrich, Leopold III. der bey Sempach 1386 umgekommen, Kaiser Maximilian I.

3) Hiefür ist am sichersten, uns auf Kaiser Joseph II. zu berufen, dessen liebstes Geschäfte die Verbesserung ihrer großen Staatsfehler ist.

4) Die Belege hiezu sind in der Historie (Joseph den Ersten ausgenommen) aller Nachfolger Maximilian des Zweyten.

Die Macht von Habsburg fiel in die Hand Kaiser Joseph des Zweyten, des Erstgebornen von Lothringen. Die Fürsten von Lothringen, mit Habsburg von gleicher Abkunft, [5]) waren durch besondere Schwürigkeiten ihrer Lage von Alters her an die Staatskunst gewöhnt. Ein Held, siegreich durch Geist und Muth, von seinem Land ungerecht verdrängt, Herzog Carl, der Wien befreyen half, hielt sich zuerst vor hundert Jahren an dem kaiserlichen Hof. [6]) Leopold Wilhelm sein Sohn war durch Weisheit und Güte allgemein beliebt. [7]) Seinem würdigen Sohn Franz dem Ersten, erwarb Maria Theresia seine Gemahlin die kaiserliche Würde. Sie erhielt nach dem siebenjährigen Krieg, daß dieselbe Joseph ihrem Sohn versichert wurde.

Einem Hause, welches vor hundert Jahren sein kleines Erbland nicht vermochte zu behaupten, hinterließ Theresia einen Staat, fast so groß

5) S. des großen Geschichtkenners, des Freyherrn von Zurlauben Tables genealog. des Maisons d' Autr. et de Lorraine.

6) Er starb 1690.

7) Siehe sein wahres Lob im *Siècle de Louis XIV.* T. I. p. 336 sq. edit. Geneve, 1769. 4. Er starb 1729.

groß als ganz Teutschland,[8]) in welchem Reich mehr als ein Drittheil dieser Herrschaft liegt,[9]) zwanzig Millionen Unterthanen,[10]) ein Einkommen von mehr als neunzig Millionen Gulden;[11]) dreymalhunderttausend wol angeführte Soldaten.[12]) Hiebey, durch die Churfürsten, der

8) Schlettwein, Staatscabinet, Th. I. S. 110. giebt ihm 11,500. Quadratmeilen.

9) Nach Herrmanns, mäßigster, Berechnung hat Oestreich 4076 □ an Teutschland, welches nach der meyerischcorteschen Charte nur 11,124 □ groß ist.

10) Reisbeks Rechnung auf 19,500,000. (Br. eines reis. Franzosen) wird durch Luca bestätiget, welcher, wenn er auf der Angabe von 24,797,896 beharret, vier Millionen für den Zuwachs seit 1780. annimmt (östreich. Staatskunde, 1786.) Es fällt etwas schwer, eine jährliche Volksvermehrung von beynahe 700,000 Menschen zu glauben; indessen wäre für das Todesjahr der Kaiserinn unsere Zahl richtig. (Frankreich laut Neker (aber seine Rechnung scheint um nicht wenig übertrieben) hat bey 26, Rußland nach Coxe über 22,000,000.)

11) Von welchem vor der Einnahme Oestreichisch Polens, vor den Klostersäcularisationen und andern ungebrauchten Mitteln, schon 1770. über 6,800,000 Gulden Ueberschuß waren, (Schlettwein a. a. O. und Büschings Magazin, XVII. S. 420).

12) Der Friedensstand sey zu 298,063, der Kriegsstand von 363,395; Generalreglement für die K. K. Generalität, Leipzig, 1784.

der erste Rang vor allen Mächten, der Name der Cäsarn, die Präeminenzen kaiserlicher Majestät, von denen die Historie zeigt, wie Oestreich sie benutzt. [13]) Das gleiche haben Kaiser von andern Geschlechten versucht, nur weniger furchtbar weil die Wahlstimmen öfter wechselten. [14])

13) Man findet in den freymüth. Anmerkungen zu der gemmingischen Schrift (Teutschland 1785. 4.): es habe einmal ein Kaiser zu seinem weisen Minister gesagt, „er habe nichts davon, „Kaiser zu seyn, wenn er nicht herrschen könne wie „er wolle; er möchte lieber ein uneingeschränkter „Erzherzog seyn;" der Minister aber habe demselben Kaiser in einem kleinen Aufsatz, in Octav geschrieben, gezeigt, welche Vortheile diese Würde seinem Hause gebracht, bringe und verspreche. Er wird weder die Exemtionsprivilegia noch das Reichsanfallsrecht (Rössig, über teutsches Staatsinteresse ꝛc. Leipzig, 1786. 8.) und andere Vortheile vergessen haben.

14) Daher die alte Idee, nie von demselben Hause drey Kaiser nach einander zu wählen. Es ist hier die Stelle nicht, sie zu erwägen.

Zweytes Capitel.

Die neuen Grundsätze.

Als Habsburg erloschen, wurde sofort die Monarchie von einem Geist belebt, welcher zu oft gezeigten Staatsabsichten ganz neue, zum Theil die zweckmäßigsten, Mittel ergriff.

Daß ein Kaiser der mit freyem Blick und viel umfassendem Genie fast ganz Europa gesehen, die lang stillschweigend auf Oestreich angewandten Beobachtungen ins Werk setzen werde, dieses erwartete ein jeder; wenige versahen sich der kühnen schnellen Manier, die sich durch keine eingewurzelte Meinung, durch kein urkundliches Recht hemmen ließ.

Maximilian der Zweyte hatte vor zweyhundert Jahren den Protestanten das freye Religionsexercitium gestattet. [1]) Kaiser Joseph erlaubte, „wo an einem Ort fünfhundert Per„sonen, eine um die andere, bey der Obrigkeit, „in des Priesters Gegenwart, auf den protestan„tischen oder griechischen (keinen andern) [2]) „Glauben

1) 1568.

2) Wer eines andern Glaubens wäre, wird für katholisch geachtet, weil nur diese drey geduldet werden.

„Glauben sich angeben, und, vom Priester sanft „unterrichtet, jenen doch unterschreiben, sollen „sie Privatgottesdienst [3]) haben, jede ihren Fä„higkeiten angemessene Lebensart wählen, und, „Dispensationsweise, auch Güter erwerben „dürfen.“ [4])

Sechshundert vier und zwanzig, nicht die ärmsten oder nicht für ihr Gut mit Briefen versehenen Klöster, worinn zwanzigtausend Mönche und Nonnen lebten, [5]) wurden aufgehoben, die jahrhundertalte Einrichtung ihrer Landwirthschaft gesprengt, [6]) und ihr Vermögen in eine kaiserliche Casse gebracht.

Die

3) Ohne Glocken, Thürme und Kirchenthüren. Einmal doch darf der katholische Priester, obwol ungerufen, den unkatholischen Kranken besuchen.

4) Die hier zusammengezogenen Edicte siehe in der Sammlung aller durch die K. K. Toleranz und Reform. Edicte veranlaßter Schriften. Vergleiche die nicht allezeit billigen, oft aber treffenden, *Observations*, die wir beym B. I. not. 2. anführen.

5) Nach Luca waren 1770. in der östreichischen Monarchie 64,870 Personen geistlichen Standes, und 1786 noch 43,500.

6) Ein Hauptgrund wider die Säcularisationen; der Gewinn ist immer weit unter der Erwartung.

Die Ordnung des Finanzwesens und Kriegsstandes wird mehr und mehr, nach den Ideen der Physiokraten, und auf die Norm des Conscriptionsfußes verändert. Vergeblich reden die Nationalfreyheiten, die Vorstellungen der Großen, [7]) die Interessen des Handels. Der Kaiser hört kein Gesetz als das Beste seiner Staaten; lezteres bestimmt er nach dem Lichte seines Geistes, dem Eifer seiner großen Seele, und nach den Berichten deren, welchen er sein Zutrauen schenkt. [8])

Leztere haben in öffentlichen Staatsschriften in Ansehung der allgemeinen Geschäffte, folgende Grundsätze zu erkennen gegeben. „Man „müsse Verträge halten, so lang die Machtver„hältnisse dieselben bleiben; wenn diese sich än„dern," (wenn ein Staat im Vertrauen auf Tractaten kriegerische Maaßregeln versäumte, wenn die Bundesfreunde in der Meinung, er sey gedeckt, sich seiner nicht lebhaft annähmen,

7) Hier ziele ich auf die edle Vorstellung der hungarischen Comitaten, welche im teutschen Museum gedruckt ist.

8) In seiner Antwort an Pius VI. vor dessen Reise: Je commence toujours par consulter des personnes honnêtes et eclairées qui appartiennent aux affaires que j'ai en vûe.

und was Glück und Gewalt sonst vermögen) wenn einer der contrahirenden Theile schwach geworden, „so sey der andere zu nichts mehr „verbunden.“ 9) Als wollte man sagen, „Tra„ctaten seyen gut, um Einfältige einzuschläfern, „bis der Mächtige seine Kräfte hergestellt habe.“ Die Praxis dieser Grundsätze ist nicht unerhört: ihre öffentliche Bekenntniß gehört unter die Vortheile, welche unser Jahrhundert seiner freyen ungezwungenen Philosophie schuldig ist.

„Jene sclavische Anhänglichkeit unwissender „Väter (die die Staatswirthschaft nicht kann„ten) an abgezwungene Tractaten die ein Prie„stertand heiligte, ist, wie jene Anhänglichkeit „undenkender Menschen an veralterte mangel„hafte Landsverfassungen, und wie das klein„städtische Vorurtheil für den Ort wo man ge„bohren ist, unserer höhern Begriffe nicht wür„dig. Patriotismus ist Selbstsucht. Es falle „der Staat, welcher sich nicht weiß zu erhalten; „ein aufgeklärter Mann ist Cosmopolite. Es „ist eine Verbrüderung der Guten und Edlen, die „unsicht-

9) Manifest, und Schreiben an verschiedene Höfe bey Anlaß der Streitigkeit um Eröffnung der Schelde. (S. die neueste Staatskunde von Holland, des Herrn Prof. Hausens.) Linguets considerations.

„unsichtbar und würksam, gleich der electrischen „Materie, die Masse der Nationen durchdringt; „es ist eine Regierung der Meister des Wissens, „die, allesleitend und unzugänglich wie die olym„pischen Götter, Senaten und Fürsten, die nicht „selbst Weise werden, das Gegengewicht hält. „Hier ist Freyheit; in Republiken mästen sich „statt Eines Herrn zweyhundert. Kleine Für„sten haben eine erkünstelte unnatürliche ängstli„che Macht. Besser, wo, von Weisen um„ringt, Einer herrscht; er wird Freyheit gestat„ten; wen sollte er fürchten? und Menschen„glückseligkeit schaffen, weil er es kann. Die „Friedensschlüsse sind das Werk augenblicklicher „Noth. Nur das Gesetz des Wols vom Gan„zen ist ewig, unveränderlich, impräscriptibel. „Sollte die Schwäche der Vorfahren binden? „Die Auslegung und Anwendung ist dessen dem „Gott gab, der Gewaltigste zu seyn.“ [10])

In diesem Geist „sind keine barrières mehr, „der Kaiser will nichts mehr davon hören;“ [11]) „die Verträge sind nichts mehr.“

10) Nur die Worte sind mein; die Ideen sind, von wichtigen Männern unterstützt, um dieselbe Zeit ausgebreitet werden, da sich in Staatshandlungen obgedachte Grundsätze zeigten.

11) Ausdrücke des Fürsten von Kaunitz, in der Conversa-

Wer von dem unermeßlichen Detail der Umbildungen einer Monarchie Begriffe hat, wird nicht erwarten, daß der Kaiser alle Ausdrücke in den Staatsschriften und noch weniger die sich sonst fortpflanzenden Grundsätze genau untersuche. Dem scheuen Publicum schienen sie die Auflösung des Völkerrechtes; Josephs oft bezeugte Liebe der Gerechtigkeit und die charakteristische Offenheit seines Kaunitz hinderte sie, einzusehen, welcher Mißbrauch davon gemacht werden könnte. So sind immer die edelsten am wenigsten mißtrauisch. Die Höfe und Canzleyen aber sind voll von Menschen ohne fürstliche Seelen; diese verwechseln Stolz und Würde, und machen ihren Herrn verhaßt indem sie ihn groß zeigen wollen. Der Minister, durch hundert Sorgen getheilt, liest ihre Arbeiten mit Rücksicht aufs augenblicklich Wesentliche. Ihm selbst kann begegnen, daß er im Feuer einer Unterredung, warm vom bezweckten Guten, und im Gefühl seiner Macht, Hindernisse zertrümmern möchte. Aber solche Züge werden Vorbild

verfation miniſterielle avec le Comte de Wallenaer, 1782. Vielleicht kann dieſe (nie widerſprochene) Schrift nicht für die Worte bürgen, ihr Inhalt aber iſt vollzogen worden.

bild und System solcher die einem großen Mann gleich zu seyn glauben, wenn sie das an ihm auffallende überspannen. Sie sind besonders zu fürchten im Anfang einer neuen Dynastie, deren Stammfolger nicht alle Josephs Macht mit seiner nachgebenden Klugheit vereinigen und Minister von der Erfahrung des Fürsten von Kaunitz haben werden.

Wider Ideen die sich gegen die Gesetze erheben, mißbilligend zusammenzutreten, vermeidet große Allarmen, argwöhnische Entfernung, oft Revolutionen. Diese Maaßregel der Vorsicht ist im Geist unserer Verfassung. Das Haus Oestreich, hat sich derselben mehrmals bedient.

Drittes Capitel.

Passauische Irrungen.

In dem siebenzehenhundert drey, vier und fünf und achtzigsten Jahr begegneten im Reich verschiedene Dinge welche mit obigen Grundsätzen einstimmig scheinen. Viele werden sie für Veranlassungen der zu Berlin geschlossenen Fürstenverein halten; aber die Urkunde derselben gedenkt keines besondern Zeitpunktes noch Vorganges; eben diese Sachen sind, auf der an-

dern Seite zu wichtig um irgend einem Stand gleichgültig zu seyn. [1])

Der uralte erzbischöfliche Sitz zu Lorch, von dem in diesen Gegenden das Christenthum ausgegangen, ist vor tausend und funfzig Jahren, lang ehe zu Oestreich ein Fürst war, nach Passau verlegt worden. Eine lange Reihe gottseliger und weltkluger Bischöfe hat in eilf Jahrhunderten einen, doch nicht großen, und nicht beysammenliegenden Staat aufgerichtet, aus milden Gaben längst ausgestorbener Häuser, durch baaren Kaufschilling, und andere Mittel auf welche Fürsten ihre Rechte gründen. Seit Herstellung des abendländischen Kaiserthums — denn die Hochstift reicht über Carl den Großen hinauf — ist alles durch die Kaiser bestätiget, [2]) mit

1) Wir übergehen, daß in dem Lande des unmittelbaren Reichsfürsten Bischofs zu Brixen eine kaiserliche Conscription angesagt worden seyn soll. Die Verhältnisse dieses Reichsstandes sind überhaupt nicht klar. Konnten seine Vorweser durch nachtheilige Verträge ohne Bewilligung des Reichs dem Reich und sich selber gültig präjudiciren? So könnten östreichischgesinnte Bischöfe, und Capitel deren Führer den Einfluß des Mächtigsten scheuen, Erbvereine machen, durch welche die geistliche Bank um alle Unabhängigkeit käme.

2) In der Note, welche im vierten Theil der reussischen

mit ausdrücklicher Verungültigung deſſen was wider die Hochſtiftsgüter unternommen oder darinn geändert würde. [3])

Die allererſten vom Hauſe Habsburg in dieſen Landen beſeſſenen Lehen gab ihm Paſſau. [4]) Wegen dieſer Gutthat verſprach König Rudolf, ſeine Nachkommen ſollen dieſe Hochſtift ehren und beſchirmen. [5]) Unter der habsburgiſchen Herrſchaft ſind mit Willen des Hofes, in Oeſtreich einige wenige Güter erkauft worden. [6]) Dieſe und was von den alten Zeiten her im heutigen Erzherzogthum liegt, betrugen mehr als zween Drittheile des paſſauiſchen Landes. Durch verſchiedene nachtheilige Verträge iſt manches veräußert worden; beym

ſchen Staatscanzley abgedruckt iſt, werden Beſtätigungen von 823, 1052, 1065, angeführt.

3) Urkunde Kaiſer Sigmunds für den Biſchof Leonhard; *ibid.*

4) 1277. Ottohar lebte noch; die Belehnung mit Oeſtreich iſt um fünf Jahre ſpäter.

5) S. die Worte in angezogener Nota.

6) Pihrenſtein und Starenberg; des Kaufbriefs Fertigung iſt vom J. 1627.; der Kauf Neuburg am Inn 1730, durch Carl VI. ratificirt; Herrſchaft Rönnariedel, und Holzſchwamme zu Neuhaus 1761. Paſſau hat dieſe erkauften Güter wie jeder Landmann iure privato beſeſſen.

übrigen war die Hochstift sicher: die Hierarchie der teutschen Kirche ist in der Verfassung, der westphälische Frieden bestätiget sie; und nach der Wahlcapitulation darf kein Kaiser die Stände an ihren Lehen mindern.

In den Jahren der Verwaltung Bischofs Joseph Dominik Grafen von Lamberg, als zu Wien die Erzstift errichtet wurde, erhielt Carl der Sechste, daß Passau einem Theil der Diöcesanrechte entsagte. Dabey aber urkundete er „für „sich und seine Nachfolger sein kaiserliches und „erzherzogliches Wort, nie wider, unter irgend „einem denkbaren Vorwand, weder großen „Vortheils, noch der Nothwendigkeit, noch des „Anstandes, noch sonst unter irgend einer Aus„flucht, gerichtlich, außergerichtlich oder durch „den Weg der Güte, auf irgend eine, auch die „allerkleinste, fernere Zerstückelung der passauer „Diöcese anzutragen, oder geschehen zu lassen, „daß dieses ein anderer thue.“ 7)

Passau,

7) Gráz am 9. Aug. 1728. Es ist in der obgedachten Staatscanzley Th. II. merkwürdig nachzusehen, wie die Abschrift in den schlözerischen Staatsanzeigen wesentlich gestümmelt ist. Nach diesem ist noch vom 1. Winterm. 1782. ein das (von Oestreich neuerworbene) Innviertel betreffender Vertrag;

Passau, zwar unter dem Druck beträchtlicher Schulden [8]) und in Unfällen des Kriegs, genoß doch unbesorgt seines mittelmäßigen Glückstandes.

Den dreyzehenden März im Jahr 1783 starb der Cardinal Bischof zu Passau, vom Hause Firmian. Den folgenden Tag wurde durch den Landeshauptmann Grafen von Thürheim dem Ordinariat angesagt: „Auf Befehl „kaiserlicher Majestät sey und bleibe von nun an „das ganze Land Oestreich ob der Ens, wie „auch das Innviertel, von der passauischen Diö„cese getrennt; nächstens werden die dort „befindlichen Güter in Besitz genommen „werden.“ [9])

traq; Passau überließ an Oestreich die Landeshoheit in Vichtenstein und Obernburg, und nahm dafür 12,000 Gulden und unterthane Realitäten zu Scharding. So war alles ausgeglichen.

8) Durch die Käufe n. 6. und besonders die Kriege.

9) S. die historischen Umstände in der Staatscanzley, besonders Th. II. IV. und XIII. Der vortrefliche Herausgeber hat alles aufs möglichste documentirt.

Viertes Capitel.

Fortsetzung.

Die Empfindungen des Capitels bedürfen keine Beschreibung; doch blieb die Hoffnung natürlicher Würkung deutlich vorgestellten Rechts auf den Kaiser selbst.

Nachdem sie diese versucht,[1]) antwortete der Kaiser: „Ihm sey unerwartet, Er sehe ungern, daß sie die neue Einrichtung der Diöcesen in einem Gesichtspunkte betrachten, der mit Seinen Beweggründen keinesweges vereinbarlich sey; von seinen Souveränetätsrechten und Pflichten — für das Wol der Unterthanen, für das Beste der Seelsorge — sey Er zu sehr durchdrungen, als daß etwas Ihn abhalten könnte von ihrer genausten Erfüllung; Er hoffe, sie werden diese befördern.“ In gleichem Sinn bezeugte der Fürst Kaunitz: „er wünsche devote Mitbeförderung des vorliegenden Hauptendzwecks.“[2])

Da erinnerten sich viele, daß vor einiger Zeit Luca, Professor zu Innsbruck, in einer seiner

1) Am 17. März. 1783.

2) Briefe vom 22. März.

seiner Schriften [3]) zu zeigen gesucht, wie nachtheilig im Lande ob der Ens die passauischen Diöcesanrechte seyen, wodurch Geld aus dem Lande gezogen werde. [4]) In der That ist vieler Aufmerksamkeit würdig, auf was für Unternehmungen gewisse Schriftsteller hin und wieder vorbereiten. [5]) Dieses Mittel wird gebraucht, um vor der That ihren Eindruck zu sehen. Einige Fürsten und die Republiken gestatten zu gleichgültig, daß man die öffentliche Meinung wider sie einnimmt.

Jeder Stand, welchen der Kaiser gegen den Erzherzog von Oestreich nicht schützt, weiß den Weg der Gesetze. Diese unangenehme Nothwendigkeit sah das Domcapitel vielleicht schon

3) Beytrag zur Topographie des Landes ob der Ens; in den Berliner Samml. kleiner Reisebeschr. Th. VI. S. 132.

4) S. auch des gräzischen Professors Neupaur Abh. ob der Kaiser das Recht habe, neue Diöcesen aufzurichten. Ists ja genug am Tage, daß auch die unerhörten Concordate, welche Augsburg neulich eingegangen, durch des Provicarius von H. Grundsätze ꝛc. bereitet worden.

5) Z. B. gegen die kleinen Fürsten, gegen Republiken, gegen die Geistlichkeit. Einer stößt gewaltig ins Horn der Publicität, aber ja gegen die Kleinen; dat veniam corvis.

schon vor, suchte darum den Strom für den Augenblick aufzuhalten, und schrieb folgendermaßen an den Fürsten von Kaunitz: „Weder „geistliche Rechte noch Reichshofrathsobservanz „gestatten einem Domcapitel, während erledig„tem Sitz, Veränderung des Besitzstandes der „Hochstifte; sie wollen die allerhöchste Absicht „nach Thunlichkeit befördern; indessen möchte „bis auf die Wahl die Lage unverändert bleiben; „vollends stehen die domcapitularischen Güter in „keiner Verbindung mit diesen Sachen.“ 6) Dieses Schreiben wurde von dem kaiserlichen Staatsminister nicht beantwortet.

Ob der Ens wurden alle passauische Herrschaften und Cassen dem zu Linz errichteten Religionsfond einverleibt. Dieses geschah durch den oberösterreichischen Landrath Eybl, 7) der in seinen Schriften gegen die Hierarchie feindselig und verkleinerlich aufgetreten. Die Seelsorge wurde den bestellten Geistlichen einstweilen gelassen; von den Gütern blieb nur ein Theil deren im Innviertel noch frey.

Da

6) Am 26. März.

7) Verfasser der Bücher: Was ist der Papst? Was ist der Bischof?

Da ergieng die andere Klage an den Kaiſer; das Domcapitel bat ihn, „bey der Gott„geheiligten Gerechtigkeit.“ Eben daſſelbe inſinuirte dem Fürſten Staatscanzlar auf die unbeleidigendſte Manier, „dieſe Dinge erregen bey „dem Reich ein Aufſehen, welches nicht von ih„nen veranlaßt werde, für die betrübt ſeyn „würde, der Fürſprache und Mitwürkung an„derer Stände zu bedürfen.“ [8]) Auf dieſes „äußerte der Fürſt: „Es ſey des Kaiſers we„ſentliche Pflicht, **nach Zeiten, Umſtänden** „und andern aus **dem feſtgeſetzten Regie„rungsſyſtem** fließenden Verhältniſſen, für „die Religion und Seelſorge bedacht zu ſeyn; „**alle Rechte müſſen dieſem weichen**: aber „eine billige und großmüthige Uebereinkunft [9]) „hange bloß von ihrem gegenſeitigen Betra„gen ab.“ [10])

Daß alſo zwiſchen zween Reichsſtänden, alle erkauften, beſchwornen, urkundlichen Rechte alſobald aufhören, wenn dem Gewaltigern der beyden ein anderes Syſtem einleuchtet. Reichsſtände

8) Dieſe zween Briefe vom 19. April.

9) Nämlich über die Güter, worüber gleich Anfangs die Abſicht geweſen, Einverſtändniß zu treffen.

10) Vom 24. April.

stände und geistliche Fürsten stehen gegen Fremde und Reformirte besser, als gegen katholische Mitstände. In reformirten Schweizercantonen übt bis auf diesen Tag der Bischof zu Costanz den Kirchensatz wo vor der Glaubenstrennung, und sie haben St. Blasien und andern fremden Klöstern die Einkünfte nie zurückgehalten.

Wo die Gesetze aufhören, ist gefährlich für den Schwächern, sein Recht hülflos zu compromittiren. Die Reichsverfassung hat hiewider die unentbehrlichen Hülfsmittel. Das Domcapitel um so wenig diese zu versäumen als durch zu frühen Gebrauch den Wiener Hof zu beleidigen, schrieb, nicht an den Reichstag, sondern an die Höfe der Churfürsten und einiger Stände. Es war nicht schwer zu zeigen, „welche traurige „Folgen für andere Stände aus jenen vorgeb„lichen, in sich unerfindlichen, dazu den Reichs„gesetzen widerstrebenden, und von Stand gegen „Stand schlechterdings nicht anwendbaren, „Souverainetätsrechten unhintertreiblich er„wachsen müßten.“ Passau bat um Vermittlung.“[11])

Als dieser Schritt in Wien kund wurde, sandte Herr von Walter, am Reichshofrath

passau-

11) Am 28. April.

paſſauiſcher Agent, an den Canzlar Molitor, welcher dieſes mißrathen hatte, eine Staffette: „man möchte an die Reichsſtände Abſtellungs„ſchreiben ergehen laſſen; wenn dieſes nicht ge„ſchehe ſo ſtehe der Hochſtift und dem ganzen „Reich eine Erſchütterung bevor.“ [12]) Wenn edelgeſinnten Männern in einer billigen Sache Drohungen geſchehen, ſo ſtählt ſich ihr Sinn. Die Abſtellungsſchreiben wurden verweigert.

Die der Hochſtift unglückliche, doch dem Capitel rühmliche Sedisvacanz endigte durch die Poſtulation des Biſchofs von Gurk, Joſephs Franz Antonius. Entſproſſen war er aus dem zahlreichen, in den Erblanden ſtark befreundeten Hauſe Auersberg, welches von den öſtreichiſchen Kaiſern den Reichsfürſtenſtand und große Lehen empfangen. Man konnte hoffen, der neue Biſchof, deſſen Erhöhung nach den unzweifelhafteſten Beweiſen dem Kaiſer angenehm war, ſolle durch würkſamſte Verwendung bey der dem Namen Auersberg von Alters her günſtigen Macht, die ſinkende Hochſtift herſtellen. Vor der Wahl war das Domcapitel eins geworden, daß in dieſer außerordentlichen Gefahr nichts geſchehen ſoll ohne gemeinſchaftlichen Rath.

12) Am 7. May. Er erbot ſich, zu ſchlichten.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung.

Als der Fürst Bischof eingesetzt worden,[1]) wurde den Reichsständen geschrieben, vor der Hand mit Entschlüssen inn zu halten. Der Bischof ernannte Walter zum Geheimdenrath und Residenten am Wiener Hof. Am zwölften Tag der angetretenen Regierung[2]) übersandte er dem Kaiser den Plan eines Vergleichs, an welchem die Domherren kein Antheil hatten. Sie bezeugten Mißtrauen gegen Walter, und begehrten (beydes vergeblich) Mittheilung des Briefwechsels. Der Bischof begab sich nach Wien, mit Begehren, auch sie sollen dahin senden. Ihnen schien unzeitig, die Führung dieser großen Sache den Einflüssen der Furcht und Hoffnung auszusetzen, und besser, daß alles an dem Ort geschehe, wo sie vereiniget und freyer seyn, im Verweigerungsfall billiger Bedingnisse, nicht ohne die Reichsmitstände.[3])

Der

1) Er wurde postulirt am 19. May.

2) Am 31. May.

3) Diese Gesinnungen sieht man in den Briefen an den Bischof, unter dem 15. und 20. Heum.

Der Bischof aber erklärte, „der Fall, die „Reichsstände anzugehen, scheine noch nicht vor„handen zu seyn; er mißbillige ihre Gesinnungen; „da eine reife gemeinschaftliche Ueberlegung er„fodert werde, möchten sie einige zu ihm nach „Wien senden.“ [4]) Da nun St. Stephans Peremtorium war, [5]) beschloß das Domcapitel, seinen würdigen Dechanten Grafen von Thun und den Grafen von Welsburg, deren Denkungsart keinen Zweifel statt finden ließ, nach Wien zu senden. In der Hauptsache war die Stimme der meisten und besten, an den Kaiser neue wolbeurkundete Vorstellungen zu machen, und als in einem gemeininteressanten Geschäfft, sowol den Papst als die Bischöfe im Reich um Verwendung anzugehen.

Die Gesandten des Capitels wurden bey Kaiserlicher Majestät nie vorgelassen. Die Vergleichsvorschläge des Bischofs verwarf der Fürst von Kaunitz mit Androhung „unangeneh„merer Vorkehrungen;“ [6]) er begehrte die Abtretung des Zehentens, der jährlich dreyssig-

4) Briefe des Bischofs, vom 9. 19. und 23sten Heumonat.

5) Am 6. Augustm.

6) Am 5. Augustm.

tausend Gulden ertrug. [7]) Dem Bischof blieb nichts übrig als pflichtmäßige Protestation, [8]) und er genehmigte nach dem Schluß des Domcapitels, durch eine öffentliche Deduction das Reich zum Zeugen ihrer bedrängten Rechte zu machen. Hierauf begab er sich nach Gurk, beyde Grafen nach Passau. Der Bischof ertheilte keinen Befehl, Materialien zu sammeln; die Deduction unterblieb.

Das Geschäffte zog sich in die Länge, welches immer gefährlich, wenn die Sache des gemeinen Besten wider mächtigen Angriff durch ein Corps behauptet wird. Doch blieben verschiedene Domherren, zu ihrem unsterblichen Ruhm, unerschrocken und unerschütterlich auf dem edlen System, niemals Drohungen das Recht aufzuopfern. Wenn der Schwache sich selbst verläßt, so ist keine Rettung für ihn; wer widersteht, interessirt; und noch ists nicht so weit gekommen, daß ein Reichsstand ohne Theilnehmung der andern verschlungen werden dürfte. Vielleicht hätte sich schon hierüber ein Fürstenbund

7) Ultimatum des Fürsten von Kaunitz, am 23. Augustmonat.

8) Am 29. Augustm. Vergeblich begehrt er hierauf noch eine Audienz.

bund gebildet. Ein groſser Hof antwortete dem Domcapitel auf ſeine Anfragen in folgendem Sinn: „Es werde nicht ſchwer ſeyn, ſowol „die Sache überhaupt nach den Rechten zu ent„ſcheiden, als inwiefern der teſchenſche Frieden „durch dieſelbe verlezt werde, welcher bey Ueber„laſſung des Innviertels an Oeſtreich die Rechte „des dritten vorbehalten. Wenn ein Biſchof „der Hochſtift Gerechtſame oder Güter veräuſ„sere, ſo ſey Domcapitulariſche Pflicht, ihm zu „widerſprechen, und beym Reich um die Abſtel„lung dieſer Zertrümmerungen einzukommen. „Dieſer Hof werde am Reichstag die Sache „ſchützen, und mit gemeinem Rath reichs„ſatzungsmäſsige Hülfsmittel ausfündig ma„chen.“ 9)

Der Biſchof, den das Capitel vergeblich bat nach Paſſau zu kommen,[10]) begab ſich abermals nach Wien, und übergab eine beurkundete Ausführung der angefochtenen Rechte.[11])

9) Cabinetsreſolution von 9. März 1784. an den Geſandten, welchen dieſer Hof in Regensburg hat. Ich deſignire ihn wie Reuß, er iſt aber nicht ſchwer zu errathen.

10) Im Jänner 1784.

11) Im Hornung 1784.

Sie wurde nicht angenommen. Gleichwol brachte er ſie nicht vor das Publicum, und nicht an den Reichstag. Vielmehr ſchrieb er den Domherren, „die rechtlichen Wege ſeyen „weitwendig, ſchwerlich erſprießlich und allezeit „koſtbar; daß Paſſau am Reichstag ſich in die „gemeine Sache anderer einlaſſen ſoll, ſcheine „ihm nicht rathſam, beſſer würde ſeyn, gegen „Rückgabe der eingezogenen Güter ſich gütlich „zu einer jährlichen Abgabe von dreyßigtauſend „Gulden zu verſtehen.“ Ohngefähr zu der gleichen Zeit ſchrieb er ſo, und jener befragte Hof gab die erzählte Antwort.

In dem Augenblick dieſer großen Unterhandlungen reſidirten zu Paſſau von drey und zwanzig [12]) nur ſieben Domherren. Es giebt in jedem Corps Seelen ohne public ſpirit, ohne Sinn für Vaterland, Hierarchie, öffentliche Gerechtigkeit und Intereſſe ſpäter Neffen. [13]) Doch die (zum Schaden der Kirche eingeriſſene) Ver-

12) Bekanntlich werden die Einkünfte der 24ſten Stelle auf die Donaubrücke verwendet.

13) Dieſes iſt allgemein; ich bin fern, es von einem beſondern Domcapitul und noch weniger von Individuen zu ſagen; es iſt ein Gedanke, deſſen ſich zu erwehren ſchwer iſt, dem ich aber beſſere Vermuthungen ſofort hinzufüge.

Vereinigung mehrerer Präbenden, kann oft in den wichtigsten Zeiten die nothwendigsten zu einer andern Residenz nöthigen. 14) Auch mochten einige, bey denen Personalrücksichten der freyen Stimme des Herzens Zwang auflegten, und welche zu edel waren Verstellung nicht als niedrig und in diesem Fall verrätherisch zu hassen, lieber entfernt bleiben. Vernünftiger Weise erwartete keiner, daß über die Zertrümmerung einer uralten Diöcese oder den Verlust zweener Drittheile der hochstiftischen Güter

14) Ueberhaupt kann dafür gesagt werden, sie verhüte eingeschränkte Localanhänglichkeit, und nach den Zeiten sey sie sowol den Domherren als dem Adel nothwendig. Aber wie würde es einem Senat ergehen, dessen Glieder zugleich in mehreren Republiken Senatoren seyn wollten! Das Ganze wird nie dadurch blühen, daß jeder allenthalben für alles existirt, (welche Gabe nur ein großer Mann haben kann,) sondern wenn jeder seinen Fleck wol kennt, benutzt und eifriger behauptet, weil seine Existenz daran hängt. Nicht Aufwand giebt Ansehen; von Rechten und vom Verdienst hängt es ab; und Sitten machen die Familien reich. Aber die Leidenschaften sind große Redner, und sie haben so viele Stimmen, daß die gegenwärtige Einrichtung vermuthlich bleiben wird. Indessen sollte Maxime seyn, daß der junge Domherr, welcher mehrere Stifter genießt, Einem sich vorzüglich widmete; die Compensation würden die Umstände geben.

ohne ein Peremtorialcapitel geſchloſſen werden ſollte. In dieſer unläugbar natürlichen Meinung erklärten drey von den ſieben Domherren, „ſie wollen den Vorſchlag des Biſchofs mit ihren Chorbrüdern in dem Peremtorialcapitel gemeinſchaftlich beantworten.“ Es galt einen Verluſt, wahrſcheinlich für ewige Zeiten: Ein Jahr hatten die Unterhandlungen gedaurt: vier Wochen fehlten bis zum Peremtorium. Nichts deſto weniger waren von den ſieben Domherren vier der Meinung, das Geſchäffte dem Biſchof zu überlaſſen. [15])

Als der Biſchof dieſes vernahm, ſchrieb er nach Paſſau, [16]) „es bedürfe keines weitern Schluſſes, da die meiſten Stimmen ſeine Maaßregeln „gutheißen. Die Diöceſangerechtſame in dem „Oeſtreichiſchen müſſen aufgegeben werden. Er „habe geſucht Kaiſerliche Majeſtät zu bewegen, „für die Rückgabe der Güter (zu einiger Dotirung der neuen Biſthums Linz) viermalhundert„tauſend Gulden zu genehmigen; hiezu werden „Seine Majeſtät ſich geneigt finden laſſen, „wenn Paſſau die Rückgabe der Güter für eine „Gnade

15) In den letzten Tagen des März, das Peremtorium ſollte am 19 April ſeyn.

16) Im Anfang des Aprillen.

„Gnade erkenne, und schriftlich danke. Höchst„nöthig sey, ohne Zeitversäumniß den Entschluß „zu fassen und eiligst nach Wien zu berichten.“

Diese Sache ist auf eine ganz eigene Manier geführt werden. Sonst suchen die Schwächern gegen Uebermacht Hülfe bey Mitinteressirten. Der Bischof zu Passau gegen Oestreich sucht allein zu seyn. Sonst war eine gewöhnliche Politik Epochen unwiederbringlichen Verlustes möglichst hinauszuschieben: hier wird sie beschleuniget. Wenn andere Fürsten ihren Staat schädigen und ihre Würde herabsetzen müssen, so theilen sie gern mit vielen die hieraus entstehenden Urtheile: in der passauischen Sache waren von drey und zwanzig Stimmen vier zu Rechtfertigung der entscheidendsten Schmälerung des Hochstifts zureichend. Vermuthlich hatten diese wie viele andere Wunder natürliche Gründe; der Vorhang altert und fällt herab durch die Würkung der Zeit: wir beschreiben das Oeffentliche.

Die Domherren (deren zu Passau noch sechs waren) gaben zur Antwort, „Sie wollen dan„ken für festgesetzte Rechte, nehmen aber Anstand, „im Fall es den Schein hätte als mißkennten sie „ihre weltkündigen Gerechtsame, als gäben sie „sie willig dahin, und hielten das zurückgege-

„bene Eigenthum für eine Gnadengabe und „künftiger Willkühr überlassene Sache."

Als die Artikel endlich bekannt wurden, fand sich, daß die Hochstift für die Abtretung der ganzen Diöcesangewalt in dem Erzherzogthum, aller ersten Früchte, bischöflichen Rechte, canonischen Portionen, Alumnate, Pensionen, für die Herrschaft Gutenbrunn, und für eine jährliche Abgabe von sechzehentausend Gulden [17]) (Zins der 400,000) durch nichts entschädiget wurde [18]) und nur die weltlichen, vom hohen Alterthum her durch Staat und Kirche gewährleisteten, Güter als aus Gnaden wieder bekam.

Die anwesenden Domherren, eingedenk ihrer Eide und im Gefühl ihrer selbst, wollten über diesen Vertrag, von dessen Unterhandlung keine Acten mitgetheilt worden, ohne im bevorstehen-

17) Zu bemerken, daß dieser Zins nicht gerechnet wird von dem Tag des Vertrags oder seiner Unterschrift, sondern von der östreichischen Besitznehmung der passauischen Rechte und Güter; der Unterschied betrifft über ein Jahr; und so muß Passau das erkennen und bezahlen wofür ihm Entschädigung gebührte.

18) Der Bischof selber schrieb (med. Jul.), von Gegengefälligkeiten für die Abtretung der Diöcesanrechte sey nichts in den Artikeln, allein hierüber stehe Verhandlung offen.

ſtehenden Peremtorialcapitel keinen Entſchluß nehmen. Da berichtete ihnen der Biſchof, „Kaiſerliche Majeſtät haben dieſes Geſchäffte, „in welchem nichts mehr zu thun ſey, baldmög„lichſt geendiget wiſſen wollen; er habe den Ver„trag unterſchrieben. Der Kaiſer halte für „gleichgültig ob das Domcapitel ſiegle, er aber „ſorge für die Aufrechthaltung der Gerechtſame „deſſelben. Fernere Ueberlegung ſey unnütz, „Verzug höchſt wahrſcheinlich von üblen Folgen, „ſie möchten ratificiren was keine Weigerung „hindern könne.“ [19])

Alſo daß einer der ehrwürdigſten Stände des Reichs, welcher von den Zeiten Attila des Hunnen [20]) inner dreyzehenhundert Jahren durch lange Arbeit unſchuldig aufgeblühet, und jene unaufhörlichen Stürme der alten Anarchie durch

19) Wir erwähnen gewiſſer Gerüchte, um zu erinnern, wie unwahrſcheinlich ſie ſind: es ſey dem Biſchof die erzbiſchöfliche Dignität verſprochen worden; (Reuß citirt hiewider Moſers Staatsrecht, Th. XI. S. 232. 252. 279; Freylich hat man im Anfang unſeres Jahrhundertes genug ins Licht geſetzt, daß der Kaiſer ihm dieſe nicht geben kann;) er ſuche die Coadjutorey in einer Hochſtift, an deren Spitze ein thätiger und kluger Prälat auf die allgemeinen Reichsgeſchäffte würken kann .....

20) Der Lorch zerſtört.

durch Religion und Fürstenmuth glücklich überstanden, in Zeiten da ihn die wesentlichsten Grundgesetze der germanischen Freyheit und eigene außerordentlich nachdrückliche Tractaten vor allem sicher stellten, vor den Augen seiner hohen Reichsmitstände, durch das Ministerium des Oberwächters der Gesetze, einen großen Theil seiner heiligsten Gerechtsamen auf ewig einbüßen konnte! Denn, wie der Fürst Bischof mit Wahrheit erinnerte, „der Weg des Rechts „ist gemeiniglich weitwendig, schwerlich ersprieß„lich und kostbar.“ Die Gesetze bedurften einer Hülfe, und es war noch kein Fürstenbund.

Der Kaiser gab die passauischen Diöcesanrechte den Bischöfen zu Linz und S. Pölten, [21]) deren er jenen eingeführt, leztern transferirt; [22]) beyde

21) Als Kaiser Carl IV. die Erzstift Prag aufrichtete, machte er einen gütlichen Vertrag mit Mainz, durch den er diese Erzstift für ihre Metropolitanrechte mit Höchst am Mayn entschädigte. (*Serarius*); Passau muß den Verlust leiden und bezahlen.

22) Von Wienerisch-Neustadt. In der mainzischen Monatschrift von geistl. Sachen, steht 1785. S. 621. die Urkunde wodurch der Bischof zu S. Pölten es ankündiget. Er meldet auch, Passavienſem episcopum, Principis voluntati ut obſequeretur, de Capituli ſui conſenſu annuiſſe ut quidquid ſpiritualis

beyde werden von dem Landesfürſten ernannt; ſie ſind ohne Sitz noch Stimme auf der landſtändiſchen Prälatenbank; hingegen ſind exemte Aebbte, die an die Landrage kommen, ihrer Viſitation unterworfen. [23])

Sechstes Capitel.

Salzburg verliert einen Theil ſeiner Diöceſanrechte.

Als dem Kaiſer gut ſchien, die Erzſtift Görz in die ſteyeriſche Hauptſtadt Gräz zu verlegen, wurde von dem Erzbiſchof zu Salzburg, deſſen Sprengel die Steyer von mehr als tauſend Jahren her unterworfen war, keine Einwilligung ſondern die Abtretung ſeiner Diöceſanrechte über zween Kreiſe [1]) begehrt.

Vor mehr als ſechshalbhundert Jahren hatte ein Erzbiſchof zu Salzburg die von dem Stift-

ritualis iurisdictionis in hac ampliſſima fuae dioeceſeos parte de iure et facto poſſidebat, in Nos transferretur.

23) Der Wille des Kaiſers hat alle Exemtionen vernichtet.

1) Den Gräzer und Marburger.

Stiftmarkte Seckau [2]) genannte Hochstift errichtet; sie wurde dotirt aus den Tafelgütern der Erzkirche, und ein Generalvicariat über die Steyer mit ihr verbunden. Daher wurden die Bischöfe von dem Erzbischof ernannt, bestätiget, geweihet, belehnt und installirt; er gab ihnen Possess; durch ihn giengen sie in den Reichsfürstenstand über; er vertrat sie in den Angelegenheiten des Reichs. [3])

Die Hochstift **Lavant** zu S. Andree stehet in derselben Verhältniß. Lezterer hatten die Erzbischöfe in ihrer Stadt Freisach die landständische Propstey S. Morizen und Magdalenen conferirt, und nach ausgeglichenen Mißverständnissen gegen Oestreich, die Propstey zu Mariensal einverleibt.

An die vom Erzbischof Gebhard aufgerichtete Hochstift **Gurk** geschieht, wenn einmal von Salzburg, zweymal von Oestreich die Ernennung. Auch bey Lavant und Gurk haften Generalvicariate.

Der

2) Seckau heißt auch das Bergschloß bey dem Ort Leibnitz wo die Bischöfe zu wohnen pflegten.

3) Wie Chiemsee.

Der Kaiser erklärte Seckau für aufgehoben, [4]) und stiftete dasselbe Bisthum nach Leoben. [5]) Einem Stifter kann das Ernennungsrecht nicht versagt werden. Von dem Erzbischof begehrte er die Abtretung der drey Generalvicariatsbezirke, [6]) ohne zu gestatten, daß die neue Eintheilung der Diöcesen durch ihn geschehe; er wollte in Innerdstreich keinen als den von ihm nach Gráz verordneten Erzbischof: [7]) Diesem soll Salzburg die jedesmalige Weihe seiner Suffraganeen delegiren; die ernannten Bischöfe sollen weder um der Weihe noch um der Confirmation willen aus dem Land gehen müssen; eben so wenig dürfe Salzburg andere als innländische, dem Wiener Hof genannte und gefällige Männer wählen; sie sollen den Possess nicht von der Erzkirche, die sie dotirt, sondern von der Landesstelle erhalten. Daß der Erzbischof Kraft seines Ordinariates mehrere Pfarren

4) Weil in dem Stiftmarkte keine Residenz; und wegen überhäufter Schulden

5) Wo ein Bischof der Gebürgsgegend erforderlich sey.

6) Den Judenburger, Bruker, Cillener, Völkermarker, Klagenfurter und Villacher Kreis.

7) Den Grafen von Arco, bisher Bischof zu Seckau.

Pfarren und Altäre vergab, dieſes wurde ſo aufgehoben, daß ihm auch kein Kirchenſatz anders als Privatlehen bleibe.

Da der Kaiſer die Exemtionen der Klöſter aufhob, geſtattete er keine Ausnahme des Bandes der Stift Admont gegen Salzburg deren Erzbiſchöfe ſie ſo reichlich und beharrlich fundirt[8]) und begabt haben, daß faſt alles admontiſche ſalzburgiſches Menſelgut geweſen; dieſes Kloſter wurde dem neuen Biſchof zu Leoben untergeben.

So große Opfer wurden gefodert; und es fehlte die Hofnung künftiger Sicherheit. Als der Erzbiſchof ſeine Suffraganeen gegen künftige Schmälerung ſchirmen wollte, bekam er die unbeſtimmte Antwort, „ſie ſollen den erbländiſchen „Biſchöfen gleich gehalten werden;“ und als er die Erneuerung alter Concordate, Receſſe und Verträge erwähnte, „der Zeit ſey dieſer Punct „nicht zur Hauptſache gehörig.“

Für die Diöceſanrechte und Pfarren im grätzer und marburger Kreiſe erhielt er den viel weniger bedeutenden Vortheil, ſein Metropolitanrecht in Cilley anerkannt zu ſehen. Daß er

8) Geſtiftet iſt ſie von dem Erzbiſchof Gebhard; von Thiemo, Conrad I. Eberhard I. Adelbert, Eberhard II. — in Aufnahme gebracht.

er dem Biſchof zu Brixen ſein Ordinariat über die Pfarren im Tyrol abtrat, hiefür mochte lezterer mit ihm eins werden über ein brixenſches Dideſanrecht in dem zillerthalb gelegenen Winkel des ſalzburgiſchen Landes.[9])

Dieſe Zufälle trafen Salzburg unter der Verwaltung eines der erleuchtetſten Fürſten, des Erzbiſchofs Hieronymus, vom Namen Collo-redo. Die Unterhandlung nahm ihren Anfang von einem Schreiben des Kaiſers, der verſuchen wollte; ob mit Hieronymus wie mit Pius, ohne fremdes Zuthun, ein gütliches, klares und kurzes Auskommen zu treffen wäre.[10]) Der Erzbiſchof wurde erſucht, ganz freymüthig ſeine Geſinnungen erkennen zu geben; mit dem Anhang, wenn er die Ausführung dieſer Dinge nicht möglich finde, ſo werde der Kaiſer das nämliche unter andern Namen und Categorien auf eine unangenehmere Art ſuchen.

Man muß dem Erzbiſchof das Zeugniß geben, daß er, als von Kindheit an dem Erzhauſe ergeben und devot, ſelbſt ein Vaſall des Kaiſers, in

9) Brixen wird als ein erbländiſcher Biſchof betrachtet.

10) Zur Zeit als die paſſauiſche Sache durch eine beſondere Convention ſo gut als entſchieden war.

in den Erblanden angesessen und begütert, den Allerhöchsten Absichten in allem möglichen entgegen gieng, und ohne Umtriebe sogleich das äußerste that. Auf den Fall, die Erzstift würde wegen Seckau schadlos gehalten, zu Gurk und Lavant in ihren Vorrechten und sonst in den Weltlichkeiten gesichert, nahm er auf seine Rechnung, die durch so viele Jahrhunderte ausgeübten unmittelbaren Diöcesanrechte aufzugeben.

So gern er aber für seine Person ein größeres Opfer darbringen zu können gewünscht, antwortete er in dem Ton eines Fürsten, welcher in den Augen des Kaisers und jedermanns ein ehrlicher Mann zu seyn, und ohne üble Nachrede der lebenden oder künftigen Welt in das Grab zu gehen verlangt. Er könne nicht aus Neigung, er müsse nach Pflichten handeln, die der Kaiser selbst vor seinem Thron ihm auferlegt habe. Hierauf wurde eine Convention geschlossen, obgedachten Ideen des Kaisers gemäß.

Dem neuen Bischof zu St. Pölten wurde ein abgerissener Theil der Diöcese aufgegeben. Hierauf wurde angetragen, die Suffraganeen Gurk, Lavant und Leoben, der von Görz nach Gráz, von Gráz nach Laybach, transferirten Erzstift

Erzstift zuzutheilen. Bevor dieses verglichen worden, verlangte der Wiener Hof, daß der Erzbischof seinen Suffraganeus von Chiemsee zu Abtretung seiner tyrolischen Diöcesanrechte an einen erbländischen Bischof bewege. Wenn er dieses thäte, so konnte eine gleiche Foderung des bayrischen Hofs die Diöcese Chiemsee auflösen. Es waren keine drey Wochen verflossen, so begehrte der Wiener Hof zu Gunsten des neuen Bisthums Linz neun Pfarren unweit Salzburg. Sie liegen zum Theil [11]) unter salzburgischer Landeshoheit, in dem von Bayern abgerissenen Innviertel. [12])

Da der Kaiser die neue Diöcesaneintheilung bereits an den Papst berichtet, begab sich, daß zu gleicher Zeit hier der Erzbischof, in Erinnerung theuer beschworner Pflicht, sich weigerte, die Schmälerung zu bewilligen, der Papst aber das Gegentheil glaubte. In der Zeit seines edlen Widerstandes war das Consistorialdecret

11) S. Georgen, Thalgau, Schleendorf und vielleicht Barndorf; Mainzer geistl. Monatschr. 1785. S. 276.

12) Salzburg, Passau, Freysingen, Regensburg und andere Stifter und Hochstifter sehen hieraus, oder an Trient und Briren, wohin der bayrische ländertausch sie gebracht hätte.

ſchon abgefaßt, in welchem ſeiner Einwilligung erwähnt wurde. [13])

Jeder Tag brachte neue Anträge. Die Augen des Reichs richteten ſich auf den Erzbiſchof. Die Sache war der ganzen Verfaſſung zu enge verbunden, und allen gemein, deren Sprengel in fremde Gebiete ſchlagen. Nach mehrmals vernommenem Rath ſeines Capitels erklärte er, ſo lang das eng zuſammenhängende Syſtem der teutſchen Verfaſſung und Hierarchie nicht geſetzmäßig verändert werde, dürfe ein ſeiner Biſchofspflicht und Fürſtenehre unvergeſſener Erzbiſchof nicht weiter gehen. Er bezeugte, nichts in der Welt ſolle ihn jemals zu fernerm Aufgeben oder einzelen Unterhandlungen verleiten. Da wurden auf eine Zeitlang die ſalzburgiſchen Güter eingezogen. [14]) Oeſtreich errichtete endlich aus den Sprengeln von Trieſte und Görz die Hochſtift zu Gradiſca. Dieſe, Biben und (welches unter Spalatro war) Zeug wurden Suffraganeate der neuen laybacher Erzſtift. Hiedurch blieben Salzburg zu Lavant, Seckau und

13) Es iſt gedruckt in der Mainz. geiſtl. Monatsſchrift, 1785. S. 277.

14) Herr von Dohm, in ſeiner Schrift vom Fürſtenbund.

und Gurk die erzbischöflichen Rechte. [15]) Vorschläge, die ich nicht ganz kenne, wurden in ihrer Wesenheit einstweilen angenommen. [16]) Verschiedene nicht unwesentliche Puncte blieben unberichtiget. [17])

Wo nur die Macht gilt, muß der Schwächere nachstehen; in Teutschland könnten die Gesetze angerufen werden.

Siebendes Capitel.

Von Diocesanrechten überhaupt.

Diese gegen erbländische und mittelbare und eben so gegen unmittelbare Bischöfe und Reichsfürsten theils vollstreckten, theils angedeuteten Maaßregeln fließen aus dem System, das

15) Mainz. geistl. Monatschr. 1786. S. 125.

16) In der ersten Hälfte des Jahrs 1785.

17) Wir übergehen, um nicht eben dasselbe mehrmals zu erzählen, die Eingriffe in die Diöcesanrechte der Bischöfe von Costanz und Cur. Von den innländischen Diöcesneuerungen wollen wir noch die Trennung des Böhmisch-Budweiser Kreises von der Erzstift Prag bemerken; Sacram Caesaream Maiestatem eam vehementer ac summopere desiderasse, *licet parochialibus illis ecclesiis nuspiam aliquid pastoralis sollicitudinis defuerit*, (Cessionsurkunde des Erzbischofs von Prag; Mainz. geistl. Monatschr. 1785. S. 1016 f.)

Personale und die Realitäten der katholischen Hierarchie in allen östreichischen Staaten von dem Landesherrn abhängig zu machen. Von den gleichen Grundsätzen soll auch der Adel, besonders Hungarn, Würkung empfinden. Sie empfehlen sich dem Kaiser durch den Schein guter Ordnung wie in der militarischen Subordination.

So wenig dasjenige ein gutes Heer seyn würde, welches nur die Subordination und keine Ehre hätte, so wenig ist eine Monarchie gut wo die ganze Form der Verfassung und alle Rechte der Stände nicht länger gelten, als bis dem Fürsten ein System gefällt womit sie nicht bestehen können. Patriotismus und Ehre lassen sich nicht denken, wo niemand etwas ist als wozu ihn der Fürst macht. Für einen bewunderungswürdigen und geliebten Fürsten ist Enthusiasmus natürlich; aber wenn Kaiser Joseph die Historie seiner Verfahren betrachtet, kann er hoffen, daß alle seine Nachfolger Ihm gleich seyn werden!

Ueber die Diöcesanrechte herrschen viele irrige Vorstellungen, welche als Privatmeinungen ihren Weg ungeahndet gehen, bis er sie vor die Augen eines Fürsten oder Ministers bringt, welche

welche sie für ihr System nutzen. Man hat solche Sätze der östreichischen und bayrischen Canonisten gegen die urkundlichsten Rechte citirt gesehen. [1]) Auch Protestanten, selbst wo sie es am wenigsten sollten, beharren auf den Eindrücken älterer Zeiten in deren Gährung vieles überspannt worden. Andere denken zu metaphysisch; ich möchte bald sagen, einige zu evangelisch. Die abstracten Denker versetzen sich zu selten von ihren Idealen in diese Welt. Leztere kann ich versichern, daß in dem Augenblick, da unsere Potentaten seyn werden wie die ersten Christen, kein geistlicher Fürst mehr fodern wird als zu seyn wie die Bischöfe derselben.

Die Frage von Befugniß der Einschränkung oder Tilgung eines Diöcesanrechts interessirt erstlich die ganze katholische Kirche, die Würde ihrer Freyheit; sie interessirt besonders das Reich wegen sechs und siebenzig Prälaten, Fürsten und Churfürsten, deren Eigenthum und Reichsstandschaft von ihren Diöcesanrechten ausgegangen und mit ihnen endlich aufhören würden. [2])

1) Wie in der Sache der Dominicalfeyren.

2) Daher es — der Pflicht keine Erwähnung zu thun — eine fehlerhafte Politik ist, gegen Zusicherung der Weltlichkeiten die Diöcesanrechte aufzugeben, die die Quelle und Urkunde derselben sind.

Die Antwort ist nicht schwer; sie ist längst bestimmt.

In den Gesetzen der katholischen Kirche, nach welchen jene auf das ewige und innere zielende Macht, von der so viele Staaten ihre erste Aufklärung und moralische Bildung haben, in denselben unabhängig existirt; unterhalten gemäß der Würde ihres Amtes aus einem Theil der Güter deren Hervorbringung durch ihr Verdienst befördert wird; beschirmt, nicht beherrscht durch des Fürsten Gewalt; [3]) zu verbessern bloß durch sich; [4]) ewig, nach den Katholischen, und wenn sie umgeändert werden müßte, gewiß nicht von Einem, sondern durch die Nation, durch Geist und Kraft und nie mit Feuer und Schwerdt.

Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, besser doch als Despotie: Sie sey eine leimerne Mauer, sie ists doch gegen Tyranney; der Priester hat sein Gesetz, der Despot hat keines; jener beredet, lezterer zwingt; jener prediget Gott, lezterer sich. [5]) Man spricht wider die Unfehlbarkeit; wer darf eine Verordnung unweise oder unge-

3) Welchem sie auch nicht nützen kann, wenn sie offenbar Maschine in seiner Hand ist.

4) Daher die Ideen periodischer Concilien.

5) S. die B. I. Cap. 1. not. 2. angef. *Observations.*

ungerecht nennen, und ihr Gehorsam verſagen? — wider den Papſt, als ob ein ſo großes Unglück wäre, wenn ein Aufſeher der chriſtlichen Moral dem Ehrgeiz und der Tyranney befehlen könnte: Bis hieher und nicht weiter! — wider die Perſonalimmunität, als ob ein großes Unglück wäre, daß jemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menſchheit reden dürfte? [6]) — wider ihren Reichthum, als wären es die Laien gebeſſert wenn der Prieſter mit ihnen darbt? — wider Steuerfreyheit; die franzöſiſche Cleriſey giebt ſo viel als die Laien; — wider Uſurpationen, ohne zu berechnen was die Fürſten der Kirche zu reſtituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Commenden, Penſionen, Reunionen; — wider die vielen Klöſter, nicht wider die Vermehrung der Caſernen; — wider ſechzigtauſend eheloſe Geiſtliche, und nicht wider hunderttauſend eheloſe Soldaten. [7])

6) *Eſprit des loix*, L. II. ch. 4. Reiſen der Päpſte, S. 50.

7) Ich bin weit entfernt, alles zu vertheidigen, aber das ärgſte, das unverbeſſerlichſte, der Tod alles Guten, iſt Deſpotiſmus, militariſche Alleinherrſchaft. Ich möchte den großen Geiſt, welcher die Kirchenreform bewürkte, nicht unterdrücken, aber den

Wir sind Generalen gleich die sich ereifern dem geschlagenen Flügel den Garaus zu machen, den aber vergessen, welcher steht und sich stärkt. Es ist hier die Rede nicht von jener, billig eingeschränkten, ehemaligen Oberherrschaft, aber daß die Hierarchie der katholischen Kirche unabhängig sey, dieses hat gleich guten Grund im Interesse der Völker und in den Gesetzen der Kirche.

In den Gesetzen des Reichs ist nach dem westphälischen Frieden der geistliche wie der weltliche Stand bey allen Landen, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Zinsen, Zehenten, Herkommen, Freyheit und Privilegien sicher. [8]) Es ist in der Wahlcapitulation des Kaisers, daß er jene wie diese in ihren Hoheiten, Würden und Gerechtigkeiten, in ihrer Macht und Gewalt, bey Stand und Wesen, läßt und schützt. [9]) Der Kaiser

den unpolitischen Schultheologengeist in den er ausartet. Ich will keinen Protestanten katholisch machen, aber der Katholische soll dürfen katholisch seyn. Ich habe nichts dawider, daß für sein Gewissen einer die Pfaffen und einer die Freygeister fürchtet; ich aber fürchte zwo Millionen geübte Krieger gegen hülflose Rechte.

8) I. P. A. 5.

9) W. C. I. 2. II. 3

Kaiser ist eher nicht erkannt worden bis er „der „heiligen Kirchen und ihrer Diener treuer Vor„mund und Beschützer seyn zu wollen“ geschworen. [10])

Ist nöthig zu sagen, daß hiedurch die teutsche Hierarchie bey ihren Suffraganeaten und Diöcesen sicher ist? sind sie nicht ihr Stand und Wesen? Bey ihren Stiftungen und Nutzen? sind sie nicht gewährleistet? Hiewider kann selbst Rom nichts gestatten; der Papst darf in Reichsgeschäffte nicht einreden. [11]) Ungültig ist was ein Bischof seiner Stift vergiebt; er ist nicht Eigenthümer, es ist nicht sein. Eine Veräußerung, welche Stand und Wesen interessirt, wird nicht gültig durch Ratificatien der Domherren. Die todte Hand kann hiezu sich nicht öffnen; hierinn ist Unveränderlichkeit Grundverfassung des Reichs. Nur das Reich kann solchen Transactionen Gültigkeit geben.

Ganz richtig; „man muß dem Stümmeln „und Untergraben des Reichskörpers in den „ersten

10) Vis sanctis ecclesiis ecclesiarumque ministris fidelis esse tutor ac defensor? Volo. Auf dieses, wenn er es beschworen: Vultis *tali* principi et rectori vos subjicere, ipsiusque regnum firmare, fide stabilire, atque iussionibus illius obtemperare?

11) I. P. A. XVII.; W. C. II. 6.

„ersten Wegen wehren.“ [12]) Eine Eidgenossenschaft, in welcher sehr ungleich starke Mitglieder in gleichen Rechten sind, sobald gewaltige Mitstände eine schwere Hand fühlen lassen, ungerügt — ist gebrochen, geht verloren, wird vernichtet. Vernichtet und verloren ist — nach dem unvergeßlichen Grundsatz des Großpensionärs de Wytt, welcher über allen Cabinetern kleiner Fürsten, an allen republicanischen Rathhäusern, mit goldenen Buchstaben eingegraben seyn sollte — **verloren ist ein kleiner Staat, sobald er der Uebermacht in seinem Recht um ein Haarbreit nachgiebt.**

Wie das Reich, wenn der Mächtige drückt, wenn der Schwache nicht klagen darf, und die Gesetze kraftlos und stumm bleiben! Alsdann muß ein Fürstenbund gemacht werden, zum Schutz der Gesetze.

12) Worte des vortrefflichen Verfassers der Schrift: „über die Einschränkung der Diöcesanrechte in katholl. weltl. Landen,“ 1786. 8.

Achtes Capitel.

Panisbriefe.

Wenn die Erfahrung lehrt, wie, oft in Sachen die als klein überſehen wurden, Grundſätze eingefloſſen, welche bald in größern Geſchäfften für unwiderſprochene Herkommen galten, ſo verdienen auch die Panisbriefe [1]) Erwähnung. In den Reichsgeſchäfften hat Stillſchweigen ſchon viel geſchadet, es wurde für Beyfall genommen; [2]) wenn einige Dinge nicht gleich können gerüget werden, ſollten Proteſtationen in das Reichsarchiv kommen.

Ueber die Einſetzung der Panisbriefe hat niemand ein Geſetz angeführt. [3]) Sie waren Gefälligkeiten [4]) der Klöſter gegen Stifter, [5]) Wol-

1) Freßbriefe im Styl des Reichshofrathes.

2) Qui tacet, conſentire videtur.

3) Reuß, Staatscanzley Th. I. die erſten Beyſpiele im Reich ſeyn von 1360.

4) Daher ſie auch vom Reichshofrath nie befohlen, ſondern empfohlen worden.

5) Neker: les abbayes et prieurés à la nomination du Roi payent l'oblat. (Angeführt in der Allgem. deutſch. Bibl. LXII. 1. durch Herrn von Dohm). Auch ſollen ſie bey uns nur in unmittelbaren Stiften hergebracht ſeyn, die die Kaiſer fundirt; Eſſai ſur les oblats, les moines-lais et les lettres de pain, par un ICte de Baviere, München, 1783. 8.

Welthäter, Schirmvögte. Die Fürsten haben ja wol eher das Azungsrecht ihrer Hunde behauptet;[6]) wie mochten ihnen furchtsame dankbare Aebte, auch sonst so gastfrey, für einen abgelebten Diener, für einen unbrauchbar gewordenen Krieger, Unterhalt und Kleidung versagen! Die Dienerschaft fand Interesse dabey daß die Willfährigkeit Observanz werde. Zeiten und Umstände thaten das übrige. Hier kam es niemals auf, dort gieng es unter. Hier wurden Regeln angenommen, dort erpreßte gewaltthätiger Geiz wol eher ein Absenzgeld für sich, wenn er keinem Dürftigen Klosternahrung anwies.[7])

Es ist begreiflich, wie ein mitleidenswürdiger und wie ein wol empfolener, wie beliebte Diener und selbst Weiber durch einen Reichshofrathsassessor oder durch die Reichscanzley zu Panisbriefen kamen,[8]) deren zuletzt viele nie präsentirt

6) Pfeffinger in Vitriarium, IV. 72. 77.

7) Doch ist vor dem XVII. Jahrhundert keine Spur von Geldprästationen statt Nahrung; als einem 30 Gulden bestimmt wurden, verwahrte sich die Stift gegen Consequenz; J. J. Mosers Bedenken, in der Staatscanzl. I.

8) Moser a. a. O. es sey für Reichshofcanzleyverwandte, selbst noch im Dienst stehende, usurpirt worden.

ſentirt worden ſeyn mögen. [9]) Das Aufdringen derſelben drückte die Schwachen, bey den Herzhaften war es vergeblich. [10]) Wie die Wirthſchaft eines Kloſters ſo nahm die Bewirthung ein Ende; unter Proteſtanten wurden keine Panisten geſandt. [11]) So geſchah daß als beyde Religionsparthenen in Münſter und Osnabrück zuſammentraten, keine Frage von den Freßbriefen war. [12])

Bald

9) Sonſt iſt unerklärlich wie Carl Bonelli (Abhandl. über Panisbriefe, Wien 1784. 4.) von den halberſtädtiſchen Klöſtern Beyſpiele weiß, deren keine Spur, auch nicht von Verweigerung derſelben, in den Archiven und Protocollen jener Klöſter vorhanden iſt, (von Dohm a. a. O.)

10) Wie 1548. bey dem Biſchof Melchior von Zobel zu Würzburg. Moſer a. a. O.

11) Urkunde 1552. darinn die kaiſerl. Räthe verſprechen, ins Würtembergiſche keine mehr zu ſchicken; Staatscanzl. I. Th. I. (Es iſt merkwürdig, daß gerade in den Jahren der höchſten Macht Carls V. die Panisbriefe gemißbraucht worden.)

12) Das Recht der erſten Bitte iſt im I. P.; die Panisbriefe waren vergeſſen, oder ſie wurden damit verwechſelt (wie noch in Vorſtellungen der magdeburgiſchen Landſtände an Brandenburg 1680; von Dohm a. a O.); ſie haben das gemeine, nur Einmal kommen zu dürfen. (Les preſtations des oblats ne ſe repetent point; *Eſſai* n. 5.)

Bald nach dem erbländischen Regierungsantritt Kaiser Joseph des Zweyten wurde eine Menge Panisbriefe erlassen, sowol in katholische unmittelbare, als in mittelbare, ja in protestantische Stifte, wo seit Jahrhunderten keine Klöster mehr sind. [13]) In Schwaben wurden Absenzgelder ausgeschrieben, weil Panisten Jahrhunderte lang möglich gewesen. Wie wenn ein Fürst, welcher die Jagd nicht liebt, seinem Nachfolger das Recht hinterließe, in Einem Jahr von dem Unterthan vierzigjährige Jagddienste leisten zu lassen! [14])

Es wird ein beliebter Grundsatz, daß Rechte deren Uebung vom freyen Willen abhängt, [15]) allezeit gesucht werden können; und es gelte keine Verjährung wenn der Nichtgebrauch eines Rechts von einem Vorurtheil des blinden Alterthums herrühre. [16]) So könnten unzäh-

13) Außer den unten vorkommenden auch noch Salzburg, Würzburg, Bamberg, Würtemberg, Baden, Fulda, Paderborn, Hildesheim.

14) Siehe Moser a. a. O.

15) Res facultatis. Wenn sie keinen Grund haben als Observanz, wie wenn diese aufhört?

16) Wir werden diesen Grundsatz in der Sache der Dominicalsteuren wieder finden.

unzählige Fürstenrechte, deren veralterte Namen Du Cange nicht alle hat, als Reservate auferweckt werden; man würde auch die Intermissionsgelder so vieler hundert Jahre und die Zinsen betrachtenswerth finden.

Als die Panisbriefe ankamen, wurden sie von einigen geehrt; [17]) S. Emeran behielt sein Recht vor und gab einiges Geld; [18]) Braunschweig-Lüneburg befahl dem Kloster Marienrode, „da dieses hier nie hergebracht, und „wider die Landeshoheit sey, soll man dem Präsen„tirenden bezeugen daß alles durchaus untersagt „worden; der Brief soll nicht erwidert wer„den.“ [19]) Der König von Preussen, als die halberstädtischen Klöster [20]) Panisten bekamen, nannte dieses Beginnen grundlos, unerhört, höchstbefremdend. [21])

Es

17) Z. B. vom Stift Niedermünster und vom Spital zu Regensburg.

18) Reuß Staatscanzley, Th. I.

19) von Dohm a. a. O. in der Allgem. d. Bibl.

20) Adersleben und Huysburg.

21) Rescript an die halberstädtische Regierung, vom 3. May 1783.

Es könnte aus dem obersten Vogteyrecht [22]) und aus der Lehenherrschaft noch viel gefolgert werden. Wenn der Kaiser nicht in seiner eigenen Sache richten soll, so lassen sich selbst in Gnadensachen die Reservate nicht ohne das Reich erweitern. Die Absenzgelder könnten drückende Auflagen werden; mit Panisbriefen könnte ein Kaiser die Invaliden seines östreichischen Heers unterhalten.

Neuntes Capitel.

Pfalzbayrische Dominicalsteuern.

Die Grundsätze unbeschränkter Landeshoheit, gegen welche kein Reichsverband, noch Privatrecht, oder Immunität gelte, empfahlen sich auch dem pfalzbayrischen Hof. So als vor vierhundert Jahren Rudolf (der erste der sich Erzherzog nannte) in seinen Erblanden selber „Papst, Erzbischof, Bischof und Dechant „seyn, die Hochstift Passau nach Wien verlegen, „und wenn die Fürsten ihm nur beystünden, der „ganzen Clerisey das Fell über die Ohren ziehen „wollte," [1]) fanden seine Maximen solchen Eingang

22) Aus dieser Quelle, als „der Kirche oberster Vogt" wollte sie Carl V. herleiten.

1) Excoriare eos.

Eingang, daß auch unter den Fürſten zu Bayern [2]) die Geiſtlichkeit Geld laſſen mußte. [3])

Wir übergehen die Umſtände aus welchen die Erz- und Hochſtifte, deren Sprengel in pfalzbayriſche Staaten einſchlagen, vor einiger Zeit Unruhe ſchöpften. [4]) So lang die bayriſche Nation bey Handfeſten und Freyheiten, [5]) die Regierung in der Verbindlichkeit feyerlicher Concordate, [6]) und Bayern in bisheriger Verhältniß zum Reich bleibt, ſo lang iſt nichts ungeſetzmäßiges zu befürchten. Was immer die Thaſſilone und Arnulfe für Gewalt geübt haben mögen, gewiß hat Otto von Wittelsbach nur die bekommen in deren Schranken ſeine Enkel herrſchen. Ja es iſt von dem Reichshofrath entſchieden, daß auch Rom den Fürſten auf Unkoſten des Prälatenſtandes nicht begünſtigen mag. [7])

2) Imbuti ſunt eius malivolentia.

3) Depecuniati ſunt. *Chron. Salisburg.* ad A. 1364. ap. Pez. Scriptt. rer. Auſtriac. T. I.

4) S. die beym Cap. VII. n. 12. angef. Schrift.

5) Auch Prälaten ſind Landſtände.

6) S. wie ad n. 4. und Kreittmayrs bayriſches Staatsrecht.

7) Als Clemens XII. im J. 1736. dem Churfürſt von

Der Hof zu Rom hat nicht selten die Sache der Hierarchie dem Schein seines augenblicklichen Vortheils aufgeopfert. Eine Politik von der zu zweifeln ob sie mehr unbillig oder mehr unweise ist. In einer Periode wo alle kleinen Staaten, wo alle Herrschaften deren Erhaltung auf Gesetz und Meinung beruhet, anstatt gegen einander böse Beyspiele zu geben, aufs engste verbunden seyn sollten, kann auch dem Papst sowol sein Pontificat als der Kirchenstaat nur hiedurch sicher bleiben. [8])

Die von Pfalzbayern angenommenen Grundsätze haben sich in der Sache der Dominicalsteuren gezeigt.

In

von der Pfalz Carl Philipp eine Bulle gab zu Decimation der Geistlichkeit, auch der auswärtigen die die im Land begütert ist, mußte sie, kraft Urtheils vom Reichshofrath, als verfassungswidrig annullirt, und versprochen werden, keine mehr zu geben, ohne Vorwissen des Kaisers und der Bischöfe des Districtes.

8) Alles große (nichts ist größer für Waffenlose, als bey überwiegender Waffengewalt ihre Rechte behaupten) erfodert feste Richtung auf Einen Zweck mit Aufopferung der Nebensachen die die Uniformität nothwendiger Grundsätze stören.

In vielen Gegenden am Rhein, im Nordgau, vielfältig in Schwaben und Franken, [9]) sind keine geschlossenen Territorien, keine Landsassiate. Das Territorium radicirt sich hier nicht in Localität, sondern auf Erbhuldigung und Hoheitsrechte an Personen und Güter. Die Hochstift Eichstädt besitzt in dem Fürstenthum Neuburg von Alters her Unterthanen, welche mit obern und niedern Gerichten, Gebot, Verbot und Huldigung auf Eichstädt pflichtig sind; Güter, welche im Reichsmatricularanschlag für Eichstädt besteurt worden, und von welchen weder die Steur- und Hubregister noch die Landrectificationstabellen des Fürstenthums Neuburg je gewußt. [10]) Ueber dem sind sie unter dem Schutz der geistlichen Immunität, für deren Behauptung auch Protestanten stimmen, insofern sie Reichsgesetz ist. [11])

9) Ueberhaupt wo von der ältesten Form der teutschen Verfassung die meisten Ueberbleibsel sind.

10) Sie gehören theils an die Hofcammer, theils dem Domcapitul, und geistlichen Gefällamt. Auch der teutsche Orden, Ansbach, Regensburg und Nürnberg haben Interesse gegen die Servitut der Dominicalsteuren.

11) Cum immunitas clericorum, *ex cautis rationabilibus indulta*, ac *tot legibus, etiam Germanicis, confir-*

Endlich ſind Concordate der vorigen Fürſten. [12])

Die Geiſtlichkeit hat ſich gleichwol nie entäußert, wenn mit gemeinem Rath [13]) gehandelt wurde. So geſchah dem Pfalzgrafen Friedrich eine Beyſteuer, der aber „für ſich und ſeine Erben bey ſeinen fürſtlichen Worten hiebey geredet und verſprochen, daß es dem Domcapitel „an Freyheiten und Rechten gänzlich ohnvergriffen und ohnnachtheilig ſeyn, auch ihm (dem „Pfalzgraf) keinen Eingang verſchaffen ſoll.“ [14]) Ein andermal, als tauſend Gulden dargeſchoſſen wurden, urkundet Herzog Otto Heinrich „bey „ſeinen fürſtlichen Worten und Würden, urkunden die Prälaten, Ritter und Städte, daß „fürohin zu ewigen Zeiten keine Steuernehmung „der Orte mehr geſucht noch gefodert werden ſoll, „indem das Domcapitel gemeinlich aller Einkom-

„men

confirmata et ad noſtra uſque tempora propagata ſit, citra neceſſitatem *extremam* illa iis non adimenda *nec invidenda*, ſed merito *conſervanda eſt*. BOEHMER L. III. t. 49. §. 52.

12) 1663. zwiſchen Herzog Philipp Wilhelm und Eichſtädt, Augsburg und Regensburg.

13) Cum clero cumulative.

14) Im J. 1530.

„men im Fürstenthum frey und unbelegt bleiben „soll.“ [15])

In dem Jahr 1782 versammelte sich der engere Ausschuß der neuburgischen Landschaft unter dem Vorsitz des Grafen von Seinsheim als Principalcommissarius. Die übrigen Dinge deren sie eins wurden, scheinen der Landbedürfniß angemessen; sie trafen aber willkürliche Verfügungen über fremdes Eigenthum. [16]) Nicht nur widerriefen sie die der Weltgeistlichkeit im Anfang des Jahrhundertes gestattete Umgeldsfreyheit: Alle ausländischen Behörden die aus diesem Land grundherrliche Renten ziehen, wurden, ganz unangefragt, mit einer Dominicalsteuer belegt, welche bis auf einen sechsten Theil ihres Einkommens nahm. Diese Auflage hieß Justizbeytrag, weil die Canzleytaxen, Sporteln und Commissionsgebühren aufgehoben worden, und also für die Räthe und Canzleyverwandten die Gehalte erhöhet werden sollten.

15) Im J. 1553. am 26 April.

16) Desto sonderbarer, da der Betrieb der vorgekommenen Sachen von der öffentlichen Stimme dem Landschaftscanzlar Nopper beygemessen wird. Canzlar pflegen sonst für die geheiligten Formen der Gesetze zu seyn.

Dieſes gieng am wenigſten die Geiſtlichkeit an, von welcher in zwanzig Jahren vor weltlichen Gerichten kaum Einer geklagt, keiner aber belangt werden mochte. Sie litt ohnehin, da Rom dem Hof im Neuburgiſchen eine Decimation der Einkünfte geſtatten wollte.

Billig weigerte ſich Eichſtädt einen Abſchied zu ehren, der im Widerſpruch canoniſcher und kaiſerlicher Freyheiten, gegen landesherrliche Verträge,[17]) ohne Uebereinkunft, einſeitig, zum Geſetz gemacht wurde. Es dürfte nur ein gutſcheinendes Project ausgedacht werden, um unter populärem Vorwand Innſaſſen das Seil über den Kopf zu werfen. Ein Fürſt könnte ſeinem Volk etwas ſchenken, um unter Schein der Nothwendigkeit zehenmal ſo viel vom Nachbar zu erpreſſen.

Die neuburgiſche Regierung ſchrieb ſpröde und gebieteriſch, von der Landeshoheit als hätte ſie keine Geſetze, von fremden Beyſpielen aus Toſcana und Napoli als hätten Reichslande gegen einander nicht mehr zu beobachten als unabhängige Staaten, von Lochſtein,[18]) Riegger und

17) Und Befehle von 1652 und 1739.

18) Veremund von Lochſtein iſt bekanntlich Oſterwald. Riegger war Profeſſor in Wien.

und Martini als wenn Privatvorſtellungen Reichsgeſetze vernichten könnten. Die Steuer wurde gehoben, durch Wege der Gewalt: dem Domcapitel wurden ſeine Zehentfrüchte beſchlagen; man fiel bey Nacht in Unterſtall, und bemächtigte ſich der dompropſteylichen Früchte; dem Domſänger wurde aus einem Pfarrhof weit mehr Korn genommen als der höchſte Anſchlag der Dominicalſteuer beträgt. Nicht genug daß Präbendalgülten zurückgehalten wurden, Particularen wurden an ihrem aus Korn erlöſten Geld gepfändet. Hochſtiftsleute wurden weggenommen, [19]) gezwungen ihren Vorrath anzugeben, bedrohet. [20])

Als ob die Bande des Reichs der Teutſchen ſchon aufgelöſet, keine Reichsgerichte, [21]) kein Reichstag zu ehren wäre. Es wird Modeton,

19) So ein Obermäſſinger an der Kirchthür zu Hilpoltſtein.

20) Da ihnen verboten wurde, an ihre Herrſchaft eher etwas abzuliefern als nach Entrichtung der Dominicalſteuren, antworteten ſie: „Wenn die Herrſchaft „es befehle.“ Hierauf ſprach der Kaſtner auf Hilpoltſtein: „ſo werde man ihnen in die Häuſer „fallen.“

21) Schon vor 1652. ließ das Cammergericht von Speyer Inhibitorien ſolcher Dinge ergehen.

ſich darüber hinweg zu ſetzen. Die Fürſten müſſen zuſehen daß dem gemeinen Weſen kein Abbruch geſchehe; es muß ein Fürſtenbund ſeyn.

Zehendes Capitel.

Burgauiſches Innſaſſengeſchäffte.

Die neuburgiſche Regierung mochte wiſſen daß Oeſtreich im gleichen Fall gegen die Innſaſſen der benachbarten Markgrafſchaft Burgau mehr als jemals denſelben Grundſätzen folgte.

Burgau iſt von Alters her ungeſchloſſenes Gebiet; die Hochſtift Augsburg, die unmittelbaren Reichsſtifte Wattenhauſen, Roggenburg, Elchingen und Urſperg, die Grafen Fugger und Stadion, einige Mediatſtifte, einige ulmiſche und augsburgiſche Patricier, beſitzen Güter in demſelben. [1]) Als Burgau ehemals verpfändet war, [2]) half Oeſtreich ihre Freyheit behaupten; [3]) ſie,

1) Und ſie ſind nicht in dem „Regiſter aller zur Markgrafſchaft Burgau gehörigen Güter, Rechtſame und „Gefälle,“ 1471.

2) Dem Herzogen Georg von Bayern.

3) Reſcript Kaiſer Friedrich des III. 1487. Schwaben habe keinen eigenen Fürſten, ſey Kaiſers und

ſie, hiedurch ermuntert, gaben von jedem Heerd einen Gulden um die Wiederlöſung zu erleichtern; hiefür ſoll das Landgericht ihre Leute nur in den vier Fällen hoher Maleſiz richten. [4])

Von dem an, [5]) obſchon die Prälaten beym Reichstag erſcheinen, obwol ſie Kreisſtände, und in der Wormſer Matricul ſind, [6]) und gegen Oeſtreich cammergerichtliche Mandate bekommen, will Oeſtreich ſie zu Unterthanen machen. Zweyhundertjährige Irrungen; unverhältnißmäßige Geldſtrafen; übertriebene Executionskoſten; koſtbare Conferenzen; langwierige Abordnungen; endlich können einige dem Kreis ihre Präſtanda bald nicht mehr leiſten. [7])

Der

und Reichs; dieſe müſſen es deſto mehr ſchützen; er mahne ab. *Datt*, de pace publ. p. 256. Gütlicher Spruch (nachdem die Innſaſſen in den ſchwäbiſchen Bund getreten) 1489. „Bayern ſoll Kaiſer, Reich, König (Mar. I.) und Innſaſſen unſeres Landes zu Schwaben frey und ungeirrt laſſen.“

4) Freyheitsbrief Burgau 1492. In andern Sachen ſprechen ihre eigenen Gerichte.

5) Beſchwerden beym ſchwäbiſchen Bund und am Reichstag zu Lindau ſo früh als 1497.

6) 1521. der andern Muſter, wie das ihrige die von 1421. ſeyn mochte.

7) Laut *Promemoria* nomine conventus circuli Suevici

Der großen Maria Thereſia gebührt, nebſt ſo vielem, das Lob, daß die Freyheiten von ihr nie mit Wiſſen gedruckt werden. Da ſie vernahm, die Landvogten zu Schwaben dränge verſchiedene die mit Gült oder Gut Innſaſſen waren, zu neuen Steuren, verbot ſie dieſes, weil Rudolf, der Vater der habsburgiſchen Macht, bey Belehnung ſeiner Söhne verſehen habe, daß die Rechte und Freyheiten anderer nicht gekränkt werden ſollen. [8])

In ihren lezten Jahren verbot Kaiſer Joſeph dem Reichshofrathe [9]) zu wiederholten malen, die Innſaſſen von Burgau zu ſchützen. [10]) Ihre Bedrückungen wurden erneuert, vervielfältiget, unerträglich. Das angebotene Compromiß über die Landeshoheit ſchlugen ſie aus, weil weder ſie die angeſtammte Freyheit, noch die

vici dem Herrn von Lehrbach übergeben; Ulm, am 3. Brachm. 1783.

8) *Decretum Mariae Thereſiae*, d. d. 24. Dec. 1763.

9) Welcher in lobenswürdiger Erinnerung ſeiner Pflichten am 27. Jänner 1740. ein *Inſinuatum* gethan: dieſe Güter ſeyn nicht de territorio zu achten; er ſey forum competens ihrer Klagen.

10) Kaiſers Reſolution 1772. R. H. R. ſoll ſich nicht mit ihren Sachen bemengen. Geſchärft 1775.

die Kreisverſammlung ihre Stände aufs Spiel ſezen wollte.

Da erſchien das kaiſerliche Proviſorium, „in ſtrittigen Fällen die öſtreichiſche, uneinge„ſchränkte Landeshoheit vorauszuſezen, und in „derſelben Gemäßheit vorzugehen.“ Dieſe (den Genuß langbehaupteter Unmittelbarkeit faſt vernichtende) Verordnung hat ihren Grund in einem Druckfehler. Ein alter Vertrag [11]) beſtätiget in klaren **unſtrittigen** Fällen die Uebung der öſtreichiſchen Landeshoheit; in dem gedruckten Exemplar dieſes Vertrags lieſt man ſtatt unſtrittige **ſtrittige**. Der Mißverſtand gewiſſer (in Urkunden oft unangemeſſen vorkommender) Ausdrücke von **Huldigung**, von **Gehorſam**, gaben Anlaß zu dieſen Irrungen; ein Druckfehler ſollte ſie entſcheiden. Sie, die Innſaſſen, von dem reichsritterſchaftlichen Canton Donau unterſtüzt, giengen an den Kreistag; er übernahm ihre Sache. [12])

Das

11) Uebereinkunft 1658. §. und denn ſoll für das achte ꝛc. (Solche ältere Verträge die immer Geld und Rechte koſteten, ſind viele. Im J. 1653. haben die Innſaſſen, um alles aufzuheben, 20,000 Gulden gegeben. Wer einmal giebt, von dem wird immer gefodert.)

12) laut obigem *Promemoria*.

Das kaiſerliche Landgericht zu Altorff möchte mehrere Reichsglieder zu öſtreichiſchen Landſaſſen machen. [13]) Häufig werden die Ritter angefochten. [14])

Eilftes Capitel.

Intereſſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft.

Die unmittelbare Reichsritterſchaft, welche urſprünglich zu Erhaltung der Freyheit ihrer Vorältern zuſammengetreten, ſollte weder den Zweck ihrer Geſellſchaft — Behauptung der Geſetze — noch die Stärke derſelben — feſtes Zuſammenhalten — über Familienverbindungen und Perſonalvortheilen aus den Augen verlieren.

Wie die Klöſter an den Panisbriefen, gleichermaßen haben ſie erfahren, wie leicht Willfährigkeit gemißbraucht wird. Sie, von denen die Geſetze nichts fodern als ihren rechten Arm und ihr edles Blut, verſtanden ſich zur Zeit Carls des

13) Freymüth. Nachrichten zur gemmingiſchen Schrift. Teutſchland 1785. 4.

14) Bedenken eines oberteutſchen Patrioten. Mörsburg 1785. 4.

des Fünften zu einem Charitativsubsidium; [1]) auf dieſe Bewilligung iſt ein Recht gebaut worden. [2]) Izt werden viele an der Freyheit ihrer Güter gekränkt: Ein glücklicher Zeitpunkt nun durch das allgemeine Intereſſe Fürſten, die ihnen abgeneigt ſchienen, für ſie zu gewinnen. [3])

Sie, die Reichsritter, könnten von einem unumſchränkten Potentat hoffen, daß er einige reich machen, daß er einige erhöhen, durch ſie den Fürſten befehlen und Königen Trutz bieten würde; [4]) doch in ſeinem Namen willkürlich. Der angeſtammte Glanz iſt ächter; das freye Stammgut iſt ſicherer; die Reichsverfaſſung ertheilt einigen Fürſtenhüte und Rang bey den Monarchen, allen ein vielleicht größeres, gewiß für die Herrſchaft entſchädigendes Glück, die Freyheit.

1) Andere ſetzen die erſte außerordentliche Bewilligung in das Jahr 1633. In dieſem Augenblick war uns nicht möglich den Mißverſtand aufzuklären.

2) Beſonders unter Franz dem Erſten haben ſie viele bezahlt, weil viele Reichsritter kaiſerliche Miniſter waren.

3) Quod ſibi fieri nolunt, alüs non facient.

4) Als Miniſter, als Geſandte.

Zwölftes Capitel.

Vermischte Beschwerden.

So viele, theils große, theils geringscheinende Sachen zeigen ein den Gesetzen gefährliches System, daß wir bloß berühren wollen, wie beym Durchmarsch der wider Holland bestimmten Truppen die wahlcapitulationsmäßigen Requisitionsformen, besonders in Rücksicht auf die Verpflegung, verschiedentlich, im fränkischen Kreise, trutzig [1]) verletzt worden, und Vorstellungen und Verbindung endlich mehreren Kreisen nöthig schien; [2]) — wie herkommenswidrig ein Lehensnexus mit Böheim darauf gezogen wurde, unter

1) Der Obermarschcommissarius da er für die Mundportion zehen Cr., für die Pferdration 30 foderte, mußte von einem östreichischen Oberkriegscommissarius den Vorwurf hören: „der Kreis wolle am kaiserlichen Hofe Proßt suchen;“ und als der Kreis standhaft blieb, „die Truppen werden durchmarschiren, wenn gleich weder Verpflegungspunct „noch Instradirung berichtiget sey.“ (Siehe die W. C. IV. 15 ff. Reuß Staatscanzley Th IX.

2) Der churrheinische Kreis wollte die Ausschiffung, nächtliche Einquartirung, auch die Verpflegung nicht mehr. Der fränkische und rheinische verstanden sich, die W. C. beobachten zu machen. Am 11. April 1785. verbat sich selbst Bayern abermaligen

unter pfalzbayrischer Landeshoheit [3]) östreichische Werbung aufzurichten; [4]) — wie oft geringern Ständen (welche bey den Reichsgerichten Begünstigung bedurften) vorgeschrieben worden seyn soll, durch wen und wie sie am Reichstag zu votiren haben; — wie die vom Cammergericht entschiedene Collatursache der Propstey Hansinne vom Reichshofrath an sich gezogen ward, [5]) und mit welcher Gefahr für die Stimm-

ligen Durchmarsch der Croaten, Slawonier und Uhlanen. Ein Kreis um den andern that Vorstellungen. Besonders baare Bezahlung in landläufigen Preisen war in den Requisitionen übergangen; Staatscanzley IX.

3) In der Oberpfalz.

4) Hier würde ich der Parificationssache gedenken, da die östreichische Gesandschaft beym Reichstag nach der Kaiserin Tod wider alle Observanz von den fürstlichen sich trennen und churfürstlichen gleich stellen wollte. Ich unterlasse die Beurtheilung dieser schon mehrmals erhobenen Prätension, weil ich keine vollständige Notiz habe, wie fern officia Palatina den Rang der Fürsten bestimmen, noch in wie fern Oestreich Palatinus Archidux (Urk. Rudolfs, Wien 1360.) ist.

5) Der leztverstorbene Bischof zu Lüttich vergab 1777. die Propstey Hansinne als ordinarius collator dem Freyherrn von Wiechs; indessen erhält Herr von

Stimmfreyheit der Kaiſer, welcher den Reichsgerichten capitulationsmäßig weder die Hände binden, noch ſonſt Einhalt thun kann, [6]) die Auslieferung der Deliberationen und Senatprotocolle begehrt. [7])

Nichts

Collenbach deſſen Vater 1763. zu Hubertsburg für Oeſtreich geſchloſſen, Proviſion vom Papſt; und Cardinal Bernis als Abbt von St. Medard und Patron, giebt Hanſinne ſeinem Neffen, dem Abbé Bernis. Am 13. Brachm. 1778. wurde des Cammergerichts *mandatum caſſatorium* zu Gunſten des Freyherrn von Wiechs, dem jungen Collenbach (für welchen Canon. Antoine zu Lüttich Executor war) inſinuirt. Am 9. Herbſtmon. gab der R. H. R. *mandatum S. C.* gegen Wiechs; die Sache war dem R. H. R. am 15. Brachm. anhängig worden, (ſo daß er die Sprüche des C. G. mit überwiegender Gewalt ſyndiciren ſollte.) Dieſes *mandatum S. C.* war, nur der Kaiſer könne entſcheiden. 1780. am 28. Jän. giebt C. G. *paritoriam ulteriorem*; der Reichsfiſcal wird ercitirt. Am 27. April, *mandatum arctius*. Indeſſen wird am 24. Horn. der Reichsfiſcal gegenſeitig vom R. H. R. ercitirt. Endlich recurrirt Lüttich an den Reichstag, 19. Jän. 1781. Bernis geht auch an den R. H. R. Spruch, 2. Herbſtm. 1783. die dem Wiechs geſchehene Collatur ſey wider das Patronat, Lüttichs Intervention gegen die Reſervate, und Collenbachs Proviſion wider die Concordate; alſo für Bernis.

6) W. C. XVI. 7. 8.

7) 1785. fin.. Die meiſten Stimmen gehorchten. Zeig-

Nichts ist gering was von den mächtigsten herrührt; oft ist von geringem Anfang die fürchterlichste Gewaltübung erwachsen. 8)

Zeigbare Rescripte an Agenten verschiedener Höfe des Fürstenbundes, worinn diese Willfährigkeit (in der That gegen C. G. O. 1555. Th. I. T. 50. §. 3. R. A. eod. §§. 104. 105. 112. R. A. 1654. §. 150.) gemißbilliget wird. Daß diese Höfe das C. G. an die Gesetze erinnern, deuten die östreichischen Scribenten, als wollten sie den Reichsgerichten Gesetze vorschreiben. (C. L. Pfeifer, was ist teutsche Volksfreyheit ꝛc. 1786. 8.)

8) Nach Schlettwein (Staatscabinet I. 164 f.) soll „alle Ungerechtigkeit aufgedeckt werden, aber, um „des Besten der Völker willen, die durch dergleichen Ungerechtigkeiten leiden oder leiden könnten, „soll man sich enthalten, den Verdacht einzuflößen, „daß der, welcher Schritte der Ungerechtigkeit „gieng, durch solche Schritte Vorbereitungen zu „noch bedenklichern Unternehmungen mache.“ Eben derselbe will, S. 147. daß man die alten Geschichten von der Vergrößerungsbegierde gewisser Kaiser nicht erzähle, weil „diese Facta lieber aus allen Geschichtbüchern ausgelöscht würden.“ Dem ohngeachtet sagt er selbst, S. 179: „Facta allein, in „ihrem ganzen Detail, müssen zum Unterrichte der „Welt gebraucht werden.“ Nach diesem ist schwer zu urtheilen, ob ich die in diesem Buch erzählten, und die ältern im zweyten beschriebenen Geschichten sagen durfte oder nicht.

Dreyzehendes Capitel.

Der Tausch von Bayern.

In diesem zweydeutigen Licht sah das Reich die Grundsätze des kaiserlichen Hofs, als unversehens ein Project bekannt wurde, nach welchem die äußerst unumschränkte, angestrengte, rastlos thätige östreichische Macht von Frankreich bis an die Türkey vierhundert Stunden weit zusammenhängend werden sollte.

Diese Unternehmung betraf das Herzogthum Bayern, die obere Pfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach, die Landgrafschaft Leuchtenberg; einen Flächeninnhalt von siebenhundert vier und achtzig Quadratmeilen;[1]) durchströmt von der Donau; theils an die Erblande gränzend so daß Passau und Salzburg eingeschlossen würden; theils offen gegen dem schwäbischen Kreise dessen siebender Theil östreichisch, das übrige unter achtzig Herren vertheilt ist; bewohnt (Bayern) von dreyzehenhundert.

1) Schlettwein, in der „Schrift für alle Staaten," giebt nur 687; er ist aber seiner Zahl nicht recht gewiß, und es kann hierinn Mißverstand seyn, wenn man einige abgetrennte Gegenden übergeht. Reisbek zählt 729. (Faustin, Briefe eines reisenden Franzosen, Th. I.)

derttauſend Menſchen [2]) deren Anzahl, wenn man die ſchlechte Landwirthſchaft und ſechstauſend erödete Höfe bedenkt, [3]) wol unſchwer um die Hälfte vermehrt werden könnte; ein Einkommen von ohngefähr ſechs Millionen Gulden;

2) Wir folgen hierinn der preuſſiſchen Beantwortung, Berlin 1785. weil ſie auf Büſchings, Weſtenrieders und anderer zuverläßigen Männer Zeugniſſe und auf Berichte gegründet iſt, welche man aus Bayern ſelbſt erhalten. In Büſchings wöchentl. Nachr. 1784. S. 57 ff. iſt vom Jahr 1771. die bayriſche Volksmenge, ohne Soldaten und Geiſtliche auf 1,148,438 Menſchen angegeben.

3) Es muß erinnert werden, daß wenn unthätige Regierungen dazu beygetragen, ununterbrochene Kriege doch die Haupturſache ſind. Unglaublich hat Bayern durch die Härte der Oeſtreicher gelitten. So wie die Volksmenge wieder ſteigt, werden die Gründe mehr vertheilt werden. Die übrigen Fehler kann eine aufgeklärte patriotiſchwürkſame Regierung verbeſſern. Aber was ein rechtmäßiger Fürſt, einverſtanden mit ſeinem Volk, durch Weisheit und Popularität im Lauf eines Geſchlechtsalters würken kann, möchten wir augenblicklich durch den vermeinten Zauberſtab unumſchränkter Herrſchaft aufwachſen ſehen. Quand les Sauvages de la Louiſiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied et cueillent le fruit, (*Eſprit des Loix*, L. V. ch. 13.)

den; [4]) noch zwo beziehen die Klöster; [5]) der Unterthan zahlt kaum ein Fünftheil was in Oestreich: [6]) ein Land reich an Korn und an Salz, an den unentbehrlichsten Lebensmitteln; ein Volk voll Nationalgefühl, verständig wenn es denken darf, beharrlich, zu allem fähig, wenn ihm wol vorgeleuchtet wird.

Vierzehendes Capitel.

Bayrische Landesfreyheiten.

Nachkommen einer der vier großen Nationen des alten Teutschlandes, der mächtigen Bajoaren die hinauf bis in die rhätischen und carnischen Alpen, die Steyer und Oestreich herab, lang unter gewaltigen Königen und Herzogen geherrscht, sind bis auf diesen Tag die Bayern

4) Die preuss. Beantwortung, welche die obenwähnten Quellen hatte, rechnet sieben Millionen; die neueste Staatskunde von Teutschland nicht mehr als 4,472,000; Schlözer, 5,000,000; Reisbek eben so, aber der Ertrag der Salzwerke sey nicht mit berechnet; Schletweins 5,800,000 Gulden mögen als eine mittlere Schätzung angenommen werden.

5) Reisbek, Br. eines reisenden Franz. Th. I.

6) Dohm, vom Fürstenbunde.

Bayern mehr als die Bewohner anderer teutschen Staaten eine unvermischte und mit Freyheiten vorzüglich begabte Nation. Auf diesen edlen Vorzug sind sie eifersüchtig.

Ehe die Fürstenthümer erblich wurden, war Herkommens, dem Land Bayern keinen Herzog zu setzen, welchen die Landstände nicht genehmigten. [1]) Diese alte eigenthümlich hergebrachte bayrische Landesfreyheit, in so fern sie nicht mehr die **Person** eines Fürsten sondern einen **Fürstenstamm** angeht, bestehet noch. Bayern kann ohne Vorwissen und Bewilligung der Landstände weder getheilt noch viel weniger veräußert werden.

1) Siehe bey *Lambert. Schafnaburg.* 1071. wie sie es ansehen da Kaiser Heinrich IV. ihnen den Herzog Welf aufdrang. Diese Gewaltthätigkeit war Mitursache seines Unglücks. Viel später bey befestigter Erblichkeit urkundet Kaiser Ludwig 1341. daß „all die Grafen, Freyen, Dienstmann, Ritter, „Knecht, Edel, Unedel, Städt, Märkt, und „gemeinlichen all Lüt in Niderbayern habend ihr „Trew angesehen, und habend an uns und an unsern Erben erkannt, daß wir in recht Herrschaft „von rechter Erbschaft kommen syn, und habend „uns zu irem rechten Herrn genommen und erwellt.“ Oefele, T. II. p. 168.

Die Acten der Landtage aus den alten Zeiten vor Erbauung des Landhauſes, [2]) wenn ſie nicht verlohren ſind, modern in Klöſtern. [3]) Aber ſo weit hinauf die Urkunden gehen, ſieht man die Stände ſorgfältig, ihrem Bayerland ſeine angeſammte Integrität unabhängig zu bewahren. [4]) Wenn dieſes große Intereſſe in Gefahr käme, ſo haben ſie das Recht, eine Nationalbündniß aufzurichten. [5])

Wider

2) Im J. 1513. **Kreittmayr**, im bayer. Staatsrecht; aus demſelben **Poſſe** in der gelehrten Abhandl. über das Einwilligungsrecht, Leipzig, 1786. 4.

3) Man weiß über dies, daß viele Papiere in den Kriegen des laufenden Jahrhundertes nach Wien gekommen, oder vernichtet worden.

4) Schon 1341. **Urk. Kaiſ. Ludwigs**: wir geheiſſen auch dem Lande daß es ſoll ungetheilt ewiglich bleiben. Oefele l. c. 1363. **Verſprechen Herzog Stephans**: das Land ungetheilt beiſamen bleiben zu laſſen. Lünig, mittelb. Ritterſchaft, I. 586. So 1396. 1402. 1463. verſprechen die Herzoge, nie irgend eine Veräußerung zu thun, „dann mit unſer Räthe und Landſchaft Rath und „Heiſſen; ob das darüber geſchähe, das ſoll kein „Kraft und Macht haben.“

5) **Urkunde der Herzoge Friedrich, Johann und Stephan**, 1392: die Landſtände mögen ſich im Ueberfahrungsfall der Freyheiten verbünden, „ohne „daß

Wider den Buchſtaben ſolcher Urkunden gilt keine Verwirrung des öffentlichen Staatsrechtes mit Verhältniſſen im bürgerlichen Leben, [6]) kein außerordentliches Beyſpiel von ausländiſchen Staaten, [7]) keine ſpeculative Meinung von dem Rechte des Stärkern vor dem Urſprung der Geſetze; [8]) und wie mächtig ein

„daß ſie dadurch wider uns thun.“ Da machten ſie einen Bund, „bey einander zu halten, ſo daß die „Fürſten bey ihren Fürſtentumen bleiben, und ſie „bey Recht und Gnaden.“ Item 1394. 1403. 16. 20. 25. 29. 40. Betrachtungen über Vertauſchung der Reichslande; dem Vaterland gewidmet; Frankf. und Leipzig, 1786. 4.

6) Dergleichen Wekhrlin (oben B. I. c. 5. n. 16.) verſucht: „Kann der Fürſt mit ſeinem Erb nicht „thun was er will, ſo iſt er ärger als die Unterthanen.“ Freylich hat er höhere Pflichten.

7) *Idem;* „daß Carl V. Chriſtina, Stanislaus I. „haben abdanken dürfen,“ (lezterer mußte); daß Carl II. Spanien verteſtiren mögen, (worüber ein dreyzehnjähriger Krieg entſtanden); daß Peter der Große teſtamentlich verfügt, (kaum halb wahr. Wie vergißt er, daß Ludwig XIII. und XIV. ſolche Verfügungen getroffen, welche niemand gehalten? Ueberhaupt iſt nicht von eines Fürſten Perſon die Rede, ſondern von einem Fürſtenhauſe, und jedes Land hat ſeine Rechte.)

8) *Idem;* S. oben B. I. c. I. n. 3. Es iſt eine

Fürſt von Bayern herrſche, [9]) ſo darf doch nur der herrſchen den das Land will.

Kaiſer Maximilian der Erſte, ſo gern er wollte, konnte dieſes nicht widerlegen. [10]) Die folgenden Kaiſer haben dieſe Freyheiten beſtätiget. [11]) Die Fürſten bey der Erbhuldigung unterzogen ſich denſelben. [12]) Sie ſind in der Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens. [13])

Ueber-

Hauptverderbniß unſerer leſeſüchtigen arbeitſcheuen Periode, daß die meiſten lieber ſpeculiren, wie die Welt etwa ſeyn möchte, als ſtudiren wie ſie iſt. Hieraus unwiſſende Verachtung der eingeführten Rechte, und idealiſche Träumereyen in ſyſtematiſcher Form.

9) *Idem:* Unſere Fürſten ſeyn Herren über Ehre, (Dieſes iſt falſch. Zeichen der Ehre mögen ſie nehmen; die Ehre iſt in uns), Leib und Gut (nach Geſetzen; wenn wir dieſen Stimme geben); ſie heben uns aus, verkaufen uns, verbieten Auswanderung — —. (Weil ſie ſo viel haben, deſto mehr kömmt uns zu, über den Freyheiten zu wachen).

10) Als 1514. die Landſtände zwiſchen Wilhelm IV. und Ludwig vermittelt, und er dieſes für einen Eingriff halten wollte.

11) Noch von Carl VI. 1712; Gemeiner Landſchaft Vorſtellung.

12) Noch 1747.

13) Als Pacta cum ſubditis.

Ueberhaupt sind in solchen Fällen die Rechte der Landstände im Schutz des Reichs. [14]) Ein Ferdinand der Zweyte, [15]) noch Carl der Sechste [16]) haben sie geehrt. [17])

14) J. J. Moser, von den Landen der teutschen Reichsstände, 312: „Wenn Landstände, deren Wol „ganz vernachlässiget würde, an ein Reichsgericht „giengen, so zweifle er nicht an dessen Befugniß, „den Regenten in solche Schranken einzuleiten, wel„che das Interesse eines Glieds am Staatskörper „und so nach des ganzen Reichs erfodere."

15) Die Betrachtungen n. 5. erzählen aus Khevenhüller, Th. X. dieser Kaiser habe den Spaniern geantwortet: „er dürfe Elsaß, Hagenau und Or„tenau nicht veräußern, ohne des Landes Consens, „welches privilegirt sey und protestiren würde."

16) Hat er nicht seine pragmatische Sanction vor allen Dingen durch sein Land anerkennen lassen?

17) Zuerst wurden, in dieser Sache, die bayrischen Landesfreyheiten von Bachmann (in Vorlegung der Fideicommissarisch. Rechte) angeführt. Die Sammlung der Freyheitsbriefe, wurde 1779. in 4. gedruckt. Man vergleiche Lipowsky Ungrund der Domänen. Zwo sehr gute Schriften sind n. 2. (Posse) und n. 5. genannt.

Funf-

Funfzehendes Capitel.

Pfalzbayrische Churrechte und Hausverträge.

Bayern ist um so sicherer bey diesen wichtigen und rühmlichen Rechten, da es die Privilegien der Churlande hat.

Es ließe sich darthun, daß der Grundsatz der Untrennbarkeit und Unveräußerlichkeit auch anderer großen Fürstenthümer, wie im Sachsen- und Schwabenspiegel,[1]) wie im lombardischen Lehenrecht,[2]) so in der goldenen Bulle ist;[3]) aber überwiegend wahrscheinlich war von Anfang auf Bayern eine Chur gegrundfestet. Wie wäre der Herzog des großen Bajoariens, des vierten Theils vom Reich, ohne Antheil an der Wahl

1) In jenem A. 53. I. III. in diesem C. 114. §. 4. Zumal nach Schilters Lesart, L. II. p. 66. cod. Uffenb.

2) II. Feud. 55. §. 2. Für Herzogthümer, Grafschaften und Markgrafschaften.

3) Auch caeteros principatus (nicht nur dominia Electorum principum) congruit in sua integritate servari. S. die freymüth. Anmerk. eben B. IV. c. 10. n. 13. Von Dohm nimmt es eben so.

Wahl der Kaiser geblieben! [4]) Sein Churrecht ist in den Gesetzen der Schwaben und Sachsen bemerkt. [5])

Nachdem die Macht gesunken, so daß kaum was itzt noch Bayern heißt, auf den itztregieren-den Stamm gekommen, [6]) weiß man wie die Chur-

4) Man wird müssen unterscheiden: officia Palatina gaben den geistlichen Churfürsten und dem Pfalzgraf ihre Churwürden; die Macht, oder lieber die Natur der Verfassung, den großen Herzogen zu Bayern, Sachsen, Franken und Schwaben, Repräsentanten der Hauptstämme teutscher Nation. Durch den Fall Heinrich des Löwen, den Untergang der Hohenstauffen, wurde die alte Form verändert.

5) *Pfeffinger*, I. 1033.

6) Der Belehnungsbrief des ersten Otto ist untergegangen oder liegt verborgen. Es ist aber schwer zu begreifen, wie man seine Existenz bezweifeln kann. Wenn seine Erhöhung durch die Landstände geschehen wäre, der Kaiser würde sie wenigstens bestätiget haben. Der Brief Otto des IV. (Frankfurt 17. Kal. Dec. 1208.) muß nicht mit eigentlichen Belehnungsurkunden verglichen werden. Der Sohn Heinrichs des Löwen spricht nach seinen Privatverhältnissen so gut als nach dem Recht seines kaiserlichen Amtes. Inspecta devotione quam circa promotionem nostram (die immer Unterstützung bedurfte) illustris vir Ludovicus Dux Bavarorum erit omni tempore habiturus (eigentlich ists ein Tractat; Ludwig der für seinen Gegner gewesen, ergreift Ottons

Churſtimme zu Augsburg an dem Reichstag in ihrem Recht unterſucht, und von dem Kaiſer und Reich beurkundet worden iſt. [7]) Da die Linien

tons Parthey, hierum läßt Otto die väterlichen Anſprüche fallen), regia munificentia donamus (von unſertwegen, donamus clamam, ein damals gewöhnlicher Ausdruck) et praeſentis paginae privilegio confirmamus (was er ſchon durch andere hatte) tam ipſi quam — haeredibus, ducatum Bavariae. — Hierauf überläßt er ihm ein welfiſches Allodiengut, — verſpricht für ſeine Brüder quod de bonis et hominibus quondam inclyti patris noſtri *adverſus ducem Bavariae et haeredes eius* nunquam actionem habebunt, und überläßt ihm einige Reichslehen der beyden Kaiſermörder, des Markgrafen von Iſtrien (Bruders oder Vetters des Herzogen von Meran, gewiß nicht, wie ſich Schlettwein vorſtellt, Markgrafen von Oeſtreich) und Pfalzgrafen von Wittelsbach. Dieſe Urkunde iſt ungemein wichtig, nicht als Lehnbrief, der ſie nicht iſt, ſondern als der Ceſſionsbrief der welfiſchen Anſprüche und endliche Friedvertrag der Wittelsbacher mit den Welfen. Wenn jene ausſterben, die Erben Ludewigs, das ganze Haus Pfalzbayern, ſo treten, dieſer Acte zufolge, die Welfen, das Haus Braunſchweig, zurück in alle Rechte Heinrichs des Löwen. Deſto mehr liegt ihnen daran daß Wittelsbach bey dieſen Landen bleibe!

7) Sie bewieſen die bayriſche Stimme gegen Ottokar 1275; *Henr. Oetting.*, chron. Bav., ap. Oefele I. 688. Kaiſer und Reich erkennen Churbayern 1281; Urkun-

Linien ſich theilten, blieb ſie gemeinſchaftlich [8]) ſo daß wechſelweiſe vom bayriſchen und pfälziſchen Zweig einer ſie zu üben habe. [9]) Es blieb die Gemeinheit ſowol der Titel und Wapen als der erz- [10]) und reichsfürſtlichen Gerechtſame. Ein Samteigenthum exiſtirte das in Anſehung der Wahlſtimme die Willebriefe der Churfürſten [11]) und Lehenbriefe der Kaiſer, [12]) in Anſehung der Lande das Reich erkannt. [13])

Als

Urkunde ap. Töllner. C. D. Palat. Hauptvertrag zwiſchen Bayern und Pfalz 1287; Fiſchers bayr. Erbfolgegeſch.

8) Die vorigen Quellen. 1308. wurde die Stimme gemeinſchaftlich geübt; Urkunde Leibnit. Mantiſſa I. 50. II. 49. b.

9) Dieſes wurde in der Urk. des Länderzuwurfs zwiſchen Rudolf und Ludwig beliebt; Fiſchers kl. Schriften II. 576.

10) Erzmarſchall nannte ſich der alte Arnulf 936, Erztruchſeſſe Heinrich der jüngere 985; Lori, Auszug der bayr. Geſch. Th. I. Die Erzwürden waren noch nicht feſt; und nichts war zu groß und glänzend für Herzoge des Bayerlandes.

11) 1333. 1338 ff. Fiſchers kl. Schriften.

12) Selbſt Carls IV. 1362. (ihrer alten erzfürſtlichen Gerechtſame, Handfeſten, Briefe und Herkommen), bey Olenſchlager.

13) Solch ein Samteigenthum ohne Todtheilung will Schlett-

Als die Churfürsten zu Renſe ihren älteſten Verein

Schlettwein (Staatskabinet I. 7.) nicht eingeſtehen. Indeſſen iſts natürlich, weil ſonſt beym Erlöſchen jeder Linie die welfiſchen Anſprüche aufwachten. Seine Gründe ſind dieſe: 1. Einige Chroniken die der ganzen Sache in zehen Linien erwähnen, übergehen den Artikel des Erbrechts, (ſie die ſo oft unvollſtändig und unrichtig erfunden werden). 2. Er hat ein paar Urkunden, worinn Herzog Heinrich den pfalzgräflichen Titel nicht gebraucht. Es iſt viele Unregelmäßigkeit in Formeln der alten Briefe: Dieſe aber hat Grund; Heinrich ließ dieſen Titel fallen in den Jahren, da er noch vermeinte ſeinen Bruder zu nöthigen, daß er ihm den herzoglichen Titel von Bayern ausſchließend laſſe. 3. 1269. machen die Brüder einen Vertrag über neuerworbene Güter, ſie, theils beſonders, theils in gemein zu nutzen. Die Urkunde hat Aettenkhofer; mir iſt ein Räthſel wie ſie zum Beweis einer 1255. geſchehenen Tod-Theilung der Stammgüter dient. 4. Im Vertrag Vilshofen 1278. verſprechen ſich die Brüder 22jährige Ruhe aller Anſprüche; wie wenn eine Linie ausgeſtorben wäre? So wäre die derſelben gethane Zuſage mit ihr geſtorben. 5. König Rudolf geſtattet 1281. Ludwigen von Oberbayern das Land ſeinen Kindern zu theilen, und gedenkt keines niederbayriſchen Gemeindrechtes, ja durch den Ausdruck liberorum ſcheint er auch den Töchtern Erbfolge zu geſtatten. Auf jenes antworte ich, daß der Brief die Linie Ludewigs betraf deren Einrichtungen der Linie Heinrichs gleichgültig waren, da von einer Erbfolge vor ihrem Ausſterben kein Gedanke ſeyn konnte; mit ihr wäre die Würkung dieſer Urkunde erloſchen.

Verein schlossen, wurde auch Herzog Stephan zugelassen. [14]) Es war in den Rechten der herrschende Begriff, sämmtliche pfalzbayrische Lande seyen zusammen Ein Staatskörper.

Daß

erloschen. Auf das Zweyte sage ich, entweder, daß unter liberis nur solche verstanden werden, denen Lehensfolge zuwachsen mochte, oder daß es auf Allodiengüter gieng. 6. Otto zu Niederbayern 1333. erklärt Kaiser Ludwig zum Erben; wenn Gemeinherrschaft war, so bedurfte es dieser Verfügung nicht. Wie aber wenn Umstände eine Declaration des Rechts anriethen! Dieser Fall war vorhanden. Der andere Herzog Heinrich zu Niederbayern, und die Pfalzgrafen, konnten begründete Schwürigkeiten machen. Otto sorgte für sein Weib; dieser versprach der Kaiser die Nutzung zu lassen. Obschon der Mangel genugsamer Urkunden einige Dunkelheit läßt, sieht man daß bey dem allen in der Handlung des Kaisers etwas Unregelmäßiges war. Den Mangel ausschließenden Erbrechtes zu bedecken, verband er mit ratione sanguinis ius imperiale (*Ann. Leobienſ.*) von dem nicht klar ist, wie es hier anwendbar seyn mochte. Gewiß, da er gestorben, mußten seine Söhne die Pfalzgrafen befriedigen; sie bezahlten ihnen den halben Werth. Meines Ermessens kann dieser Hergang dem Sammteigenthume eher zum Beweis dienen. Damals, nachdem er auch den andern Fürsten zu Niederbayern geerbt, erklärte Ludwig das ganze Land (oben c. 14. n. 4. gedachter maßen) für untheilbar.

14) 1338.

Daß durch die goldene Bulle der Wechsel der Churstimme aufgehoben, [15]) und hierinn den Pfalzgrafen eine Primogenitur eingeräumt wurde, [16]) dieses vermochte die Feindschaft und Eifersucht Kaiser Carl des Vierten gegen das Haus und Andenken Kaiser Ludwigs von Bayern. [17]) Als die Bayerfürsten dieses sahen, so entzogen sie sich den Verhandlungen. [18]) Die Kaiser vom Hause Luxemburg, als Könige von

15) Damals war noch der Vertrag der Wechselgemeinschaft; von der berechtigten Linie soll einer dazu legitimirt werden; Zerwürfnisse sollen die Churfürsten für den ältesten derselben Linie entscheiden; Urkunde ap. Gewold antith. ff. 447.

16) Eigentlich wurde Bayern seines Rechts nicht beraubt, aber dessen Uebung wurde bis auf den Fall des Ueberlebens der pfälzischen Linie hinausgesetzt.

17) Er bearbeitete sich darum schon 1354; Goldast. Constitutt. I. 345. Freylich konnte der Pfalzgraf nicht wol außer dem Churfürstencollegium seyn; und wenn acht anstatt sieben Churfürsten gewesen wären, wie viele geistreiche Gleichnisse, mit denen die goldene Bulle pranget, hätten wegbleiben müssen! In der That schienen für Ein Haus drey Churstimmen zu viel. Denn Ludewig, Sohn des Kaisers, war Churfürst zu Brandenburg.

18) Rebdorf. Angef. von Fischer in der mit seiner gewöhnlichen Gelahrtheit geschriebenen Abhandlung über die B. Churwürde.

von Böheim, ſuchten Bayern ſchwach zu halten; das konnten ſie nicht abſchlägen, jeweiligen Herzogen ihr angeſtorbenes Theil am Lehen dieſer Chur durch neue kaiſerliche Briefe zu verwahren. [19]) Sie pflegten über das Churrecht beſondere Belehnungen zu nehmen. [20])

Durch die Verfügungen des weſtphäliſchen Friedens wurde die Zweyſpalt gehoben. Die Lande beyder Linien ſind endlich zuſammengeſtorben. [21a]) Daß das Privilegium der Untrennbarkeit in der goldene Bulle auch Bayern angeht, iſt noch von Friedrich dem Dritten, Stammvater der öſtreichiſchen Kaiſer, beurkundet. [21b])

Sie iſt ſchon durch die Hausverträge unſtreitig.

Namen, Würde, Haus, bey hergebrachtem oder mühſam errungenem Glanz zu behaupten, war die natürliche Sorge der großen Geſchlechter. Alle Seniorate, Majorate und Primogenitu-

19) Wenceslaf 1376; Scheidt Bibl. hiſt. Götting. I. 130. Sigmund 1415. Spätere ſind 1448. 51. 66. 73. 95. 1503. Fiſchers kl. Schriften.

20) Wie Ludwig 1521. da er unentſchieden ließ worauf die Chur gegründet ſey; wie Wilhelm IV. 1544.

21a) 1777. 21b) 1484.

genituren, haben ihren Grund in dieser Sitte. So Wittelsbach. Alle seine Linien genießen der gemeinschaftlich erhaltenen Mitbelehnschaft. [22]) In die Verwaltung haben sie sich oft getheilt, und die Erbfolge war nach dem Geblütsrecht. [23]) Aber wir sahen bereits einige Urkunden befestigter Gemeinsamkeit und nach dem zu Pavia [24]) zwischen Kaiser Ludwig, Haupt in der bayrischen Linie, und den jungen Pfalzgrafen [25]) getroffenen Vertrag sind alle ihre Lande mit einem ewigen unveräußerlichen Fidecommiß belegt.

Im niedern Land Bayern herrschte noch der Herzog Heinrich; aber sein Land hat bald Kaiser Ludwig vereiniget; [26]) die Pfalzgrafen gaben ihre

22) S. die lange Note 13.

23) Sonst war die im J. 1348. befriedigte Foderung der Pfalzgrafen wenigstens für den Theil Niederbayerns ohne Grund in dessen Gemeinschaft Kaiser Ludewig aufgenommen worden. Eben daß dieser zu seinem Vortheil die Erbfolge aus Geblütrecht in die aus Gemeinschaft verwandeln wollte, war vermuthlich die Neuerung zu der er sich mit iure imperiali zu unterstützen trachtete.

24) 1329.

25) Den Söhnen Rudolf seines Bruders.

26) Nachdem der Herzog Johann 1340. gestorben.

ihre Ansprüche auf. [27]) Zuverläßig war Niederbayern im Vertrag mitgemeint. Selbst Brandenburg, vom Kaiser kaum erworben, hat nicht können wieder verkauft werden ohne Einwilligung der pfälzischen Linie. [28]) Die Churfürsten Heinrich von Mainz (aus den Grafen Virnaburg) und Rudolph zu Sachsen (vom Hause Anhalt) und Friedrich Burggraf zu Nürnberg, Ahnherr des Königs von Preussen, bezeugten und gewährten den Vertrag zu Pa-

27) Bis auf die Zeit wenn Ludewigs Geschlecht „nicht „mehr wäre, und das Land uns oder unsern Erben „von Todes wegen angefiel;“ Urkunde zwischen Rudolf dem II. Ruprecht dem Rothen, (Stifter der Universität Heidelberg), Brüdern, und Ruprecht (Vater des nachmaligen Kaisers), ihrem Neffen, Pfalzgrafen, und Ludewig, Churfürsten zu Brandenburg, Herzog Stephan und Ludewig dem Römer, Söhnen Kaiser Ludewigs, 1348. Die wichtige Summe durch die die Pfalzgrafen bewogen wurden, ihr Erbrecht ruhen zu lassen, und sein Vorbehalt, beweisen seine Gesetzmäßigkeit; gründe sie sich auf den pavesanischen Vertrag, oder vielmehr auf die angestammte Gemeinheit, welche lezterer nur bestimmter befestiget.

28) Urkunde wodurch ein Pfalzgraf zu Gunsten Carls des IV. dem so erworbenen Recht auf Brandenburg entsagt, 1373. Lünig, C. D. Germ. I. 1361. Es ist in der Analogie der Verträge dieses Hauses; s. not. 21.

via. [29]) Er ist eine pragmatische Sanction und Grundfeste aller pfalzbayrischen Familienverkommnisse. [30])

Die Kaiser müssen sie halten; dieses ist in der Capitulation. In der Vormundschaftssache des iztregierenden Herzogs von Würtemberg sind einem Testament, welches den Kaiser für sich hatte, die Hausverträge vorgezogen worden. [31])

Billig, nach den Gesetzen, und nothwendig nach dem Staatsinteresse. In einem Bundessystem wie das Reich, ja gewissermaßen Europa, vorstellt, ist unzuläßlich, daß ein einiger Fürst,

29) Wol angemerkt von Rössig über teutsches Staatsinteresse ꝛc. Leipzig. 1786. 8.

30) Feyerliche Bestätigung 1524. auf dem Reichstag zu Nürnberg. Da waren Churfürst Ludwig IV. Friedrich II. Pfalzgraf, und Bischof Philipp zu Freysingen, Bruder, ihr Neffe Otto Heinrich, Wilhelm und Ludewig, die Herzogen zu Bayern. Sammteigenthum und Gewährleistung sollen bleiben; die Titel werden wieder zusammengeworfen; auch die Lande, welche sie künftig überkommen, bilden Einen Staatskörper mit allen gegenwärtigen. Von gleicher Natur sind die Verträge 1759. 1766. 1771. 1774.

31) 1737. Herzog Alexander hatte die Regentschaft seiner Wittwe und dem Bischof zu Würzburg zugedacht; nach den Hausverträgen blieb sie Würtemberg-Neustadt.

Fürst, oft schwach von Geist und Leibeskräften, verschuldet, verblendet, verrathen, geschreckt, Verfügungen treffen dürfe, wodurch die Verhältnisse seiner Verwandten, seiner Nachbarn und aller Mächte gemeinschädlich verändert werden. In vielen Fällen ist wider Gesetze und überhaupt gegen die Erfahrung, der Einstimmung eines einzelen Fürstenhauses dergleichen zuzulassen. Bald ist in Tractaten hiefür gesorgt, bald haben Unterhandlungen und Erbfolgekriege die Observanz der Mächte bewiesen.

Es mag in einem Hausvertrag vorbehalten seyn, daß im Nothfall, mit Einwilligung des gesammten Hauses, eine (unbedeutende) Verpfändung und (so fern die Erbeinungseigenschaft solches gestattet) eine (dergleichen) Veräußerung statt finden könnte; [32]) eine gänzliche, eine immerwährende, des Bayerlandes oder eines beträchtlichen Theils, ist so wenig nach Tracta-

 ten

32) Vertrag 1771: daß „außer Nothfällen oder „Verschaffung bessern Nutzens keine Verpfändung „noch Veräußerung statt finde, und in solchen Fällen „dem andern Theil Vorkauf und Einstand gebührt.“ S. die Betrachtungen über Vertauschung der teutschen Reichslande, Leipzig, 1786.

ten [33]) als nach den politischen Interessen, eben so wenig einem, als allen Gliedern dieses Hauses erlaubt. [34])

Sechzehendes Capitel.

Interesse des Reichs.

Wenn der Fürst eines großen Herzogthums mit Judicatur, mit Steuren, Anlagen und gemeinen Beschwerden unter den Reichsgesetzen wäre so daß man bey demselben Schutz wider ihn finden könnte; [1]) und ein anderer Fürst, welcher steurt nur weil er will, gegen den weder beym Cammergericht noch in den Austrägen Hülfe ist, welcher sich gegen dem versammelten Reich zu keiner Verantwortung verbunden behauptet, [2]) und

33) Sonst würde diese Eine Redensart eine fünfhundertjährige Hausmarime und alle dahergeflossenen Verträge vernichten.

34) Die Grundherrschaft aller Bestandtheile des Reichs hat das Reich, die Nation (oben B. III. c. 4. n. 9.); die Fürsten haben die Verwaltung.

1) Ueber die Einwilligungsrechte des teutschen Bürgers, gegen das graue Ungeheur (Wekhrlin) von Chr. Schr. . Heilbronn, 1786. 4.

2) Die Freyheitsbriefe s. allenfalls in Sigmund von Burken Ehrenspiegel des Hauses Oestreich. J. A. Frans

und welcher dieſe (den Reichsnexus beynahe [3]) auflöſenden) Vorrechte [4]) allen ſeinen Erwerbungen mittheilt, [5]) lezterer wollte ſich an den

Frankenſtein de praerogativis et praeeminentiis Auguſtiſſ. Domus Auſtriacae, Leipzig, 1727. 4.

3) Reichsgerichtliche Juſtizcommiſſionen, Reichsexecutionscommando, Publicatien kaiſerlicher Patente und Edicte und neuer Reichsconſtitutionen ſind in Oeſtreich unerhört Indeſſen iſts ein Kreis; der Erzherzog präſidirt abwechſelnd im Fürſtenrath. Ueberhaupt würde genauere Unterſuchung dieſer Privilegien weder überflüßig noch unnütze ſeyn.

4) Unter die auch das gehört, im Reich ſich zu vergrößern. Aber natürlicher Weiſe müſſen die Acquiſitionen alle rechtlichen Erforderniſſe haben; das Reich wäre dem Erzhauſe ſonſt überliefert.

5) Es iſt zu zweifeln daß dieſes mit Recht geſchehe. In den vom Pez geſammelten Schriftſtellern ſieht man z. B. den untrennbaren Landesbeſitz durch den erſtgebornen Prinzen einig im Erzherzogthum. Die Privilegien ſind nach und nach ausgedähnt worden. Bis auf das Teſtament Ferdinands 1551. wurden die übrigen Provinzen abgetheilt. Man weiß nicht genau welche Einrichtungen Carl V. oder Maximilian II. getroffen; aber nach Ferdinand I. blieb der Staat Einem. Dieſe Exemtionen geſchahen durch die öſtreichiſchen Kaiſer; das Reich kennt ſie nicht. Wenn die ihm gleichgültig ſeyn können, welche die Erbfolge im Hauſe neu reguliren (obwol Oeſtreich von der brandenburgiſchen Familienſache wegen Ansbach Notiz genommen), kann die Ausdähnung der übrigen Artikel unbemerkt bleiben?

Platz jenes ersten setzen, könnte dieses dem Reich gleichgültig seyn? dürften es die Fürsten zulassen? und wie würde die Nachwelt von dem Erzcanzlar urtheilen der hiebey schwiege?

Die Stimmen auf dem Reichstag werden gezählt. [6]) Aber die Stimme eines Fürsten der seines gleichen mehrere hat, und die Stimme des Ersten aller Fürsten, gewohnt dreyhunderttausend Kriegern allgebietendes Commando zu seyn, diese zwo werden alsdann mit gleichem Nachdruck reden wenn Gesetze so viel vermögen als Macht.

Endlich könnte dem Reichstag es ergehen wie den griechischen Amphiktyonen. Bey ihnen hatte die kleine Landmark Phthiotien so gut ihre Stimme als der ausgebreitete Stamm der Dorier oder Jonier, die Form war nicht mehr für die mächtige Lacedämon als für das kothige Landstädtchen Cytinium: [7]) aber nachdem vor dem Geräusch der Macht so leise Stimmen längst

6) Darüm glaubt Herr Otto von Gemmingen, S. 16. es sey ganz gleichgültig, wer für den bayrischen und burgundischen Kreis die Stimme führe. So meint auch Wekhrlin, die politische Freyheit verliere nicht, so lang das Land unter einem Reichsfürsten bleibt.

7) Aeschines περι παραπρεσβειας.

längst nicht mehr gehört worden, erhielt Philippus nur eben so viel; und sein Wille wurde Gesetz, die Freyheit gieng unter, die Amphiktyonen erstummten.

Wenn der teutsche Staatskörper Verbindlichkeit hat, für seine Glieder zu sorgen, kann er zusehen, wie ein unabhängiges Reichsfürstenthum die untergeordnete Provinz einer großen Monarchie wird, in welcher der Unterthan fünfmal mehr bezahlen muß, in der vom Ansehen der Landstände kaum der Name übrig ist, wo kein Recurs ist, welche sich dem Reich möglichst fremd macht!

Die Reichsstände hätten sich vornehmlich gegen jede Verminderung der Macht oder des Fürstenglanzes der Pfalzgrafen zu interessiren. Der Pfalzgraf, Reichsvicarius, muß im Herzen Teutschlands blühen; auf die Gränzen gebannt, hat er bereits fürchterlich furchtbar erfahren, daß er gegen Ausländer nicht ohne äußerste Gefahr dem Nationalinteresse getreu seyn darf. Daß er nach dem Herkommen, s) welches

s) Sicut de consuetudine introductum dicitur; *A. B.* Es ist auch im Schwabenspiegel, II. 43. Alles war Herkommen ehe der Buchstabe (dessen Gebrauch vor Alters weder allgemein noch alltäglich war) die herge-

ches die goldene Bulle bestätiget, ein Richter gemißbrauchter Majestät und Gewalt, für die Reservate kaiserlicher Präeminenz und für die angetasteten Rechte geistlicher und weltlicher Fürsten sey, [9]) dieses ist nie abgethan worden, sondern veraltert. Pfalz war zu schwach; über die Religionserbitterung ist viel Gutes versäumt worden. Wenn der Pfalzgraf sich stärkte, und mit Weisheit und Patriotismus regierte, so könnte so nützlich als möglich werden, für die gute Sache der Gesetze heilsame Thätigkeit

hergebrachten Rechte bestimmter urkundete. So heißen die Churfürsten principes ius in electione Romanor. Regis *ex longa consuetudine* tenentes (Rudolfs Belehnungsbrief seiner Söhne 1282). In den Bündnissen der Schweizer wird gemeiniglich Anfangs mit Meldung der Hinfälligkeit menschlicher Dinge für die schriftliche Verzeichnung der hergekommenen Verein apologisirt. (Simler vom Regiment der Eidgenoss. durch Leu, Z. 1722.)

9) „Auf daß die Könige bewegt würden, nichts übels „oder scheltungswürdiges im Reich fürzunehmen, „dadurch sie der römischen königlichen Hoheit un„würdig geschätzt werden möchten;" Georg Alt bey Hippol. a Lapide p. m. 94. welcher auch mehrere Stellen und Beyspiele hat. Man könnte für natürlicher halten, daß der Erzcanzlar dieses thue; vermuthlich bedachten die Alten daß dieser durch die Wahl erhoben wird, und vor derselben sich fesseln lassen könnte.

keit ihm zu erneuern. Am wenigſten darf ſo ein Fürſt an ſeinen Reichslanden geſchwächt werden, deſſen Amt und Perſon in beſondern Verhältniſſen dem ganzen Reich zugehören.

Siebenzehendes Capitel.

Intereſſe der geiſtlichen und weltlichen Herren und Reichsſtädte in Oberteutſchland.

Iſt ſein Land die Schiedmauer der öſtreichiſchen Macht von einer ſehr großen Anzahl der kleinſten Reichslande; iſt er unendlich intereſſirter für die Freyheit als fähig ſie zu untergraben, ſo können die benachbarten Kreiſe ohne unverantwortliche Selbſtvernachläſſigung die Schiedmauer nicht fallen laſſen. [1])

Die

1) Schlettwein (Staatscab. I. 203.) hält nicht für möglich, daß die benachbarten Kreiſe unterdrückt werden; die Mächte würden es nicht leiden. Eben dieſer ſchreibt gegen die Maaßregel der Vorſicht, welche dem Tauſchproject entgegen geſetzt worden; aus dem Grund (S. 119.), weil da das Haus Oeſtreich bereits übermächtig iſt, nichts daran liege, ob es jährlich um drey Millionen reicher, und um ein paarmal hunderttauſend Menſchen ſtärker werde. Wenn das nun geſchehen, wird wichtiger ſeyn, wenn

es

Die geistlichen Stände des bayrischen Kreises haben ihr freyes Wort noch; sein Regensburg hat um der Freyheit willen die Ehre, Sitz des Reichstages zu seyn. Alle diese Stände von Salzburg anzufangen, [2]) sind vor einer Menge der wesentlichsten Ansprüche nur so lang sicher als der Churfürst von Bayern für die Gesetze seyn muß. [3])

Von Schwaben [4]) hat Oestreich einen siebenden Theil, alle Zölle und Hauptstraßen im obern

es auch Würtemberg eintauscht? Je mächtiger Oestreich wird, um so unbedeutender wird sein Fortgang. Wann dürfen die Mächte anfangen zu widerstehen? Vermuthlich kann Bayern gleichgültig seyn; aber wenn Oestreich einst Heiligenberg an sich brächte!

2) Die meisten Güter sind von den Herzogen zu Bayern. Man wird sagen, Vorurtheile der finstern Zeiten haben sie bewogen; als Domänen seyn sie unveräußerlich; für unrechtmäßigen Besitz gelte keine Präscription. Es wird sich finden daß Vogteyrechte gewesen; und Advocatie wird nun Stellvertretung in allen Weltlichkeiten; billiger Steuren habe sich Salzburg ehemals nicht entäußert, und billig sey was der Landesherr fürs gemeine Wol nützlich glaubt.

3) Weil er unter denselben ist; s. im vor. Cap. n. 3.

4) Hierüber s. das richtig gedachte und wol geschriebene Bedenken des oberteutschen Patrioten. Mörsburg 1785.

obern Land, eine der vier Münzstette,[5]) nun zwo Stimmen beym Kreistag,[6]) viele Hoffnung, und mehrere Absichten; aber Pfalzbayern hat auch seine zwo Stimmen,[7]) rechts und links nahe Macht, und für andere und sich selber beym Reich und in Europa ein Gewicht, welches nach dem Fall dieser Masse der schwächere Nachbar nicht behaupten könnte. Er würde Werkzeug oder Unterthan, vermuthlich beydes nach einander, seyn. Wenn er der im Lande herrschenden Uebermacht Heldenmuth entgegensetzte, wie könnte er Brodt und Salz ermangeln, deren der Schwabe jenes oft, lezteres allezeit, aus Bayern bekömmt?

Auf das Herzogthum Würtemberg, bey weitem den vorzüglichsten Theil Schwabens, hat Oestreich unlängst das Andenken seiner Anwartschaft erneuert.[8]) Dieses Fürstenhaus scheint

5) Tettnang.

6) Montfort und Hohenems.

7) Mindelheim und Wiesensteig. Ich sehe im Tauschprojeet nichts über diese Herrschaften: aber behielte sie auch Pfalz, immer würden die Stimmen ihr Gewicht verlieren.

8) Im Erbvergleich 1771. hat sich das pactum Rudolphinum der östreichischen Anwartschaft (1599) eingeschlichen.

ſcheint nicht ſeinem Ausſterben nahe. Aber ſollte es ſich nicht verſetzen laſſen? auf Meiland? Modena? 9)

Es liegen in Franken, Schwaben und Bayern dreyzehen geiſtliche Fürſtenthümer: Für dieſe würden aitgewohnte Mittel gelten; Hoffnung für die Hauptperſonen der Domcapitel; für die übrigen die Gründe von fühlbarem Gewicht; hiedurch Beförderung eines öſtreichiſchen Prinzen, oder eines erbländiſchen Vaſallen (welche ſich zu dieſem Ende in die Capitel zerſtreuen müßten,) oder eines Reichsritters von zahlreicher Verwandſchaft, oder großen Proceſſen; alsdann eine Erbeinung, oder eine Coadjutorie; Begünſtigung der Biſchöfe wenn das Domcapitel ſchwer oder koſtbar zu leiten iſt; Aufreizung der Capitel wenn der Biſchof unbeugſam iſt; Same der Trennung in der Hierarchie auf daß ein Glied und ein Recht nach dem andern ununterſtützt falle. 10) Die Proteſtan-

9) Und auf dieſes oder jenes oder nach Luxembourg der Markgraf zu Baden!

10) Und durch die Verblendung der aufgereizten Leidenſchaften der Augpunct von der Gefahr der Zerſtörung auf die Gefahr einiger Mißbräuche verrückt werde.

Protestanten sehen dieses nicht, oder sie beherzigen es nicht; viele gute Menschen blendet gegenwärtige Befriedigung, oder es täuschen sie Vorurtheile deren Zeit vorbey ist.

In eben diesen Kreisen liegen sieben und dreyssig Reichsstädte. [11]) „Diese haben vom „westphälischen Frieden her keine Fortschritte ge„macht: fast jede hat einige elende Prediger (in „den Erblanden sind sie alle vortrefflich,) welche „von den alten Rathsherren unterstützt (und „von den jungen verlacht) werden. In Ein„führung der Wetterableiter und alles Guten „sind sie am langsamsten (und im beybehalten „am standhaftesten.) Die Rathsherren, in der „consularischen Uniform ihrer stattlichen Perü„cken und gesteiften Röcke, essen und trinken „auf Unkosten der Städte (da hingegen ein „Kriegsheer dem Land nichts kostet,) [12]) in„dessen

11) Wer die merkwürdige Schrift: über einige Reichsstädte Teutschlands; von einem Staatsbürger; 1786. 4. gelesen hat, wird in dem angezeichneten die Vorstellungen des Verfassers, in den Parentheses aber meine Anmerkungen finden.

12) Uebrigens hat schon Bodin bemerkt (und nach allen großen Gesetzgebern des Alterthums) wie nützlich und nöthig Zunftmahlzeiten und ähnliche Zu-

 sammen-

„dessen junge Töchter (welches in Königsstädten „unerhört ist) Bastarde gebähren, die Bürger „aber einen Theil ihres Verdienstes (anstatt es „dem Fürsten zu geben) im Wirthshause ver„schmausen; oder sie vertrödeln es nebst ihrer „Zeit bey elendem unnützem Exerciren (worinn „höchst nöthig wäre daß sie sich vervollkommne„ten;) sie sind über dies vom Laster des Geizes „besessen (welches an Höfen ganz unbekannt ist.) „Die Patricier haben die Rechte der Bürger„schaften an sich gezogen [13]) (wenn sie sie nur wol „verwalten!) und behaupten sie (so lang sie es „nicht zu arg machen) durch Gewalt (ohne „Waffen,) Stolz (Würde) und niedrige (popu„lare) Künste. In vielen Stadtgeldern (und „in keinen Fürstencassen?) wird malversirt, weil „der

sammenkünfte sind. Nur muß in denselben republicanischer Geist leben.

13) Mehrere Aristocratien existiren *de facto* als *de iure;* das Factum ist selten angelegter Plan, sondern Würkung der Zeit; Umstände haben es oft höchst rathsam gemacht. Immer beruhet eine solche Gewalt auf der Meinung, d. i. auf Zutrauen, Liebe und Mäßigung; denn Furcht findet statt nur wo die Herrschaft übermächtige Waffen unterhält; höchstens könnten geheime Gerichte sie mit hervorbringen, aber die Bürgerschaften können diese leicht in ihrem Ursprung unterdrücken.

„der innere Rath (wenn er nicht muß) die „Rechnung nicht gehörig vorlegt: Es geschehen „überflüssige Bauten (wodurch Geld unter die „Bürger kömmt). Die Städte sind in Schulden „(durch die Kriege der Fürsten.) Ihr Handel „nimmt ab (wie allenthalben wenn das östrei„chische System allgemein würde.) [14]) Sie „leiden von den Benachbarten (weil Kaiser und „Reich das Justizwesen nicht gehörig fördern;) „gleichwol sind sie (wenn sie wollen) auf dem „Reichstag für die umliegenden Fürsten (sie „müssen für die Gesetze seyn).“

Als der Landfrieden, die großen Fürstenthümer und bessern Grundsätze der Staatspolicey aufkamen, war unmöglich daß die Reichsstädte solche Vorzüge behaupteten die sie in Zeiten der Barbarey und Fehden ihrer Verfassung zu danken hatten. Gewissermassen begegnet eben dasselbe einigen Handelszweigen der Genfer, Schweizer und Holländer. Die Reichsstädte hielten wie alle Republiken ihren eigenen Gang der keine rasche Sittenveränderung erlaubt. [15])

14) Schon schadet es mehreren teutschen Fabriken; schon fühlt es die Leipziger Messe; Dohm, vom Fürstenbund.

15) „Eine jede Sache wird von allen Seiten ange„sehen,

Aechte Aufklärung, [16]) der Ton der Zeiten, die Beyspiele großer Magistratspersonen, müssen hiezu

„sehen, bis aufs äußerste entwickelt, nach ihren „Verhältnissen geprüft, bestritten und gerettet. „Bewaffnet schon mit Gründen der Vernunft und „der Ueberredung tritt sie Anfangs gleich hervor; „hernach muß sie jeden Angriff auszuhalten und zu„rück zu treiben wissen, unterstützt von Geduld, „Standhaftigkeit, Geschicklichkeit und Muth, bis „endlich alle Zweifel vertilgt, alle Vorurtheile über„wunden, alle Hindernisse der Partheylichkeit aus „dem Wege geräumt sind. So wird Nachdenken „überall erweckt, Einsicht ausgebreitet und geschärft, „der ganze Mensch aufs kräftigste gebildet. Noch „mehr; um gehört und leicht befolgt zu werden, „muß ein jeder der nach Einfluß strebt, bey Mangel „anderer Gewalt, das Ansehen der Rechtschaffenheit „und Klugheit zu erwerben suchen. Wenn auf diese „Weise große Eigenschaften der Seele und des Gei„stes unter einem Volk häufiger entstehen, so daß „auch die Menge in ihrer Maaße denken, Antheil „nehmen lernt am Ganzen, Billigkeit, Gefühl der „Rechte, Herz dazu, Freudigkeit und Muth ge„winnt, wenn dieses alles mit der Sache, welche „Zögerungen nach sich zieht, genau verbunden ist, „o wer möchte da nicht gerne harren, tausend Un„bequemlichkeiten dulden, und, wenns ein Mann „ist, auch den größten Gefahren gern entgegen ge„hen.“ Jacobi, Etwas das Lessing gesagt hat, S. 75 ff.

16) „Was den Menschen lehrt seyn wer er seyn soll, „aus neuen Bewegungsgründen, fester als zuvor, „das

hiezu vorbereiten. Endlich der Todfeind aller edlen Tugenden eines friedlichen Gemeinwesens, der politische Schlummer, hat sie befallen. Innere Gährungen, welche immer häufiger werden, und von außen die Gefahr ihrer Freyheit werden sie aufwecken. Sie werden bleiben, so lang als das Reich; sie sollen bleiben, wenn ja für itzt [17]) ein bloßer Schatten voriger Größe, doch sicher beym Genuß unschuldigen Glücks, Zufluchtorte der gedrückten Freyheit, Lehrer derselben [18]) und Muster des Patriotismus.

So denken die nicht, welche ihnen die oberwähnten Mißbräuche zur Last legen. „Die „Reichsstädte an welche der Kaiser manches als „Recht fodern könnte (wenn ihn die Reichsge„setze nicht hinderten,) sollten freywillig ein en„geres (unconstitutionelles) Band mit ihm knü„pfen, welches über kurz oder lang (nemlich wenn „die Reichsverfassung zu Trümmern geht) un„willkürlich doch geschehen müsse. Der Kaiser „sollte in jeder Stadt Justiz, Policey und „Cammer besetzen, und einen Residenten haben,

 „welcher

„das ist Aufklärung;“ Müller, Geschichte der Schweiz, Ausg. 1786. Th. I. Vorr. S. XXX.

17) Es können andere Zeiten kommen.

18) Wenn wahre Aufklärung sie belebt.

„welcher bey Stadtrechnungen und allen wich-
„tigen Berathschlagungen zugegen sey, und sie
„gegen die Fremden vertrete. Freylich müßte
„der Kaiser auch Vortheile hievon haben.“ [19])
„Das Verhältniß zu dem Reich würde bleiben
„(die Aenderung ausgenommen, daß das dritte
„Collegium des Reichstags gänzlich unterwor-
„fen würde.)“

Um den Bürgerschaften die Aufopferung der theuer erkämpften Unabhängigkeit beliebt zu machen, werden die langverehrten Geschlechter so vieler wolverdienten Bürgermeister und Rathsherren, die zum Theil die Freyheit gegründet und aus mancher trüben und schweren Stunde bis auf diese Gefahren gerettet, Aristokraten gescholten, „welche sich von ihnen mä-
„sten,“ [20]) und sie als Unterthanen behandeln, „da doch sie, die Bürger, ihre Herren seyn“ (Herr in einer freyen Stadt ist das Gesetz; ihm dienen alle; [21]) um seinetwillen werden seine Verwal-

19) Der Verfasser des Projects hat nicht gutbefunden, ihre Natur und Ausdähnung zu bestimmen.

20) Es ist nicht unbekannt, daß ein mächtiger Fürst über den Senat eines blühenden Volks sich auf ähnliche Weise ausgedrückt.

21) Und hierauf beruhet eigentlich die republicanische Gleichheit.

Verwalter auch so [22]) genannt) und, auf daß ihr Biedersinn die Schlinge weniger ahnde, wird versprochen, „sie sollen das bürgerliche „Collegium (den äußern Rath, welchem aber wenig freye Thätigkeit bleibt) „selbst erwählen, „(welches in einigen Städten bereits geschieht, „andere aber, wenn sie es gut finden, veran„stalten können.“) [23])

Ferne sey von uns, dieses kühnen hinterlistigen Projectes irgend jemand anzuklagen: Aber da geistliche Reichsfürsten zu Beförderung des ewigen Heils ihre Diöcesanrechte haben aufgeben müssen, so könnte zu Förderung des zeitlichen Glücks den ein und funfzig Reichsstädten, deren sieben und dreyssig nahe an Bayern liegen, einst auch so eine heilsame Veränderung zum Gesetz gemacht werden. [24]) Was würde

22) Gnädige Herren. Alle bürgerliche Größe muß in der Republik gegründet seyn. Es ist ein besseres Gesetz, das alle regierenden Familien adelt, als das, welches einige zu einem gewissen Vorsitz berechtiget. Jenes erinnert an eine Würde, die die Republik giebt, lezteres an eigene Vorzüge, welche die Besitzer besser nicht selbst bemerken machten.

23) Denn daß die Formen den Umständen gemäß verändert werden können, ist ein großer Theil der Freyheit.

24) Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat!

unmöglich seyn, wenn in der Mitte des obern Teutschlandes ein stehender Fuß von einigen zwanzig tausend wolcommandirten Soldaten aufkäme, [25]) der gestärkt mit aller Macht einer von dem Lech bis an den Pruth und bald von der Elbe bis an die Quellen der Tiber zusammenhängenden thätigen Monarchie [26]) auf diese vorliegenden Kreise drückte! Auf Schwaben, Franken, den obern Rhein, auf deren Tagen hundert und achtzig Städte und Herren stimmen! Man betrachte den untern Rhein. Es sey möglich daß

25) Schletwein giebt vor, die östreichische Heeresmacht würde durch Bayern um nur 10,000 Mann verstärkt werden (Staatscab. I. 119.) Wenn aber aus zwanzig Millionen 300,000 gehoben werden, so kömmt auf 1300,000 ohngefähr das gedoppelte jener Zahl. Hiezu rechne daß die in den vordern Landen mit Oestreichs übrigen Quartieren zusammenhängend würden.

26) Böheim, Bayern, Tyrol, die italiänischen Staaten, würden aneinanderhängende Fronte. Man dürfte nur die Communication haben durch Bündnerland, welche im vorigen Jahrhundert so viele Unterhandlungen und Kriege gekostet, und vor einigen Jahren fast unbemerkt erworben schien. Oder hat nicht Venedig *avulsa imperii*? Man weiß durch Otto von Gemmingen daß nur das Haus Brandenburg die Kaiser hindert, solche zu revindiciren (S. 9.)

daß Cöln und Münſter dem Hauſe noch bleiben; ..... Wer die Umſtände bedenkt, wird zwiſchen der Beſitznehmung Bayerns und der Eroberung des Reichs nur den Unterſchied finden, daß jene vorgehen muß, dieſe aber hierauf nicht wol zu hindern ſeyn wird. [27])

Achtzehendes Capitel.

Von dem Intereſſe der Schweizer.

Die Schweiz, welche wenige Zoll tief gutes Erdreich hat, [1]) und gegen die wilden Ströme daſſelbe hin und wieder kaum behauptet, [2]) iſt von der Natur zur Armuth beſtimmt. In welcher Maaße die Nachbaren Handel und Arbeitfleiß aufmerkſamer treiben, fällt der Handelsgewinn, [3]) in einem Land, welches nicht ein eini-

27) Und man will, wir ſollen die Wirkung hindern, die Urſache aber geſchehen laſſen.

1) Haller, Stirp. Helvetic. praef.

2) Auch werden die hohen Alpen immer kahler.

3) Im J. 1785. wurden viele Tauſende brodlos durch Ein Edict aus Verſailles. Ein freyes Land in ſolchen Umſtänden muß Viehzucht und Ackerbau treiben, und ſich von den zufälligen Bereicherungsmitteln immer unabhängiger machen.

ges Product hervorbringt, das nicht anderswo eben so gut, oder in grösserer Menge und besser wäre.

Aller Wolstand in der Schweiz beruhet auf zwo Stützen. Da der Bauer keine Auflagen zahlt, [4]) baut er frölicher sein Gut, versucht mehr und lebt besser: dieser ganze Flor wird durch wenige Misjahre in Elend verwandelt; einige Monate Despotismus würden einer Flamme gleich alles auflecken. Zweytens; viele die in fremden Ländern Glück gefunden, verzehren ihre auswärtigen Renten im Vaterland weil es frey [5]) ist.

Viele Cantons haben keine gemeinen Gelder, mehrere haben sehr wenig; andere scheinen reich, wie ein Privatmann mit hundert Louisdors wovon ihm gute Wirthschaft jährlich zehen erübriget, reicher ist, als wer tausend einnimmt und Schulden macht. Sie sind reich weil sie genug haben; der Sparpfennig ist nicht beträchtlich; seit

4) Alte grundherrschaftliche Rechte ausgenommen, deren drückendes (wenn dergleichen etwas in ihnen war) Zeit und Gewohnheit vernichtet haben; viele Gegenden sind auch hievon frey.

5) Natürlicher Weise könnte sie kein Mensch verhindern, wenn die Freyheit untergienge, mit ihrer Brieftasche voll Reichthum weiter zu ziehen.

seit kaum hundert Jahren wird er gesammelt, [6]) und in der Verwaltung herrscht bey der strengsten Redlichkeit auch edle Neigung zum Wolthun. Die Regenten haben wenig, für das Land sind sie verschwenderisch. Dieses können sie, weil das allermeiste in auswärtigen Fonds liegt. [7]) Es ist in der Schweiz nichts zu suchen; Männer hat sie.

Diese kaufen ihr Brodt und Salz großentheils aus Bayern und Schwabenland; sie können es bezahlen weil keine Abgaben sind. Sie geben Teutschland Geld, [8]) und Frankreich Mannschaft; ihre Freyheit ist für jedermann Gewinn, und nie beunruhigend. Sie leben mit Frankreich im Bund; mit Oestreich ist seit langem nie bessere Verständniß gewesen, als unter des itztregierenden Kaisers Regierung, unter der auch die Gränzirrungen [9]) aufs gerechteste beygelegt worden; die Schweiz verehrt ihn ohne

6) Zumal durch den weisen Rath und Betrieb des nachmaligen bernischen Schultheissen Johann Friedrich Willading, der in seiner Staatskunst überhaupt voll neuer und guter Ideen war.

7) Und also für den Eroberer verloren gienge.

8) S. die im vorigen Cap. n. 4. angef. Schrift.

9) Im Thurgau 1786.

ohne Furcht oder Mistrauen. Aber dawider kann Joseph nicht sichern, wenn die benachbarten Kreise vereiniget würden, daß ein Thronfolger, dem ein hungriger Projectenmacher im Schein alter Ansprüche Mittel neuer Ausründung zeigte, nicht auch gegen sie die Nahrungswege sperre und Kriegsheere sende. [10])

Der Fall der Eidgenossenschaft würde nicht geschehen [11]) ohne großes Geräusch und sehr empfindliche Folgen für das allgemeine Staatensystem. Die Pforten Frankreichs in der einigen Gegend, welche unbefestiget ist; vierzigtausend streitbare Männer itzt in den auswärtigen Diensten,

10) Eben darum ists nicht Beleidigung benachbarter Fürsten, wenn ein freyes Volk die Ruhe der es von ihnen genießt, weislich nutzt, um ungleichgesinnte Nachfolger nicht fürchten zu müssen.

11) Wer das Militair nach dem Schimmer der Uniformen und nach der Haltung auf der Parade beurtheilt, wird nicht zweifeln, daß ihr Angriff zugleich ihr Untergang wäre. Wer Geschick und Muth für etwas hält, wird von der Selbstvertheidigung so eines Volks andere Dinge erwarten. Die Schweiz muß nur den Augenblick der Noth sich nie in großer Entfernung denken; die Regenten müssen das Volk in seinem Selbstgefühl unterhalten, und zu dem Ende ihre Pflicht und Größe selbst wol kennen.

ſten, [12]) eine gröſsere Anzahl im Land ſelber — welch ein Zuwachs der Macht eines Einigen! Auch um der Schweiz willen darf Europa nicht leiden, daſs vermittelſt Bayerns die obern Lande unter Einen Herren kommen; und Frankreich liegt an der Schweiz bald eben ſo viel als den Schweizern ſelbſt.

Neunzehendes Capitel.

Franzöſiſche Intereſſen.

Frankreich hat dringende Intereſſen daſs Bayern bleibe wie es iſt.

Jene blutige Eiferſucht, wodurch nach dem Untergang des Hauſes Burgund ganz Europa für und wider dieſe Monarchie und Habsburg ſo oft bewegt worden, ruhet ſeit vierzig Jahren; weil bey zunehmender Stärke der Heere und Menge der Artillerie entfernte Kriege mit weit mehr

12) *May*, Hiſt. milit. des Suiſſes, T. II. beynahe 39,000; aber dieſe nur in den avouirten Dienſten. Demnach wären mehrere tauſend hinzu zu rechnen, aber dieſe gebe ich gegen die Teutſchen, welche in den Schweizerregimentern ſind. Die Schweizer in ihrem Land ſind keiner Schlacht geflohen; eher haben ſie ſich niederhauen laſſen. In allen Dienſten haben ſie Ruhm behauptet; der Tag bey Roſsbach iſt für ſie nicht ſchimpflich.

mehr Schwürigkeit als Nachdruck geführt werden. Die Operationslinie von Wien bis an den Rhein beträgt über zweyhundert Stunden, und läuft $\frac{5}{7}$ des Weges [1]) über fremden, bayrischen oder schwäbischen, Boden. Wenn der König als Gewährleister des westphälischen Friedens erscheinen müßte, [2]) so könnte Schwaben und Bayern ihm alles erleichtern, allenthalben auf die Linie agiren, Verproviantirung und Verstärkung erschweren, Posten aufheben, Quartiere verwirren, von der Gränze des Königreichs allen Angriff entfernen, die Waffen des Beschirmers der germanischen Freyheit in das Herz der Erblande fordern. [3]) Dieses alles ohne

1) Ohngefähr hundert und zwanzig von Straßburg bis an die östreichische Gränze.

2) Gott sey vor, und Frankreich wünscht so wenig als die Teutschen, daß diese Nothwendigkeit erscheine; aber, wenn es auf die Erhaltung der Gesetze ankömmt, so darf nichts für unmöglich gehalten werden, was die Leidenschaften hervorbringen könnten, und kräftige Maaßregeln dawider müssen möglich bleiben.

3) Im allgemeinen hat eben diese Bemerkung Lloyd, welcher mit seinen Ideen zu Wien auch sonst Eingang gefunden, und aus diesem folgert, wie wichtig für Oestreich das bayrische Tauschproject ist (also für Frankreich daß es unterbleibe). Sein Buch (Con-

ohne sehr große Mühe: das Land ist sehr durchschnitten, voll Berge; überall Pässe; das Volk zu solchem Krieg desto geschickter da es die Eigenschaften hat, welche den Franzosen fehlen; so daß der Krieg des Königs in Actionen aller Art, in lebhaftem Angriff und in beharrlichem Treffen, durch seine tapfere Nation und durch solche Hülfstruppen aufs herrlichste vollbracht werden könnte.

Viel anders wenn die Gränze der östreichischen Monarchie funfzig Stunden vorwärts kömmt, und nach und nach die vordern Lande mit ihr zusammenhängend werden, wenn Bayern gehorcht, Schwaben zittert, wenn die Operationslinie sicher, alle Pässe besetzt sind, und, gern oder ungern, Land und Volk für Oestreich streitet! Die vorliegenden Kreise haben Ludwig den Vierzehnden lang fast ganz allein aufgehalten!

Nicht genug daß unthunlich würde das Reich bey dem westphälischen Frieden zu erhalten; die große Schiedmauer vom Rhein bis an das Innviertel, zwischen Frankreich und Oestreich durch die germanische Freyheit unterhalten,

(Continuation of the hist. of the late war in Germany) ist im J. 1781. herausgekommen.

halten, falle nur, welche Anſprüche werden aufwachen! In der neueſten zu Wien gedruckten Diplomatik ſind vier und vierzig aufgezählt, welche das Haus Oeſtreich an verſchiedene Mächte hat. [4])

Um der Sache willen des mächtigſten Gewährleiſters der weſtphäliſchen Tractaten kann das Reich nicht zugeben, daß mit Bayern eine Veränderung vorgehe; um ſeines Reichs willen kann der König ſie nicht geſtatten; des allgemeinen Friedens wegen, muß Europa ſie hindern; um der gegenſeitigen Freundſchaft willen, wenn die bleiben ſoll, darf Oeſtreich dieſes nicht ſuchen.

Zwanzigſtes Capitel.

Aeltere Tractaten wider den bayriſchen Ländertauſch.

Der erſte Vorſchlag eines Tauſches der bayriſchen gegen die Niederlande geſchah an dem Hofe zu Madrid durch das Miniſterium Kaiſer Leopolds, hundert Jahre vor dem gegenwärti-

4) Greg. Grubers Lehrſyſtem der Diplomatik. Wien, 1783. 8. An die Schweiz; an Burgund, Franche-comte', Bretagne —, an die Lauſitz, — an Conſtantinopel —.

wärtigen Fürſtenbund. [1]) Er wurde weder in Spanien genehmiget noch von Oeſtreich weiter verfolgt, indem Ludwig der Vierzehende alſobald erklärte, dergleichen Veränderung als einen Friedensbruch zu betrachten. Der ſpaniſche Succeſſionskrieg bewies ihre Wichtigkeit. Durch Bayerns Freundſchaft geſchahen die erſten Feldzüge mit beſtem Erfolg auf teutſchem Boden. Sobald moraliſche Fehler [2]) das Glück der Waffen verändert, und Bayern öſtreichiſch ward, vermochte ſelbſt Villars Kriegskunſt die Geſchäffte nicht herzuſtellen. Wer kennt nicht die folgenden Zeiten des Elends der franzöſiſchen Monarchie, ihre Friedensbedürfniß, die Opfer, welche ſie anbot?

Es iſt ſich keinesweges zu verwundern, wenn der König einen Augenblick geneigt ſchien, ſogar den Tauſch Bayerns zuzulaſſen, gegen eine

1) Hiſtoriſche Erinnerungen bey Gelegenheit des Tauſchprojects mit Bayern. 1786. 4. Der geſchickte und gelehrte Hr. Verfaſſer hat aus Torre, Torcy, Noailles, Lamberti, Faber, Ludewig, (Germaniæ princeps) und andern bewährten Quellen mit ſolcher Genauigkeit geſchöpft, daß genug iſt, ſtatt aller ihn anzuführen.

2) Beſonders im Charakter des Marſchalls von Villars.

eine Bedingniß aber welche die mächtigsten Alliirten des kaiserlichen Hofs nicht genehmigen konnten, die Abtretung des Reichs beyder Sicilien. [3])

Nicht bloß deswegen weigerten sich die Alliirten, hierinn den Wiener Hof zu unterstützen. Das Haus Bayern in die Niederlande verpflanzt, würde gegen Frankreich in dieselbe Lage kommen, worinn die Herzoge von Lothringen waren, [4]) und Holland müßte gemeiniglich in die Maaßregeln Frankreichs treten. Dieser Vortheil ist so groß, daß einige glauben möchten, Frankreich würde dadurch mehr als entschädiget worden seyn für die Zulassung des Tausches von Bayern. Dieses hat höchstens nach der damaligen Schwäche des Hauses Oestreich einigen Schein; heutiges Tages ist kein Interesse größer, als eine der furchtbarsten Monarchien des Erdbodens von der Gränze des Königreichs fern zu halten; die Niederlande sind ohnehin offen; [5]) und die Staatsklugheit eines Vergen-

3) Lamberti, VI. 698.

4) Selbst der Verf. des patriot. Vorschlags, welcher 1743. über dieses Project erschien, und 1785. neu aufgelegt wurde, kann sich dieses nicht verhelen.

5) Durch die Zerstörung der Barrières.

Vergennes hat in den Zeitumständen schicklichere Mittel gefunden, die alte Freundschaft mit den vereinigten Provinzen herzustellen.

Man könnte sich einbilden, Oestreich habe damals, durch eben die Allürten, welchen es den glücklichen Krieg zu danken hatte, den Augenblick verlehren, da der Tausch Bayerns vielleicht nicht unmöglich war: der unkluge Stolz Ludwig des Vierzehnden hatte seit funfzig Jahren die Gemüther mit Furcht und Eifersucht erfüllt: solche Leidenschaften überleben ihren Gegenstand; die wenigsten Minister haben ein System, die meisten lassen sich durch *routine* leiten; kaum glaubte man, Oestreich genug stärken und erhöhen zu können. Doch über den bayrischen Tausch waren keine zwo Meinungen. Sobald Frankreich der Seemächte sicher war, foderte der König, daß der Churfürst in alle seine Würden, Länder und Rechte vollkommen wieder eingesetzt, und für seine Schuldforderungen und entfremdeten Einkünfte in Italien oder Flandern entschädiget werde.

Hier wurde von dem Kaiser mehr begehrt, als er unmittelbar leisten konnte. Der Wiener Hof war aus den bayrischen Landen, sowol in Belohnung östreichischer Minister, als in Ab-

tragung einiger Schulden, zu früh sehr freygebig. Der Graf Schönborn, Reichsvicecanzlar, hatte das Lehen des Markgerichtes Riedeburg, der Graf Sinzendorf Reichshofrathspräsident hatte die Grafschaft Hals, der Principalcommissarius Graf von Löwenstein Burghausen und Mauerkirchen, der oberste Canzlar Graf von Seilern Wildsberg und Friedberg, und so hatten mehrere die wichtigsten Lehen. 6) Der Held von Blenheim war Fürst zu Mindelheim. Der Churfürst von der Pfalz weigerte sich sehr, die obere Pfalz und Grafschaft Cham wieder abzutreten. Hieraus der natürliche Wunsch, welchen zuerst Eugenius, da er in Stutgard war, im Friedensproject einfließen ließ, „daß Frankreich sich nicht widersetzen wolle, „wenn einiger Austausch (aliqua permutatio) „beliebt werden könnte.“ Die Rede war weder von Bayern, welches der Kaiser, noch von Mindelheim, welches Marlborough zurückgab, noch von Privatlehen deren Eigenthümer sie allezeit vom Landesherrn empfangen hätten, sondern hauptsächlich von dem pfälzischen Besitzthum.

Zuzu-

6) Ludewig, a. a. O. S. 2400; Betrachtungen über die Vertauschung teutscher Reichslande, Leipzig, 1786. 4.

Zuzugeben was durch die Umstände nothwendig schien, daß die obere Pfalz, welche vor kaum siebenzig Jahren von der pfälzischen an die bayrische Linie gekommen, wieder an die erstere ausgetauscht werde, schien so unverfänglich, daß der König solches der Willkür des Churfürsten überließ. Nichts desto weniger; so tief war in den Gemüthern der Abscheu jener Idee des gänzlichen Austausches, daß England, Holland und einige Reichsfürsten Misbrauch jener unschuldigen Worte besorgten, und im Congreß zu Baden der bayrische Gesandte mehrmals hierum angeredet wurde. [7]) Endlich da er zu wiederholten malen erklärte, „der Churfürst wolle die „Niederlande nicht; sie seyen zu vielen Revolu„tionen ausgesetzt; er beharre, in die Staaten „seiner Voraltern bis auf den lezten Baurenhof „wieder eingesezt zu werden," ließen sie geschehen daß *aliqua permutatio* (die immer mit Bewilligung des Reichs hätte geschehen müssen) von Seite Frankreichs erlaubt sey. Hierauf wurde angetragen, die Oberpfalz der pfälzischen

7) Ich weiß nicht ob dieses gedruckt ist; zuverlässig ists; ich kann die Quelle nicht anführen, weil der, ohne den ich sie nicht wüßte, sie selbst bekannt machen will.

Linie zu überlaſſen, dafür ſoll der Churfürſt von Bayern vom Kaiſer die niederländiſche Grafſchaft Limburg bekommen [8]) Allein es unterblieb; Pfalz wurde bewogen das eingenommene zurückzugeben.

Um dieſelbe Zeit wurde das Tauſchproject des Wienerhofs durch England und Holland vernichtet. Als Kaiſer Carln die Niederlande übergeben wurden, verband er ſich und ſeine Nachfolger, ſie nie vom Hauſe Oeſtreich zu veräußern. Dieſe Verpflichtung iſt in dem Barrierentractat. „L' Empereur ne veut plus entendre parler de barrières; elles n'exiſtent plus;“ [9]) aber ſo ein Machtſpruch kann die Verbindlichkeit nicht heben in der er gegen auswärtige Mächte ſteht; es iſt England und Holland verſprochen, daß der Ländertauſch nie vor ſich gehen ſoll. [10])

Wenn

8) Lamberti, 1715.

9) Ich kann mich nicht enthalten, die ſchlettweiniſche Auslegung dieſer Worte anzumerken: Elles n'exiſtent plus, heißt, ſie ſind eingefallen, geſchleift; und weil ſie nicht mehr exiſtiren, ſo will der Kaiſer auch nichts von ihnen hören (I. 157). Wie paſſend in den übrigen Diſcurs!

10) Schlettwein vermeint, ſie hätten ſichs lieber nicht ſollen verſprechen laſſen; ſeines Bedünkens, werden

Wenn hiewider gelten sollte daß Oestreich nun sich stärker fühlt, so wird jede Macht, gegen die sich eine andere zu etwas verbunden, rechtmäßige Waffen erheben wider jede Verbesserung des Finanzwesens oder der Kriegskunst wodurch leztere sich stärken möchte; jeder kluge Fürst oder Minister, das Emporbringen jeder Monarchie, wird Schrecken für die Nachbarn, Vernichtung der Tractaten, Verwirrung für Europa, seyn. Oekonomie und Kriegszucht gäbe Frankreich Recht an das Erb Carls des Großen; Bayern an das Erzherzogthum; wozu gäbe Muth und Vereinigung den Völkern Recht?

Nicht wozu der Barrierentractat geschlossen wurde, sondern daß er vorhanden ist; nicht ob er gelte, sondern ob noch ferners ein Völkerrecht statuirt werden soll, ob die Bande der menschlichen Gesellschaft nicht lieber aufgelöst werden sollen — davon ist die Rede.

werden sie und Frankreich gewaltig beunruhiget durch Oestreichs (allezeit vereitelte) Plane in den Niederlanden (I. 125.)

Ein und zwanzigstes Capitel.

Frieden zu Teschen.

Als der bayrische Zweig des wittelsbachischen Fürstenstamms in Maximilian Joseph erstorben, suchte Oestreich gewisse Ansprüche, auf die vor viertehalb hundert Jahren entsagt worden war, [1]) auf den reichsten fruchtbarsten bevölkertesten Theil Bayerns geltend zu machen. Hiezu wurden solche Maaßregeln ergriffen, welche gegen einem Schwächern der sich ihrer nicht versieht, einer überlegenen Macht selten mißlingen. Also unterzeichnete der Churfürst Carl Theodor einen seinem Hause äußerst nachtheiligen, den Familienpacten, der goldenen Bulle, dem westphälischen Frieden, der Wahlcapitulation, den Lehenrechten, der Landesfreyheit, der Nationalneigung, der ganzen Reichsverfassung, dem allgemeinen Interesse widersprechenden gütlichen Vergleich [2]) dessen Antrag durch das östreichische

1) Diese Urkunde trägt klare Zeichen der Authenticität; wenn Schmidt in der Gesch. der Teutschen auf dieselbe kömmt, hilft er sich mit Bescheidenheit, „es gezieme einem Privatschriftsteller noch nicht, „von ihr zu sprechen;“ Schlettwein findet sie „höchst bedenklich, außerordentlich viel wider sich „habend,“ wovon er nicht das mindeste anführt.

2) 1778. 3. Jan.

chische Kriegsheer unterstützt wurde, und vermög dessen ihm der schlechteste Theil des Landes nebst allen Schulden übrig blieb.

Da erschien dem Hause Pfalz, den Gesetzen Teutschlandes und dem allgemeinen Staatensystem ein Retter in der Person des Königs von Preussen.

Die Tage bey Chotusitz, bey Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen, die Zahl seiner Siege ist glänzender; doch das Glück dieser Schlachten war zuerst ihm vortheilhaft; der Feldzug des tausend siebenhundert acht und siebenzigsten Jahrs hat einen eigenthümlichen Ruhm des Patriotismus; durch jene wurde er groß, durch diesen ein verehrungswürdiger Vater der Freyheit; den Grund seiner Macht hatte er jenen zu danken, ihre Stärke der Weisheit seiner Verwaltung, ihre Popularität aber dieser Probe seiner Gerechtigkeit oder dem Begriff den er der Welt vom System und Interesse Preussens gab.

Er erwarb, daß in dem teschenschen Frieden die hergebrachte Erbfolge aller wittelsbachischen Lande (nur daß das Innviertel an Oestreich abgetreten wurde) dem Hause Churpfalzbayern bestätiget, von den vermittelnden Mächten

ten Frankreich und Rußland gewährleistet, und vermittelst eines Reichsgutachtens und kaiserlichen Ratificationsdecretes zu einem Reichsgesetz gemacht wurde. Die ursprünglich im Lehenrecht, in Landsfreyheiten und Hausverträgen gegründete, in der goldenen Bulle bestätigte, im westphälischen Frieden versicherte, churpfalzbayrische Erbfolge ist hiedurch so befestiget worden, daß izt eben so wenig die geringste Aenderung darinn vorgehen kann, ohne den Willen der gesammten **Reichsstände, Frankreichs und Rußlands,** als die Niederlande unter einen andern Herrn kommen können ohne **Großbritanniens** und **Hollands** vorgehende Genehmigung.

Nicht bloß dem pfalzgräflichen Hause, es ist Bayern selbst, dem Churfürstencollegium, dem ganzen Reich, den umliegenden Kreisen, den fremden Benachbarten, dem System des europäischen Gleichgewichtes, der allgemeinen Freyheit endlich, zu viel hieran gelegen, als daß das Ja, sogar der Pfalzgrafen, diese Verhältnisse sprengen, alle diese großen Interessen zerrütten, und Europa in Gefahr bringen dürfte. [3])

Zwey

3) Daß die Einwilligungen sämmtlich nöthig seyen, kann auch Schlettwein nicht läugnen (I. 78—95.); jeder-

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Lezter Antrag des Ländertausches.

Sieben Jahre nach dem zu Teschen vernichteten gütlichen Vergleich, hundert Jahre nach der ersten Meldung des bayrischen Tauschplanes, in den ersten Tagen des tausend siebenhundert fünf und achtzigsten Jahres, geschah zu München durch den Freyherrn von Lehrbach und in Zweybrücken bey dem präsumtiven Erbfolger durch den russischen Minister, Grafen von Roman-

jedermann weiß daß dieselben größtentheils nicht begehrt, und gar nicht erhalten worden; hierauf hat er seinen großen Jammer daß man das Haus Oestreich an gerechter Vergrößerung hindern wolle; „furchtbar und abscheuwürkend sey der Gedanke daß „ein Staat in Europa wagen könne, zu sagen, ich „will nicht daß mein Mitstaat auf dem Weg der „Gerechtigkeit sich vergrößere, (S. 106.)" Er hält „Acten der Gewalt" für erlaubt „wider den „der zu einer Aufopferung einem dritten den An„trag that, wenn (zu dieser Aufopferung) sämmt„liche Interessenten ihre freye wolüberlegte Einwilli„gung nicht geben;" Verbindungen, ja Acquisitionen, Vergrößerung, will er gestatten, „wenn die übri„gen Staaten von dem sich vergrößernden" (welcher die Aufopferung antrug) „für sich oder für ihre „Nachkommen Unterdrückung oder Gewaltthätig„keit fürchten." (S. 113.) Hierauf schreibt er 87 Seiten gegen Dohm, 52 wider den Fürstenbund.

Romanzow, der abermalige Antrag, das Herzogthum Bayern, die obere Pfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach und die Landgrafschaft Leuchtenberg an Oestreich zu überlassen. [1]) Hiefür soll der Churfürst, unter dem Namen eines Königs von Burgund, Herr des östreichischen Antheils der Niederlande werden, und genießen was Holland nächstens werde gestatten müssen; [2]) vorbehalten Luxemburg, Namur, die Nationaltruppen und Artillerie der Niederlande, wo Oestreich überdem ferner Gelder negociren werde. Oestreich wolle daselbst nicht werben, doch soll der König von Burgund nur pfälzische und fremde Völker halten; das angebotene Einkommen sey um eine Million größer als von Bayern; wenn es noch stiege, so werde der neue König an dem bayrischen Schuldenwesen auch seine Quota zu übernehmen haben; Rußland und Frankreich werden für diese Dinge Gewähr leisten. [3]) Von dem Herzog

1) Wir haben uns in diesem Capitel nur öffentlicher Schriften bedient, und über bestrittene Umstände nichts, oder nur das erwiesene angeführt.

2) Zugleich werden drey Millionen Gulden angeboten.

3) Des Reichs, des Kreises, Bayerns, geschah keine Meldung.

Herzog zu Zweybrücken wurde eine schnelle Entschließung begehrt; „man sey des Churfürsten „sicher; die Sache werde geschehen, auch wenn „der Herzog nicht wolle.“ [4]) Zu Bestimmung seines Willens wurden ihm acht Tage gelassen.

Alle Lande des burgundischen Kreises, mit Einschluß der Hochstift Lüttich, werden zu vierhundert neun und sechzig Quadratmeilen angenommen; [5]) der abzutretende Theil der Niederlande hat höchstens dreyhundert neun und dreyßig; [6]) Bayern siebenhundert vier und achtzig. Die Bevölkerung jener Niederlande geht nach Uebereinstimmung der besten Schriftsteller auf zwölfmalhunderttausend Menschen. [7]) Bayern hat hunderttausend mehr und Raum zur Ernährung

4) Andere Ausdrücke sind noch nicht in öffentlichen Schriften.

5) Crome, Beschr. östreich. Niederlande, Dessau 1785. nach Herrmann.

6) Nach Tempelmann. Die Berechnung, welche Herr von Dohm angenommen, ist auf 290. Wir setzen jene um allen Schein partheyischer Darstellung zu vermeiden.

7) Herrmanns Anschlag zu zwo Millionen, erklärt Abbt Felbiger für übertrieben, und setzt 1,600,000, von welcher Menge ein vierter Theil auf Namur und Luxemburg falle.

rung wenigſtens von zwo Millionen. Die Einkünfte der Niederlande ſind ein Jahr in das andere drey Millionen, wenn Bayern bey ſo ſchlechter Wirthſchaft ohne Mühe ſechs giebt; man hat vielleicht Livres und Gulden verwechſelt, oder außerordentliche Charitativſubſidien in ihrem höchſten Anſchlag für die gewöhnliche Summe genommen.[8]) Das Bayerland iſt fruchtbarer,[9]) und ſo großer Verbeſſerung fähig

8) Anders weiß ich ſolche Ungleichheit nicht zu erklären. Es iſt in Büſchings Magazin XVII. 430. ein von Wien gekommener Finanzetat, welcher die Einkünfte ſämmtlicher öſtreichiſcher Niederlande auf 3,184,000 Gulden ſchätzt (Namur und Luxemburg haben). Andere, in deren Zahl Schlettwein, Staatscab. I. 121. reden von zehen Millionen. Nach jenem patriot. Vorſchlag 1743. ſollen die Niederlande Hof, Regierung, 40,000 Mann unterhalten und außerordentliche Subſidien doch noch aufbringen können; die damals herausgekommenen Gedanken über den patriot. Vorſchlag bezeugen, die Niederlande ertragen kaum den Aufwand der Regierung, und bisweilen einige hunderttauſend Gulden Charitativſubſidien. Jener Finanzetat Büſchings hat in ſich die meiſte Authentie, und ſtimmt am beſten zu der Hiſtorie dieſer Provinzen.

9) In ſeinem größern Theil der gegen Oeſtreich liegt. Jedermann weiß, daß ein Theil des eigentlichen Flanderns und Hennegau ſehr fruchtbar ſind. Es iſt

fähig als die Niederlande einer sehr geringen. [10])

Wenn Bayern, unter dem Schirm des teutschen Reichs, die Macht von Oestreich fürchten muß, [11]) wie viel mehr von Frankreich das offene Niederland, wo sich die französische Gränze überall hereinbeugt, wofür selbst Oestreich den Schutz des Reichs nie erhalten, [12]) und wider dessen Aufkommen Frankreich die größten Interesse hätte, damit nicht auf einmal am obern Rhein der Kaiser fürchterlich werde, unten

ist aber äußerst übertrieben, wenn Schletterwein das niederländische Erdreich überhaupt „wol zehnmal so fruchtbar“ nennt als Bayern sey, (a. a. O. S. 120.) Eben dieser, zu zeigen daß zwischen den östreichischen Niederlanden und Bayern kein so großer Unterschied ist, vergleicht Bayern mit Holland, (S. 122.)

10) Selbst wenn die Schelde geöffnet würde. Weil in der alten Freyheit und Philipp des Guten Vaterherrschaft, bey ganz andern Umständen der Welt, in diesen Landen die Handelschaft geblühet, alarmirt und schmeichelt man sich viel zu sehr, mit ein paar Federstrichen dieselbe Zeit herstellen zu können.

11) Nach der Drohung des Verfassers der 36 Hypotheſen, (Wien, 1786. 4.) welcher zu glauben scheint, Oestreich und Bayern seyen allein in der Welt.

12) Durch kein Reichsgesetz.

unten aber sein Bundesgenosse die burgundischen Unruhen erneure.

Mit Frankreich oder mit Oestreich müßte er seyn, der germanischen Freyheit wäre er fremd. Es ist ein schwaches Band, welches den burgundischen Kreis einigermaßen an Teutschland knüpft. Indessen durch die östreichischen Exemtionsprivilegien Bayern dem Reich entfremdet würde, würde der neue König die Niederlande mit allen Rechten besitzen die Oestreich auf sie übergetragen, und stünde also nicht unter den Reichsgerichten. Es wäre ihm frey, gegen Lüttich, Trier, Cöln, Westphalen, die Grundsätze zu versuchen durch deren Uebung die mit Oestreich benachbarten Stände angefochten werden; [13]) er würde sich des preussischen Westphalens bemächtigen, wenn der neue Herr von Bayern in das Anspachische fiele. [14]) Nach dem

13) Schon 1742. war in dem patriot. Vorschlag, die Weltlichkeiten Lüttichs, wie Carl V. mit Utrecht gethan, dem neuen Königreich zu vereinigen, und Cöln, Münster — zu halten, wie Regensburg oder Freysingen. Die iztlebenden Patrioten würden diese Idee noch weit besser ausbilden.

14) Welches leztere der J. R. R. v. P. in seiner Betrachtung der berliner Beantwortung als den Hauptvortheil des Reichs in dieser Sache angiebt.

dem Tauſchplan blieben ihm am Reichstag die bayriſchen Stimmen; derſelben Laut nämlich; die Kraft gienge an Oeſtreich über. Wie ſollte er dem Reich nicht fremd werden, da ihm vom Reich nichts gewährleiſtet würde!

Ich will nicht alte Zeiten anführen da keine große Sache ohne die Fürſten geſchah; in unſerm Jahrhundert, als Bremen und Ferden an Churbraunſchweig übergiengen, [15]) Oldenburg und Delmenhorſt vertauſcht wurden, [16]) kleine Gränzberichtigungen des Fürſten von Naſſau-Weilburg, [17]) des Churfürſten von Trier, des Biſchofs von Baſel, [18]) der Grafen von der Leyen mit Frankreich, [19]) ja Kaiſer Joſephs gegen der Hochſtift Lüttich, [20]) ſind am Reichstag

15) Dem Reichstag vorgelegt im J. 1733.

16) Reichsgutachten, 15. May 1778. kaiſerliche Ratification, 10. Brachm.

17) Dieſen Vertrag brachte ein kaiſerliches Commiſſionsdecret an den Reichstag; ſeine Genehmigung iſt von 1785.

18) Einiges zu Franquemont tauſchte er gegen ein Theil von Mont-joye; und erhielt Beſtätigung als der Reichstag wieder thätig wurde, 1785.

19) Vertrag wegen Bliescaſtel, 22. Sept. 1782. beſtätiget 1785.

20) Kaiſerliche Beſtätigung des öſtreichiſchen Gränztractats, 1782.

tag vorgetragen und bestätiget worden.[21]) Der größten Reichslehen einem, einem Churfürstenthum, dem Hause Wittelsbach, der bayrischen Nation, wird die größte Revolution angetragen, angedrungen, ohne Wissen und Willen des gesammten hiebey interessirten Reichs, ohne Preussen, ohne Sachsen, welche den teschener Frieden geschlossen.

Die Gewährleistung von Rußland und Frankreich wurde versprochen .... Hier fehlen genaue Nachrichten .... Catharina selbst erklärte, „sie sey hierinn durch ihre Freundschaft „für den Kaiser geleitet worden.“ [22])

Ganz ergeben dem ruhmvollen Werk hundert Nationen das von Peter dem Großen bereitete Glück sicherer und vollkommner zu verschaffen, wäre zu verwundern, wenn Ihr für eine halbe Welt wachsamer Blick, durch mangelhafte Berechnungen oder Vorstellungen misgeleitet, ein paar Provinzen unseres Abendlandes in ihrem verhältnißmäßigen Werth für nicht

21) G. R. v. St. Erläuterung verschied. wichtiger Gegenstände. Smalcalden 1786. 4. Rössig a. a. O. Fabers neue Staatscanzley, XLIX. LI. LV.; Reuß teutsche Staatscanzley II.

22) S. die russischen Erklärungen bey Reuß, X.

nicht so wichtig unterschieden gehalten hätte, um einem solchen Freund Verwendung zu versagen! Sie geschah, mit freundschaftlicher Wärme. Anders läßt sich nicht erklären wie die weise Selbstherrscherinn, unter deren Gewährleistung das teutsche Reich in stolzem Frieden ruhig war, wie die Stifterinn der bewaffneten Neutralität, einen Augenblick scheinen konnte, die Grundfesten des Reichs und politischen Gleichgewichtes erschüttern zu wollen, um die einige Macht über alle Maaße zu stärken, welche dem russischen Reich die Trümmer der Pforte streitig machen wird. Vollends für die Krim Bayern zu gestatten, wäre ein Edelmuth, gemäß der großen Seele einer Catharina, nicht aber Ihrer scharfsichtigen Würdigung der Dinge.

Durch den französischen Hof wurde die Unternehmung ihrem Lauf überlassen, der sie nothwendig vor die Augen der großen Reichsfürsten bringen mußte. Es ist immer besser, die Sache der teutschen Freyheit werde von den Teutschen geführt, so lang sie die gehörige Stärke haben. Das Interesse der Krone Frankreich ist gleich klar und groß, denjenigen aber schlecht bekannt, welche einmal haben glauben können, sie würde Namur, Luxemburg oder an-

dere Provinzen für das Gleichgewicht in Teutschland nehmen; Gegenden wo die Gränze sicher und stark ist, für gefährdevolle Nachbarschaft einer gewaltigen, lebhaften Monarchie, welche 300,000 Mann und große Ansprüche hat!

Drey und zwanzigstes Capitel.

Desselben Ausgang.

Auf den mündlichen Vortrag des Grafen von Romanzow, (welcher nicht instruirt war, denselben abschriftlich zu hinterlassen, und hierauf nach Frankfurt gieng) erklärte der Herzog von Zweybrücken den Entschluß, „daß Er Seine „altväterlichen Erblande nie vertauschen werde.“ Zu gleicher Zeit schrieb er an den König von Preussen dessen Freundschaft er vor und in dem teschener Frieden erkannt hatte, und begehrte seinen Beystand. Hierauf wurde dem Vicecanzlar Grafen von Ostermann durch ein Schreiben des zweybrückischen Ministers Herrn von Hofenfels, in Paris aber durch den Herrn von Esebeck, an beyden Höfen mit Unterstützung Preussens, die oben gezeigten Gründe der Unthunlichkeit vorgestellt.

Frank-

Frankreich und Rußland erklärten, daß nach der abschlägigen Antwort von Seite des Herzogs zu Zweybrücken von dem ganzen Project keine Rede mehr sey. [1]) Der Hof zu Wien schwieg eine geraume Zeit, bis er endlich bezeugte, „er habe an einen erzwungenen oder gewaltsamen Tausch nie gedacht; an einen solchen „werde er nie gedenken.“

Denn schon offenbarte sich hin und wieder nachtheiliger Eindruck; es würkten die leztvergangenen Jahre, der bayrische Krieg, die gebrochenen barrières, der verlezte münsterische Frieden, die getilgten Diöcesanrechte, die Menge der kleinern Beschwerden, Umstände, welche nicht in dieser Historie vorkommen; die Gemüther waren in Bewegung, die Augen der Mächte wandten sich auf Teutschland, auf die Fürsten des Reichs.

1) Des Herrn von Thulemayer Ministerialäußerung; datirt Berlin, 23. Augustm. 1785. Erklärung der Ursachen welche Preussen bewogen eine Association anzutragen, Berlin, im Augustm. 1785.

Das fünfte Buch.

Der Fürſtenbund.

Erſtes Capitel.

Anmerkungen über das bayriſche Tauſchproject.

Wie im gemeinen Leben, ſo in den gröſten Staatsgeſchäfften; wenn Zutrauen herrſchen ſoll, ſo muß Offenheit und Freymüthigkeit nicht im Ton der Sprache (den Stolz und Leichtſinn auch annehmen können) ſondern das Geſetz aller Handlungen ſeyn: hingegen ſtirbt es, oft für immer, durch die Entdeckung einiger Zweydeutigkeit in dem Betragen der Vornehmen und Großen. Der Gang der Unterhandlung des bayriſchen Ländertauſches war nicht ganz dieſem Grundſatz gemäß. Dem Reich wurde der Antrag verſchwiegen; die bayriſche Nation ſollte nichts davon wiſſen.

Da die Gerüchte dieſer Dinge nach Bayern kamen, wurde das ganze Land mit Beſtürzung erfüllt. Die Stände, in Erinnerung der Freyheiten und

und Eide, begehrten im Namen des Vaterlandes von dem Hof eine Erklärung; „schon sinke der „Credit; sie finden keine Mittel zur Erledigung „der zwölften churſächsischen Frist [1]) und für die „Postulationen des laufenden Jahrs. Der „Churfürst möchte sich erinnern, wie bereitwillig „ihre Vorfahren für die seinigen Gut und „Blut aufgeopfert, wie freywillig das Land so „viele Millionen Schulden übernommen.“

Da versammelten sich der Hauptstadt München Bürgermeister und Räthe, und ließen durch die Landstände folgendes an den Churfürsten gelangen: „Wer immer das mindeste „Gefühl einiger Vaterlandsliebe im Herzen habe, „könne diese Gerüchte unmöglich ohne Schmerz „vernehmen. Dieses ehemalige Königreich, für „dessen Ruhm und Erhaltung des itztregieren„den Herren edle große Voráltern Jahrhun„derte hindurch gewacht, gesorgt, gekämpft, so „oft geblutet, sollte von der althergebrachten „Selbstständigkeit herabsinken zu der jüngsten „Provinz eines mächtigen Nachbars; der „Schweiß der Väter, ihre erworbenen Rechte, „die Freyheit Bayerns — verloren gehen, auf „einmal! Auch fließen bereits die Thränen des

1) S. den teschener Frieden.

„Volks; schon bedaure der Vater nebst seinem „das künftige Elend der Enkel; und es erkalte „der Eifer der Geschäffte, es keime Mistrauen „auf, der Bürger verliere den Muth, es ersterbe „jeder Beweggrund gemeinnütziger Thätig„keit.“ [2])

Der Hof erklärte, „das Gerücht sey falsch, „die unterschriebene Convention betreffe Gränz„irrungen.“ [3]) Sieben Wochen zuvor hatte der „Graf Romanzow zu Zweybrücken gerühmt: „man sey des Churfürsten sicher.“ [4]) Mündlich that er dem Erbfolger jenen Antrag, und verweigerte die Abschrift. [5]) Als Preussen warnte, klagte der Fürst Kaunitz über „Verläumdung, „und

2) Vorstellung der Landstände, 11 Febr. 1785. der Stadt München, 12. eiusd. beyde in Reußens Staatscanzley, Th. IX.

3) Churfürstliche Resolution, 13. Febr. ibid.

4) Erklärung der Ursachen welche Preussen bewogen ꝛc. Der Churfürst von Pfalzbayern glaubte sich nicht berechtiget, von einem Antrag dessen große Folgen er vorsehen konnte, öffentlich zu sprechen, ehe er wußte, ob die Höfe nicht lieber würden wollen ihn in Vergessenheit begraben.

5) Preussische Beantwortung der Wiener Prüfung.

„und unverſchämt angedichtete Abſichten.“ [6]) Als nicht möglich war den Antrag zu verheelen, ſollte er von Rußland wie ohne Wiſſen und Willen des Wiener Hofs gethan ſeyn.

Die ſchwächern ſind in der ganzen menſchlichen Geſellſchaft nur durch Geſetze ſicher; wenn Staaten gegen Staaten darüber eins werden, ſo heißen ſie Tractaten. Mit welcher Empfindung mußten kleine Mächte hören, daß die, welche in dem Reich keine, und außer demſelben kaum zwo ihres gleichen hat, mit anſcheinender Genehmigung lezterer, eine Veränderung für möglich halte, welche nach ſo vielen Geſetzen, Hausverträgen, Reichsconſtitutionen, Friedensſchlüſſen, und nach dem allerneuſten in Teſchen, unmöglich iſt. Die Möglichkeit über kurz oder lang, ſo oder anders, doch in den Beſitz Bayerns zu kommen, wurde ſelbſt in den Erklärungen der Höfe vorausgeſetzt; nur müſſe der pfalzbayriſche Erbfolger einwilligen.

Die Kunſt einen Fürſten wollen zu machen, iſt mannigfaltig; der politiſchen und perſönlichen Zufälle die auf menſchliche Entſchlüſſe würken, ſind viele; nicht viele Fürſten ziehen Ruhm,

6) Schreiben an die Miniſter im Reich, 11. May 1785. Reuß, X.

Pflicht und Volk dem augenblicklichen Zufriedenbleiben, ihren Leidenschaften, ja dem beschäfftigenden Pomp einer solchen Veränderung vor.

Die Grundsätze, Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe des Herzogen von Zweybrücken beruhigen, doch nicht für seine Nachkommen; sollte Pfalzzweybrücken zu allen Zeiten Fürsten von so entschlossenem Patriotismus hervorbringen? Käme einer, welcher einst in einem unseligen Augenblick nicht so dächte, oder ein Gesandter, welcher den Weg zu seinem Herzen wüßte, oder ein bezahlter und schlauer Günstling, oder eine plötzliche Noth, oder eine unglückliche Misverständniß, [7]) sollte die germanische, die europäische Freyheit auf sein Jawort fallen?

Das ists was Gesetze nothwendig macht: alles was lebt, ist beweglich; der Buchstabe bleibt. [8]) Wenn die selbstständige Unabhängigkeit

7) Der Möglichkeiten sind ja schon 36 aufgezählt; s. oben B. IV. Cap. XXII. n. 11.

8) Es wird nun der Grundsatz aufgestellt, „nur die„jenigen Verträge dürfen gehalten werden, welche „nicht wider die Rechte der Menschheit sind“ leztere werden mit folgender Larität bestimmt; „jedes Volk „habe auch das Recht, alle übrige Mitmenschen und „ihre

keit Bayerns von der benachbarten Macht in dem

„ihre Güter die sie nicht selbst brauchen oder haben „wollen, sich zum Genuß zu verschaffen, und zu „Beglückung anderer Menschen und Völker zu ver„wenden.“ Schlettwein, a. a. O. S. 199.) Ich will nicht erinnern, daß Handelstractate aus oft sehr guten Gründen geschlossen worden, und hiedurch alles vernichtet wird, was ein Volk zu Rettung oder Erwerbung wichtigerer Vortheile (oder die es für wichtiger hielt) einem andern eingeräumt. Es ist allgemein gefährlich, uns vom Buchstaben zu entfernen: Wer will die Nationen wider vorgefaßte Ideen oder Sophismen wahren, wenn der Feldherr einer unermeßlichen Armee, sie wider ein Friedensinstrument braucht. Ein, willkürlich angenommenes, System wird scheinbar vorgetragen, findet beym Publicum einigen, bey einem großen Hof unbeschränkten Eingang; und nun würde alles ungültig, dessen die Staaten in andern Principien eins geworden. Ein anderer könnte durch scharfsinnige und wolgestellte Ausführung der Individual- oder Unterthanenrechte, die auch dem Soldat einleuchtend gemacht würde, die Fürstengewalt und mit ihr die Ruhe aller Staaten an den Rand ihres Untergangs bringen. Alle Religionskriege und die meisten bürgerlichen Unruhen sind daraus entsprungen, weil den Urhebern erlaubt schien, sich unter irgend einem Vorwand von dem Buchstaben der Tractaten oder Fundamentalgesetze zu entfernen. Bey überhandnehmender Machtungleichheit und unerhörter Erschütterung aller Vorstellungen und Begriffe ist so ein Grundsatz gefahrvoller als jemals. Wir sollen vielmehr trachten das unbestimmte aufs unzweifelhafteste zu bestimmen.

dem teschner Friedensschlusse nicht auf ewig fest entschieden worden, so sind wir jenem gleich, dem Dionysius treffliche Gerichte vorsetzte, aber über seinem Kopf ein bloßes Schwerdt an einem Pferdehaar hängen ließ.

Ueber eine der wichtigsten Revolutionen im Reich war, ohne Wissen des Reichs, zwischen den drey größten Potentaten, so viel unterhandelt worden, daß der Wiener Hof wo nicht ihres Beystandes, doch ihrer Begünstigung und ihrer Zulassung sich versichert hielt.

Politische Bündnisse zwischen solchen die nichts zu besorgen haben, waren von je her einigem Verdacht unterworfen, welcher durch die polnischen Unfälle nicht widerlegt worden. Fern sey von uns, denselben auf die hohen Alliirten Oestreichs zu werfen. Wir haben bewiesen, daß Frankreich von Alters her und nun mehr als jemals für die Reichsverfassung höchst interessirt ist, und auch Rußland für das Gleichgewicht seyn muß, damit nicht eine überwiegende Macht mit Kräften besserer Länder seinen Fortgang hemme. Aber so lang die Unvollkommenheit menschlicher Natur währet, ist für schwächere Mächte natürlich, beym Zusammentreten der großen auf Maaßregeln zu denken, im Fall

daß

daß einer sein Interesse nicht bedächte, oder sich zu groß und fest glaubte, um Folgen gewisser Dinge fürchten zu dürfen. Wenn diese Art Mistrauen unerlaubt wäre, so wären die Armeen die größte Injurie.

In einem die Tractaten in der That nicht eben abergläubisch respectirenden Jahrhundert, in Zeiten der vortrefflichsten Waffen die je von einer Nation zu guten oder bösen Dingen getragen worden, sah Teutschland Frankreich und Rußland mit Oestreich verbunden, seine alternde Reichsverfassung in der Mitte, Versuche wider dieselbe, und Friedrich den Großen, warnend.

Zweytes Capitel.

System des Königs von Preussen.

In dem vier und siebenzigsten Jahr seines thatenvollen Lebens regierte Friedrich; der lezte Lorbeer, mit welchem er in schon zitterndem gebücktem Alter sein graues Haupt noch geziert, war der zu Teschen geschlossene Friede, die befestigte Unoeräußerlichkeit Bayerns; seither sammelte er Bürgerkronen als der Wolthäter seiner

seiner Preussen; [1]) die öffentlichen Angelegenheiten betrachtete er mit jenem Blick dem nichts entgieng was er sehen wollte, [2]) mit einem offenen festen Heldenblick in dem nichts Aengstliches, nichts Unstätes war, da er gegen die vorkommenden Schwürigkeiten in seinem großen Geist gemeiniglich mehrere Gegenmittel fand, und meist nur die wählte, deren Gebrauch ganz von ihm abhieng. Außer da er seine Ansprüche auf Schlesien ausführte, hat er keinen Krieg zu seiner Vergrößerung oder ohne Noth geführt. Daß er, wie schon sein Vater thun wollte, [3]) in die Theilung Polens willigte, dieses läßt sich als

1) S. die verschiedenen Memoires, welche der patriotische und gelehrte Staatsminister Graf von Herzberg mit nachahmungswürdiger Freymüthigkeit vor der Academie der Wissenschaften über diesen und andere große Gegenstände gelesen, und billig zusammendrucken lassen sollte. Uebrigens ist characteristisch für Teutsche, daß ein solcher König viele Jahre hindurch seinem Volk solche Wolthaten erzeigt, ohne daß, ich will nicht sagen Redner, auch nur eine Zeitung derselben erwähnte.

2) Denn vieles hielt er (nicht allezeit mit Recht) seiner Bemerkung nicht würdig.

3) Kurz vor dem Tod Peters des Großen; Bericht, welcher zu Wien über Catharina I. abgelegt worden, 1725. in Büschings Magazin, Th. XI.

als eine damals nothwendige Politik betrachten. [4]) In den Kreiſen die er dirigirte, auf dem Reichstag und in den teutſchen Cabinetern läßt ſich weder ſeinem Hauſe noch ihm ſelbſt ein Vorwurf machen. [5])

Vorzügliche Talente werden in ihrer Entwicklung und Anwendung meiſtens durch die Umſtände beſtimmt. So ſind im dieſem Hauſe von Alters her beſonders viele große Männer entſtanden, welche patriotiſch zum Beſten des Reichs gewürkt.

Einem Friedrich dem Zweyten, Burggrafen zu Nürnberg, hatte Teutſchland nach langer Anarchie die Förderung der Wahl Rudolfs, [6]) Oeſtreich aber den Anfang ſeiner Größe zu danken. Als Rudolfs Enkel den meiſten Stimmen

4) Die Mächte wollten dieſes Werk; Weſtpreuſſen war ihm in der That wichtig zu ſeinem Defenſivſtand. Ich bin weit entfernt, entſchuldigen zu wollen, was der unglückſeligen Republik geſchah, doch politiſch läßt ſich für den König das meiſte anführen.

5) Gegen dieſes Urtheil des Herrn von Dohm (Fürſtenbund, 38. 39.) ſind meines Wiſſens keine Facta erwieſen worden.

6) Womit ich nicht will in Zweifel gezogen haben, was Werner von Falkenſtein, Erzbiſchof zu Mainz, hiebey gethan.

men der Churfürſten ihre Macht entgegenſetzten, ſiegte Ludwig von Bayern beſonders durch die Tapferkeit und Klugheit eines andern Burggrafen Friedrichs.[7] An der Spitze eines Reichsheers half der erſte Churfürſt von Brandenburg wider Friedrich von Oeſtreich das Anſehen Kaiſer Siegmunds retten; die Stadt Schafhauſen iſt ihm die Herſtellung der Freyheit ſchuldig.[8] Soll ich der Churfürſten, Friedrichs des Zweyten und Albrechts Achilles, gedenken, deren Anſehen und Mäßigung in Zeiten der äußerſten Schwäche für Kaiſer und Reich gleich vortheilhaft waren?[9] Durch Friedrich Wilhelm wurde nach dem Tod Ferdinand des Dritten die kaiſerliche Würde im Hauſe Oeſtreich erhalten; das gemeine Beſte wollte, daß es eben ſo wenig zu klein als zu groß würde. Unter allen Reichsfürſten war er der einige den Ludwig der

7) Friedrich von Oeſtreich ſiegte, da kam der Burggraf mit einem großen Heer guter Ritterſchaft unvermuthet über das Waſſer. *Anonymus de praelio Fridericum pulchrum inter et Lud. Bav.* ap. Pez, Scriptt. Auſtriae T. I. Der Fürſt von Oeſtreich poſtea repertus a Burggravio, Ludovico praeſentatur; *Anon. Leobienſ.* ad 1322. ib.

8) Tſchudy, Chronica, beym Jahr 1415.

9) S. die *Mem. de Brandebourg.*

der Vierzehende nicht gewinnen [10]) konnte, der erſte der mit Holland ſchloß und Oeſtreich zu Rettung der Freyheit bewog. In dieſer wolthätigen Rolle iſt auch der vorige König ſowol bey der Wahl und Capitulation Carls des Siebenden als im bayriſchen Erbfolgekrieg erſchienen.

Sie iſt nicht die Frucht beſonderer Tugend, [11]) welche, ſo herrlich ſie an dem oder dieſem hervorleuchtet, nicht ſelten mit ihm ſtirbt. Hiedurch würden die Reichsfürſten wol der Perſon eines Königs, nicht aber dem preuſſiſchen Staat verbunden. Vielmehr gründet ſie ſich auf die Lage dieſer Monarchie; ſo lang dieſe bleibt und ein König ſie kennt, ſo lang **müſſen** die Preuſſen die Erhaltung des teutſchen Reichs **wollen**; das **können** hat Friedrich hinterlaſſen.

Es weiß nun jedermann, daß ſich die Bevölkerung dieſer Monarchie auf ſechs Millionen beläuft; ihre Reſſourcen überhaupt ſo verwaltet worden,

10) Und nicht zum Stillſitzen bringen konnte. Ich rede von dem Krieg 1672.

11) Ich nehme Tugend ſonſt im Sinn der Alten (und im Grunde aller Zeiten) für Fertigkeit im Sieg über große Hinderniſſe; hier aber für Probität.

worden, daß die natürliche Entwickelung der Früchte einer vernünftigen Aufklärung und persönlicher Freyheit inneres Glück vermehren, die militarische Macht aber eher befestigen als viel höher bringen können; daß die Kräfte sehr belebt und in sofern angestrengt worden daß Thätigkeit, Ordnung, Disciplin, Wachsamkeit, Entschlossenheit und Bündnisse allezeit erfodert werden. Ein König von Preussen darf nicht schlafen; seine Unterthanen dürfen sich nicht auf die Zahl ihrer Millionen verlassen, es muß in jedem sein Leben seyn. Für eine Monarchie, zu groß um von den ersten Mächten übersehen zu werden, und nicht groß genug um ohne Unterstützung ihnen in die Länge zu widerstehen, ist von zwey Systemen eines möglich.

Preussen könnte wider die geringern mit ihnen zusammentreten, oder mit einigen aus ihnen; das heißt, es könnte die Ehre des preussischen Namens und sein Interesse so miskennen, daß es von den Stärkern sich Gesetze geben ließe um solche in ihrer Gesellschaft denen vorzuschreiben, die von Gott und sich selbst verlassen genug wären, um weder in eigener Entschlossenheit noch in einem großen Mann irgendwo noch Rettung zu finden. Im leztern Fall würden

die

die Mächtigern Preussen aufopfern. Beym besten Glück würde Preussen unter den ersten Mächten die lezte, unter allen die verhaßteste, und hülflos der nächste Gegenstand ihrer Ländersucht seyn.

Das andere System ist dasjenige, welches in dem blühendesten Zeitpunkte dieser Monarchie ein König, der an Einsicht wenige in der ganzen Geschichte seines gleichen hatte, nach vierzigjähriger Erfahrung und Ueberlegung für das beste erkannt; nämlich daß die preussische Armee, der langgesammelte Schatz, der Flor des Landes, die angestammte Fürstenweisheit, der Nationalheldenmuth und feurige Patriotismus, anstatt Werkzeuge des finstern Ehrgeizes zu werden, der allgemeinen Sache teutscher und europäischer Freyheit geweihet seyn sollen. Durch diesen Willen, der seinen Grund in unveränderlichen Verhältnissen hat, unterwirft sich Preussen den Gesetzen öffentlicher Gerechtigkeit, schließt seine Stärke zusammen mit der Kraft alles Edlen und Guten das in den Reichsfürsten und in andern freyen Staaten ist, handelt in dem vollen Ansehen, welches Redlichkeit und Unerschrockenheit Vertheidigern einer guten Sache geben, findet sein Interesse im Fortgang

des Lichtes und in wahrer Bürgertugend, seine Größe, sein Flor, ist Glück und Sicherheit für alle.

In diesen Gesinnungen hatte der König den teschenschen Frieden gemacht; in denselben fand ihn die Nachricht vom Antrag des Ländertausches. Diese bewog ihn, seinen Plan zu Erhaltung des Reichssystems den vornehmsten Reichsfürsten mitzutheilen. Er that es, mit größter Freymüthigkeit. „Niedriger und heimlicher Mittel," welchen Ruhm er mit Wahrheit sich selbst giebt, „hat er sich nie bedient;" [12]) überhaupt weiß die Welt kaum genug wie offen und gerade dieser große Mann gewesen; [13]) ein gesunder Sinn und ein großes Herz haben alles gethan.

12) Erklärung der Ursachen ꝛc.

13) Eigenschaften, welche die scharfsichtigste Kenntniß der Interessen, Zeiten und Mittel nicht ausschließt, sondern stärkt. Es ist im Charakter eines großen Mannes, daß er unverholen handelt.

Drittes Capitel.

Antrag des Fürſtenbundes.

Die Idee eines Fürſtenbundes floß aus den Umſtänden. Es iſt ſich leicht vorzuſtellen, daß auch der König darauf gefallen war. Es iſt aber ſehr glaubwürdig, daß er eine ſolche Aſſociation für unmöglich gehalten.

Wenn wir ſelbſt bey zunehmendem Alter unſere vortheilhafte Meinung von den Menſchen ſehr ändern, ſo iſt einem König der fünf und vierzig Jahre lang dem Spiel der Leidenſchaften um ſeinen Thron zugeſehen, einem König dem ein Voltaire ſeine Freundſchaft mit niederträchtigem Undank belohnt, [1]) und wider welchen eine halbe Welt einſt verſchworen war die durch ſeinen Ruin ihren eigenen zubereitet hätte — ihm iſt zu verzeihen, wenn er zweifelte, daß Patriotiſmus über Furcht und Hoffnung und Vorurtheile den ſeltenen Sieg auf einmal an

1) Worüber ſich niemand verwundern wird, welcher weiß daß Voltaire für keinen Menſchen fühlte als für ſich; aber der König hielt ihn für den größten Kenner des Wahren, Guten und Schönen. Sein ſchändliches Memoire wird bleiben wie die Verſe Catulls gegen Julius Cäſar, mit nicht größerer Würkung.

mehreren Höfen erhalten könne. Aber andere hatten die Würkung sowol der wachsenden Aufklärung als der oberzählten Begebenheiten mit eigenen Augen und sonst genauer erkundiget. Auf dieses machte der König den Antrag des Fürstenbundes.

Europa ist aus allen Crisen durch zweyerley Mittel gerettet worden; durch große Männer, oder Associationen. Leztere zu schließen kömmt allen zu; der ersten einer zu werden, dem welcher das göttliche Feuer dazu in seiner Seele fühlt. Man weiß nicht, wenn Gott einen Gustav Adolph oder einen Friedrich sendet; um so viel mehr gebührt kleinen Staaten durch Bündnisse sich Kraft und Ansehen zu geben.

Hiezu ist weder gut noch nöthig, sich durch erlittene Beleidigungen erst bewegen zu lassen. Das beste Mittel keine zu empfangen, ist, wenn man zeigt, man sey nicht gesinnt sie zu leiden. Es ist genug, die Zeichen der Zeit in Betrachtung zu ziehen: man messe die Macht, und bedenke des Menschen Herz; man beobachte die ersten Schritte: das Böse steht nie still wo es anfängt; vom Größten ist nichts unwichtig.

Viertes Capitel.

Befugniß zu demſelben.

Nichts iſt natürlicher in unſerer vaterländiſchen Verfaſſung; ſie iſt im Ganzen und in Theilen ſelbſt eine mannigfaltige Aſſociation. Wir könnten aus Pfeffingern ad Vitriarium ein großes Verzeichniß von Beyſpielen abſchreiben, und aus Bodin ſieben und vierzig, daß Reichsfürſten ſich mit Frankreich verbündet. Wir wollen uns mit Fingerzeigen begnügen.

Als im Anfang des vierzehenden Jahrhundertes Kaiſer Albrecht von Oeſtreich gegen Holland ungerechte Anſprüche erhob, machten Maynz, Trier, Cöln und Pfalz einen Bund hiewider. Dieſer Bund mußte der Uebermacht weichen, weil er nicht unterſtützt wurde. Doch hat Albrecht bloß Geld gewonnen. Nach ihm hat bis in das hundert und dreyſſigſte Jahr kein Kaiſer ſeines Geſchlechts aufkommen können.

In dem Jahr 1338 ſchloſſen alle Churfürſten, ohne Böheim, an dem Ort Renſe beym Königſtuhl ihre ewige Union für freyes Wahlrecht und für das pfälziſche Reichsvicariat; ſie wird noch itzt beſchworen. [1])

1) S. über dieſe Vereine J. A. Hofmanns collect. opus-

Als Wenceslaf zu Gunsten der Visconti Meiland vom Reich zu entfremden schien, errichteten Maynz, Trier, Cöln, Pfalz und Sachsen zu Maynz [2]) einen Bund, „gegen alle „Schwächung des Reichs, durch den Kaiser, „oder jemand von seinetwegen, und sonst.“

Im Jahr 1406 machte der Churfürst von Maynz einen Bund mit Baden, Würtemberg und einigen Städten, „um Schirms und Friedens willen.“ Da widerstand König Ruprecht, weil „er der sey, welcher von Reichs wegen Frieden bestellen soll; es sey erschollen, er beschwere „und bedränge die Fürsten; Er aber sey geneigt, „ein gemein Recht helfen zu setzen; wolle ihn „jemand schuldigen, darauf wolle er ehrbarlich „antworten.“ Gleichwol mußte er annehmen, ehe sie um den Bund zu Recht stehen, „zuvor „ihnen Recht zu thun um ihre Ansprachen, ja „dasselbe zu verbürgen.“ [3])

Nach

opuscular. selector. de unionib. Electoralib., Jena 1752. und einen kernhaften Auszug in Bemerkungen bey Anlaß des neuen Fürstenbundes im Reich, Berlin und Leipzig 1786. 8.

2) 1390.

3) Urkunde bey Olenschlager in den Erläuterungen zur A. B.

Nach wenigen Jahren [4]) wurde verabſchiedet, „wenn ein römiſcher König oder Kaiſer dem Reichsgeſetz zuwiderthun oder es auf „irgend eine Weiſe verletzen wollte, ſo ſollen die „Churfürſten, wie auch die übrigen geiſtlichen „und weltlichen Fürſten, Prälaten, Grafen, „Freyherren, Edlen und Gemeinden alle ſammt „und beſonders das Recht haben, ihnen zu „widerſprechen und zu widerſtehen.“ [5])

Freylich ſoll in Bündniſſen wie das Reich ſo auch der Kaiſer vorbehalten werden, welches der Erzherzog Rudolf unrecht übergieng; [6])

4) Frankfurt, 1410, unter König Jobſt.

5) Si quispiam Imperatorum, proceſſu temporis aliquo, huic noſtrae ordinationi contravenire voluerit, eam retractare, aut aliquo quovis modo violare praeſumſerit, praeſentium autoritate litterarum, quas poteſtatis plenitudine Regiae cum beneplacito Principum Electorum, in robur perpetuae firmitatis ſancivimus, ex tunc tam ipſi Electores, quam caeteri Principes — Comites, Barones, nobiles ac Communitates S. noſtri Imperii, univerſi et ſinguli, praeſentes ac futuri, licitam habeant, ſine rebellionis aut infidelitatis crimine, reſiſtendi et contradicendi, Romanor. Regibus et Imperatoribus, *perpetuam libertatem*. Goldaſt, Conſtitutt. Imp., T. III. p. 424.

6) Das iſts warum Carl IV. nach ſeinem Tod, als der

doch wird verſtanden, „daß der Kaiſer ſeiner „Autorität ordentlich und nicht gewaltbar ge„brauche.“ 7)

Von den Jahren 1424 und 1446 ſind Churvereine wider Zertrümmerungen des teutſchen Staatskörpers. So ſchnell zeigte ſich unhinlänglich was 1441 verordnet war, 8) ſtatt aller Bündniſſe, „allein an des Reichs Frey„heit und Schirm ſich zu halten.“

Im

der Bund mit Hungarn von ſeinen Brüdern dem Fürſtenrecht und kaiſerlichen Spruch unterworfen wurde, denſelben allenfalls abthun konnte. Dieſe Urkunde, 1306 vom 28 März (aus Schröters Abhandlungen öſtreichiſch. Staatsrechts, Th. IV. S. 234.) wird in der Schrift Umfang der Gränzen reichsſtändiſchen Bündnißrechtes, (angeblich Berlin, 1786.) mit Unrecht wider den Fürſtenbund gebraucht. Nach derſelben dürfte ſo wenig Joſeph mit Rußland, als Rudolf mit Hungarn „ohne des Reichs Erlaubniß, Gunſt und Ver„hängniß“ Bündniſſe ſchlieſſen, weil die von Oeſtreich, ſagt Carl IV. Reichsfürſten und Unterthanen ſind.

7) Ausdruck der proteſtantiſchen Reichsfürſten, bey Hortleder, Urſach des teutſchen Kriegs, Th. II. B. 3. C. 17. n. 1. Gemäß dem Abſchied 1410. der Praxis und Nothdurft der Freyheit.

8) Reformation auf dem Reichstag Mayny, A. 12.

Im Anfang Carls des Fünften machten Maynz, Trier, Cöln und Pfalz in Oberwesel die rheinische Vereinigung, [9]) welche in den Wahlcapitulationen [10]) mit allem dem bestätiget wurde, „was die Churfürsten darüber noch wei„ter unter einander gut befinden oder vergleichen „möchten.“ [11])

Sofort nach diesem schlossen die Churfürsten zu Worms eine Union wider alle Zergliederungen und Schmälerungen des Reichs; der Papst und Kaiser wurden von der Theilnehmung ausgenommen; sie selbst versprachen sich, in allen das Reich betreffenden Sachen soll keiner eine endliche Antwort geben, „sie thun es „denn mit einander oder mehrer Theil.“

In gleichen Grundsätzen erneuerten sie die Verein zu Frankfurt 1558. und setzten, „wenn „jemand, wer immer er sey, niemand ausge„nommen, einen von seinem Churfürstenthum, „Fürstenthum, Herrlichkeit oder Rechten wider „die goldene Bulle dringen, bekriegen oder be„unrechten wollte, da soll dieser einen Tag be„nennen,

9) 1519.

10) Seit Matthias, 1612.

11) Capitulation Leopolds 1658. Rössig hat mich diese Stelle bemerken gemacht.

„nennen, dahin wir senden, zu rathschlagen, „wie der Sache zu helfen sey.“ [12])

Es ist unnöthig, zu zeigen, mit welchem Nutzen zu Smalkalden und mit Heinrich dem Zweyten und mit Gustav Adolph Bündnisse geschlossen worden.

Zu Münster und Osnabrück wurde, nach langem Rathschlag über die Wahl der Ausdrücke, [13]) bestimmt: „Allen und jeden Ständen „des Reichs bleibe ewig das freye Recht, unter „sich oder mit auswärtigen, zu ihrer Sicherheit „und Erhaltung oder Wolfahrt Bündnisse zu „machen; dergestalten, daß solche nicht wider „den Kaiser und das Reich, noch den Landfrieden oder den westphälischen seyen, und alles dieses dem Eid gemäß geschehe, womit jeder Stand „dem Kaiser und Reich verwandt ist.“ Mehr nicht; diese vaterländisch gestimmten Fürsten hatten die Ehre des Reichs mehr als die Befriedigung ihrer Leidenschaften im Sinn. [14]) „In „der

12) Erneuert im Convente zu Prag 1652.

13) S. die Acta bey Mienern, schon von 1644.

14) Les princes d' Allemagne sont beaucoup plus touchés que les princes Italiens, de l' amour de leur patrie. Par une politique *digne du climat*, ils préférent la subsistence du Corps dont ils sont Mem-

„der Verfaſſung ſchien auch genugſam verſehen,
„wie den Exorbitantien zu begegnen, im Fall
„derley wider Verhoffen von Kaiſern verübt
„würden.“ [15]) Der Kaiſer ſelbſt kann ja weder
„in dem Reich noch außer demſelben ohne den
„Willen des Reichs Bündniſſe ſchließen.“ [16])
Alles geht auf den Kaiſer und nicht auf den Herrn gewiſſer Erblande; [17]) ſonſt hätten ſich die Stände an Oeſtreich ergeben; wenn es anders genommen werden müßte, ſo dürfte nie wieder ein Kaiſer aus einem gewaltigen Hauſe erwählt werden. [18])

Eben

Membres, à l'avantage que chacun d'eux pourroit eſperer de la diviſion de l'Empire. (Die franzöſ. Geſandten an Mazarin, 14. Jän. 1645. bey Reuß, Staatscanzl. X. aus der weſtphäliſch. Friedenscanzley, IV. 158.) Der edle Genius teutſcher Freyheit laſſe unſere Fürſten gegen alle fremde und und einheimiſche Vorſpiegelungen der Staatsliſt immer ſo unbeugſam germaniſch wie damals erſcheinen!

15) Concluſum zu Münſter, 2 Febr. 1646.

16) Auf dieſen Grund urtheilte die churfürſtliche Correlation, im May 1646. daß es bey dieſen Ausdrücken bleiben möge.

17) Sonſt gienge auf leztern auch die eben erwähnte Verpflichtung.

18) Es iſt ganz unerfindlich, was izt einige behaupten, die

Eben dieſe Stelle iſt in die Wahlcapitulation gekommen. [19]) Den Churfürſten iſt „zugelaſſen, zu ihrer Nothdurft, auch ſo ſie beſchwerliche Obliegen haben, zuſammen zu kommen, dieſelben zu berathſchlagen, und will der Kaiſer ſolches nicht hindern oder irren, noch deshalb Ungnade und Widerwillen gegen ihnen ſämmtlich noch ſonderlich ſchöpfen oder empfahen.“ [20])

Je ſyſtematiſcher die Ideen des Gleichgewichtes, je viel umfaſſender die Baſis derſelben wurde, deſto öfter halfen ſich die Stände des Reichs durch Aſſociationen.

Fünftes Capitel.
Fortſetzung. Johann Philipp von Schönborn.

Den Ton dieſer Politik gab der damalige Erzcanzlar, Johann Philipp, Churfürſt zu Maynz, Biſchof zu Würzburg und Worms, vom

die Bündniſſe der Stände müſſen ſeither dem Reichstag zuerſt vorgelegt werden. Die unwiderſprochene Praxis derſelben Fürſten, welche den weſtphäliſchen Frieden gemacht, widerlegt ein ſolches Hirngeſpinnſt.

19) Seit 1690.

20) Worte der W. C.

vom Hauſe Schönborn, welcher dem Reich in damaliger Criſe mit einer ſo patriotiſchen Weisheit vorleuchtete, daß er Teutſchlands Cato genannt wurde. [1])

Als nach dem Tod Kaiſer Ferdinands verſchiedene geneigt ſchienen, die kaiſerliche Würde dem Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens Ludwig XIV. oder einem franzöſiſchgeſinnten Reichsfürſten zuzuwenden, wurden Johann Philipp von ſeinen zween Miniſtern ganz widerſprechende Vorſtellungen gemacht. Er aber handelte als ein Fürſt, welcher in Geſchäfften das gemeine Beſte, nicht Namen oder Perſonen betrachtet. Die Wahl wußte er ohne jemands Beleidigung ſo zu leiten daß nicht, mit Oeſtreichs großer Beleidigung ein Fremder, ſondern Leopold erwählt wurde.

Sobald er dieſes ausgeführt, [2]) auf daß Leopold nicht wie ſeine Vorfahren Macht und Würde zum Schaden der Freyheit misbrauche, ſchloß er einen Fürſtenbund. [3]) In dieſen traten ſowol

1) *Joannis*, epr. Mogunt. T. I. in vita, ſub finem.

2) Der Herr von Boineburg, Leibnitzens Freund, war ſehr hiefür.

3) Am 18 Heum. 1658. geſchah die Wahl; am 14. Auguſtm. wurde der Bund gemacht.

sowol Cöln, Trier, Pfalzneuburg und Münster, als protestantische Fürsten, Schweden, Braunschweig und Hessencassel, und Ludwig XIV. von dem er wollte, daß er des Reichs Freund und Beschützer, nicht sein Oberhaupt, am wenigsten sein Herr, sey.

Diese Bündniß [4]) hatte keinen persönlichen Gegenstand; [5]) ihr Geist war Frieden und Recht; sie war „eine auf künftige mögliche Fälle „gerichtete Vorsichtsmaaßregel," [6]) und verstärkende Bestimmung der constitutionellen Pflichten, welche das Friedensinstrument allgemein ausgedrückt hatte. [7])

Verstärkt wurde sie durch Hessendarmstadt, Würtemberg, Pfalzzweybrücken, Johann Conrad von Roggenbach Bischof zu Basel, und Friedrich Wilhelm Churfürsten von Brandenburg, meistens Protestanten. Eine Association ist nicht ein Concilium, die Glaubensartikel mögen

4) In der Historie die rheinische genannt.

5) Es war dem jungen Kaiser keine Thathandlung vorzuwerfen.

6) So charakterisirt Preussen unsern Fürstenbund, (Beantwortung von der Wiener Prüfung).

7) Und anders nicht konnte ausdrücken, da es für alle Zeiten bestimmt ist.

mögen verſchieden ſeyn, wenn die Intereſſen übereinſtimmen.

Sie war vortrefflich ſowol in dem Glück ihrer erſten Folgen, da ſie dem Kaiſer wider die Türken Truppen ſandte, welche den Sieg bey S. Gotthard entſchieden, Frankreich aber dem Churfürſten von Maynz Erfurt bezwingen half — als in ihrer Umſtimmung.

Sobald König Ludwigs Krieg in Flandern ſeine gefährlichen Grundſätze offenbarte, [8]) bewies Johann Philipp daß er in ſeinem Syſtem durch keine perſönlichen Rückſichten, Leidenſchaften oder Vorurtheile geleitet wurde, und erneuerte mit Oeſtreich die böhmiſche Erbverein. Maynz, Würzburg und Böheim verſprachen ſich Hülfe, wenn ein Theil wider den Religions-, weſtphäliſchen oder Land-Frieden oder durch innere Empörungen angegriffen würde. [9])

Als Ludwig mit Beyſtimmung des kaiſerlichen Hofs den vereinigten Provinzen ihren Unter-

8) Um 1666. von dem an wurde der Bund nicht weiter verlängert.

9) Wien, 26. Heum. 1669. Er gründet ſich auf ältere, zwiſchen Kaiſer Carl IV. Erzbiſchof Gerlach und Biſchof Albrecht 1366. errichtete, ſeither mehrmals erneuerte.

Untergang zubereitete, und kleinen Staaten der Augenblick gefährlich schien, schloß Johann Philipp mit verschiedenen Fürsten einen Sicherheitsbund. [10]) In demselben starb er, [11]) nachdem er genugsam gezeigt, wie Geist, Muth und Patriotismus einem Reichserzcanzlar den Mangel an Macht ersetzen können.

Sechstes Capitel.

Fortsetzung; Unien der correspondirenden Höfe.

Durch Associationen half Oestreich seiner verdunkelten und erschütterten Größe. Einige unrechtmäßig oder despotisch reunirten Flecken gaben Anlaß zu Bündnissen dergleichen man itzt in der Sache eines großen Churfürstenthums unzeitig nennt.

In dem Krieg des tausend sechshundert acht und achtzigsten Jahrs, welchen Kaiser und Reich wider Ludwig den XIV. mit einander geführt, und geschlossen, in Gefahren die andere hätten blenden können, waren die Reichsfürsten weit entfernt, ihr erstes Interesse, die Gesetze, zu

10) *Ioannis*, l. c.

11) 1673.

zu verſäumen: — Union zu Regensburg zwölf correſpondirender Fürſten,[1]) weil der Kaiſer einem der edelſten, größten und verdienteſten Häuſer, ohne ihr Zuthun die neunte Chur ertheilt.

Union zu Frankfurt,[2]) wider die Anmaſſungen des Kaiſers als Königs von Böheim in dem Churfürſtencollegium, und weil er Paſſau zu einer Erzſtift erhöhen, und ſo Stand und Weſen zween geiſtlicher Fürſten[3]) eigenmächtig neuern wollte. Weil die Stände gleich entſchloſſen, die Geſetze gegen den Wiener Hof und ihr Vaterland gegen Ludwig den XIV. behaupteten, ſiegten ſie in beyden.

Der Kaiſer widerſtand am längſten; da ſchloſſen die correſpondirenden Fürſten zu Nürnberg[4]) einen Bund für ihre reichsſtändiſchen

 Rechte,

1) Am 16. Jän. und 11. Febr. 1693. vier geiſtliche, Bamberg, Würzburg, Eichſtädt, Hildesheim; ein katholiſcher weltlicher Fürſt, Baden Baden; ſieben proteſtantiſche weltliche Fürſten, Gotha, Coburg, Wolfenbüttel, Mecklenburg, Holſteinglückſtadt (Dänemark), Heſſencaſſel, Bareith.

2) 1695.

3) Salzburg und Paſſau.

4) Am 19. Heum. 1700.

Rechte, hoben zu ihrer Behauptung vier und zwanzigtausend Mann, und luden Schweden und Frankreich, wo wider sie so viele Kriege geführt, Garantie des westphälischen Friedens zu üben, wider einen Kaiser, der Ständen das Recht versage. Unser Fürstenbund, für alle und wider niemand, soll nun „Landfriedensstö„rung, Eingriff in das oberhauptliche kaiserliche „oberstrichterliche Amt," und Verletzung der Executionsordnung seyn:[5]) jene Truppenhebung und Einladung der Fremden wurde nicht so betrachtet; der Kaiser versöhnte die Fürsten durch nachgiebige Unterhandlungen.

Es würde weitläuftig seyn, und ist unnütz anzuführen, wie dieses Recht in unserm Jahrhundert behauptet und geübt worden. Es erhellet genug, daß der von Preussen angetragenen Association von Seite der Befugniß nichts entgegen zu setzen war.

5) Wiener Prüfung; Herr von Gemmingen; oben angeführter Umfang des reichsständischen Bündnißrechtes; Pfeiffer, was ist Volksfreyheit? ꝛc.

Siebendes Capitel.

Von dem Geiste des Fürstenbundes.

Wenn gewaltsame Eingriffe in uralte Diöcesanrechte, Erneurung oder Gründung unstatthafter Reservate, gekränkte Reichsunmittelbarkeit, wenn das Tauschproject mit Bayern, wenn vielfältig unverholen bezeugte Nichtachtung der Tractaten die ungleich schwächern Reichsstände bewogen hätte, gegen die Urheber dieser Dinge sich durch eine Union zu verwahren, wer hätte diese Uebung der Selbsterhaltungspflicht misbilligen können? Aber der Fürstenbund ist nicht nur nicht offensiv; er nennt niemand, er bezieht sich auf kein Factum, sondern auf mögliche Fälle; er ist nicht gegen eine bestimmte Unternehmung; höchstens sieht man, daß er in den Zeiten seinen Grund haben muß.

Wenn eine Association dem Hause Brandenburg die vom lezten König erstrittenen Grundfesten seiner Macht bestimmter gewährleistete, so würde sie als eine vernünftige Vorsorge für die Erhaltung des politischen Gleichgewichtes gebilliget werden; sie wäre ein teutscher (Teutschland am nächsten interessirender), doch schiene sie ein preussischer Bund. Aber der Fürstenbund

ist nicht eine von verschiedenen Reichsständen **mit Preussen**, sondern eine von verschiedenen Reichsständen (deren Preussen einer ist) **unter einander**, für einen wie für alle, ohne einige auszeichnende Bedingniß, übereingekommene Association.

In einem ganz militarischen Jahrhundert, bey sehr überhängendem Gleichgewicht, bey enger fester thätiger Vereinigung der prädominirenden Mächte, dürften schwächere Stände zu gemeinschaftlicher Hülfe neue Verbindlichkeiten eingehen, sie könnten ihrer Union durch Aufopferungen Stärke geben: Der Fürstenbund legt keinem neue Verpflichtungen auf, er fodert kein Opfer.

Möge immer dafür gehalten werden, so wie gegen übermächtige Reichsstände das Reich vermöge seiner Wahlcapitulation, den Kaiser hat, so habe es gegen möglichen Misbrauch übermächtiger Hausmacht eines Kaisers, durch eine Association in sich selber Stärke gesucht; leztere bleibt nur eine für die Freyheit wachsame Mittelmacht.

Der Fürstenbund ist eine in Maaßregeln und Mitteln bestimmtere Erklärung der allgemeinen Reichspflicht, gegen widerrechtliche, gewalt-

gewaltthätige Ansprüche und willkürliche aufgedrungene Zumuthungen, gegen alle eigenmächtige dem Reichssystem entgegenlaufende Unternehmen, die Reichsverfassung zu erhalten, und ihre Glieder bey Rechten, Ländern und Besitzungen zu schützen. Er will daß, nach dem Ausdruck unserer alten Fürsten,[1]) „die theur erworbene, „tapfer erhaltene Libertät, darinn die Ehre und „Würdigkeit des Reichs beruhet, nie betrübt, „bedrückt noch beängstiget werden möge.“

Der Fürstenbund ist selbst für des Reichshauptes gesetzmäßiges Ansehen und Rechte.[2]) Er ist auch für Oestreich. Wenn jemals irgend eine Macht über dem Nacken unterworfener Stände in den Ruinen der alten Gesetze zur

1) Die evangelischen Churfürsten in ihrem Schreiben an Ferdinand II. vom 18. May 1631.

2) Deren Erhaltung jedem Patrioten wichtig seyn wird. Ein versagtes Jawort Leopolds rettet seit hundert und achtzehen Jahren manche Landschaft vor übertriebenen und willkürlichen Steuranlagen. (Pütter, Staatsverfassung des Reichs, Th. II. S. 274.). Das kaiserliche Ansehen kann mancher Unternehmung heilsames Gegengewichte seyn. Wider die Gesetze nichts, alles mit ihnen, alles für sie vermöge der Kaiser. Es ist bey vielen Mängeln ein zu wenig erkannter Vorzug der teutschen Verfassung, daß gegen das Böse so mannigfaltige Opposition constitutionell ist.

höchſten Stufe der Gewalt emporſchritte, ſo würde Forſtners von Ambenoy Weiſſagung noch einmal erfüllt werden, „ihre Größe würde ihr „Todfeind ſeyn.“ 3) Eine feſte Verbindung aller für die Rache angetaſteter Freyheit intereſſirten Potentaten und Völker würde ihre äuſſerſte Erniedrigung ſchwören. 4)

Achtes Capitel.

Die Errichtung deſſelben.

Zeiten, Befugniſſe, Pflichten und die Grundſätze des Fürſtenbundes machten daß, wo nur patriotiſches Gefühl und beobachtender geſunder Verſtand herrſchte, derſelbe als Bedürfniß Eingang fand.

Als

3) Poſtremo ipſi quoque Auſtriaci, poſtquam per proſtratos calcatosque populos nullo hoſte reliquo ad ſummum potentiae proceſſerint, ſuam ipſi magnitudinem infenſiſſimum hoſtem experientur. In dem Brief welchen er 1653. von dem Reichstag ſchrieb; er ſteht in Lebrets Magazin.

4) Und, nach der Natur aufgebrachter Leidenſchaften, zu weit gehen. Man kann es am Beyſpiel Hippolyti a Lapide lernen. In die heilige Sache der Tractaten und Geſetze darf ſich keine leidenſchaftliche Partheylichkeit miſchen.

Als dieser noch vor der Besiegelung reichskundig wurde, sandte der Fürst von Kaunitz an alle östreichische Minister verschiedene Ausschreiben, [1]) beklagend, „wie Verläumdungen [2]) von gewaltsamen Austauschungs- Theilungs- Säcularisations- und andern Projecten „Glauben gefunden; der Kaiser beym Bewußtseyn seiner vorwurfsfreyen Denkungsart habe „sich von dem Eingang jener Bearbeitungen „nicht überzeugen können; man wolle ihn zum „Gegenstande des Mistrauens machen, um eigene Anschläge durchzusetzen; Er wolle die Verfassung im Ganzen und ihren Theilen aufrecht „halten, und biete hiefür eine förmliche feyerliche Verbindung an; von der preussischen mahne Seine Majestät reichsväterlich ab, da dergleichen reichssatzungswidrige Verbindungen „wider das Oberhaupt unüberschliche Verwirrungen und der Stände unersetzlichen Schaden „veranlassen müßten; wer dem ohngeachtet sich „zu denselben einlasse, werde außer Zweifel setzen

1) S. dieselben, theils ganz, theils auszugsweise bey Reuß, Staatscanzley X.

2) Dieser harte Ausdruck ist nicht in den überhaupt gemäßigtern Erklärungen die der Herr Graf von Trautmannsdorf that; *ibid.* Wir haben die Darstellung aus mehr als Einem Schreiben zusammengezogen.

„daß ganz andere Bewegungen und Absichten „dabey vorwalten.“

Gleichfalls beklagten die Minister des russischen Hofes bey dem Reichstag und an einzelen Höfen, „daß die Gutmüthigkeit verschiedener „Stände gemisbraucht worden, um sie gegen „Oestreich und Rußland aufzubringen; der „Teschener Frieden, welchem sie gleiche Kraft „und Verbindlichkeit wie dem westphälischen „beylege, setze die Kaiserinn in den Fall näheres „Antheil an den Reichsgeschäfften zu nehmen, „und Sie sey fest entschlossen ihre gegen das „Reich eingegangenen Verbindungen aufs heilig„ste zu erfüllen; den Ständen können noch mehr „beruhigende Auskunftmittel gegeben werden.“ [3])

Dem Reichstag erklärte auch der Kaiser: „Die Unterhandlung wegen Bayern sey sofort „aufgehoben worden; Seine Majestät wollen das „Reichssystem in allen seinen Theilen erhalten, „und nichts geschehen lassen, das den Grundge„setzen entgegen wäre, oder einem Stand lästig „seyn könnte.“

Diese Erklärungen waren herrliche Früchte, welche der Fürstenbund noch vor seiner Entwicklung hervorbrachte. Der darinn herrschende Wider-

3) Sowol dieses als das folgende s. *ibid.*

Widerwille gegen die Association würkte verschiedentlich; viele überzeugte er desto mehr von der Wichtigkeit einer solchen Verbindung, niemand wurde abgeschreckt, weil er auf eine irrige Vorstellung ihres Geistes gegründet schien. Der Fürstenbund hat gleichen Zweck, den des Kaisers Majestät für Ihre Fundamentalmaxime erklären; und einförmige Gesinnungen pflegen Freundschaft hervorzubringen.

In dieser Hoffnung, und in einem so patriotischen Geist wurde in dem tausend siebenhundert fünf und achtzigsten Jahr am drey und zwanzigsten Heumonat in Berlin von drey Churfürsten, Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg der Fürstenbund gesiegelt. Unschuldsvolle edle Gerechtigkeit und gemeines Interesse waren seine Empfehlung; die Herzen des Volks, der Beyfall von Europa war für ihn;[4]) so entschieden, daß im Lauf weniger Monate

4) Schlettwein meldet, a. a. O. S. 144. „der „Kaiser, andere Reichsstände, und gewiß auch „manche europäische Höfe haben aus dem Fürsten„bund Ombrage geschöpft.“ Nach eben demselben S. 115. hat Oestreich „schon in der dermaligen „Lage ein solches Uebergewicht über alle andere teut„sche Länder, daß ihm von den Ständen des Reichs „zusammengenommen das Gegengewicht nicht ge„halten werden kann.“

Monate neun der vornehmsten Höfe Teutschlandes angetragen wurde, und weder der Erzcanzlar und erste Churfürst, noch die Herzoge zu Weimar, Gotha, Zweybrücken und Braunschweig-Wolfenbüttel, oder der Landgraf zu Hessencassel, oder die Markgrafen zu Ansbach und Baden, oder der Fürst von Anhalt zu Dessau Bedenken trugen ihm beyzutreten.

Neuntes Capitel.

Von Churſachſen.

Unter allen Reichsfürsten hat Churſachſen, weil es zwischen Oestreich und Preussen liegt, von der Feindschaft Preussens und von Oestreichs Freundschaft die meiste Erfahrung. Daß jene so verderblich gewesen, kam zum Theil von der Nothwendigkeit in die den König seine gedrängte Lage versetzte; doch ist wahrscheinlich, daß die persönliche Abneigung zwischen ihm und König August [1]) auch dazu beytrug. Aber unvermeid-

1) Bey der Zusammenkunft 1730 wurde bemerkt, als beyde Könige, Augustus II. und Friedrich Wilhelm I. mit einander und hinter ihnen die Kronprinzen ritten, lezere mit abgewandtem Gesicht schon damals zu erkennen gaben, welcher Widerwille in ihren Gemüthern war. Am sächsischen Hofe selbst habe es der

vermeidlich war beym Bruch mit Preuſſen groſſer Nachtheil. Die bloſſe Macht Sachſens kann gegen die in allem überlegene preuſſiſche Armee ſo wenig das Land behaupten, als den Fortgang derſelben hemmen. Oeſtreich hat bisher mit beſſerm Erfolg ſeine ſtarken Gränzen bedeckt als in offenen Gefilden ihren Evolutionen Raum gelaſſen.

In andern Zeiten erhoben Moriz und Johann Georg die Gewalt Carls des Fünften, die Uebermacht Ferdinands. Kaum daß dieſe Kaiſer glaubten ſtark zu ſeyn ohne Sachſen, ſo hielten ſie den alten Freund wie ſeine Mitſtände ſo niedrig, daß beyde Churfürſten durch neue Kriege ihr eigenes Werk (welches nicht immer möglich) wieder zerſtören mußten.

Die Neutralität iſt ſolchen erlaubt, welche ſie mit Heereskraft reſpectabel behaupten: andere

der junge Friedrich ſo deutlich bewieſen, daß der Vater eine ſeiner gewöhnlichen Manieren gebraucht, um ihm ſeine Misbilligung zu beweiſen. In den Unterhandlungen vor dem ſiebenjährigen Krieg habe ſelbſt Graf Brühl die nachmals ergriffene Parthey zu vermeiden getrachtet, aber man weiß daß der König von Polen heftig darauf beſtand, gegen Preuſſen zu ſeyn. Dieſe Züge wiſſen wir durch einen Mann von Geiſt welcher von denſelben beſtens unterrichtet war.

dere müſſen Freunde haben; ſonſt werden ſie im Krieg von allen gemishandelt, und nach demſelben des Ueberwinders hülfloſe Beute.

Die beſte Lehrerinn aller Politik, die Erfahrung,[2]) hat für Churſachen zum Principium ſeiner Staatsreſolutionen gemacht: nicht mehr den Mächtigſten zu ſtärken daß er übermächtig werde, ſondern Recht und Gleichgewicht erhalten zu helfen. Hiezu dient ſowol die Freundſchaft deſſen der mit gleichem Syſtem die größten Kräfte zu ſeiner Behauptung verbindet, als die Vereinigung der Mitintereſſirten. So hat Churſachen Theil genommen an der Stiftung des Fürſtenbundes.

Dieſe Maaßregel war der väterlichen Sorgfalt und Weisheit gemäß mit welcher die gegenwärtige Regierung die Wunden des Vaterlandes immer glücklicher heilt. Sie war gleich gemäß dem Intereſſe des Hauſes deſſen Schild wider grundloſe Anſprüche in Tractaten iſt, und ſeines Volks deſſen vielvermögende Stände in ihren (zum gemeinen Beſten geübten) Vorrechten

2) Una lunga ſperienza delle coſe moderne et una continua lettione delle coſe antiche (*Machiavelli*) geben dem Staatsmann den Sinn welcher ihn ſicherer führt als die abſtracten Speculationen des unerfahrnen Syſtematikers.

ten eine Kleinod beſitzen deren Verluſt beym Untergang der Geſetze gewiß, und unerſetzlich wäre.

Je offener und heller der Geiſt, je feiner die Empfindung des Großen, und je lebhafter die Theilnehmung an der Sache des Vaterlandes in dieſer Nation iſt, um ſo glücklicher werden ihre Schriftſteller, die Meiſter teutſcher Sprache, die die Kirchenreformation und Bildung des guten Geſchmacks bewürkt haben, die edlen Grundſätze germaniſcher Freyheit lehren; ihre Staatsmänner darüber wachen; ihre Truppen aber, des Ruhms der Väter eingedenk, Wiſſenſchaft, Wärme, Gehorſam und Heldenmuth im Nothfall verbinden.

Zehendes Capitel.

Churbraunſchweig.

Der Fürſtenbund iſt ganz national. Die fremden Mächte müſſen ſeine Erhaltung wünſchen; ſeine Stärke iſt in den Teutſchen.

Soll ich des Ruhms der Welfen gedenken, deren ungebeugter Heldengeiſt ihren Geſchlechtsnamen zum Signal der Freyheit gemacht; [1]) welche

1) Nichts iſt aus den mittlern Zeiten berühmter.

welche für die gemeine wie für ihre eigene Sache Land und Leute aufgeopfert; allezeit Stützen und nie der Schrecken des Reichs; in geringerm Glück größer als daſſelbe, und ſchwächerer Nachbarn ſicherer Schirm; welche, da Churhannover aufgeblühet, unter Georg dem Erſten durch Bündniſſe den Väterſtaat ausgebreitet und neue Kronen behauptet; unter Georg dem Andern mit gleichem Glück der untergehenden Sache der großen Thereſia [2]) und wider das verſchworne Europa dem Thron Friedrichs [3]) beygeſtanden; nun in mehr als Einer Rückſicht, der Stolz teutſcher Nation, die Hoffnung der Freyheit!

Denn ganz Churbraunſchweig iſt ſo gelegen, daß ein Reichsoberhaupt und ein König von Preuſſen, welchen die Geſetze nichts wären, dieſen Landen gleich furchtbar ſeyn würden. Daher dieſes Haus nichts anderes wollen kann, als daß den Reichsfundamentalordnungen ihre Majeſtät unangetaſtet bleibe. Seine Rolle im Reich iſt wie die Rolle Englands in Europa — zwiſchen größern Mächten durch ſeinen Beytritt für die gerechtere zu entſcheiden.

Eine

2) Im Krieg 1741.

3) Im Krieg 1756.

Eine dem Geblüt Heinrichs des Löwen [4]) und jenes unglücklichen Churfürſten von der Pfalz [5]) eigen zukommende Rolle, da ſie von den Folgen der Präpotenz häusliche Erfahrung haben; gleich angemeſſen dem feſten rechtliebenden Character ihrer Hannoveraner, welche, im Schooß billiger Freyheit, wie die alten Teutſchen, dieſe nicht mehr lieben als die Ordnung, durch die ein ſtandhaftes Heer ſie behauptet; und ſchicklich für die Könige einer Nation, von der in neuern Zeiten der Enthuſiaſmus der Freyheit ausgegangen, welche der Verluſt eines halben Welttheils nicht ſchwächt ſo lang dieſer Geiſt ſeine wohlthätige Energie zeigt, welche keinen Feind ſo ſehr zu fürchten hat als Gleichgültigkeit und wollüſtigen Schlummer, und für welche keine edlere, wichtigere Siege möglich ſind als für die Rechte der Nationen deren ſie keine der größten iſt, und hiedurch die erſte ſeyn kann.

Wenn

4) Von dem das ganze Haus Braunſchweig herſtammt.

5) Man weiß daß die Enkelin König Jacobs I. die Tochter Churfürſt Friedrichs von der engliſchen Prinzeſſin Eliſabeth, Sophia, die Mutter Georgs I. geweſen.

Wenn die Festigkeit politischer Maximen mit der Wichtigkeit des Interesse im Verhältniß zu stehen pflegt, so ist kein Hof, der mehr Zutrauen als Churbraunschweig verdiene. Keiner ist nothwendiger für das Gute, als dem zum Gegentheil sowol Macht [6]) als Wille gebricht. Durch diese Lage erwirbt er die menschenfreundliche Würde eines unverdächtigen Freundes, und Raths, der gefahrlaufenden Völker. Hiedurch wird er stärker als durch Eroberungen, die er mit eigener Macht vertheidigen müßte.

Diese oder dergleichen aus der allgemeinen politischen Erfahrung herfließende Grundsätze fühlte Georg der Dritte; sie geziemen der Tugend, deren Ruhm auch die Partheyenerbitterung ihm lassen muß. Er war also einer der Stifter des zu Berlin geschlossenen Bundes.

Ihn hat Friedrich nie persönlich gekannt; den Herzog von York sah er; mit jener Sympathie womit ein großer Mann in einem der es werden kann, sich selbst erkennt, so sah er ihn, freute sich gerührt, und beneidete den glücklichen Vater.

6) Hier nehmen wir Hannover für sich; England vollends will sich nicht auf dem festen Lande vergrössern.

Eilftes Capitel.

Die Nebenlinien der drey Churhäuſer.[a])

Die Nebenzweige dieſer großen Häuſer haben das gemeinſchaftliche Intereſſe der Mitbelehnſchaft, Ausſichten künftiger Macht und gegenwärtigen Glanz ſouverainer Fürſtenwürde, von der in die Menge der Diener eines Hofs herunterzuſinken hart und ihrer Voraltern unwürdig wäre. Dieſer Unfall — ſo empfindlich vor den Augen eines ganzen Welttheils der ihre Namen den königlichen gleich ſchätzt — würde auf die Erniedrigung der Hauptlinien zuverläßig folgen. Der Deſpotiſmus würkt natürlicher Weiſe den Ruin derer, welche das nächſte Recht haben, den Unterdrückten zu helfen, oder ihren Platz einzunehmen. In Ermanglung eigenthümlicher Macht iſt nothwendige Politik für ſolche Fürſten, ſich mit Hintanſetzung aller Familieneiferſucht ihren Vettern anzuſchließen und mit andern Reichsgliedern zuſammen zu treten, für eine Verfaſſung der ſie alles zu danken haben.

a) Jedermann wird ſehen, daß ich die hohen Contrahenten der Aſſociation in dieſer Darſtellung ohne Rückſicht auf ihren Rang bey dem Reichstag noch in Europa geordnet.

Ihre Lande sind klein; doch Ansbach, Braunschweig Wolfenbüttel, Gotha und Weimar haben immer eine halbe Million Menschen zum Fürstenbunde gebracht. Und; sey der Staat immer klein, wenn die Seelen groß sind! Bernhard von Weimar hat mehr für Teutschland gethan, als alle damaligen Churfürsten; ein nicht regierender Herzog und ein Erbprinz von Braunschweig, haben im siebenjährigen Krieg mit Friedrich dem Großen die Bewunderung von Europa getheilt.

Nicht am vortheilhaftesten scheint mir die Lage solcher Menschen, welche durch das Glück groß und reich genug sind, um die Entwickelung ihrer Seelenkraft versäumen zu dürfen. Ganz anders teutsche Fürsten von großem Namen den sie durch hervorstechende Eigenschaften ehren müssen, und von kleinen Landen für die desto väterlichere Fürsorge von ihnen gefodert wird, weil sie sie übersehen können, und weil in ihrer Händ steht, größern sie zum Beyspiel zu machen.

So, in Gotha jener Herzog Ernst, gottesfürchtig und unerschrocken, in Sitten unschuldig, im Cabinet ein Staatsmann, [2]) und würdiger

2) S. seinen Fürstenstaat, ein Buch voll der vortrefflichsten Gedanken.

würdiger als Weltverheerer der Große zu heißen.

Die Gesetze des Reichs werden am festesten stehen, wenn die verbundenen Fürsten, der ersten Pflicht eingedenk, Hirten ihrer Völker sind, wenn Selbstsorge mehr und mehr Patriotismus wird, und die Unterthanen für die Verfassung in den Tod gehen, weil sie ihr und ihrer Kinder Glück in derselben finden.

Zwölftes Capitel.

Anhalt und Baden.

Wenn in einer freyen Republik bey Berathschlagung zweifelhafter Fälle der Wolgesinnte oft sich hiedurch entscheidet, „weil Aristides, weil Cato dieser Meinung ist, so muß „diese die bessere seyn," welch ein Vorurtheil für die teutsche Association, einen Fürsten von Dessau und einen Markgrafen von Baden für sich zu haben; [1]) die Häupter der ältesten Häuser,

1) Derjenige müßte thöricht oder ungerecht seyn, welcher aus dem was hier von einigen gerühmt wird, schließen wollte, der Verfasser läugne von andern diese Eigenschaften, an denen zumal, deren er nicht persönlich erwähnt. Hier ist weder Lob absichtlich, noch Stillschweigen hämisch.

die in ſiebenhundert Jahren dem Reich der Teutſchen manchen Held und muſterhaften Regenten gegeben; Landesherren, welchen die Vervollkommnung ihres Volks und Landes ein Studium iſt; und welche fern von Syſtemen hinterliſtiger Politik in den Lauf der Geſchäffte die Gerechtigkeit bringen möchten, die in ihren Seelen lebt!

Wenn es auf die Erhaltung der vaterländiſchen Geſetze ankömmt, ſo ſind gröſsere Fürſten höchſt intereſſirt, weil ſie das meiſte verlieren würden, die kleinern, weil ſie ſonſt keinen Schuz haben. Die Nachwelt wird aus dem Einfluß den der Fürſt eines kleinen Landes auf die Stiftung des Fürſtenbundes hatte, ſeine Weisheit bewundern. Daß Nachbaren Preuſſens und Oeſtreichs ihre geringe Macht aſſociationsweiſe geſtärkt, wird natürlicher ſcheinen, als wie einige dieſes verſäumen, beſonders in Gegenden, welchen eine Revolution bevorſtand.

Das gröſte Lob der Politik eines Fürſten iſt nicht ſowol in außerordentlichen Dingen, als daß er ſeine Lage kennt, und nach derſelben thut.

Dreyzehendes Capitel.

Von Hessen Cassel.

Wenn ein Regent seine erste Ehre darein setzt, ein teutscher, vaterländischgesinnter Fürst zu seyn, ganz für das nützliche, für dieses aber wachsam und eifrig ist, wie der itztregierende Landgraf zu Hessencassel, so bedarf es, um ihn zum Fürstenbunde zu bringen, weder angestammter Freundschaft für Churhannover, noch der ältern Erbverbrüderungen mit Sachsen und mit Brandenburg: er kenne und empfinde nur die Würde seines Namens, das Interesse seiner Herrschaft, und ihr Gewicht im Reich.

Ein Volk bey dem genaue Ordnung nicht die Frucht erlernter Taktik, noch Tapferkeit gezwungene Tugend ist; ein Volk auf dem der Geist jener Catten des ersten Teutschlandes ruhet; ein biederes, verständiges, der Arbeit gewohntes Volk, das einem Fürsten, welcher ihm Liebe zeigt, treu ist bis zum Heldentod; die Schaaren Philipp des Großmüthigen müssen, hergebrachter Weise, die Reichsfreyheit unterstützen. Ein anderer Entschluß (für die gute Sache ein großer Verlust) wäre weder natürlich noch dem Ruhm der Hessen gemäß. Ein Mann der

Geist oder Muth oder beydes besitzt, gesellt sich zur schwächern Parthey des Rechts.

Wenn die Reichsverfassung bleibt, so öffnet sich für das hessische Haus mehr als Eine glänzende Aussicht. Gesetze der Erb- und Lehens-Folge versprechen ihm Vergrößerung. Ein Haus dessen Ursprung sich in der Verwandschaft Carls des Großen verliert, kann jede Würde hoffen.

Der Untergang der Verfassung würde auch dem Land nachtheilig seyn: diese von der Natur wenig begünstigten Gegenden bedürfen der ungetheilten Sorgfalt eines gegenwärtigen Landesherrn; selbst sein Aufwand ist eine große Hülfe, wenn er fremdes Geld unter ihre Armuth verbreitet, und ihre Industrie in Bewegung setzt; über dies haben sie Freyheiten; endlich, es ist leichter, daß der entfernte Potentat das Unglück einer Provinz befehle, als daß der Fürst im Land ungerührt sein Elend sehe. Seit hundert Jahren ist Hessen gestiegen; dieser Flor wird immer ungehinderter wachsen, so wie bey Hof und unter dem Volk wahre Aufklärung zunimmt.

Im Reich überhaupt wird sowol dem Wunsch der Fürsten als den Bedürfnissen des Volks durch die Erhaltung der Gesetze, sichern

Frieden

Frieden und die sanfte Hand der Zeit am besten geholfen werden. Die Nebenlinien und ganze Häuser sterben zusammen, ihr Erb wird nach den Gesetzen auf andere kommen; die von vielen gewünschten Vereinigungen werden statt finden, in so weit sie gut sind, nicht durch des eilenden Despotismus alleszerschmetternden Arm sondern nach und nach, ohne daß aufkeimender Wolstand im geringsten leide. Daß die Reichsverfassung bleibt, ist ein so nationales als fürstliches Interesse; beyde sollen immer einerley seyn.

Vierzehendes Capitel.

Zweybrücken.

Diese zehen Fürsten wurden durch gemeinschaftliche Verhältnisse mit einander verbunden. Der Beytritt des Herzogs zu Zweybrücken hatte, wenn es möglich ist, noch ein dringenderes Principium.

Wenn das hohe pfalzgräfliche Haus die ihm von der Vorsehung aufgetragene Rolle betrachtet, — fühlt, wie von seiner Existenz, von seiner Macht, seinen Gesinnungen, das Glück von ganz Oberteutschland, so nach von dem Reich, und so nach vom besten Theil der europäischen

Staaten abhängt — erwägt, was es der edelmüthigen bayrischen Nation, der Reichsverfassung, der Krone Frankreich, den schweizerischen Eidgenossen, der Menschheit, seyn kann und seyn soll — und auf jeden seiner Schritte die Augen so vieler Völker geheftet bemerkt; — läßt sich denken, daß diese Fürsten, so lang ein Tropfe teutschen Blutes in ihnen wallt, Eine Erinnerung ihrer Väter, Selbstgefühl und Kenntniß wahren Ruhms bey ihnen ist, irgend eine Maaßregel zu Erhaltung der Gesetze, welche ihnen das alles versichern, ungebraucht lassen sollten? Es läßt sich nicht denken.

Hiefür mit andern zusammen zu treten, ist ein so natürlicher Gedanke, daß wenn der König von Preussen nicht zuvorgekommen wäre, der Fürstenbund von hier aus hätte angetragen werden müssen.

Es ist ein seltenes Glück, ohne Blut noch Argliſt durch die geographische Lage rechtmäßig erbender Herrschaften eine der wichtigsten Mächte, in der Waage des Gleichgewichtes das Zünglein zu werden, für welches alle interessirt sind. Diese in ihrer Art einige Würde sollten die Pfalzgrafen für einen leeren unschicklichen Königstitel hingeben, heruntersteigen vom Ansehen

sehen wahrhafter Macht zu eitlem Pomp, und anstatt als Churfürsten zwischen Potentaten den Ausschlag zu geben, als Könige Sclaven derselben werden. Dieser Plan sey „bloß durch die „Benehmung des Grafen Romanzow mislungen [1]) (als würde auf Worte geachtet, wenn „die Sache so laut spricht;) man hätte dem Herzog von Zweybrücken den Vortheil eines geschlossenen (von seiner Pfalz wie entfernten!) „Reichs, den Glanz einer Krone (für Kinder „und Eitelkeit blendend,) ewige Freundschaft „mit Oestreich und Frankreich (deren Freundschaft aufhören wird sobald Oestreich keine „schwache Seite mehr hat und stark wird an dem „obern Rhein) und Geld zeigen sollen (als wären Ruhm, Pflicht, Macht, Bayern und „Vaterland dem Herzog feil um augenblicklichen „Genuß!) Man hätte ihm vorstellen müssen, „Bayern sey ein ödes (vernachlässigtes, vortreffliches) Land, und sein Volk vereinige mit „allen alten Fehlern (und charakteristischen Tugenden) viele neue (und hohen Patriotismus „und

1) Das bezeichnete ist nach der Schrift: „Es wird „doch noch geschehen. 36 Hypothesen über die Mög„lichkeit des bayrischen Ländertausches. Wien, „1786. 4.“ Was in Klammern ist, sind meine Anmerkungen.

„und Empfänglichkeit alles Edlen, Guten und „Großen.) Man hätte sollen die Vertrauten „gewinnen (die aufhören würden es zu seyn, so„bald einer schwach oder verkauft genug wäre, „um dergleichen Dinge zu begünstigen.“) Daß auf dergleichen Ideen gehofft wird, ist wider allen Respect für die Einsichten des erlauchten Herrn. Die bloße Meldung des Ländertausches ist würdig seinen heftigsten Unwillen zu reizen.

Er wird, er soll, er kann nicht geschehen. Bayern, im Rechte seiner Freyheit und im Gefühl der Nationalehre, fodert laut Wittelsbach; es will keinen andern; der Enkel seiner Agilolfingen soll das Vaterland erhalten; die Reichsgesetze gebieten dies; von den Mächten ists ihm gewähret. Vor allen andern hat Er einen eigenthümlichen Beruf, der Vater und der Hersteller eines großen braven Volks, der Stifter einer neuen höchst interessanten Macht, und um seiner selbst willen der unwandelbare Verfechter der teutschen Verfassung zu seyn.

Funfzehendes Capitel.

Churmaynz.

Eilf Fürsten sind zusammengetreten, für ihre Nachkommen, väterlich; weislich, zu Erhaltung angestammter Lande und Gerechtsame; edel, für die Sicherheit mitinteressirter Fürstengeschlechter. Welches Urtheil würden die Nachkommen über einen Fürsten fällen, dem sein Stamm kein anderes Interesse als jedem Reichsdynasten gäbe, welcher ohne Nachkommen dahingienge, und keine Nepoten kennte, und dessen Muth von keinen furchtbaren Waffen unterstützt würde, — wenn dieser, in einem Stand und Alter, die sich sonst mit Genuß und Ruhe begnügen, ohne Privataussicht, eben so frey von ängstlicher Bedenklichkeit, eine Maaßregel ergriffen hätte, welche in dreyhundert Jahren der Geschichte seiner Vorweser, kaum Ein Beyspiel [1]) für sich, und sowol geweihte als sonst eingewurzelte Vorurtheile wider sich hätte; wenn er in diese, vom gewaltigsten Reichsstand, unschuldig, aber stark und öffentlich, gemisbilligte Fürstenverein träte!

Wenn

1) Johann Philipps von Schönborn.

Wenn die Nachkommen dieſes von dem erſten Reichs- und Churfürſten, welcher als Erzcanzlar, vor andern, ſelbſt Churfürſten, der Mann des Reichs iſt, [2]) wenn ſie von ihm dieſes hören, ſo werden ſie ſchlieſſen, das Gefühl ſeiner Pflicht habe in ſeiner Seele die Nebenbetrachtungen überwogen; ſie werden um dieſes Patrioten willen die gegenwärtigen Zeiten des Reichs glücklich preiſen.

Ein Churfürſt von Maynz der nicht für ſich und ſeine Familie, ſondern für das Reich der Teutſchen Churfürſt und für die germaniſche Kirche der erſte Erzbiſchof ſeyn will, hat mannigfaltigere Verbindlichkeiten als irgend ein Reichsſtand.

Von dem Stuhl ſeines Biſthums iſt über einen großen Theil der germaniſchen Provinzen die chriſtliche Religion ausgegangen, durch welchen erſten Schritt unſere Väter aus der Bar-

2) Daher der Vertrag 1529: Wenn bey Reichsberathſchlagungen der Kaiſer zugegen iſt, ſo werden im Churfürſtencollegium die Stimmen durch den Erzmarſchall Churfürſten von Sachſen geſammlet; iſt aber der Kaiſer abweſend, von dem Erzcanzlar Churfürſten von Maynz. Die Würde des leztern iſt weſentlicher dem Reich verwandt als Würden, die ſich auf einen Hof beziehen.

Barbarey emporgestiegen. Daher kömmt einem solchen Erzbischof zu, daß er auf der einen Seite durch weise Sorgfalt für wahre Aufklärung die Religion wider die Auswüchse des Aberglaubens und wider die Angriffe des Unglaubens in ihrem Wesen verwahre; daß er auf der andern Seite die Form des Kirchenregimentes gegen äußere Gefahr und innere Misbräuche bey möglichster Freyheit und nöthiger Ordnung behaupte.

Die eminente Würde des Erzcancellariates (deren Ursprung in die Zeiten der Losreissung des teutschen Reichs vom fränkischen Staatskörper hinaufsteigt, und welche bey Maynz geblieben beynahe seit eine Reichscanzley möglich geworden) ist nicht ein bloß mechanischer Verstand, welcher höchstens diplomatische Kenntniß der Gesetze erfodere. Die obersten Canzlar sind allenthalben angewiesen, die Stimme der Gesetze, und gegen willkürliche Gewalt ihre Vertreter, zu seyn. Daher kömmt einem Erzcanzlar nicht nur die Sammlung und Verwahrung ihres Buchstabens zu; er soll ihren Geist kennen, ihre Verhältnisse zum Ganzen der Verfassung betrachten, ihre Mängel, ihren Misbrauch und ihre Gefahren beherzigen, auf die Verbesserung der ersten, die Abstellung der andern und auf die

Bese-

Befestigung ihres Ansehens antragen. Welch ein Erzcanzlar der die Untertretung der Fundamentalgesetze gleichgültig betrachtete; der sie an teutschen Erz- und Bischöfen verletzt sähe, und schwiege; er selber ein Erzbischof!

Daß in allen gesetzlichen Versammlungen eines Reichs dessen Revolutionen für Europa und für die Menschheit eine entscheidende Wichtigkeit haben, drey geistliche Fürsten die ersten Plätze behaupten, zeuget von dem richtigen Verstand unserer Väter. Sie wollten daß die Anschläge der gewaltigen Herzoge durch die gemäßiget würden, welche alles was sie sind, bloß durch Gesetze sind; deren Ohr das Geräusch der Waffen gegen die Eingebungen friedlicher vaterländischer Weisheit nicht betäubt habe; deren Auge nicht brauche auf Stammerben zu sehen; die im gedoppelten Interesse moralischer und politischer Verhältnisse, friedsamer Kirchen- und weltlicher Fürsten-Macht, als Priester des Allerhöchsten, Hirten des Volks und Fürsten des Reichs mit vielfachem Nachdruck den freyen Mund für das Recht öffnen mögen. Wir fragen hier nicht, ob die geistlichen Churfürsten diese Bestimmung nicht (wie zu oft auch Kaiser und meist alle Fürsten und Obrigkeiten) mehrmals ver-

versäumt; aber ob in Zeiten allvermögender Waffengewalt, in Zeiten der Verdunkelung, Hintansetzung und Vernichtung sowol geistlicher als anderer wehrlosen Rechte, der erste Churfürst vergessen durfte wozu er im Churfürstencollegium sitzt? ob er nicht eine eigene Verbindlichkeit hatte, sich von dem Erzcanzlar an die nöthige Sorge für die Gesetze erinnern zu lassen, und dem ersten Erzbischof zu helfen den germanischen Clerus bey Stand und Wesen behaupten?

Sollte ihn abhalten, daß dem Fürstenbund vor ihm kein geistlicher Fürst beygetreten? Als gebührte der Vorgang einem andern, als ob das Glück der oberste, mächtigste und vermögendste zu seyn, etwas Edleres geben könnte als den Vorzug, im Guten und Großen den Ton zu geben.

Die meisten Fürsten dieser Verein sind Protestanten; aber sie gewähren die Rettung der angetasteten Rechte geistlicher Mitstände. Es ist Zeit, sich über die Routine zu erheben. Sey katholisch oder protestantisch, du bist ein freyer teutscher Mann, dessen Voráltern lieber haben sterben wollen als dienen. [3]) In beyden Reli-

3) Sileat tandem ac cesset vanus ille religionis praetexus;

Religionen ist was der Staatsbürger bedarf, und in keiner, nach gegenwärtiger Lage der Sachen, etwas dem Staat verderbliches; die Gewissenssachen muß das Herz entscheiden. Da ist keine *itio in partes* wo das Ganze Gefahr läuft. Es ist aber eine große und seltene Gabe für einen Staatsmann, zu bemerken, wenn der Zeitpunct gewisser Maximen vorüber ist. Die Erhaltung des Friedens geziemt einem Erzbischof; die Sorge für das Recht ist Pflicht eines Erzcanzlars; dem ersten Churfürsten gebühren Maaßregeln für die Verfassung.

Das Reich hat nie längern und bessern Friedens genossen, als nach der Crise unter Carl dem V, als beyde damals entgegenstehende Partheyen im Churfürstencollegium gleich viele Stimmen hatten. Der Untergang dieses Gleichgewichtes war der Grundstein zur Prápotenz der Ferdinande, weil die Waage auf die Seite des mächtigsten sank. Bey furchtbar ungleichen Machtverhältnissen ist nöthig, daß die

textus; non enim credimus de *religione* iam amplius principaliter, sed de *regione* potius agi. Sive itaque Pontificiae, sive Proteſtantium religionis es; Germanus certe es, cuius maiores mortem potius ſubire optarunt quam ſervitutem. *Hippolytus à Lapide*, p. 519.

die Stimmen gleich seyen; und besser wenn die meisten für die Mindermächtigen wären. Diese werden ihres Vortheils nicht misbrauchen, erstlich insofern sie die schwächern Mächte, und besonders weil ihrer so viele sind. Bündnisse sind nur zur Vertheidigung nachdrücklich.

Churmaynz steht in einer Erbverein mit Böheim. Sie hat aber den König von Böheim nie gehindert, viele andere Bündnisse zu schliessen. Erbverbrüderungen sind keine Entsagung auf die Souverainetätsrechte. Die böheimische Verein wird von dem Fürstenbunde sogar bestätiget; er hält ungerechte Gewalt von Böheim ab, als von andern Reichslanden.

Es ist klar, daß wenn Maynz dem Fürstenbund nicht beytreten sollte, nicht Friedrich Carl Joseph Churfürst seyn durfte, sondern ein der Geschäffte unkundiger, in der hohen Politik unaufgeklärter, für Pflicht und Würde gefühlloser, furchtsamer oder unthätiger Fürst, welcher ohne eigenen Willen regiert worden wäre, und Freunde und Räthe gehabt hätte, denen das Gute und sein Ruhm nicht so viel als ihr Eigennutz angelegen gewesen wäre.

Sollte aus den Jahren dieser würksamen glänzenden Regierung auf die Nachwelt auch

nur dieses kommen, so werden die Staatsmänner spätter Zeiten übereinstimmen, der Churfürst Friedrich Carl Joseph habe durch diesen Schritt seine mannigfaltigen Obliegenheiten zugleich erfüllt, und ein Beyspiel dargestellt, was ein Patriot und Staatsmann auf dem Stul zu Maynz dem Reich der Teutschen seyn kann.

Sechzehendes Capitel.

Der Tod Friedrichs des Großen.

Dreyhundert und neunzig Tage nach der von den Churfürsten zu Sachsen, Brandenburg und Hannover in Berlin geschehenen Unterzeichnung der teutschen Association, starb zu Sans-souci der König von Preussen Friedrich der Große. Sechs und vierzig Jahre lang und bis in den dritten Monat, bis den Tag vor seinem Hinscheid, hatte er nie seine Geschäffte versäumt. Wie er gelebt, sich selber genug, so gieng er in den Tod, einsam, in der vollen Würde seiner Seelenstärke.

Die Welt weiß daß als König, Staatsmann und Feldherr wenige aus allen Jahrhunderten der Universalhistorie die Vergleichung mit ihm aushalten. Zwey Dinge waren in ihm, durch

durch die er zum großen Mann wurde; ein Genie dessen Gewalt in seiner Person Talente und Empfindungen vereinigte, die einander gemeiniglich auszuschließen pflegen, und eine Kraft des Willens wodurch er der war der er seyn sollte so oft und bald er sichs gebot. Die Schatten dieses Lichts (denn er ist so groß daß man frey von ihm sprechen darf) waren zum Theil mit seinen großen Eigenschaften verschwistert; selten (wenn jemals) ist ein hervorstechender Charakter ohne Beymischung; zum Theil die Früchte ursprünglichen Hangs zu gelehrter Ruhe und Genuß, dem er alsdann folgte, wenn ihm Kampf dagegen seiner Mühe unwerth schien.

Die christliche Religion hat er nie als aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren seiner Jugend pietistisch überspannt, in seinem Alter aber deistisch kraftlos wurde. Da der Weg der Demonstration überhaupt nicht weit führt, so hielt er sich an sein Gefühl und an seine Bedürfniß in verschiedenen Epochen des Lebens.

Wie ein Mensch am Abend nach vollendeter Arbeit seine müden Glieder dem Schlaf überläßt, so stieg Friedrich herab zu den Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältnisse

der Stände des Reichs und das Interesse von ganz Europa durch den Fürstenbund festgesezt und gesichert worden.

Gleichwie in einer freyen Republik um einen patriotischen Consul oder um einen großen Senator, der zu seinen Vätern geht, alle Guten und Edlen trauren, doch mit Maaße, weil immer das Vaterland bleibt, und weil nicht körperliches Daseyn, sondern die bleibenden Maximen und das unsterbliche Beyspiel seine Säule gewesen — so im Reich als der König von Preussen starb. Wir wissen aus mehreren Provinzen, Republiken und Königreichen daß als die so oft fälschlich ausgebreitete Nachricht nun gewiß wurde, von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenossen seiner ersten Siege bis auf das unmündige Alter, wenige Menschen von einigem Gefühl ohne ganz besondere Rührung das Wort seines Todes nachgesprochen. Aber es begab sich keine Veränderung in den großen Geschäfften.

Siebenzehendes Capitel.

Friedrich Wilhelm II.

Weil in Monarchien die Nachfolger alter Könige nebst eingeschlichenen Misbräuchen oft auch die Maximen verändert, zweifelten einige, ob nicht auch hier die auswärtigen Geschäffte nach einem neuen System geführt werden würden. Andere wußten schon, daß der Fürstenbund sowol der erste politische Ruhm Friedrich Wilhelms, als ein Werk seines Oheims war. Die, welche des neuen Königs gründlichen und gesunden Einsichten, die Mäßigung und Gerechtigkeit seiner Maximen, seine Liebe des Guten, die Treu seines Wortes und seinen Vaterlandsgeist kannten, diese urtheilten, daß kein anderer Thronfolger geschickter wäre die Union zu stärken.

Eine Verbindung für Frieden und Recht beruhet hauptsächlich auf Zutrauen, dieses auf dem gemeinschaftlichen Interesse, dem Ruhm guter Ordnung, militarischen Gaben wie der König sie früh gezeigt, und auf einer Liebe des Volks die die schwersten Dinge erleichtere. Diese Vorzüge erhalten ihre Krone durch unverdächtige Rechtschaffenheit.

Eine Monarchie welche mit Geld und Volk so gut versehen ist wie die preussische, und eine solche Basis und solche Freunde hat, bedarf zu Führung der großen Geschäffte nur drey Dinge, welche der König in seiner Hand hat: unwandelbare Beharrlichkeit auf dem angenommenen System einer gerechten und engen Union; für die auswärtigen Angelegenheiten, Minister von Ruhm und Erfahrung, thätige Staatsmänner, die die Menschen sowol als die Geschäffte, die Augenblicke so gut als die Rechte kennen, von aufgeklärtem Geist und edler Denkungsart, auf plötzliche Fälle wol vorbereitet, und behend sie zu nutzen. Endlich; wenn der guten Sache die Mittel der Gewalt nöthig würden; jener unerschütterliche, in beyderley Glück sich selbst gegenwärtige Muth, welcher mit festem sicherm Tritt, unerstauntem Blick, kaltem Kopf und warmer Brust, so manchen Kampf in unvortheilhaftern Zeiten bestanden.

Es ist zu erwarten, daß dem Heer Friedrich Wilhelms dieser Charakter bleiben, daß er durch zween Umstände noch höher und fester werden soll. Ich will nicht hieher rechnen, daß vielleicht einem wichtigen Theil der Armee, der auf die Menge vornehmlich würkt, ohne Abbruch anderer,

anderer, sein Zustand verbessert werden könnte, welches desselben Liebe und Eifer ungemein vermehren würde. Aber erstlich ist gewiß, daß der siebenjährige Krieg, dessen Wichtigkeit für Europa ich weit entfernt bin zu läugnen, doch vielen der Krieg des Königs für seine Eroberung scheinen konnte: Das gegenwärtige System, durch welches Preussen genauer in die gemeine Sache des Vaterlandes eingetreten, muß jedem Officier der sich einen teutschen Mann fühlt, und beydes den eigenen Truppen und allen aus dem Reich gezogenen Völkern die patriotische Begeisterung einflössen, durch die der Name der Freyheit und Gesetze bey republikanischen Schaaren in allen Jahrhunderten Wunder gewürkt. Nach der Erfahrung aller Zeiten und Nationen und nach der Lehre aller großen Generale würkt die beste Taktik alsdann die bewunderungswürdigsten Dinge, wenn die moralischen Triebfedern die Maschine beseelen. Ein aus Menschen bestehendes Heer, dem die größten Fatiguen und der strengste Gehorsam durch die Ueberzeugung erleichtert werden, daß es vor den Augen hundert interessirter Völker den gerechten Krieg des Vaterlandes thut, wird jede, auch eben so gut organisirte, vielleicht stärkere, bloß körperliche

Masse, umwerfen: Der Soldat wird standhafter das Feuer feindlicher Batterien unterlaufen, wenn er weiß wofür er stirbt.

Zweytens. Der auf den persönlichen Ruhm eines vielversuchten Feldherrn und seiner grauen Generale, ein, ich will nicht sagen auf die Anzahl, selbst ein auf überlegene Kriegsmanier sich gründender Muth, ist natürlich, ist billig; aber Eine Canonenkugel, Ein Fehler — wer macht keine? — Ein Zufall — wer sieht alle vor? — Eine Stunde, kann viel ändern; oft ist Einer unersetzlich, oder die Meinung von ihm. Wenn das militarische Spanien, und Carthago das noch seinen Hannibal hatte, in den oft überwundenen Legionen unwiderstehlichen Heldenmuth fand, weil sie in Scipio den Freund der Götter ehrten, welcher jeden Morgen dem capitolinischen Jupiter seine heilige Stunde hielt — wenn Gustav Adolph die unansehnliche Schaar die er anführte die Fesseln Teutschlands zu brechen, vor allen Dingen durch seine Lieder [1]) von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühl des Gottes der Gerech-

1) S. einige in Meyers theatrum historicum. Schafhausen, 1665.

Gerechtigkeit und der Freyheit erhob — mit welchem Gemüth werden diejenigen ſtreiten, welche, durch die Vorſehung aus der ſiebenjährigen Gefahr zur großen Rolle der Beſchirmer der Freyheit gerettet, einen König haben dem die Anſtrengung ſeiner Fähigkeiten und die Benutzung ſeiner Macht Gewiſſenspflicht iſt, welcher durch den Gedanken des Höchſten zur Fürſtenpflicht ſtark, nur zweyerley nicht wagen darf — ſein Volk unterdrücken deſſen Gott er fürchtet, oder zweifeln und verſäumen in der Sache der Verfaſſung und Rechte deren Behauptung ſein Beruf iſt vor Gott. Es giebt Kriege Gottes, die für die Menſchheit, für Tractaten und Geſetze ohne die keine Geſellſchaft möglich iſt. Derjenige Soldat wird ſie am tapferſten führen, welcher die Sorge ſeiner Tage dem übergeben, der ſie gezählt ehe ſie waren, und mit ruhigem Geſicht in den Feind ſtürzt und agirt, weil er weiß wo der Tod hin führt. So iſt bey Marathon geſtritten worden; in dieſem Geiſt iſt Leonidas unüberwunden gefallen; die Römer haben geſiegt, weil ſie am längſten ſo dachten: a) Hingegen als die Generale nach dem Tod nichts erwarteten, und jedem erlaubt

a) *Polybius*, L. X. *Livius*, praef.

erlaubt ſchien was er ausführen konnte, als jeder nur für ſich fühlte und nur dem Augenblick lebte, wurden die Kriege von den meiſten langwierig, eigennützig, verrätherisch, von den geſchickteſten zum Umſturz der vaterländiſchen Freyheit geführt. [3]) Es iſt ſehr in dem Charakter eines weiſen und guten Fürſten, die große Mutter der menſchlichen Geſellſchaft, die Religion, welche den Soldat an den Feldherrn, das Volk an den König, ihn an die Landrechte und an ſeine Tractaten verbindet, welche die Mühe des Lebens erleichtert und im guten Glück die Ordnung erhält, in der die meiſten Menſchen ihre Ruhe, die größten Kraft, und Gründe der Selbſtaufopferung, finden — durch Beyſpiel und Einfluß zu unterſtützen. Der itztregierende König von Preuſſen iſt auch in dieſer Verhältniß der den das Zeitalter bedurfte.

Als die Zahl der Jahre Friedrichs des Großen voll geworden, welchen beſſern Thronfolger konnte ihm der Patriot wünſchen, als den ohne welchen der Fürſtenbund vielleicht nie angetragen worden wäre, als den auf deſſen Hoffnung

3) Man findet ſchon bey Iſocrates und in den philippiſchen Reden Beweiſe; bey den Römern 300 Jahre ſpäter.

nung er geſchloſſen worden (weil von des Oheims krankem Alter nicht mehr viel zu erwarten war,) den, welcher die Grundſätze dieſer Union in ſein Herz geſchrieben trug, längſt ehe ſie unterzeichnet wurden, und welcher ſeinen Ruhm darein ſetzen wird, eine durch Thätigkeit, Ordnung und Weisheit erhobene, immer dadurch zu erhaltende Macht, auf den Patriotiſmus der Unterthanen, auf das Zutrauen der verbundenen Fürſten und auf das Intereſſe von ganz Europa unerſchütterlich zu gründen.

Achtzehendes Capitel.

Beſchluß.

Wenn man bedenkt mit welchem Glück vormalige Aſſociationen langen Frieden, oder im Krieg die große Sache der Verfaſſung, behauptet, ſo läßt ſich hoffen, der Fürſtenbund könnte unter allen Lagen des europäiſchen Gemeinweſens die wünſchbarſte ſtiften, daß jeder mächtig wäre zu allem Guten und unkräftig für das Böſe.

Seine Epoche wird jedem der die moraliſche Geſtalt unſeres Vaterlandes kennt, vor allen

vorigen Zeiten wichtig, und für uns, die Nachkommen und andere Völker interessant scheinen. Wir haben lang zwischen Barbarey, Controvers und Unglauben herumgeirrt; in den Sitten contrastirten die Fehler der alten Rohheit mit Aengstlichkeit und erzwungenem Leichtsinn; bald herrschte französischer bald englischer Ton; wenige Schriften waren frey und patriotisch warm; die Politik zu oft steife Formalisterey oder Behendigkeit in Staatsstreichen. Nun kömmt Mäßigung in die Grundsätze; mit Festigkeit im Sinn werden sanfte Sitten vereiniget; wir schämen uns nicht mehr teutschen Tons; die Weisheit wird vaterländischer und gemeinnützger; auch keimt, hin und wider, edle Denkungsart auf, die der Fürstenbund, seinem Geist nach, aufnehmen und ausbreiten soll.

Alsdann wird er der Stolz des Jahrhundertes und die größte Wohlthat seyn, welche das Volk seinen Fürsten zu danken hat, wenn seine edlen und gerechten Grundsätze von jedem derselben in seiner Landesverwaltung mit beharrlicher Uniformität als Fundamentalmaximen befolgt werden; wenn die eigenthümlich hergebrachten Rechte der Mittelcorps, die seine Gewalt

walt beschränken, ihm ohne Eifersucht heilig sind; wenn er sucht, ihre unveränderliche Bestimmung möglich zu machen; wenn jeder dem über andere Stände ein Vorzug zukömmt, eben der gegen leztere ist wie er den Kaiser gegen sich wünscht; wenn statt jenes unseligen Partheygeists der durch mistrauische Trennungen so vielmal den Reichstag in seiner Activität still gestellt, vertrauliche Correspondenz und einerley Geist eine neue Seele in die hohe Versammlung bringt; und wenn sie sich mit gleichem Eifer die Reichsjustizreform angelegen seyn lassen.

Ich wage weiter zu gehen; sintemal andere ohne Scheu der Zerstörung unserer Verfassung erwähnt, so sey erlaubt von ihrer Verbesserung zu reden. Sie ist bey weitem nicht unter den denkbaren die beste, aber sie hat unendliche Vorzüge vor willkürlicher Alleinherrschaft. Periodischer Verbesserungen sind alle Anstalten der Menschen bedürftig; aber die bestgemeinte darf nicht einseitig, noch weniger gewaltthätig seyn. Wir finden die besten Mittel in der Verfassung selbst; in ihren Formen, welche zu beseelen von der Wärme unsers Willens abhängt, und in ihrem ursprünglichen Freyheitsgeist, welcher

in

in Ermangelung der Gesetze durch analogische Mittel die Ausführung patriotischer Endzwecke gestattet.

Wenn die Befriedigung dringender Bedürfnisse durch absichtliche Zögerung oder sonst unübersteigliche Hindernisse zu weit hinausgesetzt würde, so liesse sich fragen ob eine patriotische Association (die gegen die übrigen Stände alle gewöhnlichen Pflichten hielte) zum Behuf ihrer verbundenen Staaten die heilsamscheinende Idee nicht vorerst wie versuchweise in das Werk setzen dürfte! Ich gedachte vieler großen und nützlichen Dinge zu erwähnen, welche am besten durch einen Fürstenbund geschehen könnten, weil zu unsicher für die Verfassung wäre, sie Einem zu erlauben: Sie bleiben aber besser ungenannt; auch in den Associationen leben Leidenschaften, welche durch die ungleichen Machtverhältnisse zum Nachtheil des Bundes bewegt werden könnten. Der beste Fürstenbund wird also der simpelste seyn; der große Zweck wird am besten erreicht, wenn er der einige bleibt; wer auf einmal alles will, ist auf dem sichern Weg nichts zu erlangen.

Das

Das ist am Tag, daß der erhabene Grundsatz auf welchen der Fürstenbund gemacht worden, auf die innern Regierungsmaximen und auf die öffentlichen Reichsberathschlagungen würken muß; lezteres, weil diese großen Fürsten unmöglich über der Schale der Verfassung den Kern derselben können versäumen wollen; ersteres, weil der Teutsche doch nie ein warmer Patriot werden wird, bis er in der That sich selbst frey und in seinen Rechten gesichert fühlt.

Sowol diese Würkungen als die Theilnehmung der Nation wird erleichtert werden durch eine allgemein verbreitete helle und lebhafte Kenntniß der gesetzmäßigen Verhältnisse und ihrer politischen Gründe. Mit aufgeklärten Menschen ist alles **Gute** ohne Zwang und aufs vollkommenste auszuführen: und unserer Fürsten ist würdig dafür zu sorgen daß ihre Nachfolger Schwürigkeiten antreffen, wenn sie das **Böse** thun wollten. Ein Heer kann geschlagen; ein Schatz kann erschöpft, kann geplündert werden; keine Macht in der Welt ist über das Glück; der blinde Unterthan staunt, und bald gehorcht er dem Sieger; ein verständiges Volk dem sein Fürst lieb war, hat in dem Geschick seines Gei-

ſtes oft unerwartete Gegenmittel gefunden; der Kern der Heere iſt er nicht ſelber Volk?

Die Bildung junger Prinzen zur Kenntniß ihrer Intereſſen und Pflichten war nie wichtiger als da durch Friedrichs Beyſpiel die Maxime der Selbſtregierung aufgekommen. Nicht kleinliche Detailſucht macht ihren Ruhm; ſie ſoll eine feſte durchgängige Behauptung wolgeprüfter Grundſätze ſeyn. Will ein Fürſt ſicher gehen, ſo geſchehe wenig durch ſeine Hand und alles unter ſeinen Augen. Alsdann aber wird ſein Blick ſcharf und richtig ſeyn wenn er ſich nie ſchmeichelt, in der Kunſt ein Volk zu regieren ausgelernt zu haben, wenn lebenslänglich die Erfahrung der Jahrhunderte ſein Studium, und keine neue Beſtimmung der großen Grundſätze ihm unbekannt bleibt. Auguſtus an der Spitze noch unbefeſtigter Weltbeherrſchung ließ keinen Tag verfließen, da er ſich nicht Muße genommen etwas zu leſen oder zu einer Ausarbeitung.

Wie überhaupt hohe Tugenden und große Anſtalten keinen verderblichern Feind haben als die Meinung „die That ſey vollbracht, und nun

„des

„des Guten genug," so möge der Fürstenbund nie vergessen, daß nicht seine Existenz das Nationalglück macht sondern seine Thätigkeit, wenn den bezweckten Frieden jeder Fürst wol nutzt. Es ist nicht genug daß die Formen der Verfassung bleiben wo nicht jeder den Geist und Flor seines Volks höher treibt. In der ganzen politischen und moralischen Lage der Menschheit ist wie in der Natur unaufhörliche Bewegung; wer nicht vorwärts dringt geräth hinter sich. Glück genug wenn die Fürsten, abgewandt von menschenfeindlicher Unterjochungssucht, allen unsern Kräften auf Ordnung, Wolstand und Aufklärung Betrieb geben, wenn sie ein System befestigen das den Frieden hoffen macht, und Krieg nicht fürchten muß.

Bishieher diese Abhandlung über die teutsche Association. Der Vater der Menschen, und Gott aller Ordnung, der von Anbeginn der Historie die Crisen der Nationen durch tausend unerwartete Wendungen meist allemal für die entschieden, welche ihrer selbst am wenigsten vergessen haben, gebe späten Geschichtschreibern das Glück, in gegenwärtigem Fürstenbund eine folgenreiche Epoche neubelebter

Vaterlandsliebe zu finden! Ich aber, in Erinnerung daß Patriotismus vom größten zum geringsten jeden verbindet für das gemeine Beste sein möglichstes zu thun, weihe Jahre und Kräfte, die ich nicht für mich, sondern zu gemeinnütziger Anwendung bekommen, der Darstellung voriger Zeiten zu Stärkung des aufkeimenden Guten.

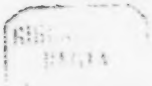
Verbesserung.

Seite 213. am Ende, lies: s. not. 23. statt s. not. 21.

Briefe

Zweener Domherren.

Im April und Mai 1787.



Frankfurt und Leipzig,

1 7 8 7.

An des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden.

Den 13. April 1787.

Seit gestern bin ich hier, meine rückständigen drey Residenzmonate zu halten. Freudig eilte ich sofort nach der Wohnung meines lieben Herrn Domdechants. Da ich sie von fern erblickte, und schnell den Hügel hinauf stieg, brannte mir das Herz von Erinnerung jenes unvergeßlichen Abends, an dem Tag da ich aufgeschworen, da meine junge Seele in ihrem Innersten bewegt, voll des Gefühls neu übernommener Pflichten, in die Ihrige sich ergoß, und Sie, wahrhaft hochwürdiger Herr, etwas gutes an mir fanden, Ihre Hand mir dar-

reichten, allzeit Führer, Vater und Freund mir zu seyn verhießen. »Mein Stand,« sagten Sie dazumal (denn alle diese Worte blieben in mein Herz geschrieben,) »mein Stand verbeut mir, Kinder zu »zeugen; und genug Menschen pflanzen »ihre Familien fort; ich soll, nach dem »Beyspiel unserer Stifter, Tugenden und »gute Grundsätze fortpflanzen, und we»nigstens einen bilden, der nach mir sey »wie ich, und besser. Dafür sind Capi»tularen und Domicellaren, auf daß jene »diesen vorleuchten. Die Domcapitel »sollen Pflanzschulen seyn, worinn die Für»sten und Völker Männer finden, welche, »unerschrocken wie ihre edlen Vorfahren, »und unabhängig weil sie ohne Weib »und Kinder sind, und wohl unterrichtet »als wozu sie Muße haben, geschickt »seyn,

»seyn, dem Vaterland in allen Fällen »auszeichnende Dienste zu leisten. Ich »weiß wohl daß dieses wenig bedacht wird, »daß es aber bedacht werden muß, wenn »wir unser Daseyn und unsere Pfründen »vor Gott und Menschen rechtfertigen »wollen. Es ist mir eine innige Freude, »lieber Baron, die Unschuld, Offenheit »und Wärme Ihres Herzens zu sehen. »Wir wollen die ursprünglichen Verhält»nisse herstellen: Der Domdechant will »Ihr Vater seyn.« Und wissen Sie noch, wie das überfließende Gefühl meine Worte erstickte; wie ich nichts vermochte als Ihre Hand auf meine pochende Brust drücken.

Hieran dachte ich, flog hinauf, glaubte nun Sie zu sehen. Begierde und Einbildung täuschten so mein schwa-

ches Gesicht. Sie waren fort, ehegestern, auf zween Monate. Der Verwalter sagt, Ihr Herr Bruder sey gestorben, schnell und ohne sein Haus zu ordnen; Sie wollen dem unmündigen Graf seine Sachen einrichten.

Auch schön und gut; aber wie fühlte ich mich! Sie kennen unsere Leute; die wenigsten haben so viele Ideen als Ahnen; für ihre ganze Schuldigkeit halten sie, da zu seyn, auf daß das Capitel vollzählig bleibe;

Nos *numerus sumus*, et fruges consumere nati. *)

Von unsern Freunden ist **** zu Salzburg, **** in Mainz, und **** weiß ich nicht. Unter den hiesigen Gelehrten sieht es nicht besser aus; die meisten le-

gen

*) Nati Solo ad empir di cibo il sacco.

gen sich auf hämische und kleine Künste. Es ist auch unmöglich, daß in Gelehrten edler Sinn aufkomme, so lang kein Werk des Genies selbst im Umgang den Mangel des Stammbaums ersetzt, und überall die Lebendigen den Todten weichen müssen.

Ich weiß mir keinen andern Trost als Ihre Briefe. Ich will Ihnen zweyerley Dinge schreiben; was ich lese, und was sich zuträgt. Bey der Vaterliebe, die Sie mich gewöhnt haben bey Ihnen zu finden, erinnern Sie sich, daß ich der Sohn Ihres Herzens bin; leiten Sie mich. Nie war es mir nöthiger; denn mehr und mehr sehe ich unsere ganze vaterländische Verfassung in Erschütterung, und Männer von Rechtschaffenheit und Philosophie offenbaren in Schriften

so fehlerhafte Seiten derselben, daß ich nicht weiß, ob ihr Umsturz ein großes Unglück seyn würde. Seit ich so denke, interessirt mich nichts mehr, da ich sonst für Gesetze und Freyheit hätte leben und sterben mögen; ich fühle die Kräfte meiner Seele abgespannt; bald preise ich den glücklich, welcher dahin geht ohne zu denken; es ist eine traurige lästige Weisheit auf die ich da gekommen bin.

Hier habe ich natürlicher Weise noch nichts gelesen, und kaum erst einige Hauptvisiten abgelegt. Jedermann trägt sich mit dem Gerüchte vom König in Preussen, der seinen zweyten Sohn in Würzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Es ist so lang und so oft gesagt worden, daß wohl etwas daran seyn mag. Die brandenburgische Macht

würde

würde hiedurch dominirend in Franken, im Herzen Teutschlands, zwischen Sachsen und Bayern, und unweit von den rheinischen Kreisen. In eines solchen Bischofs Hand könnte das fränkische Herzogenschwert wieder von Bedeutung werden. Wer weiß ob es nicht ein Versuch ist? Auch der Großherzog, der König in England, der Herzog von Braunschweig, die Prinzen von Hessen und Würtemberg haben viele Söhne, deren sie einige, unter dem scheinbaren Vorwand nothwendigen Schutzes, mit Hochstiftern versehen, und alsdann bey günstigem Anlaß die Hand darüber schlagen könnten!

Ihre Güte vergebe mir den schon zu langen Brief. Noch muß ich über meine Gedanken von dieser Sache mir Ihr Urtheil ausbitten.

Ich muß gestehen, daß nach gegenwärtigen Zeitumständen für unsere Domcapitel dergleichen Coadjutoren mir äußerst nützlich, ja unumgänglich nothwendig scheinen. Unsere Macht ist nichts; denn wir sind geblieben die wir waren, und unsere Nachbaren sind unermeßlich empor gestiegen. Wenn wir sie nicht interessiren, so werden sie uns verschlingen; der nächste Krieg wird auf unsere Unkosten verglichen werden. Was ist hiebey zu thun? Soll dieses Hochstift östreichische, und jenes preussische, ein drittes andere Prinzen wählen? Das hieße, der Catastrophe entgegen eilen, und auf daß der Feind in die schwache Festung einst nicht eindringe, ihm die Thore derselben öffnen. Ueberliefern sollen wir uns nicht, aber etwas aufopfern um das übrige zu

retten.

retten. Ich hielte für gut, daß die fürstliche Würde gemeiniglich den jüngern Prinzen regierender Häuser aufgetragen würde, und aber ein Gesetz wäre, nach welchem nie vom gleichen Hause zween auf einander folgende Prinzen an dasselbe Hochstift gewählt werden dürften. So würden alle Interessen vereiniget; es blieben die Domcapitel als Ressourcen der edlen Geschlechter, und die obersten Würden als Ressourcen fürstlicher Nebenlinien.

Habe ich unrecht, Gnädiger Herr? Bedenken Sie die Umstände und herrschende Denkungsart; ich glaube, Sie werden mir Beyfall schenken.

An den Herrn Baron von der H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 25. April.

Ganz unrecht haben Sie, Herr Vetter. (Denn erlauben Sie mir, daß ich vom Ende Ihres Briefs anfange; so wie ich die Sache des Vaterlandes allem vorziehe, und Sie deswegen liebe, weil Sie derselben einst so nützlich werden können.)

Warum wollen Sie Prinzen? Gelten die Gesetze noch; oder ist es bereits dahin gekommen, daß allein die Macht entscheidet? Ist jenes, wozu der gefahrvolle Schutz, den wir von einem Fürstenhause mit Beleidigung vier oder fünf anderer für jedes Geschlechtalter mit Hingebung un-

unſerer ſchönſten Rechte erkauften? Gilt aber kein weſtphäliſcher Friede und kein Herkommen des Reichs, wie ſoll ein Capitelſtatut gegen die Erbfolge eines Fürſtenſtamms verwahren? Es iſt eine leere Cärimonie, wenn man den Wolf in die Schafhürden läßt, alsdann mit ihm tractiren zu wollen, wie lang er ſich darinn aufhalten möge. Wo ſind nun die Hochſtifter, welchen nach Luthers Zeit ſächſiſche, brandenburgiſche und andere Prinzen vorſtanden? Dieſe wurden bey der erſten Gelegenheit eingezogen.

Sie werden hiewider viele Erz- und Biſchöfe öſtreichiſchen und bayriſchen Hauſes anführen. Aber, nicht zu erwähnen, daß Cöln bayriſch blieb, ſo lang bis die Schwäche des nun erloſchenen Mannsſtamms an keine Perpetuirung in geiſtlichen

chen Würden gedenken ließ, wie fern von der Denkungsart unserer Tage war derselben Fürsten christkatholische Politik, und eher zu ängstliche Andacht! Geben war Verdienst, und nehmen hielt man für Kirchenraub; groß wollten auch sie seyn, aber durch und für ihren Glauben, in welchem die heiligste Sicherheit hergebrachten Eigenthums zumal der waffenlosen Geistlichkeit eine Gewissenspflicht war.

Wo nur die Macht entscheidet, ists entweder die eines einigen, oder die von mehrern. Von dem Despotismus, der nichts neben sich leidet, nur seine Gewalt sieht, niemand frägt, und seine Willkühr zum Gesetz erhöhet, werden Sie gewiß nicht erwarten, daß neue Capitelverordnungen ihm heiliger seyn sollten, als die ural-

uralten Herkommen. Aber ſelbſt auf das Gleichgewichtsſyſtem der mehrern ſetzen Sie kein ſo gränzenloſes Vertrauen. Ich möchte allen meinen Mitbrüdern zurufen: „Verlaſſet euch nicht auf Menſchen; haltet feſt am Buchſtaben der Rechte.“ Güte und Härte, Größe und Schwäche, Siege und Niederlagen können jene ſehr verändern; wir ſind verlohren, ſo bald wir uns von ihrem Willen abhängig machen. Können ſie nicht auf unſere Unkoſten ſich verſtehen, und wenn ſie geruhen, um ihrer ſelbſt willen uns noch fort exiſtiren zu laſſen, ſo werden ſie doch unter einander ausmachen, was für Fürſten über uns herrſchen ſollen.

Niemals, beſter Freund, niemals werde ich irgend einem Prinzen meine Stimme geben; ſein Geſchlecht mag bereits

reits mich schrecken, oder dem Urenkel meines Neffen fürchterlich werden können. Lesen Sie vom Ninus bis auf Joseph II; wie viele giebts der Hadriane, welche die Eroberungen zu behalten sich geweigert, oder Antonine Pius, die verschmähet hätten sie zu machen? Die Thätigkeit welche in unserer Natur wohnt, wird bey Monarchen zu leicht Vergrößerungslust, als daß dem Schwachen rathsam wäre, seine Rechte Fürstenhäusern anzuvertrauen. Sieht man das Lammsgeschlecht in die Löwengrube senden, auf daß der König der Thiere einen seiner Jungen ihm zum Heerdeführer gebe!

Ich bin alt, und habe viel gesehen, und kenne unsere Zeiten zu gut, als daß ich nicht mit Ihnen fühlen sollte, wie nöthig uns der Schirm eines weltlichen

Arms

Arms iſt, wenn wir uns noch bey Geſetz und Herkommen behaupten wollen. Ja ich halte für klug und pflichtgemäß, der Criſe nicht müßig zuzuſehen, ſondern denen beyzütreten, deren Aeußerungen und klare Intereſſen unſer Zutrauen verdienen. Aber es iſt ſo wenig der Wunſch als der Vortheil dieſer letztern, daß der teutſche Adel ſeine Vorrechte aufgebe, und auch die Hierarchie um ihre Selbſtſtändigkeit komme. Sie ſehen, daß, wenn wir unſere Vorzüge behalten, die Verfaſſung der wir ſie ſchuldig ſind, uns natürlicher Weiſe deſto theurer ſeyn muß; daß wir die allgemeine Sache als unſere eigene deſto wachſamer, entſchloſſener, und mit Aufopferung behaupten werden; und daß nur ſo lange ächter Muth und Nationalkraft im teutſchen Reich blühen

kann, als in jeder Gegend und jedem Corps ein eigenthümliches Leben iſt, welches vom Gefühl eigenthümlicher Freyheiten und Rechte entſpringt. Um deswillen ſind freye Völker in Vertheidigungskriegen ſo vortrefflich, weil bey ihnen jeder ein Mann iſt, und Grund hat einer zu ſeyn wegen ſeinem eigenen Antheil an der allgemeinen Sache. Solche Staatenſyſteme ſind unzerſtörbar, weil ſie in allen ihren Gliedern leben; mit andern iſts vorbey, wenn das Haupt herunter iſt.

Dieſen Grundſätzen zufolge konnte ich das Gerüchte von einem Coadjutor aus dem Hauſe Brandenburg nicht ohne Erſtaunen leſen. Es widerſpricht ſowohl dem Character als dem Syſtem des Königs. Sollte er auf der einen Seite durch die edelſte Offenheit und ſtrenges

Feſt-

Festhalten am Buchstaben der Familienrecht; alle Herzen mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen, Katholischen und Protestanten, Geistlichen und Weltlichen neue Zuversicht auf die Verfassung, neuen Heldenmuth für ihre erschütterten Rechte und Freundschaftseifer für seine Person einflößen; auf der andern Seite die Protestanten ärgern, den Adel aufbringen, funfzig Reichsstände schrecken, überall Mißtrauen verbreiten, und ausführen was er unmöglich zulassen kann. Vergessen Sie nicht, verschieben Sie auch nicht, mir zu melden, von wem Sie diese sonderbare Nachricht haben; schreiben Sie mir durch einen Expressen; ich habe mehr als eine Ursache.

An eben denselben.

Den 26. April.

Nach Lesung Ihres Briefs, mein lieber Herr Vetter, war ich zu voll von einer Sache, und nach Vollendung des meinigen zu müde, den Ihrigen gänzlich zu beantworten; ich will es heute thun, ehe Ihre Antwort über dieselbe Materie neue Betrachtungen veranlasset.

Ich sehe aus Ihrem Brief, daß auch Sie sich gegen unsere Verfassung einnehmen lassen; Ihre Jugend entschuldiget es, und Ihr gerades Herz, welches nirgendwo Böses vermuthet, weil kein Falsch in ihm ist. Aber bemerken Sie doch, ob die Journalisten, welche oft unbedeutende Fehler unserer kleinen Fürsten

so

ſo hämiſch vor das Publicum bringen, gleich freymüthig und unpartheyiſch von allen ſchreiben. Prüfen Sie die Klagen der patriotiſchen Schriftſteller, ob Ideale eines angenommenen Syſtems, und Privatverhältniſſe, oder ob erwieſene Thatſachen zum Grunde liegen. Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Teutſchland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in ſeinem augenblicklichen Zuſtand mit ſeinen beſten verfloſſenen oder oft nur idealiſch möglichen Zeiten. Endlich, wenn Sie, warm von dem Gefühl unſerer Mängel, vergeſſen, daß der Umſturz dieſer Verfaſſung nur andere, wohl verderblichere Unvollkommenheiten hervorbringen würde, ſo ſtellen Sie ſich vor, was wider die Republiken der alten Griechen zu ſagen war,

und fragen Sie sich, ob Griechenland unter den Königen und Kaisern glücklicher geworden.

Unsere Verfassung ist herrlich in ihren Grundsätzen, als die die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürsten Gewalt genug läßt, alles Gute zu thun, indessen sie den Unterthan wider den Arm des Despotismus mit mehr als einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfassung die das Glück der Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn die so ihr alles zu danken haben, mit festem Willen sie unterstützten. Sie ist ein Denkmal des Verstandes der alten Germanier, welches durch Vernachläßigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub unlesbar geworden: Wem gebührt mehr

als

als uns, es in urſprünglicher Majeſtät wieder aufzuſtellen! Wo haben Ritter und Baronen größere Rechte? das Recht ihres gleichen den Königen zur Seite zu ſetzen? Die Montesquieu können das nicht, und ſind Chlodowig [illegible]el. Die Montmorency ſind unterwo[illegible]n; unſere unmittelbare Reichsritterſchaft herrſcht so frey auf ihren Gütern, als Kaiſer Joſeph in ſeinem Reich.

Es würde vielem geholfen werden wenn mehrere mit Ihrem Fleiß, liebſter Baron, die wahre Aufklärung ſuchten. Sie wird ſchwerlich durch bloße Gelehrte empor kommen; die wenigſten haben politiſchen Sinn, ſondern ſie leben mit ihren Ideen meiſt in verfloſſenen Zeiten, die ſie nur aus den Büchern kennen; oder ſie verſteigen ſich in Speculationen, über

welchen die Erfahrung, der Grund aller gesunden Urtheile, endlich aus den Augen verschwindet.

Auch mir, mein lieber Herr Vetter, that sehr leid, mich entfernen zu müssen, da Sie kommen sollten. Ein gröſseres Vergnügen weiß ich mir nicht als die Liebe, welche Sie zu mir tragen, um Sie zu verdienen, und sie noch zu vermehren. Aller Lebenswollust wird man satt, auſser des Anblicks und Genusses einer für das Gute warmen und zum Edlen hohen Seele, die sich unverholen mittheilt. Diese habe ich in Ihnen entdeckt; rechnen Sie daher auf die Unveränderlichkeit meiner besten Freundschaft.

An den Herrn Domdechant.

Den 30. April.

*) Nun kennen Sie die Urheber, so gut wenigstens als ich sie ausforschen konnte. Nie habe ich mir um eine Stadtsage so viele Mühe gegeben. Die Belohnung erwarte ich mit Rückkunft meines Expressen; daß Sie mir nämlich den Grund sagen, warum Ihnen so viel daran gelegen war, die Geschichte eines Gerüchtes zu haben, dem Sie keinen Glauben beymessen.

Ihre Gedanken sind von einer frappanten Wahrheit; Sie müssen diese tief

*) Der erste Paragraph enthielt in Ziffern die Namen derer, von welchen der Herr die Historie der preussischen Coadjutoricalsache vernommen hatte.

gefühlt haben, denn Sie schreiben mit dem Feuer eines Jünglings. Da Sie aber nichts weniger wollen, als blinden Glauben, und ich nichts weniger verstehe, als Ihnen etwas zu verhalten, so werden Sie so gütig seyn, mir noch folgendes zu beantworten.

1) Sie halten für gut, daß man sich den weltlichen Beschützern der Verfassung anschließe. Aber diese werden uns geringschätzen, wenn unsere Häupter nicht auch gebohrne Fürsten sind. Auch darum hielt ich sonst für gut, uns mit ihnen gleichsam zu vermischen. Seit Ihrem Brief halte ich für besser, ganz von Ihnen, unter dem bloßen Schirm der Gesetze, zu bleiben; will uns diesen jemand nehmen, so sind jene theils als Mitstände, theils noch besonders durch ihren aufge-

gesetzten Grundsatz gleichwohl verbunden, uns benzustehen.

2) Wenn wir einen Augenblick die hauptsächliche politische Hoffnung und Furcht vergessen wollen, so gestehen Sie mir doch zu, daß der gebohrne Prinz von Jugend auf zum Fürstenamt gebildet werden, daß er auch keine Familie mit Geldern und Lehen des armen Hochstifts bereichern wird. Endlich, die Folgen der Verhältnisse und Leidenschaften des vormaligen Privatstandes fielen weg; überhaupt wäre die Oberherrschaft erträglicher und nicht so fühlbar an dem, welcher nie unsers gleichen gewesen.

Uebrigens lebe ich hier in einem geschäftigen Müssiggang, zwischen Pflichten, deren Erfüllung der menschlichen Gesellschaft gleichgültig ist, und Besuchen, welche

welche den Geist austrocknen, und das Herz tödten. Es ist mir unmöglich zu arbeiten, obwohl es mir nicht an Zeit fehlt; meine Denkenskraft wird stumpf in dem ideenleeren Getümmel. Ich sehne mich in eine große Stadt oder aufs Land, beydes um der Einsamkeit zu genießen, dort aus Wahl, hier weil ich müßte. In kleinen Städten, welche gemeiniglich die Großen falsch nachahmen, ists nur ein halbes Leben, das einem so ärmlich dahin schwindet, bis der Mensch thatenlos, und nichts desto weniger müde, herabsinkt in die Gruft, wo der Staub liegt, auf den er vor andern Sterblichen so stolz that im Leben.

Antworten Sie mir doch bald; Ihre Briefe sind, wie noch nie, Bedürfniß für

Ihren C...

Der

Der Domdechant an den Domicellaren.

Den 4. Mai.

Diesmal zuerst von Ihnen, liebster Herr Vetter; Ihre Lage rührt mich aufs empfindlichste. Sie sind unglücklich und unruhig, weil Sie das Glück an allen den Orten und in den Umständen suchen, wo es nicht ist. In Ihnen ists, mein Sohn; Sie können, und nur Sie können sich dasselbe geben. Ihr Geist wird Ihnen zur Qual, und schwärmt umher, weil er nicht auf einen bestimmten würdigen Gegenstand seine feste stäte Richtung hat. Wenn Sie der Arbeit Ihres Lebens ein gewisses Ziel vorgesetzt hätten, so würde Ihnen keine freye halbe Stunde

mehr

mehr ungenützt verfließen; denn jeder Augenblick könnte Sie um eine halbe Linie vorwärts bringen, und aus den Linien werden Schritte, die zum Zwecke führen. Sie würden sich mehr und mehr von vielem losmachen; das kostbare Gefühl, „wofür bin ich da?“ würde Sie täglich erfreuen. So würden Sie in sich selber existiren, und nicht in den Menschen, die Sie nicht ändern können, und nicht an dem Ort, welchen Sie sich besser wünschen. Es ist kein Glück ohne Selbstständigkeit, noch läßt sich diese gedenken ohne Plan und Grundsatz.

Die Namen derjenigen Herren, welche so viel von dem preussischen Coadjutor wissen, sind mir sehr angenehm gewesen. Ich habe nie gezweifelt an der Falschheit

des

des Gerüchtes; aber nun iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht ein thörichter Schwätzer erdacht hat, ſondern ſeine Liſt, über deren Würkung nothwendig iſt zu wachen. Sollte nicht Einem angedichtet worden ſeyn, was andere thun wollten! Schon mehrmals hat der Zauberſtab einer gewiſſen Politik die Geſtalten der Dinge metamorphoſirt, bis die Einfalt, von Fantomen geſchreckt, zu dem Geharniſchten floh, welcher über ſie zu herrſchen ſuchte.

Ich will nicht behaupten, daß das angedeutete Project nun werde ausgeführt werden. Vieles wird vorbereitet; alsdann kommen Umſtände, welche die Vollziehung verſpäten. Zumal verbergen ſich die Anſchläge der Liſt, ſobald ſie bemerkt und vorausgeſagt worden. Auch die

Mäch-

Mächtigen müssen die Folgen oft scheuen: die Lage der Geschäfte ist so, daß keinem der beyden gewaltigsten Häuser gestattet werden kann, sich im Reich zu vergrößern. Zwar verbietet kein Gesetz, daß die Domcapitel aus großen Fürstenhäusern Coadjutoren wählen; aber wenn es darauf ankömmt, ne quid respublica detrimenti capiat, so muß gesunde Staatsraison die wankenden Gesetze mit einem Supplement unterstützen.

Dieser Fall wäre vorhanden, wenn eine Monarchie existirte, welche sich von allem Reichsnexus mehr und mehr sonderte, alles aber was in den Reichsgesetzen zu ihrem Vortheil brauchbar wäre, mit des Reichs immer wachsender Gefahr zu ihrer Vergrößerung nutzen wollte.

Das

Das Reichsterritorium iſt wie eine heilige Erde, wovon die prädominirenden Mächte unter irgend einem Vorwand auch das kleinſte Ländchen ſich nicht mehr zueignen dürfen, ohne das Ganze zu erſchüttern, von dem der ſichere Friede alter europäiſchen Staaten abhängt.

Das Reich iſt heutiges Tages das Zünglein in der Waage, welches, wenn Oeſtreich ſchreckt, den König von Preuſſen ſtärkt; und mit Oeſtreich wäre, wenn der König uſurpiren wollte. Zugleich iſts die Vormauer von Frankreich. So lang das Reich beſteht, haben im Süd und Nord alle mittelmäſſigen Staaten, über deren Freyheit ſich ein Sturm zuſammenzieht, eine feſte Maſſe der ſie ſich anſchlieſſen können. So lang das Reich

besteht, ist kein Triumvirat möglich, das gegen die übrigen Staaten die polnische Tragödie erneuere.

Alles was den Reichskörper stümmeln, oder seinen Geist ändern könnte, ist in dieser Lage der Sachen zu wichtig, als daß ein einzeler Fürst oder ein Corps (Collegium, Capitel, Stadt, Ritterschaft) nach seinen Vorurtheilen oder Leidenschaften hierüber frey verfügen, und auf Unkosten von Europa seiner selbst vergessen dürfte. Wir haben ein Gesetz, woran wir uns halten müssen, welches die vornehmsten europäischen Mächte gewährleistet haben, und für welches die übrigen interessirt sind; nämlich den *Status quo* der Verhältnisse, wie er zu Münster, und neulich zu Teschen bestimmt worden, wie

er

er von den Augen und in der Meinung des Publicums iſt. Es wird aber wohl niemand behaupten, daß, wenn Mainz, Trier, Cöln, Salzburg, Würzburg, Lüttich, Coſtanz, und andere Hochſtifter öſtreichiſche oder preuſſiſche Herren bekämen, dieſes die Verhältniſſe nicht ändern würde. Der lebenslängliche Einfluß, gemeiniglich fortgepflanzt auf einen Vetter, iſt von ganz anderer Dauer und Kraft, als irgend eine durch Umſtände veranlaßte, vom Willen abhangende Bündniß.

Sie ſehen, liebſter Freund, unſere Würde — Wahlen teutſcher Domcapitel werden wichtig für Europa — unſere Pflicht, in denſelben die Nachkommen und das allgemeine Intereſſe zu bedenken —

und Schranken, die uns die Staatsraiſon ſetzt, und welche wir nicht überſchreiten können, ohne uns vor der Welt als unkluge oder gewonnene Männer zu zeigen, Verräther an uns ſelber zu werden, unſere Freyheit einem einigen aufzuopfern, oder andere zu nöthigen, ſie durch Geſetze einzuſchränken.

Der Geiſt des Vaterlands iſt über mich gekommen; bald wäre mein Brief eine Rede geworden. Ich eile, noch Ihre zwo Fragen zu beantworten.

Die erſte war, ob uns in der gegenwärtigen Criſe Neutralität beſſer ſey, oder Verbindung mit patriotiſchen Ständen?

Mir gehts wie Solon: ich verſtehe nicht wie ein guter Bürger in einer vaterlän-

terländischen Sache neutral Seyn kann. Eben so wenig fühle ich, wie man es Partheyung nennen mag, wenn ein Stand erklärt, auch Er halte für seine Schuldigkeit, ob den Gesetzen der Verfassung fest zu halten. Es zu sagen, dazu kann ein Factum ihn veranlassen, ja ein bloßer Alarm, ein Schrecken, welchen einige haben, den er selber vielleicht nicht hat. Ists einem Bürger der teutschen Republik frey, anders zu denken? und soll ein Mann von Herz Bedenken tragen, zu sagen wie er gesinnet ist, wenn dieses andern wohlgesinnten ihren Muth stärkt? Hier findet kein ängstliches Umhersehen statt, als in kleinen Seelen.

Käme es dazu daß Thaten die Worte bekräftigen müßten, auch alsdann ist

Unentſchiedenheit am ſchlimmſten. Sie läßt uns allen denen preis, welche ihr Intereſſe oder Vergrößerungsplan uns zu Feinden macht, und keinen Menſchen haben wir für uns intereſſirt. Folglich werden wir dem Sieger zur Beute, oder die kriegführenden Theile bedienen ſich unſer, um einander zu entſchädigen.

Es iſt eben ſo ungereimt, einen Angriff erwarten zu wollen. Alſo wenn die prädominante Macht nur einige Politik hat, ſo vereiniget ſie ihre Stärke, um die nieder zu ſchlagen, welche den andern helfen könnten; alsdann, wie wollen die Zuſchauer widerſtehen? Es iſt alſo nicht unſere Sache, wenn Paſſau zerſtückelt wird, und Cur um ſeine Lehen kommt,*) und

*) Welches nun doch wohl unterbleiben dürfte, da das Gubernium von Insbruck an den Bi-

und Costanz Gerichte und Einkommen verliert, und Regensburg sich seiner Auflösung nähert. Was unsers gleichen aus Grundsätzen geschicht, welche eben so gut auf uns passen, was ist gemeine Sache, wenn es das nicht ist? Ich sehe gewisse Corps im Reich wie Schaaren, die keinen Feldherrn und keine Taktik haben; die verschiedenen Waffen unterstützen sich nicht; es ist keine Zusammenstimmung; jeder schlägt sich, wenn man ihm zu Leibe geht, mit Worten, schwach, weil es einzig ist, und muß zuletzt gehorchen.

schof von Costanz erklärt hat, aus bloßem Versehen sey die kaiserliche Vernichtung der Lehensrechte geistlicher Fürsten auch auf solche Fürsten ausgedehnt worden, welche nicht in den Erblanden, sondern außer denselben sich befinden.

Wer sich an den Gewaltigsten hält, wird unbezwungen sein Unterthan; im Glück muß er schweigen; widerfährt ein Unfall, so wird er aufgeopfert.

Allein ich komme auf Ihre zweyte Frage.

Sie hoffen große Dinge von Bischöfen, die erzogen wären um Fürsten zu seyn; da die besten Könige die gewesen, welche die mäßige, strenge, arbeitvolle Erziehung eines Privatmanns genossen, und in Unfällen, Mangel und Verlassenheit sich selber und die Menschen kennen gelernt.

„Ein gebohrner Prinz werde die Stiftsgüter nicht an seine Familie verschwenden," welche Vermuthung durch die Historie nicht vollkommen bestätiget wird;

wird; und Günſtlinge werden ſtatt Reſſen ſeyn; die Kriege ſeines Hauſes werden auf die Hochſtift würken.

Sie denken ſich den Fürſtenſohn hochgeſinnt und edelmüthig, erhaben wie ſeine Geburt, im Frieden und im Krieg gleich thätig und geſchickt, ſowohl den anvertrauten Hirtenſtab als das angewohnte Zepter zu führen; und Sie denken ſich den Reichsdynaſten ohne den Biedersinn und Verſtand ſeiner Väter, unfähig durch das hohe Glück über Privatgedanken erhoben zu werden, gefühllos für den Glanz, den er nicht ererbt, ſondern hinterlaſſen ſoll.... Ich mag das Gemählde Ihrer Einbildung nicht vollenden: es iſt ganz wider die Erfahrung und Geſchichte, daß die Erz- und Biſchöfe

schöfe aus dem alten Adel anderz an Geist und Seele nachstehen; ich könnte solche nennen, die hierinn über die meisten Könige sind.

An den Herrn Domdechant.

Am 9. Mai.

Die Freude welche ich mit Ihrem langen Brief habe, können Sie sich gar nicht vorstellen. Er bringt Licht in meinen Kopf, und Feuer und Kraft in meine Seele. Beynahe werde ich Ihrer Abwesenheit froh, denn so kann ich vielmal lesen, was ich nur einmal hören, und mir vielleicht nicht so tief einprägen würde.

In dem was Sie von mir sagen, herrscht zärtliche Vaterliebe, erleuchtet von großem Verstand. Aber da Sie vermuthlich darum erst itzt mir von einem Studienplan sprechen, weil Sie zuvor mich erforschen wollten; so bitte ich Sie um einen etwas nähern Wink. Das fühle ich; ein planloser Mensch wird andern und sich selber zur Last; und manchen Hochwürden Gnaden wäre besser ein guter Drechsler oder Gärtner, als gar nichts zu seyn. Da Sie mir aber ein gewisses Gefühl beygebracht haben, als ob ich zu mehrerem tüchtig werden könnte, so rathen Sie mir zwischen dem gelehrten und öffentlichen oder Geschäftsleben, den beyden Wegen die unserm Stand geziemen. Beharrlichkeit gelobe ich Ihnen; nicht als hätte ich sie, sondern daß

ich

ich auf das äußerste mich darnach befreben werde; nicht bloß, ja nicht so wohl meiner Studien wegen, als zum Besten meiner moralischen Bildung: Der Mensch muß Herr seiner selbst seyn, und der Charakter des Mannes muß eine gewisse Kraft haben. Sind Sie nicht recht wohl zufrieden, mein gnädiger Herr Domdechant, den sonst nur gutmüthigen und von den sanften Leidenschaften so oft und so tyrannisch beherrschten Jüngling nun so moralisiren zu sehen; die Früchte sollen Sie noch besser freuen; ich glaube, die Menschen sind in der Welt, um sich auszubilden, und irgend einen bösen Hang hat Gott in die Organisation eines jeden gelegt, auf daß er sich im Streit übe.

Daß gleich gefährlich und unrecht sey, der Crise des Vaterlandes untheilnehmend von der Seite zuzusehen — dieses haben Sie mir sehr fühlbar gemacht. In der That können bey der Langsamkeit unserer Formen und wegen anderer Schwierigkeiten auch patriotische Fürsten ohne den Titel einer besondern Verbindlichkeit für angetastete Mitstände sich weder schnell noch kräftig genug verwenden. Gar sehr bedarf unsere Reichsversammlung einer Erneuerung des Geistes. Sonst gleicht sie bald jenen Grossen des alten Roms, welche beym Einbruch der Gallier in aller senatorialischen Dignität unbeweglich auf ihren Staatsstühlen saßen, unangetastet, so lang bis einer sich nicht wollte den Bart raufen lassen; da dann so fort alle hülflos und un-

ungerechten fielen: Sie hätten besser gethan, mit etwas weniger Gravität und mit mehr Geist und Leben die gehörigen Maaßregeln zu ergreifen, daß der Feind nicht in die Stadt komme.

Sie haben auch wohl gezeigt, wie man in Fällen, wo es auf große Nationalinteressen ankömmt, nicht so wohl juristisch auf den Buchstaben, als politisch auf den Geist der Gesetze, und auf die Bedürfnisse der Verfassung zu sehen hat. Es ist kein Civilproceß, wo es darum zu thun ist, Macht gegen Macht zu messen, auf daß die Waage nicht allzu tief sinke.

Ihre Briefe stärken meine Seele, indem sie mir das Gefühl geben, wie nicht bloß mächtige Potentaten oder militarische

sche Fürstengeschlechter, sondern jedes auch kleines und friedliches Corps oder Collegium, ja der Privatmann selbst, etwas großes für das gemeine Wesen thun kann. In der That entstehen alle großen Flüsse aus der Sammlung der kleinern Wasser, und nicht bloß der Necker, der Mayn oder die Mosel, sondern auch hundert stille unberühmte Flüßchen bilden den alles mit fort reissenden Rheinstrom. Der reichste Schatz des größten Königs ist aus den Schärflein gesammelt worden, dazu der geringste Bürger das seinige zur gehörigen Zeit beytrug. Ja die Freyheit und Verfassung des teutschen Reichs wird alsdann am unerschütterlichsten stehen, wenn jeder kleine Fürst, welcher über die fünf Meilen des gemeinschaftlichen Familiengutes mit eben so vielen

Ver-

Wettern herrscht — wenn Domcapitel, mit Stahl und Eisen unbekannt — und wenn jeder edle Ritter auf der väterlichen Burg — fühlt und sagen darf, „Auch ich trage bey, daß das Vaterland bey seinen Gesetzen bleibt;“ er diene dann durch seine Unterthanen (ihre Zahl ist gering, aber sie lieben ihn, es ist kein unglücklicher unter ihnen,) oder durch den lang zusammen gesparten Pfennig (den der wohlhabende Bauersmann ihm leicht und gern verhundertfältigen wird,) oder durch Freunde, welchen er seinen patriotischen Geist eingeflößt, oder durch das freye Wort, welches er zu rechter Zeit in der Versammlung der Edlen geredet, oder durch den Heldenmuth, wodurch er andere zur Nacheiferung entflammt. Es ist ganz gewiß schwer zu tilgen, was in allen

allen ist. So bildet sich nach und nach im Stillen eine gemeine Meinung; benm nächsten Anlaß wird sie zur öffentlichen Stimme, und wenn die nicht hilft, so entsteht aus der unirten Kraft gemeinschaftliche That.

Sie sehen, gnädiger Herr, Ihre Gedanken schlagen Wurzel bey mir; und ich thue mir etwas zu gute darauf; sie sind so kurz und oft wie nur halb ausgedrückt, daß es eine gewisse Ehre ist, sie ganz zu verstehen. Es geht mir wie denen, welche das Glück haben, Thukydides, Tacitus, oder Montesquieu ganz zu fassen; sie können sich dessen rühmen; hingegen unsere Modeschriftsteller versteht jeder, weil sie nicht viel sagen.

Für Sie indessen entsteht hieraus das Unheil, daß ich Sie doch oft um Erläuterungen fragen muß. Zum Exempel, Ihre Ideen sind schön und groß, aber ich verstehe nicht, ob Sie bloß durch idealische Gemälde einer möglichen Welt mich über die existirende trösten wollen, oder ob Sie in der That glauben, daß durch die Domcapitel noch etwas geschehen könnte.

Um bey dem Artikel zu bleiben, von welchem wir ausgegangen sind, so sehe ich wohl, daß die Domcapitel keine Prinzen wählen sollten; aber nicht, wie sie dieses ausweichen können; Prinzen die sich antragen, lassen sich nicht abweisen ohne große Beleidigung, deren Eindruck und Folgen sowohl im Krieg als in bürgerli-

gerlichen Händeln weder dem Capitel noch einzelen Capitularen, oder ihren Anverwandten gleichgültig seyn können. Darum glaube ich, daß zwar Ihre Grundsätze bey weitem die richtigsten sind, aber daß die Menschen, wie wir sie nun einmal haben, im Nothfall sie nicht werden befolgen. Der große Vaterlandsgeist ehemaliger Zeiten ist erstorben. Es ist schon viel, wenn in einer Wahlregierung die erste Würde ohne Gewinnsicht vergeben wird; es läßt sich nicht erwarten, und kaum fodern, daß die Wählenden darüber sich und die Ihrigen in Gefahr bringen sollten. Was ließe sich nicht schönes machen, wenn nur die Menschen anders wären! Ich fürchte, von der Güte Ihres Grundsatzes werden wir überzeugt bleiben, aber was die Prinzen

wollen, das werden wir müssen. Wissen Sie dawider ein Mittel?

An den Freyherrn von H**C***, Domcellaren zu ***.

Den 14. Mai.

Ich hoffe, lieber Baron, Sie nächster Tage wieder zu umarmen. Der einige Sohn meines verstorbenen Bruders trägt in einem sehr schönen Körper eine so lebhafte und edle Seele, seine frühe Jugend glänzt schon von solchen Geistesgaben, daß ich, anstatt meinen Aufenthalt bey ihm zu verlängern, beschlossen habe, ihn mit mir zu nehmen, um diesen letzten Sprößling eines uralten Stamms selber zu pflegen. Unser junge Reichs-

adel

adel steht gleich dem Jüngling Herkules an einem Scheideweg. Hier führt eine bequeme Straße die gemeinen und feigen Seelen in zahlreicher Gesellschaft durch müssige Jugendjahre zu einem entnervten unrühmlichen Alter; auf ihre Enkel bringen sie glänzende Titel und schändliche Knechtschaft. Den andern Weg haben unsere Väter gewandelt, den Weg des Fleisses, des Muthes und Vaterlandsgeistes; auf demselben gewinnen die, so ihn wählen, das Gefühl, ihres Namens würdig zu seyn; sie geniessen sichern Glücks in Zeiten der Ruhe, und zeigen sich respectabel, sobald solche Umstände kommen, wo der Mensch Probe ablegen muß, was in ihm sey — respectabel auch in den Augen deren, welche den, der sich vergißt, unter die Füße treten; sie hin-

terlassen dem Enkel nicht nur das Ritterguth in aller seiner Freyheit, sondern das edle Erb eines großen Exempels. Wenn du das Herz deiner Vorväter hast, sagte ich zu meinem Neffen, wenn der Geist der Ritterschaft in dir ist, wenn du für das Vaterland fühlst, so wähle. Er hat gewählt, nach meinem Wunsch; ich bringe Ihnen einen Bruder.

Ob für Sie das gelehrte oder das politische Leben vorzuziehen sey; über diese Ihre Frage nur etwas zu sagen, so verwundere ich mich, wie Sie den Gedanken haben können, als wäre möglich, in dem einen oder andern vollkommen zu werden, ohne die Verbindung von beyden. Ein bloßer Gelehrter mag speculiren, compiliren, recensiren, ein gutes Com-

Compendium schreiben, und nach demselben cum applausu dociren; ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt wird er nie der Mann werden, der gleich sey jenen Alten, welche bey weit geringerm Schatz von Gelehrsamkeit und schlechterer Kritik bis in die spätesten Jahrhunderte zugleich die Meister der Lebensweisheit und Muster des guten Geschmacks, die Lust aller vernünftigen Leser, bleiben. Eben so wird ein Staatsmann, der nicht liest, alles was die wenigen Jahre seines Geschäftlebens ihm noch nicht vor Augen gebracht, fremde und neu finden; sein staunender Geist bleibt manchmal ohne Ressource; ja wenn auch ein Verstand wie ihn die Natur in tausend Jahren nur wenigen giebt, ihn dieses überwinden lazt, so hat seine Verwaltung doch viel

den Glanz, der die Menschen fesselt, bezaubert, hinreißt, und welcher den Feind schon halb besiegt, ehe er eine That versucht. Sie müssen beydes verbinden, lieber Jüngling, damit Ihre Gelehrsamkeit praktisch, und Ihre Geschäftführung aufgeklärt werde.

Ich komme auf den wichtigsten Punct; nämlich, zu zeigen, daß die Domcapitel, wenn sie nur wollen, sehr wohl können von den Prinzen frey bleiben. Glauben Sie nie, daß ich über solche Dinge Ihnen statt Maximen politische Romane gebe; solche Hirngespinnste wollen wir der Einbildungskraft müssiger Schriftsteller überlassen. Ich halte sie für schädlich. Sie machen mit unserer Welt übertrieben mißvergnügt,

ei-

eigenliebig, unlenksam, ungesellschaftlich; der Jüngling im Dünkel seiner Weisheit findet keinen Staat, keinen Menschen, seiner Achtung würdig; er gefällt nur sich selbst in seiner platonischen Republik. Auch werden zu Führung der Geschäfte die besten Köpfe und Herzen hiedurch verdorben; sie agiren als die Träumenden; ihr Blick geht innerwärts auf ihre Fantaseyen, nicht außer sich auf die Lage der Welt und aufs thunliche. Daher wohl eher leidenschaftlichere Menschen mit nicht so reinem Herzen, durch ihren richtigen Blick und ihre Klugheit nützlicher gewürkt. *) Allein zur Sache.

* Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlechte, als die Kinder des Lichtes.

Ein Domcapitel, das dem Anfinnen groſſer Fürſten einzeln widerſtehen wollte, iſt wie ein einſam ſtehendes dünnes Rohr, das der erſte Sturmwind bricht. Wenn ſie aber zuſammen halten, ſo ſind ſie gleich dem Wald von hohem Schilf am Nilus, den der Wind vom Meer wohl beugt, aber eine Pflanze wird von der andern unterſtützt, und alle empfangen gemeinſchaftliche Nahrung aus dem Grund, aus welchem ſie von Alters her vereint empor gewachſen ſind.

In Zeiten wie unſere, muß erſtlich Friede ſeyn in der Hierarchie; zweytens zwiſchen den Domcapiteln eine feſte Vereinigung errichtet werden über die gemein wichtigen Puncte, von welchen keines ohne das andere befugt ſeyn ſoll ab-

zugehen. Ueber beydes einige Anmerkungen.

1) Ich will glauben daß es für die germaniſche Kirche und Nation ein groſſes Glück wäre, wenn die Kirchenverfaſſung ohne viele Rückſicht auf die aſchaffenburger Concordate in die Geſtalt jener erſten Zeiten des aufblühenden Chriſtenthums zurück gebracht werden könnte. Eben ſo glaubt man anderswo, daß die Nation ſehr dabey gewinnen würde, wenn die Reichsfürſten ohne ängſtliche Rückſicht auf den weſtphäliſchen Frieden und andere abgedrungene Reichsgeſetze in die Geſtalt jener erſten Zeiten unter Kaiſer Otto dem Groſſen zurück gebracht werden könnten. Gleichwie aber die wohlgeſinnteſten Stände für gut befinden,

bey gegenwärtiger Lage der Sachen unſere Verfaſſung, ihrer Mängel ohngeachtet, in ſtatu quo zu tolerîren, eben ſo dürfte rathſam ſeyn, da der hierarchiſche Körper durch weltliche Gewalt in große Noth des Todes gekommen, zuerſt für die Rettung ſeines Lebens zu ſorgen, und alsdann erſt für die regelmäßigere Schönheit und Reinlichkeit deſſelben. Beretti Landi, ſpaniſcher Geſandte an die Schweizer, bemerkt ſehr wohl als eine Haupturſache der Dauer dieſer Bundesrepublik, daß, wenn die Eidgenoſſen unter ſich noch ſo uneins waren, ſie dergleichen Zerwürfniſſe allemal ſogleich ruhen laſſen, wenn auswärtige Gefahr das gemeine Weſen bedrohet. Es iſt vortrefflich, daß unſere Erzbiſchöfe dem Papſt gezeigt haben, ſie wiſſen was ihnen zukäme,

me, und sie könnten es durchsetzen; künftig sollte alles gütlich geschehen, oder vor der Hand bleiben wie es ist, auf daß die Heerde nicht geschlagen werde, wenn der Hirt nicht mehr ist, und sie, (wie gewiß geschehen würde) sich trennen unter einander selbst.

2) Unter denjenigen Puncten, worüber sich die Domcapitel vereinigen sollten, ist nicht leicht einer so wichtig, als der, auf welchem ihre ganze Freyheit und Existenz beruhet; nämlich: schlechterdings nie mit ihren Wahlen ausser dem Corps der unmittelbaren Reichsritterschafft zu gehen. Hieraus entstünde auch der zufällige (wichtige) Vortheil, daß, da die Ritterschaft nicht wie andere Stände beym Reichstag Repräsentanten hat, sie

in der That allezeit gleichsam repräsentiert würde durch die geistliche Bank, welche die Interessen ihrer Familien nicht aus den Augen lassen würde.

So erhielte sich das Fortrücken aller Stände in der menschlichen Gesellschaft, welches zu Entwickelung der moralischen Kräfte so zweckmäßig ist. Indessen der Prinz erhoben wird auf den Thron seiner Väter, werden aus dem hohen Adel die Wahlfürsten ernannt, Minister und Räthe aus den mittlern Ständen, ihre Secretarien und vertrauten Diener aus den Classen des Volks. Es ließen sich die Mittel wohl finden, wodurch der Uebergang aus einem in den andern Stand geziemend schwer, vorzüglichen Männern aber nicht unmöglich bliebe. Aber auch

so

so lang dieses nicht angeht, muß jeder sorgfältig ob dem Recht halten, so hoch zu steigen als seine Vorfahren, oder irgend einer seines gleichen. Es würden bald weder die Despoten den Adel, noch der Adel die Bürgerlichen, oder diese den Landmann ferner verachten, wenn jeder das Gewicht seiner Stelle ganz fühlte, und in derselben vortrefflich, die so sich vermessen auf ihn herabzusehen, nicht würdigte anzusehen.

Es ist sehr wichtig, daß jeder Stand in der Gesellschaft seine Rechte habe, und bey denselben bleibe. Hiedurch wird Macheiferung rege; und der Verlust wäre für den Adel äußerst empfindlich, ohne für die übrigen Classen daurender Gewinn zu seyn. Bald würde des Despotismus all-

allzermalmender Fuß auch seine eigenen Creaturen in den Staub treten; so wie im alten Rom, als die Plebejer in der Person Cäsars gesiegt, nicht auf die Patricier allein, sondern auf alle Stände das Joch der Imperatoren gefallen.

Der germanische Adel kann die geistlichen Fürstenhüte durch kein anderes Mittel, als durch eine Verbindung der Domcapitel behaupten. Sonst wenn dieses oder jenes angegangen wird, einen Prinzen zu erwählen, und bekannte Bewegungsgründe die meisten Domherren zum Nachgeben verleiten, wird die Unabhängigkeit desselben Hochstifts nach Bewandniß der Umstände sofort verloren, oder in großer Gefahr seyn, ohne daß andere aufgeklärtere oder besser gesinnte

unter

unter irgend einem Rechtstitel die nachtheilige Wahl hätten verhindern können. So lang dem so iſt, ſehe ich keine Feſtigkeit in unſerm Reichsſyſtem; das wichtigſte Land kann, ehe man ſichs verſieht, ein Zuwachs der ſchon furchtbaren Macht eines großen Hauſes werden. Hiezu brauchts nur, daß ein Domherr unglücklich ſpielt, einem andern ſeine Maitreſſe eine ſchwere Geldſumme gebeut, ein dritter bey einem Proceß Begünſtigung bedarf, ein vierter ſeinen Neffen verſorgen will, der fünfte eine beſſere Präbende ſucht, ein ſechſter ſich ſcheut großen Fürſten etwas abzuſchlagen, der ſiebente vorauszuſehen vermeint, man werde es doch nicht können hindern; und was für andere Dinge auf die Menſchen würken!

Nicht nur diesen Folgen der Verderbniß wird vorgebeugt, wenn die Capitul eine Fundamentalconvention machen; diese stellt zugleich die Wohlgesinnten vor Ungnade sicher; sie dürfen nicht; alle Domcapitul (oder das ihrige mit vielen) haben hierüber gebundene Hände. So lang sie nicht so sprechen können, ist möglich daß ein Capitul in die äußerste Verlegenheit gebracht wird.

Machen sie aber so einen Vertrag, so behält unser teutsche Adel auf Jahrhunderte hinaus einen vor ganz Europa ihn auszeichnenden Vorzug.

Wenn unsere unmittelbare Reichsritterschaft hiedurch gesichert worden, allezeit in der Verfassung ein glänzenderes

und

und reicheres Glück zu finden, als irgend ein Monarch seinen Dienern geben kann, was für eine Seele müßte so ein Corps haben, wenn es nicht fühlte, was es dem Vaterland schuldig ist!

Es ist wahr; die große Unwissenheit sowohl der angebohrnen Menschheitsrechte, als der angestammten Freyheiten des Adels, ein Luxus, der viele arm, und hiedurch niederträchtig macht, eine dummstolze Erziehung zu Hause, eine pedantische auf der Universität, und eine französische in der großen Welt, und nebst noch andern Ursachen der allgemeine Todtenschlummer in den bey der ganzen teutschen Nation aller alte Vaterlandsgeist von langem her wie versunken war. — Diese Umstände haben bey einer

ner großen Anzahl faſt alle Züge edeln Sinnes ausgewiſcht. Doch wir haben die Stammgüter, wir haben die Rechte, wir haben die Beyſpiele der Vorfahren, und ihr edles Blut wallt noch: Es iſt eine Zeit gekommen, da die Augen von Europa mehr als je zuvor auf das Reich gerichtet ſind; der geringſte Stand, wenn Patriotismus in ihm iſt, kann in der Würde eines Garants der allgemeinen Freyheit erſcheinen. Wenn dem Adel noch die geiſtlichen Fürſtenthümer geſichert würden, ſeine Liebe der vaterländiſchen Freyheit müßte neue Flammen faſſen. Er könnte eine auf mancherley Weiſe nützliche Mittelmacht werden. Dieſer Gedanke hat mich ſchon oft beſchäftiget; bey gelegener Zeit ſchreibe ich Ihnen vielleicht hierüber; denn ob

wohl

wohl wir uns wieder sehen, gewisse Materien lassen sich bestimmter schriftlich abhandeln.

Es läßt sich aber nicht mehr zaudern. Alles beruhet auf guter Benutzung des Augenblicks, da das Reich eines Friedens genießt, welchem die Lage der Staatsgeschäfte noch lange Dauer zu versprechen scheint. Keine der großen Mächte ist noch zur Zeit präponderirend genug, um glauben zu dürfen, sie könnte sich wider den Willen der andern und wider den Willen des Reichs in dem letztern so oder anders vergrößern. Der geringste Versuch müßte entweder aufgegeben werden, und hätte aufs neue die allgemeine Eifersucht rege gemacht; oder es erfoderte einen Krieg von unerschwing-

lichen Kosten und sehr zweifelhaftem Glück. Eben so unmöglich scheint eine Verbindung wider das Reich; denn bey der genauesten Theilung würde allezeit nur die Macht gewinnen, welche bereits die grösste ist, und es würde ein Aufstand der Nationen und eine Verwirrung von Europa erfolgen, deren Catastrophe sehr leicht auf die Urheber solcher Dinge zurück fallen könnte.

„Diese Umstände sollten wir nutzen, und nicht nur Maaßregeln ergreifen wider möglichen Mißbrauch der Macht, sondern auch der Staatslist alle Zugänge sorgfältigst vermauern, dem oft erschütterten Gebäude aber durch möglichst viele starke Stützen eine neue Festigkeit geben.

Zu

Zu dem Ende aber muß auf die ganze Nation, wie sie in hundert mannigfaltig nüancirten Verfassungen, und vom Fürst bis auf den Bauer in verschiedenen Gradationen, einer stolzen offenbaren, oder einer unmerklichern demüthigern Freyheit genießt, ein anderer Geist und neues Leben ausgegossen werden; — der Teutsche müßte gewahr werden und fühlen, wer zu seyn ihm obliegt: nämlich der Gewährsmann der europäischen Verfassung, und Retter der Menschheit gegen wiederkommenden Despotismus.

Dieses können die Fürsten thun, wenn sie den Geringsten vom Volk germanische Freyheit empfinden lassen. Dieses müssen sie thun, oder sie werden un-

vergehen, weil sie den Zweck wollen ohne die Mittel. Die Freyheit besteht aber darinn, daß jeder seiner selbst, und alles des seinigen so sicher sey, als der König seines Throns, und daß die Gesetze keinem einen Zwang anlegen über Dinge, wodurch die Sicherheit anderer nicht in Gefahr kömmt.

Nicht weniger können hiezu die verschiedenen Stände beytragen, wenn zugleich jeder seine Vorrechte wachsam behauptet, und durch patriotische Benutzung dieselben rechtfertiget, alle aber insgesammt, Katholische und Protestanten, Fürsten, Ritter und Städte, Geistliche und Laien, Edle, Bürger und Landleute einander treulich unterstützen. Sie müssen dieses thun, und nun die alten

Vorur-

Vorurtheile fallen lassen; sonst verstricken sie sich alle in die Netze derjenigen, welche diese Vorurtheile, wodurch die Stände sich fremd bleiben, mit Vorbedacht unterhalten; oder sie werden die Opfer des Unverstands, der sein Jahrhundert nicht kennt.

Es ist kein ehrwürdiger Greis, den seine Enkel hören; es ist kein Jüngling von Feuer, der seinen Enthusiasmus in die Seelen seiner Freunde zu hauchen vermag; es ist keine Mutter, die die Herzen ihrer Söhne gefesselt, keine schöne Enkelin jener Damen des Mittelalters, die den Rittern ihre Liebe zum Preis der Heldenthaten gesetzt, welche nicht in ihrem Kreis viel dazu beytragen könnten,

daß Nationalgeist und Sinn für das gemeinschaftliche Vaterland endlich empor keime.

Mit diesem allem was jeder in seinem Land und für sich thut, müssen die öffentlichen Schritte verbunden werden. Hievon mehr ein andermal; aber warum sollten unsere Domcapitul, in größerer Gefahr als die weltlichen Fürsten, allezeit schlafen? Die Mächte haben ihre Heere; unsere Fürsten haben den Fürstenbund; Gesetze sind unsere Grundfesten. So sollen wir uns denn allesammt, weil es noch Zeit ist, verwahren, durch kluge Gesetze, deren das Corps der germanischen Hierarchie, oder seine wohlgesinntesten Glieder übereinkommen.

kommen. Das erſte, der Grund von allen, ohne welches alle andere nichtsbedeutend ſind, ſollte ſeyn, „daß niemals ein gebohrner Prinz Coadjutor, oder Fürſtbiſchof ſoll werden können.“

Ich ſehe daß mein Brief ſehr weitläuftig geworden; ich habe mein Herz gegen Sie ergoſſen; zeigen Sie ihm auch andern. Es iſt nichts in meinen Grundſätzen und Anſchlägen, das ich zu verhelen brauchte. Im Gegentheil; ich wünſchte ſie laut in die Gemüther zu rufen, auf daß, wenn Verräther dieſer Pflichten entſtünden, ſie durch die öffentliche Meinung bey Leibes Leben gebrandmarkt würden, wie durch

die

die Historie bey der Nachwelt; und auf daß in vernünftigen Männern eine solche Nacheiferung entstünde, daß zu solchen Maaßregeln jeder der erste seyn wollte.

Leben Sie wohl. Wandeln Sie mannhaft Ihren schön angetretenen Weg. Sie werden dieses alles einst besser ausführen. Ich habe als Jüngling die Sprache nicht studirt, und nun verhindern mich die Geschäfte. Ich werfe hin, für wenige, was ich weiß und fühle; die Nationen werden andere bewegen. Sie haben warme Empfindung, und einen zu allem fähigen Geist; Sie sind jung, der ganze Tag hängt von Ihrem Willen ab. Erwägen Sie

den

den herrlichen Beruf, eine tapfere, biedere, kraftvolle Nation von Gefühllosigkeit und Nachahmung des Ausländers zum Selbstgefühl empor zu rufen; üben Sie sich,

et magni quaties Demosthenis arma.

Briefe

eines

jungen Gelehrten

an

seinen Freund.

Zum Besten der Schweitzerwaisen
herausgegeben.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung
zu
den Briefen eines jungen Gelehrten
an
seinen Freund.

Der Beyfall mit welchem diese Briefe bisher von den Lesern des deutschen Magazins aufgenommen wurden und die Aufmerksamkeit, die der denkende Theil derselben ihnen widmete, waren mir keinesweges unerwartet: denn ich kenne den Werth des Schatzes, den ich mit dem Publikum theile. Allein da diese Aufmerksamkeit mich ermuntert die Mittheilung dieser Briefe (so viel ich weiß der einzigen in ihrer Art, in den Annalen der deutschen Litteratur) nicht allein fortzusetzen, sondern auch auf einen weitern Kreis auszudehnen als den sehr beschränkten jener Zeitschrift, so finde ich es zugleich nöthig, dem Leser zur Verhü-

tung alles Mißverständnisses, einige Worte über die schon gedruckten, und hier noch hinzugefügten Fragmente zu sagen.

Diese Briefe sind eine Gabe der Freundschaft des Empfängers an mich, und mit der Billigung des edlen Verfassers in meinen Händen; diesen zu errathen wird weniger schwer seyn, als ich vorerst wünschte, für jeden, „der den Adler an der Klaue zu erkennen weiß."

Allein sowohl der Verfasser als der Empfänger haben an der Herausgabe keinen Theil; in ganz andere Bahnen des Lebens verschlungen, sehen sie lächelnd auf diese schönen Tage Ihrer Jugendfreundschaft zurück, und obgleich treu geblieben wie wenige dem Bunde ihrer Seelen zur unsterblichen Freundschaft, und zum Vorwärtsstreben nach einem hohen Ziele — ist doch der zarte Farbenduft abgestreift, und jene leisern Töne einer harmonischen Jugend, sind im großen Weltorkan verhüllt.

Darum übergaben sie die Pflege des Jugendgartens der weiblichen Hand, weil um den beschatteten Heerd weiblicher Eingezogenheit die Blüthe des Ge-

fühls länger Schutz findet — weil ich bat für dieſen heſperiſchen Hain, in welchem der empfindende Menſchenkenner den Lorbeer des Siegers und die Palme der Unſterblichkeit ahnend entſprieſſen ſieht.

Schwerlich wird irgend ein Leſer einen dieſer Briefe unbewegt aus den Händen legen. — Aber euch mögen ſie beſonders geweyht ſeyn, Ihr Jünglinge Deutſchlands! Denn auch Freundſchaft ward in unſern Zeiten beynah zum geſtaltloſen, zum ſinnloſen Schall! Verbindung von edlen Jünglingen zum gemeinſchaftlichen Fortſchreiten zu einem unverrückten Ziel, eine beyſpielloſe Kunde der Vorzeit! Ernſtes Studium, männliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, feſter Blick auf Eines ein ſeltenes Phenomen, und tiefe gründliche Gelehrſamkeit in den Schulſtaub verbannt.

Dies alles erſcheint in dieſen Blättern, athmet aus dem Herzen, welches ſie dictirte, entſtrömt dem Feuergeiſte, der alle ſich ihm entgegen dämmende Hinderniſſe beſiegte, und auf kühnem Fittig, aber mit weiſem Blick, ſich noch immer höher hebt.

Und dieſe Herzen ſchlagen noch! und die Freund-

schaft im hohen seltenen Sinne des Worts wohnt nicht allein bey den Heroen im Olimp; ruht nicht mit Montaigne und Boethius, mit Heinrich und Sülly im Grabe!

Sie wandelt noch im Bilde dieser edlen Freunde unter uns umher! Mitten unter den dampfenden Trümmern einer zusammenstürzenden Welt, ist Sie allein der Edlen Trost, welche Ihr die Blüthe des Daseyns, Ihr die fruchttragende Reife des Lebens widmeten.

Was also in diesen Briefen zuviel, was nicht abgewogen erscheinen möchte, werfe der Leser einzig auf mich zurück: die nie lernen konnte die lieblichflatternde Ranke am Wege wegzuschneiden, noch den vollströmenden Quell abzuleiten.

Fr. Brün geb. Münter.

I.

Freund!

Cujus amor tantum mihi crescit in horas
Quantum vere novo viridis se subjicit alnus.

Schaffhausen den 14. May 1773.

Da ich mich heut in Ihre Umarmungen werfe, so fühle ich eine Erhöhung meiner Seele, welche ihr nicht gewöhnlich ist, und Sünden über Sünden gegen den Curialstyl gemeiner Freunde, Ergießung meiner ganzen Seele in Ihre Seele, Rede des Herzens zum Herzen, einen wahren natürlichen Ausdruck meiner innigsten Empfindung gegen Sie, liebster Freund! mit Recht erwarten läßt. Es ist immer um gute Bekanntschaften eine nützliche Sache, man nennt auch sehr oft diejenigen Freunde, deren Bekanntschaft uns schätzbar ist. Wenn aber die Seelen sich vereinigen, wenn Edle zu edlen Thaten sich verbinden; wenn ich meinem Freund ins Mark seiner Seele sehe, nicht den Edelgebohrnen, nicht den Gelehrten, sondern den guten und den weisen Menschen aus innerstem Grund meines Herzens liebe; und unserm Jahrhundert zum Vorwurf und zur Lehre, zum Ruhm der menschlichen Natur und unserer Nation von nun an durch alle Jahre meines Lebens liebe — dann, edler B.! verdient diese Vereinigung den eigentlichen heiligen Namen der Freundschaft, und wir erheben uns zur Größe der vortreflichsten Menschen,

Montaigne's, Lälius und Heinrichs, der Sully liebte. Zwey Dinge sind sehr wahr; wir können einmal unser Herz, so wenig als es in unsern Gegenden bey der ehelichen Liebe erlaubt ist, wenigen schenken; ich weiß auch nicht, ob Vertraulichkeit ohne mündliche, herzliche Unterredung, oder einen offnen freyen ungezwungenen Briefwechsel, bestehen kann. Ihre Miene, mein lieber Freund, verräth so etwas Weises, Gutes und Hohes, daß Sie beym ersten Anblick mich frappirten. Ich erkundigte das Maaß Ihres Geistes bey einem sehr vertrauten Züricher Freunde, den auch Sie kennen; hier wurde meine Aufmerksamkeit Hochachtung, und ich suchte Sie. Unsere Unterredungen leitete ich auf Bücher und Gegenstände, welche zur Entdeckung des Charakters Ihres Geistes und Herzens mir Hülfe leisten konnten. Es mißfiel mir zwar ein wenig, da Sie mir bisweilen Komplimente machen wollten, deren Unbegründetes wir beyde gleich gewiß erkennen. Sie wurden aber mit denselben von Tag zu Tag sparsamer; ich fieng an, Ihre Seele in Ihren Augen zu lesen und die stolze Bemerkung zu machen, Sie wären nicht ganz gleichgültig gegen mich. Nun erlauben Sie mir das freye Bekenntniß, daß ich Sie von ganzem Herzen, mehr als meine übrigen auswärtigen Bekannten und Freunde alle, liebe. Erlauben Sie mir den warmen Wunsch, so vertraut mit Ihnen als mit meinem eigenen Herzen sprechen zu dürfen; Ihr Freund so gut als mein eigener zu heissen, vom 10ten May 1773 bis an unsern Tod, eine neue, große, wichtige Epoche meines Lebens von Ihrer Freundschaft anzufangen. Ich nenne viele Freunde, ich gestehe Ihnen, daß ich an wenige glaube; an Sie aber glaube

ich ſo ſtark, daß (wenn Ihr Herz nur unveränderlich iſt) ich Ihnen im Vertrauen den alleroberſten Platz unter allen meinen auswärtigen Freunden geben, und Sie zu meinem Vertrauteſten machen möchte. Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weißheit gewünſcht, der mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte, und in deſſen treuen Schoos ich meine Entwürfe und Ueberlegungen, Vaterland, Wiſſenſchaften und menſchliches Geſchlecht betreffend, mit freundſchaftlicher Freymüthigkeit ausſchütten könnte. So dürſtet in der Wüſte von Irack ein beduiniſcher Araber nach einer erlabenden Quelle wie ich, o Freund! nach Ihres Gleichen verlangte. Es giebt kein Hinderniß unſerer Freundſchaft in der Welt, wir beyde können ſchreiben, Bern und Valeires liegen nicht jenſeit des Weltmeeres und wir ſind Eidsgenoſſen. Eidsgenoſſen, theurer B.! im engſten Sinne wollen wir ſeyn. Es ſehe kein Menſch die Briefe, welche das Gemälde unſerer Herzen enthalten, unſere Tugenden und Fehler, unſere guten und unvollkommnen Gedanken und Entwürfe, unſere freundſchaftlichen Ahndungen und Zurechtweiſungen erzählen. Ich zeige mich Ihnen, ſo fehlerhaft ich bin, offen und frey. Soll Freundſchaft unter uns ſeyn, ſo ſchlagen Sie ein, ſo öffnen Sie, ſo ganz wie ich, Ihr ſchönes Herz gegen meines, das ſein Verdienſt darin ſetzt, ganz Ihnen zu gehören. So gut, beſſer vielleicht, als Lavater die Phyſiognomien, unterſcheide ich den natürlichen, redlichen Ausdruck der Freundſchaft und die erkünſtelte, durch Zeit und Herkommen feſtgeſetzte Sprache der großen Welt. Der großen Welt! Laſſen Sie uns beyde, edler Freund!

mit Glanz und Ehre auf dem großen Schauplatz erscheinen, unsere Freundschaft sey aber altmodisch, nicht wie der großen Welt, sondern wie der wenigen Edlen Freundschaft. Ihr großes Herz mahne mich auf die richtige Straße zurück, wenn zu viele Lebhaftigkeit mich von derselben entfernen will. Wir wissen beyde mehr als unsere Mitbürger, bey weitem aber nicht alles. Gemeinsame Beobachtungen leiten uns vielleicht weiter, als Arbeit ohne Unterredung und Beyspiel. Wir wollen die Annalen unserer Lectüre führen und dieselben uns mittheilen, Urtheile und Bemerkungen über unsere Verfassungen. Fragen Sie mich über alles, was Sie vergeblich suchen, oder sonst gerne wissen möchten. Soll ich ihnen bisweilen den Saft der helvetischen Chroniken, übersetzt in Deutsch, übersenden? Soll ich bey Ihnen in Valeires am Herbst Italienisch und Englisch ausſprechen lernen? Schreiben Sie mir was Sie wollen, es sey nur aus Ihrem Herzen und mit Ihrer Hand geschrieben. Wollen Sie mir, wie Sie mir zusagten, den Catalogen Ihrer Bücher einsehen lassen, ich gedenke der Erinnerung sehr wohl, welche Sie dabey machten. Seyn Sie überzeugt, daß Ihre Gelehrsamkeit, so wenig als der Adel Ihres Hauses — daß allein der Adel Ihrer Gesinnungen Ihnen mein ganzes Herz in einem Grade gewonnen hat, den ich Ihnen nicht beschreiben kann. Der angenehmſte Theil Ihrer Briefe wird derjenige seyn, welcher von Ihrer eignen Geschichte handelt. Darf ich Ihnen zusenden, was ich von Zeit zu Zeit drucken lasse, und wollen Sie mich auch ohne Nachsicht richten? Sie vermögen alles über mich. Nichts entzückt mich wie der Gedanke jener seligen Zeit, die

ich mit Ihnen noch einst auf Ihrem Landgute im einsamen Cabinette zubringen will.

Ich küsse Sie, mein theurer B.! indem ich Sie in Gedanken an die Brust drücke, in welcher ein so getreues Herz für Sie schlägt.

2.

Wesinge, Sonntag Nachts,
(ohne Datum aber wahrsch. v. 74.)

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Ihr Herz, Ihre Freundschaft, mein höchstes Gut sind; in andern Stunden, von unserm persönlichen Umgang ferner, müssen Sie mir erlauben, in Ihren Schooß die Empfindungen auszugießen, von welchen mein Herz überfließt und deren unter denen, welche ich kenne, Sie allein gleich würdig, fähig, und empfänglich sind. Ich habe diesen Abend vergeblich die Engländer gesucht, und finde gegenwärtig meinen Geist in solcher Lage, daß ich ihn mit niemand als Ihnen beschäftigen kann oder mag. Ich verschreibe diesen Abend von der Bibliothek Stattlern und Leu, und morgen fange ich an, für Sie und mich aus diesen beliebten Autoren das Mark zu drücken. Bey Ihnen und unserer Freundschaft! wenn nicht Ihr Beyfall und Ihre Zufriedenheit meiner Arbeiten schönste und süßeste Belohnung ist! Da meine bisherigen Quellen bisweilen unlauter gewesen, so können Sie über Familiennachrichten oder Punkte, so ich Ihnen von der Verfassung melden werde, Rath bey Ihren Mitbürgern suchen, hiedurch Ihnen Ihren Ernst für die vaterländischen Geschäfte zeigen, und ihrem Adelstolz oder ihrer Eigen-

liebe schmeicheln. Von da an werden Sie mehreren der Regierung, die Sie so studiren, würdig dünken; der Onkle wird im unglücklichen Falle zeugen, daß Sie nichts versäumt, der Hr. von Erlach und die andern Twingherren werden mit Freuden die wahren und unbegründeten Thaten Ihrer Verältern Ihnen erzählen, und endlich wird man den Hrn. von B. für nothwendig in der Regierung glauben, weil er dieselbe im entgegengesetzten Fall durch seine tiefen weitläuftigen Kenntnisse von derselben, leicht dem Kaiser verrathen könnte. Die Gewalt des Scheins ist allmächtig über die Menge, daher Sie von den vaterländischen Sachen noch mehr sprechen als wissen müssen. Wenn jemand (es werden sehr wenige seyn) Ihnen von mir übel spricht, so stellen Sie sich, als opferten Sie dem erleuchteten Urtheil der Bernerherren alle Ihre vorigen Begriffe auf und zeigen Sie, wie viel höher als selbst die Freundschaft Sie die aristokratischen Ideen achten. So viele Politik wandte kaum Sixt. V. für die Herrschaft von Rom an, als für die Landvogtey Nyon in diesen Conjuncturen erfordert wird. Dieser Zwang wird Ihnen unschwer seyn, weil Sie von den Wissenschaften und der Freundschaft, weil Sie von Genthod, Lion und Bessinge unterstützt sind. Detailliren Sie mir diesen merkwürdigen Kampf Ihrer Ueberlegungen und Neigungen. Lesen Sie ums Himmels willen kein Buch über Bern! außer der Unmöglichkeit es zu vollenden, sehe ich den Aberwillen voraus, welchen Sie auf den ganzen Plunder werfen würden. Allen diesen Unrath senden Sie mir zur Verarbeitung und zu dem Ende, so bald Sie nach Bern kommen, Ihren Catalogus. Lesen und schreiben Sie

mehr deutsch, denn man spricht im Rath der 200 nicht französisch.

Ich fahre in der sogenannten Philosophie der Historie fort, weiß aber die Meynung des Verfassers noch nicht. Wenn ich die Deutschen scherzen und witzeln sehe, so ist mir, ich sehe den großen Haller in einem Domino tanzen. Die Ernsthaftigkeit der alten Zeiten bringt Tacitum mit Majestät durch alle Jahrhunderte hinab auf unsere Urenkel, aber diese Neuern belustigen und werden bey Seite gelegt. Ich bin von allem Neid über die gewaltigen Anstalten einiger Schriftsteller weit entfernt, weil ich auf keine solche Wunder prätendire, sondern nach der Schweitzerhistorie leben, observiren, handeln, und erst am Ende meiner Laufbahn das Resultat 30jähriger Combinationen, simpel wie in seinem Tagbuch Julius Cäsar, der Welt vorlegen will.

Wann gehen Sie nach Bern? Hr. Bonnet observirt, „Sie lieben die Eigenschaften des Herzens wie ihr Gebratenes, die Vollkommenheiten des Geistes als den Dessert." Da Sie nun den Dessert sehr lieben .... Frau Bonnet glaubt so fest an die Ewigkeit unserer Freundschaft, daß ich die Unsterblichkeit nur mit dem Beding wünsche, wenn Sie und ich mit einander leben können.

3.

Vermuthlich wollen Sie auch die Lage meines Gemüths bey diesen verdrießlichen Briefen und Planen wissen. Ich überlege, so viel ich kann, ziehe zu Rath

alle meine Freunde und wer sich für mich interessirt. Hiernach werde ich mich entschließen. Geräth es gut oder übel, so werde ich weder klagen noch mich betrüben. Alle diese Dinge geben meinen Aufenthaltsort und die Decorationen meiner sterblichen Person an, mein Geist kennt Ressourcen, welche ihm niemand nehmen kann, und mein Geist ist allein mein wahres Ich, und mein Herz ruhet sich aus im Schooß Ihrer Freundschaft, und der Name eines wahren Weisen in der Folge der Jahrhunderten

Spernit humum fugiente penna
Intaminatis fulget honoribus.

Man hat mich gebeten, an einem Dictionnaire de la Suisse, welches ursprünglich von Hrn. Tsch. herkömmt, Theil zu nehmen, ich habe es aber abgeschlagen, weil ich noch zur Zeit nichts über die Schweiz schreiben könnte, das der ehrwürdigen Versammlung aller großen und weisen Männer, welche sind und im Lauf der Zeiten seyn werden, und mein Publikum ausmachen, würdig wäre. Adieu. Schreiben Sie mir und rathen Sie mir.

4.

Bessinge den 2. Nov. 1774.

Liebster! Ihr deutscher Brief hat einen niederschlagenden Nachdruck; mein Auge weint nicht, aber meine Seele. Mein einiger Freund, versprechen Sie mir, ohne mein Vorwissen keinen entscheidenden Entschluß zu fassen; ich will Nichts werden in gleichem Augenblick wie Sie, wenn der Hauch der Gottheit verfleugt: ich will das Universum unter tausend Metamorphosen

an Ihrer Seite durchwandeln, wenn sich diese unsre Seelen gleich Schmetterlingen entwickeln; ohne Sie werde ich nie glücklich seyn, bey Ihnen immer des Unglücks Linderung finden. Versprechen Sie mir, Freund, die Bitten in meinem Brief aus Genthod, meine Seele wird alsdann alles mit unabhängiger Gleichgültigkeit ansehen. O wie viel bitterer die trocknen Thränen des Herzens! Vergieb! Vergieb mir meine Thorheiten! Und sintemal wir aus allen Bürgern des Erdballs uns einander abgesondert; so trennen Sie Ihr Schicksal nie vom Meinigen. Ein Ungewitter zieht sich gegen mich auf, denn seit mehr als zween Monaten habe ich keine Briefe. Diese Widerwärtigkeiten werden mir leichter, weil Sie ähnliche tragen. Soll ich Ihnen gestehen, daß ich meine Schriften auch darum leserlich und systematisch ordne, um ohne Unordnung zurück zu wissen, diese langweilige, verdrüßliche Welt auf den ersten Wink meines Freundes zu verlassen. Schreiben Sie mir, das ist, gießen Sie in meine Seele Balsam.

Ihr Deutsch ist die Schreibart eines beklommenen Herzens, nach der Lesung des rauhen Alfreds: sie fließt nicht, sie stürzt vom Gotthard herab; doch ist sie wie er, nicht unnatürlich, aber sie schleppt sich zu schwerfällig durch den Sand unnützer Bewörter. Sie haben unrecht, nicht die Griechen zu lesen und deutsch genau nach derselben Genius zu schreiben. Die gute Schreibart kommt von selbst aus einem Kopf voll Ideen, Bilder und edlen freyen Wörterfügungen der andern ein- und ausländischen Sprachen.

Sie sollten statt Italien nach Deutschland reisen,

an der Weser und Elbe würden Sie sich mit der Art besser versöhnen. Es ist übrigens im ganzen deutschen Reich eine unbegreifliche Geistesgährung, ich weiß nicht ob die Organisation die Feinheit der großen und schönen Genies hat. Eine ganze Schaar Jünglinge widmet sich mit großer Hoffnung der Geschichte. Es mißfällt mir derselben Verachtung gegen die großen Ausländer. Präsidenz ist nicht das Gewäge des wahren Personalverdienstes. Einer schrieb mir: „was soll ich vom Esprit des Loix sagen? Montesquieu's Werk ist Marktschreyerey gegen dem, was geschehen und gestiftet werden konnte." S*******r selbst erkannte seine Größe nicht. Ich aber finde Montesquieu tiefer, je weiter ich grabe, besonders aber von der großen Welt in Nebendingen und im Ton, mehr als kein Deutscher jemals unterrichtet.

Jselin beurtheilt ihn auch so nachtheilig und empfiehlt mir an seiner statt die Oeconomisten und eine mir nicht bekannte Physiocratie.

Berenger hat Rousseau's Betragen gegen sein Vaterland durch Briefe desselben gerechtfertigt und beschrieben.

Es wird Sie nicht gereuen, Fergusen aufmerksam durchzulesen; wenigstens vom Anfang der historischen Abschnitte. S. Foix's Essais machen Ihnen gewiß Vergnügen.

Hier gute Nacht, mein B. Schreiben Sie mir oft, ich bitte Sie nicht mehr aus Ihrem Herzen, es ist unsre gegenseitige Art.

Dieser Voltaire in seiner Geschichte unterscheidet niemals, ob ein Geistlicher ein Verbrechen aus Reli-

gionsprincipien oder allgemeinen Paßionen begangen? Von andern großen Männern redet er bisweilen in einem Ton, als wenn er allein gelesen werden müßte.

5.

Vesinge des Mittewochs.

Haben Sie Smith's Optik gelesen, als Sie wollten sehen lernen? Warum deutsche Reden lesen, um den Ton der 2oote zu erlangen? Wer eine lebhafte Seele voll deutlicher Begriffe und adäquater Bilder hat, spricht und schreibt schön. Lernen Sie in den Discorsi supra la prima deca, im Catilinarium, im Cicero de Legibus, im Polyb, im Thucydides Ihr Deutsch; den rechten Ton werden Sie annehmen, wenn Sie die Räthe und Bürger im rechten Gesichtspunkt (nicht sage ich, im wahren Licht; eher in der wahren Dunkelheit) ansehen und mit ihnen gerade wie der Seckelmeister Fränklin im Zwingherrenstreit sprechen. Ich wiederhole meinen ersten Glauben, daß sich alle republikanische Redekunst durch una longa sperienza delle cose moderne et una continua lettione delli antichi erlerne und folglich Ihnen nie fehlen kann, ich aber zu erlangen trachten werde.

Ihr letzter Brief ist weit besser und schöner als die vorigen, weil er Ihrer Seele gleich sieht und in gehöriger Lage derselben abgefaßt ist.

Einer der allerbesten deutschen Schriftsteller ist Winkelmann, hauptsächlich, weil er ohne Studium der Grammatik seine wohlgebildete Seele mit der gesunden Milch der alten Litteratur zu der Stärke aufnährte, welche die Nachwelt mehr als die heutige an ihm ver-

ehren wird. Zur Bildung der Schreibart ist Plutarch Tacitussen vorzuziehen; denn ein Vater, welcher dem Volk wie seinen Kindern mit einiger angenommenen Weitläuftigkeit die alten Dinge erzählt und Gutes anräth, nimmt ein, und die Räthe und die Bürger lassen sich von ihm leiten; der aber, welcher wie Gott Orakel spricht, entsetzt die blöden Seelen, und sie fliehen vor ihm wie schüchterne Schaafe vor dem Wiehern des Pferdes, oder dem Gebrüll des Monarchen der Thiere.

Toze, Professor zu Büzow, hat eine Statistik geschrieben, die gerühmt wird und ins Englische übersetzt worden ist. Von Deutschland selbst giebt es zur Zeit noch keine Statistik.

Sobald Sie in Bern sind, senden Sie mir Ihren Catalogus und Albrechts von Bonstetten Chronik, nebst dem Leben Cromwell's, so ich einst bey Ihnen gesehen. Die orthodoxe Bibliothek der Bürger Calvins ist weder mit ihm noch Bolingbroke versehen, auch begehre ich vergeblich Petty's politische Arithmetik und Sidney, und in Algarotti habe ich in meinen 23 Jahren noch kein Wort gelesen, weil ich ihn niemals und nirgends, auch hier, wenigstens im Original nicht, habe können auffinden. Aus dieser großen Hungersnoth meines Geistes, können Sie mich vielleicht erretten.

Ich verschencke Provinzen, wie der Kaiser Hadrian. Je mehr ich die ganze Ausdehnung der Wissenschaft des gemeinen Wesens und der Regierungen einsehe, desto determinirter werfe ich ausser dem Kreis

meiner Studien, was blos idealisch ist, oder was andre uninteressante Dinge betrift. Nichts hasse ich ärger, als die idealischen Träume.

6.

Bevinge den 15ten Nov. 1774.

Hier der Plan meiner helvetischen Geschichte. Ich sende 1) als ein Fragment voran: was uns die Alten und die Natur von den ersten Landesbewohnern hinterlassen! Das ist mit einer Beschreibung der Alpen nach Saussure und dem englischen Ambassador zu Venedig, einer Meldung der Ströme welche wir den Belgen, den Lombarden, den Galliern, zu trinken senden; einem Gemälde des alten helvetischen Volkes ꝛc. Ein Anhang, was eine römische Provinz war? und wie Helvetien als Theilchen einer Weltmonarchie sich befand? Dann ohne ein Wort zu sagen hinweg über die Zeiten Gundbaldr, Chlodwichs, Karl Magnus, der Rudolphiden, der Leben und Sclaverey. 2) Tausend zweyhundert und ein und neunzig Jahre nach der Christen Chronologie im ersten Jahr Adolphs von Nassau deutschen Kaisers, schwuren die Landleute von Uri, von Schweiz und von Unterwalden den ersten ewigen Bund für die uralte Freyheit ihrer Vorväter. „Und wie das zugieng, wie im 47sten Jahr Berns der große Adel sich gegen diese Herrschaft verband und Rudolph von Erlach sie rettete, von den Herren von Bern und dem alten Adel daselbst." Von dem ganzen Anfang des großen Bundes hochdeutscher Städte und Länder und von den Schlachten für die Freyheit. 3) Von der Größe dieses Volks zwischen dem Tag Granson und Marig-

nano, als die Alpleute den Europäischen Fürsten Gesetze zu geben unternahmen und durch den Tod Karls die große Tragödie eröfneten, welche durch Bourbon und Habsburg nun 300 Jahre gespielt worden ist. 4) Von der Revolution in geistlichen Dingen zur Zeit Calvins. 5) Von dem Gebrauch der Freyheit, und der heutigen Lage dieses Volks. Fünf Heldengedichte: alles übrige Folge, Zubereitung oder Episode. Alles das im Ton Addisons oder Montesquieu's, wenn er dies Volk auf einer Reise kennen lernen wollte, in Ideen und in einem Plan, fremd in den Köpfen der —, der — der: semota a nostris moribus sejunctaque longe. Heute schreibe ich den Burgunderkrieg und wünschte Ihren alten Vorvater Albrecht von Bonstetten hier zu haben.

Die Anecdotti dell' Abdicazione sind nun beym Procureur General; sie sind vormals französisch bereits gedruckt worden. Der Marchese erzählt nicht, wie Carl Emanuel öffentlich bitter geweint, als er seinen Vater arretiren mußte; der Officier aber hätte etwas vergessen und machte schnell die Cabinetsthür auf, da sah er seine Majestät vor Freuden Luftsprünge machen. Ich lese die Relation des Ambasciatore Foscarini, sie ist von einem beobachtenden Geist, reich an neuen wichtigen Bemerkungen, die Copie bisweilen mangelhaft, immer aber sehr merkwürdig. Ich ehre das Andenken Victors mehr als Katons. Der eine hat sich auf einen Thron geschwungen und den Grund einer respectabeln Macht gelegt. Die Tugend des letzten hat Rom in die Sclaverey stürzen geholfen. Jener hatte mit mir gleichen Liebling, Nicola Machiavelli, dieser Philosophen aus dem Mond. In Baschowich habe ich verschiedene Veranlassungen guter Bemerkungen angetrof-

sen. Lampredi's Saggio habe ich heute angefangen, bekümmere mich aber um die alte Welt allein insoferne sie die neue erklärt; dieser ist ein Materialiensammler; aber nicht von den recht guten. Chesterfields Beyspiel und Rath muntert mich auf, Einkleidung, Ton und Schreibart besser als bisher zu cultiviren, den rauhen Marmor deutscher Erudition zu glätten und von den Gemälden, welche in meiner Seele durch einander liegen, immer mehr den Schulstaub abzuwischen und sie dem Zuschauer in ihrem gehörigen Lichte vorstellen. Daß die Denina, die Turpin, die Miller, falsche Farben mischen, oder daß Koch's und Philibert's Firniß nicht dauerhaft ist, und den Augen weh thut, beweiset nicht, daß man Raphaels Gemälde auf den Galetas stellen soll.

Meine Augen befinden sich sehr wohl. Ihre Briefe sind meine Augensalbe, denn was meine Seele heilt, ist auch dem Körper gesund. In Wahrheit, wenn mich kein Kummer martert, bin ich so gesund, als wer von Jugend an nicht studirt hätte.

7.

Bessinge den 1. Dec. 1***

Wenn Sie nicht mein Herzensfreund wären, so würden Sie's; so vortheilhaft ändern Sie Ihre Denkungsart über mancherley Punkte des menschlichen Verhaltens.

Sagen Sie mir in 6 gedrängten Linien, was eigentlich an Chesterfield Ihnen nicht gefalle? In den Berner Statuten finde ich, wie wenig unsre Nation in ihrer Jahrhundertlangen Ruhe für ihre Vervoll-

kommnung gethan, daß es keinen public spirit bey derselben giebt, daß ihre republikanischen Verfassungen keine Ehre für sie sind, daß ich in der Schweizerhistorie ein Kapitel machen darf: Von gemeinsamen Anstalten der Helvetier für ihr Nationalglück, mit dem einigen Wort benzufügen; durch thätigere Tagsatzungen und patriotischere Räthe und Bürger künftiger Geschlechter zu vollenden. Im Burgunder Krieg finde ich die Barbaren unsrer frommen Altvorderen in ihrem Contraste mit den gesitteten Italienern, und schaudere vor der Wuth unsres Volks gegen friedsame Landstädte, welche ihre Landesherrn verfochten. Die 18 Lombarden, welche im Krieg gefangen worden und man zu Basel wegen Ketzerey und Büberey verbrannte, die Ruinen der schönen industriösen Stadt Gröflis, die ganze Waadt voll Blut und Brand, und späterhin Italien gebrandschatzt und die elisäischen Gärten der Milaneser, Römer und Neapolitaner von Alpenbären profanirt und vernichtet — scheinen mir Rache über diese Barbaren zu rufen. Nicht als begreife und entschuldige ich die Wabern und Sparrachthaler nicht, aber die Lobprahler der guten Alten und ihrer Tugend kann ich nicht ausstehen.

Die Encyclopädie sehe ich als eine Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie an. Alle innerlichen Unruhen, welche Liquen gegen das gemeine Beste veranlassen, kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von fernem ein Ganzes ohne die Lünette eigner Erfahrung in Details gesehen haben; so daß ein Minister,

ſter, welcher nicht neben den groſſen Angelegenheiten der Republik auch die Handwerker alle kann kennen lernen, eine Encyclopädie wohl anwendet, der gemeine Meutmacher aber ſich durch ſolche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es iſt daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang ſuperficieller und blos allgemeiner Kenntniſſe einſchränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatweſen verderben ſollen. Aus Mangel dieſer Details über die alten Zeiten halten die **** ihre thörichten Lobreden der alten Einfalt. Aus Mangel der Details über die Bernerverfaſſung und Hiſtorie gedachte Henzi ſie zu ſtürzen und hätte ſie ſo wenig als Peter Kiſſler verwalten können. Dieſe ſuperficiellen Kenntniſſe erzeugen bey der Nation, welche ſie am univerſalſten beſitzt, die Schaar nichtsſagender Declamatoren und das Ding, ſo ſie Chaleur nennen. Und weil ſich ſolches auch unter der tugendhaften Bernerjugend einfindet, als wünſche ich, daß ſie vor Ihrer Empfindlichkeit, vor Ihrer Imagination, vor Ihrer Ueberzeugung ſelbſt auf der Hut ſeyn und ſich nicht durch die Lava beredten Wortgepränges, ſo die Herzen erwärmen, nicht aber befruchten mag, hinreißen laſſen; ich wünſche zweytens, daß Sie vor dieſem Ding im Nothfall auch mich warnen, und drittens, daß wir alle beyde uns vor dem entgegengeſetzten Fehler hüten, in welchen viele andere fallen, und den ich Enthuſiasmus für Kaltblütigkeit und ſteife Gravität nenne.

Die Beobachtung des Details lehrt mich, welch unvernünftiges Buch eine Politik iſt, wie jedes Land ſeine, nicht zwey Länder die gleiche haben, wie daher ein Engländer die Berner Verfaſſung mit Recht

verwerfen, ich und Sie aber dieselbe mit gleichem Recht rühmen, ihre Einführung in einem andern Canton aber für desselben Untergang erkennen können. Wie verlangt mich, der Scene größer Dinge zuzusehen! und wechselsweise in der Charbonniere inter silvas meiner Geliebten quaerere verum. Adieu — schreibe mir geschwind, und vergiß nie, daß du mein einiger Herzensfreund bist! —

8.

Genf den 20. Dec. 1774.

Wenn ich unter Domitian ein Christ gewesen wäre, sprach ich dieser Tage zu Hrn. Tronchin, und der Kaiser hätte mir einen Zahn ausbrechen lassen, ich hätte Christum gewiß verläugnet. In der That, welche Marter ich ausgestanden, welchen Spleen mir dieses gegeben, wie hieraus der Schluß meines letzten entstanden, was gestalten ich weder essen noch arbeiten noch schlafen können, und mit welch großem Heldenmuth ich mir von Laval den bösen Zahn ausbrechen lassen: Diese Historie möchte ihren Platz in Harsdörfers Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten finden, hier zeige ich sie blos zum Commentar des Schlusses meines letztern an. Ihr letzter Brief an mich ist Hrn. Procureur General gebracht worden, weil Sie nicht darauf geschrieben hatten chez M. Tronchin Calandrini.

Prevot der ältere ist hier gewesen, nun geht er nach Lyon. Seine Mutter klagt, daß Sie ihr nicht schreiben; Sie thun aber sehr wohl, daß Sie diese Zeit für mich anwenden. Der Graf von S. Alde-

gonde hat mir geschrieben, und kömmt künftiges Jahr zu mir. Ich gestehe, daß dieser Mann mir in der That sehr lieb ist.

Wenn ich Stunden lang Schweitzerhistorie studirt, so bin ich mehr werth, als wenn ich Stunden lang Machiavell studirt habe. Jene bringt mich in solche Verbindung mit dem Vaterland, daß ich mich oft freue, daß Sie anfangen, es besser zu lieben. Dies würde mein Trost und meine Aufmunterung seyn, wenn ich endlich gleichfalls vorzöge, in meiner kleinen Republik der erste, lieber als in einem Kaiserthum der tausendste zu seyn. Wenn endlich ich mich entschlöße, in einem Winkel der Erde durch Verdienste und gute Thaten die Achtung und Aufmerksamkeit der Großen, als auf einem glänzendern Schauplatz den Neid derselben auf mich zu ziehen. Wenn ich die Schweitz liebe, so liebe ich für meines Lebens Plan placidam cum libertate quietem, liebe die Wissenschaften, und häusliche Glückseligkeit. . . . .

Nach letzterm Plan liebe ich die Wissenschaften, in so fern sie mir den Weg zur Größe bahnen, im erstern als die Lust meines Lebens, als die Nahrung meiner Seele, als das Gewürz des Umganges und das Band der Freundschaft. Weiters hievon J. J. 1790. wenn der Hr. Schultheiß von B. und der Herr Bürgermeister M. mit einander nach Frauenfeld auf die Tagesatzung gehen.

Mein Principium ist, nie zu sagen: diese Regierung ist gut oder schlecht, aber wol, diese Regierung ist an ihrer rechten Stelle an dem Ort, wo sie ist. Alle schlechten Regierungen sind es geworden nicht

durch Verkehrtheit der ersten Einrichtung, sondern durch Ausartung der Gesetzgebung.

Was Sie mir von den Vorzügen eines Staates, wo alles gleich sey, schreiben, ist eine fanatische Schimäre, welche ihnen Rousseau beygebracht hat. Ein solcher Staat hat nie existirt. Nirgend ist die Ungleichheit größer und ehnanter als in den Popularständen. Nie hat eine Demokratie länger als 5 Minuten subsistirt.

Eure Metaphysik ist mir unerträglich. Seit Plinius geht niemand mehr so nahe zum Vesuv, seit Empedocles stürzt sich niemand in den Aetna, aber obwol selbst Leibnitz in den Abgründen der Metaphysik **versunken** und selbst Bonner in ihren Labyrinthen sich bis zu Recherche verirrt, lassen Sie sich doch bereden, in unsrer sublunarischen Welt zu bleiben und reden und schreiben und handeln zu lernen, wie's Cicero und Machiavell lehren. — Also bekehren Sie sich von Trembleys Cahiers zu meinen.

Adieu, la poste part, mein Herzensfreund wie liebe ich dich.

9.

Genf den 26sten Dec. 1774.

Ich befinde mich sehr wohl. Alle meine Uebel an Leib und Seele kommen von Ennui, wenn ich mich ausser meiner Stelle befinde. Sie ist der Schoos der Freundschaft, ein Buch in meiner Hand. Mein Freund, Sie haben wahrlich vollkommen recht. Nichts als diese beyden Puncte können mich glücklich und andern

nützlich machen. Meine Lebhaftigkeit kann Fortunens langsamen Gang nicht auswarten. Meine Tugenden selbst würden mein Unglück machen, weil die Größe des Verdienstlosen, weil die Unwürdigkeiten welche empfehlen, weil manche moralische Schwäche der Hohen mich ärgern und martern würden. Es scheint mir Ruhe und Glück, Vergnügen und innerer Werth durch den Weg der Wissenschaften weit leichter, sicherer, und für mich schicklicher zu erreichen. Machiavell und die Ehrsucht hatten mich einige Monate verdorben. Die Historie, die geheime Chronik verschiedner heutigen Höfe, Bonnet, Ihre Freundschaft und die Schottländer und Engländer machen mich wieder tugendhaft und brav. Welche Ruhe, welche Munterkeit, welche Geisteserhebung mir die Philosophie giebt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken!

Was mir den Umgang der Welt, aus welcher ich diese Stunde komme, besonders angenehm macht, ist nicht allein, daß ich dadurch meine Kenntnisse vermehre, es ist besonders auch mein Glück in dieser Welt, und ich erhalte bey Trembley Polype, bey Bonnet, bey Clason weit süßerer Belohnungen, als mir das Zulächeln der süßesten Petitmaitressen gewährten. Eine natürliche Sympathie verbindet mich mit diesen Leuten, diese Engländer sind mir von Herzen gut und schenken mir so viele Stunden ich will. Trembley Polype bietet an, mir einst die Bekanntschaften, so mir in England vortheilhaft seyn können, zu verschaffen.

Was sagen Sie? avec un bon esprit on a beaucoup de peine a etre bon homme. Sie, der Bonnet kennt? Sagen Sie nicht: que les études donnent des defauts au caractere, sondern: „Beredte Sprecher

idealischer Philosophie, oder politischer Schimären machen Jünglingen die Welt, so sie viel anders finden, und diese Jünglinge der Welt, die sie nicht brauchen kann, unerträglich. Hiever präservirt das Studium detaillirter Geschichten und die Begierde denen, welche man sich zu Freunden wünscht, zu gefallen."

Samstag speisete ich zu Nacht beym General: Nichts ist so wahr und so seltsam, als daß ich den Air und Character dieses Mannes in der That nicht allein liebe, sondern mit einer Art Zutraulichkeit betrachte. Hier fand ich Herr S***, der in Holland über die Principien der Gesetzgebung drucken läßt. Es ist der kälteste der Menschen, zween Tage Umgang mit ihm würden meine Seele in die größte Gefahr setzen zu gefrieren. Wir sprachen Politik; er tadelte, daß sich Montesquieu zu sehr auf die Geschichte gefußt; worauf sollte er sich fußen? Er behauptet, wenn die Prinzen bessere Einsichten hätten, so würden sie nie ihrer Völker Unglück machen; ich aber glaube, es fehle Friedrichen nicht an Kenntnissen. Hier war Moulton; gefesselt hat er mich nun eben nicht, aber ich will ihn besuchen. Hier war S*******e, von dessen Wissenschaft ich nichts verstehe, mit dem ich aber sehr wohl auskomme. Was mir Vergnügen macht, ist das Erstaunen der Leute, welche meine jungen Lippen vom Esprit des Loix und von den Richtungen und Abschieden der fürsichtigen, frommen wysen Eidgenossen reden hören.

Die Völkerwanderung im fünften Jahrhundert ist unter Domitian ja Augustus berennt worden. Im Orient jagten die Chineser die Hunnen aus dem

Norden ihres Kaiserthums; diese jagten ihre Nachbaren und diese die andern vor sich her, und Hermanrichs Gothen langten endlich unter Valens an der Donau an. Diese Chinesenschlacht setzte Westgothen auf den Thron Spaniens, Dietrich auf den Thron Cäsars, und sandte uns Attila. Daher kamen auch die Madscharen nach Hungarn, wo sie noch wohnen. Anderseits wollte Marbod ein unabhängiges Reich haben, und als er nach Mähren gegangen, lief Lumpenvolk, levissimus quisque Gallorum, in Schwabenland. Diese Leute sind in Wahrheit unsre frommen Altvordern, und nahmen die Schweitz ein. Sie breiteten sich aber auch bis nach Cölln aus. Gegen sie und die Römer errichtete man eine Eidgenossenschaft in Westphalen; diese hieß der Frankenbund, eroberte Gallien und schlug jene Alemannen. Und dann wollten die Germanier nicht arbeiten, sondern plündern; daher Tacitus bereits einsah, urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortunam majus posse quam hostium discordiam. Auch wie gesagt, eroberte eine Societät Frankreich. Seeräuberbanden setzten Hengst, Rollon und Rogern auf den Thron Englands, Normandie und beyder Sicilien. Endlich kam ein großer Mann und brach in die Löwenhöhle. Karl Magnus überwand Wittekind. Nach ihm entstand ein Kaiserthum in Deutschland. Welche Völkerwanderung ist nicht in diesen Zeiten?

Diese Geschichte will ich in diesen Tagen mit Herrn Kinloch durchgehen.

10.

Die Post geht noch nicht weg. Also das Harte meiner letzten Invectiv zu mildern, dünkt mich wirklich nach reifer Ueberlegung die Wissenschaft, welche soviel generalisirt, nicht allein ihrer Natur nach sehr unsicher, sondern besonders im bürgerlichen Leben uns den Inconvenienzen, welche Sie in Ihrem letzten den Studien überhaupt zuschreiben, am meisten Plan zu geben. Die ins allgemeine raisonnirende Politik hat oft auf mich den gleichen üblen Effect und Facta ohne Detail waren anfangs der Ursprung aller meiner unerhörten Unvorsichtigkeiten. Das Studium derjenigen Geschäfte, welche uns besonders obliegen, und der Menschen theils im Umgang theils in den allerspecialsten Memoiren! heilt hievon. Anfangs war die Geschichte nichts als die Vorrathskammer aller Erfahrungen zum Unterricht in Führung der Geschäfte, seit sie aber in Universalhistorie ausgeartet, und seit wir uns in die allgemeine Ideen verliebt haben, hat sie ihren wahren Nutzen verlohren. Ich halte also obige Art Studium Ihnen und mir in allem Ernst für nöthiger und nützlicher als die generalisirenden Wissenschaften, Metaphysik, Universalhistorie, Universalpolitik u. d. gl. Weiter im nächsten hievon, denn ich habe für uns Beyde hierüber noch verschiedenes anzumerken. Leben Sie wohl mein allerbester Freund.

11.

Genf am Dienstag 1775.

Euer gestriger Brief hat mir in Wahrheit grosses Vergnügen gemacht, weil ich aus selbigem gesehen,

daß Ihr mich liebet, daß Euer Körper ſich wohlbefinde und der Geiſt ſo gut möglich.

Ich habe mit dem Americaner eine Societät errichtet, die aus ihm und mir beſteht, und wo wir Monteſquieu, Tacitus und Pope leſen. Da ich ſo oft über eine leichte Art die Geſchichte zu faſſen befragt worden bin, ſchreibe ich über alle neuen Staaten Tafeln ihrer Revolutionen, um ſtatt der Antwort künftig ſolche meinen Freunden zur Copey zu geben.

Von meiner Schweitzerhiſtorie ſollt ihr im Jahr 1775 nichts haben, 1776 werde ich ausarbeiten und dann Ihnen alles ſtückweiſe mittheilen. Ich gebe Euch nichts, 1) weil Ihrs nicht verdienet; Ihr verſprechet mir eine Menge Sachen, von welchen Ihr nichts haltet, wo iſt die Geſchichte der Medicis, wo iſt Albert v. Bonſtetten, wo iſt Euers Vaters Catalogus, wo ſind Niebuhr, Winkelmann, Sulzer?? 2) hab ich entſetzlich viel zu thun, daher ich mir ſo hieroglyphiſchen Abkürzungen ſchreibe, daß dies Zeug von keiner lebendigen Seele als mir mag geleſen werden. Wenn Ihr aber eine Wallfart nach Genf thut und einige Monate im Wirthshaus zu Cologny in Penſion gehet, ſo will ich euch ein ſehr ſchönes Collegium über alles das geben. Wer die Stadtſatzung geleſen hat, kennt den Geiſt ſeiner Geſetze wie der das Genie des Franzöſiſchen kennt, welcher Richelet von A bis Z durchgeleſen. Weder Ableitung, noch Schlüſſel, noch Folgen, noch Parallelen ſind und gehören in die Stadtſatzung. Seyn Sie getroſt, und leſen Sie keine Schweitzerhiſtorien mehr; die größten Senatoren kennen ſolche weniger als Sie. Sprechen Sie deſto mehr davon, leſen Sie

Chroniken, fragen Sie den Onkel um Aufklärungen; es kommt alles darauf an, daß Sie diese Leute und Dinge nicht zu verachten scheinen. Dr. Thurnafricards Twingherrenstreit müßen Sie gleichwol noch lesen, und in den 200: reden wie der Seckelmeister Frikhard. Vielleicht finden Sie auch im Thesaurus rerum Helveticarum einige Schriften, welche latein erträglicher seyn mögen als deutsch. Warum lesen Sie Blaisenc nicht?.

Meine Seele ist in ihrem tiefsten Grund gerührt; wie ein Wort Gottes fällts immer auf mein Herz. Omnes homines qui sese student praestare ceteris animalibus summa opera niti decet ne vitam silentio transeant veluti pecora quae natura prona et ventri obedientia finxit.

Dieser Rousseau lehrt mich eine einige sehr große, nicht genug von mir bedachte Wahrheit — die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunst zu reden. Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt, sind sie nicht alle, seine Mitbürger ausgenommen, zu seinen Füßen, und lernen — nichts, beten ihn an, nur weil er die Sprache so allmächtig führt wie Gott Jupiter seine Donner. So will ich dann dieses großen Instrumentes mich auch bemächtigen. Von der Völkerwandrung bis auf Erasmus hat man gestammelt, von Erasmus bis auf Leibnitz geschrieben, von Leibnitz und Voltaire bis hieher raisonnirt, so will dann ich — sprechen. In unsern Alpen rollt der Donner und wiederhallt durch ganze Kantone; aus ihren Eingeweiden ergiessen sich der Rheim und die Rhone, sie stürzen von den Felsen der

Eidgenossen mit majestätischem Brausen in die niedere Flächen der Germanen und Belgen; warum dann o Freund! gleicht die Sprache selbst unserer schönen Geister nur dem Staubbach, spritzt blos nassen Staub in die Augen, reißt nicht die Herzen fort? Die Germanier wollen hinreissen, aber ihr Strom fließt durch ein unebnes holprichtes Beet, und wer ihm folgt, bleibt stecken und wird zerfleischt. Unweit meinem Vaterland fällt der Rhein 80 Schuhe vom Felsen herab, wenn die Sonne aufgeht, glänzt der Schaum seiner Wellen wie Iris, keine Gewalt widersteht ihm, Fische, Schiffe, was ihm naht, reißt er hin, der erstaunte Fremdling verliert Gegenwart des Geistes und nähert sich mit Schauder. Mein Nutze von S. sey dieser Lauffen, der mich lehre, was Cicero und Quintilian im stillen Kabinet, „wie die Beredsamkeit seyn müßte." In der That, ich theile meine Geschäfte in 2 Abschnitte: 4—5 Stunden täglich schreibe ich Historie: weniger nicht, denn wahrlich ich darf nicht schlafen, wenn ich dies Werk zu rechter Zeit vollenden will. Die übrige Zeit, so ich nicht in Gesellschaft zubringe, wende ich zum Studium der grosen Redner und der Werke des Geschmacks oder Genies an. Wenn ich Historie lese, so trachte ich besonders nach wohlgeschriebenen Schriftstellern von den Revolutionen der Völker, welche zugleich Staaten und Menschen zu beobachten wußten und deren Originalcharacter vertragen mag, den Meinigen zu bilden. Euch beschwöre ich, mir zu sagen, was ich vielleicht versäume oder übertreibe, mit einem Wort, ich will daß alle Welt gutes von mir sagen soll, ausgenommen Zir.

Morgen ist der Ball der Engländer, an welchen

ich auch gehe. Ob ich wohl von der Muſik wenig verſtehe und beym Tanz nichts als den Verdruß fühle, nicht mithalten zu können, gehe ich mit vielem Vergnügen an Bälle und zu Konzerten — um Geſichter zu ſehen.

Gott bewahre unſre Republiken vor Patriotiſmus. Hamilton fürchtet ſich vor der Reflexion, weil ſie ſeinen Nerven weh thut. Alle unſre Republiken haben Nervenkrankheiten, und ihre lange Ruhe hat ihre Muskeln ganz efficirt und das warme Blut, ſo am Morgarten und vor Murten fürs gemeine Weſen brannte, erkaltet. Tiberius wollte ſeine Todesſtunde verheelen und aß mehr als er gewohnt war; hierüber ſtarb er. So zerſtört vielleicht die Debauche der Patrioten unſer Vaterland, welches keine Exceſſe mehr erträgt.

Sie ſagen „que les sociétés se conduisent au hazard, et sans plan." Montesquieu hatte mehr als eine Stadtſatzung geleſen, fand aber, „que dans cette infinie diversité de lois les hommes n'etaient pas uniquement conduits par leurs fantaisies."

Gott helfe mir dies Jahr, es ſoll in mein ganzes Leben wichtigen Einfluß haben. Ich muß mich ma foi anſtrengen; den 1ſten Jan. hab ich das Jahr angefangen, in welchem Iſaac Newton die großen Geheimniſſe der Natur entdeckte. Wer lehrt mich dies Jahr den Gang der Staaten und der Menſchen. Das wohlthätige Geiſten Eurer Freundſchaft verlaſſe mich nicht. Adieu mon cher.

12.

Samstages.

Da ich Sie alle Tage der Woche liebe, so darf ich Ihnen auch wohl mehr als einen Tag schreiben.

Ich bitte Sie als um einen großen Dienst um das Detail der Beschwerden unsrer kleinen Länder an den Gränzen von Mailand; solche Vorbereitungen und Aeusserungen sind für mich eine wahre Seelenspeise. Vergessen Sie es nicht.

Rousseau hab ich gestern gleichwohl ein wenig unbarmherzig behandelt; ich will fortfahren ihn zu lesen.

Geschäfte, Studien und Plane machten mir dies Jahr die Schriften der geistreichen Italiener und der denkenden Britten nöthiger und lieber als die schönen Kleinigkeiten jener Schmetterlingsnation, zu der Montesquieu nur nach dem Fleisch gehörte. Neigung, Character und Studium hatten mich näher mit denen verbunden who when they speak or write, seek the substance, & leave the sign, or Medium of conveyance, to such as Pope called Word catchers that live on syllables.

Dies mag erklären, warum ich vielleicht zwar meine Politik und Geschichtekunde geäussert, d. i. dem Vaterland oder der Welt mich interessanter gemacht, nicht aber alle Feinheiten der französischen Sprache so vollkommen gelernt, als wer ein Jahr lang sie allein studirt hätte. Ich wohne noch nicht so lang in Frankreich als der Cardinal Mazarin und er sprach nie viel besser. Die Zeit und Gesellschaft wird dies bessern, aber Zeit zu Sprachübungen weiß ich bey meiner Ehre! nicht zu finden. Seit ich hier bin arbeite ich

kaum die Hälfte so viel als auf dem Lande; die Gesellschaft zieht mich an, und ich verliere meine Zeit gern. Ich werde blühend und fett, und viel leiden die Wissenschaften nicht; die Gesellschaft rüttelt meinen Geist und aus dem Zusammenreiben seiner Ideen sprüht die Flamme des Genies.

Seit einiger Zeit fallen Sie wieder in ihre alte Todsünde. Sie schreiben mir, aber nicht an mich; Sie schreiben mir, aber Sie antworten mir nicht. Ich besann mich nicht auf Candide: daher kündigte ich an einigen Orten Werther'n in der That für einen Herrn von Tondertontronk an.

Adieu; — schreiben Sie mir; von Ihnen; und an mich; von Mailand; von Duellen; von Gesetzen, und Ihrem Leib und Ihrer Seele.

13.

Winkelmann, Lebret, the Life of Cromwell, Historia della casa dei Medici — senden Sie mir Sulzern nicht. Was will ein Mann zu Berlin über Künste schwatzen? Was sollen mir seine himmelhohen Theorien und kalte todte Abstractionen. Einen bessern Mann sollten Sie mir senden — Ihren Gray. Ich bin in dies Genie verliebt, seit ich weiß, was massen er wie ich Tacitus und Machiavelli allen Geschichtschreibern vorgezogen und den nächsten Rang dem Großkanzler Clarenden gegeben.

Bonnet findet daß Sie ein ganz neuer Mensch sind, von einer Stärke und Nervosität die er ihnen nie supponirt hatte. Sie schreiben weit bestimmter und nach-

drücklicher als vorzeiten, mir aber, befiehlt er Ihnen, sollen Sie deutsch schreiben, um eine Uebung in dieser Sprache zu haben, ich aber, befiehlt er mir, soll Ihnen keinen einigen Fehler verzeihen. Von Büffon kann er Ihnen seitenlange Beweise senden, wie unvollkommen seine Schreibart, wie unausgefeilt seine Perioden sind. Ich für meine Person möchte nicht so wie Er schreiben, sondern so wie Ich. Um mit Beredsamkeit zu schreiben, rathen mir Bonnet und der Bonsens, aufmerksam Meisterstücke der Beredsamkeit zu lesen und mir weiter keine Mühe zu geben. Was wollen Sie mit Ihrer langen Tirade über diesen Punkt? was wollen sie denn daß ich mache? Soll ich meinen freyen Nacken unter das Joch sulzerischer Regeln beugen? Regeln folgen, oder solche geben? Muster kopiren oder werden? der Geist, Freund, ists der den Styl lebendig macht, der Buchstabe der Regel ist nichts nütze. Madame Bonnet entschuldigt sich daß Sie Ihnen den Brief noch nicht beantwortet, „welchen Sie Ihr schreiben wollen." Sie sind ein unwürdiger Mensch, der, sehe ich aus Ihren Briefen, noch nie mit Nachdenken den Esprit de loix studirt hat und von Gesetzen redet. Ist er nicht der Prophet, der Apollo Pythius der Gesetzgeber? Sie haben die Geduld nicht, in Ihrem Cabinet 3 — 4 Monate mit dem einigen Montesquieu, wie ich mit Freund Machiavell zuzubringen, daher Sie nothwendig zu Cologny eine Pension nehmen und mit mir Montesquieu und Schweizer studiren müssen. Sie schreiben sehr weislich von Vertheilung meiner Zeit zwischen Gesellschaft und Studiren, weiser als, da sie vor 7 — 8 Wochen mir riethen als wenn ich, nicht Hume, sondern Philipp Stanhope werden wollte.

Ich habe einen Brief von unſerm Nicholls, wahrlich einem Mann von ſehr vielem Geiſt, der mir in allem unvergleichlich gefällt, auch einſt wenn er wollte dienen kann! Er begreift nicht wie Sie ein weiſer Mann unzufrieden über Ihre Ariſtokratie ſeyn können, ja, ſagt er, wenn Sie der Tyranniſirte wären, Sie ſind aber geboren, der Tyrann zu ſeyn. Suchen Sie, ob Hutchesen's History of Massachusetts-bay und die Sidney und Strafford Papers nicht zu Bern ſind? (Ehe ichs vergeſſe, behalten Sie Lebret, Medicis und was Sie wollen, wenn Sie mir dafür den großen tugendhaften Algernon Sidney, ſeiner Mutterſprache, geben können. Uebrigens ſollen Sie das alles in 3 Wochen Friſt zurück haben). Das verdrießliche ſeines Briefs iſt die Nachſchrift: „die Ausſicht meiner Reiſe nach Schweizerland und Italien iſt zu weit hinaus, als daß ich davon reden möchte: Wer dann führt mich zu Firmian, dem einigen Mann in der Welt, von dem ich präſumire daß er mich in den Geſchäftskreis bringen könnte, wo ich nach meinem Zweck handeln würde, was ſchreibens, oder ſchreiben, was leſens, werth wäre. Nicholls kennt Horaz Walpole'n, einen der Schriftſteller, deren Art ich vor andern aus liebe.

S. Leger hegt die tiefſte Verachtung für Eure geliebten Römer, es iſt, ſagt er, die Sklavenrace der verdorbenen Zeiten Roms. Sein Held und Philoſoph iſt auch Sidney. Auf dem feſten Land findet er keine Freyheit, wenig in den 3 Königreichen, Würden begehrt er keine, damit er frey bleibe. „Wenn Ihr, „ſagt er mir," keine Würden ſucht ſo werdet ihr der Freyheit Sache führen und die ſpäte Nachwelt wird Euch Altäre bauen; wenn ihr ein brillanter Sclave ſeyn

seyn wollet, so werdet Ihr das Glück um Eure Freyheit, Ruhe, Unsterblichkeit, und die Hochachtung der Tugendhaften erkaufen. Wählet!"

Kinloch von 19 Jahren, feurigen scharfsinnigen Geists, noch dazu altershalb in der europäischen Falschheit unerfahren, sagt mir: „Ein kurzer Umgang hat mir Ihr Verdienst respectabel gemacht, aber es braucht bey mir wenigstens ein Jahr Observation bis ich den Namen Freund mittheile." Acht Tage später: „Mein Principium erlaubt mir nicht, Sie zur Zeit Freund zu nennen, aber ich habe die größte Begierde es zu thun und bin gewiß, daß wir es einst seyn werden." Dies mein einiger Herzensfreund sind die deren Herz mich für meine Bemühungen belohnt. —

Nun begreife ich Ihren Enthusiasmus für Genthod. Bonnet liest die Contemplations mit mir. Wie die den Geist das Herz erhebt, wie alle Größe der Aufopferung der Tugend und Freyheit unwürdig erscheint, wie die Seele weit über das Unglück des Erdbodens sich erhöht und ich mich zu existiren freue! Kato, Cicero, Pope, Newton, Tacitus! mein einziger Verdruß ist, Euch nicht zu diesen Lectüren alle versammeln zu können. B. Nichells, warum seyd Ihr nicht bey mir, solche mit mir zu empfinden! Bewahre Gott vor dem Traum diese Universa wären ein Zufall. Wahrhaftig ich will, ich muß glauben, Etwas, das ich nicht kenne, aber respectire, habe die Maschinen in Trieb gebracht. Ein somnium Scipionis träume ich; und wenn Karthago und Rom wie Monaden erscheinen, o Freund, was müssen Puncte wie Romainmoustier seyn!

Ich umarme dich, Mein Herz!

Sagen Sie mir ob ich meine Stunden wohl eintheile: 6 Stunden Schlaf, 5 Schweizerhistorie, 3 Gesellschaft, 4 Lectür, 2 Mittag und Abendessen, 3 mit den jungen Tr. 1 Briefe. —

14.

Genf Sonntag Nachts 1775.

Diesen Rousseau hab ich einmal weglegen müssen, und fühle Götterlust in der Gesellschaft Ciceros; des glücklichsten des würdigsten Sterblichen, wenn er den Musen treu geblieben und nicht mit der Intrigue gebuhlt hätte.

Ich sammle keine Facta, sondern Maximen zu guter Führung meiner eigenen und öffentlicher Geschäfte; alles kömmt darauf an, daß wir die Dinge aus ihrem rechten Augpunkt ansehen, so werden die Begriffe bestimmt und der Styl simpel und edel werden. Ich schreibe nicht mehr so viele Anmerkungen auf; gemeiniglich machen Collectaneen das Papier weiser als dessen Eigenthümer, und bilden Schriftsteller nicht Menschen; unglücklicher Freund, unglückliche Stadt, deren Obrigkeit, dessen Freund in fremdem und eigenem Nothfall über seine Excerpten laufen muß. Warum Schätze sammeln, welche die Wellen verschlucken, das Feuer verzehren, ein umgeworfenes Dintenfaß vernichten kann. Warum führen die Philosophen das gemeine Wesen übel? Warum ist das Genie seltener als im Alterthum? Weil Homer und Shakespear nicht Adversaria stoppelten, um unsterblich zu werden, weil ihr Genie nicht unter Folianten erstickte. Ich will

observiren und die Bemerkungen tiefer in die Seele, seltner aufs Papier schreiben. Die Weisheit, der Werth des freyen Mannes von Genie soll in ihm selbst seyn, und die Tyrannen, welche Europa fesseln und fesseln wollen, sind nicht strengere Unterdrücker als unsre eignen Vorurtheile und beschwerlichen Gewohnheiten.

Itaque nihil me inertius sit, immer die Schweitzerhistorie angenommen, immer verbehalten welche Excerpten mir zur Kenntniß des genauesten Details meiner jeweiligen Geschäfte helfen. Morgen oder übermorgen einmal zu Voltaire. Und hören Sie's, ein Unmensch, ein Tyrann sind Sie, daß Sie mir auf die eigennützigste Weise von der Welt Ihren Winkelmann, ihren Niebuhr, ihre Medicis, alle Italica zurückhalten. Und wenn Sie sich nicht den Augenblick bessern, so stehle ich zu Gienbod — jene Oper so sie bey Mad. Bonnet deponirt haben, setze einige Verse gegen Religion und Sitten hinten an, mache Noten gegen die Aristokratie und lasse das unter Ihrem Namen mit einer Zuschrift an den kleinen Rath von B***. drucken.

Seyn Sie so gut und fragen Sie mich nicht mehr über deutsche Reichshistorie bis Sie das beste Buch (in Schreibart und Geist, sagt man) über die Reichsverfassung, Mösers Gesch. von Osnabrück, die ich Ihnen nicht zum erstenmal empfehle, gekauft, gelesen und mir gelehnt haben. Unter den guten Stylisten müssen Sie den kräftigen Friedrich Karl v. Moser (nicht der gleiche) den Verfassern des Herrn und Dieners der Beherzigungen und Relationen nicht vergessen. Gute Biographien haben die Deutschen soviel ich weiß keine, eine erträgliche hat Schirach geschrieben; in seiner Sammlung stehen viele Leben, die Ihnen merk-

würdig seyn müssen. (Schirachs deutsche Biographie IV. 8.) Lesen Sie auch des Grafen von Blum Leben Kaiser Friedrichs; der Styl soll nicht schlecht seyn. Gebauer in Göttingen hat König Richards (1253 — 1272) Leben und die Geschichte von Portugal geschrieben; wer kann solches lesen? Ein feiner Witz und eine gute Schreibart werden Ihnen die Briefe über das Mönchswesen. (1769. 8.) lieb machen. Ich sehe mit vielem Vergnügen Ihre Studien gerade auf dem Weg, wo sie schon lang hätten seyn sollen.

Ihre Briefe sind mir zwar immer unendlich lieb, besonders aber wenn Sie in selbigen viel mit mir reden. Im Ernst, wer Jahre lang mit Ihrem Genie und Fleiß studirt hat, muß viel bemerkt haben, dessen Ermangelung mir viele vergebliche Arbeit und den Verlust mehrerer Jahre verursachen kann. Sagen Sie mir also was Sie an meinen Planen oder derselben Abänderungen zuweilen irriges oder übelveranstaltetes finden dürften? Die Freundschaft besteht in der Gemeinschaft, im Tauschhandel aller Grundsätze, Empfindungen und Gesinnungen; was hilft mich, daß mein Freund weiser und besser ist, wenn er nicht mich auch weiser und besser macht. —

Hiesiges Volk hat wollen repräsentiren lassen: wenn der König von Sardinien zu Cologni die Comödie erlaube, so soll der Genfer, so sie besucht, seiner Ehren entsetzt und seines Bürgerrechts verlustig werden. Es scheint aber bisher impracticabel.

Moultou wie ich ist im Entzücken über Philadelphia, ich laufe Ihnen gewiß einmal aus Ihrem Hemisphärium weg.

Also weissaget Cicero von den aristokratischen Freundschaften Bs: Illae ambitiosae nostrae fucosaeque amicitiae sunt in quodam splendore forensi, fructum domesticum non habent. Itaque cum bene completa domus est, tempore matutino, cum ad forum stipati gregibus amicorum descendimus, reperire ex magna turba neminem possumus, quocum aut jocari libere aut suspirare familiariter possimus.

In der Stelle oben, daß ich nicht complilren wolle, liegt ein heimlicher Stolz, weil ich mich in Wahrheit zu etwas göttlicherm berufen glaube und immer ich selbst, nicht der und dieser große Mann seyn möchte. Was Sie mir aus Pirkheimern citiren, ist vortreflich und wahr. Essays wie Hume will ich schreiben sobald meine Historie vorbey ist. —

15.

Genf den 10. März.

In den Wissenschaften schreite ich fort; Sie lieben mich wie ich Sie; Kinloch, der so karg sein Herz verscheukt, adreßirt seine Billets to the beloved of my heart, und wir sehen uns täglich; Mad. Bonnet ist lend, daß nicht gleich itzt der Wohlstand ihr erlaubt, mich nicht wo ich bin sondern zu Genthod zu etabliren: — und meine Seele ist zerknirscht, und meine Gesundheit wankt. Die Wissenschaften kann ich nicht mit möglichstem Succeß cultiviren, viel weniger meinen Character bilden, anderst als in der Unabhängigkeit, und im Schooß der Freundschaft. Einige meiner Freunde sind selbst nicht etablirt, und warum soll

ich mit unnützen Klagen meine Freunde quälen: warum die Uneigennützigkeit der aufrichtigsten Liebe, mit der ich Ihnen zugethan bin, verdächtig machen, wenn ich ihr Anerbieten annehme! warum existiren, wenn mir die Wissenschaften nichts zeigen, als die Schritte welche ich machen könnte und in welchen ich gehemmt werde. Ich erwarte also S. A. alsdann will ich sehen, ob die Last der Existenz ferner getragen zu werden verdient. Dies, liebster Freund, wie schon erinnert, schütte ich in Ihren Schooß, weil ich Sie vor allen Menschen bis an meinen Tod lieben will. Kränken Sie sich nur nicht, wer weiß in wie wenigen Tagen kömmt der Gr. und alsdann sollen Sie sogleich von mir hören, ob Sie sich über das Glück oder den Verlust Ihres Freundes zu freuen, oder zu kränken haben. Sie haben Harms genug und ich bald keinen mehr. Lassen Sie mich diese wenigen Wochen in meiner Traurigkeit bleiben; nach diesem mein Freund wird sich alles aufklären. Schreiben Sie kein Wort von diesen Dingen nach Genthod, noch an T. Was sie wissen sollen, wissen sie wohl; das Dilemma meiner Projecte mit dem Gr. oder S. kann ich wegen unzähliger Umstände ihnen nicht offenbaren. Hievon weiter nichts mehr. Sie können mir nicht läugnen, daß ohne Freyheit mein Character sich nie bilden und erheben könne, und daß wenn mir auch einer meiner Freunde jene verschafte, dieser Gebrauch seiner Freundschaft, meine uneigennützige Liebe für ihn verdächtig machen, also mir zur Marter gedeien würde. Ich vertraue Ihnen mein Herz, weil ichs beym Übrigen in Sicherheit glaube; verdienen Sie mein Zutrauen durch Ihre Verschwiegenheit.

Ihr Deutsch ist, sehe ich, gut, trachten Sie nach Energie mehr als nach Conformität mit den Regeln der Grammatiker.

Die Gemälde welche Sie von unsren Lebensplanen machen, sind unvergleichlich schön; wer sie realisiren könnte!

Warum sagen Sie mir nicht, daß man in Bern subscribirt die Wahl der 200 zu verschieben? haben nicht schon 40 unterschrieben?

Ich lese das allerlangweiligste aller existirenden Bücher, genannt — (damit Sie auch den kennen, welcher den äussersten Grad des Ennui hervorbringt) — Petri Dominici Rosii de Porta, Jesu Christi in ecclesia Leamff. Ministri et vener. Colloqui superioris Oengadinae Cancellarii, Historia ecclesiarum rusticarum. Zwey Quartanten, Chur und Lindau 1774. Gegen einer solchen Historie sind Hallers Urkundenschreiber Xenophons und Commines. Gestern durchstrich ich in der Gesellschaft meiner Freunde unsre Environs und den Markt; unsre Lustigkeit machte mich froh meiner Existenz, und ihnen lieb. Heut war ich in einer weit weisern Freude, über den Plan und die Ausführung Wilhelms des 3ten Revolution; dieser Dalrymple ist ein vortreflicher Geschichtschreiber, dieser William einer der wenigen Könige an dessen Hof ich zu leben gewünscht hätte. Am Sonntag sah ich nebst C****n und Kinloch die merkwürdige Scene, wenn ein Weib wie Mad. Bonnet um ihren Freund weint, und ein Mann wie Bonnet alle seine Stärke, allen seinen Geist aufbietet, sie zu trösten. Wir alle drey weinten mit Md. aber er war ein Mann. Gestern hörte ich Kinloch in Gesellschaft einen Discurs von der Kunst zu gefallen verle-

sen; welche Tiefe des Gefühls, welch gefühlvolle Elocution! ich hätte ihn beneidet, wenn ich ihn nicht geliebt hätte; nun er mein Freund ist, weiß ich nicht, ob meine Hochschätzung oder meine Liebe für ihn größer ist. In einigen Wochen sehen Sie bey Ihrem Mylord L***y und C****n, letzterer benetzt mit Md. Bonnet Thränen, beladen mit meinen besten Wünschen. An der Seite Kinlochs bey Bonnet und nun ich eine Stunde mich mit Ihnen unterhalten, bin ich glücklich und heiter; so, sagt der Koran, erleuchtet ein Blitzstrahl plötzlich die dickste der Nächte, aber die Finsterniß wird dicker nach ihm.

Friedrich sandte Voltairen seine (Volt.) Büste, mit der Inschrift Immortalis, und dieser antwortete, Votre Majesté vient de m'accorder un petit coin dans son domaine. Ich hoffe von der Billigkeit der Nachwelt, sie werde die Complimente rügen, welche der Sänger Heinrichs des großen dem Räuber von Polen verschwendet hat.

Ein Zug von Algernon Sidney: Ludwig 14. ließ ihn bitten ihm sein schönes Pferd zu verkaufen. Damals war Sidney vertrieben und arm; er schlug es ab. Ludwig verdoppelte vergeblich seine Summen. Endlich sandte er Garden, dies Pferd mit Gewalt hinwegzuführen. Pferd, sprach Algernon, du hast einem freyen Mann gehört; solltest du eines Sclav' werden! — damit schoß er es tod. —

16.

Thun den 18. Augustmonat 1775.

Madame Bonnet hatten wir in ihrer Wiederherstellung verlassen, als wir den 14ten unsere Reise antraten. Wir speiseten zu Rolle beym Doctor F., welcher an einer Geschichte der Waadt arbeitet, welche ich begieriger als seine Historie der Principien der Moral erwarte. Dieser Mann hat Geist und Kenntnisse, auch so viel ich zu bemerken glaube, einen rechtschaffenen Character. Er hat eine Sammlung der verbotenen Bücher; überhaupt scheint er mir vor seinen Landesleuten aus, sich mit vieler Mühe und vielen Ausgaben um die Wissenschaften bekümmert zu haben. Ich habe den M** de la H****** (so spreche ich seinen Namen aus, schreiben kann ich ihn nicht) angetroffen, der nun zu Lausanne aus Hunger, man sagt nach Brodt, er sagt nach Verdiensten, ein Journal schreibt, welches einigen Nutzen haben könnte. Zu Lausanne waren wir bey den Engländern; Hr. Brydone ist ein Mann von einer gewissen herzlichen Munterkeit. Wenn er seine Reise durch die Schweitz publicirt, so glaube ich nicht, viel Neues in derselben zu finden, er scheint mir die Sachen nicht mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit gesehen zu haben. Die Aussicht des ersten Tages unserer Reise waren Weinberge und schöne Felder gewesen, diesen andern Tag sahen wir Wüsten, Ruinen der Natur, Felsensäulen des Erdbodens; und zerstreuete Hütten so selten, wie man in der politischen Historie gute Regenten entdeckt. Zu Bulle kamen wir so matt an, daß wir nicht einmal essen konnten. Ich hatte in

der Länderkenntniß und helvetischen Geographie ungemein zugenommen, auch haben Kinlochs Fragen mich auf eine Menge Puncte unserer Verfassungen, besonders auf unsre Armuth an politischen Arithmetikern aufmerksamer gemacht, die Aussichten aber meine historischen Data gleichsam illuminirt. Aus der reichen Kirche des wunderthätigen und gnadenreichen Heiligen von Bulle — nach Greyerz. Daß die Orte auf Bergen ohne Wälden durch die Hand der Lehnherren, und die an Flüssen und auf Wälden durch die freye Hand des Volks erbauet worden; Ausnahmen sind häufig. Durch die merkwürdigsten Gebürge der Welt am Ufer einer großen Menge Wasserfälle und durch paradiesische oder elysische Matten drangen wir nach Oesch vor. Und durch dieses schöne Thal eines freyen und glücklichen Volks nach Rougement. Gehab dich wohl. Kinloch schreibt Ihnen nächstens. Morgen wollen wir euren Büchern noch einmal nachfragen. Die mit der Kutsche hab ich erhalten.

17.

Auf dem Lutzernersee, den 21. Aug. 1775.

Ferner sind wir den Thunersee hinaufgefahren, vorbey die Ruinen von Strettlingen, welches nach vieler Schriftsteller Muthmaßung ein Stammhaus Rudolfs I. Königes von Burgundien war; vorbey den Edelsitz von Spiez, den Felsen, welcher denen von Bubenberg todtlich war, den merkwürdigen Ort Oberhofen, und dann zwischen den Bergen herunter und zu Fuß nach Unterseen. Daß die Schweitzer-Unterthanen weit freyer sind, als man sich vorstellt, ganz Oberland, ganz Un-

zerner Gebiet, der größte Theil der Schweitz zahlt nicht die geringsten Abgaben, ein großer Theil weder Lods noch Zehenden; daß die Nachrichten der Schriftsteller unglaublich fehlerhaft sind. Nach Füßlins Geogr. wechselt der Landamman von Unterwalden immer ab, nach den Nachrichten, welche die Landleute mir geben, sind derselben 2, welche jährlich abwechseln, und wird keiner neu erwählt, bis einer dieser 4 todt ist. Hr. Pannerherr v. der Flue, regier. Landamman, beklagte sich gleichfalls über Unrichtigkeiten im Fäsi. Nach Hrn. Pfyffer ab Heidegk ist er gleichwohl richtiger als Leu. Auf diesen mangelhaften Leu hat Mai einen Theil seiner Kriegshistorie gegründet. Wahrhaftig mein lieber Freund, es sind nur zwo Quellen, aus welchen eine gute Kenntniß dieser Länder geschöpft werden kann: Urkunden und Erfahrung. Urkunden giebt mir Haller. Erfahrung kann ich erlangen, wenn ich nach der Herren Pfyffer und v. der Flue Rath die lange Erfahrung alter und vernünftiger Magistratspersonen zu Rathe ziehe. Dies kann nicht anders als durch einen Aufenthalt von 2—4 Wochen in jedem Ort geschehen. Wenn das harte Schicksal Kinloch von mir trennt, so wünsche ich mir jährlich 25—30 Louis-d'ors, mit denselben würde ich in einigen Kantonen in den Sommermonaten diesen Plan ausführen können, zugleich auch die Geschichte kennen lernen, welche, wie ich vernehme und sehe, sich im großen Detail in den Bergen unter den einsamen Hirten und in den Hütten der Landleute erhalten hat. In einer Stunde hat mir Pfyffer ab H. von der Luzerner Verfassung bessre Begriffe beygebracht, als das Lesen aller unsrer Autoren. Zurück! Wir schifften mit 3 schwarzen

Bauersfrauen nach Brienz; über einen eingeschlossenen See zwischen viehreichen Alpen. Von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr des Morgens giengen wir mit 2 Männern über den steilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildesten Gegenden des Landes Unterwalden nach Luzern. Alles, selbst des Führers Erzählungen und die Nachrichten des Wirths ist eben so beobachtenswerth als wenig beobachtet. Der Nationalgeist ist nirgend so sichtbar als in diesen Thälern, wo die Einwohner Freudigkeit im Herzen und in der Miene tragen, singen und ihr Glück erkennen. Ueber den Bund mit Frankreich habe ich den Wirth von Wyler und die Unterwaldner Hutmacher vernünftiger reden gehört, als in einigen Orten die sogenannten Gelehrten. Eine Ursache der vernachläßigten schönen Künste ist unstreitig die Unfruchtbarkeit des Landes, welches selbst auf den schönsten Alpen, die beste Zeit der Einwohner erfordert, wenn es dieselbigen erhalten soll. Der reichen Leute sind weniger, als wir uns vorstellen, oder vielmehr sie hören auf es zu seyn, sobald sie nicht mehr arbeiten; da also ihr Reichthum in solchem Fall wie ein Brunn, dessen Quelle abgehauen wurde, versieget, so haben sie keine Zeit auf andre Dinge als ihre Waiden und Felder zu verwenden. In den übrigen Stunden erwerben sie jene encyclopädischen Kenntnisse, welche in unserm Vaterland häufig zerstreut sind. Noch eins; unsre Reichthümer theilen sich bald durch Heyrathen und zahlreiche Kinder. Hiedurch bleiben sie der Verfassung unschädlich und Oligarchie sind seit 1800 Jahren in diesem Lande unerhört. Von Lungern über den See; bis an den Sarnensee trug ein junger Knabe unsere Sachen.

18.

Einsiedeln den 23. Aug.

Also von Lungern nach Gißwyl, ein vormals großes Dorf des edlen Stamms derer von Rudenz, verging größtentheils im Wasser. Zu Sarnen also empfieng uns der Landamman von der Flue mit der Herzlichkeit eines Abkömmlings vom Bruder Claus, welcher der Schutzheilige aller Helvetier seyn sollte. Nichts in der Schweitz ist abscheulicher als die Frechheit, mit welcher gewisse Wirthe fodern; in den Democratien ist sie unheilbar, aber in den Aristocratien sind Beyspiele des obrigkeitlichen Mißfallens oft und nur kürzlich aufgestellet worden. Im Grunde ist zwischen den Verfassungen kein anderer Unterschied, als daß die Aristocratie in Bern und Luzern durch altes Herkommen befestiget ist, in den Popularständen aber auf dem guten Willen des Volkes beruhet und durch Herablassungen, Geschenke und Connivenzen erhalten wird.

Die Höflichkeit ist größer in den Aristocratien, aber in den Democratien herzlicher, und Fremden schätzbarer, da sie ungewohnter ist. Nachdem wir bey einem Sturm nächtlicher Weile von Alpnach über den See gesegelt, sahen wir zu Luzern obigen Pfyffer und den General nebst den Merkwürdigkeiten. Von den Verfassungen Luzern, Schwyz und Glarus hat diese Reise mir neue richtigere Begriffe gegeben; wahr ist, daß die Aristokraten des ersten Ortes dissimuliren, aber verbeelen können sie doch nicht, daß blos 29—30 Familien im Regiment sind, eine Bürgerversammlung aber, welche die Gesetze in einigen Fällen befohlen, keiner sich zu entsinnen weiß. Nichts ist so fruchtbar an allgemeinen

Begriffen, als General Pfyffers Arbeit, ihm selbst hat sie viele beygebracht, aber sein System über die Bildung der Berge verräth, daß er an metallurgischen und naturhistorischen Kenntnissen nicht reich genug ist. Ich werde ihm hierüber schreiben. Ich habe gesucht ihn zur Herausgabe seiner topographischen Observationen zu bewegen, seine Details sind vortreflich, viele seiner allgemeinen Beobachtungen sehr witzig, sein Umgang angenehm und frey. Nach Gersau ist eine Oligarchie, die gemeinen Leute kennen die Staatsgeschäfte nicht, und gegen die einreissende Ungleichheit in Reichthum und Kleiderschmuck haben keine Gesetze versehen. Sonderbar ist, daß vor allen aufgeklärten katholischen Ländern aus die kleinen Orte der Helvetier die Priesterschaft in der gehörigen Entfernung vom bürgerlichen Regiment gehalten. Von Gersau kamen wir zu Schiffe nach Brunnen, wo 1312 der Bund verewiget worden. Zu Schwyz belehrte uns ein spanischer Hauptmann dieses Kantons, der Landschreiber Föhn, ein Mann von vieler Kenntniß der Landesgeschäfte und Interessen, und einige andere von vielen merkwürdigen politischen Kombinationen, ein Tschudy von Glaris leistete mir gleichen Dienst und in den meisten der bis dahin durchgereiseten Länder, habe ich mir auf künftige Zeiten Jura hospitii errichtet. Nach Uri zu gehen machte uns der Wind unmöglich, also giengen wir in grossem Regen zu Fuß über die Berge nach Einsiedlen. Die Verfassung des Klosters und seiner Unterthanen ist so verwickelt, daß weder — — — Aber die Zeit erlaubt mir nicht meine Observationen durch die Mark, den Zürichersee hinunter, durch Füßlins, Heideggers, Geßners, Hirzels, Bodmers ꝛc. ꝛc. Zimmer fortzusetzen, noch

Ihnen Geßners Freundſchaft für Sie genug zu vermelden, oder meine Zunahme an helvetiſchen Kenntniſſen oder mein Vergnügen über meine Lectür des Livius mit Kinloch, und Kinlochs Enthuſiasmus für Sie und Zorn über mich, der ich Ihnen ſo lang nicht geſchrieben, noch meinen unverſöhnlichen Haß gegen Euch, B. euch in recht donnernden und niederſchlagenden Ausdrücken anzukündigen, da Sie wider Wort und Ehre ungeachtet meiner wiederholten Bitten gegen die allerheiligſte Freundſchaft das gräuliche Verbrechen begangen haben, bis auf dieſen Tag mir keinen Brief zu ſchreiben. So ſchreiben Sie mir dann heut noch!

19.

Genthod ce Jeudi.

Je Vous pardonne, mon Ami, mais de grace, n'y revenez plus! C'est précisement dans les amertumes de la vie que l'amitié est précieuse. Vous avez bien raison de me parler comme Vous faites au sujet de — Nous attendons maintenant une lettre de Mr. Boone, qui nous déterminera, si nous pouvons, Kinloch et moi, voyager ensemble en France ou s'il me faut rester ou je suis. Dans ce dernier cas j'attendrai paisiblement quelque occasion de voyager avec un Anglois, qui me ferait voir l'Europe et qui me fixerait quelque rente. Si Mr. Boone et d'autres amis n'en trouvent point, j'irai en Angleterre avec K. sur la fin de l'année prochaine et je ne le quitterai pas même quand il va en Amérique.

En attendant je profite beaucoup de mon séjour à Genthod, moins en augmentant mes connaissances,

chose pour laquelle je n'ai pas assez de tems, qu'en m'instruisant sur la vraie maniere de faire de grands progrés dans les sciences. Je me suis formé un plan d'etudes que je compte n'abandonner jamais. J'étudie dans l'histoire des trois derniers siecles l'origine des intérêts reciproques des nations européennes et les moyens, qu'ont employés les princes pour acquérir un grand pouvoir chez eux, une grande influence dans les affaires générales et de la prééminance sur d'autres princes. Je regarde donc l'histoire du même point de vue que Machiavel comme un Magazin d'expériences, qui servent de base à la politique. Je me soucie peu de tems antérieurs au 16me siecle; ces intérêts ne subsistent plus et la découverte du nouveau monde a entierement changé la face de l'ancien. Je ne lis rien sur l'histoire de Grecs ni des Romains, je remets à un autre tems quand je connaitrai assez l'état actuel des choses la recherche de ce qu'était l'état et la politique de ces anciens empires, comment ils se sont elevés à une telle grandeur et par quelles fautes politiques ils se sont attirés leurs disgraces. Entre les écrivains politiques je ne lis que ceux qui se distinguent par leur bonsens ou par leur utilité. Je ne me soucie nullement de l'origine des sociétés du contrât social et de tous ces vains systèmes inapplicables aux affaires. Je tacherai de me former au lieu de cela une idée juste des principes des finances, de l'art militaire, de la navigation, enfin de ces choses, qui influent dans le destin des peuples et sans lequel on n'entend point l'histoire. Dans les Auteurs sur l'histoire naturelle, dans les poetes et dans les Orateurs je puise les comparaisons, qui embellissent des écrits

et

et des discours sur des matières qui ont besoin d'être embellies, et puis je compte de parvenir par l'étude continuelle des grands orateurs à acquérir de l'éloquence moi-même. Pour ce qui est de l'histoire de la Suisse, j'ai compris, qu'étant incertain de la durée de mon sejour ici je pourrais être arraché à ces recherches avant d'avoir rien acheve; ce qui m'a fait prendre la resolution de publier une partie de l'histoire Helvetique avant d'avoir fini le tout. Je travaille donc actuellement sur l'état de ce pais sous des dominations etrangeres, sur la manière dont elles ont été abolies, et sur les rapports de notre nation avec les autres puissances. Quand Vous viendrez ici je Vous montrerai mon plan. Je reserve à un autre tems l'histoire du gouvernement intérieur et l'esprit des legislations des divers Cantons. Si Vous me demandez ce que je compte faire des recherches politiques dont je Vous ai parlé, je Vous dirai, que je ne le sais pas encore. Je pourrais donner des Essais sur l'esprit de la politique moderne dans le goût des Essais de Hume; je pourrais faire des discours sur Hume comme Machiavel en a fait sur Tite Live; je pourrais écrire quelque chose sur la grande histoire du Parlement d'Angleterre; je pourrais suppléer les observations de Machiavel, ou faire usage de mes recherches en écrivant occasionellement sur les grandes affaires, revolutions ou négociations, qui intéressent maintenant et intéresseront de plus en plus divers peuples de l'Europe et de l'Amérique; ce qui est certain c'est que je ferai toujours bien d'acquérir dans une science aussi intéressante une certaine supériorité. Les occasions d'employer ce que je sais ne me manqueront jamais.

Mr. Bonnet m'est tres-utile en ce qu'il me conseille sur mes études, en ce qu'il m'entretient sur l'art de penser de lire et d'écrire des grands hommes, et en ce qu'il m'encourage à la vertu et aux bonnes choses par son exemple et par ses avis. Vous sçavez peut-être deja, qu'un libraire de Neufchatel va donner une édition complette et splendide de tous les ouvrages de Mr. Bonnet en 7 volumes in 4to, ornée du portrait de l'auteur, enrichie de plusieurs remarques et de petits écrits qui n'avoient jamais été publiés. L'Essai du Psychologie y paraîtra sous le nom de Mr. Bonnet. Ce livre s'était entierement écoulé, de meme que celui sur les feuilles et la contemplation de la nature, dont on a vendu la 16me édition presque toute entiere. On aura dans cette édition de Neufchatel aussi tout ce qui se trouve d'important dans les notes de Spallanzani, de Titius, des Hollandois &c.

Nous lisons les soirs tous ensemble des eloges de Fontenelle et d'autres ouvrages, p. ex. Un livre de Mr. W'eguelin, dont Mr. Sulzer nous a fait beaucoup d'éloges, jusqu'à le mettre presqu'au niveau de Montesquieu. Mr. Bonnet trouve que ce W'eguelin est le Descartes de l'Histoire, et moi je n'aime pas les auteurs, qui a force de s'élever avec leurs idées deviennent inutiles et inapplicables, qui font des systêmes et cherchent ensuite des faits, qui leur soient favorables pour les appuyer, et qui écrivent pour se faire un grand nom plutôt que pour être d'une grande utilité.

Je Vous prie de m'apporter les statistische Briefe.

Nicholls m'a écrit d'une maniere qui me fait voir qu'il n'a pas pris en mauvaise part l'etourderie que

j'avois faite, mais qu'il ne connait pas mon pais, et qu'il se trompe sur mon caractère.

Notre ami Fizherbert est parti pour l'Italie. Il avoit acheté votre cheval, qu'on avoit banni par Arrêt du Conseil des terres de la République. Il l'a amené dans le pais où jadis un de ses ancêtres, selon les rapports des Anciens, a été élevé au Consulat.

Si Vous aviez avec Vous l'histoire du Comte Verri, Vous me feriez un véritable plaisir de me l'apporter. La cause pourquoi je ne Vous ai pas renvoyé vos autres livres est que je Vous attendais ici, attente dans laquelle Votre silence me confirmait.

Mr. de Haller a écrit à Mr. Bonnet une grande lettre qui a presque crevée les yeux à lui et moi. Mr. B. lui donne l'histoire très-detaillé de sa vie. Le jeune Haller à qui j'avois renvoyé ses gros livres ne me répond pas et ne m'envoye point d'autres; la raison m'en est inconnue.

Le frère de Madame B. est arrivé, et l'ainé des neveux se marie dimanche prochain, ce qui ne nous occupe pas beaucoup. Que dites Vous de ce Meermann que nous avons vû ici?

Une foule d'étrangers n'a cessée de nous assiéger pendant le mois d'Octobre. Nous attendons à présent Mr. de Turkheim, un Magistrat de Strasbourg. Les Comtes Romanzow sont arrivés à Geneve.

Adieu mon Ami et venez bientôt, pour que je Vous embrasse. Kinloch fait les mêmes voeux.

20.

Constantiam et gravitatem werden Sie nicht eher erlangen, bis alle Ihre Stunden wie im Kloster regelmäßig ausgetheilt sind. Zu Büren! oder wenn ich nur sonst bisweilen 2—3 Monate bey Ihnen wäre. Denn Sie würden sich vor meinem standhaften Fleiß schämen, eine Unternehmung leichtsinnig aufzugeben. Das Glücklichste ist, daß ich aus einer dreyjährigen Probe weiß, daß Eure inconstantia sich nicht auf die Freundschaft ausdehnt.

Meiniger! Mein Herz sey die Freystadt Eurer Unentschlossenheiten, beichtet mir alle Eure Fehler, bin ich derselben nicht auch theilhaftig? Lasset mich Antheil nehmen an Euren Freuden, hiedurch werdet Ihr mich glücklich machen.

Adieu, mein B.! schreibe mir.

Ich war am Samstag so gerührt, daß ich beynahe gegen den Johann geweint hätte. Ich war so leibhaftig der Ritter von der traurigen Figur, daß der Johann selbst gerührt wurde. Ich liebe ihn dafür.

Ich hab ein langweiliges Mittagsessen mit einer jungen Züricherin und ihrem Manne, Pfarrer an Lien beym See von Jour zugebracht. Mein Gott, wie weit von meinem B. herunter zu den gemeinen Menschen! Und mein Gott, dieser vortrefliche B. ist mein.

21.

Cologny den 17ten Jan. 1776.

Ihr Brief, mein Herzensfreund, macht mich etwas unruhig, oder besser zu sagen, ich bin nicht wohl mit

Ihnen zufrieden, erstlich weil Sie ihn solchergestalt petschirt haben, daß ich einen Theil desselben nicht lesen kann. Zweytens, weil Sie — ich will nicht sagen, bewußten langweiligen Verdrüßlichkeiten nicht mit genugsamem Muth widerstehen, sondern weil Sie die Waffen weggeworfen, mit welchen Sie diese Feinde Ihrer Glückseligkeit — und warum sage ich nicht, unserer? — überwinden konnten. Warum mein edler und vertrauter Freund, erleichtern Sie Ihr Herz nicht durch öftere Ergießungen Ihrer unangenehmen Gefühle in dem Busen Ihres Freundes? Warum zerreissen Sie Briefe, welche mir eine schmeichelhafte Probe Ihrer Freundschaft, Ihnen aber (nach Art der menschlichen Natur, welche sich durch Mittheilung schmerzhafter Gefühle der größten Last derselben entladet) ein Labsal für Ihre bekümmerte Seele seyn müßten? Ich sage Ihnen hiemit ernstlich, daß ich nicht zufrieden bin, daß Sie mir nicht öfter, nicht vertraulicher klagen. Fürchten Sie im Enthusiasmus Ihres Schmerzes mir Unsinn zu schreiben? In diesem Fall müßen Sie eine sehr geringe Meynung von mir haben, der ich Ihnen so oft und so ungeduldig geklagt und keine meiner verborgensten Schwächen vor Ihnen verheelt habe. Erinnern Sie sich, daß der Zweck unsrer Freundschaft nicht ist, einer dem andern einen hohen Begriff von seinen Eigenschaften zu geben; (wenn ich nicht wüßte, daß Sie große besitzen, so hätte ich mich nicht auf lebenslänglich mit Ihnen verbunden) sondern uns einander in jeweiliger Gestalt unsrer Seelen zu zeigen. Damit einer den andern ermuntre, oder belehre, oder anspporne oder tröste. Bedienen Sie sich, mein B., meines Herzens als einer Freystadt Ihrer geheimsten

Ungeduld, oder Langeweile, oder Unentschlossenheit, und tragen Sie zu meinem Glück bey, indem Sie mir Gelegenheit geben, Sie an unsre philosophischen Grundsätze zu erinnern, oder auf andere Weise Ihnen zu rathen, oder wenn ich nicht anders kann, Sie zu trösten und mit Ihnen zu weinen. Also, mein Freund, lassen Sie sich durch den verhaßten täglichen Anblick so vieler Schwachheit, ja Bosheit der menschlichen Gattung nicht von Ihrem sichern Freund verscheuchen; und beweisen Sie mir durch die Freymüthigkeit und Herzlichkeit Ihrer Briefe, daß Sie zu andrer Zeit, wenn ichs bedarf, mich auch in Ihr Herz aufnehmen würden, im Fall ich mich klagend an Sie wendete. Mein Freund, ich liebe die Tugend und sache durch dieselbe meinen Zeitgenossen schätzbar und der Nachwelt, wenn ich auf dieselbe kommen sollte, ehrwürdig zu werden. Unter allen gesellschaftlichen Verbindungen ehre ich vorzüglich die Freundschaft, weil sie durch Wahl errichtet und nicht wie die Blutsverwandtschaften durch Zufall veranstaltet wird, und weil sie in diesen Zeiten wegen ihrer Seltenheit unter der allgemeinen Verstellung unschätzbar geworden, endlich weil sie der Sporn zu den schönsten Handlungen und die größte Süßigkeit des Lebens, ja die vornehmste Erleichterung so vieler Plagen ist. Tugend und Freundschaft, mein Lieber, müßte ich entweihen, wenn ich Sie, Sie meinen ersten, meinen edlen, zärtlichen, vertrauten und so sympathetischen Freund nicht wie mich selber liebte, und alles was ich habe und vermag, nicht eben sowohl in Ihren als meinen Nutzen verwendete und die Zeit, welche mir zu meinem Leben bestimmt ist, nicht eben sowohl für Sie als für mich selbst lebte. Eben ge-

dachte Unvorsichtigkeiten, welche ich der Seuche gewisser neuen Philosophen und der Neuerungssucht unerfahrner Jahre zu danken habe, verbessere ich täglich, und wenn ich noch nicht ganz bin, was ich seyn sollte, so werde ichs doch bald werden.

Ich komme noch einmal auf die Stelle Ihres Briefes zurück: Je Vous ai écrit dans mon désespoir, mais je ne Vous ai pas envoyé ma lettre. Warum nicht, mein theurer Freund!

Haben Sie von den Crocodillen gelesen, wie sie ungelenkig sind, und in gerader Linie auf ihren Punct fortschießen, ohne durch die Dinge auf den Seiten davon abgewendet zu werden? So ist T*** —

22.

Cologny d. 19 Hornung 1776.

Ihre Briefe machen mir immer sehr viel Vergnügen, aber seit langer Zeit hat kein Brief und keine Begebenheit mir so viel Freude verschaft, als Ihr verletzter. Ihre Beredsamkeit ist Demosthenisch, wenn Sie von der Freundschaft begeistert sind, Ihr Herz aber der größten und edelsten Tugenden voll. Bonnet und Kinloch haben einen wahren Enthusiasmus für Sie gefühlt. Ich aber bin entschlossener, als noch nie, Ihrem Rath zu folgen. Bonnets Philosophie und die Maxime, immer nach Grundsätzen und ausdrücklichen Ideen zu handeln, werden die Schwäche, welche Sie mir, nicht mit Unrecht, vorwerfen, bald heilen. Was in meiner Gewalt steht, werde ich nicht versäumen, besonders mich einer gewissen Trägheit suchen zu entreissen,

welche mir oft nachtheilig gewesen und die Quelle vieles Unglücks hätte werden können. Nur sie schläfert mich bisweilen ein; sobald ich daraus aufwache, so fehlt mir Entschlossenheit und Thätigkeit nie. Sie werden mir einen Dienst erweisen, wenn Sie mich aufwecken, so bald sie dieser Art Lethargie an meinem Geist gewahr werden. Hr. Bonnet hat uns ein neues Stück seiner Lebensgeschichte lesen lassen; ich entdecke an ihm und Mde B. täglich neue Vollkommenheiten und bin ihnen mit wahrer Zärtlichkeit zugethan. Kein Veron fehlt diesen einsamen Weisen. Bey ihnen habe ich vier Tage mit Sulzer gelebt, bey ihnen zwey oder dreymal Dufresne, bey ihnen gestern den Kastraten Casariello gehört, durch sie eine Menge Bekanntschaften gemacht, und einen gewissermaaßen respectablen Namen in diesem Lande erhalten. Hrn. Bonnets Philosophie öffnet mir täglich neue und allgemeinere Aussichten, und macht mich zugleich fähig mit den Wissenschaften und der Freundschaft ein zufriedenes und glückliches Leben zu führen. Ich würde sie durch keine Dankbarkeit belohnen können, wenn ihre Güte[illegible] heut aufhörte; was muß ich fühlen, wenn sie bis an den Tod ausdauert? Hrn. Bonnet, Md. Bonnet und Kinloch und alle meine besten Freunde, nebst der Philosophie und Politik, wem bin ich alles schuldig? fragen Sie sich!

Mad. de L***e hat mir Ihre theatralischen Talente gerühmt und bekannt, daß sie viele Neigung habe, Sie zu lieben, ihr Alter erlaube ihr dieses Bekenntniß.

23.

Wissen Sie wohl, daß Mylord Dunmore die Billets d'état der Amerikaner nachgeahmt und hierdurch sie verführt hat aus ihrem eigenen den Königischen das Nothwendige zu verschaffen? Diese List hat sie in eine entsetzliche Verwirrung gesetzt. Kinloch beneidet den Obrist Cunningham, welcher mit 2000 Königischen unter dem Standart Sr. Majestät gegen Charlestowe angezogen ist?

In fast gleichem Fall hab ich mich mit dem Grafen von Berch befunden. Nun darf man mir aber nicht mehr viel gegen diesen sagen, so ein gutes Memoire über die Salzquellen von Winlitzka, Ber und Catalonien hat er Hrn. Bonnet zugesendet.

Meinen Zahn habe ich mir ausreissen lassen. Ich habe mich wohl erinnert, daß Sie es vor einem Jahr gemißbilliget; aber mein Gefühl war stärker als Ihre Gründe, und decidirte, es sey besser keine, als solche Zähne zu haben. Kinloch me dit qu'il Vous embrasse de tout son coeur.

It is not enough my dear sir, to tell You, que je Vous embrasse de tout mon coeur; that is but a futile French expression, invented in order to expreff a nothingneff of sentiment in a decent manner; no rather let, me say that I wish for nothing more than opportunity of manifesting to You how much, how sincerely I esteem You. — Pour les manieres et les Graces. — You will not be astonished at our friend M—'s having made the progreff he boasts of, when I inform You, that we have had the courage to read Lord Chesterfield's letters, though swelled to the

size of two volumes in quarto, and filled with continual repetitions and inculcations of principles every way different from those that a Man of honour flatters himself lag lodged in his bosom. — We have lived a life this Winter as happy as the warm est imagination could have traced out — we have read a great deal, et talk with rapture very frequently of those happy days spent under this humble roof in Your company — good bigt — I ask Your pardon but. Ican not refrain from telling from time to time how much I esteem you. Kinloch.

24.

Celegny den 1. März 1776.

Sie können sich nicht über meine Nachlässigkeit beklagen; Ihr Brief macht mir solches Vergnügen, daß ich Ihnen in gleicher Stunde antworte, als ich ihn bekommen. Wollte Gott! alle Relationen, welche ich zu lesen habe, wären so précis, wie die, welche Sie mir hier gegeben! In den alten Zeiten der Usurpationen suchten bisweilen die Regierungen deren, welche sich ihnen widersetzen könnten, Anzahl zu vermindern. Dieser Grund gilt nichts mehr. Suchen werden wir den Bund nicht? Warum wollten wir ihn suchen? als wäre das gemeine Interesse nicht das beste Band; und für die Truppen sind Capitulationen. Wir ahmen die Nachlässigkeit der Türken nach, indem wir die Gesinnungen des Wiener Hofs über solche Dinge nicht trachten zu erforschen. Daß wir Oestreich zu fürchten haben, glaube ich nicht; die Streitigkeiten

mit Schafhausen und vormals mit Zürich sind das Werk der vorarlbergischen Administration, wann sie sich dem Hof durch ihre eifrige Genauigkeit empfehlen will. Entweder tritt Joseph in die Verbindungen des Hauses seiner Mutter ein, oder nicht. Wann das erste: was hat er an uns? haben wir nicht die ewige Richtung, die Erbvereinigung und a. Verträge? Wann das andere: so hat er nichts an uns. Vorbringen haben nie keinen Daumen helvetischen Landes besessen. Und wie viel besseres hat er nicht wieder einzunehmen? Und würde Ludwig XVI zusehen, daß Oestreich die Pforten seines Reichs einbräche? warten, dieses Haus zu bestreiten, bis die Unterwerfung der streitbaren Eidgenossen ihm neue Kräfte gegeben? Und wer weiß, ob wir nicht tapfer fechten würden! Noch hat uns niemand ungestraft beleidiget. Ob man Baden zurückgeben sollte? Esprit des loix, X. 7. Aber nun ist der Zeitpunkt nicht. Wenn er aber einmal kömmt, so hoffe ich, wir werden mit Würde großmüthig seyn und durch keine Bedingnisse dem Geschenk seinen Werth nehmen. Man hat gesagt, Zürich und Bern sollten sich eine Straße zu ihrer Communication vorbehalten. Gleich als wenn sie im Nothfall nicht mächtig genug wären, sich eine zu öfnen. Gleich als wenn im Fall Unglücks die Catholischen sich nicht ohne Mühe dieses Weges bemächtigen würden.

Welche Kompensation kann man dem Rathe geben, wenn sie Genf in den Bund treten lassen? Hic nodus. Ich möchte Genf durch neue Bande an das Schicksal der Eidsgenossen verflochten sehen. Dazu braucht es keine Aenderung in seinen übrigen Verhältnissen. Warum an einen 14ten Canton zu geden-

ken? Biel, Murten und Welschneuenburg sind ja auch keine, und doch im Bund.

Ihre Anmerkungen über die Aristokratie sind vortreflich. Die meisten sind ungerecht gegen diese Verfassung. Da aber die Politik eine Tochter der Erfahrung ist, und diese ein langes Studium der Historie, und dieses Zeit und Alsance supponirt, so ist natürlich die Sorge für das gemeine Wesen vom Volk einem Ausschuß oder Einem Einigen aufgetragen worden. Ist dieses nicht gerecht? Warum fodert man, daß jedermann ein Regent sey, ist doch nicht jedermann ein Schuster oder ein Professor.

25.

Ich danke Ihnen für mein M. nicht als für eine Neuigkeit aber als für ein liebes Wort, das mich glücklich macht.

Wissen Sie wohl, daß Mylord Preston und der Chevalier Ramsay gewettet haben, ob erster heut von Genf bis Bern reiten könne. Er ist geritten. Es gilt 200 Louisder.

Rathen Sie mir. Für den Sommer wissen Sie meine Bestimmung; für den Winter, entweder Italien. oder: ohne Zweifel auch Genthod. Betreffend ferneres; so sehe ich viele Inconvenienzen um eine Gouverneurstelle zu schreiben. Die Eltern in England kennen mich nicht, werden sie mir ihren Sohn anvertrauen? und wann sie mich sehen wollten, würden sie mir ihn alsdann vertrauen, mir mit meiner jungen Miene, mir ohne alle Mentorszüge? Was meynen Sie, soll

ich schreiben lassen — den Kinlech an seinen Vormund? — Tremblen Fondestraat an seine Freunde? — oder die Zeit und Zufälle abwarten? — Ich fürchte nichts in der Welt, so lang ich Sie habe, nur Henault fürchte ich, mein Herz rebellirt so oft wider meinen Verstand.

Ich lese die Briefe der Sevigne, welche göttlich sind.

Wir lesen den Tacitus zum andernmal. Aber es ist nie der gleiche Tacitus. So oft ich ihn lese, erscheint er mir als über den, welchen ich bis dahin gelesen, erhaben.

Ich lese das vierte Buch der Eneide, das Meisterstück Virgils, und ein Werk von Genie, ohne es zu scheinen. Schreiben sie mir. Sind Sie nicht mein B.

26.

Cologny den 21. März 1776.

Ihre Briefe machen der göttlichen Providenz Ehre; so gerecht scheint es, daß Sie die Glückseligkeit, welcher Sie schon lange würdig gewesen, endlich erhalten. Ausser der Freundschaft beseelt mich noch eine andre angenehme Empfindung; ich sehe meine eigne Glückseligkeit für befestigter an, als zuvor, weil ich gewohnt bin, sie genau mit der Ihrigen zu verbinden. Die Liebe erstickt in gemeinen Seelen die sanftern und stillern Gefühle der Freundschaft, aber mein Freund, wie alle starken Seelen, weiß Mann zu seyn, wo und wann er Mann seyn soll, Freund gegen seinen Freund, und jede Tugend hat ihre angewiesene Stelle, und keine schadet durch Uebermaaß der andern.

Fahren Sie fort, mein Allerliebster, in der Befolgung Ihrer Prinzipien, durch dieses System sind in alten und neuen Zeiten alle vortreflichen Menschen zur Glückseligkeit und zur moralischen Würde gelanget, hiedurch werden Sie die Honigmonate auf Ihr ganzes Leben ausdehnen und Ihre Frau wird Sie nicht weniger verehren als zärtlich lieben. Ich, mein Lieber, werde täglich, wenn es möglich ist, vollkommner der Eurige, und meine ganze Seele gießt sich mit Wollust in die Ihrige, weil die Ihrige aller meiner Gefühle fähig ist. Ich will nichts mehr sagen, sind Sie nicht der Vertraute meines ganzen Herzens?

Seit ich Ihnen geschrieben, hab ich meine Auszüge bis aufs Jahr 1050 in Ordnung gebracht. Meiner Materialien ist, sehe ich, eine unglaubliche Menge. Den Plan hab ich verändert, 1) weil der Leser nicht die abgestorbenen Herren des Landes, sondern die Conföderation kennen will, 2) weil es besser ist ein Gemälde geschickt zu malen, als das Object auf 20 Tafeln vertheilen; 3) weil unsre Historie vor den Bundten niemand interessirt. Also 1) Anfang der Conföderation. Hier gebe ich eine Idee von der drey Länder altem physischem Zustand, derselben Freyheiten, dem Geist deren von Habsburg, dem statu quaestionis und den Ursachen, welche eine Conföderation veranlaßt haben. Hier, mein Freund, war ich anfänglich ungewiß, wie ich die Erinnerung alter Thaten vor den Bundten ꝛc. einflechten wolle, ob die drey Männer sprechen sollen, wie man spricht im Livius, oder ob ich reflectiren solle, wie Montesquieu in den Considerations. Nun dünkt mir sehr möglich, alles, was ich zu sagen habe, alte Thaten und Principien, wie

meistens Tacitus, in die Erzählung einzuflechten sans que personne s'en doute. Hingegen sollten Sie mir rathen, ob ich große Capitel machen soll, wie Hume oder kurze, wie Montesquieu und die Alten? Ob ich z. Er. das obige in fünf Capitel theilen oder in einem abhandeln soll? 2) Was die benachbarten Städte waren und welche Parthey sie ergriffen. (Hier kömmt von Luzern) 3) Fortsetzung (Zürich.) 4) Fortsetzung. (Bern.) Hier z. B. zeige ich den Gang des Geistes der Independenz unter dem Burgundischen Adel an, als die erste Ursache der Burgundischen Aristocratien bey euch, zu Friburg und zu Solothurn. Mit einem Wort, ich bilde meine Staaten, ich erziehe sie, ich mache ihre Biographie. 5) Ursachen des Fortgangs der Waffen der Conföderation. Die östreichischen Kriege sind theils bekannt theils langweilig. Daher ich ungefähr wie Montesquieu Considerations Ch. II. statt chronistischen Details die Siege erkläre; dies ists, was unsern Zeiten wichtig geblieben, und der Nutzen ist mein Hauptzweck, was nur curiös ist, mögen Critiker aufzeichnen, ich bemerke nur was gut und böse, nützlich oder schädlich war. Aus welcher Ursache dieses Buch ungefähr den Consider sur les Romains gleichen möchte. Diese sind die fünf ersten Capitel. Wann ich sie geschrieben habe, so sende ich sie Ihnen zu. Das mag vier Wochen von hier geschehen. Ich werde mit vieler Dignität und Simplicität zu schreiben trachten; Gravitas gefällt den Alten und Republicanern und

„Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Ehrt der Gottheit Bildniß in der Tugend."

Zugleich muß ich durch meine Denkungsart imponiren, da meine Jugend nicht imponiren kann. Durch diese Arbeit muß ich einen Character als Mensch und Schriftsteller vor dem Publicum und vor der Nachwelt annehmen, und die Art Menschen wählen, denen ich gefallen möchte. Meine Wahl ist getroffen, ich möchte denen gefallen, welche Sallust und Tacitus, nicht denen, welchen Denina und Millot gefallen. Ich erschrecke, mein Freund, wann ich im 25sten Jahr in jene Laufbahn trete, auf welcher im alten Rom, im neuen Italien, in Frankreich und England so große Männer ihre unsterblichen Lorbeeren gesammelt haben; ich sehe ihre Schatten aufmerken, ob ich würdig sey, unter ihnen meinen Platz einzunehmen; ich stehe vor dem unerbittlichen Gericht der Nachwelt, welche mich mit jenen in Parallele setzen wird, und Infamie und unsterblichen Namen unpartheyisch zuerkennt; ich fürchte die Schatten unsrer Altvordern möchten mich in meiner Nachtruhe verfolgen, wenn ich ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren lasse; ich präsentire mich nicht ohne Furchtsamkeit vor dem ehrwürdigen Publicum der grossen Männer Europens in unsern Zeiten, ich möchte alle aufmerksam auf mich machen, interessiren und gefallen; aber einem unbekannten Jüngling ist der Weg zum Geist und Herzen dieser Großen schwer zu erlangen. Meinen B. selbst fürchte ich ein wenig, ich fürchte ihm zu mißfallen, und möchte ihm Anlaß geben, auf den Besitz seines M.s stolz zu seyn. Was mich bey dem allem aufmuntert, ist mein Bewußtseyn, viele neue Verhältnisse bemerkt zu haben, und mein Gefühl, daß ich nicht compilire, und daß ich neu seyn könne,

endlich

endlich meine tiefe Hochachtung, und mein Abscheu vor allem Neid, gegen die großen Männer aller vorigen Zeiten. Was mir einigermaßen fehlt ist — Zeit; doch will ich alle, so ich ersparen kann, mit großem Geitz anwenden. —

Von Ihnen fordre ich, daß Sie mir keine Idee verschweigen, welche Ihnen über diese Historie oder die Art, selbige zu schreiben beyfallen mag. Hierum bitte ich Sie als um eine unentgeltliche Freundschaft, Ihre Ideen sind meistens vortreflich, wahr, neu.

Suchen Sie in Ihres Vaters Catalogus, ob er nicht hat Joh. Bodini de methodo historiae und de republica; wenn er sie hat, so übersenden Sie mir selbige. Dieser Bodin dachte, und wird nicht mehr gelesen.

Soll ich citiren?

Ihre Idee, ich soll schreiben, als für Ihre Frau, will ich befolgen. Diese Idee wird mich zugleich in meiner Arbeit souteniren.

Hr. Bonnet ist mir in diesem aber mit seinem Scharfsinn und mit seiner langen Erfahrung von ausserordentlichem Nutzen. —

27.

Cologny d. 5ten Apr. 1776.

Daß ich an keinem andern Ort in der Welt glücklich seyn werde, als wo ich in vollkommner Zufriedenheit und Unabhängigkeit den Wissenschaften und der Freundschaft obliegen kann, und daß unter allen Menschen niemand fähiger ist als Sie, mir diese Glückseligkeit zu gewähren, hieran, mein liebster B., zweifle ich so

wenig als Sie. Alles was ich über dieses sonderbare Schicksal, welchem die menschlichen Geschäfte unterworfen sind, vermag, will ich anwenden, die Umstände so zu leiten, daß wir diesen vortreflichen Zweck erreichen mögen. Was von Fleiß und Tugend abhängt, will ich nicht versäumen, um die Unabhängigkeit zu erwerben, welche mein Geist und Herz heftig verlangen. — Das übrige, mein lieber Freund, ist nicht in meiner Hand, Conjuncturen können mich zwingen — nicht meine Freyheit zu verkaufen, aber mich in ein anderes Land zu begeben. — Ich werde in dieser Sache handeln, wie es Ihres Freunds würdig ist; ich fühle, worin die wahre Glückseligkeit besteht: im Vergnügen, welches der Geist beym Beobachten und Combiniren und das Herz in Ergießung seiner Empfindungen fühlt. —

Hr. Bonnet ist wahrhaftig ein Halbgott; einen practischern Philosophen, einen edeldenkendern und liebenswürdigern Mann kenne ich weder in der Historie noch in der Welt, und was das schönste ist, ist, daß alles dieses aus Kraft seiner Philosophie, nicht aus bloßem Triebe geschieht; dreymal wöchentlich giebt er uns Lectionen über die Psychologie, diesen Sommer lesen wir mit ihm die Contemplations. An Mde entdecke ich täglich Züge des Geistes und der Energie des Characters, wodurch sie mir eines solchen Garten würdig vorkommt. Ich kann Ihnen sagen, daß gewisse Leute der Frau B. nicht Gerechtigkeit genug haben wiederfahren lassen; Ihre Freundschaft aber hat Sie durch die Größe der ihrigen für Sie, mein Lieber, mehr als verdient. —

28.

Den 13. April.

Ich muß Ihnen eine Geschichte erzählen. Diesen Abend war ich zu Genthod, allein mit Hrn. Bonnet und der Frau Bonnet. Hr. Bonnet in einem ernsthaften Ton: „Mein Freund, ich habe eine Frage an Sie, verheelen Sie mir Ihre wahre Gesinnung nicht, ich fordere dieses von Ihrer Freundschaft." Als ich ihm dieses zugesagt, fragte er mich weiter: „ob ich mit ihm und der Frau Bonnet zufrieden sey? ob ihr einsames Leben mir nicht zu monotonisch vorkomme?" Und auf meine Antwort fuhr er fort: „Gut, mein Freund, so sehen Sie dann mein Haus als Ihr Haus an; ich weiß, Sie brauchen Ressourcen, ich will, daß Sie bey mir seyn sollen, wie beym Hrn. Tronchin, und wenn Sie mehr bedürfen, so haben Sie zu sprechen." Und Frau Bonnet: „Von unsern Gesinnungen sind Sie schon lang versichert; dieselben zu ändern, sind wir zu alt; Sie kennen übrigens unsere Lage, wir haben keine Kinder, wir sind also frey, und können thun, was uns gut deucht. B. ist unser Freund wie Sie; besuchen Sie ihn so oft und lang es Ihnen anstehe, aber Ihre Heimath ist Genthod." Und Hr. Bonnet: „Wir wollen Sie niemals verhindern, diese Lage mit einer bessern zu vertauschen, weil wir Ihr Glück wünschen. Uebrigens verbitte ich mir nicht allein alle Complimente, sondern selbst den Ausdruck Ihrer Empfindungen."

Erinnern Sie sich immer, mein B., daß Sie mein Freund sind. Wenn ich zu G. oder wo es seyn mag, lebe, so wird meine größte Glückseligkeit in Ih-

nen bestehen. Bedenken Sie fleißig, daß jede Idee, jedes Principium, so ich erlerne, daß mein ganzes Wesen Euer Eigenthum ist. Und zwar disponiren Sie über meine Person, wie Sie wollen; wenn ich zu G. bin, so begehren Sie mich, so oft Sie mich wollen, durch einen schönen Brief an die Fr. Bonnet. Meinen Geist aber können Sie besser nützen, als bis dahin, wenn Sie mir fleißiger und umständlicher schreiben, als Sie bisweilen thun. Nehmen Sie sich täglich eine halbe Stunde für M., Ihren M. und schreiben Sie mir jede Woche wenigstens einmal. Und dann kommen Sie jährlich nach Genthod und nehmen mich auf einige Wochen fort, dann studiren wir mit einander. Mein edler und allerliebster Freund, ich finde unsre Freundschaft ganz ausserordentlich in dem, daß kein anderes Gefühl derselben ihres jemals übersstimmt. Ich liebe Sie wärmer als auf Habsburg. Alles was ich habe, gäb ich hin, um in diesem Augenblick Sie umarmen zu können. Ich fühle, was die Vereinigung zweyer Herzen wie unsre sagen will. Ich fühle keine Dankbarkeit für alles, was ich von Ihnen habe, für Genf, Genthod, Kinloch, denn meine Dankbarkeit wird von meiner Freundschaft verschlungen.

Von der Landvogtey hab ich zwo Ideen. 1) Seit Einem Jahr haben Sie angefangen, Regierungsgeschäfte kennen zu lernen; so lange Sie in Bern bleiben, schreiten Sie in dieser Kenntniß fort. Auf der Landvogtey schränken Sie sich auf Einen Zweig der Geschäfte ein. Wär es Ihrer Politik und Ihren Absichten nicht zuträglicher, noch ein Jahr oder zwey Jahr in Bern zu bleiben? Ihr Geist würde im Müßiggang der Landvogtey schlummern und im Schlum-

mer fressen Sie gemeiniglich Ihre Eingeweide; ein geschäftigeres Leben ist vielleicht der Vigeur, ja der Ruhe Ihres Geistes vor jetzo nützlicher. 2) Wenn Sie eine Landvögtey wollen, warum wollen Sie nicht eine am See verziehen? Wir sähen einander leichter, häufiger und länger; wir würden so zu sagen miteinander leben, und das für jedesmal nur, so lange es Ihnen gefiele. Ich kann nicht aussprechen wie liebenswürdig, wie göttlich Sie mir vorkommen, seit Sie fixirt sind. Fahren Sie fort, mein Liebster, von Tugend zu Tugend, von Idee zu Idee, und von einer Stufe Glückseligkeit zur höhern Stufe.

Schreiben Sie mir ums Himmels willen bald. Adieu mein vertrautester Freund.

Ihre Briefe an mich sollten eine Art Journal seyn, wie die aus Italien. Gott thue mir dies und das, wenn ich den Meinigen nicht jedes Interesse zu geben trachten werde. Adieu.

29.

Peterlingen d. 21. Apr. 1776.

Sie glaubten, die Einsamkeit meiner Heimreise werde mir Langeweile verursachen; aber der wesentlichste Theil meines Selbsts hat sie nicht verlassen; ich bin mit Ihnen hieher gekommen, mit Ihnen gehe ich nach Genf, und durchs ganze Leben. Ja, mein B., ich bin Ihr, Sie sind mein. Ich liebe Sie, wie man mehr nicht als Einen Menschen in der Welt lieben kann. Die andern liebe ich, inwiefern sie Ihnen gleichen. Ich halte es für eine unschätzbare Glückseligkeit, im 21sten Jahr meines Alters zufallsweise unter einer

Menge von 42 Menschen den ausgefunden zu haben, welcher mich durch die mancherley Abwechselungen meines Lebens brüderlich bis an meinen Tod begleiten will, und würdig ist, den ganzen überfließenden Strom meiner Freundschaft in sein Herz zu fassen, und, der einige unter allen, edel und empfindlich genug ist, mich zu lieben, wie ich ihn! Auch muß meine Freundschaft Ihnen schätzbarer werden, je mehr ich mich aufklare, und je gesetzter und weiser meine Seele wird. Ich habe diese vier Tage über tausend Beobachtungen gemacht, und tausend Züge bemerkt, welche alle meine Meynung von Ihnen und meine Ueberzeugung von unserer Sympathie vermehren. Das einige, was mir Mühe macht, ist, daß ich immer fürchte, meine Freundschaft für Sie sey noch nicht warm genug. Mein Bester, mein Freund, mein Herz ist beklemmt, wenn ich an diesen viertägigen Göttertraum zurückdenke. Ich kann nicht schreiben, mein Styl devient lâche et mon coeur se fond; je cesse.

Meine Hauptbegierde ist nun, die gute Meynung Ihrer Freundin zu erhalten. Sprechen Sie Ihr von Ihrem M., predigen Sie mich Ihr, sagen Sie Ihr, daß, da Sie meines Freunds ist, ich Ihr eigen sey.

Wenn Sie Ihr etwas von meinen Wissenschaften, z. B. des Clemens der Historie beybringen wollen, wie wenn ich, was aus der ganzen Historie merkwürdig ist für Sie, in Briefe abfaßte und Ihr alle Woche einen solchen schriebe. Wenn Sie mich nicht deutlich genug fände, so würde Sie mir Fragen vorlegen. Wo nicht, so würd' ich fortfahren, ohne von Ihr einige Antwort zu begehren. Wenn Sie deutsche Briefe nicht liebt, so kann ich Ihr französisch stammelen. Sagen

Sie Ihr davon, und sagen Sie Ihr zugleich, daß es blos aus meinem eifrigen Wunsch herkömmt, Ihr auf einige Art meine Freundschaft zu beweisen. Ich mache mir kein Bedenken, Ihr dieselbe anzubieten, da Sie Bs. Hälfte ist.

Ehe ich Eure Bücher anfieng, wollte ich die endigen, welche ich bereits halb gelesen. Solchergestalt endigte ich Commines. Was er von Carl VIII. erzählt, ist sehr merkwürdig; wir machen uns von dem Feldzug nach Italien 1494 gemeiniglich unrichtige Begriffe. Il n'y avait rien de plus mal concerte ni de plus faiblement conduit; Il fallait être Italien pour être vaincu. Commines hat mich übrigens von vielen Regeln der Geschichtschreibung belehrt und zwar durch sein Beyspiel. Ich will mich so viel möglich in meiner Lectur an Geschichtschreiber von seiner Art halten. Sein Carl VIII. ist gleichwohl dem ersten Theil seiner Mémoires sehr ungleich. Er war Ludwigs XI. vertrauter Rath. Der junge Hof Carls VIII. war nicht würdig, ihn zu schätzen, noch zu hören. Er macht weniger Reflexionen als über Ludwig XI., vermuthlich, weil er die Schwachheit für verachtungswürdiger, als für lehrreich hielt.

Ich habe zweytens des Pariser Stadtschreibers de Troyes Geschichte derselben Zeiten endigen wollen; werde es aber nicht thun, er urtheilt und sieht wie ein Bürger, Commines wie ein Staatsmann. Das beste im Troyes ist, was er von Gebräuchen und Processen erzählt; da erkennt man den Stadtschreiber.

Hierauf bin ich mit dem 3ten Theil Sevigne' zu Ende geeilt. Wenn Sie an die Frau von Grignan Freundschaft schreibt, so stelle ich mir allemal vor,

ich schreibe dasselbe an Euch und dann begreife ich alles und finde nichts übertrieben.

Alles was ich sehe, wird durch meinen historisch-politischen Beobachtungsgeist mir interessant und lebendig. Ich habe heut über die Gestalt und Sitten unsrer Dörfer reflectirt, und aus solchen Beobachtungen können, wenn ichs einst zu tausenden habe, schöne Gemälde entstehen.

30.

Genthod, den 11. May 1776.

Bonnet läßt neue Beobachtungen über die Insecten drucken; 200 Seiten in 4. Sie sind so schön, wie ein Roman; die über die Spinne werden Euch in Erstaunen setzen.

Der große Haller schreibt ihm, er sey so einsam; sein Geist werde dadurch oft verfinstert, sein einiger Trost seyn die Bücher, er durchsehe seine deutschen Schriften, aber er habe kaum noch Munterkeit genug, einige Phrases zu verbessern. Gehet doch öfterer zu ihm, mein lieber, laßt Euch doch beleuchten durch dieses ausgehende Licht; verlassen Sie das Genie des großen Haller nicht, ehe er sich in den Abgrund der Ewigkeit versenkt. Ich bin traurig, mein Freund, daß ein Haller sterben muß. Ich möchte für Euch und mich und Europa weinen, wenn ich diesen Verlust bedenke. Sein Sohn giebt mir ein Päckgen Kräuter für ihn, kommen Sie mit mir, wir wollen ihn besuchen.

Ein Däne, Hr. Plöz, mahlt den Hr. B. und die Frau B. Seine Mahlerey iſt ſo fein, daß ſie die Loupe aushält. Er iſt ein ſo beſcheidener und einnehmender Menſch, von meinem Alter, daß ſie ihn ſehr lieben. Aber wer ihm aus der Maaßen angenehm iſt, bin ich; ich ſpreche mit ihm Deutſch, denn er iſt aus Holſtein; er hat die ſonderbarſten Schickſale ausgeſtanden und ſeine Hiſtorie iſt auch für mich ſehr lehrreich; engländiſche Grosmuth, Hofintriquen, Undank, Treuloſigkeit, alle dieſe und andere Tugenden und Laſter haben ihn wechſelsweiſe glücklich und unglücklich gemacht. Er hat zu viel Empfindlichkeit um glücklich zu ſeyn. Geleſen hat er nichts; aber er ſieht die Stücke der großen Meiſter mit gleichen Augen an, wie ich Tacitum. Seine Beobachtungen über die Mahlereyen ſind für mich ein allegoriſcher Unterricht in der Kunſt zu ſchreiben. Unter ſeiner ſcheinbaren Beſcheidenheit verbirgt ſich groſſe Entſchloſſenheit und wahrhaftig ein edler Sinn. Meine Neigung zu ihm iſt ſchmeichelhaft für meine Eigenliebe; ſie überzeugt mich, daß, was ich an den Menſchen liebe, ihr inneres Verdienſt iſt; und meine Sympathie für das Gute und Schöne, wo ich es nur finde, iſt mir ein Beweiß, daß ich für das Gute und Schöne einen Sinn habe. Er ſpielt die Flöte, er läuft, er wirft, und alles macht er wohl.

31.

Genthod den 6 Juli 1776.

Alles was ich Ihnen zu ſagen habe, mein lieber, über das was Sie von meiner Arbeit rühmen, iſt, daß Sie noch nichts geſehen haben. Ich irrte in den Dunkel-

heiten unfruchtbarer Jahrhunderte herum; erst nun komme ich in die große Zeit unsrer Heldenthaten, auf Leopold und Karl den Kühnen; was wird es seyn, wenn ich die Reformation zu beschreiben habe; wenn ich auf die fremden Geschäfte komme, und Licht bringe aus der Historie Venedigs, Frankreichs, des deutschen Kaiserthums, Englands und Spaniens; was wird es seyn, wenn neben dem Geist des Denkenden, auch das Herz des fühlenden Lesers interessirt werden kann? Meine schätzbarste Belohnung wird jederzeit Ihre Freundschaft seyn; die zu verdienen, kann ich nicht genug arbeiten; die zu belohnen, kann ich nicht genug finden. Sie sind mir Alles, unschätzbarer Herzensfreund. Und wenn ich jemals bey dem Publicum genug Credit erlange, um mit Recht etwas von ihm fodern zu können, so will ich unsre Zeitgenossen bitten, mit meinem Namen das Andenken unsrer Freundschaft auf die spätesten Geschlechter zu bringen.

Ueber die Grafschaft Habsburg hat der Onkel recht. Das Land hieß im Eigen, Rore ꝛc. Die Grafen schrieben sich von Habsburg, ohne daß eine Grafschaft H. existirte. Damit sich niemand irre, will ich dieses in einer kurzen Note anmerken. Den Codex Rudolphinus hab ich gelesen. Bouquet will ich kommen lassen. Fragen sie den Onkel ob in der Topographia Austriaca auch Urkunden sind? Ich habe sie durchgesehen, aber nichts finden können.

Ich darf sagen, daß sie den Werth meines Gebäudes noch deutlicher einsehen würden, wenn Sie aus Erfahrung wüßten, wie zerstreut, zerbrochen und ungestalt die Materialien sind. Lesen Sie nur den Lauffer. Und die andern sind, wo möglich, ärger.

Für den Onkel *) hab ich eine wahre Hochachtung; er iſt der gründlichſte unter allen Geſchichtforſchern dieſes Landes; wenn ſein Buch nicht ſchön iſt, ſo iſts doch nicht durch partheyiſche Beywörter, durch Flittergold oder den ekelhaften Prunk falſch philoſophiſchen Geſchwätzes verunſtaltet. Es iſt wie die Aar; fließt immer fort, bisweilen freylich über felſigten Grund: die andern ſind ſumpfichte Waſſer. Ich wünſchte, Sie würden dem Onkel ſagen, daß ich ihn verehre.

Nach Vollendung dieſes Werks ſteht mir eine ſchöne Arbeit bevor. Muratori und Gravius, die Schriftſteller der Republiken Italiens, die Reiſebeſchreiber dieſes Landes: aus dem allen reiche Excerpten, über dieſe Auszüge ſchöne Betrachtungen, und dann in zwey Jahren die Reiſe Italiens, woraus entſtehen würde eine Beſchreibung dieſes Schauplatzes der größten Begebenheiten, welche zugleich deſſen Hiſtorie und Politik enthielte, die ſchönſte Natur mahlte, die Reliquien der alten Zeit im Character der Einwohner ſuchte, und alle welche dahin reiſen und alle welche Rom intereſſirt, und die ganze geiſtreiche Nachwelt der Marcellus und Coſmus in freudiges Erſtaunen ſezte. Dann, nach dieſer Erfriſchung, wieder zurück über die Alpen.

Ich habe mit Kinloch Eure Briefe über Italien geleſen. Sie ſind vortreflich; wenn ich nicht geitzig darauf wäre, ſo wollte ich Ihnen ſagen, ſie verdienen vom Publicum geleſen zu werden. Monteſquieu würde ſie wie Kleinodien aufbewahrt haben.

*) Von Watteville Verfaſſer der Histoire de la Confédération helvétique.

Lesen Sie Ramler's Oden, und sagen Sie mir, ob seine Leyer nicht hoch und majestätisch tönt. Sie müssen die Ausgabe mit lateinischen Buchstaben nehmen.

Haben Sie das artige kleine Ding von Wieland gelesen: Gedanken über eine alte Aufschrift.

Und was ist denn die Polymetis?

Ich weiß nicht, ob ich Recht habe, aber Winkelmann ist so unvergleichlich, so hoch, so tief, so ganz Mann von Genie, von so griechischem Gefühl, von solcher Energie, so recht wie ein Verfasser nach meinem Sinn seyn soll, daß ich fürchte, Sulzern nach ihm zu lesen. Er ist ganz Geist, aber jener ganz Genie, und wo hat Sulzer sehen gelernt? Nicht unter den Denkmalen alter Kunst, sondern in den Sandwüsten Friedrichs. Also was deucht Sie? Wie wenn ich nur die Artikel läse; welche die Dichtkunst, die Beredsamkeit, betreffen! Würde ich verlieren, wenn ich den Rest überschlüge? Viel verlieren? Sagen Sie mir das?

Mein allerliebster Freund, der Beyfall eines Mannes von Geist und Empfindung ist einem edeldenkenden Menschen immer sehr lieb, aber wenn Aufmunterung und Beyfall mir von den Lippen meines Bs kommen, so stärkt mich dieser Nektar zu den größten Unternehmungen. Lieben Sie mich, ich bitte Sie, denn Ihre Freundschaft ist die Freude meiner Seele.

32.

Genthod den 6. Juli 1776.

Und warum denn habe ich gestern auf den Verri vergebens gehofft?

Ich weiß nicht, was ich lesen soll. Je aufmerksamer ich lese, desto seltener finde ich wohlgeschriebene Bücher und Werke des Genies. Bolingbroke's Briefe habe ich nicht vollendet. Er wiederholt siebenmal, und sein Styl ist mehr wohlklingend, als schön. Der Inhalt ist nützlich, aber nicht neu. Die Lectur soll eine Nahrung der Seele seyn, aber eben deswegen soll man lauter kräftige Speisen wählen, einige überessen sich, und Bonnet selbst bekennt, daß Haller durch die Unermeßlichkeit des Lesens sein Genie fast erstickt habe. Der König von Preußen liest gewisse Lieblingsautoren alle Jahr einmal. Ich habe nun Thucydidem kommen lassen. Dieser griechische Tacitus wird mich viel Großes lehren; er ists, welchen Demosthenes achtmal copirt hat.

Ich finde, daß der Schriftsteller, welcher erhaben denken und sprechen will, anheben muß mit der Veredlung und Erhöhung seines eignen Geistes. Daher nähre ich mich auch von der vortreflichen Philosophie Zenons und Socratis, und wende alles auf mich selbst an. Ich halte eine gewisse Ascetik für nothwendig, um sich über die gemeinen Menschen zu erheben.

Ich bin glücklich, mein Freund, zumal wenn Sie mir fleißig schreiben. Von Ihnen hängt mein ganzes Glück ab, denn die andern vermögen nichts über meine Ruhe, sobald B. mir lächelt. Vergeblich möchte ich Ihnen beschreiben, wie ich Sie liebe. Fahren Sie fort in den Gesetzen und in der Sprache; ich will fortfahren in der Uebung der Tugend, und wenn ich glücklich werde, so schreiben Sie es Ihren Briefen, Ihrer Freundschaft, Ihrer Strenge, Ihren Regeln zu. Wie

viel ich gestern mit der guten Frau Bonnet auf dem See von euch gesprochen habe! Es ist unmöglich, mein Freund zu seyn, ohne Sie zu lieben. Schreibet mir von Euch selbst, von Eurem Thun, von Eurer Gesundheit, Frau und Nachkommenschaft.

33.

Genthod den 18. Juli 1776.

Ihre zwey Briefe habe ich empfangen. Ein unwiderleglicher Grund gegen die Ewigkeit des Bundes ist die Betrachtung: „daß hiezu noch immer Zeit ist." Wir sehen asiatische Freystaaten, welche durch ewige Verbindungen mit Persien oder Rußland in diese Reiche so verflochten worden, daß sie von den Europäern nicht von denselben unterschieden werden, und, welches wichtiger ist, an allen Unfällen derselben Antheil nehmen müssen. Dergleichen Beyspiele könnte ich Ihnen aus der Historie von Kandahar, der Kirgisen, der Kabarda und anderen Staaten mehrere anführen. Einen ewigen Bund soll die Schweitz mit Frankreich erst in einer künftigen großen und unüberwindlichen Noth schließen. Dies ist das große Geldstück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Rest Freyheit werden erkaufen können. Hrn. Steigers Dilemma setze ich ein anderes entgegen: die Verhältnisse der beyden Staaten bleiben in gleichem Stand oder nicht. Im ersten Fall wird der Bund auch von sich selbst bleiben. Die beyden Staaten werden sich niemals verlassen. Im andern würde die Ewigkeit des Bundes uns sehr beschwerlich fallen. Stellen Sie sich vor, wenn Frankreich ein Jahrhundert lang regiert würde, wie in den

letzten Jahren des vorigen Königes; wenn alsdann ein Friedrich auf den Thron von Oestreich stiege, wenn die Germanier, wie sie oft gethan, den Galliern ihr Uebergewicht wieder recht fühlen ließen; ich will nicht sagen, wenn sie Frankreich einnähmen, wenn sie nur des vorletzten Monarchen Eroberungen, wenn sie nur die Grafschaft Burgund einnähmen, wie wären wir ewige Verbündete einer so veränderlichen (1338—1364. 1400—1430. 1461—1474. 1510—1515. 1560—1598. 1610—1635. 1704—1733. 1757—1774.) Macht besorgt? Ich hätte gewünscht, daß Hr. St. seine vortreflichen Gründe nicht durch schwächere bisweilen entkräftet hätte. Ueber den Bund 1715 kann ich Sie mit Zuverläßigkeit versichern, daß das Ministerium von Versailles so unzufrieden mit demselben war, daß er nicht angenommen worden seyn würde, wenn es ohne den Graf de Luc vor ganz Europa auszustellen hätte geschehen können. Dies hat der Marquis von Torcy, einer der klügsten und besten Minister, versichert. Ferner diesmal nichts über den Bund, nur daß Sie mir mit dem Namen Mann von Genie gegen einige sonst würdige Männer zu verschwenderisch scheinen. Wenn Sie den und jenen so nennen, welchen Namen geben Sie alsdann dem Demosthenes, dem Montesquieu und dem Tacitus?

Aber mein Gott bilden Sie sich fest ein, daß ich unter den Demagogen niemanden verstanden, als solche, die durch den Schein populärer Gesinnungen die Regierung zu bewegen suchen, sie durch höhere Stellen zu gewinnen. Was die Demagogen von Genf betrift, welche in der That weniger denken als schwa-

hen, so kommt dieses von dem Brief her, von welchem ich gegen Sie Meldung gethan.

Seyn Sie so gütig dem Hrn. Haller diesen Brief zuzusenden; ich finde gegenwärtig seine Urkunden für weniger unentbehrlich zu meinem Zweck. Man abstrahirt gewisse Maximen und die kommen allenthalben wieder. Doch fahre ich fort, sie aufmerksam zu durchgehen. Ich endige den 24sten Band.

Die Artikel Homer, Horaz, Beredsamkeit, Alte, Begeisterung sind vortreflich und nur die lese ich.

Ich habe den Homer angefangen. Saladin fragte mich heut, welche Schönheit ich besonders bey ihm bemerke? Ich bat ihn, mich lieber zu fragen, welche Schönheit ich nicht in ihm finde? In der Tasche trage ich den Epiktet. Ich ehre diese Stoiker sehr hoch und finde in ihrer Philosophie Regeln und einen Trost, welchen ich lange vermißt hatte. Ich bekehre mich täglich zur Schule Katons und der Brutus. So oft ich mir etwas versage, so erhebt sich mein Geist und der Mensch darf nur seine Vernunft fühlen, um göttliche Augenblicke zu genießen. Mehr aber, als selbst der Weisen ihre Regeln, wirkt auf mich die Betrachtung meiner Bestimmung, und die Begierde durch die Uebereinstimmung meiner Grundsätze mit meinen Lehren und meiner Lehren mit meinen Handlungen unser Vaterland zu unterrichten und zu ehren, mir selbst aber auf die folgenden Zeiten einen wohlverdienten Namen zu erwerben.

Frau Bonnet antwortet auf Ihre Meldung, daß Sie zwar Sie sehr liebe, aber dazu brauche Sie nicht, eine Heldin zu seyn.

Kinloch

Kinloch reiſet ab im September, vermuthlich gegen das Ende, alsdann kann ich auf eine Woche nach Valeires kommen, oder was beſſer wäre, wenn es nur möglich iſt, ſondern Sie ſich auf eine Woche ab und kommen Sie an den Lac de Jour; da konnten wir ſieben Göttertage zubringen. Im Auguſt, vielleicht! ich weiß nicht ob Kinloch ſeine Verwandten beſuchen will, dann beſuchte ich den nähesten Verwandten meiner Seele. Im Grunde tröſte ich mich leicht, daß ich Sie nun nicht ſehe, weil ich weiß, daß, je ſpäter wir uns wiederſehen, deſto würdiger Sie mich Ihrer ſelbſt finden, deſto mehr folglich Sie mich lieben werden.

Am Dienſtag ſende ich Ihnen mit der Landkutſche: das dritte Kapitel des zweyten Buchs: Alte Verfaſſung der drey Länder. IV. Urſachen der Freyheit. V. Von dem älteſten ewigen Bund. VI. Von einer Begebenheit, welche den Geiſt der Freyheit entwickelte. Das mag bey fünfzig Seiten machen.

Wenn es mir geräth, ſo wird das Vaterland und die Welt Ihnen mehr ſchuldig ſeyn, als Sie ſelbſt glauben werden. Sie ſind ohne Unterlaß bey mir. Ihr Beyfall ſpornt mich an, Ihre Anmerkungen lehren mich vieles, was aber mehr als das alles iſt, iſt, daß Ihre Freundſchaft mein Herz in ſeiner Glückſeligkeit, meinen Geiſt in ſeiner Kraft unterhält. Sie ſind mir, was den Andächtigen die Engel des Himmels. Ihre Idee nährt, erhält, erhöhet, erwärmt mich. Niemals, B., iſt unter den Sterblichen einer aufrichtiger und reiner geliebt worden. Und das einige, was mir an dir mißfällt, iſt, daß du vom Bund mit Frankreich mehr ſprichſt, als vom Bund unſerer Herzen.

Schreiben Sie mir was Sie machen? und was

Sie thun? und bedenken Sie fleißig, daß über diese Artikel mich in Ihren Briefen nichts interessirt, als die genaueste Umständlichkeit.

Adieu, mein Liebster, ich bin Ihr eigen. —

34.

Genthod den 22. Julii 1776.

Ich bin traurig, mein Freund, über die Maaßen traurig; es ist nichts rührender als der Tod eines Mannes von Genie. Dieser Sulzer, dieser liebenswürdige, dieser universelle, dieser tugendhafte Weise, den wir gesehen, mit dem ich vier Tage gelebt, mit dem ich gegangen, gesprochen, gelacht, geseufzt, empfunden, Hrn. Bonnets Freund, die Zierde unserer Nation, ist nicht mehr. Er ist in seiner unberühmten Vaterstadt, auf seiner Heimreise nach Berlin gestorben. Um mehrere Umstände habe ich diesen Morgen Bodmern geschrieben. Sulzers Tod sollte die Materialisten belehren. Wie, Gott sollte ein Genie, das sich so hoch vervollkommnet, auslöschen? Wenn ich an Sulzers Geist, an sein Gesicht, an seine Heiterkeit, an sein Herz, an seine Liebenswürdigkeit zurückdenke, so liebe ich die Wissenschaften und die Tugend zwiemal mehr. Theurer B.. so wollen wir denn unsere Seelen von dem Pöbel der sinnlichen Menschen absondern, so wollen wir denn in dem Licht der Wissenschaften und unter dem Trost der Freundschaft jenem Tag nahen, der auch mich, der auch Sie endigen wird. Mein größtes Glück ist, unter 800 Millionen Menschen Sie gefunden zu haben. Schon lang hab ich mir nichts mehr übrig gelassen,

das ich Ihnen übergeben könnte; so bestrebe ich mich denn, dem, was ich Ihnen gegeben, einen höhern Werth zu geben. Hier in der Einsamkeit der Schattenhütte, von aller Welt abgeschieden, und allein zwischen der Erde und den Sternen versprich mir und ich verspreche dir, daß unsere Seelen, welche sich nie trennen werden, sich auch ohne Unterlaß wechselseitig vervollkommnen sollen. Es ist uns von demjenigen, welcher die Dinge dieser Welt verkettet hat, aufgetragen worden, Freunde zu seyn, und uns glücklicher zu machen, das ist, weise und besser. So wollen wir denn nicht wie jedermann Sulzers Tod mit einander bedauren, verum animum tuum ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum ejus voces, quas neque lugeri neque plangi fas est. Admiratione cum potius temporalibus laudibus, et si natura suppeditet, imitando decoremus.

Gestern hab ich angefangen mit Hr. Bonnet, Sulzers Memoire in den Schriftrn der Akademie zu lesen. Montesquieu schreibt immer als Genie, Sulzer wie einer der alten Weisen aus der Schule Sokrates, welche mit den Lesern sich unterreden; Haller wie ein Mann, der lebenslänlich Auszüge gemacht hat; Leibniz ohne alle Sorgfalt. Die Abhandlung, welche wir von Sulzer gelesen, ist über das Genie; vortreflich, reich an Keimen neuer Bemerkungen, welche er selbst nicht immer gemacht hat. Ueberall sieht man den Verfasser des zu „kurzen Inbegriffs der Wissenschaften" und der Theorie, den Kenner der Alten und der Künste, endlich den Professor; die Wendungen des Genies sind selten bey ihm, ich möchte bald sagen nie. So können Sie

nicht schreiben, ich auch nicht, unsere Art hat mehr Aehnlichkeit mit Montesquieu's seiner. Ohne es zu wissen, schreiben Sie oft wie er, und die Schriftsteller gefallen Ihnen oft in dem Maaße, in welchem Sie ihm mehr oder weniger gleichen.

Dieser Montesquieu, Tacitus, Livius, Justinian, Blakstone, Machiavell, alles Große was das alte Griechenland, was das ewige Rom, was unser energischer Norden, das freye Britannien, die französische Monarchie und der deutsche Fleiß hervorgebracht haben; alles was nach den vielen barbarischen Verwüstungen durch den langen Lauf von drittehalb tausend Jahren von den tiefsinnigen und wohlgedachten Arbeiten so vieler großen Männer bis auf uns herunter gekommen ist, alles das, mein Freund, ist vor uns ausgebreitet, und zu unserm Unterricht offen. Die ganze alte Welt und alle vergangenen Alter haben für uns gearbeitet, und der, welcher das alles erhalten hat, er sey wer er will, ruft uns zu: Lies und werde klug!

Wann wir diese göttlichen Studien — denn unter der Sonne ist nichts des Menschen würdiger — mit einander treiben, wenn wir mit einander lesen, wenn wir in zwey nahen Zimmern arbeiten und uns am Abend die Resultate unserer Beobachtungen mittheilen konnten, welcher Nutzen. Und wenn wir diesen Abend in der Gesellschaft Ihrer Freundin zubrächten, und nachdem wir die Regierungen der Völker studirt, mit Ihr die Regierung der Herzen und der Familien studierten, und Ihr empfindsames Herz den Commentarius machte; und wenn wir alsdann alle drey ausgiengen, der Schönheit des Landes, des Grüns

der Matten und des Duftes der Rosen zu genießen; und wenn uns Trempley gelehrt hätte, am Himmel lesen und die Gestirne kennen; und wenn die Müdigkeit vom Spatzieren und das wollüstige Gefühl wohl zugebrachter Tage und neuer Schritte in guten Dingen der beste Ragout unserer simpeln und wirthschaftlichen Tafeln wäre, und der Schlaf uns ungesucht mit seiner Süßigkeit belohnte und jeder Morgen dieses Glück erneuerte, welche Götterlust, mein Freund!

35.

Genthod den 29. Juli 1776.

Ich bin bange, mein liebster B. Sind Sie krank oder sind Sie nicht glücklich oder warum sonst schreiben Sie mir nicht? Zu viel will ich zwar nicht sagen; vermuthlich haben Sie mir geschrieben, aber so wie Ihre letzten Briefe vier Tage lang zu Covet still gelegen, so vermuthlich ist es auch diesen ergangen. Ich schreibe diesen Abend an die Post. Indeß adressiren Sie mir Ihre Briefe wieder nach Genf; es geht richtiger. Ich zähle Stunden und Augenblicke, bis mir die Post eine Nachricht von meinem B. überbringt. Glauben Sie ja nicht, daß jemals ein Sterblicher geliebt worden wie Sie.

Ich arbeite täglich sechs bis sieben Stunden an der Schweitzerhisterie: 3 Stunden lang ordne und corrigire ich; 3 Stunden lang setze ich die Folianten, Zurlauben; die Chroniken, Zwingli, Calvinus, fort. Gegenwärtig bin ich mit Bern beschäftiget. Wie viele Erfahrungen, welche die wahren politischen Staats-

intereſſe beſtimmen, welche Völker vor Tyrannen und Könige vor Deſpotiſmus, und Menſchen vor Laſtern bewahren könnten, ſind ohngeachtet der wiederholten Fehler der Alten für uns völlig verloren? Die Menſchen fehlen aus Irrthum, weil ſie ihre wahren Intereſſen nicht kennen: die hiſtoriſche Erfahrung lehrt ſie ihnen; die Menſchen fehlen auch, weil ſie nicht lebhaft fühlen, was ſie erkennen; daher nicht genug iſt, über die Hiſtorie zu denken: ſie muß verarbeitet werden. Wenn ich bedenke, wie wenig geſchehen iſt und wie viel geſchehen könnte, ſo hoffe ich ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert vieles für die künftige Vervollkommnung der Menſchen. Die Hiſtorie kann ſehr viel hiebey thun. Sie ſpricht mit unwiderſtehlichem Anſehen.

Morgen höre ich Le Kain; er ſpielt Tankreden. Sechsmal wird er auftreten.

Derri hat ſo vielen Geiſt, als wenig Genie er hat. Es iſt ein Weltmann, der mit uns ſpricht, der beym Anfang eines Kapitels nicht weiß, wohin ihn die Rede führen möchte, immer liebenswürdig, immer intereſſant, aber ohne Plan, ohne Ausſichten, ohne Präciſion, ohne Genauigkeit. Es ſind bisweilen chronologiſche und hiſtoriſche Fehler, die gar ſonderbar auffallen; wollen Sie mir, ſelbige zu verbeſſern erlauben? Ich werde nichts thun, ehe Sie mir antworten. Derri hat gute Anlagen, aber ſeine Perſon iſt, ſcheints mir aus vielen Zügen, beſſer als ſein Buch. Lieb iſts mir, daß ein ſo ſchongeſchriebener Auszug der großen Bände des Muratori vorhanden iſt. Er verhält ſich faſt zu ihm wie Juſtinus zum Trogus; aber Juſtins Reflexionen ſind alle platt und ſei-

ne Schreibart sieht sich nie gleich. Verri aber bemerkt immer mit Geist. Wir haben auch Florus gelesen, welchem Montesquieu viele Wendungen abgelernt hat. Er hat Geist, aber er ist vom Anfang bis auf Augustum auf gleichem Ton; immer in Erstaunen. Doch verdient er wegen einiger geschmackvollen Züge gelesen zu werden. So war Montesquieu: er lernte von allen und schwang sich über alle seine Lehrer empor. —

Ihr werdet es sehen; wer mich nun aufmuntert und unterstützt, thut dem Vaterland einen Dienst. Darum mein Herzliebster schreiben Sie mir. Ich bedarf Ihrer noch immer; und wann werde ich unglücklich genug seyn, meines Bs nicht mehr zu bedürfen?

Ich küsse dich, mein Bruder.

36.

Genthod den 2. August.

Ihr Brief von Blumstein, liebster B., widerlegt Ihre Klagen über Erschöpfung und Müdigkeit; er ist vortreflich imaginirt und geschrieben. Fahren Sie fort und vergessen Sie nie, daß wenn Sie nur wollen, Ihnen alles möglich ist. Ich beschwöre Sie bey unsrer Freundschaft, für Ihre Gesundheit zu sorgen und zu bedenken, daß die meinige daran hängt. Melden Sie mir umständlich, wie Sie sich nun befinden. Sagen Sie mir zweytens, wie viele Briefe Sie zu Blumstein von mir bekommen, ich habe Ihren mir fünfen erkauft, und möchte nicht, daß derselben einer verlohren worden wäre. —

Ich habe gesehen, gehört und gefühlt den Le Kain Tancred vorstellen und am Dienstag stellt er Zamoren vor. Alles, was meine Seele rührt, ruft mich zu B. zurück. In der Comödie hätte ich weinen mögen, daß das harte Schicksal mir nicht erlaubt, neben meinem Freund zu fühlen, zu seufzen, zu weinen. Warum lag ich nicht neben Ihnen hingegossen aufs Gras mit der Aeneide? Unsere Seelen, liebster Freund, sind lieblich und sanft; unser Geist sympathisirt wunderbar; unser Geschmack ist für die Schönheiten der Natur und des Genies empfindlich. Täglich werde ich Ihrer würdiger; so lieben Sie mich dann auch mehr, als vormals. So ergießen Sie denn im vollern Strom Empfindungen in Ihre Briefe. Verschweigen Sie mir nichts, mein Lieber, und gestatten Sie mir die Götterlust, mich mit B. zu freuen und mit ihm zu betrüben. Lassen Sie mich meine Betrachtungen schreiben, dann wird alle Welt sehen, ob ich Ihrer würdig bin, und dann werden wir uns länger und öfter sehen. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, so oft als möglich. Legen Sie einen verdrüßlichen Fehler ab; den, daß Sie meine Briefe nie beantworten. Um Ihnen dieses zu erleichtern, bezeichne ich künftig mit — die Stellen, wo ich Sie fragе. Wenn Sie nicht auf Gerthod kommen wollen, so sagen Sie mir doch, ob Sie weder auf R***e noch auf Valeires gehen? Im letzten Fall komme ich mit Klinsch auf drey Tage in die Gegend; im ersten kommen Sie auf drey oder vier Tage zu uns, und dieses wäre das beste. Trösten Sie mich, ich traure sehr, daß Klinsch in zwey Monaten abreiset. Er ist der ehrlichste, der freundschaftlichste, der tugendhafteste

Jüngling: seine Fehler selbst sind liebenswürdig und die Fehler eines edlen Menschen.

Ich habe diese Tage viel über Bern gearbeitet. Wenn Sie das höchste Vergnügen des Geistes schmecken wollen, so müssen Sie componiren. Wenn Sie Ihre Begriffe bestimmen, Ihre Schreibart vervollkommnen, sich die reitzendste Beschäftigung und Ihrem Geist die würdigste Richtung geben wollen, so müssen Sie componiren; nicht für Ihr Schreibpult, selbst nicht allein für mich, sondern für das Publicum. Sie haben die Zeit nicht? Seit wann haben Sie mehr zu thun als Cicero? Haben Sie nicht den feinsten Geschmack, Bonnets Metaphysik, Menschenkenntniß, Herz, Geist, Einbildung? Erwachen Sie, mein Freund, und lassen Sie uns mit einander den Pfad der Unsterblichkeit wandeln. —

Aus einem Brief des grossen Hallers sehe ich, daß Luzern alles thun will, was Frankreich begehrt, und daß Friburg den Bund 1715 gern erhalten möchte. Haller erkennt des Kaisers Ansprüche auf zehn italiänische Vogteyen für gerecht. Hierin betrügt er sich. Ja, wenn keine alten Verträge gelten sollen und keine Verjährung statt findet; alsdann aber kann Joseph das ganze Reich Julius Cäsars ansprechen. Bellinzona, Polenze und Riviera sind alte Eroberungen über die Sforza: Valtelin, Chiavenna und Bormio, kommen von den Visconti her, schon seit 1404 Lugano, Locarno, Mendrisio, Valmaggia sind unsere Belohnung, daß wir den vorletzten Sforza eingesetzt haben. Alles ist oft durch Verträge und Friedensschlüße, öfter stillschweigend erkannt und garantirt worden.

Kaufen Sie ein Buch von Blumenbach, einem jungen Professor zu Göttingen, über die Geschlechter der Menschen. Haller rühmt es ungemein.

Mit Hr. B. habe ich die schönsten Abende. Gestern lasen wir Winkelmann, er fühlt und denkt ihm nach mit einer Zufriedenheit, mit einem Enthusiasmus, der Winkelmann geschmeichelt haben würde. Er findet die Grundsätze des Essai Analitique allenthalben und will Winkelmanns Betrachtungen nützen. Gestern giengen wir spatzieren und hören Sie, worüber wir sprachen: von Cicero's Officiis, die ich lese, von der alten Manier die Beweise von Dingen herzunehmen, welche vor Augen liegen oder vom Trieb der Natur; von Schätzen, welche in Bibliotheken modern und wie zu Rheims, Kempten und Gembloux ungenutzt verbrennen; von dem Interesse einer Historie freyer Staaten, die ich einst schreiben sollte, von dem Wenigen, was wir über Athens innere Verfassung wissen, von dem Vielen, das über das mittlere Zeitalter Italiens zu sagen wäre; vom König von Preussen. — Hier, Liebster, muß ich schließen, ich umarme dich, Herzensfreund, schreibe mir, mein Vertrauter.

37.

Neuthod den 8. Aug. 1776.

Alle Fehler welche ich in Zukunft begehen möchte, werden durch ihre Schuld geschehen; — Also nur wenn Sie nachlässig würden in Ihrem Briefwechsel — kalt in der Freundschaft können Sie nicht werden — könnte ich mich von einer Leidenschaft überraschen las-

len. Sagen Sie mir, wie es kömmt, daß ich Sie immer mehr liebe. Sie sind nun ohne Unterlaß in mir und um mich. Mein theuerster Freund, und wie viel besser ists, an Sie denken, als mit den andern leben! Wie ists möglich ein Herz zu entheiligen, das Ihnen geweihet ist. Mehr als jemals bedarf ich Ihrer; über diesen standhaften und rühmlichen Planen eines nützlichen und unsterblichen Lebens hab ich allem, was die Menschen für angenehm und ergötzlich halten, nicht nur dem Vergnügen sondern auch der Liebe, nicht nur der Schwelgerey, sondern auch dem Wohlleben, nicht nur der Habsucht, sondern auch der Ehrsucht abgesagt; V. ist mein Alles, Sie machen mir jeden Kampf leicht und jede Enthaltsamkeit süß. So leben Sie denn nicht allein mit meinem Geist, sondern besonders mit meinem Herzen. Sie schreiben mir oft, aber mir deuchts nicht genug, und Sie sprechen oft nur mit dem Geschichtschreiber, und umarmen nicht oft genug Ihren Freund. —

Kennen Sie Home's Grundsätze der Kritik? Ist das so gut, als man sagt. Und haben Sie Füßlins Geographie, vierten Theil?

Sie wissen daß Le Tourneur den Othello, den Julius Cäsar und das Ungewitter übersetzt hat? Sie wissen auch, daß die größten Künstler in Paris zu jedem Akt im ganzen Shakespear ein Kupfer stechen, und daß das nur 5 — 6 Louisd'or kosten wird?

Haben Sie gesehen, Commentaire historique des oeuvres de Mr. de Voltaire. Man sagt, es sey von ihm selbst; einige Anekdoten machen ein gewisses Vergnügen. Le Kain im Tankred hat mich entzückt; als Zamore hat er mir mißfallen; der letztere fühlt, spricht

mit Lebhaftigkeit, hat eine edle offne Miene, ist der liebenswürdigste und größte Character im ganzen Voltaire; und Le Kain spricht wie ein alter Tyrann, noch dazu langsam, hat ein abscheuliches Gesicht, ist alt, über die Natur, nur weil er nicht anders kann, und mit einem Wort Le Kain, aber nicht mein Zamore. Aufresne hätte das vielleicht besser gemacht; ich aber möchte Zameren von niemand spielen sehen, als von Ihnen oder von Kinloch. Das abscheuliche Parterre klatschte, so oft Le Kain schrie, und war mausestill, wenn er in einiger Gelassenheit die größten Gedanken und Gefühle versagte. Stellen Sie sich vor, man bustete, man schwatzte, als Gußmann sprach:

L'Américain farouche est un monstre sauvage,
Il rend en frémissant les fers de l'esclavage.

Wenn das zu London oder zu Charlestown ist gespielt würde? Ich liebe das Theater erstaunlich, und kann es nicht besuchen, weil ich nicht genug Geld habe. Die Caumont hat sich sehr gebessert; sie wurde bewundert, und Voltaire selbst tönte mit Freuden in seiner Greisenstimme „c'est bien! voila qui est beau!" Ich betrachte den Voltaire fast nie ohne Rührung und stille Thränen: der Sänger Heinrichs, der Freund Friedrichs, der Geschichtschreiber des Ludwig in seinem ehrwürdigen Greisenalter, umgeben von Bewunderern und sicher der Nachwelt, und erhaben über alle seine Feinde und Neider, entzündet in mir mehr edle Entschlüsse als alle theatralische Kunst. Von den kleinen Pièces kann ich Ihnen nichts sagen, als daß ich nie bleibe; wie könnte ich lachen eine Viertelstunde nach dem Tod Tankreds und nach dem Schmerz Alvarez's?

Wann iſt deine Seele einſam, edelſter der Menſchen? Meine iſts nie, ſeit ich dich liebe. Du, mein B. du biſt mein Apollo, meine Muſe, mein Licht, mein Selbſt mehr als ichs bin, und was biſt du nicht, da du mein einziger Freund biſt! Was iſt entzückender und unſchuldiger als die vertraute Ergieſſung zweyer tugendhafter Herzen? Ohne Zweifel, dieſe Welt iſt die beſte, weil Gott den Menſchen das Vermögen der Freundſchaft gegeben. Liebe mich, meine Seele! ſo lang ich die Tugend liebe. —

38.

Gentbod den 16. Aug. 1776.

De ratione studiorum Ich leſe Rouſſeau nicht mehr, auch Sterne nicht. Dieſe Originalität hat etwas ungebildetes, und jener nicht die ernſte Majeſtät, mit welcher die Völker belehrt werden, ſondern das ſiedende Genie eines Mannes, welcher die unerfahrne Jugend hinreißt. Ich leſe den Orator, nach dieſem nehme ich de claris oratoribus, und de legibus; hierauf Thucydidem; Cäſarn, Demoſthenem; Xenophonten, Polybium, Ariſtotelis Politica, Platons Republik; Plutarchum, Tacitum. Haben Sie im Sulzer den ſchönen Artikel die Alten nicht geleſen? Sie kennen die neue Literatur, wiſſen Sie einen der mir nothwendig? Ich gedachte mit jenen Alten, den Taſſo, den Arioſto, den Corneille, die Lettres provinciales, den Shakeſpear, den Dante, den Machiavell, zu verbinden. Haben Sie gegen Einen von dieſen einige Bedenklichkeit? —

*) Verri ist sehr schwach. Erstlich hat er nicht viel, und sein wenigcs nicht recht gelesen. Er sagt meist bekannte Dinge und giebt keinen Begriff von dem so merkwürdigen Mittelalter der ital. Freystaaten. Er denkt wenig über die Geschichte, seine Anmerkungen sind gewöhnlich eher geistreich als tief. Es ist erstaunlich wie ein Mann von Geist hat können so ein unvollkommenes Buch schreiben. Noch dazu ist er voll historischer Unrichtigkeiten, in Namen, in Zahlen, in Umständen.

Und gleichwie Kato der Aeltere alle seine Sentenzen schloß: und Karthago soll man zerstören; eben so werde ich nicht aufhören Ihnen zu predigen, daß wenn Sie Ihr Genie recht schärfen und anwenden wollen, Sie etwas schreiben müssen. Was? fragen Sie sich selbst, was Sie gern lesen möchten und was noch nicht geschrieben ist. Adieu, mein Trauter. Aber wenn Sie zu Valeires sind, können Sie dann nicht auf zwey Tage zu mir kommen? Gott wie wir uns lieben müssen, um einander so lange Briefe und so oft zu schreiben. Keine Freundschaft, mein Liebster, ist der unsrigen gleich. Wir sind Athenienser, nicht Schweitzer.

*) Der Marchese Verri, den Herr v. B. in Rom kennen gelernt hatte, ein geistvoller Bruder des gelehrten Comte Verri von Mayland hat eine Geschichte von Italien geschrieben, die mit Voltaire Histoire générale verglichen werden kann, diese hatte Hr. v. B. im Manuscript mitgebracht.

Am Herausgeber.

39.

Genthod den 19. und 20. August.

W. irrt mit der höchsten Metaphysik, ja Geometrie, in der Historie herum. Es ist ein wichtiges Beyspiel für mich, damit ich mich nicht im gleichen Empyräum vertrabe, zu den Sinnen spreche, populär schreibe, und wie die Alten den practischen Nutzen erwäge. Hievon hat W. das Gegentheil gethan, es ahnet mir, die Zeit kömmt, da es in der Historie Scholastiker geben wird, wie vormals in der Philosophie. Diese mißbrauchten den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten; jene werden so thun mit dem Namen Montesquieu's. Alle alten Grundsätze werden in ein metaphysisches Gewand gewickelt werden, neu scheinen, alt seyn, und unverdiente Reputationen machen. Es ist fast unmöglich, diese neuen Politiker und Historienschreiber zu beurtheilen, so blenden sie, so subtil ist ihr Spinngewebe, so durchsichtig, so unbegreiflich ist ihr Lehrgebäude. Ich, mein Freund, habe mich zur alten practischen Weise entschlossen: Cäsar und Demosthenes werden Statüen haben, wenn W. und S. vergessen seyn werden. Meine erste Sorge soll allezeit die Einfalt seyn; die andere, die Kraft.

Noch eins, die politische Historie wird ihren Linnäus bekommen, Männer, welche sie vervollkommner zu haben meynen werden, wenn sie sie classificirt und wunderbare Nomenclaturen ersonnen haben. Alle diese Vorurtheile kenne ich aus eigener Erfahrung, und in den Schriften der Gelehrten finde ich, daß viele diesen, von mir verworfenen Vorurtheilen noch

unterworfen sind. Dieser Anblick macht mir Verdruß, Irrthümer und ihre Folgen machen mir ihn immer. Durch solche Methoden wird das menschliche Geschlecht seines Katechismi der alten Erfahrung beraubt.

40.

Genthod d. 27. Aug. 1776.

Was soll ich Ihnen sagen, Geliebter? Es ist mir leid, aber begreiflich, daß Sie satyrisirt haben. Sie fühlen, was das ist. Handeln Sie denn nach den Maximen der Klugheit und der Tugend: ich kenne die Sache nicht, vielleicht sollten Sie die Selbstverläugnung ausüben, dem Beleidigten zu bezeugen, wie leid Ihnen diese Uebereilung sey; vielleicht ists genug, durch ein feines Lob oder eine vortheilhafte Wendung ihn oder die andern zu versöhnen. Etwas müßen Sie thun, sonst frißts diesen Leuten, als die nichts als das zu denken haben, ins Herz, und es ist für Sie selbst gut, daß Sie sich selbst bestrafen. Erwägen Sie, daß Ihnen nie die Thoren und immer die Weisen Gerechtigkeit werden widerfahren lassen: wenn Sie also nichts anders thun wollen, so bezeugen Sie wenigstens den Vernünftigern, und mit einigem Nachdruck, daß es Ihnen sehr leid sey. Trösten Sie sich in solchen Fällen nie mit der Höhe des Genies: denn der Unvorsichtigkeit, und nicht des Genies wegen, haben Sie Verdruß. Das Genie ist ein Wort, das Sie tausendmal in einen Schlummer singen kann, der zu Bern und in jeder Aristocratie Sie zur Null machen würde. Gott weiß, ob ich die Ehrenstellen

für

für etwas sehr großes halte; aber denken Sie in einer Aristocratie von B. — und eine Null!

Da aber die Missethäter nicht nur ersetzen, sondern auch büßen müssen, so lege ich Euch hiemit auf, mir die ganze Historie zu schreiben. Es ist gut, daß Ihr diese Thorheit zu Papier bringet, diese Buße wird wirken.

Komm, mein Vertrauter, in den Schooß deines Freundes. Was ist uns Bern und die Welt. Fühler, mein Lieber, Eure Musen und ich werden Euer glänzendes Universum seyn. Undankbarer, was wollt Ihr denn mehr? Wer ist je geliebt worden, wie mein Freund?

Bildet Euch fest ein, daß M. nie vollkommen glücklich ist, als bey Euch in der Grotte von M., bey Euch auf der Rebecke, bey Euch auf dem Streb zu Valeires. Es ist Zeit, daß Eure Nerven, welche Jahre voll Traurigkeit fast aufgezehrt hatten, sich endlich in der Glückseligkeit stärken: Warum seyd Ihr traurig? Ists Euer geheimer Kummer, der es gut macht, er, der Euch zu allem schwächt, der Euren Feinden jeden Triumph leicht machen wird! Wachet auf, mein B., schwinget Euch auf Eure Höhe. Habt den Muth, ohne Traurigkeit tapfer und heiter Eure Fehler zu erkennen; gedenket an Bonnet und sprechet kein Wort ohne Nachdenken. Es ist böse, daß Ihr nicht schreibet. Eure Zunge ist einer freyern Sprache gewohnt, als das Gericht. Wisset Ihr denn nicht, daß Ihr Euer Herz eben wegen seiner edlen Größe verbergen müßet?

Sobald Ihr zu Valeires seyd, sende ich Euch Luzern.

Ich glaubte bemerkt zu haben, daß R. den T

gemildert. Die Wahrheit iſt, daß er, ſobald er will, ſo edle Eigenſchaften wirken laſſen kann, daß man darüber alle Fehler vergißt. Er kennt die Alten beſſer als kein anderer Genfer; ſein unbezähmter Geiſt iſt wohlthätig und edel; ſeine Freundſchaft iſt heldenmäßig; in dieſer Zeit, mein Freund, muß man für ſo viel Tugenden viel vergeben. Und wir wiſſen, daß er nur von ſeinen Tugenden betrogen wird. —

41.

Gentbod den 28. Auguſt. 76.

Was kann ich dafür, daß meine Feder immer für Euch anſetzt? Nun mich auch Klopſtock verläßt, ſo ſind Sie mir Alles. Ich verſichre Ihr Herz, ich verehre Euch in Euren Freuderien.

Difficile est, Satyram non scribere. Nam quis iniquae
Tam patiens urbis, tam lenteus ut teneat se.

Aber warum, Liebſter, hab ich noch nicht erhalten können, daß Ihr Gram und Aerger in meinen Buſen ausſchüttet? Warum öffnen Sie Ihren Sinn den Unverſtändigen, und mir ſchreiben Sie nichts als Briefe, nicht Soliloquia, nicht Gemälde, nicht Philippiken? Hierin ſind Sie über mich, denn die Stärke fehlt mir, Ihnen ein Detail meiner geheimen Geſchichte zu verbeelen. Meine Briefe werden künftig noch anders ſeyn. Mein Klopſtock ſcheidet von mir, und B. iſt der einige Sterbliche, den ich wenigſtens Einmal wöchentlich umarmen kann. Bonnet wird mir nichts geiſtreiches ſagen, ein Dichter, ein Schriftſteller wird mich nicht entzücken, ein Brief wird mich nicht erfreuen, nicht betrüben, eine geheime Leidenſchaft wird mich nicht nagen, noch

eine große Leidenschaft entflammen, oder ein neues Principium befestigen, daß ich meinem edlen Freund es nicht schreibe. —

Knight, aus Shropshire hat mir diese Tage ein großes Vergnügen gemacht. Von der Theorie der Erde bis zur Ketzerhistorie erstrecken sich seine Kenntnisse, er hat in den schönen Gefilden der Virgilischen Muse gewandelt, und seine Art ist so simpel und weise, daß, wenn er geblieben wäre, ich sein Freund geworden seyn würde.

Es ist mir ein Hamburger adressirt worden, der viele Kenntniße und Originalität hat. Im übrigen kenne ich ihn noch nicht. Es ist erstaunlich, wie ich mich hüten muß, nicht zu prävenant zu seyn. Sie sind mir hiezu sehr nützlich, ich habe mich gewöhnt, mein Herz als Ihr Eigenthum anzusehen; ich selbst werde hiedurch unabhänziger, ich suche keinen Freund, weil ich schon zwey habe (und besonders Euch) und begegne den Fremden nur mit Bonnets Höflichkeit.

Heut bin ich mit mir selbst zufrieden. An der Tafel bey Plant Amour Jallabert hat eine Dame gegen Bonnet losgezogen und ich habe nicht gefürchtet, ich, der ich vorher stumm war, ihn mit Wärme zu vertheidigen. Ueberhaupt mache ich mir einen Ruhm aus der Vertheidigung großer Männer gegen ihre unbärtigen Tadler. So hab ich die Alten, so hab ich Montesquieu und Bonnet schon vielmal gegen Voltaire's Nachlaller verfechten.

Von diesen Kindern erhebe sich mein Freund zu einem großen Anblick. Und der ist Kinloch, dessen Vaterstadt Clinton nun aufgefordert, der in dieser Stunde vielleicht sein ganzes Vermögen durch Bombert

und Schwerdt verlohren hat, der seine zärtliche Mutter und seine Schwester der barbarischen Wuth deutscher Soldaten ausgesetzt weiß, und ruhig seine Gesetze studirt, sich zu großen Dingen stärkt, und sogar Zeit findet, mich zu lieben — und Sie zu grüßen.

Ich lese the life of Cicero.

42.

Gemtbod den 18. Sept. 1776.

Ich habe Ihnen einen langen Brief geschrieben und nicht gesandt, weil ich weiß, daß Sie meinen Unmuth immer mit mir theilen. Ich will mich lieber dagegen stärken; außer Laitern und Unwissenheit ist in der Welt kein Unglück für den Weisen; wozu hälfe die Philosophie! — Es ist lang seit Sie mir geschrieben; erinnern Sie sich, daß ich ohne Sie nicht seyn kann. — Klinloch geht, wann? weiß ich nicht, aber gewiß vor dem 10. Oct. auf drey Tage nach Joerdän; ich komme nicht mit ihm. Wann K. von dem Wenigen, so der Krieg ihm übrig gelassen, für mich entübrigen und für mich sich selbst abbrechen will, und über das Schicksal zürnt, welches ihn nicht für mich reich gemacht hat, alsdann fühlt Euer Freund die Macht der göttlichen Freundschaft über sein Herz, sucht sie vergeblich unter den andern, sieht nur Euch und ihn. — Je länger ich über das Vaterland nachdenke, desto mehr erhebt sich meine Seele. In der Einsamkeit beym Anbruch der Sonne, beym sanften Glanz der Gestirne erhebt sich in dem Geist des Sterblichen der Funke göttlichen Genies, der ihn zum Gesetzgeber und Lehrer über die Zeiten und Völker erhöhet. Die Quelle jener ursprünglichen Weisheit, wodurch man sich

und sein Volk von den Sclaven unterscheidet, ist im Abgrund unserer eigenen Seele. — Was lesen Sie, was denkt mein Freund? Warum bin ich nicht immer der Devotär seiner Freuden und Sorgen? — Hier werden im künftigen Jahr Unruhen entstehen über den Coder; die Bürger begehren, man soll alle Verordnungen vom Anfang der Republik an in der Canzlei zu öffentlicher Untersuchung deponiren. Doch der Rath ist so schwach, daß vielleicht keine Unruhen entstehen, aber der Rest der Verfassung wird ferner in die Gewalt des Volks gebracht werden. Hr. Syndic Saladin ist künftiges Jahr das Haupt der Republik. — Ich wünschte ihn diesen Winter öfter zu sehen, denn vortrefliche Ideen und grosse Kenntnisse hat er. — Ich lese in Bayle's Dictionaire die Artikel der Neuern d. i. seit 800. — Heut hab ich Hallers Alpen vollendet. In des Onkels Hist. finde ich fast nichts; aus 161 Seiten hab ich nur vier gezogen. Das Journal d'Etoile stellt ein abscheuliches, aber sehr merkwürdiges Schauspiel vor. Mit zwey lese ich Machiavell und werde in meinem Entzücken über diesen großen Geist und über die Majestät seines simpeln Ausdrucks bestärkt. Wir lesen alle Nachmittag Horaz; alle Oden und Epoden, nebst anderthalb Büchern der Satiren haben wir mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Ich hatte ihn noch nie so verstanden noch gefühlt. Welches Schicksal hindert immer unsre gemeinschaftlichen Studien? Warum lesen wir nie mit einander? Wann wird es mir so gut werden, daß ich, wie Sie mir vor drey Jahren schrieben, das Genie im Schooß Ihrer Freundschaft werde erwärmen können. Schreiben Sie mir, mein träger Herzensfreund.

Vortreflicher B., mein Freund! Ich trachte alle Tage durch sorgfältige Ausführung eines rühmlichen Unternehmens Ihrer würdig zu werden. Adieu, mein Edler!

43.

Gerthod den 27. September 1776.

Fürs erste bemächtige ich mich aller Eurer Papiere, will und befehle sie mir alle aufzubehalten, verbiete wenig oder viel davon zu veräussern. Im Ernst, diese Schriften können mir zu Beobachtungen Anlaß geben. Doch habe ich über diese Lande schon viel: über die Herrschaft der Montsaucon zu Orben, über die Granson, über die Tscherliz....

Kommen will ich, ja muß ich, meiner selbst wegen noch mehr, als weil Ihr es verlanget. Ihr verlieret niemand, und ich, ausser Ihnen, alles. Ich liebe die Schweitz, weil Sie darin wohnen; was würd' ich, wenn mein ältester Freund auch tausend Meilen von mir entfernt wäre! Wann ich zu Ihnen komme, so bleibe ich den halben Morgen allein, ich und die Schweitz. Dann bin ich Ihr, dann lesen wir beyde, und am Abend lesen wir drey. — Ich bringe Euch Capitel, die sind für uns, und Eure Frau muß uns die göttlichsten Capitel über den Apollo im Belvedere und über die griechische Schönheit lesen.

Ueber den Livius urtheilen Sie genau wie ich. Nicht an Genie, sondern an Character sind überhaupt die Alten unsre Meister. Sie schrieben für das gemeine Beste, wir schreiben für die Apresdiners. Allein Hume nehme ich aus; der schreibt, als wenn

es ihm fast Ernst wäre. Nun zur Zeit Livii vergieng das gemeine Beste. Daher verliert er allen Vorzug vor uns. Noch vielmehr verliert er ihn, wenn wir seine rhetorische Aengstlichkeit erwägen; denn daß nicht der Verfall des Staats die Hauptursache seiner Mittelmäßigkeit sey, beweiset in noch verderbeneren Zeiten die große Seele Taciti. Wie viel besser ist übrigens der Commentar als der Text, wenn wir die erste Decade mit den Discorsi darüber vergleichen. Das, B., sollten Sie lesen! — Was man Euch vom Rath gesagt hat, soll Euch aufs neue zum Studium der Gesetze und des gemeinen Wesens ermuntern. Nicht wahr, mein Lieber, ich habe errathen, daß Sie seit diesem Frühling in beyden wenig gethan haben? für die Gesetze, und eben so sehr für die Herkommen, für die Gebräuche, für die Formeln (das ist allergnädigst meine Meinung) müssen Sie täglich eine oder zwo Stunden haben. Bedenken Sie die kurze Zeit, in welcher Sie diese Mühe nöthig haben zu übernehmen; in einem Jahr wären Sie für alle Ewigkeit fertig. Sie sollten hierüber einen Mann, wie der Schultheiß S*****, consultiren; der, deucht mir, hat, wie es seyn soll, von diesem Zeug nur gerade so viel, und nicht mehr, gelernt, als einem Richter nöthig ist, um die Geschäfte zu verstehen, die Sprache der Gerichte reden zu können und gegen keine hergebrachte Regel zu verstoßen. Für die Historie sorgen Sie nicht, noch im October fange ich an über Bern. — Ich war lang zweifelhaft, wie ich citiren soll. Citire ich nicht, so glauben die Deutschen, ein nicht holpricht geschriebenes oder hingehacktes Werk könne unmöglich eine wahre Historie seyn, und dann

geben sie allen Menschen Mißtrauen gegen diesen vermeynten Schüler Voltaire's; was solche Leute an Voltaire am ersten bemerken, ist gewiß der Mangel der Zitate. Zitiren kann ich doch nicht; erstlich hat mir Haller ernstlich verboten, von seiner Sammlung, aus der ich so viel genommen, öffentlich zu sprechen. Zweytens besteht ein großer Theil des Werks aus Bemerkungen, die ich nicht gefunden, sondern gefolgert habe; und die Schwäger und Onkels, wenn ich auch die Orte anzeigte, würden vielleicht nicht wissen, was folgern ist; soll ich denn darum mein Buch mit Noten verunstalten, wo ich die Sitten deducire, und die Etymologien auslege. Nein, denn dieses Buch ist für die Nachwelt geschrieben, und die Nachwelt wird die andern nicht mehr haben. So kümmere ich mich dann im Grunde wenig darum, doch muß ich die Schwachen nicht ärgern; ich habe gedacht, alle Schriftsteller und Urkunden, die ich gebraucht, in ein Register zu fassen, das machte 6—8 Seiten, käme hinten an, wo es niemand ärgert, und gebe dem Hrn. Verfasser ein gar ehrwürdiges Ansehen. — A propos wenn Ihr mich bey Euch haben wollt, so vernehmet, lieber Freund, daß Ihr das zuvor vereinen müsset; und höret wie?....

Noch eins sagt mir doch, ob Ihr nicht ein müßiges Petschaft oder Ring oder so etwas habet. Ich habe letzten Frühling mein Petschaft verlohren und will mir eines stechen lassen. Wenn Ihr mir indeß eines lehnen könntet! —

Das Journal d'Etoile ist sehr merkwürdig. Ihr würdet diese Einfalt mit Vergnügen betrachten. Was er von Heinrich dem IV. und Sülly sagt, beweiset,

wie wenig wir sie kennen. Ueberhaupt sind wir geneigt, die aus dem 16ten Jahrhundert, wegen ihrer natürlichen Schreibart für sehr ehrliche Männer anzusehen. Das waren aber im Grunde weder Heinrich IV. noch Süllv, noch Amyot, noch Comines ꝛc. ꝛc. Die italiänische Politik, besser: die Selbstliebe, dieses Triebrad aller unserer Handlungen, regierte bey ihnen, wie zu London und zu Berlin. — S. Real ist, sehe ich, evident aus dem Bayle, unter allen historischen Lügnern der unmäßigste; ich füge aus eigner Beobachtung bey, unter allen Ausschreibern. Alle die schönen Anmerkungen von der Venediger Verschwörung sind von Wort zu Wort aus Discorsi III. 6. Adieu, mein Herzensfreund.

44.

Genthod den 20. Oct. 76.

Ihr Rath ist vortreflich. Wie viel Freuden verbreiten Sie über mein Leben, wann ich Sie glücklich sehe; und der vornehmste Nutzen der Freundschaft ist, daß sie unser Daseyn glücklicher macht.

Nichts ist vortreflicher, als z. E. der Ammarsch der Vespasianischen Völker auf Rom an dem Abend. In den jüdischen Kapiteln ist viel Ungereimtes, viel Falsches; noch mehr aber Wahres und unrecht Verstandenes. Wir müssen das mit einander lesen; die Historie dieses Volks in einer abendländischen Schreibart wäre sehr merkwürdig. Moses war ein großer Mann, auch erkennt ihn Machiavell dafür. Die Verfassung zwischen der Einnahme des Landes, und Saul ist unerhört. Die Gesetze sind sehr politisch, die Anstalten gut, die Dichter wahrhaftig begeistert, und

die Redner rührend. Aller Ruhm ihrer großen Männer ist aber durch der Christen Thorheit, und besonders durch die Commentatoren vernichtet worden. Es ist ein betrübtes Schauspiel, so viele Thaten einer vormals mächtigen Nation, verunstaltet zu sehen. Der Aberglauben und die Unwissenheit haben dies Volk zur Zeit der Macedonier angefangen unter alle Nationen zu erniedrigen. Von dem an verdient es alle Verachtung der großen Alten. —

Wie wenn man besonders die Geschichte der alten Redekunst, der alten Metaphysik, der alten Historie und Politik schriebe? Es ist wahr, das Mittelalter reitzt mich auch, so viele große Namen der Vergessenheit zu entreissen, auf unserm Boden, unter unsern Vätern Beyspiele der größten Tugenden aufzustellen, welche uns selbst unbekannt waren. Auch habe ich oft gedacht, die Historie der Gesetze zu schreiben. Am meisten reitzt mich ferner die Manier Bacons und Leibnitzens, welche nicht Jahre verschwendeten, alles was über eine Wissenschaft gesagt worden, zu sammeln und zu verdauen, und ein mühseliges System aufzuführen und zu erweisen; sondern sie verbreiteten die Strahlen ihres Genies über viele Zweige der menschlichen Erkenntnisse, beobachteten allenthalben, öffneten überall Aussichten, und liefen Jahrhunderten Materie zum Nachdenken. Ich liebe sehr diese Manier; so schrieben die Alten, der halbe Plutarch, der halbe Xenophon und Dionysius, der ganze Cicero bestehen aus solchen kleinen Tractaten; sie schrieben keine Folianten; ihr größter Vielschreiber, der Stagirite, hat vier, und sie bestehen aus lauter kleinen Schriften. Dergleichen sind aus der mittlern Historie in Menge

zu ziehen; wer hat den Muratori, den Mabillon, den Dacheri, den Duchesne, den Baluze, den Bouquer, den Launoi, den L'Abbe', den Ughelli, den Assemanni genutzt? Gesundheit, Augen und meinen B. siehe, das ists was ich verlange, a me nam caetera sumam. — De Oratoribus ist gar und ganz nicht Tacitus. —

Ich lese täglich im Bayle; voll Geist und Schönheiten, ein Abgrund unerschöpflicher Gelehrsamkeit, Feinheit, Kraft und Einfalt im Ausdruck.

45.

Den 23. Dec. 1776.

Eure Briefe, mein allerliebster, sind die Glückseligkeit meines Lebens. Ich habe Ihnen nur Eins zu sagen, über Ihre Gedanken mit Valeires. Erforschen Sie sich selbst; haben Sie den Muth in der Aristokratie nichts vorzustellen, so wagen Sie, glücklich zu seyn: das hängt allein von Ihrem Entschluß ab. Haben Sie aber diese Stärke nicht, oder setzen Sie in sich selbst ein gros Mistrauen, so tragen Sie das Joch mit Geduld und suchen Sie sich durch den Klang der Titel zu betäuben.

Im letztern Fall wird der Geschichtschreiber Helvetiens Ihnen alle seine Beobachtungen mittheilen und mit Ihnen über die Kunst, sich selbst und dem gemeinen Besten zu dienen, seine Seelenkräfte üben. Eben dieser im ersten Fall wird Ihre Einsamkeit mit Ihnen theilen, und zu den Grazien Eurer Frau seine Musen einladen, so daß Valeires, der Tempel der Freund-

schaft, auch der Tempel der Freude und der Glückseligkeit seyn wird. Bedenket dieses.

Gegen das Journal hab ich nur den Einwurf; ich würde mein Einkommen lebenslänglich suchen müssen; hingegen würd ichs in ein paar Jahren erhalten haben, und alsdann ruhig bey Ihnen genießen können, wenn ich mir einem Engländer von meinem Alter, die Historie und Politik jedes Landes in der Hand, die vornehmsten Provinzen durchreisen könnte. Hienach strebe ich. Ich habe meinen Freunden erklärt, daß ich niemals für das Verhalten eines andern gut stehen werde, da ich selbst jung sey und für einen Unbekannten nicht gut stehen könne. Ich weiß, wie schwer es ist, zu finden, was ich suche. Sie können hieben vermuthlich nichts thun; aber ersinnen Sie, wann Sie können, ein anderes Mittel, mir, nicht durch lebenslängliche Arbeitseligkeit, sondern durch das Opfer einiger Jahre oder durch irgend einen Effort von Fleiß oder Geist, zu verschaffen, was wir wünschen. Vergessen Sie nicht hierauf zu denken. Nichts in der Welt ist unschätzbarer in meinen Augen als Unabhängigkeit; selbst von meinem Freund möchte ich nicht jeden Augenblick zu fordern haben, denn ich möchte, daß meine Freundschaft niemals einiger Absicht, selbst nicht von den boshaftesten, könnte zugeschrieben werden. Ich bedarf wenig, weil ich in Kost und Kleidung simpel bin; was mich auszeichnen kann, ist in meiner Gewalt und nicht in der Gewalt des Glücks. Hundert Guineen sind, was ich brauche.

Ich wohne auf einem Zimmer neben Hrn. Bonnets Stube. Um halb acht stehe ich auf und denke über meine Historie oder ordne die Sammlungen zu

derselben bis um ein Uhr. Vormals wandte ich einige dieser Morgenstunden auf die Alten an; aber die große Begierde, endlich einmal zu endigen, um mir meine Unabhängigkeit zu erleichtern, und zugleich der Wunsch, nach mir selbst und aus mir selbst zu schreiben, haben mich bewegen, alle Lectüre aufzugeben. Nachmittages bin ich bey der F. V., oder ich spatziere mit Hrn. V. oder North, oder einer der sehr wenigen Bekannten, die ich habe, kommen zu mir. Alle 10 — 12 Tage gehe ich in die Stadt und übernachte daselbst. Alsdann sehe ich die Fr. Prevot, den Tremblen, Turrettin, Saladin, North, bisweilen Lord Clive ꝛc. Am Abend lesen wir, Hr. V., Fr. V. und ich, bald Malebranche oder Leibniz, bald Bossuet und Young, bald Hume. Ohngefähr um sieben Uhr schreibe ich meine Briefe; wöchentlich an Sie und an Kinloch; selten an andere um Geschäfte; bisweilen nach Genf wegen der Unruhen; bisweilen an einen jungen Menschen, der mich sehr liebt und welchen ich bilde, mir einst statt meiner Augen zu dienen. Nach dem Nachtessen gehe ich auf mein Zimmer und sammle zur Schweitzerhisterie, ohngefähr bis um halb Eins oder um Eins; die italiänischen Geschichtschreiber, welche ich vormals um diese Zeit las, hab ich aus obigen Gründen auch verlassen. Ich lebe mäßig, esse so wenig als möglich, trinke selten einige Tropfen Wein, nur jeden Morgen meinen Kaffe. Meine glücklichsten Augenblicke sind die, in welchen ich eine neue Verbindung oder eine neue Wendung entdecke, und die, wenn ich von meiner Arbeit aufstehe, und einsam durch mein Zimmer spatziere, die Gedanken auf Sie und K. oder auf meine künftige Glückseligkeit geheftet. Des Glücks, welches Sie

sich einbilden, würde ich genießen, wenn ich hier wäre aus Wahl und wenn ich eben so leicht anderswo seyn könnte; wenn ich jedermann eben so nützlich wäre, als man mir nützlich ist; wenn ich Zeit und Geschick hätte, eine Reihe angenehmer Kleinigkeiten zu befolgen, um hiedurch alle Augenblicke vor Augen zu legen, was ich wirklich in meinem Herzen fühle — mit einem Wort: Unabhängigkeit! — Meine Seele gewinnt einerseits durch die Composition; denn es ist gewiß, daß ich alle menschlichen Dinge mit gleichgiltigem Aug ansehe, mehr für die Unsterblichkeit lebe und mein Glück mehr in mir selbst finde; anderseits macht sich meine Einbildung noch wärmer und zärtlicher für meine Freunde. B. du gewinnst bey allen Revolutionen meines Geistes. Denke nur auf Mittel, wie ich ein Einkommen erhalten könnte; dann wird dein Freund glücklich seyn, und nicht mehr die Wohlthaten fürchten.

Man spricht viel von einem Krieg; aber vielleicht hindert ihn der Tod des Königes von Portugall. Ich wünsche dieses, für meine Freunde, für mich selbst, und besonders für das Königreich Frankreich. Denn wenn es noch mehr geschwächt würde, so wäre der Welttheil bald in der Willkühr zwey oder dreyer Despoten; wer könnte die kleinen Staaten beschirmen? Elendes Land Europa! Die stehenden Truppen und die unumschränkte Gewalt, deren Folge, Werkzeug und Stütze sie sind, aber besonders die allgemeine Liebe zur Frivolität entnervt deine unglückseligen Söhne; alle Bourbon sind entschlafen oder in Ohnmacht; Italien verdirbt; die Griechen sind nicht mehr; Venedig zittert in seinen Lagunen; wir dürfen uns nicht fühlen,

wir sind eingeschlummert und unser Erwachen wäre tödlich; Holland ist nichts mehr, selbst der stolze Britannier vertauscht seine Tugenden mit ausländischen Manieren und sein Ruhm ist schon am höchsten. Welches Schauspiel, mein werther Freund, für die Menschheit, und welche Aussicht für die, welche das Unglück haben könnten, von uns gezeugt zu werden. In dieser großen Niederlage aller Tugenden und aller Gesetze, o liebster Freund, bleibt dem Weisen für sein Glück nichts übrig, als seine eigene innere Freyheit, sein persönlicher Werth und das Herz eines B.

46.

Aux balances d. 31. Dec. 1776.

Tausend, tausend Dank, edler Freund, für deinen Brief. Wie ists möglich, daß Ihr so schreiben und doch klagen könnet. Die Predigt, mit welcher Ihr anfanget, ist ganz übel angewendet, und beweiset, daß Ihr mich nicht verstanden habt, und nicht verstehet. Es fließt die Composition erstaunlich auf den Character ein: meine Seele siehet nichts mehr als nachfolgende Geschlechter, als gemeines Wesen und Verachtung der Wollust, des Geldes und des Todes. — Ihr Zustand kömmt daher, weil Sie noch nicht wissen, was Sie wollen; Sie, der das Wesen aller Wissenschaften überschaut, hüpfen noch immer wie ein Buttervogel von einer Blume zur andern, als wenn ich bald über Homer, bald über die Aristocratie Genua, und dann wieder über die Schöpfung der Welt, und endlich über den Geist der Gesetze an gleichem Tag arbeitete. Nie werdet ihr Euer Genie, noch den Lohn

des Nachdenkens fühlen, ehe Ihr Euch in dem weitläuftigen Kreis des Wissens Ein Feld zu bearbeiten wählet, und hierüber componiret. Die Schweitzerhistorie ist nun schon unter meiner Gewalt; nehmet die Gesetze und suchet die Principien im Tacitus, in der Gombette, im Klotar und Dagobert, dann in den Capitularen und in den Stadtrechten; vergleicher sie mit Blakstone; oder wenn die Labyrinthe der Civilgesetzgebung Euch wie mir zu niedrig und zu unedel scheinen, so nehmet das Essai analytique, bedenket das Wesen jeder unserer Kräfte, betrachtet hierauf das gemeine Beste der Berner und schreibet eine Abhandlung über die mehr oder mindere Sorgfalt, mit welcher in diesen Zeiten und in dieser Verfassung eine gewisse Seelenkraft vor andern in der Jugend angebaut werden sollte, erhebet Euch gegen die verderbene Methode, den Geist auf Unkosten des Gemüthes zu bilden, raisonniren zu lehren und das männliche Gefühl der menschlichen, helvetischen und bürgerlichen Würde zu verabsäumen; gießet Energie in die Jugend und zeiget derselben ewige Feinde in ihr selbst, in den Sitten der Zeit, in den Grundfehlern der Bundesrepublik, in diesen tyrannischen Zeiten, in den Gefahren der Nachkommen, damit sie zumal ihre Energie sowohl erhalte zum Besten des Vaterlandes, als mäßige zur Erhaltung des Regimentes, endlich auch anwende, letzteres selbst als Regimentsglieder zu vervollkommnen, ehe das Volk die unnütze oder mißbrauchte Gewalt ihnen entreißt. Ein anderes unsterbliches und Euer würdiges Werk: schließet alle Bücher ausser Tacitus und Montesquieu. Ex-

cerpirt

cerpirt aus jedem dieser beyden alle seine politischen Grundsätze; dann suchet, wie jeder durch seine Zeit, seine Verfassung, die Wendung seines Geistes und des Genies der Zeitgenossen auf jeden Gedanken gerathen ist; suchet die Gründe der Verschiedenheiten; messet, welcher am tiefsten, welcher am höchsten gestiegen; vergleichet den Ausdruck und entdecket die Ursachen seiner Energie in Stellen, die beim andern wenig Gefühl erreget haben, und wann Ihr dieses Parallel so vollendet habet, daß Ihr es ihnen im Elysium vorlegen dürftet, alsdann, mein B., setzet Euch muthig an Ihre Seite. Ein anderes: wählet im practischen Leben einige von den großen, in welchen sich die ganze Kraft der menschlichen Natur geoffenbaret hat; suchet die Wege der Natur in solchen Wundern der Menschheit; vergleichet Völker und Zeiten und stellet in Parallel Carln den Großen mit Alexander, Cosmus Vater des Vaterlandes mit Augustus, Pericles und den edlen Lorenzo Medicis ꝛc. Oder stellen Sie Venedig, Genua, Sparta, Carthago und Bern nebeneinander; so werden Sie das Vaterland befestigen oder seinen Unfall weissagen. — Lesen, ist nichts; denken, etwas; denken und fühlen, die Vollkommenheit. — Sorgen Sie nicht, mein edler Freund; ich will Euer Zutrauen, wie Eure Liebe, verdienen. Ich bin glücklich, und baue alle Tage an meinem Glück. — Linloch schreibt, alle seine Briefe sind voll Einbildung und Empfindung; Er sieht den Cardinal Bernis, den Herzog von Ostgothland, den Herzog von Glocester, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die amerikanische Armee ist zerstreut, Washington scheint für sich und die seinigen einen guten Frieden zu

suchen; wenn der Krieg fortdauren sollte, so ist K. entschlossen, alles Glück, so ihn erwartete, sogar die Gesundheit, deren er nur in Europa genießt, seiner Mutter aufzuopfern. Ich kann Ihnen nie genug den Edelmuth seiner hohen Seele rühmen. — Wenn ich Ihnen sage, ich sey so ganz meiner Historie, daß ich selbst die Alten versäume, so ists, als wenn ich in trunkenem Muthe einen Schwur thäte, nie mehr wolle ich B. lieben. Ich bin zu meiner Iliade zurückgekommen, zu diesem göttlichen, riesenmäßigen, alpenhohen unsterblichen Sänger; gegenwärtig bin ich im 22sten Buch. — Lesen Sie im Berliner Band 74. Merian über den Einfluß der Wissenschaften auf die Dichtkunst; vortreflich, wahr, nur zu lang. — Fränklin hat vom Ambassadör Stormont einen Paß nach England verlangt. — Neulich las ich einige Briefe von Haller an Bonnet 1768; sie sind das schönste, beredteste, lehrreichste Werk dieses großen Mannes. Gott erhalte ihn lang. — Die Sammlungen über die Schweitzerhistorie lehren mich fast nichts mehr; alle diese Facta gehören unter allgemeine Sätze, welche ich weiß. Wenn ich mein Werk am Ende Mayens vollenden könnte, so möchte ich wo möglich, einen Monat nach Uri gehen zu meinem Freund dem Landammann; von da käme ich nach Valeires, wenn Ihr da seyd; und wann Ihr mich nicht mehr haben wollet, dann, wo sich nicht mein Britte indessen findet, gienge ich wieder zurück in die Insel der Glückseligen und Weisen zu Genthod. — Die Jahre verfließen, wir aber nicht. Ewiger Freund, die Knospe unsers Wesens fängt erst an, sich zu entwickeln; die Zeit wird kommen, da wir, ich weiß nicht wo, mit dem Glanz

und Geruch unserer Tugenden manche Geschlechter und ferne Völker glückselig machen werden. —

47.

Genthod den 6. Januar 77.

Seit den letzten Kapiteln hab ich die Geschichte des Erzhauses von Albrecht I. bis auf die Eifersucht mit Frankreich in zwey schweren Kapiteln beschrieben. Die Iliade hab ich beschlossen, unwillig, daß der göttliche Homer nicht 240 anstatt 24 Rhapsodien gesungen. Nun lese ich einen großen Mann, der kritischen Geist, aber auch allgemeine Begriffe, besonders aber hohen Ernst und nachdrucksvolle Präcision besaß, Thucydides, Taciti und meinen Meister; denn daß ihn Tacitus vor Augen gehabt, scheint mir ohne Streit zu seyn. Guicciardini interessirt allezeit, die Reden sind vortreflich, aber er führt nicht wie der Grieche den Leser mit herum, bisweilen hat er einige Worte mehr als Begriffe, endlich, er erschüttert nicht so stark. Du Unwürdiger, der du Dein Griechisch verschlafen hast! nimm Heilmanns Uebersetzung von meinem Thucydides; vielleicht daß dem gelehrten Herrn Uebersetzer nicht gelungen ist, alle Strahlen dieses Genies auszulöschen.

Wir lesen Hume; einen großen Geschichtschreiber; z. B. beym Tod der Maria Stuart, des Grafen von Esser, Karls I. und in den Anmerkungen zu jeder Regierung; aber er ist entsetzlich gedehnt. Maria Stuart hat in Schottland unter diesem theologischen Volk lauter Dinge gethan, die ich fähig wäre zu begehen; auf ihren Irrwegen hab ich mich fast allemal auch gefunden.

Ihr aber saget vor etlichen Jahren, und fast jetzt noch, genau dem Esser gleich; es hat mich so frappirt, daß ich ihn von Herzen lieben mußte.

Zu Valeires und auf der Landvogten rechnet immer auf Euren Freund; sogar Britten würde ich selbiger Zeit nicht suchen, und mich ganz unter Sie und Bonnet theilen, und jährlich einmal bald zu Zellwegen, bald zu Müller in Uri, bald nach Glaris oder in Bünden gehen. Weiß Ihr wissen, welche Reise die merkwürdigste ist unter allen in dieser alten Welt? Man fährt auf Brienz (zu See); dann wandelt man zu Fuß über den Brünig und durch die schönen Matten der freyen Unterwaldner; hierauf durch die Wildnisse über Engelberg zu Fuß nach Uri, den wunderbarsten Weg in der Schweitz; alsdann, 1) wenn man Zeit hat über den Gotthard durch die Vogteyen nach dem herrlichen Valtellina und durch die Barbarei der Rhätier auf Glaris; 2) wenn man keine Zeit hat, so gehe man zu Fuß von Altorf nach Glaris durch Wüsten und Waiden; aus Glaris hervor durchs Muttenthal nach Schwyz und dann wieder über Luzern in Eure Stadt. Aber es ist gesagt, daß diesen Weg zwey und nicht mehrere Freunde machen müssen, und die Autoren in ihrer Hand; wo aber nicht, so ist gesagt, es sey besser allein zu gehen. Uns beyde würde es fast nichts kosten, als höchstens 14 Tage.

Adieu, mein lieber Berner. Du machst mir meine Augenschmerzen vergessen, wann ich dir schreibe; und vermuthlich in dieser Zuversicht willst du mir nicht zulassen, daß ich sie auf andere Art lindere. Unmensch! Abscheulicher Polyphemus!

48.

Genthod ce 30. Janvier 77.

Bon, mon cher Ami, je vous comprens. Vous disiez dans votre derniere du 5 Janvier, que l'estime, que Vous avoit donné mon ouvrage, avoit augmenté Votre amitié pour moi. Vous vouliez, que la mienne ne restât point en arriere; et pour cela Vous me faisiez sentir combien Votre perte me rendroit malheureux. Peut-être que vous vouliez savoir, si les Muses n'avoient point diminué le pouvoir de l'amitié sur mon coeur. Je Vous assure par la sainte amitié, que malgre Votre silence mon amitié pour mon cher B. augmente tous les jours. J'ai renoncé au droit de Vous dire des duretes: j'aime mieux supporter en silence, ce qu'il Vous plaira de decider sur moi. Pour me consoler de cet etonnant silence, j'ai repris vos anciennes lettres, et j'en relis une ou deux chaque matin dans mon lit. On s'étonne des Pyramides, de la grandeur de l'empire Romain, de la découverte du nouveau monde; Vous avez trouvé le secret de m'apprendre ce que je trouve plus prodigieux, plus incroyable, plus extraordinaire que tout cela: qu'on peut vivre quatre semaines sans dire un mot à son ami.

Je fais bruler pendant la nuit un petit lampion; à cinq heures j'allume ma chandelle; je prens mon Thucydide dans mon lit; à sept heures je m'habille; à neuf heures je compose. J'ai fini les guerres Autrichiennes; je commence à parler de l'esprit d'aggrandissement. Je ne recueille plus, qu'à mesure que je remarque quelque vuide dans mes anciens extraits.

Thucydide et Polybe instruisent bien mieux de l'histoire de la Suisse, que ne font les Lauffers et les Zurlauben. Il ne s'agit pas d'écrire des histoires; il faut trouver les principes d'une nation dans la conduite de ses peres et dans les anciennes annales; Je crois avoir trouvé, que pour être le plus heureux, le plus invincible et le plus respectable des peuples, les Suisses doivent être libres et unis, et obéir à leurs loix. Cela suit de la nature des choses; si j'avois eu le tems (ou; pour Vous le dire franchement, si ce n'était pas un mortel ennui,) j'aurais fouille encore plus, pour développer entierement, les principes, que j'établis.

Mais je ne cesserai point de m'instruire après avoir publié ceci. J'irai chercher dans les républiques d'Italie, de la Grece, chez les Juifs, chez les montagnards de l'Asie, en Arabie, en Angleterre et jusque chez les cinq nations, les ressources d'un peuple libre; la vraie balance des pouvoirs, les moeurs que la liberté demande. De tems en tems, et sous mille différentes formes, j'exposerai aux yeux du public ce que j'aurai observé, pour le bien de la vertu et de la liberté. Voilà ma marche; mon but est seulement, de rendre les Nations, qui liront mes livres, plus sages que nous ne l'avons été, et de faire respecter la dignité de l'homme, et de terrasser, s'il est possible, les affreux préjugés qui empoisonnent son existence, et qui le privent des vrais plaisirs.

Vous savez ou Vous ne savez peut-être pas, qu'en 1738 les Médiateurs ont statué, que le Conseil de Genéve publierait un Code des lois. Peu de tems après le conseil fit imprimer les réglemens de quel-

ques chambres, à la suite des édits; comme si chez un peuple aussi jaloux de ses droits on pouvait ainsi esquiver une demande, que ce peuple était en droit de faire! sur la fin des derniers troubles les Médiateurs rappellerent dans leur prononcé la necessité de faire un Code; mais ils declarerent, qu'il ne devoit contenir que les loix, passées depuis 1568. Car en 1568 Germain Colladon avait redigé et corrigé les édits, recueillis pour la premiere fois en 1543. Depuis ce tems le Conseil voulant faire plus de bien, qu'on n'en exigeait de lui, projetta une revision de tous les édits. Il est certainement inconcevable, comment il pouvait entrer dans l'esprit des Genevois, de penser, „qu'une législation pourrait être l'ouvrage de 250 têtes. Il est vrai aussi, que cet ouvrage n'aurait été que celui de leurs petits-fils, puisqu'on peut calculer, que le code n'aurait été achevé selon cette maniere, qu'en 50 ans au plutôt. Comme depuis 1768 les magistrats n'ont plus d'autorité, parceque la loi de la reélection, imaginée par M. Tronchin Boissier, les a mis dans une dépendance vraiment servile; les démagogues voulant s'élever comme les Deluc, et comme les Flournois sur les débris de la magistrature, se servirent de ces fautes du conseil, pour faire des Représentations. Claviere, du Roveray (habile Avocat, éloquent pour un Genevois) Vieussieu et son fils; Terroux, Bonnet Copet (qui dans les derniers troubles a dépensé un argent immense pour son parti) et tous ces gens par le pouvoir despotique, qu'ils exercent, et que, par leur vocation de démagogues, ils doivent exercer sur le peuple, ont assemblé le 30 Sept. dernier près de cinq-

cent citoyens qui ont porté à la maison de ville une représentation, qui tendait à l'établissement d'une commission choisie de tous les ordres de l'état, pour la compilation du nouveau code. De sorte que, voulant reformer la législation ils commencèrent par violer toutes les loix, en proposant d'établir un pouvoir dans l'état, qui n'y avait jamais existé. Vous sentez, que les étrangers doivent trouver fort juste, qu'un peuple libre veuille connaitre ses loix; mais ils ne pensent pas, qu'un code, fait à Genève, et dans un tel tems, ne saurait être „que l'ouvrage de la faction dominante"; que jamais tous les ordres n'y voudraient concourir, et qu'il ne tendrait qu'à donner à l'état la pire, la plus dangereuse de toutes les constitutions qu'on pourrait établir chez un peuple riche, factieux, altier, dans des tems si extrêmement dangereux pour toutes les nations libres. Je Vous dirai dans ma premiere lettre, quelles ont été jusqu'ici les suites de cette représentation, et comment elle a mené cet état a la crise fatale dans laquelle il se trouve actuellement. Je Vous parlerai de la témérité des uns, et de la très-mauvaise politique des autres, et j'en tirerai des conséquences pour la conduite des affaires.

Adieu, mon tendre Ami. Je suis a Vous; mon doux ami, il n'y a ni science ni gloire, qui puisse me dedommager de ce dont Vous me privez depuis si longtems. Et pourquoi B. repousse-t-il son ami, quand il veut se refugier du labyrinthe de la politique, dans le sein tranquille et pur de sa généreuse amitié!

49.

Genthod d. 3. Febr. 1777.

— ... Von Euch, Geliebter, fordere ich ein anderes Opfer: „kaum reichen meine Kräfte hin, mein Leben zu erhalten!" Was willst Du denn ausser Deinem Freund, Deinem Genie? Opfern Sie mir die unwürdigen Traurigkeiten, welche Ihr Leben fressen. Wie kömmt es, daß unter allen Freunden seit Anbeginn der Menschen allein Sie nie Linderung suchen im Busen der Freundschaft? nie Ihre Klagen mir bekannt machen? nie Balsam von mir fordern? „Willst auch du mich betrüben!" fraget Ihr mich. „Willst denn Du mich ermorden?" kann ich Euch fragen. Ihr, der mich kennet, wisset Ihr denn nicht, was mein Leben ohne V. wäre? oder glaubet Ihr, ich möchte leben nach Euch? Ich gebiete Euch, sobald die Landvogteyen gezogen sind, nach Valeires zu gehen; dann wo möglich, kommet und holet mich, oder rufet mir sonst: Was ist denn die Tugend und Eure so geliebte Philosophie, wenn sie Euch nicht stählt gegen die Menschen! Das höchste Gut ist die Unabhängigkeit: und die besteht nicht in dem, daß jemand aus seinen Renten lebe, sondern in dem, daß jeder von den Irrthümern der Menschen unabhängig sey, und auch sich, wenn es nöthig ist, besiegen könne.

Gut, Sie sehen ein, wie viel angenehmer die einfältigen Geschichten derjenigen sind, welche mit dem Interesse eines Augenzeugen oder einer handelnden Person, obwohl in roher Schreibart, melden, was sie gesehen und was ihnen die Alten erzählt haben, als das öde Geschwätz der neuen Historien. Diese öffnet ihnen

Quellen, welche wir einst in himmlischem Vergnügen miteinander nutzen wollen. Aus diesem Grunde liebe ich Muratori's scriptores mehr als seine Annalen; und jene will ich lesen, und alsdann daraus über Italien schreiben.

Ihr Enthusiasmus für die Historie von Schottland beweiset, daß Sie die großen Meister noch nicht ganz studirt haben. Wenn Sie Dalrymple noch nicht gelesen haben, so lesen Sie ihn; er ist so schön, daß die Grazien seines edlen Characters mich bewegen, ihn sogar dem Hume in diesem vorzuziehen. Ich biete sie auf, the ryehouse-plot ohne Thränen zu lesen, oder bey der Revolution nicht beweget zu werden bis in Ihr Innerstes. Lassen Sie sich sogleich Heilmanns Uebersetzung vom Thucydides geben: lesen Sie diesen großen Mann, studieren Sie die Reden; folgen Sie ihm in seiner Kunst, den Griechen in aller Kraft ihres halbwilden, halbgötterähnlichen Characters; seyn Sie aufmerksam auf die causes de la grandeur et de la decadence d'Athenes, im ersten Buch, und in Pericles Rede über die Todten bedenken Sie, was Cicero im Orator und im Buch de claris oratoribus über meinen Thucydides urtheilet, und wie selbst Dionysius, der in der Jugend gegen ihn geschrieben hatte, im Alter ihn nachahmte. Grundsätze sind allenthalben; nehmen Sie sogar die Rede Cleons und die Rede des Syracusaners. Welches Meisterstück rührender Beredtsamkeit ist nicht jene Rede der unglücklichen Plataenser an ihre Besieger? Sie sollen sehen, was ich über die Griechen sage, im achten Capitel des Buchs, an welchem ich nun ar-

beite. — Fürchten Sie nie, mit auch die sonderbarsten und die ungünstigsten Urtheile zu sagen; da ich in der Composition Grundsätzen folge, so grämt mich kein grundloser Widerspruch: aber um die Denkungsart der Andern kennen zu lernen, ist mir nützlich, ihre Urtheile zu wissen. Allgemeinen Beyfall sehe ich für einen Beweiß der Mittelmäßigkeit an: edle Herzen und freye Männer allein werden mich recht beurtheilen. Das meiste erwarte ich von jener Zeit, in welcher nur noch die Alpen von diesem Lande unverändert stehen werden.

Schicken Sie mir dann das Ding über die Laupen-Schlacht. Sie haben mir von einem milaneser Grafen gesprochen, der die Historie des Landes beschrieben habe. Es fehlen mir oft Namen, welche man bey uns verstellt hat, und Umstände, die wir nur halb wissen. Wenn der Graf ein Mann von einigem Geist ist, so schreiben Sie mir seine Adresse, damit ich ihn um Rath fragen könne. Wenn er aber allenfalls dumm wäre, so sagen Sies mir voraus.

Es ist mit dem Helvetius wie mit dem Machiavelli. Thoren macht jener noch närrischer. Esel und Schelmen bringt dieser an den Galgen. Was ich weiß, ist, daß ich mich selbst im Helvetius auf allen Seiten gefunden habe. Irrthümer hat er, und über die werfen sich alle, die ihn mit Vorurtheil lesen; die besseren suchen sein Gutes und finden es, denn wahrlich es ist da. —

50.

Den 10. Februar 1777.

Ich fürchte immer mein vorletzter Brief möchte meinen liebsten Freund betrübet haben; wann mir morgen die Milchmagd einen von Euch bringt, so werde ich ihn kaum dürfen öffnen, nicht wegen Verweisen — nie, mein edler Freund soll ein Wort von Dir mir zu hart dünken! — aber weil ich fürchte, dich bekümmert zu haben. Es sey hievon nun kein Wort mehr zwischen uns. Wem wollen wir uns entfernen, da wir beyde vor allen Menschen zum Glück geschaffen sind. — Mein Herz brennt von Liebe zu Euch. Ziehet aus dem was vorgegangen ist die Regel; daß das beste Mittel, mich von einem Irrthum zu heilen Verdoppelung der Zärtlichkeit ist. Dem Wort: „Meinetwegen, ich werde dich beständig lieben; aber willst auch Du mich betrüben" hätte selbst eine heftige Leidenschaft nicht können widerstehen.

Vor einigen Monaten habt Ihr mir misrathen, das Dict. de la S[illegible] zu lesen; Ihr habt übel gethan. Diese Tage hab ich bisweilen nachgeschlagen; es giebt mir ein unaussprechliches Vergnügen, hingegen Thucydides und Sallustius machen mich traurig. In Wahrheit, es ist mir die Leere, die Mattigkeit, das Geistlose jenes Buchs begreiflich, nicht aber seine Unrichtigkeit, in den allerbekanntesten Dingen: Stellen Sie sich vor, er setzt in Uri einen Vogt Geßler (1308) und in Unterwalden einen Vogt Geisler; welches nur eine verschiedene Orthographie ist vom gleichen Namen: er setzt die erste Schlacht für die Freyheit (1315) vor den Anfang der Freyheit

(1308) er setzt nach Uri den Ort des ewigen Bundschwures, und er war in Schwyz. Und das Französische! Als ich las, es wären zu Muri, ruines des Romains! und auf wichtige Artikel wird bisweilen verwiesen und dann sind sie nicht da. Alles das wird niemand merken, und ich werde dieses Buch rühmen hören. Heil dem Schwager, daß ich für Bürger schreibe und nicht für Gelehrte; dann was würde dieses Buch? Täglich mehr überzeuge ich mich von der erstaunlichen Seltenheit des Genies. Diese Leute, wann ich mein Buch herausgebe, werden es kritisiren; die Vernünftigen, glaube ich, werden sie verstummen machen; in ganzen Land wird vielleicht nur Ein Mann darüber wahrhaftig unzufrieden seyn, und der bin ich. Ich fühle in mir Kräfte, welche thun werden, was mir selbst gegenwärtig noch ein süsser Traum deucht. Du bist zufrieden mit meinem Werk; gut ich lerne nun erst fliegen, leben Sie, Liebster, und wärmen Sie meinen Geist im Schooß Ihrer Freundschaft, in wenigen Jahren werden Sie Ihren Freund steigen sehen.

Qualem ministrum fulminis alitem
Cui rex Deorum regnum in aves vagas
Permisit.

Noch einmal, nöthiger als alle Urkunden und als sogar Tacitus seyd Ihr mir. In jene treue Hand die mir über den Ruinen von Habsburg eine ewige Freundschaft versprach, gelobe ich Dir der Tugend, die der Freundschaft Mutter ist, der Begierde des Ruhmes, der das Salz derselben ist, nie untreu zu werden. Versprich mir hingegen, mich auf die Landvogtey zu nehmen; dann arbeiten wir. Ich habe einen

Folioband Locarno Statuten gesehen: den redigirt' ich Euch.

Ich habe die historia miscella angefangen; man weiß nicht, wer, auf Ansuchen Adelbergen von Benevent, des letzten lombardischen Königs Tochter, diese Fortsetzung des Eutropius verfertiget hat. Man sieht noch ruines des Romains; denn er spricht von Spanien und Afrika, wie wir sprechen vom Sibental und von Arberg.

Sprechet mir, ich bitte Euch, präcis vom Zustand Eurer Gesundheit. Meine ist nun wie sie seyn soll; als ich Euretwegen in die Stadt gieng, trug ich Schmerzen in den Schenkeln und Beinen davon wegen der Nässe; nun endlich kann ich fast wieder gehen wie allezeit.

Mit dem Onkel bin ich weit besser zufrieden. Merket allezeit, daß das sicherste Mittel zu Thaten ist, immer auf den gleichen Zweck arbeiten: das fehlet alsdann nicht. Aber was ist selbst dieses? Gott giebt bisweilen das himmlische Feuer, welches die rohen Materialien beseelt, entflammt, erleuchtet; und ohne dieses, welches in unserer Gewalt nicht allezeit ist, ist das allerunbeschränkteste Wissen Schutt. Wie ein Kind freue ich mich, die Schweitzerhistorie zu endigen, um etwas großes zu unternehmen und dann auszuführen: dicam insigne recens. Wie süß, einen zu haben, mit welchem ich sprechen kann, wie mit meinem eignen Herzen!

51.

Genthod den 17. Febr. 1777.

Du wäreſt glücklicher als niemals in Deinem Leben; glücklicher als Du warest am Geburtstag unſerer Freundſchaft, wenn Du, meine einige Luſt! die Hälfte des Vergnügens fühlteſt, welches Dein Brief über meine Seele ausgegoſſen hat. Ein dethronisirter König, ein unglücklicher Verliebter, ein abgedankter Staatsminiſter fühlen nicht ſo viel bey der Veränderung ihres Schickſals. Es iſt gewiß, daß ich dich allein liebe; mit Deiner Zärtlichkeit überwindeſt Du meine Leidenſchaften, durch deine Freundſchaft wird jedes Opfer mir ſüß ...; ſo oft ich das Genie entzünden, oder die Seele erhöhen, oder eine Leidenſchaft mäßigen, oder eine Maasregel erwägen will, ſind meine Gedanken auf B. gerichtet. Mit Euch will ich durch das Leben und auf die Nachwelt wandern; koſten Nektar, und Wolluſt, ſtatt Finſterniß, Gram, Unglück; einen unerſchöpflichen ewigen Schatz, ſtatt Einſamkeit und Verzweiflung; Tugend, Geiſt und Ruhm, ſtatt Schwäche, Vorurtheil und Mittelmäßigkeit; ſiehe, mein Allerliebſter, was unſere Freundſchaft verſpricht.

Die beyden letzten Kapitel, die ich gemacht habe, hält der Hr. Bonnet für die beſten die noch aus meiner Feder gefloſſen ſind. Sie beſchreiben verſchiedene Herrſchaften in den 3 Orten; Sanen, Hasli, Sibenthal, Engelberg, Gerſau, Entlibuch (mit allen ſeinen Aufruhren) Emmenthal, die Kloſterherrſchaft, Aargau, Kiburg, Rapperſchwyl, Thurgau, Schafhauſen. Wann

ich die Zerstörung der Habsburger Macht — aber nein; ich wollte versprechen Euch dieses alles zu senden, aber wir thun vielleicht besser, es diesen Sommer miteinander zu lesen.

Man schreibt mir aus England, es sey für Kinloch eine sehr gute Stelle in der Regierung ausersehen worden; darüber hab ich ihm, der es nicht wissen muß, ernstlich geschrieben, daß er nicht sich in Amerika begrabe. Alle seine Briefe aus Italien sind voll Einbildung, Herz, Gelehrsamkeit, Geist. Walpole hat mir ohnachtet des Podagra einen sehr verbindlichen und sehr schönen Brief geschrieben; er hat seine antiquarischen Freunde aufgemahnt, daß sie mir helfen. Er begehrt eifrig, mein Werk bald zu sehen, eifrig empfiehlt er mir die Freyheit und versichert mich der Freundschaft und Achtung aller tugendhaften Männer in allen künftigen Jahrhunderten; das Zujauchzen einer Million Sklaven sey des Wunsches nicht werth.

(Mittwoch.) Dieser Brief ist einer der schlechtesten, die ich Euch geschrieben; Eure Briefe und Euer Stillschweigen hatten mich in eine Unruhe gebracht, von der ich noch nicht zurück bin. Das vollständigste, was Sie lesen können über Lucagaris, finden Sie in Füßlins Geographie und im Simler de republ. Helv. Was ich oben sage, kann ich nicht halten: wann ich den Züricher Krieg noch beschreiben und alles in Deutsch gebracht habe, so sende ich Euch 150 Seiten; diese Aussicht ist für mich zu aufmunternd, um ihr zu entsagen. Selbst wann ich für Vaterland und Ruhe zu arbeiten glaube, finder sich am Ende, daß mein Hauptbewegungsgrund Ihr seyd. Wir lesen hier

immer

immer Hume: ich sehe lieber, daß die Geschichtschreiber eine Parthey ergreifen und sich für eine Sache entscheiden, als daß sie durch ihre Kaltblütigkeit den Leser gegen Freyheit und Sklaverey gleichgültig machen. Wir lesen auch Young: der (ich darf es aber nicht sagen) ist mir tödlich langweilig, wegen seiner Wiederhohlungen und wegen der Falschheit vieler Gedanken; hie und da blitzt Genie, in der zweyten Nacht ist ein Strom Empfindung der hinreißt, im Ganzen aber ist das Buch für mich nicht. Des Nachts lese ich beym Schlafengehen mit größtem Vergnügen les faits et dits du geant Gargantua et son fils Pantagruel, das originalste Zeug das man lesen kann; er beleidiget bisweilen meinen Geschmack durch die Umständlichkeit in gewissen Dingen. Wir sollten das mit einander lesen; nichts ist leichter, als einsam lachen. Nach Luggaris gehe ich mit Euch, sobald Ihr wollet; wir sollten trachten im Vorbeygehen einige Gegenden zu sehen, die wir noch nicht kennen und dann nehmen wir auch ein paar Alte mit. Euretwegen möchte ich, wir kämen unter andern auf Altorf: der Landamman Müller ist einer der vortreflichsten Männer in den 13 Orten. Denken Sie nicht, ich thue wohl dem Kinloch zu sagen, daß er, bis ich ihm anderst schreibe, nichts für mich suche! ich wollte um ein Kaiserthum Euch nicht allein laßen, wenn ich kann bey Euch seyn; und je älter und berühmter ich werde, deste leichter finde ich endlich etwas recht Gutes. Ist es nicht früh genug hieran zu denken wann ich 30 habe? und vielleicht habe ich dann die Mühe nicht, daran zu denken. Wer weiß, vielleicht ist in Luggaris der Keim meines Glücks. — Ihr betrachtet

nicht, daß gewisse Fehler nothwendige Folgen der Aristokratien sind und daß es eben so ungereimt ist, sich darüber zu grämen, als über den Winter, und den Regen und Krankheiten. Je mehr ich alles überdenke, desto eifriger entscheide ich mich zu Gunsten der Aristokratien. Machiavelli hat Recht, wenn er unterscheidet zwischen Städten, welche ruhig seyn, und zwischen Städten welche sich vergrößern wollen. Ich halte dafür, da unsere Städte von der ersten Art sind, daß ihr bestes Muster Venedig ist. Unter allen Aristokratien, die ich diesseits der Alpen kenne, gebe ich der von Bern bey weitem den Vorzug. Nichts ist ärger als die Staaten, deren Verfassung nicht vigerös unterstützt wird, z. E. die Zürcher sind der Anfang alles Unglücks in der Schweiz gewesen. Ich bin auch für den Rath der Zehen; aber seine Gewalt muß noch geheimer seyn, wenigstens diesseits der Berge. — Saget mir, was man bey Euch über Genf spricht; glaubet Ihr, im Nothfall kämen Mediatoren? — Was macht, daß ich meine Unabhängigkeit nicht von der Feder erwarten kann, ist meine unbegränzte Ruhmbegierde; alles was ich schreibe, möchte ich aller Zeiten und aller Völker würdig machen: das macht die Arbeit lang. Ich bin aber nicht unruhig; ich verlasse mich auf Euch und Kinloch und mich. — Ich will Euch mit meinen Kayserln Briefe über Italien von Kinloch senden. — Wallerius, kann ich Euch sagen ohne V., ist der beste Mineralog; wann Ihr den nicht habet, so versuchet es mit Kronstädt; Hr. V. sagt, es sey sehr viel in Ferbers mineralogischer Reise durch Italien. In welcher Sprache würdet Ihr über Loccarno schreiben? Nehmet mir

nicht übel; Genie und Gefühl und Geist ist in Eurem Deutsch, und in Eurem Französisch, aber correct ist weder das eine noch das andere. Leget Euch auf das Deutsche: wenn wir beysammen sind, so müsset Ihr Aufsätze machen, die will ich corrigiren. Adieu, mein Trauter; wenn Du wüßtest, welches Vergnügen Du mir verschaffst und wie nöthig meiner Seele Deine Briefe sind, Du würdest nicht so langsam seyn. Ich küsse Dich, mein guter Freund. Schreibet mir, ob Ihr recht gesund seyd. —

52.

Den 24. Febr. 1777.

„Wenn Du mich liebst, so ist mein Glück vollkommen; könnte meine Freundschaft den gleichen Frieden in Deine Seele bringen!" Es sind Euch gewiße Ausdrücke eigen, welche vor allen andern in das tiefste meiner Seele dringen. Du hast keinen Grund nöthig, als den, daß ich alsdann nicht bey Dir seyn könnte. Ich liebe Dich so sehr, daß ich diese Woche mich kaum entschliessen konnte, dem Haller endlich nach fünf Monaten über seine Zollanten zu schreiben, mir deucht, jeder der nicht B., oder Dein würdig, Dir ähnlich ist, entheilige meine Feder. Alle Augenblicke, die ich mir übrig lasse, füllet mir mein Freund aus; Du bist des Abends mein lezter Gedanke, und mit Dir wache ich auf.

Ich gestehe dir aufrichtig (und wenn ich übel thue, so vergiß nicht es mir zu sagen) daß ich in schönen Wissenschaften fast nichts lese: die alten Geschichtschreiber und Redner nehme ich aus. Mir deucht als

lezen, das vornehmste sey der Umgang der grossen Staatsmänner, die Freundschaft Polybii, Demosthenis, Davila, d'Avaux, d'Estrades ꝛc. Ich sehe hier ein solches Feld, daß mir schwer wird, mir von allem den gehörigen Begriff zu machen, und es ist mir desto unumgänglicher, das politische Genie zu schärfen, da ich im Ernst allen Völkern damit dienen will, besonders dem Vaterland, wann es bey meiner Zeit ancezrissen würde. So wie die Alten auf dem Forum lebten, so lebe ich mit ihnen, was die Kunst des Redens und Schreibens anbetrift, so gestehe ich Euch, daß die Reden in den Griechen und Römern und der kurze, klare Styl der grossen Negociatoren mir immer würdiger vorkommt, als alle Komödien, Satyren, Fabeln und Erzählungen. Ich halte sehr über dem Grundsaz, alle Handlungen im Leben nur auf einen Zweck zu richten. Die wenigen grossen Männer, Corneille, Cervantes, Pascal, Des-Preaux, lesen wir zu Locarno. Wenn ich irre, so warne mich, besonders wenn Du in meinen Schriften wahrnimmst, daß meine Einbildung nicht fruchtbar genug ist, um durch Originalität den Mangel litterärischer Belesenheit zu ersezen...

Ueber acht Tage sende ich Euch Papiere. Sagt mir, ob jemand die, so Ihr habt, gesehen hat? Ich wollte eben so gern, daß nicht; wenigstens aus Eurer Hand dürft Ihr sie bey Leib nicht lassen. Heut hab ich die Kyburger vollendet; nun bin ich an Rapperschwyl. Guicciardini setze ich fort mit grösstem Eifer; er hat eine edle Einfalt. Leset seine Beschreibung der Schlacht bey Novara 1512. —

Mit dem Hume sind wir zu Ende; es mißfällt

mir, daß sein Buch nicht praktischer geschrieben ist, daß er partheyisch ist für Ludwig XIV. und seine Zeit, obwohl der König mehr Eitelkeit als Größe besaß; endlich, daß er sich erniedriget, auf König Wilhelms Nebencharacter anzuspielen, eines so großen Geistes, der als ein Schutzengel über Europa gewacht, und durch sich selbst ohne Staatsminister sich vom Rang eines Privatmannes zum Thron dreyer Reiche hinaufgeschwungen hat. Die Neueren begehen immer, was Montesquieu gewißen Gesetzgebern vorwirft, sie verwirren die Natur der Sachen. Es entsteht hieraus die böse Folge, daß mittelmäßige Geister mit ihren unnützen Tugenden etwas zu seyn glauben, und daß unkluge Regierungen, besonders kleiner Staaten, durch die Vergrößerung der Privatschwachheiten eines Mannes der unendlichen Dienste verlustig werden, die er dem gemeinen Wesen hätte leisten können. Ich will das wahrlich nicht rechtfertigen, aber ich sehe mit Unwillen einen Hume in die Popularvorurtheile einstehen, und besonders finde ich die heutige Undankbarkeit gegen Wilhelm abscheulich, wir sind ihm alles schuldig, alle unsere Freyheit, wir Europäer. —

Ich muß Euch sagen, daß es mir sehr mißfallen würde, wenn Ihr allenfalls Eure Meynung ändertet und diesen Sommer nicht auf Locarno gehen wolltet. Diese Aussicht macht die Freude meines Lebens; meine liebste Unterhaltung ist, mich mit Euch auf dem Urnersee, oder am Gotthard, oder bey einem einsamen Nachtessen, oder des Morgens beym Aufwachen vorzustellen; wie ich Euch lieben will, wie wir lesen, denken, uns freuen, uns trösten wollen. —

Ich habe diese Woche einen verzweifelten Paragraph machen müssen vom Habsburger Schloß und vom Kaiser. Es wäre mir eben nicht angenehm, aus dem Land, wo Ihr lebet, verwiesen zu werden. Darauf kannt Ihr rechnen; einige Orte werden entsetzlich ärgerlich sern über die schönen Stellen für die Aristocratie, für die Toleranz ꝛc. ꝛc. dann diese Stellen werden machen, daß sie ohnachtet der bösen Dinge über die Reformation ꝛc. das Buch nicht werden wollen verbieten. Heute gute Nacht, mein Herzgeliebtester.

53.

Gerthed den 27. Febr. 1777.

Ich gestehe Dir, mein Liebster, daß ich Z*****. Wiederkunft wie einen Sturmwind fürchte, dann dies-mal, diesen Sommer möcht ich äusserst gern mit Euch einige Wochen allein sern und ich freue mich wie ein Kind auf unsre kleine Reise über den Gotthard. Die Inca's mag ich Dir nicht kaufen, sie kosten drey große Thaler und sind es vermuthlich nicht werth; es ist nichts langweiliger als die Gemählde von schimärischen Staatsverfassungen, nichts leichter als zu sagen was gut wäre, nichts schwerer als zu zeigen, wie dazu zu kommen. Künftige Woche bekomme ich Smith on the wealth, den ich für Sie verschrieben habe: den sollen Sie sogleich haben. Lassen Sie sich nicht verleiten durch die englischen Schriftsteller und was die vom Handel sagen: für ihre Nationen war das bis dahin gut; in der Schweiz wollte ich lieber, es wäre gar kein Handel, er kann uns verderben. Seit meinem letzten Brief hab ich Kyburg und die alten

Baronen geschildert, Thun, Burgdorf, Winterthur haben nun ihre Historie; bey Rapperschwyl bin ich auf eine Anhöhe gestiegen, habe das schöne Grüninger Land übersehen, bin dann den See hinauf in ein Fräuleinstift gefahren; heut hab ich Gaster eingenommen, übermorgen ziehe ich ins Rheinthal, dann schiffe ich auf dem Constanzersee, lande im Thurgau, dann wieder den Untersee herab, den Rhein herunter zu den Rheinfällen und da kommt die Historie von Schafhausen. Du mein allerbester Freund auf der Welt, edler großmüthiger, herzlich geliebter Freund meiner Seele, bist mein Hauptmotif zu allem Guten und Großen; wahrhaftig Du sollst Dich unserer Freundschaft noch freuen. Sporne mich ohne Unterlaß, rathe mir, warne mich, liebe mich, das, Freund, ist Dein Beruf, und dann wirst du nicht vergebens gelebt haben. Meine Seele brennt; täglich entwickeln sich neue Aussichten in mir, täglich erhöhen sich meine Gedanken, und ich fühle mich endlich Dein. Wann ich alles überdenke, was ich beobachtet seit dem Julius 1776, die gränzenlosen Gefilde die sich mir täglich öffnen, dann freue ich mich herzlich dessen, wodurch ich bey mehrern Jahren und mehrerer Erfahrung vielleicht werde können Völker unterrichten, in der Stille meines Kabinets Trost und was mehr ist, Rats für die unterdrückte Menschheit erfinden, und in die fernsten Zeiten den Wiederhall der Freyheit und der Geisteserhebung erschallen machen. Gott bewahre mich nur vor Träumen: die Erfahrung der vergangenen Zeit soll mich im Labyrinthe der Politik leiten, ich will für die europäische Freyheit leben, und für die Völker denken. Dieser Enthu-

siasmus wird dir kühn scheinen, mein Liebster, aber welchen Saamen haben die Griechen und Römer ausgestreuet, und wer weiß aus welcher Idee Ciceros oder Taciti im Geist Mylord Halifax'en, oder wer weiß welchen Lords, die englische Verfassung hervorkeimt ist? wer zählt die heroischen Tugenden welche diese ehrwürdigen Genies hervorgebracht haben? und war es nicht Homerus, welcher den großen Alexander entflammte? war es nicht Curtius (nur ein Curtius) der durch Karln XII den ganzen Norden erschütterte? und d'Avila, der Karln II fast unumschränkt machte? Wenn wir verschwinden, so will ich arbeiten, damit mein Name so lang bleibe als möglich, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Wenn Bonnet Recht hat, desto besser, dann werde ich entweder selbst die Frucht haben, welche ich nun sie, oder ich werde in fernen Gegenden des Firmamentes am Glück von Nationen arbeiten. Und wenn es möglich ist, sich nach seinem Tod durch die guten Thaten des verflogenen Lebens etwas zu verdienen, dann will ich bis an meinen Tod denken und nützen, weil ich eine Glückseligkeit verdienen will, die mir lieber wäre als die Monarchie der Erdkugel; das Glück auch alsdann mit Dir zu leben. Es ist gewiß, daß jemand die Kette in der Hand hält, welche alles umfasset: von dem hab ich Dich zum Geschenk bekommen, nicht für die kurze Luft des Lebens, sondern als einen Lichtstrahl, welcher die todte Masse meiner Fibern in Flammen setzen und alle meine Ideen electrisiren soll. Das ist kein Fanatismus, mein Lieber, dann nicht eigentlich um dieser ungewissen Hoffnungen willen arbeite ich; ich möchte nun, und in unserm Leben mich auszeichnen unter allen un-

fern Zeitgenossen, und durch die edelsten Unternehmungen. Du wirst mich niemals sehen, Aufruhr lehren, wie die Franzosen thun; noch die Religion stürmen, noch die unbekannten, stillen, unfruchtbaren Tugenden predigen, sondern zu gleichem Zweck den Irrthum und die Wahrheit dienen machen, und statt der Zärtlichkeit, der Eingezogenheit, der Bescheidenheit; Ruhmbegierde, Heldenmuth, Freymüthigkeit und Edelmüthigkeit anpreisen. Das, Liebster, ist der Plan Deines Freundes und wann ich einschlummere, so nimm mir alle Deine Liebe als einem Nichtswürdigen: das Leben lasse mir, denn nach Verlust Deiner Freundschaft wird es mir schrecklicher seyn, als der schmerzhafteste Tod. —

Wann Du die Inca's doch haben willst, schreibe mir geschwind; nächste Postkutsche kann sie Dir bringen. —

Der Berner Grund gegen die Restitution *) heißt nichts. Also so oft die Schweitzer etwas thun wollen, das nothwendig ist für das gemeine Beste, so dürften nur die Nachbaren uns darum bitten, um es zu hindern. Urtheilet, welche Idee die Fremden von unserer Einigkeit bekommen werden, wenn wir nicht einmal diesen Bund schliessen können ꝛc.! Unter uns, noch zur Zeit. —

*) Die Restitution der Grafschaft Baden, welche die Kantone Zürch und Bern im Jahr 1713. über ihre Miteidgenossen erobert hatten.

54.

Genthod den 1. April 1777.

— Unter Ihren Büchern freue ich mich über Seneka, d'Osser, d'Avila, de la Faverie und Child für mich nicht weniger als für Euch.

„Versammen leben. Das muß geschehen, wenn Sie wollen." Wie konnte B. letzteres dazusetzen?

Welche großen Leute die Alten waren. In Leuktra und Mantinea findet man bereits Kolonnen; sie waren dem Regulus nicht unbekannt; nachmals muß man herab auf Gustav Adolfen. Kann man den ohne Weinen sehen fallen mitten in einem Sieg, den allein Er durch seine gelehrte Schlachtordnung erhalten hatte? Soll ich meine liebste Beschäftigung sagen? Sie wäre, Usurpatoren des Ruhms ihre Kronen abreißen, und sie unbekannten großen Männern aufsetzen.

Mehrere Schlachten sind verloren worden aus Ergebenheit an das hergebrachte und aus Klugheit, als durch übergroßen Muth. Klugheit und Vorsicht muß der Feldherr benützen, aber dem Soldaten muß er Enthusiasmus einflößen.

Der Pöbel der Offiziers glaubt, das Pulver mache die alte Kriegshistorie unnütz; Folard durchdringt die Finsternisse der alten Autoren und zündet ein Licht an; vor dem schließen jene die Augen, aber den Marschall von Sachsen leitete es.

Ich umarme dich, mein Bruder und mein Freund. Sobald ich der Fesseln dieses Todes befreit bin, lebe ich für dich allein und für K. Adieu, Adieu.

55.

Genthod den 12. April 1777.

Ich hätte Ihnen früher geschrieben, wenn ich gewiß gewußt hätte, daß Sie zu Bern wären, und nicht am Neufchateller See. Weil Sie mir diesen schönen Traum vorgehalten haben, so vermahne ich Sie, ihn zu realisiren, damit ich endlich einmal nach Jahresfrist sey, wo ich allezeit wäre, wann Umstände nicht über uns herrschten. Für Ihre Anmerkungen zur schweitzerischen Historie danke ich Ihnen; die meisten sind wahr und ich will sie nützen, die Hauptsache ist: wegstreichen alles was mich selbst oder die Natur des Werks angeht, und den Lauf der Historie aufhält; zu gleichem Ende einige Reflexionen kürzer drängen. So wird die ganze Geschichte wie die Reuss vom Gotthard, aus ihrer Quelle am vier Waldstetten See ohne Hinderniß daher wallen und Euch fortreißen. Sagen Sie mir, was eigentlich Tsch. gegen mich und meine Tochter sagte? der gute Mann! — Nun will ich den Notenmacher peitschen: Elender, warum widersprichst du meinem Satz, die Freyheit entstehe bey unwissenden und kriegerischen Völkern? Du citirst griechische Könige: das waren Schultheissen; ποι μένες λαῶν. Du citirst England: aber die Freyheit ist dort uralt und nachdem sie unter den ersten Normannen verloren worden, fieng sie wieder zu keimen an schon unter Johann 1214. Du citirst Nordamerika; frage wen Du willst, es ist das unwissendste Volk im britannischen Reich: und was willst Du mit Genf sagen? als wäre die Demagogie Freyheit! Noch eins: Ja die Griechen hatten Kö-

nige; diese Könige waren die Planters, wie Abraham, wie unser alter Adel und die amerikanischen Engländer. Wann Kinlochs 2000 Jucharten in Florida und sein Kensington, Kinlochsfürt und Winnau beysammen lägen, so hätt' ihn Homer den König Francis Kinloch genannt. Gesetzt aber, diese Könige haben so gewaltig regiert wie Friedrich, waren die Griechen gelehrt, als sie sie verjagten, die Griechen welche kaum 600 Jahr vor Chr. schreiben lernten; hat Athen nicht seine Freyheit zur Zeit der Unwissenheit gewonnen, verloren zur Zeit der Philosophen? und Rom? und Florenz? und Venedig? und Holland — es sey dann, daß du den Kalvinismus Licht nennest, dann waren auch die ersten Araber gelehrt, obwol Mahomet weder schrieb noch las. — Der Fluch der Aristokratie ist allerdings die Freyheit der Regenten. Sie regieren besser, weil sie von niemand als von ihnen selbst abhangen. — Du bist zu fein für den Handel: er schickt sich für die Schweitz nicht. Ich möchte die Nation zu Kawanen oder Maratten umschaffen; genug wenn sie nur noch ihre Freyheit behauptet; indeß sollte sie zuwarten, bis die Könige und die Königreiche sich vollends erschöpft haben, und dann, dann sollte aus diesem harten Kriegsvolk ein Schah Nadir oder ein Mirewais entstehen, oder sie sollten Europa gebieten, wie die Maratten dem Reich der Mogolen, Tu regere imperio populos. — Des Notenmachers Erbsünde ist, daß er zu kurz und zu selten seine Anmerkungen macht: denn für eine jede umarme ich ihn einmal. — Dank für die Bücher, die Reveries sind weit verschieden vom Folard.

Dieſer iſt lang, einnehmend, grundgelehrt; jener kürzer, voll Ausſichten, wie Cäſar. Es iſt in der Kriegskunſt viele Pedanterey; der Pöbel der Offiziers behauptet, ohne eigene Praxis ſey ſie unverſtändlich; ja, die mechaniſchen Details; für das Höhere, haben wir die Erfahrung der Jahrhunderte: daher ſchrieb auch Machiavell, der die Waffen nicht trug, was Algarotti an Friedrichs Hof noch rühmt. Ich antworte immer den Staatsmienen wie jener: Ja, mein Herr, jung bin ich, aber ich habe die Alten geleſen! Laſſen Sie ſich nie irren durch den Widerſpruch der Syſteme: dieſer ſtürzt die Säule um; dieſer die Legion; dieſer findet alles bey den Alten, ein anderer nichts; Folge: ein Syſtem der Kriegskunſt iſt wie die allgemeine Geſetzgebung. Gott wie kann man Regeln geben über Dinge, welche jeder Hügel, jeder Bach, alle Verſchiedenheiten im Clima und Nationalcharacter ohne Unterlaß abändern. Was ſind denn die Réveries &c ? Es ſind unſchätzbare Sammlungen der Beobachtungen großer Feldherren und Genies. Wer ein Syſtem daraus lernen will, iſt nicht im Stand, ſie zu verſtehen. Sie bilden den Geiſt: ſie lehren ihm eine zahlloſe Menge Lagen und Probleme kennen, deren erinnert er ſich in der Noth. Zugleich lehren ſie mich Schlachten beſchreiben. Mein Freund, laſſen Sie ſich das nie nehmen: alles, alles, was die Menſchen thun, iſt der Allmacht des forſchenden Genies unterworfen. — Ich bin nie weniger müßig, als wenn ich reiſe; ich reiſe nie als mit ein paar Dutzend Büchern, und nie iſt mein Geiſt lebendiger, als wann ihn die Kutſche ſchüttelt. Montesquieu war auch ſo. Wann er

ein Kapitel nicht herausfriegen konnte, so ließ er anſpannen. — Ich habe das Aargau erobert: nun führe ich den erſten Züricher Krieg, und zu dem End hab' ich die Keule zur Hand genommen, im Grund gegen beyde; doch ſind die innern Oerter weit beſſer als Zürich. — K***** aus Paris: „In this moment I „receive yours and stretch the hand of fraternal love „to you across the extent of country, that separates „us my dearest M. The love of you is an essential „part of my very being, and I could not sooner quit „the one as the other. If there is a Being, whose „eye pierces into the inmost recesses of our soul, „he alone can know how much I love you, and „how much, how ardently I desire from the very „bottom of my heart, that it may ever be in my „power to remove every obstacle that stands between „you and the most supreme degree of happiness. The „only service we can render one another at present, „is to keep our friendship unsullied by any thing un„worthy of it, to act as if we, each of us, had the „eyes of him we love best upon us. The day will „come when I shall be able to lay my hands upon „your works, and to say with a smile of exultation: „This man is my bosom friend. Trust me, K. „will not be altogether idle on his side. I seldom, „you know, give way to the effusions of my love, „but when I do, the tears start into my eyes, and „I am obliged to lay down my pen. — Und du: „Alles nähert dich meinem Herzen mehr und mehr." Kann ich unglücklich ſeyn, und wird die Wärme Euer Freundſchaft meinen Geiſt nicht befruchten? nicht entzünden? Als ich Kinlochs Brief bekommen, konnte

ich den ganzen Morgen nicht mehr arbeiten. Sage mir, mein Herzensfreund; liebest du ihn nicht auch? — Die Inca's hab ich dir gekauft. Frau B. liest sie noch; mir gefallen sie nicht. —

56.

Voisière den 1. Dec. 1777.

Dir muß ich schreiben, mein einiger Freund. Ich bin wohl, insoweit ich es ohne dich seyn kann. Was mir in meiner Einsamkeit begegnet ist, überzeuget mich, wie entbehrlich mir die Wissenschaften alles machen, und wie unentbehrlich du mir bist. Der Gedanke, daß ich dich bald werde verlassen müssen, ohne Hoffnung, bald wieder zu Dir zu kommen, hat mich heute mitten über meiner Arbeit bis zu Thränen erweicht. Gestatte mir, liebster Freund, für dich, das ist, für mich glücklich und ohne Reuten zu leben..... Die Grafschaften Oltigen, Straßberg, Aarberg, Nidau, den Tessenberg, die kleine Insel, Cerlier und Neuschatel habe ich vollendet; nun gehe ich an das Hochstift Lausanne. Strabo hat mir noch zwölf Seiten gegeben. Im 34. und 35. Band Hallers habe ich eine erstaunliche Menge der merkwürdigsten Urkunden angetroffen, unter denen zwo, welche, in andern Händen, Zunder zu gewaltigen Aufruhren seyn konnten. Am 6. Dec. 1531 versprechen die Zweyhundert von Bern, künftig in keine Bündnisse, um deren willen ihre Unterthanen ihnen zuziehen müßten, zu treten, ohne ihrer Unterthanen Vorwissen und Willen. Hievon liegt eine Urkunde im Oberland, und eine andere im Aargau; dieses haben die deutschen Unterthanen in ei-

ner Schrift, welche ein Modell schweitzerischer Beredsamkeit ist, im Jahr 1590 dem Regiment vorgehalten; und auf das Andenken dieser Dinge gründet sich ohne Zweifel, was mir der J. einst gesagt hat, wie gefährlichen Unwillen es erregen könnte, wenn die Unterthanen genöthiget werden sollten, dem König wegen einem Bund, welcher ohne sie gemacht worden, zuzuziehen ꝛc. ꝛc. Woraus zu sehen, wie klug es ist, den Geschichtschreibern allen den Verdruß zu machen, welchen eure Censoren mir anthun. Die Schriften über — ꝛc., welche zu Dole hinter dem Parlament liegen, habe ich gefunden. Ich habe eine große Menge Schriften über Saanen und über die alten Grafen von Greyerz gelesen. Gegenwärtig beschäftige ich mich mit Missiven und Negotiationen über das Interesse der letzten Sforza. Ich freue mich sehnlich, aus meinem ersten Theil mich loszuarbeiten; wenn ich etwas von der neuen Historie antreffe, fühle ich eine eigentliche Erfrischung. Meister schreibt, sein Vetter sey zu beschäftigt, er lasse mir aber sagen, Mably werde meine Germanismen mit Vergnügen verbessern. Nicolai möchte gern, aber bis Ostern über ein Jahr sind schon alle seine Pressen bestellt; mein Buch würde der Censur des Ministers der auswärtigen Geschäfte übergeben werden, aber der sey nicht so intolerant als die Berner. Dein Brief an Walthard muß verlohren worden seyn. Ich habe an Mechel geschrieben, und will, sobald ich Zeit habe, noch nach Ulm und Frankfurt und vielleicht an den Gleim schreiben. Der Carl v. Bonstetten hat mir den Folard gesendet, aber ich bin von Morgen um halb acht bis Abend um halb eilf ohne Unterlaß sonst beschäftiget. Es ist mir mit der

Diät

Diät nicht gelungen, denn ich fand mich am Abend so äusserst kraftlos, daß mir diese ökonomische Speculation vielmehr unökonomisch deuchte. Seit Deiner Abreise bin ich niemals auch nur auf den Gang gegen den Hof gekommen. Ich habe demungeachtet nicht mehr als anderthalb Bogen ausgearbeitet und 58 Folieseiten geschrieben. Wenn es ein ganzes Jahr so fortgienge, so würde ich 12—13 Bücher voll schreiben. Ich kann mich über das Capitel von der Erhaltung noch nicht entschliessen. Bern ist Auswärtigen nur bekannt durch Loiseau's Memoire und durch das, was die Neufchateller, die Genfer und die aus der Wadt davon erzählen; die Wirkung hievon wird sich in dem zeigen, daß sich einst dieser Republik niemand annehmen wird, und daß die Geschlechter, so sie regieren, vor allen andern einst nicht allein unterdrückt, sondern auch verspotter werden. Täglich gedenke ich an das Capitel von der Kriegskunst in der Schweitz; in diesem werde ich weder Fleiß noch Freyheit mangeln lassen, ob sie wohl sehr brummen werden. Kinloch frägt mich, ob ich mit ihm nach Carolina segeln wolle. Hierüber weiß ich vor der Hand meine Entschliessung selber nicht. Es ist hier ein Brief an Dich, unterschrieben Steiger, aber von wem und worüber, hab ich nicht lesen wollen, da ich sah, daß er nicht vom W. ist. Für Deine Frau habe ich zwey Briefe. Ich habe nach S. geschrieben und hoffe sie alle zufrieden gestellt zu haben. Ungeachtet dessen, was ich dem Hrn. B. von der Kirchenhistorie geschrieben, fühle ich gleichwohl alle Tage, daß zwar die Historie mein Vaterland, aber die Historie der auswärtigen großen Geschäfte meine wahre Heimath ist. Im Grund, wenn man sich an die Quel-

len kält und unter diesen eine Wahl trift, ist alles zu vereinigen. Wie, wenn ich diesen Winter aus den 30. Ldr. das Land vollkommener studierte, und verborgene Chroniken suchte. Wegen der Saamenleute gieng ich für ein paar Wochen auf Rougemont; dann zum J., um das Emmenthal und Entlibuch zu studieren; dann auf Uri, der Landammann hat sehr viele Schriften .... und in die Klöster, nach Engelberg, nach Münster. .... Ueber alles dieses verlanget mich einzig nach dir, mein liebster, zärtlichster Herzensfreund. Mein Geist ist wie eine Lampe, Deine Worte und Briefe sind das Oel, wodurch sie sich erhält; dessen Abgang fühle ich nun. Mein höchstes Glück ist, um Dich zu seyn; wenn dieses nicht möglich ist, so bin ich da am besten, wo ich am freysten bin. Dies ist mein immerwährender Grundsatz, nach diesem kannst Du sicher handeln in allen Sachen Deines Freundes. Ich küsse Dich, mein Geliebter.

57.

Genthod den 25. Dec. 1777.

Anderthalb tausend Zitate zu suchen, anderthalb tausendmal die Stellen zu suchen, wohin sie gehören, ist langweiliger, als ich vorsah. Ich werde anstatt dessen in der Vorrede oder in einer Beylage meine Quellen beschreiben und beurtheilen.

Trembley hat mir viel gesagt, wie ungern die Frau B. unsern Vorschlag ausgeschlagen; wie sie Deine Frau liebe; und wie seltsam in solchen Fällen die Schwester sey, selbst wann sie nicht kömmt.

Büffon schreibt dem Prinz Gonzaga: nur darum

bete er ihn an, weil er niemand anbete, als Gott. Diderot, als er des Prinzen Discurs empfieng, nahm die Perücke ab und tanzte durch seine Stube. Der Büffon las Trembley's Bruder (du kennst ihn) den Anfang von vier naturhistorischen Schriften vor.

Man fürchtet sehr, wenn Chatham an die Regierung komme, er möchte den Franzosen den Krieg ankündigen, alsdann wären die Genfer vermuthlich verlohren. Der Hr. Necker soll über die Finanzen fast keine Gewalt haben und weder des Ministers Ohr noch Ansehen über die Commis besitzen. Der Marq. von Pezay, ein Mann, der dem Vergnügen diente, war in die Montbarrey verliebt, welche ihre Schwester, die Gräfin Maurepas, regiert; letztere regiert ihren Mann, den Grafen. Durch den Marq. v. Pezay war Necker dem Grafen empfohlen worden. Vor einiger Zeit wurde der Marq. krank; Necker hat um alles, der Gallatin beym Dr. Tronchin möchte ihn doch heilen, aber er starb. Doch gestehe ich es Dir, in gewissen Urtheilen, als über Necker, über die Tronchins ꝛc. finde ich bey den Genfern sehr oft, was ich lieber nicht sähe.

Voltaire hat Villette vermocht, zu heyrathen. Bey diesem Anlaß hat er folgende Verse gemacht:

Fleuve heureux du Léthé, j'allois passer ton onde,
Dont j'ai vu si souvent les bords,
Lassé de ma souffrance du jour et du monde
Je descendais en paix dans l'Empire des morts;
Lorsque Tibulle et Délie
Avec l'Hymenée et l'Amour
Ont embelli mon séjour
Et m'ont fait aimer la vie.

Les glaces de mon cœur ont ressenti leurs feux
La parque à renoué ma trame détruite
Et leur bonheur me rend heureux.
Enfin Vous renoncez, mon aimable Tibulle,
A ce fracas de Rome, au luxe, aux vanités,
A tous ces vains plaisirs célébrés par Catulle.
Et Vous osez dans ma cellule
Gouter des pures voluptés.
Des petits-maîtres emportés,
Gens sans pudeur et sans scrupule,
Dans leurs indiscrettes gaités,
Voudront tourner en ridicule
La reforme où Vous Vous jettez.
Sans doute ils Vous diront que Venus la friponne,
La Venus des soupers, la Venus d'un moment,
La Venus qui n'aime personne,
Qui séduit tout le monde et qui n'a point d'amant,
Vaut mieux que la Venus et tendre et raisonnable,
Que tout homme de bien doit aimer constamment.
Ne croyez pas imprudemment,
Cette doctrine abominable.
Aimez toujours Délie, heureux entre ses bras,
Osez chanter sur Votre lyre
Ses vertus comme ses appas.
Du véritable amour établissez l'Empire;
Les beaux esprits Romains ne le connaissoient pas.

Es sind über die Frau Gräfin drey Lobreden gemacht worden, eine von Thomas, wie man sagt, voll Ideen, die andere von einem Grafen, voll Sachen, die dritte von d'Alembert, voll wahren Schmerzes.

Diderot hat den Gonzaga versichert, alle beredten Stellen in Raynals Buch habe er gemacht. Die Sachen sind aus des Marq. von Puisieux Papieren. Da wo ich bin, ist man gegen Raynal nicht billig.

Gestern ists gut gegangen. Tr. zerstreute uns, morgen ist sein Oheim hier, übermorgen will ich nach der Stadt gehen. Schreibe mir doch, mein herzlich Geliebter; ich gewöhne mich, alle Sachen und Personen mit den Augen des Geistes zu betrachten, und das Herz ganz für Dich zu behalten; Du solltest es fleißig anfüllen mit Freundschaft, sonst sucht es diese Nahrung wieder da, wo sie nicht ist. Adieu mein zweytes Selbst.

58.

Genthod den 29. Dec. 77.

Zu Genthod lieben sie Euch in der That; eigentlich hat Hr. B. keine Passion, die ausgenommen, welche von der Autorschaft herkommen; die Frau B. hinwiederum hat keine, als für ihr eigenes Vergnügen. Aber der Hr. B. folgt Grundsätzen, und dieselben würken bey ihm, was die Kraft der Gefühle in uns, Du kannst auf beyde zählen. Folge aber der Lehre, welche du mir gegeben: „Das Mittel nie glücklich zu „seyn, ist, den Herzensgrund derer, mit welchen wir „leben, zu spitzfindig durchzuforschen;" und wann Du und ich Eine Art zu lieben kennen, warum nicht andern auch erlauben, uns zu lieben nach Ihrer Art. Aus dem kleinen Versuch, welchen ich seit 8 Tagen gemacht habe, sehe ich genugsam, wie weit heller man die andern Menschen beurtheilen kann, wenn man die wahre und innige Freundschaft nur auf einen einigen, wie ich auf Dich concentrirt.

*** hat ein sehr großes Gedächtniß, einen sehr lebhaften Witz, viele Anmuth in den Manieren, weit

mehrere Kenntniſſe als vielleicht je ein Jüngling von ſeinem Alter vereiniget hat. Er wird ein ſehr liebenswürdiger Mann von vielem Geiſt werden; ein großer Mann aber nicht: denn er hat viele Feinde. Dieſe Feinde ſind die, welche ihn leben, welche ihm einen entſcheidenden und beißenden Ton und eine ungemeſſene Eigenliebe gegeben haben. Hiedurch haben ſie ihn der Beſcheidenheit und Einfalt, wahrer Merkmale einer großen Seele, beraubt. Wie Moulton, welcher ihn verderbt, iſt er mit ſeinem Geiſt buhleriſch (coquet); hiedurch hat er ſeinen Character, wann er je einen gehabt hat, verlohren, denn er ſpricht nie bis er die Gedanken der andern erforſcht hat, und alsdann ſpricht er nach ihrem Sinn. Der entſcheidende und beißende Ton, welcher in den hieſigen Geſellſchaften die Stelle der Urbanität des alten Hofes eingenommen hat, macht ſie lebhaft, aber unerträglich; wer ſie nicht ſieht, verliert vieles Vergnügen: wer ſie ſieht, aber nicht oft aus denſelben zurück in die weiſe Geſellſchaft der alten großen Männer eilet, verliert ſein Perſonalverdienſt. Wer ſich durch letzteres unterſcheidet, wird geehret, nicht aus Sympathie, aber aus Eitelkeit oder Eigenliebe. Dieſe Fehler der hieſigen Geſellſchaften ſind nicht traurig, ſondern eigentlich lächerlich; ſie nöthigen uns, den Geiſt der Unabhängigkeit anzunehmen, wodurch man ſich über alle erhebt. Wahre Gelehrſamkeit wird ſeltener, je gemeiner der Schein derſelben wird; dieſen Schein geben ſich **** u. a. durch die Kenntniß vieler Namen von Gelehrten und Büchern. Es iſt gleich nothwendig, die Welt dieſer Zeiten zu ſehen und ihr nicht gleich zu werden. Dich liebe ich vor allen Menſchen auch darum, weil

du mit deinem Geist so viele Güte, und mit deinem Witz Vernunft verbindest.

Alle Tage wird Gonzaga durch seinen Selbstruhm lächerlicher, besonders durch ***, welcher ihn verfolgt, weil er seine Selbstliebe beleidiget hat. Wann man unter beyden Uebeln wählen müßte, so wollte ich den Italiener doch am liebsten, weil ich Proben habe, daß er zwar sich selbst nur ein klein wenig unter dem lieben Gott glaubt; aber gegen andere sich in der That edel beträgt, und keine Spur von Satyre oder boshaftem Witz besitzt. Es ist lächerlich, den T****y mit ihm zu sehen; wann der Prinz redet, so fällt ihm T****y oft in die Rede: cela n'est pas vrai, mon Prince.

Virgilius betrügt sich fast immer über die Winde: er war unter den Gesetzen des Rhythmus, er schrieb was er gehört und gelesen; Homer unterwarf den Rhythmus der Natur, der schrieb, was er gesehen. (Geben Sie mir Ihren kleinen Homer!) Griechenland ist die Quelle von allem; auch ist's der schönste Himmel. Vergleichet Egypten, Indostan ꝛc. und saget mir, ob Montesquieu nicht Recht hat. In warmen Ländern aber sind Gesetze und Freyheit am nöthigsten, die Geister aufzuwecken, daher erschlaffen sie in Indostan und Spanien. Warme Klimate liebe ich nicht, aus gleichem Grund. Die Seele hat weniger Kraft und Genuß. Was gab den Griechen solche Originalität? die Freyheit. Was unterwarf Suraja Dowla den siegreichen Waffen der Britten? Die Furcht des Todes; und Clive überwand, weil er nichts fürchtete. In der Verachtung des Todes besteht die wahre Personalfreyheit. Wo du auch seyn magst, sagte

Omar, willst du reich seyn ohne Schätze, Unterthan ohne Herren, Herr ohne Unterthanen: verachte den Tod! Könige werden vor dir zittern, aber du wirst niemanden fürchten! Darum weihe ich mich ganz meinen zwey Freunden, und was mich ferner fesseln könnte, will ich verwerfen; atque metus omnes et inexorabile fatum subjectam pedibus. — Nur Gesundheit; das übrige will ich mir schon verschaffen. Sorge nicht, ich möchte Stellen suchen. — Warum, mein Freund, sprechen alle Schriftsteller von der Liebe, und so wenig von der Freundschaft, und diese wenigen, ausser dem einigen Montaigne, sprechen nicht, wie sie sollten? Ists, weil Freundschaft seltener ist und große Seelenstärke erfordert? — Adieu, mein Gelehrtester! Schreibe mir geschwind, und nach deinem Herzen. Wie ich mich freue auf unsern simpeln Freundschaftstempel vor Bern.

59.

Gentzhod den 6. Jan. 1778.

Ich habe die letzte Revision vorgenommen. Alles Heteroklite in der Stellung der Wörter habe ich zu tilgen gesucht; besonders (beobachte dieses auch in der Uebersetzung) alle überflüssigen Beywerte, Epitheta, ausgestrichen; dann sie halten den Fluß der Rede auf und geben dem Ganzen eine rednerische Gestalt; alles, was mehr Jugendfeuer als gravitas anzeiget, suche ich zu simplificiren. In allen diesen Aenderungen hatte ich sowohl die Absicht, mich den ewigen Regeln der guten Schreibart zu nähern, als auch den Nebenzweck, den Unterschied zwischen mir, der ich practische Kenntnisse

ſuche, und andern, welche nur durch den Schall groſſer Worte betäuben, fühlbarer zu machen. Ich habe, was ich noch revidirt habe, der Landkutſche gegeben, damit Du mir Deine Meynung ſageſt; ſende dem Buchhändler den daſelbſt beygeſchloſſenen Brief; mir aber ſende ſo bald möglich die deutſchen Blätter, welche Du haſt; hingegen die, welche ich Dir ſende, behalte, bis ich Dir weiter ſchreibe: auf daß ich die letzte Hand an die Schreibart derſelben lege, ehe mich der Buchhändler beſtürmt. Wenn Du lieſeſt, was ich Dir ſende, ſo beobachte beſonders, ob ich noch itzt redneriſch oder raynaliſch ſey. Verſchiedene neuere Schriften, im Styl der heutigen Akademie, haben mir einen wahrhaften Schauder eingejagt, ob etwa auch ich unglücklich genug ſey, mich von der antiken Einfalt in ſolchem Grade zu entfernen; die heutige Beredſamkeit ermüdet mich wahrhaftig wie der Simpelen. Hingegen hat mir ſeit langem keine Schreibart wegen ihrer Klarheit, wegen Adel und Vollkommenheit ſo viel Vergnügen gemacht (ich rede von den Neuern) als Maupertuis.

Ich ſehe eine groſſe Laufbahn und gräme mich, daß ich die Vollkommenheit nie werde erreichen können, ob ich wohl in der ganzen Kraft meiner Jugend bin; dann in meinem Lauf hemmen mich Sorgen und Langeweile. Meinen Geſchmack zu beveſtigen ſollte ich die Alten leſen und mich in einen von ihnen verwandeln, aber ich muß die Neuern ſtudiren, weil ich werde müſſen Vorleſungen halten um Brod. Ich bedarf des Schauſpiels der groſſen Politik und des Umganges mit Officieren und Staatsbedienten, aber in dieſer Stadt iſt allein Geiſt, und über dieſes die Anmuth nicht, welche den Umgang zu einer Wolluſt macht. Du ſollſt ſehen, B. ob ich nicht

etwas thun werde, wann ich einſt meinen wahren Standort gefunden habe, und wann ich das Glück genieſſen werde, einen Plan befolgen zu können, dictirt von meinem Geiſt und nicht von meinem Beutel.

Wie ſeltſam die Leute ſind. Sulzer könnte mir dienen, dann ich ſehe, daß ihn der König zu Rathe zieher; aber der Hr. B. hat einen ſolchen Abſcheu vor der Religion zu Berlin, daß er dieſe Stadt keinem Menſchen rathen will. —

Es gehe mir deinen Planen wie es will, mich haſt du immer, und da nun gewiß mein Buch an der Oſtermeſſe erſcheinen wird, ſo können wir vielleicht eher beyſammen ſeyn. Wohin du mich willſt, folge ich dir; du biſt mein Alles. Die Könige von Frankreich hatten in ihren Heeren einen Trupp Enfans perdus; ſo betrachte ich nun dieſes Buch, das ich drucken laſſe, ob es wohl von dem Ideal, das ich erreichen möchte, weit entfernt iſt. Es iſt unglaublich, wie ſchön die Hiſtorie iſt, aber der Hiſtoriker, da er über alle Puncte der Staatsverwaltung ſchreiben muß, bedarf aller Kenntniſſe, die ein König haben ſollte. Burgoyne's Unglück muß mächtig wirken auf die Manier der Geſchichtſchreiber, denn da ſich Zeiten zubereiten, in welchen unſer Welttheil vielleicht nicht mehr das erſte Land der Welt ſeyn wird, ſo werden die lokalen Kleinigkeiten, welche allein für beſondere Fürſten wichtig ſind, aus der Hiſtorie verbannt werden, hingegen wird man die ganze Hiſtorie der Alten und Neuern mit gleichem Auge und verhältnißweiſe zu den bevorſtehenden neuen Revolutionen betrachten, als ein Magazin von Staatsregeln, deren keine, wo nicht in dieſer, doch in der neuen Welt, ob-

ne Anwendung bleiben wird. Europa ſpielt vielleicht den letzten Actus, und wir ſind alſo nunmehr geſchickter, jeden Umſtand in dem großen Schauſpiel, deſſen Entwickelung nähert, zu ſchätzen und ihm in den Annalen die gehörige Stelle anzuweiſen, mein edler und einiger Freund. Dein Umgang ermuntert mich. Das Ende deines letzten ſey unſer Wahlſpruch: Soutenons nous dans la carriere de la vie; la victoire ſera au bout.

60.

Genf den 10. Jan. 1798.

— Näher als Fernen weiß ich bis dahin noch nichts. Zu Genthod liebt man Dich in der That. Klaviermeiſter ſind viele zu Genf. Wegen Nion kann ich nichts rathen, weil ich den Etat nicht geſehen habe. Nimmſt Du Nion, ſo kannſt Du Dir aus dem, was Du, zumal hier, in ſechs Jahren verzehrt haben würdeſt, einen Fond ſammeln, daraus zu leben bis Du erbſt. Wann Du vom Erbe keine Schuldgläubiger zahlen mußt, ſo hoffe ich, Du ſolleſt jährlich leicht zurücklegen können, Deine Kinder bereichern mit Perſonalverdienſt und mit Deinem Beyſpiel. Dieſe Schätze werden die franzöſiſchen Finanzen und die Regierungen in der Schweitz überleben. Ich wünſche Dir Zeit, Deine Plane zu beveſtigen und zu vervollkommnen. Wenn Du Nion nimmſt und nach dieſem eine zweyte Landvogtey begehren kannſt, ſo haſt Du zwölf Jahre Freyheit; in dieſer Zeit kannſt Du Dich für die Zukunft ſtärken. Bey Genf wäre Deine Frau nahe genug und auf Prangin iſt den ganzen Winter Muſik. Ich bin in der Haud.

Die Herzogin d'Anville führt im Julius die jungen Rohan-Chabot nach Genf.

Haller von Paris nimmt von seines Vaters Erbgut gar nichts. 12000 L. hat er jährlich nur für den Empfang der Fremden, welche dem Haus addressirt sind. Allen Gewinn des Handels legt er auf die Seite. Um 9 Uhr Morgens geht er in das Komptoir, alle Abende in das Schauspiel. Hat er Dir geantwortet? Der Großweibel klagt, er habe die Zeltanten noch nicht.

Zwey Stunden vor seinem Absterben sagte der große Haller ganz gelassen: meine Kinder, ich sterbe; der Athem wird schwerer, der Puls schlägt nicht mehr. Da man sich es am wenigsten versah, schloß er für immer die Augen.

Diese Tage über war Hr. B. krank, die Frau B. in Serremens, der P. aß nicht und war ohnmächtig, das Zimmer finster wie eine Gruft. . . . .

Ich bin mir selbst unerträglich, ich bin tod vor langer Weile. Oft höre ich einen großen Gedanken, oder erblicke eine neue Aussicht, aber mein Geist wird alsobald niedergeschlagen durch die Ungewißheit meines Schicksales, und seit ich hier bin, habe ich nichts gethan. Heut bin ich zum letztenmal in Genf; übermorgen schliesse ich mich ein für den übrigen Winter mit meiner Historie, mit Cäsar und Friedrich. Ich will siegen oder sterben, wo nicht beydes.

Ich bin weder für die dummen Völker, noch für die unverständigen und leichtsinnigen. Doch diese sind nicht wie die ersten, stillstehenden Wassern gleich; ihre glänzenden Irrthümer bringen wenigstens den Geist in Feuer. Ich möchte mit den Feldherren Friedrichs sterben, und Heinrich und Ferdinand sehen. Die Staats-

kunſt beſteht in der Manier, die Waffen zu führen, und in der Kunſt, die Gemüther zu beherrſchen; wo kann ich die Reſſourcen dieſer Wiſſenſchaft lernen?

Ich fürchte die Augenblicke, da Geiſt und Körper matt ſind. Alsdann lacht mir ein ruhiges Leben. Aber in den Augenblicken, wann ich mich fühle, ſehe ich wohl, daß meine Seele großer Schauſpiele bedarf, und daß mein Glück im Ruhme der Nachwelt iſt.

Da ich aber weder ſchmeichlen noch ſchmarutzen kann, ſo werde ich arm bleiben, und alsdann (ich fühle es) bin ich abhängig und muthlos. Glaubſt Du nicht, es ſey Deines Freundes würdiger, unter den Häuptern eines freyen Volks zu leben und aus dem Umgange der Alten und aus den Fremden, welche Du und unſere Freunde mir zuſenden würden, meinen Geiſt zu nähren, als vom ſechsten Stockwerk herab zu politiſiren und von Mahlzeit zu Mahlzeit zu laufen.

Ich will vollenden, damit ich etwas aufweiſen könne. Aber das Franzöſiſche? Wenn ich vollendet habe, ſo will ich vielleicht Paris verſuchen; indeſſen kann man ſich umſehen bey dem großen König, ob er mich wolle?

Ich wollte nach der Beiſſere gehen; ich kam bis an die Thür; allein ich war ſo traurig, daß, als ich vernahm, ſie haben Geſellſchaft, ich nicht hineingieng. Aber Krankheiten, deren Urſachen und Arzney wir wiſſen, ſind nicht gefährlich. Wenn ich nicht überladen bin mit Geſchäften, ſo frißt mein Geiſt in ſich ſelber, alsdann quält mich die zweifelhafte Zukunft. Ich will nun arbeiten; mein Werk kann mein Schickſal aufheitern; alsdann werde ich allezeit wiſſen, was zu thun? Alle Bücher habe ich bey Seite gelegt und leſe und

überlese nun allein meine Historie, und zur Nahrung des Geistes Cäsar und Friedrich. Es wird gelingen.

Wie gefällt Dir dieser Anfang von Friedrichs Betrachtungen über neue Kriegsmanieren: "qu'importe de vivre si on ne fait que végéter! qu'importe de voir, si ce n'est que pour entasser des faits dans sa memoire! qu'importe en un mot l'experience si elle n'est dirigée par la reflexion! Wie gefällt Dir der Anfang seines Gedichtes am Tag vor einer der gefährlichsten Schlachten des letzten Krieges:

Voltaire dans son hermitage
Peut suivre sa propre loi,
Mais moi sur les bords du naufrage
Je dois en braver l'orage
Souffrir, vivre et mourir en Roi.

Es ist nichts, das den Geist mehr erniedrige, noch das das Auge mehr verfinstere, als der Fanatismus. Von diesem großen Mann darf ich nie sprechen, ohne daß ich gegen denselben einen gewißen Haß bemerke. Auch die andern Menschen sind gegen ihn ungerecht, weil die Strenge der Kriegsordonnanz, wodurch Rom die Welt bezwungen, der Sentimentalität und aller Zärtlichkeit widerstreitet.

Hr. B. läßt Dich bitten, wann der Schwager die Lobrede gehalten, so solleſt Du sie ihm senden, und nun solleſt Du ihm Voltaire's Abhandlung von der Gerechtigkeit zurückſenden.

Dein letzter Brief ist offen an mich gekommen, weil die Oblade aufgesprungen war. Siegle doch mit Wachs.

Vergiß nie unser großes Wort: soutenons nous dans la carriere de la vie. Adieu mein Herzensfreund.

61.

Gerthod den 14. Jan. 1778.

Die Auszüge aus den 220 ſind mir ſo koſtbar als Perlen. Wegen dem Kriegsſtand hat der Hr. S. S. nicht völlig recht, weil unſere Feinde ſehr zahlreich ſind, und weil man nie ſchlagen muß, man ſey dann wenigſtens halb ſo ſtark, als der Feind. Alſo müſſen wir viel Volk haben; und wie wenn wir in einer Schlacht verlieren? Aber im Grund widerſetzen ſich unſere Verfaſſungen und unſere Sitten der Behauptung unſerer Freyheit. Soldaten ſollten wir alle ſeyn, ein Ausſchuß aller Orte ſollte täglich, und die übrigen ſollten öfter und weit gelehrter die Waffen üben. Was der Hr. S. S. von der Erziehung geſagt hat, iſt vortreflich.

Mit dem Baſeler Buchhändler kann ich nicht handeln, beſonders wegen der Cenſur; und dann klagen er, der Ulmer und der Frankfurter über meinen Preis. Ich könnte nach Leipzig ſchreiben, aber erſt in ſechs Wochen würde ich das Manuſcript vielleicht ſenden können; ich würde langer Weile ſterben. Wenn ich dießmal auf Geld warten will, ſo zerſtöre ich vielleicht mein Glück, denn ich werde zu Paris, zu Berlin und in der Schweitz weit ſpäter bekannt werden. Alſo habe ich den Zürichern erklärt, wenn ſie mich alſobald und ſauber drucken wollen, ſo überlaſſe ich die Bezahlung ihrer eigenen Billigkeit. Es iſt hart, von einer ſo langen Arbeit keinen Heller zu ziehen, ich werde müſſen betteln oder Landvogt werden. Aber ich halte die Armuth für keine Unehre, wenn ſie nicht aus Liederlichkeit oder Trägheit entſpringt.

Des Oheims Lob habe ich ausgestrichen, weil mein Buch nicht für seine Lebenszeit geschrieben ist, und die Nachwelt nicht wissen will, ob ein Landvogt gewesen, welcher Acten gekannt.

Wenn ich Neunkirch bekäme, so könnte ich vielleicht in 6 Jahren ersparen, was mir zu einer Reise nöthig wäre. Wahr ist, daß mirs zur letzteren alsdann vielleicht nicht an Geld aber an Freyheit mangeln würde. Meine Landvogten wäre schön, ein offenes Thal voll großer Dörfer, in Kornfeldern gelegen, mit Wäldern und Marken umgeben. Das Schloß ist wie das Castello, doch ohne Carviere. Die Nachbarn sind der Fürst von Fürstenberg, der Fürst von Schwarzenberg und der Prälat von S. Blasien. Dein Brief wird mich entscheiden, ob ich loosen lassen soll.

Gegen Berlin habe ich den einigen Zweifel, daß ich für dich so viel als gestorben wäre, denn man darf nicht reisen.

Haller zu Paris hat mich abermals eingeladen. Er hat ein schönes großes Haus; wo vorzeiten Colbert gewohnt. Von 9 bis 3 arbeitet er: dann speiset man; hierauf geht er au Spectacle. Seine Frau sieht nur 5—6 Personen.

Die Tochter der Frau Necker ist in Lebensgefahr.

Ich bin wohl, und seit 3 Tagen rückt meine Revision vor. Ich componire nicht mehr im Geben, denn ich suche meine Lebensgeister vielmehr in Ruhe zu halten.

Ich bin in Todesangst, weil ich dir gesagt habe nach Versoix zu schreiben. Schreibe, ich bitte dich, lieber nach Genf. Denn du solltest in jenem Fall das

Franco

Franco nie vergeſſen, und hiezu gehört für einen B. zum wenigſten ein Menſchenalter.

Der Prinz Ludwig hat nur 7 Jahre, und iſt nun Fähndrich; der König hält ihn bey ſich zu Potsdam.

Dürften wir dann, wenn mein Buch gedruckt wäre, künftigen Sommer nicht beyſammen ſeyn!

Büffon hatte einem Buchhändler ſeine Naturhiſtorie ohne Entgeld überlaſſen; der Mann ſtarb, ehe ſie gedruckt war. Die Witwe behauptete ſie als ein Theil des Erbgutes. Sie wurde verſteigert. Büffon wollte ſie nicht Fremden überlaſſen; er bot bis auf 180000 Pfd. und ſo bekam er ſie wieder, und ließ ſie auf ſeine Unkoſten drucken. Er gewann 50000 Pfd. Da kam Pankouke, erlegte jene 180000, und kaufte ſo den Reſt der Exemplarien an.

Der große Kräuterkenner Bernhard von Juſſieu iſt geſtorben.

Euler iſt blind und taub geworden und ſein Geiſt nähert ſich der Kindheit. Vor kurzem hatte er zwey ruſſiſche Fürſten lang in der Geometrie unterrichtet. Am Ende der Lection ſagten ſie: wahrlich, das iſt ſchön, Euclides war ein geiſtreicher Mann; was müſſen wir Ihnen bezahlen, Hr. Profeſſor, wenn Sie uns nun in einem andern Collegium das Gegentheil von allen dieſen Sätzen beweiſen?

Der König von Preuſſen hat in den Rechnungen des Fürſtenthums Neufchatel einen Fehler von 3 Sous bemerkt.

Ich gehe nicht aus dem Zimmer, ich leſe nichts, von unſerer Liebe ſagt dir dein eigenes Herz genug,

und gleichwohl schliesse ich diesen Brief ungern, weil ich, auch wenn wir nichts reden, gern bey dir bin. Adieu, mein trauter Freund.

62.

Genthod den 16. Januar 1778.

Ich bin in Deiner Gewalt, und in meinem ganzen Leben will ich bey Dir seyn zu können trachten. Hiezu scheint mir der Plan mit Haller der geschickteste. In S. wird man mir Stellen oder noch das andere anbieten; bloße Stellen werden mich nicht erschüttern; das andere wollen wir bis dann überlegen. Wenn dieses mich nicht hindert, so will ich Paris sehen und indessen vielleicht nach Berlin schreiben lassen. Wenn ich mich mit Haller auf immer verbinden sollte, so wäre ich wie bey dir, denn auf den ersten Wink würde ich kommen können. Wenn ich nach Berlin gienge, so würde mein erstes seyn, wo möglich unter einem Vorwand auch Dich auf einige Zeit dahin zu ziehen, und mein zweytes, den Tod des Königs zu erwarten, alsdann wäre ich freyer und könnte wohl zu Dir reisen.

Sende mir die unrevidirten Blätter. Das Kapitel von der Liebe des Vaterlandes habe ich weggelassen. Mit nächster Kutsche bekommst Du den Rest bis auf das dritte Buch. Kein Kapitel habe ich in wichtigen Dingen verändert, aber alle simpler gemacht. Nur das Verliegende habe ich verändert; als ich es dem Hrn. B. las, fand er die Staatsverfassung entsetzlich; wann das wäre, so wäre die Schuld an ihm selbst, und nicht an mir. Wenn dieses Wenige so

würkt, wie wenn ich Details, die ich kenne, und gewisse Akten in einfältigem Styl auseinander setzte! Zeige dieses Kapitel niemanden.

Ich gestehe, daß mich Cäsar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu schreiben ist unmöglich; in ihm ist die wahre Präcision, indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt; er schreibt als ein Staatsmann, von allem ohne Eifer. Tacitus, als Philosoph und Redner, und als ein Mann welcher das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen. Er wollte sagen, die tapfersten Gallier wären die Belgen, weil sie in ihren alten Sitten leben und fern von Rom; ein Academist hätte gesagt, von den verdorbenen Sitten, von den Lastern der entnervten, der ausgearteten Römer! — cultu atque humanitate provinciae; minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important. So schreibt auch unser heutiger Cäsar; ausgenommen wo Voltaire seinen seelenvollen Styl durch Epigrammen und bon mots verdorben hat.

Schreibe mir immer deutsch.

Der Hr. von S. mag bey 60 Jahre haben; er ist von Furcht und Schmeicheley entfernt, gerecht, frey in seinen Urtheilen, ich habe nie nichts als Liebe zum Staat und Hochachtung für die Personalverdienste bey ihm gesehen. In dem Rath spricht er selten und kurz, aber mit Nachdruck; ein einzigesmal weiß ich, daß er ausführlich gesprochen hat: für mich; um zu beweisen, daß man ausserordentliche Dinge für mich

thun müſſe. Demohngeachtet betriege ich mich vielleicht in jenem.

Ja —, ich habe es ſelbſt geſehen, hat ein Mann von großen Verdienſten faſt ein unumſchränktes Anſehen.

Erlaube mir, da ich hierin nichts ohne dich thun will, einen Theil deſſen, was ich dieſem Herrn geantwortet, dir abzuſchreiben:

MONSIEUR LE PROCONSUL

Puisque Vous me parlez avec une si noble franchise, je Vous decouvrirai toute mon ame. Aprés cela, personne à — ne me connaitra mieux que Vous ne me connaitrez. Je tâcherai d'être court, pour ne pas Vous ennuyer; peut-être serai-je trop long, séduit par le plaisir de Vous entretenir. — Mon but est de remplir assez bien ma vie pour n'être point oublié aprés ma mort. Ainsi je compte pour rien les plaisirs, et la fatigue; je cherche la gloire bien plus que des dignites; pour ce qui est de la fortune, je voudrais la mériter. Comme suivant les Anciens il faut, ou faire des actions qui méritent d'être écrites, ou écrire des ouvrages qui méritent d'etre lus; et comme le premier depend les conjonctures, tandis que le dernier est dans notre pouvoir, je me suis donné à un genre d'etudes, qui peut me rendre également propre a ces deux choses. J'ai bientôt vu que la science du gouvernement consiste en deux parties, dans le maniement des esprits et dans le maniement des armes. Le succès n'a pas entierement repondu à mes intentions, et ce n'était pas ma faute. Dans mes premieres années j'ai été obligé de m'occuper d'une science vaine,

qui peut égarer les meilleurs esprits et dégrader les ames les plus généreuses. A G — je n'ai trouvé que des Savans. De retour à — j'étais assez instruit, mais peu éclairé. Etant attaché à l'église je perdis deux années de ma vie, et ce que je faisais, et ce que je disais, en particulier ne servait qu'à me faire méconnaitre. Il y a des gens, dont l'esprit dépourvu de vivacité et semblable à des eaux stagnantes ne fait jamais des écarts, aussi ne prend il jamais aucun essort: ces gens là sont les seuls qui ne comprendront ni ne me pardonneront jamais les imprudences de ma jeunesse. Leurs Excellences, Nos Souv. Seigneurs me donnérent dans ce tems des marques de leur bonne grace, que je n'oublierai de ma vie, d'autant plus que j'étais alors incapable de les reconnaitre assez, étant d'ailleurs peu propre à l'instruction des enfans. Le hazard me procura un ami (c'est le seul ami intime que j'aie) M. de B. des Deux-Cents de Berne; Vous avez connu feu M. le T. de B. son père. Mon ami me fit aller à Geneve. Il m'aurait peu servi d'entrer dès lors dans le monde; je n'y aurais rien compris. Mon savoir était alors une masse sans vie; l'indépendance, une société éclairée, les entretiens de M. Bonnet et l'étude de quelques grands hommes m'ont été fort utiles. Montesquieu me fit connaitre le sens des loix; Machiavel dans les discours sur Tite-Live me fit connaitre les moyens de conserver un état; dans les ouvrages de César, du Maréchal de Saxe et de Frédéric le Grand j'ai trouvé les principes de l'état militaire. Pendant ce tems j'ai composé mon livre sur les commencemens de la République Fédérative en Suisse. Je serais très-fâché de ne

jamais faire mieux; mais cet essai peut me faciliter les moyens de me perfectionner en me faisant connaitre dans les grandes villes, et par le moyen de mes amis il sera mis sous les yeux des Grands. — Je réfléchis maintenant s'il vaut mieux mener la vie d'un homme de lettres, ou suivre les emplois dans notre patrie. Dans le premier cas, je tâcherai de m'établir dans une capitale, afin de voir par mes yeux ce que les Auteurs ne nous apprennent point au sujet des affaires politiques. Vous voyez les malheurs de la Grande-Bretagne, l'épuisement de la maison de Bourbon, la faiblesse des Républiques, la décadence des Ottomans et de l'Hierarchie et le grand pouvoir des trois puissances du Nord; il paraît que l'Europe est menacée de grands changements. Il serait instructif pour moi, de vivre pendant cette époque dans les grandes Monarchies, qui donneront le mouvement aux affaires générales. Et peut-être que si dans le moment actuel je cherchais dans l'histoire depuis Thémistocle jusqu'à Frédéric les moyens, dont on s'est servi pour conserver ou pour détruire des états, je pourrais faire un ouvrage qui pourrait mériter de la gloire. Hierauf (denn da B. wird das zu lang) ſpreche ich von — und von der Manier dieſe Kenntniſſe und die Geſchäfte daſelbſt zu vereinigen; ich könne aber nun nicht kommen, ich ſey nicht reich genug um dort zu leben und zugleich jene Kenntniſſe zu erwerben; nach Sol ſoll er mir den Tag beſtimmen; die Landvogtey wolle ich nicht.

Die Frau B. iſt noch krank. Obwol dieſes alle Winter ſo kommt, ſo macht es mir für deinen Aufenthalt eigentlich nicht bang, im Fall ich hier bin;

wir können uns entschädigen; und wir haben den Hrn. B.

Du kennst die Welt zu gut, als daß ich dir wiederholen dürfte, von allen jenen Dingen, die mich betreffen, mit niemanden zu reden.

Ich hatte dem Kinloch ein Wort von unserer Uebersetzung gesagt. „I congratulare you et B. upon walking down to posterity hand in hand; would to God I might be permitted to hould up the train of one of you gowns, and so escape the oblivion which threamins me."

Sprich nicht von Abgrund und von Folter. Hast du nicht einen Freund und einen Geist, welcher dich über alles erheben kann, wann du ihn beschäftigest; und haben wir nicht mehr als einen Plan, ihm die nöthige Ruhe hiezu zu verschaffen. Lebe wohl mein Herrensfreund.

Um Gottes willen verliere keines von meinen Blättern.

63.

Genthod den 19. Jan. 1778.

In der Sanen-Chronik habe ich nicht viel gefunden, ausgenommen, daß das Land nicht immer mit Klugheit regieret wird. Die Einfalt und der Geist dieser Chronik vermehrt meine Hochachtung für die Sanenleute.

Lies im dritten Theil von Hallers kleinen Schriften seine Vergleichung zwischen Hagedorn und ihm selber. Die Vorrede der Stirpium ist sehr gut; nie sagte Haller überhaupt, was nur zum Theil wahr ist,

und nie machte er sich ein Bedenken, seine Unwissenheit zu bekennen.

Ich fühle, daß Cäsar noch itzt Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Lebenlang nie von mir legen und keinen Tag ohne ihn vorbeygehen lassen. Die feinste Eleganz, veriss ma scientia consiliorum suorum explicandorum, die seltene Gabe nicht allein (welches leicht ist) nichts überflüßig zu sagen, sondern auch nie nichts zu vergessen; eine Harmonie, welche dem Ernst der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäßigung, diese Eigenschaften erklären mir Taciti Worte: Summus auctorum Divus Julius. Noch kenne ich nicht alle seine Grazien, aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach alles vertrauen. Ich verstehe nun, was Cicero will, Cäsar habe nicht veteratoriam rationem dicendi; seine Reden bestehen aus Thatsachen, welche er in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat. Sein Stylus ist ein Gemählde seiner Sitten; er wurde von den gewaltsamsten Leidenschaften belebt, und in seinem Aeusserlichen schien er, wie die Götter, über alle Leidenschaften erhaben, und nichts schien groß genug, um die Seele Cäsars aus ihrer Fassung zu bringen. Eben dieser Feldherr, als er mit seinen Legionen aus der Lombardey nach Frankreich eilte, schrieb zwey Bücher von der lateinischen Sprache; man hatte von ihm ein Buch über die Gestirne, ein Werk über die Auspicia, das Tagebuch, seine Extraits, und eine große Menge Briefe und Reden; auch sagt Sallustius, in animum inducerat laborare, vigilare.

Ich seufze nach Muße, zwanzig Schriftsteller des Alterthums durchzulesen. Es ist vernünftiger, die

neuern politiſchen Schriften zu verſäumen; dieſe lehren Thatſachen, welche man ſich bekannt machen kann, im Augenblik, da man ſie bedarf; jene geben den Geiſt, welcher dieſe Gelehrtheit belebet, den Geſchmack und die Stärke, welche auf das ganze Leben wirken.

Zu dem Ende erwarte ich mit Ungeduld deine Entſchlüſſe. Wahrhaftig hier ſchreckt mich für uns nichts als der Aufwand. Da jährlich nur aus Frankreich 6 Millionen in dieſe Stadt flieſſen, ſo iſt alles geſtiegen. Dieſes beunruhiget mich nicht wenig. Ich will mich über den Preis der Dinge zu Fernen unterrichten. Mich haſt du, wo und wann du willſt. Nur eines: ergebe dich nicht ſo vollkommen einer einigen Hofnung, daß du nicht zugleich mehrere Projecte auszudenken ſucheſt und mir vorlegeſt.

Ich habe den Anfang der Briefe des großen Hallers an Hrn. B. geleſen; dieſe ſind über die Naturhiſtorie und euren Staat. Es wäre mir möglich, den Hrn. B. zu bewegen, daß er mir die Herausgabe derſelben überlieſſe, aber unſere Plane ſind noch ſo wenig beſtimmt, daß ich, zumal ehe ich deine Meynung weiß, meine Bitte gewähret zu werden befürchte; dann vermuthlich würde mich dieſes bey zwey Jahren hier aufhalten, dem ſey wie ihm welle, ſo ſage mir deine Gedanken.

Lauterbach geht nach Paris zu dem Villette. Dieſer bleibt bis im Frühling bey Voltaire.

64.

Genfbey den 21. Jan. 1778.

Dein Brief hat mir wegen der Republik, wegen Walther und wegen uns viel Vergnügen gemacht. Diese edle That der Berner will ich vor der Welt rühmen. Das Mspt. behalte, ausgenommen die 20 Seiten, welche ich dir zuerst gesendet habe, als welche ich subito zurückbegehre; sie fangen mit dem Kapitel an, wo die Uebersetzung geblieben ist und endigen mitten in dem Kapitel von Luzern unter der geistlichen Herrschaft, ohngefähr von Seite 57 — 57, wo nicht 60.

Christus lehrt, man könne gewisse Teufel nur mit Fasten und Beten austreiben. Neulich war Feuer zu Malagny, ich war geschwinder als einige 20 Bauren, aber ich wurde vom geschmolzenen Schnee so naß, daß ich einen Schnupfen bekam, welchen ich nun austreibe mit Fasten und Arbeiten.

Mein Entschluß wegen Hallers Briefen ist: ich habe mehrere gelesen, er hat nirgend mehr Geist gezeiget, ich habe nie eine größere Mannigfaltigkeit wichtiger Gedanken beysammen gesehen. Aber ich will sie nicht herausgeben. Die Staatswissenschaft ist meine Laufbahn; das Leben ist so kurz, daß alle Arbeiten und Reisen auf einen einigen Zweck gehen müssen. Andere mögen unternehmen, was ihnen Geld bringen kann; ich will nie suchen, was ich einst verlieren muß. Was die nothwendigen Summen betrift, so halte ich dafür, so lang ich meinen Geist vervollkommne, setze ich hiedurch bey Friedrich oder Firmian und andern großen Männern in die Renten; sobald ich durch Schriften oder Umgang mein Recht bewiesen habe, so werden

sie mich über kurz oder lang reichlich bezahlen. Im Nothfall habe ich ein Landgut zu Valeires, einen Garten bey Bern, ein Haus zu Bern, und auf alles das gewinne ich immer mehr Ansprüche, in welchem Maaße ich diejenigen Eigenschaften und diejenige Liebe, wodurch ich diese Rechte bekommen habe, vermehre.

Damit das Manuscript nicht in Unordnung gerathe, so lege das Kapitel von der Dichtkunst gleich zwischen dem, was du hast und dem was du morgen bekömmst; und vergiß nicht 119 — 142 an ihre Stelle, das letzte Kapitel von Bern das 32ste, an das Ende von dem was du morgen bekömmst, zu legen.

Das Haus Erlach ist das einige Geschlecht, welches von der Stiftung an zu Bern gewohnt hat. Verschiedene Urkunden von den nächsten Verwandten des Ritters Rudolfen von Erlach, welcher den Sieg bey Laupen davon getragen hat, besitze ich, aber ohne Zusammenhang, und die ältern Geschlechtsregister habe ich gar nicht gesehen. Sollte ich nicht die Historie der Familie Erlach, wann es nur bis in das 15te Jahrhundert wäre, bekommen können. Zeige diese Stelle demjenigen, welchen du für den bereitwilligsten hältest, den Ruhm seines Adels und die Familienumstände eines der größten Feldherrn im Mittelalter bey diesem Anlaß in einiges Licht setzen zu lassen.

Ist der Garten gebauet? Unsere Plane werden erst bestimmt werden können, wann Rion entschieden ist. Da ich weder etwas anderes als meine Zeit und mein Herz geben, noch für mich ein schöneres Glück als unser Versammenleben ausdenken kann, und über dieses niemals ruhiger arbeite als im Schooß der

Freundschaft, so kannst du mich zu allen Zeiten und an jedem Ort beüßen, so lange es uns die Umstände erlauben. Aus diesem Grund fürchte ich auch goldene Fesseln; denn Schwangerschaften und Kindbetten, und Krankheiten der Frau, des Schwiegervaters, der Schwiegermutter, des Vaters, der Mutter, der Gespäßtern und der Kinder, diese Umstände würden meinem Recht auf mich oft Eintrag thun. Bey keinem Gesuch werde ich mich in Dienste begeben, ohne dieses namentlich auszubedingen.

Den Mahler habe ich noch nicht fragen können.

Wenn die Schweitzerhistorie, und vielleicht nur der erste Theil, vollendet ist, so will ich etwas über die Staatskunst der Alten schreiben, denn ihr Studium ist mir desto nothwendiger, da in Führung der Geschäfte der Character mehr thut als der Geist; und sie geben Character. Adieu.

63.

Genthod den 26. Jan. 1778.

Sende mir das Stück des Neufchateller Journals, wo Sinner von Haller geschrieben hat.

Ich fühle in den Aussichten auf neue Kenntnisse und ein unterscheidendes Verdienst, eine Wollust, welche ich in den Hoffnungen auf Geld und Aemter nicht fühle; aus welchem Grund ich vielmehr wünsche, mich betrogen zu haben. Ich habe über dieses die Schwachheit, vor den Ideen, Abhängigkeit, Zwang und Langeweile zu zittern, und mir schaudert oft, wann ich bedenke, quam facilis descensus Averni; diese Einbildung hat mich abgehalten, in der Antwort zu versprä-

chen, daß ich die Landvogten annehmen würde. Zwey Dinge machen mich fürchten, ich habe nicht wohl gethan: ein zärtlicher Brief meiner Mutter, die mich zurückruft, da ich ihnen in anderm widerstanden habe, so ist es vielleicht nicht möglich, einen ehrenhaften Anlaß, wie eine Landvogten, welche mich zu ihnen führen würde, auch auszuschlagen. Uebrigens weiß sie von der letztern nichts, und ist noch immer an der Theologie. es mag die Landvogten ohngefähr 600 Guinees eintragen, und ich habe in meinem Vermögen keine einige. Vielleicht würde ich mit geringer Delikatesse von meinen Freunden beachten oder annehmen, was ich durch muthigen Widerstand gegen diese Furcht vor Zwang und Langerweile selbst hätte können erwerben. Das Schicksal, welches mir sowol Geld, als die Beisamkeit solches durch Unterthänigkeit zu erwerben versagt hat, wird mich bey dir und den wenigen welche mich kennen, entschuldigen, wenn ich durch eigenen Fleiß in der Einsamkeit nicht so weit komme, als wenn ich meine Wißbegierde zugleich in der besten Gesellschaft des Jahrhunderts hätte sättigen können. Ich bin also geneigt, loosen zu lassen und hierüber zu schreiben.

Ich habe die alte Historie der welschen Schweitz umgearbeitet und nun bin ich zufrieden, omni ornatu orationis tamquam veste detracto. Wenn ich mir selbst überlassen bin, und von dir Briefe habe und componire, so bin ich der Glücklichste unter den Menschen. Nicht allein entdecke ich neue Schönheiten in den alten Autoren, und schreibe wie es ihnen nicht mißfallen haben würde, sondern mein Geist weidet sich in der Betrachtung vieler schönen Vorstellungen, welche ich

auf eine neue Art ausführen könnte. Ein solches Vergnügen genoß ich, als ich überlegte, was ich von der Manier, wie die Alten ihre Staaten erhalten haben, merkwürdiges verfassen würde; und wie ich auf die gleiche Art alsdann Italien unternehmen und bis in die gegenwärtigen Geschäfte herunter steigen könnte, so daß der Geist der Historie und die Quintessenz, wenn man so sagen kann, der langen Erfahrungen der Staatskunst vor die Augen der Menschen gelegt würden. Und ich schmeichelte mir (erlaube mir dieses Bekenntniß; unsere Freundschaft vergiebt dem Ausdruck meiner geheimen Triebe die Fehler gegen die Grammatik der guten Gesellschaft) durch die Gelehrtheit und Einfalt, womit ich schreiben würde, Ruhm zu verdienen.

Der große Haller in seinen Briefen klagt ohne Unterlaß über den Zeitverlust, welchen er wegen der politischen Geschäfte der Stadt Bern leide. In diesen Briefen ist er liebenswürdiger und geistreicher als in keiner seiner Schriften, die Gedichte ausgenommen. Allein gegen gewisse große Männer sind beyde Correspondenten sehr hart: was sie gegen Friedrich sagen, hat mich beleidiget.

Gestern ist der König von Preußen in sein 67stes Jahr getreten. Bemerke, daß derjenige König, welcher mehr als alle andern gearbeitet hat, von allen der älteste ist, und es ist natürlich, weil die Arbeit Genuß verleihet.

In der That, wo ich bin, wirst du mit deiner Frau von der Frau B. würklich geliebt. Sie ist noch krank. Ich bin mit dem ganzen Hause in dem besten Verständniß. —

Ueber dieſen Brief nach — gebe ich dir volle Gewalt; ſende ihn oder verbrenne ihn; nur ſchreibe nichts dazu, denn ich habe dem St. über alles Stillſchweigen verſprochen. Geliebter und einiger Freund, welchen ich habe! meine einige Furcht iſt, ſechs Jahre lang ohne dich zu ſeyn; dieſe ſechs Jahre ſind vielleicht ein beträchtlicher Theil unſers Lebens. Da du nicht mehr frey biſt, hielt ich meine Freyheit für nothwendig zu unſerer Freundſchaft. Die Einſamkeit und Stille, deren ich in der Jugend bisweilen und am Ende für immer bedarf, wollte ich bey meinem andern Selbſt ſuchen, bey dir. Da du mir alles biſt, hoffe ich allezeit dir etwas zu ſeyn, und dich einigermaßen für das Vergnügen der großen Geſellſchaft, welches man in der Schweiz nicht genießen kann, zu entſchädigen. Ich lege mein Schickſal, das iſt, das unſrige, in deine Hand. Wann ich mich feſſele, ſo kann ich wieder losbrechen; es ſetzt aber Anſtrengung voraus....

66.

Genthod den 30. Jan. 1778.

— Wie kann ich dich von deiner Traurigkeit, welche das Herz frißt und welche den Geiſt erniedriget, zur Freude, von welcher die Stärke des Geiſtes und die Geſundheit abhängt, zurück rufen, da ich dir nichts geben kann, weil ich mir nichts vorbehalten habe, und da ich dir nichts vorhalten kann, das du nicht einſiehſt. Meer von Verzweiflung, Abgrund von Unglück, Folter des Ennui, Hölle, Martern und andere ſolche erquickende Bilder ſind in einem Luſtſpiel

von Mercier, in einer Lobrede bey der franzöſiſchen Academie und in Marmontels Inca's an ihrer Stelle; aber dich verhindert dieſe Sprache, das verwirrte Gefühl zu entwickeln; durch welche Manier es von ſeiner Schrecklichkeit verlieren würde; und gegen mich ſind dieſe Blumen unnütz. Dein kräftigſter Troſt ſoll ſeyn: auf das Ende zu hoffen; dieſe Hoffnung iſt ſehr wahrſcheinlich, denn du kannſt auf die Landvogtey oder auf ein Landgut ziehen, und auf mich dein Lebenlang zählen.

In einigen Jahren wird der Hr. von Sauſſure vielleicht anfangen drucken zu laſſen. Dieſes hat mir Hr. B. geſagt. —

Von Fontenelle ſagt man, er philoſophire mit den Dichtern und ſey Dichter bey den Philoſophen.

Fünf Rathsherren von Genf, unter dieſen der Syndicus Saladin, legen ihre Würden ab. Des-Arts, welchen das Volk entſetzt hat, iſt von dem Senat und von dem großen Rath nach Haus begleitet worden. Unter denen, welche man zu ſeiner Stelle vorſchlagen wollte, war Robin, ein Mann vom Volk, deſſen Vater Tanzmeiſter geweſen war. „Iſts möglich, (rief Carl Lüllin aus) daß ich vom Vater die Referenzen gelernt habe, welche ich dem Sohn machen muß!"

. . . — Das dritte Buch von den umliegenden Völkern habe ich vernichtet; aber ich bin zufrieden mit dem neuen dritten Buch und will es dir in 14 Tagen ſenden. In den Grundſätzen beobachte ich das ne quid nimis, im Ausdruck das nil admirari, in der Schreibart

art was Cicero von meinem Cäsar sagt: nudi enim sunt, recti ac venusti. —

Der General Montfort, welcher unter dem letzten König von Sardinien großen Ruhm erworben hat, ist im hohen Alter gestorben. Da der Graf Pictet, sein Neffe, vor einem Jahr einen Lärm erregt, wegen dem Begräbnißort einer Schweßer, so hat sich nun der General anstatt der militärischen Ehren von 6 Armen zu Grabe tragen, von 12 Armen begleiten und mit Kalch bedecken lassen; dieses ist gestern geschehen.

— Kömmt der Unterschied zwischen den Solothurner und Berner Boden von dem Anbau oder von dem Erdreich?

— Ich brauche die 4 Louisd'ors diesen Winter nicht, aber wenn du den Sommer im Garten zubrächtest, so wollten wir leihen, damit ich in der Nachbarschaft seyn könne, dann gieng ich von Valeires nach Paris. Wenn du in dieses Land kömmst, so bleibe ich.

67.

Genthod den 3. Febr. 1778.

Jeden deiner Briefe, mein Geliebter, trage ich bey mir, bis der folgende ankömmt, um in keinem Augenblick ohne dich zu seyn. Aber dein lezter Brief hat mir wenig Vergnügen gemacht; obwohl dein Rath, mein Glück von fremden Urtheilen unabhängig zu machen, weise ist, so kann ich doch nicht glücklich seyn, wenn du, mein Freund, unzufrieden über mich bist. Ich arbeite unaufhörlich an meinem Buch, und nun trinke ich keinen Wein mehr und speise äusserst wenig, um freyer zu arbeiten, warum habe ich denn keine

thätliche Wirksamkeit? Glänzend und paradiesisch stelle ich mir meine Bahn in so ferne vor, als mein Paradies in Kenntnissen besteht, und ich sie in der Gesellschaft und in der Einsamkeit zu vermehren hoffe. Für mein Herz bedarf ich keines Vergnügens, als unserer Freundschaft. Von meiner Unfähigkeit in Sachen, welche nicht meine Wissenschaft betreffen, bin ich so überzeugt, daß ich mich nie ohne dich entschliessen werde. Wir müssen bey einander wohnen, denn da wir uns unsere Herzen vertrauen, aber unsere Gedanken über Dinge, welche unsere Freundschaft nicht betreffen, oft abändern, antworten wir einander bisweilen auf Ideen, deren Möglichkeit wir bey Ankunft dieser Antwort schon vergessen haben.

Den Procureur General Tronchin habe ich nicht gesehen, weil ich nicht ausgehe; welches ich ihm habe erklären und ihm für seine Anmerkungen über mein Werk danken lassen. Sein Bruder bleibt noch zu Paris und in diesem Fall bedarf ich kaum einer Addresse. Das vornehmste, und womit allein ich mich beschäftige, ist, um zu endigen; vorher kann ich nicht gehen. Die Frau d'Anville bleibt in Paris bis in den Sommer. Ich bin nach Haller selbst sehr begierig, weil er mich von vielen Dingen belehren kann. Schreiben kann ich ihm nun kaum. Wenn ich bald am Ende bin, sollte er mir einen Brief schreiben, welcher mich zu nöthigen schiene wegen Gö. —

Man sagt, Voltaire gehe mit Villette nach Paris. Er hat Alexius Comnenus und noch eine andere Tragödie geschrieben.

De Luc läßt in Holland die Theorie der Erde drucken.

Nachdem Des-Arts nach seiner Absetzung von ungefähr 400 Mann nach Hause begleitet worden war, sandte ihm, ich weiß nicht wer, eine Rente von 1000 Fr. (welche er erst in .... Jahren beziehen sollte) um ihm den Verlust seines Einkommens zu vergüten. De Carro, ein Capitain, welchen das Volk an seine Stelle erwählt hatte, lehnte, ungeachtet der Vorstellungen, ja der Thränen einiger Rathsherren die Stelle ab. Die Repräsentanten durften sie nicht annehmen, damit nicht scheine, sie haben aus Eigennutz gehandelt, die Negativs wollten sie nicht, weil sie die Rathsherrenstellen für entehrt halten; 17 Mitglieder der 200 wurden am Freytag zu dieser Stelle vorgeschlagen, und schlugen sie aus; 19 andere wurden am Sonntag mit gleichem Erfolg vorgeschlagen. Die Syndici Saladin und Chapeau-Rouge, und die Rathsherren Thelusson und Marser hatten ihre Stellen auch niedergelegt. Der Advocat Mercier, welcher vorgeschlagen wurde, protestirte, seine Wahl würde der Mühe nicht lohnen, denn er hoffe dem Volk wenigstens eben so standhaften Widerstand zu leisten, als der tugendhafte Mann, welchen das Volk entsetzt habe. Endlich ließ sich Calandrini von seinem Schwager Moulton bereden, die Stelle anzunehmen. Allein nun sind andere vier zu besetzen übrig. Die Negativs in den 200 haben eine Verbindung unter einander aufgerichtet, um der Democratie Widerstand zu leisten.

Der General Montfort hat einem seiner Verwandten eine Summe unter der Bedingniß hinterlassen, daß er ein Landgut kaufe, denn Landgüter wären der einige gewiße Reichthum. Er hat seinen Neffen

befohlen, ihre Kinder in der Simplicität zu erziehen, weil sie das beste Mittel sey, zu gefallen. Dieser General hatte unter Victor dem Ersten schon gedient.

Den Krieg glaubt man nicht. Necker widersetzt sich sehr. Obwohl er die Finanzen und den Kriegsstand gegen sich hat, ist er, versichert man, fest in seiner Würde; und wenn ihn diese Cabale nicht stürzt, um mit England zu brechen, so wird er, wenn der Krieg doch geschieht, noch fester, denn er ist alsdann noch nothwendiger.

Hochburgund ist fertig, ich bin mitten in Neuschatel, heut will ich zu endigen suchen. Ich bin wohl zufrieden.

Hast du dies gelesen?

Cy gît Choiseul d'emprunteuse memoire,
Qui toujours emprunta et jamais ne rendit.
Seigneur, s'il est dans Votre gloire,
Ce ne peut être qu'a crédit.

Bailly bringt seine Abende bey einer kranken Frau zu, welche ihm in einer Krankheit Dienste geleistet. Diderot tröster einen blind gewordenen Jüngling.

Deine Warnung, die Ruhmbegierde nicht zu bekennen, ist gut, aber wiederhole sie nicht unaufhörlich. Hingegen daß die Ruhmbegierde übermäßig seyn könne, daran zweifle ich.

Adieu, am Freytag schreibe ich dir wieder, ich küsse dich, mein B., die Frau B. ist nicht mehr so krank. Warum ist mir noch nicht gegeben, bey dir zu seyn!

68.

Genthod den 6. Febr. 1778.

Du haſt mich verwöhnt; ich war ganz betroffen, als man mir Mittwochs keinen Brief brachte. Ich wollte lieber ein paar Tage kein Morgeneſſen bekommen, denn mein Geiſt und Herz hungert heftiger nach deinen Briefen. Sonſt bin ich mit Neuſchatell zu Ende und in Savoyen. Hr. V. findet mich trocken und faſt kalt, aber hieran kehre ich mich nicht; ich glaube dem Dictator Cäſar. Ich halte für unmöglich, im Febr. zu endigen, aber gewiß endige ich im März. Gegen das Ende des Märzen, wenn du mir nicht anders ſchreibeſt, kann ich nach Paris gehen; alsdann iſt Tronchin Calandrini noch zu Paris; wo nicht, ſo giebt er mir wenigſtens Briefe. Hier bin ich mit jedermann ſehr wohl.

Voltaire hat den Villette und die Denis beredet, er wolle nach Paris, der Courier d'Europe hat von dieſer Reiſe geſprochen. Ehegeſtern reiſeten ſie ab; zu S. Genis bezeugte Voltaire ein Verlangen, einige Geſchäfte noch zu endigen und verſprach, heute nach zu kommen. So ſchaffte er den Villette und die Denis von ſich und eilte heim, wo er täglich vom Morgen bis in die Nacht arbeitet.

Keith, Ambaſſadr Friedrichs, hat in Turin einem piemonteſiſchen Grafen in einer Geſellſchaft eine Ohrfeige verſetzt und zwey Degenſtiche gegeben, worauf der König von Sardinien dem Ambaſſadr den Hof verboten, und einen Courier an den König von Preuſſen abgeordnet hat.

Der Graf von Artois hat mit einem Engländer den Billard geschlagen, und großen Verlust gelitten. Der König sandte den Leibgardehauptmann von Luxemburg, um den Artois wegzurufen. Gleichwohl fuhr er fort, bis er eine Million verspielt hatte. Der König sandte den Luxemburg zum andernmal mit ausdrücklichem Befehl. Hierauf bedrohete ihn der Graf mit dem Ding, womit man den Billard schlägt; Luxemburg griff an sein Degengehänge und sagte: niemals hat ein Montmorency Streiche empfangen. Er ist verwiesen worden, damit er eine Zeitlang dem Grafen nicht wieder begegne. Hierin hat er gehandelt wie der Herzog von Cossé, der nun Marschall von Brissac ist; dieser wurde vom Herzog von Charolois, einem Prinzen vom Geblüt beleidiget und that alles, um den Charolois zum Zweykampf zu bewegen. Vergeblich. Am Abend, als der letztere in seine Kutsche stieg, lief ihm der Cossé nach, ergriff ihn beym Arm, riß ihn gegen sich und sagte ihm: Timoleon von Cossé ist nie beschämt zu Bette gegangen. Er kam damals in die Bastille, aber Charolois in Ungnade.

Tronchin, der Arzt, ist in die Academie der Wissenschaften gekommen, worüber man sich mit Recht befremdet, aber nicht verwundert hat.

Von Saussures Werk ist noch sehr wenig ausgearbeitet, es wird noch manches Jahr verziehen.

Die Negatives scheinen mir verlohren; denn sie haben so viel Geist, daß jeder ein System erdenkt, also ist kein Zusammenhalten; sie wollen so gerecht seyn, daß sie unentschlossen handeln, und die Mittelstraße ist der Weg des Untergangs in den

politischen Entschlüssen; und wenn sie ein Wort vom Hof hören, so glauben sie sich Ueberwinder, und werden überwunden, wie ein Mann, der Glück und Ehre nicht von sich selbst erwarter, sondern von fremder Hülfe.

Hörst du nichts von der Tagsatzung im May, noch von der Restitution?

Obwohl ich nicht übel bin, verliere ich Zeit, und oft unvermeidlich. Ich will nach diesem die Alten alle lesen und besonders die Kriegskunst recht erlernen. Die Diplomatik schläfert die Völker ein, durch die Kriegskunst bestehen sie und werden groß, und Gold erlangen sie durch das Eisen. Wenn ich weder an — noch an Geld gedenke, fühle ich, daß ich unsere Hoffnungen zu erfüllen im Stand seyn werde. Mein erster Grundsatz ist: daß man alles kann, was man im Ernst will; der zweyte: daß man heut gebohren wird, morgen stirbt, und daß wenig daran liegt, am Mittag oder am Abend zu sterben. Ich verzweifle, dich je genugsam lieben zu können; ich bin Dir das Leben schuldig, vorher besaß ich nur das Daseyn; und nun erfüllst Du mein Herz, welches mich sonst in Thorheiten leiten würde. Aber ich eile zu Savoyen. B., wenn Du mich liebst, wie ich Dich, so ist nie keine vollkommnere Freundschaft gesehen worden. Adieu, mein Herzensfreund.

69.

Den 7. Febr. 1778.

Gott, mein Freund, wie bin ich bestürzt. Wieder kein Brief. Bist du krank? Wie mag ich verdient haben, von dir nichts zu bekommen! Vergieb mir (siehe deinen Freund zu deinen Füßen) wenn ich zu frey geschertzt habe, oder deine Lage nicht zu fühlen schien. Ich schwöre dir bey der Freundschaft, daß mein Herz immer dein ist, und daß ich nichts gesagt und gethan habe, das dir mißfallen könnte. Meine Einbildung irrt nun umher zwischen Schreckbildern; das schrecklichste scheint ihr das wahrscheinlichste. Bist du krank oder schreibst du mir vor Traurigkeit nicht. Ich bin vernichtet, wenn ich ohne Nachricht von dir bin.

In Eil, Adieu, mein Geliebter und mein Alles. Ich laufe selbst nach der Post und fliehe vor der Einsamkeit.

70.

den 7. Februar.

Was ich gestern nicht glaubte, ist geschehen. Voltaire ist auf des Villette Landgut bey Paris gereiset. Bey der Abreise waren die Leute von Ferney auf beyden Seiten in Reihen. Sie erwarteten nicht, ihn wieder zu sehen.

Der ganze große Rath hat einmüthig an den Syn die Chapeau Rouge gesandt, um ihn zu bitten, den Rath nicht zu verlassen; vergeblich.

Dem Cabanis hab ich geschrieben; die Antwort im folgenden.

Verheele mir nie, wie glücklich oder unglücklich Du bist; und wann Du mich bey Dir haben kannst, so gedenke nicht an Paris und winke mir. Mein Glück ist wo Du. Auch könnte ich das Französische herausgeben und hätte Muße zur Arbeit.

71.

Genthod den 12. Febr. 1778.

Wenn der B. von dem Vergnügen, welches mir sein Brief macht, einen Begriff hätte, so würde er nie schlafen, ehe er mir einige Zeilen geschrieben.

Es ist ein großer Unterschied, wenn ich im Unwillen über eine Censur ändere, oder weil ein großer Mann aus den alten Zeiten mir neue Schönheiten und Vollkommenheiten bekannt gemacht hat.

Savoyen ist fertig. Ueberhaupt bin ich zufrieden, so wie dieses dritte Buch nun ist. Ich gieng an den See beym Creux de Gd. und verließ die grüne Au nicht, bis mein Capitel zu Stande war. Ich habe mich überzeugt, daß, da wo ich bin, wir beyde geliebet werden. Ich bin glücklich durch die Arbeit. . . . —

Wenn Du dein Leben matt findest, weil Du deinen Geist nicht beschäftigen kannst, so können wir dem abhelfen, und alsdann wird alles was die Menschen Vergnügen heißen, in der Vergleichung matt scheinen.

Gratia, fama, valetudo contingat abunde
Et mundus victus, non deficiente crumena.

Alles was Du mir von den 200 schreibst, ist vortreflich. Jene Anmerkung hatte ich; sie beweiset

die Nothwendigkeit, im Krieg einen Dictator aus der Schweiß, oder einen Prinz, z. E. von Braunschweig, oder Brandenburg, zum Stadhouder zu machen. Daß man etwas beſſeres ſucht, macht mir mehr Vergnügen als etwas in der Welt mir hätte machen können. Ich ziehe die militariſchen Völker allen vor; die ſoldatiſchen Sitten verlieren am ſpäteſten ihre Männlichkeit; der Aberglauben und die politiſche Tyrannen müſſen ein Heer reſpectiren, ſonſt ſtürzt es den Tyrannen, oder wirft das Joch ab, welchem man die Naturtriebe unterwerfen will. Daher habe ich beym Titel meines Capitels zum Motto geſetzt: Hae tibi erunt artes. (Tibi, nemlich, der Nation.)

Die Maratten ſind Mann für Mann unüberwindlich, denn die tägliche Uebung giebt ihnen eine unerhörte Behendigkeit. Im Frieden ziehen ſie in auswärtige Dienſte. Nur durch den Mangel der Kriegszucht werden ſie überwunden, denn ihre Feldherrn, welche ſie anführen, verſtehen ſich nicht. Die Engländer werden gewöhnlich aus gleicher Urſache, weil die Kriegsordnung dieſem freyen Volk nicht anſteht, im Anfang überwunden, aber ſobald ſie die Nothwendigkeit derſelben fühlen, iſt der Sieg ihr. Im übrigen ſind die Maratten, wie alle militäriſchen Völker, in ihren Sitten das Gegentheil von der Strenge.

Kannſt du mir von den Soletburner Geſetzen nichts beſtimmtes ſagen?

Büſſen ſchreibt les époques de la nature.

Adieu bis am Sonntag; ich gehe nun mit Cäſar und dem Biſchof zu Lauſanne, vier Stunden lang ſpatzieren.

Gualtieri, ein Freund von B. und T., ist an einer Lungenkrankheit, von welcher er selbst nichts wußte, gestorben, ein Mann von ungemein vielem Geist. Aber er hat seinen beyden Freunden vom König ein Gemählde gemacht, welches 1) einen Geistlichen, 2) einen Mann der Nervenkrankheiten hatte, verräth. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen den größten Fürsten nach dem Cäsar zu verurtheilen wagen. Wenn ich zu Berlin wäre, so würde ich sammeln, um einst sein Leben zu beschreiben; andere Lebensbeschreibungen werde ich schwerlich machen.

Adieu mein lieber und einiger, dem ich zugehöre.

72.

Genthod den 14. Febr.

Der Bischof zu Lausanne ist vollendet. Ists unmöglich, einen andern Verleger zu finden als die Züricher? Sie können erst in neun Wochen anfangen, sie bezahlen fast nichts, und haben eine Censur, welches das ärgste ist. Wann zu oder um Bern ein Verleger wäre, so käme ich selbst, und besorgte den Abdruck.

Mit T. habe ich mich gräulich herumgeschlagen, zwo Stunden lang. Er glaubt die Schweitz in dem vortrefflichsten Vertheidigungsstand. Ueberhaupt von den entgegengesetzten Meynungen macht er sich eine Vorstellung, nach welcher, obwohl sie mangelhaft ist, er allezeit raisonnirt. Er hat mich von nichts überzeugt, als davon daß man seinen Meynungen niemals geradezu widersprechen müsse.

Von meinem eigenen Leben hat er mir gestern so tröstlich gesprochen wie auf dem Brienzer See. In ei-

nem gebe ich ihm Recht; ehe ich nach Paris gehe, sollte ich mein Buch französisch bekannt gemacht haben.

Hr. v. Haller meldet in seinem Briefe: die mancherley Kenntnisse machen ihn so zerstreut, daß er nicht länger als eine Minute einer Idee folgen könne, daher habe er das Mittel ergriffen, die Ideen, je schwerer sie sind, zu theilen, bis er jede Idee, welche in die Zusammensetzung der Hauptidee gehört, in einer Minute betrachten könne. Hierauf habe er auch in Abfassung seiner Auszüge gesehen.

Gualtieri, der gestorben ist, schrieb einst dem König: „die einige Gnade, welche man von ihm erwarten könne, und die einige, welche er begehre, sey, seine Staaten zu verlassen." Der König antwortete: „Ihr habt mir einen Brief geschrieben, der nicht genugsam überlegt war; ich hoffe, wann Ihr ihn überleget, so werde es Euch leid seyn. Friedrich."

Du weißt, was der König 1762 den Neufchatellern antwortete in den Streitigkeiten über die Absetzung eines Predigers, der die ewigen Höllenstrafen läugnete. Mylord Mareschal hatte dem König Stöße von Streitschriften übersendet. „Wann meine Unterthanen in dem Fürstenthum Neufchatel ewig verdammt seyn wollen, so kann ich sie nicht verhindern."

Die Sache mit dem Ambassadör Keith ist unbegreiflich. Er war als ein kaltblütiger Mann von vielen Kenntnissen bekannt. Der Piemontesische Graf frägt ihn, ob er ihm nicht gestatten wollte, seine chymischen Versuche zu sehen. Nach einigen Stunden oder Minuten bittet er den Grafen in ein Zimmer zu kommen, wirft ihn auf den Boden und versetzt ihm Stiche an Arm und Bein. Es war beym Marq. Dail-

le. Als der Marq. hineintrat, begiebt sich der Ambaſſadör hinweg und hinterläßt Hut und Degen. Dieſes erzählen die Piemonteſer. Keith iſt Lord Mareſchall's Neffe.

Der Hr. v. Kalbermatt hat auf des Königs Befehl Suſa und die benachbarten Gegenden unter ſeine Aufſicht genommen. Der Gubernator von Suſa, ein Savoyarde, welcher für einen Mann von weniger Geiſt, als Ehrlichkeit gehalten wird, iſt alſobald von den Seinigen entfernt, und nach Turin gebracht worden, woſelbſt einige ſagen, daß er gefoltert worden ſey; jedermann iſt nach der Entwickelung begierig.

Necker hat vom König für den Voltaire die Erlaubniß erhalten, zurück zu kommen. Voltaire will Alerius Comnenus, ſein neues Trauerſpiel vorſtellen laſſen.

73.

Genthod den 17. Febr. 1778.

— Le Kain iſt todt. Der Prinz von Beauvais iſt in Lebensgefahr; er ſchmachtet ab.

Ich arbeite an dem Kapitel vom Oberlande, nemlich von dem Land, welches von der Tina bis an den Suſten geht.

Hr. B. bittet dich um das Blatt, welches Sinner über das Leben Hallers in das Journal Helvetique geſetzt hat.

Die von Erlach halten alſo nicht für der Mühe werth, mich zu berichten, ob und wie ſie mit dem Helden, der die Republik gerettet hat, in Verwandſchaft ſtehen.

Ich habe in Bernoulli's Reise gelesen, welche unter der Mittelmäßigkeit und ganz unerträglich ist. Andreä Briefe sind auch elend.

Wenn die Genfer nicht drucken könnten, so könnte man den Graf Vergennes bitten lassen, daß er mir die deutsche Druckerey des Bureau der auswärtigen Geschäfte zu brauchen erlaubte. In die Pfoten eines schweitzerischen Censors falle ich nicht wieder.

Vermuthlich ist ein Brief von Dir in der Stadt, auf welchen ich alsdann antworten werde. Schreibe mir, Geliebter.

74.

Genthod, ich weiß nicht wann.

Die Lage des Landes von dem Thurm Trem bis an den Fuß habe ich beschrieben, die Freyheiten der Landleute von Sanen gemeldet und von den Sitten der Oberländer ein Gemählde verfertiget, welches ich ohne Rührung nicht vollenden konnte. Heut komme ich zum Krieg von Laupen und zu dem Helden Rudolf von Erlach.

Die Staatswissenschaft besteht aus den Verhältnissen der Staaten; die Schweitz von 1400 an kömmt mit Italien, Frankreich und dem Reich in neue Verhältnisse und alle Staaten ändern: Wenn ich diesen ersten Theil vollendet habe, lese ich über Deutschland Leibnitzens Codex, die Mantissa desselben, und die scriptores rerum Brunsvicensium, nebst ein paar andern Sammlungen; von Frankreich die Sammlungen des du Chesne und Bouquet nebst Froissard, de la Marche, des Ursins, Chartien und an-

dere Schriftſteller des 14ten und 15ten Jahrhunderts, und über Italien die 25 Bände des Muratori und die nicht geringere Sammlung des Grävius. Hiedurch werde ich von dem Zuſtand dieſer Staaten beym Anfang der neuen Hiſtorie eine genaue Kenntniß erwerben, in meinen Gemählden wird nichts unbeſtimmt noch zweifelhaft ſeyn, und alsdann werde ich geſchickt ſeyn die großen Thaten unſerer Vater vorzuſtellen. Die obgedachten Bücher ſollen mir dienen, Verſuche über Italien, Frankreich und Deutſchland von den Römern bis auf den burgundiſchen Krieg auszuarbeiten, welches Buch alles, was von dieſen Völkern in dieſen Zeiten zu wiſſen iſt, enthalten würde. Hierauf käme der andere Theil der Schweitzerhiſtorie bis auf die Reformation. Nach dieſem unterſuche ich die Kirchenhiſtorie und erkläre den Fortgang der Kirche und ihres Oberhauptes. Alsdann liefere ich die Reformation der Schweitz und die bürgerlichen Kriege, wodurch die Schwärmerey den alten ewigen Bund geſchwächt hat. Alle dieſe Unterſuchungen will ich alzeit mit dem Leſen der Alten und, wenn ich kann, mit guter Geſellſchaft verbinden. Den vornehmſten Troſt meines Lebens kann mir allein unſere Freundſchaft geben.

Warum bin ich genöthiget, dir zu geſtehen, daß ich glücklich bin, ſo lange ich ausarbeite, aber daß die übrige Zeit für deinen Freund bitter iſt. Die Buchhändler von Bern, Zürich, Baſel und Bern wollen nicht drucken ohne ihre Cenſoren, von welchen mir keiner von ihnen viel verſpricht. Die Buchhändler zu Berlin und zu Genf ſind für mehrere Jahre beſchäftiget. Zu Genf drucken ſie die Encyclopädie und Ver-

trands Buch über die Geometrie. Ueber dieſes hält es ſchwer, das Buch zu verkaufen, wenn ich es hier drucken laſſe; — An wen kann ich mich wenden? an die welchen es verboten iſt dieſes Buch zu drucken? an die welche mich nicht kennen, und mich alſo nicht drucken wollen? Oder was willſt du, daß ich mache? ſoll ich mich der Inquiſition unterwerfen, die nur noch zu Bern und in Spanien herrſcht? und alles von einem unvernünftigen Cenſor entſtellen und verſtümmeln laſſen? und wenn ein Buchhändler drucken will, aber nichts bezahlen, womit ſoll ich mich kleiden? womit Briefwechſel unterhalten? womit Urkunden verſchreiben? womit nach Paris reiſen? womit nach Bern zu meinem einigen Freund reiſen? Sprich mir nicht von unthätiger Wirkſamkeit, wenn ich den ganzen Tag arbeite. Beſtrafe mich nicht, wegen kleinmüthiger Ungeduld, wenn ich des einigen Mittels, wovon das Glück meines Lebens abhängt, beraubet werde, nur weil ich das Unglück habe, ein Schweitzer zu ſeyn und mich mit den feigen Sklaven unvernünftiger tyranniſcher Vorurtheile zu beſchäftigen. Das Schickſal hat mir eine ſolche Natur gegeben daß ich keine Arbeit fürchte um Ruhm und Glück zu verdienen, aber daß ich weder mich ſelbſt zu rühmen, noch mich zu demüthigen oder andern zu ſchmeicheln fähig bin. Adieu, lebe wohl, das iſt, vergnügter und glücklicher als ich.

75.

Den 24. Febr. 1778.

T. liegt mir hart an, alſobald mein Buch franzöſiſch heraus zu geben, weil das Deutſche von keinem Volk geleſen

geleſen werde, weil man im Franzöſiſchen keine Geſchichtſchreiber habe, weil er endlich dieſer Meynung immer geweſen. Gegen das Deutſche ſpricht er, als wenn es eine falſche Propoſition in der Geometrie wäre, und alle Reſſource vernichtet er mir, ausgenommen wenn ich franzöſiſch ſchreibe. Hr. V. findet mich von allen Zierrathen allzu blos; er wünſcht eine gröſſere Anzahl Reflexionen; die Natur, ſagt er, hat ſich nicht mit den Formen begnügt, ſondern Farben hinzu gethan; einen großen König in einem Rock von wollenem Tuch erkennt man nicht u. ſ. w.

Ich finde unmöglich, mich zu gleicher Zeit und mit gleichem Glück mit der Wahl der Sachen und mit der Wahl der Ausdrücke in einer fremden Sprache zu beſchäftigen, und würde, wann ich franzöſiſch ſchriebe, weder in dem einen noch in dem andern glücklich ſeyn, weil ich meine Aufmerkſamkeit theilen würde. Ueberſetzen aus dem Deutſchen kann ich eben ſo wenig, weil ich als Verfaſſer des Buchs für alles, was in dem Buch iſt, allzuſehr eingenommen bin, um zu ändern und wegzulaſſen oder beyzufügen, was das Genie einer fremden Sprache haben will. Ueber dieſes beſtehet die Elegantia in der Kürze, in den Verbindungen der Redensarten, in der Klarheit, und beſonders in der Wahl des Ausdruckes, welches letztere beſſer als die ganze Diſſertation von Dalembert beweiſet: „daß jeder in ſeiner eigenen Sprache am beſten ſchreibet.“ Wann hingegen Du überſetzeſt, ſo lieferſt Du mein Buch franzöſiſch; Du giebſt allem die weiche Ründung und das Colorit, welches den franzöſiſchen Schriftſtellern eigen iſt, und das Ganze wird vielmehr ein franzöſiſches Werk als eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen. Ich habe

mit Hr. B. einen Theil Deiner Ueberſetzung wieder geleſen; ſie entzückt ihn, er findet in dem Capitel von Rom Glanz, aber die ſimple Majeſtät des Kaiſerthums, und ich ſelbſt bin immer mehr getroſt auf den Ausgang, ſo oft ich Deine Ueberſetzung wieder leſe. Die Reflexionen will der Hr. B. nicht ſehen, da wo ſie ſind, nemlich in der Manier die Geſchichten zu erzählen, woſelbſt ich meine Urtheile einflechte, ohne die Erzählung zu unterbrechen. Es ſcheint mir nicht nöthig, die Alpen zu mahlen, ſondern: ſie vorzuſtellen; die Sitten der Oberländer zu beurtheilen, ſondern: ſie vorzuſtellen. Lies, um unſerer Freundſchaft willen, was ich Dir heut ſende und beurtheile mich. Bemerke folgendes über die Leichtigkeit, welche Du mir vorgeworfen haſt, mit welcher ich ändere: niemand iſt unbeweglicher als ich, wann jemand meine Einfalt in der Erzählung tadelt, oder meine Urtheile angreift, weil dieſe Dinge von der Beobachtung der Hiſtorie und Staatskunſt abhangen, und weil die einfältige Erzählung nichts überflüßiges enthält. Hingegen bin ich nicht ſo ſicher, wann ich mich entweder der Einbildung oder dem Gefühl überlaſſen habe, denn da der Geſchmack von keinen unwandelbaren Regeln abhängt, habe ich eine Stimme, und der welcher mich beurtheilt, hat eine. Wann der letztere Genie hat, ſo kann ich ohne Unbeſcheidenheit meine Stimme ſeiner Stimme nicht entgegen ſetzen; dieſes iſt im erſten Fall ganz anderſt. Und in der That, wann mir nicht gegeben iſt, vollkommen zu ſeyn, ſo will ich lieber zu ſimpel als zu prächtig ſeyn, denn letzterer Fehler iſt meinem Alter und unſern Zeiten eigen, und macht vermuthen, ich ſey überhaupt in dem ganzen Buch jung, und habe

einem Pariſer Academiſten nachgeahmt. Alſo, wenn Du in den Blättern, welche die Landkutſche bringt, die alte Einfalt nebſt Klarheit, und guter Schreibart findeſt, Sublimi feriam; wenn Du mich trocken findeſt, ſo iſt mir leicht, einige Reflexionen einzuflechten, wenn Du mich vollends nicht beurtheileſt, wie Du mit den letzten Kapiteln gethan haſt, ſo glaube ich, Du halteſt mich für ein Kind, und erkenne Dich in dieſem Stillſchweigen nicht. Bedenke übrigens im Leſen, daß ich die allerdunkelſten und unfruchtbarſten Materien in dieſem Kapitel abhandle, und zweytens, daß ich nicht für Knechte noch Weiber geſchrieben habe. Der Regierungsrath von Born ſchreibt für mein deutſches Buch an den Buchhändler Richter in Altenburg, ein anderer an Reich an Leipzig, und Hr. Benuelle an Junius in Leipzig; alſo hoffe ich gedruckt zu werden. Ich geſtehe dir mein brennendes Verlangen, Dich fortarbeiten zu ſehen, und alsdann ſollten wir beyſammen ſeyn. In dieſem Augenblick, ehe ich vollendet habe, nach Paris zu gehen, würde einer Dummheit ähnlich ſehen; ſpäter finde ich niemand mehr, alſo ſcheint mir beſſer (wenn es auch Dir ſcheint) auf den Herbſt zu warten. In vier Wochen bin ich von dem Buch frey; alsdann gebiete, kannſt Du mich aufnehmen, oder kann ich an die Lenggaß, oder können wir in den Garten, oder willſt Du mich gar nicht? In Wahrheit bin ich allein bey Dir in meinem Element; über dieſes arbeite ich nie emſiger, denn wann wir beyſammen ſind, glaube ich, allein zu ſeyn, hingegen andern bin ich oft von 1 Uhr bis um Mitternacht, wenigſtens von 5 Uhr an, die Zeit aufzuopfern faſt genöthiget. Dir, Du weißt es, habe ich längſt gege-

ben, was ich mein Lebenlang niemanden mehr geben kann. Das Aergste ist, daß mich die Verzögerung sowohl des Deutschen als des Französischen im Frühling nöthigen wird, Geld zu leihen; allein ich halte für keinen Verlust, zu leihen, was mir Zeit verschaft, mich aller Dinge, woraus das Glück besteht, fähig zu machen.

Ein Kapitel von dem Ursprung der Macht von Bern ist fertig. Ich arbeite über ein anderes unter dem Titel: Rudolf von Erlach, Ritter, Befreyer der Republik Bern.

Ich habe die Annales breves des Hepidanus gelesen; er lebte im Mittelalter zu St. Gallen. Alle diese Schriftsteller sind merkwürdig und ich freue mich wie ein Kind auf Muratori und Leibnizs, und auf mein Buch über Italien, Frankreich und Deutschland. Auf ein besonderes Blatt zeichne ich die Stellen, welche astronomische Beobachtungen enthalten z. E. über Kometen, denn, da sie nützlich seyn können, will ich sie, wann ich eine gute Anzahl besitze, in einem Journal den Astronomen bekannt machen. Die Vermischung der Sprachen ist sonderbar: Hepidanus schreibt conquisivit, resedit, das ist: erobert, residirt. Letzteres Wort kömmt daher, weil die Residenz dieser wandernden Fürsten eigentlich ein Ort war, wo sie ausruheten.

Eine Beschäftigung, welche Deiner würdig wäre, würde die Ausarbeitung einer Epoche der Schweitzerhistorie seyn: z. E. vom Anfang des Burgunder Krieges bis auf die Schlacht bey Marignano. In diesem Zeitlauf waren wir groß. Die Materien würde ich Dir geben. Wo Du anfängst, würde ich aufhören und fortfahren, wo Du aufhörst, compuleruntque

greges Corydon et Thyrsis. Ueberhaupt kann Dich die Ueberſetzung im Ausarbeiten üben; ſie iſt ſo ſchön, daß ich faſt eiferſüchtig werde und Dich nicht ruhen laſſe bis alles vollendet iſt.

Wann ich in Sachſen und nicht in der Schweiz drucken laſſe, ſo muß ich die erſten zwey Bücher abſchreiben; die Aenderungen haben ſie unleſerlich gemacht. Und in Sachſen kennen ſie unſere Namen nicht. Reiſen in einige deutſche Länder ſind uns noch vorbehalten; Sachſen iſt ſchön, das Volk, beſonders in den Bergen, iſt ſo ſanft, ſo geiſtreich und erfinderiſch, die Sprache iſt ſo melodiſch und weich. Alles dieſes iſt nicht zu theuer. Ich bekenne aber, daß ich zwiſchen Reiſen, welche Du und ich machen, und Reiſen welche O. mit uns macht, einen beträchtlichen Unterſchied finde.

Von Eurer Cenſur, vom Oberm und allem dieſem Zeug werde ich nie weder in Vorreden noch Noten oder im Text einige Meldung thun, denn alles was einer kleinen Rache gleich iſt, ſcheint mir weibiſch und lächerlich.

Die rußiſche Kaiſerin zieht von jedem Bauer in dem Kaiſerthum anderthalb Rubeln, und einem Großen eine Anzahl Bauern ſchenken, heißt, dieſe Steuer von derſelben Anzahl ganz oder zum Theil dieſem Großen abtreten. Der Reichthum der Czare kömmt von dem ausſchlieſſenden Rechte des Bierbrauens, des Handels mit Branntweinen, des Salzhandels, des Handels mit Rhabarber, Marderfellen ꝛc. her. Aus dieſem Grund ſind keine Schulden, obwohl die vorige Kaiſerin viele Kirchen bauen und die Thurmſpitzen aus Ducatengeld verfertigen ließ, obwohl ſie das Geld bis an Fallbrücken verſchwendete und obwohl Czarskoe-Zelo

unermeßlich kostete. Ueber dieses war sie toll in Kleidern, prächtig, und sie trug nie ein Kleid mehr als einmal; Lyon arbeitete für sie: obwohl eben diese Kaiserin den Krieg mit Preußen führte, hinterließ sie keine Schulden, sondern 40 Pud, das ist, bey 1320 Pfund Hamburger Gewicht an Gold in ihrem Schatz. Den Thron ist die Kaiserin dem Haus Orlow schuldig, dann der eine Orlow hielt eine kurze Rede an die Garden und beweg sie, Catharina auszurufen. Die Russen sind nicht erfinderisch, aber zum Nachahmen geschickt, sogar zum vervollkommnen; z. E. sie sind vortreflich zum Theater; die Wissenschaften sind noch nicht national. Die Kaiserin hat Summen, welche zur Stiftung eines Klosters bestimmt waren, auf die Stiftung einer Erziehungsanstalt für adeliche Töchter bestimmt; diese werden in die Provinzen des Kaiserthums verheurathet. Vier Soldaten von einem Landregiment waren von weit mehreren Soldaten aus der Garde einer Hure beraubet worden; sie wollten sie zurück; bald sammelten sich bis hundert Gardesoldaten; die vier Russen stellten sich, die Rücken gegen einander, brachten acht um das Leben, verwundeten bey zwanzig und verjagten die übrigen. Diese hatten die Unverschämtheit bey der Kaiserin Satisfaction zu fodern, aber die Kaiserin nannte die andern, Helden. Im vorigen Krieg hielten sie einst bey einer Niederlage manoeveß, wollten sich nicht ergeben, und der König von Preußen war gezwungen, einen nach dem andern abschlachten zu lassen. Diesen König haben sie bey Kunnersdorf wegen dem unverhofften Anzug Laudons geschlagen, sonst waren sie in einer solchen Lage, daß von ihrer ganzen Armee kein Mann sich hätte retten können. Der Kö-

nig hatte ſich ſo poſtirt, daß er von ſeiner Artillerie nicht Gebrauch machen konnte; ſeine Feldherren zeigten ihm dieſen vermeinten Fehler an, und Friedrich antwortete: Ich weiß es wohl, meine Artillerie kann nicht ſpielen, allein die Ruſſen haben Artillerie. Und er fiel ſo unerſchrocken auf ſie, daß er ſich ihrer ganzen Artillerie bemächtigte und aus derſelben Feuer auf ſie gab.

Antworter mir auf drey Fragen:

1) Beſchreibe mir die Lage der Schosbalden.

2) Frage Kern, worin das Spiel der Oberländer beſtehe, welches von ihnen Steinſtoßen genannt wird.

3) Iſt Sanen von Rougemont mehr oder weniger als eine Stunde.

Den Pelz brauche ich ſo wenig, daß ich vielmehr den ganzen Morgen in den Gärten und Feldern herumlaufe, und müde, im Schweiß und voll Gedanken und einem componirten Capitel heimkomme. Ueberhaupt iſt ein Pelz mir für die nächſten 25 Jahre unnütz, und da ich vieler anderer Dinge bedarf, ſo wäre mir lieb, wenn Du mir denſelben verkaufen könnteſt.

Wäre Dir nicht möglich, mir Deine Uhr, welche Du nicht brauchen kannſt, zu lehnen. Ich verliere bisweilen Zeit, wenn ich die Stunden nicht weiß.

Adieu, mein B.

Man ſagt, nur in Republiken ſey Patriotismus. Die einige gute Hiſtorie von Sachſen (aber ſie iſt im Mſc.) iſt von Schöttgen geſammelt worden, welchem der Graf Brühl, Kaiſerl. Ambaſſadör nach Rußland,

und Wakerbarth aus ihrem eigenen Vermögen zu dieſem Ende eine Penſion gegeben haben.

Es iſt ein Eloge de M. de Haller hier, welches ein gekräuſeltes und uncharacteriſtiſches Ding iſt.

So eben Dein Brief. Du biſt nichts anders als ein Teufel, der mich bezaubert, und ich verwundere mich, daß man mich nicht verbrennet, weil ich Dir meine Seele verſchrieben habe: Was Du vom Schwager ſagſt, iſt eine Dummheit; hat denn er die ſchweitzeriſche Störrigkeit nicht auch? Ich halte mich nun an Sachſen und verbiete Dir, das Mſc. zu zeigen, denn ich bin des Einredens müde. Und ſiehſt Du denn nicht, daß man, um drucken zu laſſen, zuerſt ausarbeiten muß, und daß dieſes noch vier Wochen erfodert, alſo daß ich in dieſen vier Wochen mich nicht in die Pariſer Welt zerſtreuen kann, und daß nach dieſen vier Wochen die Stadt Paris auf das Land gehet, und daß Du alſo nicht weißt, was Du ſagſt. Doch ich will dem Haller ſchreiben. Dir aber ſage ich, daß wenn der B. Nion hätte, der M. ſechs Jahre lang durch keine Gewalt von derſelben Colonia Julia Equestris weggebracht werden könnte. . . . .

76.

Genthod den 3. März 1778.

— Dieſer große Mann, der Chatham, iſt abermals zur Errettung des großbritanniſchen Reichs berufen worden; er hat erklärt, nur für dieſes Geſchäfte nehme er die Miniſterwürde an; er iſt im 64ſten Jahr. Sobald er angenommen hatte, brachte der Lord Wenmouth zwiſchen Mitternacht und Morgen um ein Uhr

der Kammer der Gemeinden die Nachricht: Seine Majestät erwarte von seinem Parlamente Unterstützung in dem unvermeidlichen Krieg mit der Krone Frankreich; worauf die untere Kammer sogleich die Danksagungsaddresse durch die Stimmen ermehrt hat. Die gleiche Erklärung mit gleichem Erfolg that Lord North. Lord Shelburne und Marquis Rockingham sind in das Ministerium gekommen. Ld. Camden wird vermuthlich die Canzlerwürde, welche er vormals bekleidet und nachmals ausgeschlagen, auf das neue angeboten werden; er ist ein sehr gelehrter Mann. Man sagt aber, seit Chatham die Gewalt bekommen, sey alles in England mit neuer Freude belebt. Es ist gewiß, daß dieser Mann, welchem Georg II. und III. feind waren, welcher nie die Freundschaft eines Großen gesucht, und als Minister niemals Verwandtschaft oder einige andere Leidenschaft als die Begierde eines unsterblichen Ruhms gekannt hat, alles nur sich selber schuldig ist. Er war ohne Vermögen gebohren und in das Parlament trat er mit keinem andern Anhang, als mit allem Verdienst, welches er durch das Lesen der Alten in seiner Einsamkeit bey Bern erworben hatte. Die französischen Schiffe, an der Zahl 26, sind in der Thames alsobald angehalten worden. 25 Häuser zu London haben Fallimente erklärt.

Der König von Preussen soll den Frieden zwischen der Pforte und Rußland vermittelt haben.

Bey dreyßig Engländer werden bereits in Genf angekündiget.

Wo Kinloch seyn mag, ist mir vollkommen unbekannt.

Die guten Leute in Paris hielten sich für so furcht-

bar, daß sie sich nicht bereden konnten, England würde die Freyheit brauchen, mit ihnen Krieg zu führen.

De la Motte Piquet ist wieder in Brest eingelaufen.

Ich habe zwey Tage bey Hrn. Tronchin zugebracht. Wann ich von ihm höre, wie unaufhörlich er von den Umständen an allem gehindert worden ist, und wann ich aus seinen Beobachtungen über die alten Freystaaten die Klarheit und Scharfsinnigkeit seiner Einsichten erkenne, so halte ich mich für ungemein glücklich, nicht reich zu seyn, da mich dieses ohne Zweifel nicht nur, wie ihn, sonst beschäftiget, sondern über dieses zur Nachlässigkeit und zur Wollust verführt haben würde. Ich habe auf der Boissiere mit einem Capitel über euren Bund mit den sieben alten Orten das andere Buch meiner Historie beschlossen und befinde mich an dem ersten Krieg

> bellique causas et vitia et modos
> ludumque Fortunae, gravesque
> principum amicitias.

und in Wahrheit, was wir an Bayern sehen, giebt mir neuen Eifer, alle Kräfte zu sammeln, damit ich die Nation zu dem alten militärischen Geist, welcher uns retten kann, wieder ermuntere. Besonders da das geringe Ansehen unserer Bundesgenossen, der Franzosen, in Europa täglich sichtbarer wird.

Voltaire hat entdeckt, daß Thibautville, der bey dem Villette wohnt, vier Verse an seiner Irene verändert habe. Er gerieth in Wuth über dieses Verbrechen verletzter poetischer Majestät, so daß er schwur, nicht länger mit einem solchen Mann unter einem Dach

zu schlafen; hierauf sandte er den Koch, um ein Haus zu suchen, und er selbst fuhr aus.

Warum schreibst Du mir nicht auch alsdann, wann Du keinen Kopf hast? Mein Lieber, Dein Herz ist mir nicht weniger theuer; und nichts als die Freundschaft kann Vergnügen verschaffen, in Zeiten, da alle öffentlichen Geschäfte fast nur schrecken.

Ich bin zu unserm Freund il segretario zurückgekommen und mache den Auszug aus den Discorsi. Dieser war ein großer Geist. Lies, wenn Du eine schöne Stelle haben willst, am Ende der Arte della Guerra die beyden letzten Seiten von dem Wort an: credevano i nostri principi Italiani &c. In den decennali sind sehr schöne Stellen. Lebe wohl, mein Herzlichgeliebter, und sage mir, ob Du denn den M. gar nicht wollest! Nur einen Monat lang! Erbarme Dich Deines armen M., der bey Dir allezeit am glücklichsten ist.

77.

Kinloch ist wieder zum Vorschein gekommen; der Fehler war an den Posten.

Mein deutsches Buch wird in Leipzig gedruckt werden; Hr. Bennelle hat dem Junius darüber geschrieben.

Die Commission ist ersetzt, mit einem lahmen Sternseher, mit einem Juwelenhändler, mit einem Blinden, mit einem Stammelnden, und mit einem Tauben.

Der Marquis von Villette, du kennst ihn, hatte große Summen verschwendet, sein Vater wollte nichts

mehr geben. Eines Tages tritt er blaß und bestürzt in des Vaters Zimmer, und klagt wie er unglücklicher Weise den Marquis von .... im Zweykampf erschlagen. Der Vater giebt ihm eilends 40000 Franken auf die Flucht. Villette zieht in ein anderes Quartier; die Summe war bald auf; er kömmt zurück mit vielen Coffres, dem Vater giebt er vor, die Sache sey nun verglichen. Aber durch welches Wunder, antwortete dieser, hab ich neulich den angetroffen, welchen du erschossen hattest. Es ist wahr, sprach der Villette, ich habe ihn nicht erschossen, aber gestehet, mein Vater, er war doch sehr blaß?

Einst erzählte er zu Ferney die Geschichte eines hingerichteten Uebelthäters; einer, der ins Zimmer getreten, fragte nach dem Anfang der Historie. Voltaire sprach: C'est un roue qui fait l'histoire d'un pendu.

Mein lieber Freund, hast du kein Geld? Wann du es hast, so stecke es in Humes Leben.

Diesen Brief darf ich dir kaum senden so lang ist er; ich will künftig kürzere schreiben. Adieu um unser beyder willen, sey doch muthig und glücklich.

Dii tibi formam
Dii tibi divitias dederunt, artemque fruendi.
Quid voveat dulci nutricula majus alumno
Quam sapere et fari ut possit quæ sentit.
— — — — — — — — quod si
Frigida curarum fomenta relinquere posses
Quo te cælestis sapientia duceret, ires.

78.

Hr. Bonnet bittet Dich, uns die Lobrede auf Haller mit der Post zu senden.

Haſt Du deine eigene Rede nicht geſchrieben? laß mich ſie leſen; Sie macht mir eine wahre Freude.

Die Kaiſerin ſoll Frankreich um Vermittelung bey Preuſſen angeſprochen haben.

England kündiget den Krieg bisher nicht an: 1) wie ich Dir geſagt habe, wegen Holland. 2) wegen dem elenden Zuſtand, welchen der Herzog von Richmond aller Welt bekannt gemacht hat. Frankreich hat ein Embargo auf alle engliſche Schiffe gelegt, und ſoll den engliſchen Commiſſarien zu Dünkirchen abzureiſen befohlen haben. Vergeblich; England iſt ſo ſchlecht, daß Lord Chatham, wie die Briefe melden, die Führung der Geſchäfte ausgeſchlagen haben ſoll. Alſo werden die Friedensbedingniſſe den Amerikanern von verhaßten und ungeſchickten Miniſtern angeboten. Auch fallen die Gelder ſo ſehr, daß man, welches unerhört iſt, um ſechsthalb Procente leihet; in der That fürchten einige, doch zu früh. Seit dem Untergang Roms hat keine Nation ſo viel auf einmal verloren. Das Volk, als welches den Chatham nicht an ſeiner Spitze ſiehet, iſt geneigter die Rache wider Frankreich aufzuſchieben, und hierin wird es von der ganzen Oppoſition geſtärkt. Es iſt unbegreiflich, daß der König die Hartnäckigkeit hat, ſolche Miniſter zu behalten. Die Genfer ſprechen für und wider alle dieſe Dinge ſehr unweislich und frech.

Was mich anbetrift, ſo habe ich nie keine Mey-

nung, denn hiezu werden umständlichere Einsichten erfodert, und Prophezeyungen ekeln mir. Ueberhaupt hat man bey keiner Weltveränderung im Anfang den Ausgang vorhersehen können, und nun ist alles in solcher Gährung, daß man sich selbst nicht mehr kennt, und kaum in einem Jahr einsehen wird, in welchem Zustand Europa sich befindet. Es sind vier Lager in Frankreich angeordnet, in Flandern, Bretagne, den drey Stiften und in der Normandie. Das Regiment Dießbach ist nach Abbeville bestimmt, Waldner nach Landreci und Avesnes. Wann England Krieg anfängt, so müssen sie sowohl vor Brest, als Toulon, Cadix, in Amerika, und in Indien Beobachtungsflotten halten, ohne die Seemacht, welche ihre Küsten vertheidigen muß. Tremblay Fondestaat hat mir von diesem folgenden System gesprochen, als welches in England oft vielen Anhang gefunden: England sollte sich auf die beyden Inseln einschränken; handeln, aber nicht herrschen in den andern Welttheilen; um die Staaten von Europa sich vollends nicht bekümmern; und auf diese Weise Freyheit und Reichthum durch Volksmenge und ein vortreffliches Defensional so sichern, daß Großbritannien eine Insel von Eisen wider alle Feinde und noch unüberwindlicher als von Cäsar bis auf Agricola, gleichsam eine kleine Welt für sich selber werde.

Der König hat Smith über die Customs von Scotland gesezt.

79.

Genthod den 1. Apr. 1778.

— Man ist hier sehr ungerecht gegen Frankreich; wie, sollte der König nicht suchen, seine furchtbaren uralten Nebenbuhler, welche seine Seemacht ohne Unterlaß zerstören, der Oberherrschaft über die Meere zu berauben? und wenn er sich bisher freundschaftlich erklärt hat, so geschah es mit Recht, weil er seine Gesinnungen eher nicht bekannt machen konnte, als bis er seine Seemacht im Stand fand, sie zu behaupten. Was uns anbetrift, so zittere ich vor dem ohne Zweifel nahen Unfall der Franzosen, welche zur See nie gegen England etwas ausrichten; denn ein solches Unglück würde ihr schwaches Ansehen in Europa so vernichten, daß wir, ihre ältesten Bundsgenossen, von dieser Krone niemals würden können vertheidiget werden. Wenn England Amerika wieder an sich zieht, so haben wir vortrefliche Freystädte, aber auf die Behauptung unseres Landes rechne ich nicht mehr. ....

Auf welche Manier Benjamin Franklin, Silas Deane, und Arthur Lee von Ludwig XVI. empfangen werden sind, weißt Du. Franklin spricht fast nicht französisch und überhaupt wenig; er geht oft zur Herzogin d'Anville.

Die Bewegungen der Staaten wirken so auf mich, daß ich fühle, was es ist, die Staatswissenschaft gewählt zu haben; allein ich schreibe Dir aus der Fülle meines Herzens mit solcher Umständlichkeit über diese Materien, daß ich ohne es zu bemerken, Dir vielleicht Langeweile mache. Auf dieses bitte ich Dich dringend, mir im nächsten Brief ein freyes Ja oder Nein zu sa-

gen. Denn, wenn Du willst, so will ich hierüber schweigen; wenn Du dieses nicht willst, so will ich Dir alles schreiben, was die Privatbriefe und die Ausländer mir von den Geschichten der Zeit und vom Character der Großen bekannt machen.

Ich bedaure, da ich nun die Kriege beschreibe, daß ich nicht einen Monat in Uri zubringen kann, denn ich kenne weder die Sitten der drey Länder, noch die ersten Kriege umständlich genug, um hierüber neu zu seyn. Dieses ist mir desto unangenehmer, da diese ersten Zeiten die schönsten sind. Adieu mein guter Freund.

80.

Genthod den 3. April 78.

Ich umarme Dich tausendmal; von Anfang bis zu Ende war Dein Brief ein Himmel; ich mag an Deine Rede, an die Aufklärung der Stadt oder an die andere Sache gedenken. Du machst, daß ich mich nicht nur glücklich schätze, allein durch Dich reich zu seyn, sondern selbst Vergnügen daran finde, daß auch Du nicht reicher bist. Ich fühle, mein Lieber, eine Süßigkeit, wenn ich von Dir empfange, über welcher ich das Unangenehme des Bedürfnisses vergesse. Da auch Du vom Ueberfluß entfernt bist, so fühle ich die Freude, mit welcher Du und ich, wenn wir in einer öden Wildniß in Armuth hätten leben müssen, einen Biss sen schwarzes Brod getheilet haben würden. Allein Du machst mich karg, denn was mir von Dir kömmt, hat für mich etwas heiliges; hingegen auch bekenne ich Dir, daß ich zitternd von andern, und allein von

Dir

Dir mit getrostem Vergnügen empfange, weil ich fühle wie freudig ich Dir geben würde, und daß ich Dir alles gebe, was in meiner Gewalt ist.

81.

Von der Boissiere den 8. April 1778.

— Seit Deiner Rede fürchte ich Bern für Dich nicht mehr; ich sehe aus allem daß Du die Unannehmlichkeiten überwinden kannst. Aber um unserer Freundschaft willen wirf Dich nicht in einen Wirbel von Großweibel, oder dergleichen Geschäften, wodurch Valeires Dir zur Last und sogar ich Dir fast unnütz werden würde.

Hr. Tr. liebt die freyen Regierungen, aber fürchtet allzusehr ihre Stürme. Hierin finde ich seine Gedanken vielmehr auf Ueberdruß als auf Grundsätze gegründet. Von allen Verfassungen aus liebet er Bern wegen des Glücks der Unterthanen und weil der Staat nicht groß genug ist, um so gewaltsame Mittel, wie der Venetianische, zu bedürfen. Ueberhaupt werde ich, je länger ich studire, desto mißtrauischer gegen allgemeine Maximen, weil keine Verfassung absolut gut ist, aber auch desto eifriger für Bern und die Schweitz, weil uns das Glück außerordentlich begünstiget hat.

Ich habe nun täglich 1) zu den alten 2) den neuern Zeiten 3) den Urkunden und Muratori 4) dem Ausarbeiten, zu jedem ohngefähr zwo Stunden ausgesetzt.

Man wettet in Frankreich und England für den Frieden in diesem Jahr. Die Holländer und auch die Genfer, gute Autoritäten, haben eine solche Menge

englischer Gelder an sich gekauft, daß dieselben wieder gestiegen sind. Obwohl der Herzog von Richmond von den Königschen der Herzog von Aubigny genannt wird, weil er den Frieden räth, scheint England gleichwohl in vollkommner Ohnmacht, einen Krieg anzufangen; und hievon ist kein besserer Beweis, als daß der Lord Chatham nicht Minister ist.

Den Triumph Voltaire's wird vermuthlich eure Zeitung beschreiben. Die junge Chabot sagen: er sey zum beständigen Director der Academie ernannt worden, welche Ehre, wenn sie ihm widerfahren ist, er wenigstens im 18ten Jahrhundert mit keinem andern theilt, und überhaupt (wenn ich nicht irre) nur mit Racine. Mit den Vestris ist er übel zufrieden, daher als sie ihn bewillkommten und krönten, er ihnen zur Antwort gab: „Es lohnt sich wohl der Mühe, daß ich sechsfüßige Verse mache, damit ihr drey Füße verschlucket." Und über die vier untergeschobenen Verse sagte er zum Villette: „Ists nicht genug, daß Ihr mich Blut speyen machet, soll ich auch Dummheiten speyen?"

Zu den jungen Chabot kann ich nicht gehen; ihre Gouverneurs würden mich durch diese Dummheit, Unwissenheit und ihren Hochmuth vom Leben zum Tod bringen.

Ich habe de Luc's Reise gelesen; vortreflich erzählt.

Ich habe etwas von du Clos gelesen; mittelmäßig.

Adieu bis am Sonntag, mein geliebtester, mein Bruder und mein Alles. Meinen Gruß an die sämtlichen Hausgenossen.

Ich habe diese Woche Urkunden gelesen des Hauses Diesbach.

Am Sonntag erzählte mir ein Genfer, der vormals oft in die Schweitz gereiset; einst haben zwey Bauren, welche vom Land Schwyz, nach Frauenfeld gesandt worden waren, in seiner Gegenwart vor der Landesgemeine relatirt; einer beschloß die Rede so: überhaupt meine Freunde und Brüder, habe ich eine wichtige Lehre für euch; nemlich sendet niemals mich oder andere Bauren auf die Tage der Eidgenossen, denn wenn wir neben den Erlach, den Escher, den Debary sitzen, dürfen wir den Mund nicht öffnen, sendet also die Reding oder andere, welche gedient haben und welche die Weltmanieren kennen."

Eben dieser Mann, der ein Tuchhändler war, hat immer die besten Tücher bey den Unterthanen von Bern angebracht.

Eure Verfassung zieht Hr. Tr. um zweyer Ursachen willen denen von Zürich ꝛc. vor. 1) Weil die Zünfte solchen Alleinhandel beschirmen, daß dadurch das Volk ausser Stand gesetzt wird, frey zu arbeiten; 2) weil die Zunftmeister die Privatvortheile der Zünfte und Zunftgenossen, von welchen ihre Wahl abhängt, dem Besten des gemeinen Wesens vorzuziehen pflegen. Die Wahrheit hievon weiß ich aus der Erfahrung.

82.

Genthod den 9. Apr. 1778.

Die Königlich-französische Fregatte der Sperbar hat ein englisches Schiff weggenommen, welches die Americaner angriff. Das Paketboot geht nur noch mit

Briefen, und nicht mehr mit Leuten von Calais auf Dover. Nächstens schreibt man über Ostende. Ich bitte Dich, diesen Brief auf die Reichspost zu senden, denn der Briefwechsel ist nun vermutlich durch das französische Land unmöglich geworden. Diese Dinge sind gestern berichtet worden, wie auch das nun von Tag zu Tag die Rückkehr des Lord Chatham's erwartet werde. Kinloch schreibt mir: the whole town (Glasgow) is on fire with a military ardour which runs from breast to breast; near 700 men of the Edinburgh Regiment, are already raised; the Glasgow Regiment too goes on very well. Er selbst wollte sich nach Frankreich begeben, weil er die letzten 200 Pf. im Vermögen hat. Im selbigen Augenblick bekam er einen Brief, worin ein alter schottischer Edelmann, der Neffe seines Großvaters, ihn rührend einlader, in diesen großen Unfällen ihn als Vater anzusehen und nach Scotland zu kommen. Also lebt er nun auf Gilmerton, dem alten Gut seiner Familie, woselbst er mit der antiken Gastfreyheit empfangen werden ist. Er erwartet ein Schiff nach Westindien, um nach Carolina zu kommen, wo er die neue Republik zu verfechten suchen wird.

Täglich erwartet man die Kriegserklärung von Preussen.

Erinnere Dich des Tages, da Du mich am See vom Jour verliessest und eines Mannes, welchen Du antrafest und welchen Du gebetest, mir zu sagen, Du wärest voraus. Diesen Mann fand ich heut, als ich von der Beissiere zurückkam, auf dem Wege nach Genthod. Er hatte seinen kranken Sohn besucht. Im Gespräch gedachte ich von ungefähr der Freyheiten sei-

nes Thals. Dieser Mann fieng hierauf an, mir die Geschichte zu erzählen, wie im Jahr 1100 die Jäger des Freyherren Franz von La Sarra, das Thal entdeckt und nach dreytägiger Jagd ihrem Herren bekannt gemacht haben; hierauf sey es angebaut worden, bis ein Freyherr und Maria seine Frau die herrschaftlichen Rechte mit Vorbehalt vieler Dinge dem Grafen von Savoyen endlich um 100 fl. Lausanner Münze überlassen haben, gemäß einer pergamentenen Urkunde, welche mir dieser Mann von Wort zu Wort hersagte. Hierauf erklärte er mir den Streithandel zwischen dem Freyherrn, Vater des jetzt lebenden, und Bern wegen dem Fischrecht. Ferner sprach er von den Einkünften des Landvogtes, welche in Wäldern, Zehenden ꝛc. ꝛc. bestehen: die Zehenden werden meist in Geld bezahlt. Was die Abbaye vorzeiten dem Stift St. Claude leistete, leistet sie nun Bern. Von * sagte er: que c'etoit un homme un peu remuant apres diner. Der gegenwärtige sey vor Alter Friedliebend und begierig nach Ruhe. Im Winter lesen sie, und wenn ein Mann im Thal merkwürdige Bücher bekömmt, so lehnet er sie dem ganzen Thal. Sie leben nicht mehr so lang wie vorzeiten, da sie von Milch und Wein lebten und wenig wußten von Brod und andern künstlichen Speisen. Dieser Mann ist nie zu Bern gewesen; ich habe ihm versprochen, ihn zu empfehlen. Er heißt Joh. Henoch Guignard, und ist aus der Abbaye. Ueber die Dinge, welche ich selbst wußte, habe ich ihn befragt und gefunden, daß ich recht geurtheilet habe. Sein Vater starb im 96sten Jahr, in blühender Gesundheit, von einem Fall auf dem Eis. Von den Bernern sagt er: qu'ils avoi-

ent toujours été des bons princes qui avoient bien travaillé pour le pays; und wahrhaftig, es wäre sehr unglücklich, wenn die Schweitzer werden müßten wie die Burgunder.

Ich habe gestern auch den ganzen Nachmittag mit Arbeiten zugebracht, den Frieden von Münster und den zwischen den Generalstaaten und Spanien angefangen, endlich die Historie bis an den Tag der Schlacht bey Morgarten fortgesetzt, und hierauf 80 Seiten in den 1001 Nacht gelesen.

Lebe wohl, mein einzig Geliebter, von welchem ich täglich spreche und welcher jede Stunde vor meinen Augen ist. Ein Kuß! Umarme die Kinder.

83.

Boissiere den 17. Apr. 1778.

— Ich habe das Capitel der Kriegskunst geordnet. Ich lese mit Vergnügen die Historia Miscella, deren ein Theil auf Begehren einer Herzogin von Benevento, Tochter Desiderii, letzten Königes der Longobarden, geschrieben worden ist. Viele Alten waren vorhanden, daher diese Historie bisweilen sehr merkwürdige Dinge enthält. Alles was uns oder Italien angehet, schreibe ich auf, denn ich will mich auf diese beyden Länder einschränken, aber auch Italien von Janus und Latinus, bis auf den Grafen Firmian, eben so genau als die Schweitz kennen.

Quirites wurden die Römer anfänglich von den Benachbarten genannt, weil sie lange Spieße trugen und auf sabinisch ein langer Spieß Quiris heißt.

Die römischen Praenomina sind Namen der Sabiner, welche ihre Schwiegersöhne, die Römer, zur Zeit ihrer ersten Vereinigung, ihren eigenen Namen vorgesetzt haben.

Tarquinius Priscus (und nicht Superbus) muros fecit et cloacas.

Ein glücklicher Ausdruck: die Stadt Atlante im Laris ist von einem Sturm des Meers von dem festen Land abgerissen et in insulam desolata est. Brennus Romanos quasi aridas segetes succidit, fregit, transivit: doch dieses Bild ist vielmehr der mittlern Zeiten würdig. Die Pest in Rom wurde verursacht von Expirata Calabriae saltibus aura oder auch von autumni divitis pingui illecebra. In Campanien sind Falernus, Massicus et pulcherrimus omnium Vesuvius amicti vitibus montes. Die Römer pertinaciter moriendo vicerunt.

Voltaire kömmt.

Die Pariser Briefe sind friedsam; in Deutschland wird negocirt; in der Türkey ebenfalls. Adieu, mein Herzensfreund, und schreibe mir um Gottes willen alsobald; ich fürchte unbeschreiblich, etwas ohne meinen Freund zu unternehmen. Quicquid negat alter, et alter; annuimus pariter veruli notique columbi.

84.

Genthod den 25. Apr. 1778.

Also gehe ich die Chabot begleiten, aber ich will, um die verlohrne Zeit wieder zu gewinnen, mich, anstatt in Uri zu bleiben, mit einem halben Dutzend Muratori sechs Wochen lang zu Valeires verschliessen, zwischen

der Zeit meiner Heimkunft und derjenigen, da die Herzogin ankömmt.

Ich danke Dir besonders, weil Du mir dieses ungefordert sendest. Diese Dinge sind unter uns nicht Beweise der Freundschaft: wir haben solche nicht mehr nöthig; aber dieses giebt mir Muth, auszuharren, bis ich meine Unabhängigkeit erarbeitet habe, besonders weil ich sehe, daß ich sie im Nothfall bey meinem Freund finden kann. Durch wie viele Bande, mein geliebter Freund, hast Du mich an Dich und an die Wissenschaften zu flechten gewußt!

In der Lobrede ist nur eine einige Anekdote, welche nicht aus Zimmermanns Leben wäre; von den Schriften ist es nur ein Register; überall sind Urtheile, sehr selten die Sachen, aus welchen man urtheilen kann, oder deren Anzeige das Urtheil bekräftiget und überflüssig macht; fast alle Betrachtungen sind gemein. Mit einem Wort, es ist ein ganz unschuldiges Ding.

Dank für die Democratie, und für die edeln und ehrwürdigen Bauern des deutschen Landes, welche ohne Zweifel nicht allein über die Bauern der übrigen Schweitz weit erhoben sind, sondern über alle Bauern auf dem festen Land. Ist es nicht schade, daß das englische Volk sie nicht kennt? wie auch, daß der alte Cato nicht von ihnen schreiben konnte.

Speculire nicht wie Tavel.

Wann könntest Du zu mir nach Valeires kommen? Die Reise nach Genf in meiner Abwesenheit verbiete ich Dir, als ein Verbrechen wider die Freundschaft. Plura coram.

Bitte Hr. Tscharner im Namen des Hrn. Vt. um diejenige Stelle des Memoire, so Tissot ihm gesendet,

welche von den Mißgeburten handelt. Hr. Bt. glaubt in dem, was Hr. Tsch. hievon gesagt, eine neue Beobachtung Hallers zu sehen, und wenn ihm der Hr. T. diese Stelle geben wollte, so würde er ihm hiedurch die Mühe, viele Bücher zu durchlesen, ersparen. Uebrigens vereiniget sich Hr. B. mit allen Freunden des grossen Hallers, dem Hrn. Tsch. für die Vorrede zu danken. Sie ist in der That weit besser, als Sennebier's, denn sie ist ohne Kunst und ein getreuer Abriß.

Ich durchlese meine alten Auszüge, um auf wenige Blätter, die ich in die Tasche nehmen kann, alles, was ich noch bedarf, zu schreiben. Es ist nichts anziehender, als die Hist. miscella, eine Vorstellung der majestätischen Gewalt der alten Römer. Mein Plan ist: 1) Italien bis auf die Consules L. Manlius Vulso und M. Atilius Regulus, unter welchen die Römer zum erstenmal ausser Italien Krieg führten. 2) Italien und aber auch das ganze römische Kaiserthum von dem ersten punischen Krieg bis auf Honorius und Arcadius, da der Orient unter eigene Kaiser, bald aber auch der Occident unter die Barbaren fiel. 3) Hierauf Italien von Adoacher dem Herulen bis auf Pabst Pius den Sechsten. 4) Zugleich aber der Anfang, Fortgang und Verfall des heiligen Stuhls und aller seiner Macht über die catholischen Christen. Hingegen was die Ausländer betrifft, welche, wie die Deutschen, wie die griechischen Kaiser, die Araber, die Spanier ꝛc. über Italien zum Theil regiert haben, so excerpire ich allein, was von ihnen in Italien oder wegen Italien geschehen ist, sonst wäre die Arbeit unendlich; dieses fürchte ich so sehr, daß ich sogar noch un-

gewiß bin, ob ich der päbstlichen Macht auch auſſer Italien folgen wolle. Ueber dieſes leztere ſage mir deine Meynung alſobald, auf daß ich nicht Muratori zweymal leſen müſſe. Vom römiſchen Reich auſſer Italien war mir nicht möglich zu ſchweigen, denn die Hiſtorie iſt ſo groß, daß alle Hirten davor verſchwinden. Murateri hat 41 Folianten und bey 30 Bände in Quart geſammelt; nun ein einiger Mann ſo viel geſammelt hat, kann doch wohl auch ich dieſes wenigſtens leſen.

Der König Maſiniſſa bedeckte ſein Haupt weder in der Hitze noch in der Kälte noch im Regen; er ſtand unbeweglich, länger als ein Jüngling vermag; oft ritt er Tag und Nacht; saevissimi canes waren ſeine Leibgarde; nach dem 86ſten Jahr zeugete er einen Sohn; er ſtarb im 97ſten Jahr ſeines Alters und hinterließ 44 Söhne.

Tiberius war repentinis responsionibus aut consiliis melior quam quaesitis.

Trajanus: Tantus in eo erat maximarum rerum modus, ut quasi temperamento quodam virtutes miscuisse videatur. Remp. ita administravit, ut omnibus principibus merito praeferatur, inusitate civilitatis ac fortitudinis. Imperii, quod post Augustum defensum magis erat, quam nobiliter amplificatum, fines late diffudit. Gloriam militarem civilitate et moderatione superavit, Romae et per provincias aequalem se omnibus exhibens, liberalis in cunctos, publice privatemque ditans omnes et honoribus augens quos vel mediocri familiaritate cognoverat; orbem terrarum aedificans: nihil non tranquillum placidumque agens. Ob haec per

orbem Deo proximus nihil non venerationis meruit et vivus et mortuus.

Merkwürdige Stelle: Diocletianus imperio Romano primus regiae consuetudinis formam magis quam Romanae libertatis invexit, adorarique se jussit, cum ante eum cuncti imperatores ut judices salutarentur. Ornamentum gemmarum vestibus calceamentisque indidit; prius imperii insigne in chlamyde purpurea tantum erat. — Doch ich müßte alle meine Auszüge abschreiben.

Für die Schweitz habe ich diese Woche den Ratpertus und Eckehardus Junior. de casibus monasterii St. Galli in Alamannia gelesen. Diese Mönche enthalten das Gemählde der Sitten, weil sie von gemeiner Geburt und Lebensart waren. So will ich auch in den Acta sanctorum die schweitzerischen und italiänischen ..... Jene Mönche führen immer den Virgilius an, und der eine ahmt in der Schreibart nicht unglücklich die Alten nach. Sogar nennt er das Convent senatum Reip. nostrae. Hist. miscella führt eine große Historie Domitians durch Tacitum an. Wann ich in Paris wohl aufgenommen werde, so wollte ich gern einst etwas wegen der Schriften zu Pompeji versuchen.

So wie du mich auf der Thorberger Alpe bey der Hand nahmest und sagtest: aber schau doch, fühle, genieße! so nehme ich dich bey der Hand und rufe Dir: aber schau doch B. meine schönen Provinzen, Campania, Syracusen, die sieben Hügel, die Alpen, und meine Freunde den alten Senat von Rom, das römische Volk, beyde Afrikanus, mein Dictator Cäsar, die Senatoren von Venedig, die Sforza, die Visconti, und dann hinwiederum Rudolfen von Erlach,

den Hallwyl, den Bruder Claus, die deutschen Bauern — Daß ich alles dieses dem B. schuldig bin, und daß, wenn ich alles betrachte und über dieses den B. dazu rechne, ich der glücklichste M. bin.

In langer Weile und Verdruß esse und trinke ich nach Wohlgefallen, aber wann ich diese Aussichten betrachte, so trinke ich keinen Wein und esse wenig, weil mir das Leben der Mühe werth scheinet. Adieu, oh quando ego te aspiciam!

85.

Boissiere den 23. April 1778.

Obwol ich erst zwey Tage hier bin, ruft Muratori mich zurück, denn ich kann meine Folianten nicht überall hinschleppen. Diese und viele andere Unbequemlichkeiten von dieser Art haben mich auf den Einfall gebracht, nach der Reise mit den Chabot, oder noch vorher, wenn sie ausgesetzt wird, irgend ein kleines Zimmer zu nehmen, so daß ich freyer nach meinem Belieben meinen Aufenthalt wählen könne. Indessen kömmt dann die Herzogin, und wenn ich nicht auf Paris gehen könnte, würde ich ein paar Stunden geben. Ehe sie kömmt, rechne ich für einen Monat auf die Darbeniere. P. S. Dieses letztere Stat; ich muß nachholen, was ich auf der Reise versäumen werde.

Vom Foscarini, der die Relazione gemacht, hat mir der Graf Carli eine Historie von Venedig in einem Fol. versprochen; in derselben werde ich alles finden. Der Foscarini war des Grafen Taufpathe. Er hat mir auch seines Vaters, des alten Graf Car-

li's, Buch über Istrien versprochen, aus welchem Land von Giustinopoli ihr Geschlecht herstammt.

Der König von Preussen unter dem Vorwand auf den Gränzen alles zu verwahren, hat in der Grafschaft Glaz nicht allein alles Korn, sondern alle Nahrungsmittel, die Butter nicht ausgenommen, auf die Vestungen führen lassen; also ist in den Häusern gar nichts mehr, und viele, wenn sie die Lebensmittel haben wollen, müssen sie fünf Stunden weit herführen lassen. Der einige Graf von Bellegarde, der mir dieses erzählt hat, muß 122 Mann von seiner Herrschaft stellen, und wenn der Krieg entsteht, hofft er nicht in 5, 6, 8—10 Jahren einiges Einkommen zu ziehen. Das Land ist äusserst erschöpft, ausgenommen um Breslau. Es ist kein Geld, also kann er nicht verkaufen, und über dieses gestattet es der König nicht. Es ist besonders der Wein, seit Schlesien unter Preussen ist, mit solchen Abgaben belastet, daß man ihn unmöglich trinken kann; denn der König fürchtet, das Geld gehe nach Hungarn. Glaz ist nicht eben fruchtbar, aber trägt alles, also daß die Jahre nie in allem fehlen. Die Freyheit, welche der König den Landsoldaten ertheilet hat, 9—10 Monate zu Haus zu arbeiten, ist nur denen vortheilhaft, welche Söhne von Bauern sind; weil alle eben im Aug. und Sept. zur Erndtezeit ihren Kriegsdienst leisten müssen, werden sie von keinem Bauer als Knechte gemiethet und will kein Herr von ihnen sein Leben bauen lassen; daher sie müßig sind und betteln. Ueberhaupt ist eine große Ursache zur Entvölkerung, daß die Heere von Preussen, aus einem weit kleinern Lande, zahlreicher als die östreichischen aus einem weit größern Staat, gehoben

werden. Ehe ich es vergesse: der König nöthiget die Herren zu bezahlen wenn der Bauer nicht zahlen kann; darüber werden diese barbarisch behandelt. Eben so in Frankreich: Die Collecteurs de la Taille, wenn sie gleich alles gethan haben, um die Summen zu heben, werden gefangen gelegt und müssen ersetzen. Ich habe von dem Bellegarde die Erklärung jenes Edictes über die Desertion begehrt. La voici: Gehangen wird jeder Deserteur, den die Soldaten greifen, aber der, den die Landleute anhalten, wird nicht gehangen. Jenes erstere wird meist nicht einmal ausgeübet. Uebrigens hat man den Oestreichern alles erleichtert: (zum Theil um den Preussen ihren Dienst verhaßt zu machen und um die Liebe der Oestreicher zu ihrem Kaiser zu vermehren) die Moustache müssen sie nicht mehr wixen und alle Nacht aufwickeln, sondern sie ist natürlich geschnitten; frisiren müssen sie sich nicht, alle Haare werden in den Zopf gebunden, und sind platt; sie müssen die Musketen nicht ewig und mühsam poliren, sondern es ist ihnen eine Salbe gegeben worden, die den Glanz derselben erhält; vieles andere, die Guêtres ꝛc. betreffend, habe ich vergessen. Die Bastonnade ist abgeschafft. Der Kaiser ist angebetet; Wien brennt von Kriegsbegierde. Obwohl Joseph an vielen Orten sehr ungeduldig sich gezeiget, ist er in seinem Land und mit seinen Soldaten über die Maßen leutselig. Ein junger Graf von der Lippe war bey einem Anlaß beschäftiget, Frauenzimmern Durchlaß durch die Menge der Soldaten zu verschaffen! der Kaiser sprach mit jemanden; der Graf sah nur seine Uniform im Rücken, und gab ihm einen derben Rippenstoß mit unhöflichen Wor-

ten. Der Kaiser wandte sich. Der Graf starrte fast Tod. Allein der Kaiser tröstete ihn: „ich selbst hatte Unrecht, nicht Sie, mein lieber Graf.“ Einst in den Maskeraden war der Kaiser im Domino ohne Maske. Oft besucht er unversehens die Bürger von Wien; selbst Unteroffiziere müssen sitzen, und er spricht, wie kaum ihr Major mit ihnen spricht. Uebrigens hat der König von Preussen 800000 Thaler schlagen lassen, welche kaum $\frac{1}{3}$ des Werthes halten.

Aus allem was der Bellegarde gesagt hat, sehe ich, daß die unvermeidlichen Uebel des Krieges an sich selber groß, aber verhältnißmäßig desto größer sind, je geringer die Macht eines Königes ist. Also ist eine kleine Monarchie so unnatürlich als eine ausgedehnte Republik.

Im übrigen sollen viele im preußischen Heer Friedrich für die untergehende, den Kaiser für die aufgehende Sonne halten, und hofft man in Wien auf eine starke Desertion, weil der König seine alte Freundschaftlichkeit seit dem Frieden sehr vermindert hat.

D'Estaing ist mit großer Feyerlichkeit ausgelaufen. Merke besonders auf diese Flotte; denn der Graf d'Estaing ist nicht allein tapfer, sondern sucht Kriegszucht einzuführen.

Die Sage von dem Schluß des Parlamentes für die Hugenotten ist falsch. An das Project selber denkt man, damit nicht alle nach Amerika laufen. Der Erzbischof von Toulouse ist für die Hugenotten.

Man begreift nicht, wie das Volk dem Voltaire seinen Unglauben und die Großen ihm seine Beichte

vergeben können. Als er neulich ausfuhr, erhoben sich überall Stimmen des Volks: Es lebe der Vertheidiger der Calas und Sirven!

86.

R***au in einer Bittschrift an den Rath bedient sich dieser Ausdrücke: Im Orient werden unwissende und böse Obrigkeiten auf das strengste bestraft, und ein Cadi oder Pascha zahlt mit seinem Leben; doch da dieser Gebrauch in unserm Lande nicht üblich ist ꝛc. ꝛc. Auch sagt er in eben dieser Schrift: par un reste du préjugé reçu — erfülle er diese und diese Formen. Ueberhaupt übertritt er alle, selbst die Formen der gemeinen Höflichkeit. Der Rath ist so furchtsam, daß er seine eigene Parthey am härtesten censurirt und diesem Mann kein Wort zu sagen wagt. Mit einem Wort, man muß das Gesetz der Réelection aufheben, oder dem Rath seine Richtergewalt nehmen, sonst ist keine Gleichheit in der Justiz, und also keine Republik.

Ein paar hundert Natifs wollen sich nach der neuen Welt begeben.

Moulton hat in einer Gesellschaft, wo der ältere Chabot war, in einer Rede gesucht zu beweisen, daß in Frankreich nicht allein keine Tugend sey, und niemand weder den König noch das gemeine Beste liebe, sondern auch, daß unvernünftig und toll wäre, in einer Monarchie das gemeine Wohl zu suchen, oder in Schlachten für das Reich zu sterben.

Chabot ist bleich und äusserst niedergeschlagen, weil in diesem freyen Land ihm das Joch seiner allgegenwär-

genwärtigen Gouverneurs unerträglich ist. Ihn liebt jedermann, aber jedermann beklagt ihn. Im übrigen sind wir Briefe erwartend. Sein Vater und seine Mutter geben in Italien.

Der Schneider kann mir ein Zimmer verschaffen um 3 Thaler für den Monat, und Nahrung, so daß ich nichts bezahlen müßte, was ich nicht genösse. Solchergestalt, wann ich den Morgen zu Hause, den Mittag vom Essen an (incl.) auf der Boissiere und oft auch den Abend bey mir zubrächte, würde ich eben so wohlfeil als vergnügt ein andres Schicksal abwarten können. Der Graf Carli versichert, mit zwey Louisd'ors den Monat könne ich zu Rom leben. Die Abwege nach Sabina ꝛc. wären die sichersten Straßen, weil da nichts zu rauben sey; das toscanesische sey das beste Volk, weil in Toscana die meisten Ureinwohner Italiens leben. Cramer von Corsiez, welcher viele Jahre dort gelebt hat, rühmt besonders ihre Leutseligkeit und ihren muntern Geist.

Eine 82jährige Frau Calandria ist in eine Krankheit gefallen. Sie erklärte gleich anfänglich: im 82sten Jahr sey Zeit abzureisen, also wolle sie weder Arznen noch Nahrung, und weder ihre Verwandten noch einen Arzt. Bey diesem heroischen Muth ist sie bis in den Tod geblieben.

Sage der Frau von B., Juhl habe kein schöneres Gemählde gemacht, als der Frau Sennebier ihres.

Wie kann ich Dir das Vergnügen aussprechen, welches mir Muratori verschafft, wenn ich die Revolutionen des Pantheon und anderer übrigen Alterthümer in den Autoren angezeigt finde; wenn ich aus

ihnen jeden Ort, welcher der Schauplatz einer That gewesen, in meine Bücher merken kann, um einst alle diese Oerter zu beschauen und zu betreten, wann die Größe des Kaiserthums, die Majestät des heiligen Stuhls, die gravita der Hierarchie mich entzückt. Fast rede und schreibe ich wieder in Latein, denn diese großen Dinge metamorphosiren mich fast in einen Römer. Die Longobarden waren an Tapferkeit und militärischer Stärke würdige Nachfolger der Römer. Nachdem ich die Historia miscella und Landulphi Sayacis merkwürdiges Additamentum auf 102 Seiten in 4 excerpirt hatte, bin ich an den Jordanes de gestis Gothorum gekommen. Unaussprechlich liebe ich die stolze Einfalt ihrer Natur, dann so lang diese Nation militarisch war, war sie unsern Voreltern gleich, und unter Theoderich den Deutschen.

87.

Von der Boissiere den 6. May 78.

Die Reise der Chabot ist verschoben. Nun im Fall die edle Kunst des Schreibens bis auf diesen Tag sich bey Dir erhalten hat, so nimm die Feder und erkläre Dich: ob wir vor dem August, wenn die Herzogin kömmt, irgendwo einen Monat oder drey Wochen bey einander

ducere sollicitae jucunda oblivia vitae
nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis

können; denn wenn dieses nicht ist, so mache ich mein Päckgen und gehe durch die unwegsamen Gebürge auf Engelberg und Uri und laufe durch die Thäler an die Wahlstätte der Schlachten und begebe mich in die Ge-

sellschaften der freyen Landleute, von denen ich lernen kann jene Democratien kennen, und die Sitten der Alten mahlen. Aber wenn Du kömmst, so schiebe ich diese Reise bis 1779 auf, denn ich kann mich nicht länger entfernen als einen Monat, 1) weil ich nicht will, daß man mich auf der Boissiere vergesse 2) weil ich vor der Ausgabe, also diesen Sommer, noch die Codices legum barbaricarum, den Dom Bouquet, die Capitularia regum Franciae, die Scriptores rerum Germanicarum, die Monumenta domus Austriacae, und den Pater Pez durchlaufen will. Aus denselben will ich alles helvetische in meine Einleitung, und alles italische in meine italischen Auszüge tragen. Entscheide, B. willst Du denn den M. gar nicht mehr? Und entscheide alsobald; wenn ich auf Uri will, so muß es gleich seyn, ich finde sonst meine Leute nicht mehr.

Und die Translation! Ich habe schon vieles, das unverändert bleibt. Nun arbeite ich an einem Kapitel über das Gesetzbuch der Burgunder und über das Gesetz der Alemannen. Sodann will ich das fränkische ꝛc. Kapitel etwas vervollständigen. Indessen ich mich hiezu bereite, verfasse ich die Kriege.

Ich habe mit der Frau C. D. L. Bekanntschaft gemacht; sie und ihr Mann haben vielleicht keinen richtigen Geschmack noch Verstand aber viel Geist und sind munter. Der T. ist bey einem Nachtessen auf den jungen liebenswürdigen Grafen Bellegarde mit aller seiner Last losgestürzt, und hat ihm über die Dinge, welche ich Dir geschrieben, und welche dem Graf selbst begegnet sind, auf eine Art widersprochen, daß wenig fehlte, er hätte den Grafen Lügen gestraft. Der

andere war sanft und bescheiden, und gab endlich nach; man hat mir schon an drey Orten von dem Herrn gesprochen, und da der Tr. endlich sagte: ich habe es vom Prinz Heinrich, schien dieses fast lächerlich. Er ist neulich bey einem Mittagessen über mich gefallen, aber ich habe mich geschmiegt. Ich gedenke immer an den Keller von Domo d'Ossola und an den Tag als er Dir bewieß Meyringen sey nicht in der Welt.

Jordanes de rebus Gothorum ist vollender: Attilä Grab ist auch vortreflich. Ueberhaupt erkennt man an Attila die Politik der heutigen Könige. Hierauf habe ich das Buch eben dieses Verfassers de temporum Successione gelesen. Das meiste bis auf Trajanum ist aus Florus. Nun endige ich bald Paulum Diaconum, den Sohn Warnefridi, de gestis Longobardorum, der auch sehr merkwürdig ist, obwohl keine damalige Nation an Personalverdiensten dem gothischen Volk gleich ist. Man lernet die Verfassung, die Gebräuche und Sitten. Du wirst meinen Auszug mit Vergnügen lesen, und wann ich zu Dir komme, nehme ich ihn mit mir.

Gestern habe ich die älteste Meldung von Bellinzona gefunden. Das Ding heißt Bilitio; an dem Ort hat um 588 Polo, ein französischer Feldherr, der das Kastell einnehmen wollte, das Leben eingebüßt. Vielleicht setzt sein Zug den Paß über den Gotthardt voraus.

Der König von Preußen kam in Schlesien in solcher Leibesschwäche an, daß vier Männer ihn aus der Kutsche heben mußten. Den folgenden Tag ließ er sich auf sein Pferd heben und jagte so teuflisch davon, daß von seinem ganzen Gefolg ein einziger Mann ihn erreiten konnte.

Der Kaiser soll dem Kauniz gesagt haben, vom ersten Tag seines Ministeriums datire das Glück der östreichischen Monarchie.

Den Lautenbach kannst Du nicht haben, er will und kann seine Lectionen nicht aufgeben, und in Bern findet er gewiß nicht so viele; er giebt monatlich 6 oder 7 Schülern jedem 16, wofür er 7 Louisd'or bezieht.

Adieu; aber mein einiger Geliebter, schreibe mir, schreibe mir, schreibe mir, ich habe seit dem neuen Jahr nur erst 19 Briefe. Adieu mein alles. Antworte auf die obige Frage.

Frage den Kern, ob er nicht gehört habe, daß bey Reutigen Häuser an dem Berg gestanden und nachmals die Einwohner in das Dorf herab gezogen und besonders ob er die Namen derjenigen, die dieselben bewohnet, nicht wisse. Denn diese Leute sollen Gothen gewesen seyn. Ueberhaupt ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß unsere Oberländer Gothen seyn.

Ist zu Bern das Aarberger Thor nicht eben das Oberthor? Ist nicht vor demselben Thor der Herrenbrunnen? Wo ist, ich bitte Dich, die Brunnenscheuer; sie muß nahe daben seyn.

Im Kloster Capell ist in einer Kapelle das Grab Deiner Voreltern.

88.

Genthod Donnerstag Nacht.

Ich komme aus einem glänzenden après-diner aller jungen und schönen Frauen dieser Republik. Die Boissiere habe ich um eilf Uhr verlassen, nachdem ich Chlodacharii decretionem und Dagoberti edictum excerpirt und über das Vindrigildum und den Farfalius mir ganz und gar den Kopf zerbrochen. Dann habe ich bey Cramer de Lona zu Mittag gespiesen und als das après diner in Spiel ausartete, habe ich mich hinausgeschlichen und in Merlins Grotte begeben, worauf ich das Schloß von Stahl erobert, den destriero alato bestiegen und von dem unglücklichen Myrthenbaum Astolfo die Grausamkeiten der wankelhaften Fata Alcina erzählen gehört. Nun zu Dir, B.

A chi senza alcun sospetto dico
E discoperto mostro il mio pensieto.

Dieses Leben (die Aussicht der Lenagaß oder der Darkeniere dazu gerechnet) kommt mir lustig vor, zumal da ich allenthalben sehr wohl empfangen werde, und mir die schönen Gesichter und die geistreichen Speculationen der Genfer und Genferinnen nie mehr als einen Theil des Nachmittages wegnehmen, also daß ich in dem Bewußtseyn, daß ich nichts versäume, mich sorglos dem Weltlauf überlasse. Da ich von Natur gut und faul bin, so disputire ich nie und bin ohne Prätensionen. In der Historie sind viele Anekdoten, die mir oft nützlich sind.

Hr. Tr. hat mir neulich von Dir gesprochen, wie sehr er Dich hochschätze, daß Du durch frühen Fleiß und durch die Liebe der Wissenschaften Dich vor fast

aller Jugend rühmlich ausgezeichnet habest; es sey unmöglich, daß Du nicht die ersten Stellen des Staates verwaltest, weil Bern zu seiner Erhaltung so offenbar nöthig habe, die Verdienste zu gewinnen oder für sich anzuwenden, daß keine Faction Dich jemals werde hindern können, alles zu erreichen; hievon sey er gewiß. Ich habe den Fehler, wenn man von Dir spricht, roth zu werden, und fast nichts zu Deinem Vortheil zu sagen; ich vermenge Dich allezeit mit mir selbst. Aber ich hoffe, die Wärme, mit welcher ich Dich allezeit meinen liebsten Freund nenne, erkläre dieses genügsam.

Nun sammle ich aus meinen Auszügen alles noch ungenutzte zum ersten Theil. Ich möchte des Teufels werden, daß die Leute hier den Codex legum barbaricarum des Lindenbrog nicht haben, das Gesetz der Alemannen habe ich gedoppelt, und ich kann das Gesetz der Burgundionen, la Loi Gombette, unter welchem wir meistens gelebt haben, unmöglich finden, darüber kann ich mein Capitel nicht machen. Die Monumenta Domus Austriacæ haben sie auch nicht (von P. Herrgott). Wahrhaftig fast lohnt sich der Mühe, deswegen auf Bern zu gehen. Höre B., was ich Dir auflege, und weran mir wahrhaftig nicht ein Geringes liegt, sieh nach! ob Eure Bibliothek Chronicon Gottvicense Besselii und Crusii schwäbische Chronik hat, und schreibe es mir alsobald. Auch diese zwey sind mir sehr nothwendig. Das Chronicon hat vielleicht der Oheim.

E—D—L—, wie Du weißt, ist ein fast kahler Mann von 54 Jahren, der seine Maitresse noch immer besucht. Soll ich Dir sagen, wie sich seine Frau

an ihm gerochen? Sie hat einigen Bettlern befohlen, zu der Stunde, da er in die Stadt zu seiner Maitresse gieng, von ihm zu betteln, und aus vollem Hals ihm nachzurufen: Ah mon respectable vieillard donnez nous quelque chose. — Du weißt, daß der Prof. Mallet immer sein Gut verändert. Neulich zeigte er es dem Huber. Huber stellte sich für die große Carpiere mit übereinander geschlagenen Armen und einem tiefsinnigen Gesicht. Mallet fragte begierig, warum er so nachdenke? Der andre gab ernsthaft zur Antwort: C'est que je pense a la peine que vous aurez de remettre tout cela dans son premier état. — Gestern, als ich von der Bibliothek kam, verwunderte sich der Hr. Tr., daß der Codex legum barbaricarum nicht da sey: Hélas, lui dis-je, ils craignaient de l'avoir à double; ils attendent le travail de la Commission. — Allein ich schäme mich, über meinen und andrer Leute Narrheiten das Papier zu füllen; alles dieses beweiset nur, daß der M. wohl auf ist. Viele haben mich eingeladen, denn überhaupt wirkt es immer Gutes, gewöhnlich auf der Boissiere gesehen zu werden.

Du erinnerst Dich an des Hr. Seckelmeisters Müralt Inschrift von Entreroches. Du kannst ihm sagen, daß seit 100 Jahren keine Inschriftensammlung herausgekommen, wo diese Entdeckung nicht zu finden wäre.

Es ist mir weit schwerer, bey Cramer ꝛc. zu seyn, als auf der Boissiere; weil ich hier gelehrt seyn darf, bey andern aber liebenswürdig seyn muß. Gestern haben sie mich auf der Boissiere eine 1001 Nacht lesen gemacht, und mir alle Ketzereyen in dem Accent corrigirt.

Frage den Oheim, was heiſſe farfalium ir mallo minare, oder noch beſſer, ſuche auf der Bibliothek in dû Cange oder in Du Fresne Gloſſarium unter dem Artikel Farfalius, was dieſes Wort ſagen wolle.

Den 8. May. P. S. Ich finde ſo erſtaunlich vieles in meinen Auszügen, daß ich den Bouquet ꝛc. kaum werde leſen müſſen. Ich will aber dem ganzen Gemälde mehr Einheit geben, und die Capitel, die Du mir neulich zurückgeſendet haſt, obwohl es mir Niemand gerathen, mit einigen neuen Gedanken beleben. Adieu! mein Allerliebſter. Dein Stillſchweigen macht mir Mühe, weil ich nicht weiß, ob Du nicht krank biſt.

89.

Das beſte Mittel wider die bevorſtehenden Unannehmlichkeiten iſt, meinen Geiſt mit einem deſto veſtern Entſchluß zu großen Dingen und Geſinnungen zu erfüllen, denn ich kenne mich genug um zu wiſſen, daß der Vorſatz oder die Zuverſicht, in meinem Leben das gemeine Wohl zu befördern, mich mehr als alles andere ſtandhaft und ruhig macht; hiedurch werden in meinen eigenen Augen meine Wiſſenſchaften ſo edel und wichtig, daß Pflicht und Ruhmbegierde mich gegen alles unüberwindlich machen.

Auf der Straße leſe ich meinen ganzen Cäſar.

Bey dem Beinhaus hat mir mein Kutſcher die Miliz der Wadt und von Thun ungemein gelobt und vieles von dem Lager des Lentulus geſprochen, ſeit welcher Zeit er 22 Muſterungen im Kanton Bern geſehen und wahrlich ſo ſchön gefunden habe, als vor

einem oder ein paar Jahren des Königes Regiment. Nach diesem fragte er mich, ob es doch wahr sey, daß die von Bern denen in den Ländern zur Antwort werden lassen, sie wollen mit ihren Kanonen ferner behaupten, was mit ihren Kanonen erobert worden wäre? Woraus du siehst, wie dieses Geschäft auch unter das Volk kömmt und auf welche Manier; woraus zu schliessen, wie das Volk in den Ländern euch lieb gewinnen werde.

Aber zu Bern sehen sie nur Uri und Underwalden, Hirten und Wathe, das Haus Oestreich sehen sie nicht. Einen alten Tractat von 1386, welcher in der Hitze des vorigen Religionseifers gemacht wurde, sehen sie als bedenklich an; daß aber von dem Pruth bis an den Rhein und von der Quelle der Tiber bis an die Quelle der Elbe zwanzig Millionen Menschen und ein wohlgeübtes Heer von mehr als 200000 Mann einem einigen nun zu Gebote stehen, scheint ihnen so wichtig nicht. An die in Gott ruhenden Altvordern, die sich vor 66 Jahren durch die herrschende Parthey zu einem unnatürlichen und wohl gar ungerechten Krieg haben verführen lassen, erinnern sie sich wohl; daß ohne die freywillige Freundschaft eben dieser Hirten auf jenen Alpen zu Bern kein Stein mehr auf dem andern ruhen würde, haben sie vergessen, und an den Ritter von Erlach erinnern sich seine Bürger sehr schlecht. Wenn aber durch die Schuld ihres partherischen Geistes einst ihre Regimenter zerstreut und geschlagen das Aargau hinauf nach der Stadt Bern fliehen werden, und ihre Schultheissen, Räthe und Bürger, und alle Landvogteyen, ihr Arsenal, ihr Schatz, das Glück ihres guten und ehrwürdigen deutschen Volkes, der ganze

Adel und alle Freyheit auf einen Tag für ewig in Sclaverey fallen werden, alsdann werden diese Leute sich vielleicht an ihre schöne vorsichtige Politik ein wenig zu spät erinnern. — — —

Aristoteles ist besonders durch die klaren Begriffe und Ausdrücke und einen großen Scharfsinn merkwürdig, und ich sehe, daß er schlecht verstanden oder doch wenig überlegt worden ist.

Ich kann dir von meinem Cäsar nur eines melden, daß ich immer mehr Neues bey ihm zu bewundern antreffe. Also kannst du schliessen, daß ich die andern hören und lesen, und aber mit ihm leben, daß ich die andern Geschichten in meine Bücher eintragen, seinen Feldzügen aber täglich beywohnen werde.

Lebe wohl, mein einiger B. und schreibe mir alsobald, weil, so lang das Glück es nicht gestattet, uns nur diese Manier, unzertrennlich beysammen zu leben, erlaubt ist: wenn wir einander täglich zu Zeugen aller Handlungen, Gedanken und Gefühle machen. —

90.

Boissiere den 26. Junii 78.

Mein Herzensfreund, wenn an Dich gedenken, dem Umgang mit andern nicht vorzuziehen wäre, so wäre die Reise nach Freyburg langweilig gewesen. Allein bey meiner Ankunft fand ich einen schönen Brief des Castellaz, und er hatte von seinem Gut Expresse gesendet. Als ich und er endlich zusammen kamen, lernte ich ihn als einen der liebenswürdigsten und einen sehr geistreichen Mann, von vieler Kenntniß der Welt

und seines Staates, und von wahrer Tugend, kennen. Stelle ihn Dir vor als einen Mann, der im 45sten Jahr noch jung ist; der 20 Jahre lang mit Verlust seines Vermögens die Welt gesehen und genossen; als er in die Republik zurückkam, las er aufmerksam den Montesquieu und schrieb Anmerkungen über alles was in seinem Vaterland anzuwenden möglich wäre; er hat mehrere Würden ausgeschlagen, als gesucht, aus Liebe der Freyheit, welche ihm über alles ist, und weil ihm seine Gewissenhaftigkeit seine Aemter schwer macht, weil er die Mißbilligung fürchtet, und z. E. als Landvogt (welches eine gute Regel ist) immer so sprach, daß in den Appellationen der Senat sein Urtheil ändern konnte, ohne dasselbe im geringsten mißbilligen zu scheinen; er hat besonders im Umgang des Hrn. v. Montenach, des geschicktesten Herrn in dem Staat, große Kenntniß in demselben erworben, und auch die Mißvergnügten haben mir gesagt: es wären im Staat kaum vier Männer dem Castellaz zu vergleichen. In diesem Lob hat er sich zu Corbieres als Landvogt behauptet, und zu Neufchatel als Hauptmann des Freyburger Kontingentes: überhaupt scheint er im Kriegswesen große Einsichten zu haben. Als er von Neufchatel zurückkam, belehnte ihn der Staat, nach der Weise der Alten, mit 12 Jucharten Wald. Setze hinzu, daß er gut erzählt, voll Anmuth und edeln Gesinnungen ist, und verwundere Dich nicht, wenn wir zu Freyburg einander nie ohne Noth verlassen haben, und wenn wir mit einander auf sein kleines Landhaus zu Dompierre gegangen sind; es herrscht in demselben eine gewisse wollüstige Simplicität. Wir haben oft, wie ich zu thun pflege, von

dem B. gesprochen. Er wünscht, wann er die Vogtey Eheire bekommen sollte oder einst nicht mehr Waisendirector wäre, daß ich bisweilen eine Zeitlang bey ihm seyn möchte. Ueberhaupt hat mir Freyburg ungemein gefallen, sowol was die Staatsverfassung anbetrifft, welche in einigem der vormaligen Verfassung von Bern gleichen dürfte, und in anderm vielleicht besser ist, ihre Mißbräuche mit den Aristokratien gemein hat, aber das Land wohl nur allzu nachlassend regiert; als in Absicht auf die Sitten, welche den alten in vielen Dingen gleich sind; ich bin immer der verbindlichsten Aufnahme versichert; sowohl von dem Hrn. von M., als besonders von und bey dem Hrn. v. Castellaz, wann er sein kleines artiges Haus vollendet haben wird, an welches Haus er die Früchte seiner Vogtey verwendet, weil er in einem eigenen Haus unabhängiger ist. Es ist nicht unmöglich, daß ich Beystand aus den Archiven bekomme (unter uns) und nun sehe ich bereits eine neue Aerndte von Beobachtungen über einen fast unbekannten Freystaat voraus. Der Staat hat vom Pabst erworben, daß die Carthause Valsainte secularisirt wird. Hingegen das Wiedergedächtniß der Murtener Schlacht ist in meiner Gegenwart von der ganzen Stadt feyerlichst begangen worden. Wenn ich tausend Zungen und eine Brust von Erz hätte, so könnte ich nun Dir nicht alles über Freyburg erzählen; mehr im nächsten. Von diesem an folgt erstlich ein harter Kampf des M.s mit einem welschen Unterthan, welcher wider die Regierung redete. Mein Freund, ich sehe, daß die Freyheit eine göttliche, die Freyheiten eine sehr böse Sache sind; daß das Welschland Neuerungen liebet, Gehorsam haßt, und gern

raisonnirt, also daß eine standhafte Verwaltung einer allzu gelinden vorzuziehen. . . . . .

Nach diesem ist bis auf heut alles Langeweile von Freyburg bis an die große eiserne Thür der B., so sehr hatten Du und hierauf der Castellaz mich verwöhnet: ich fand jedermann dumm und platt. In Vipaille bin ich nur zwo Stunden geblieben, denn von zwey Mönchen war jener ein Esel, dieser ein stinkender Esel, und auch ihre Mönchstheologie konnte ich ihnen nicht vergeben; vor allem den Geruch nicht; hingegen waren des Castellaz Zimmer mit weißem Jasmin und mit den feinsten Blumen angefüllt, welches meine Nase unter die Gaben Gottes zählt. Zu Vivis habe ich den jungen Zinari wieder gesehen, und er ist wahrhaftig von einer uralten Hirtenunschuld. Ich war zu meiner Schande so trunken von Lebensart und Geist, daß ich dismal die bloße Natur nicht reitzend genug fand. Auf dem See wurde ich von Gegenwind überfallen, doch sah ich das schöne Challais mit Vergnügen, und bedachte mit Unwillen, daß, wenn aus einem kleinen Land ein König drey Millionen zieht und nichts hineinbringt, alle Gaben der Natur unhinreichend sind. Bey 20 Stunden war ich auf dem See; zwo Nächte lang habe ich kaum geruhet; und mehr als 2 Tage kaum gespeiset. Morgens um vier habe ich gelandet und bin sogleich hieher gegangen, woselbst ich mit der größten Freundschaftlichkeit empfangen worden bin. Ich will Nachmittag die Sache des Zimmers vortragen und mich alsdann entschließen.

Im übrigen sind Liutpranden, Ratchisen, Astulfen, Carls des Großen, Ludwigs, Pius, Lothar des ersten und Ludwig des II.

Gesetze zu Freyburg von mir excerpirt worden; auf dem See habe ich das 4te und 5te Buch der Iliade fast wie Deutsch gelesen. Ich bringe von dieser kleinen Reise, seit ich auf Valeires gegangen, an Auszügen bey fünfthalbhundert Seiten heim.

Ich sende nach Deinen Briefen, mein Geliebtester; wenn Du mir nicht geschrieben hast, so ist in meinem Leben ein neues Unglück. Liebe mich mit der unverrückten Wärme, mit welcher ich vor allen aus Dir meinem ersten vertrautesten Freund zugethan bin, und vergiß nie, daß Deine Briefe, das ist, Deine Wohlthaten, Dich zu ununterbrochener Fortsetzung verpflichten. Ich sage von Dir oft, was der Held den Griechen: Dir bin ich das Glück schuldig, meinen Eltern allein das Leben. Vive, vale et me mutuo diligas.

Dem Hrn. v. Watteuyl schreibe ich.

Den Caſellaz will ich mit großer Sorgfalt in meiner Freundschaft unterhalten, weil auſſer ihm kaum in der Schweiz für mich ein Mann zu finden, wie er; es wäre lächerlich Dich auszunehmen, da Du nicht für mich bist, sondern mein halbes Selbst. Die Fischerin ist ihm wohl bekannt.

Er liest und liebt Horaz von Jugend auf.

Schreibe mir, bey welchen Theilen des Muratori partes II. III. etc. sind.

Glaubst Du wohl, daß ich zu Thränen gerührt bin, wenn ich bedenke, daß ich Dir erst jetzt schreibe, mein Einiger?

91.

Genf den 30. Jun. 78.

Deine vier Zeilen, beſter und einiger Freund, ſind der ſchönſte Deiner Briefe, und haben mich unbeſchreiblich bewegt. Am Ende des gröſsern Briefs iſt auch eine Zeile, welche den zärtlichſten und nachdrücklichſten Verweis enthält; aber einen unverdienten, weil ein groſser Unterſchied iſt unter Freunden, deren man 3—4 haben kann, weil man ſich mit jedem in vier Wochen einmal über den Staat unterhält, und einem Freund, für welchen man lebt, mit welchem ich alle Tage alles theile, und nicht allein in Unterſuchungen über die Republik, ſondern in allen Studien und in allen Gedanken und Neigungen eines bin, und welcher von den andern, mit welchen ich in der Geſellſchaft lebe, als ein Theil meiner eigenen Exiſtenz erkannt wird. In jedem Betracht iſt in Deinem Verweis, obſchon er mich aus der Maaſsen freut, eine abſcheuliche Ungerechtigkeit; niemand weiſs es beſſer, als ich es fühle. Verbum non amplius addam.

In den Ländern, aus welchen ich herkomme, habe ich die kunſtloſe Schönheit ſo ſtark empfunden, daſs mir nun der Eſprit der Genfer unerträglich iſt, und auch der alte Homerus, die groſsen Männer des Kaiſers Auguſtus, Hume und Monteſquieu würden in dem Giſeig lieber gelebt haben, als in den apres-diners. Denn, was wir miteinander gehört und geſehen haben, iſt, was man fühlen und ſagen ſoll, hingegen wodurch man in den witzigen Geſellſchaften der kleinen Städte glänzt, iſt eben die Klippe des Geſchmacks. Dort iſt jenes goldene Jahrhundert, der Berg Ida mit

vielen

vielen Gipfeln, Anchises der Hirt, welcher bey der Heerde eine Göttin findet und unterwirft; aber hier sind alle diejenigen Sophismen, welche den Staat erschüttern, die Gemüther starr machen, die Einbildung auslöschen, das Glück entfernen und weder den sterblichen Menschen die Freude, noch den Göttern ihren Himmel lassen.

Warum das Leben in mühseliger Trägheit aufzehren! Du hast einen Schatz von Wissenschaften und ich bin Dein. Warum nicht lieber ein Glück geniessen, welches in Deiner Gewalt und allen andern Bernern unzugänglich ist, als Dein Lebenlang durch unaufhörliche Intriguen, zu welchen wir vor allen andern ungeschickt sind, Würden suchen, welche von tausend Umständen abhängen, und in welchen Du vor Langerweile verschmachten würdest, um in mehr als 30 Jahren, wann Du und ich vielleicht nicht mehr vorhanden sind, einem Sohn zu helfen, welcher vielleicht nie kömmt, vielleicht jung stirbt, und vermuthlich durch eine Heyrath oder durch Verwandtschaft mit einem Sechzehner die ganze 30jährige Mühseligkeit seines Vaters ganz unnöthig macht; wenn man zumal den Fortgang der Vernunft betrachtet, so ist äusserst wahrscheinlich, daß eben dieser Sohn über das thörichte Leben seines Vaters die Achseln zucken wird. Aber Du, Freund und Kenner der Wissenschaften, Du, B:, der Du mein Freund bist, trachtest eifriger, Dich unter der Menge des unwissenden Adels einer kleinen Stadt zu verlieren, als wegen edler Entschlüsse und Arbeiten von allen, die in der That groß sind, mit Freundschaft und Hochachtung ausgezeichnet zu werden; Du willst lieber, obwohl Du des großen Hallers Mitbürger und Freund

wareſt, eine Rathsherrenkappe, als Thränen Deiner Mitbürger auf Dein Grab, und als Ehrendenkmale in der ganzen Welt.

Erwache, B., bedenke unſere Freunde, die groſſen Männer, welche wir geleſen haben und anbeten, das Jahrhundert, unſere Freundſchaft, Deine erſte Neigung, den Character Deines Geiſtes, und was für ein Glück Du Dir wünſchteſt. Wähle; wahrhaftig ich will Dein halbes Leben nicht länger leiden. Willſt Du Ihr Rathsherr, Ihr Seckelmeiſter und Ihr Gnaden von Bern werden und wie Ihr Gnaden S. vor Langerweile umkommen und jährlich 900mal mortificirt werden? Ewig wird auch alsdann unſere Freundſchaft währen, aber einige andere werde ich zum wenigſten eben ſo lieben, weil ſie nicht allein dieſen Plan weit geſchickter ausführen, ſondern ihr Perſonalglück, gar wohl damit vereinigen. Wenn Du aber in der Laufbahn des Glücks und Ruhms Dich nicht willſt in einem ſchweren Schultheißenhemd mit allem Gefolge der Weibeln an den Wänden fortſchleppen, ſondern in voller Kraft mit mir cursu contingere metam, ſo ſchaue nicht wie bisher hinter Dich, vor Dich, rechts, links, hinab und herauf, ſondern auf den ausgeſetzten Preis.

Alle ſolche Plane werden mißrathen, ſo lang Du ſie nur in dieſer oder jener Stadt ausführen willſt, weil ſolches vom Weinſtock, Reif, Geſundheit und Krankheit, Preiſen der Zimmer, Lebensmittel ꝛc. ꝛc. ꝛc. abhängt. Sie werden mißrathen, bis Du eine Beſchäftigung wähleſt, welche für Deinen Geiſt ſchwer genug, für Deine Einbildung unterhaltend, und wichtig für die Befeſtigung Deines Entſchluſ-

ſes ſey, und ſo lang Du Dich dem Geſetz dieſer Beſchäftigung nicht jeden Tag unterwirfſt, und wöchentlich mir davon Rechnung giebſt, auf daß die Geſpenſter der Intriguenpolitik nicht ihren Augenblick ertappen, um Dich in den Schlamm zurückzuſchleudern. Haſt Du nie im Schlaf den Chor den neun Muſen Dir ſchmeicheln geſehen, daß Du einer aus ihnen, als Deiner Göttin, eine ewige Treue ſchwöreſt; hat keine Deine Hand ergriffen: „Komm B.; laß Deinem Freund ſein Iraken, die rauhen Ädmer, die wilden Alven, und komm in den parnaſſiſchen Hain; lerne griechiſch, unſere erſte Sprache, worin der blinde mäoniſche Dichter in der antiken Majeſtät die unſterblichen Götter und Menſchen beſang, Lycurgus die ernſten Rhetra ſprach, Anacreon ſcherzte, und wider Philippum der attiſche Chatham donnerte; ſiehe, B., den göttlichen Plato, den ſcharfſichtigen Geiſt Ariſtotelis, den ſanften liebreichen Xenophon, den hohen Sophocles, und Pindarum, den brauſenden Strom von hohen Gedanken und Bildern; ſiehe, unſer Griechenland, unſere joniſchen Küſten, Tempel der Grazien, wie reich an Staaten und an Geſetzen! Ueber Unſerer Sprache wirſt Du alles vergeſſen, dann iſt nicht eben ſie die Muſik? und meynſt Du, der Honig des Hymettus ſey lieblicher geweſen, oder anmuthiger, als der Umgang unſerer Weiſen iſt; Du wirſt alle leſen; jeden in ſeinem Rang, nach ſeinem Alter; und ihre Weißheit in Schriften verfaſſen; wenn die Europäer nun wieder nach Athen kommen, ſo wirſt Du ihnen das Alterthum auslegen, und America wird begierig horchen, was maaßen Colonien, wie ſie, entſprungen und verſchwunden ſind, und einſt wird ein Mann in der neuen Welt ſa-

gen: die griechischen und römischen Schatten haben in ihren stillen Wohnungen über die mühseligen Menschen sich erbarmet; hierauf haben sie zwey von ihnen, die durch einen Freundschaftsbund vereiniget waren, abgesondert und ausgesendet; sie haben zu Schinznach auf der Erde einander gefunden; aber die Nichtswürdigkeiten der Zeit haben sie nicht lang aufgehalten, der eine habe sich zu den Füßen Cäsars niedergelassen und habe die Triumphe und Waffen beschrieben, hingegen Du habest im thucydideischen Style durch die attischen Geschichten, als durch Bildnisse, Deine Schweitz und alle nachkommenden Völker vor ihrem Untergange gewarnet."

92.

Von der Boissiere, an einem schönen Morgen in der Erndte, als die Sonne auf die ganz bethaute Wiese schimmerte. 1778.

Achilles hat mich in dem Tiefsten der Seele für dich bewegt, als er sprach von seinem geliebten Freund: „Sein will ich nie vergessen, so lang ich unter den Sterblichen wandle; und wenn gleich die Todten beym Eintritt ihrer stillen Wohnungen alles vergessen, so will ich doch auch dort an meinen geliebten Freund gedenken," und als ihm der Geist seines Freundes erschien: „Wir werden nicht mehr bey einander sitzen, fern von den andern Freunden, und unsere Rathschläge fassen, denn mich hat schon der bittere Tod ergriffen, dem ich zugetheilet bin von Geburt an. Dieses ist auch dein Schicksal, den Göttern ähnlicher Achilles! Allein etwas will ich dir sagen und einen Befehl geben; mei-

ne Gebeine, o Achilles, begrabe nicht entfernt von dei-
nen eigenen, ſondern beyſammen, wie wir in unſern
Häuſern mit einander erzogen worden ſind. ꝛc. ꝛc. ꝛc."
Und als Achilles den Scheiterhaufen anzündete: „Sey
mir gegrüſſet, Patroklus, auch in den Wohnungen der
untern Welt; alles will ich nun vollenden, was du
mir befohlen haſt." Endlich: „der Kampf war vor-
bey; die Völker giengen aus einander und ein jeder
auf ſein Schiff; dieſe beſorgten ihre Nachtmahlzeit,
und genoſſen den ſüſſen Schlaf; allein der Achilles
weinte über dem Andenken ſeines geliebten Freundes,
der alles bezwingende Schlaf konnte nichts über ihn;
er wendete ſich hiehin und dahin, er bedachte ſeine
muntere Jugend und ſeine edle Herzhaftigkeit, und wel-
che Thaten er mit ihm ausgeführet, und welche Zu-
fälle er mit ihm ausgeſtanden, die Kriege der Men-
ſchen, die grauſamen Meere, deren gedachte er, die
bittre Thräne floß herab, dann wendete er ſich ſeit-
wärts, und dann wieder für ſich, und dann rück-
wärts, dann raſte er ſich auf, er irrte betrübt auf der
Meerküſte, dort erblickte er den Aufgang der Morgen-
röthe über alle Küſten und Waſſer." Mein Mitlei-
den mit ihm erinnerte mich deiner, denn ich fühlte
wohl, daß auch ich den B. nicht überleben werde.

Nachdem ich die göttliche Ilias zu Ende gebracht,
habe ich drey Bücher der Odyſſee alſobald geleſen.

Sage mir, ich bitte dich ſehr, ob die Liebe der
Alten mich verblende: Sie ſtärken ohne Zweifel den
Geiſt, bey ihnen ſieht man die längſtverhüllte Natur;
ſoll ich nicht nun das ganze Alterthum ununterbrochen
leſen bis auf die Gothen und Longobarden, wo ſich die

Alten am Muratori schließen, hierauf alle Italiäner in den Tausend folgenden Jahren bis auf den Tod Lorenzo de Medicis, alsdann von Machiavell, dem Haupt der Schaar der Neuern, bis auf die Schriftsteller mit welchen wir nun leben? Antworte mir über diese lange Reise durch acht und zwanzig hundert Jahre? ist nicht etwas ruhmwürdiges in derselben? soll nicht auch mich, wie die Götter den Achilles, das ganze Alterthum bewafnen wider die Feinde des guten Geschmacks, welche vorzeiten in ihren Zellen und nun beym Frisiren und an den Toiletten die Sachen der Götter und Menschen beschreiben? oder ist es nicht gut, im 27sten Jahr beym Eintritt in die Welt über der Gelehrsamkeit auch den Character des Lebens und Geschmacks nicht zu versäumen, sondern sich zu dem, was man sagen oder schreiben soll, und was vielleicht auch zu unternehmen vorkommen möchte in der Schule dieser hochgesinnten Staatsmänner vorzubereiten? Die älteste Stelle von Italien, die so ich gestern aufgezeichnet habe, betraf Ogygia, die Insel der Kalypso gegen den calabrischen Küsten über; und nun soll alles Italiänische bis auf den Doge Mocnigo und Firmian auf diese Stelle folgen; allein was nicht Italien anbetrift, will ich nicht aufzeichnen, sondern allein lesen; denn sollte auch einst ich Unersättlicher mit Helvetien und Italien mich nicht begnügen wollen, so wird mir immer sehr angenehm sern, auf der ersten Reise durch das Alterthum etwas vergessen zu haben.

Da die Lorbeeren aller Arten Sieg und aller Göttinnen Gunst besonders durch Standhaftigkeit erworben wird, so bitte, flehe, beschwöre ich dich, sage, befehle, gebiete ich dir, dem einigen Freund und Ge-

fährten meines Lebens und meiner Arbeiten, dir, B. meinem Apollo; der du mich begeisterst, wann die Reitze anderer Studien mich von der Bahn, ehe sie vollendet ist, auf andere Pfade locken: (Ich nehme nichts als Manuscripte aus; derselben Gebrauch, welcher von dem Zufall verstattet wird, kann unmöglich verschoben werden;) so sorge für mich, für meine Wünsche und Hofnungen, warne mich, spotte meiner, beschäme mich, verbiete, zürne, befiehl, nöthige, und nie verschone meiner, wenn du in der That mich liebest. Und hiemit will ich, wann du, mein liebster, es billigest, meine Segel spannen faventibus cum bonis Diis.

Ich habe keinen Brief. Woher kömmt es? Laß mich doch nie warten.

Also auch Rousseau ist gestorben, wie Voltaire, Linneus, Haller und Hume. Ein Brief, den mir Carli gezeiget, sagt ganz gut: nur darum sey die Geistlichkeit so muthig wider den Leichnam des Voltaire, weil sie seinen Spott nicht mehr befürchte. In einer Streitigkeit über einen Kirchhof zu Toulouse trug das Volk einen Esel zu Grab. Hr. Tronchin sagte darüber: man begrabe in Frankreich nur die Esel, darum werde dem Voltaire die geweihte Erde versagt.

Ein Engländer hat mir den Tod Chathams beschrieben. Der König wollte ihn zum Herzog machen, wenn er neben dem Lord Germain hätte Minister seyn wollen; du weißt aber wohl, daß der Germain bey Minden die Ehre verlohren hat. Der Zufall begegnete dem Chatham, als er aufstehen und für die Würde seiner Nation reden wollte; er sank schnell und in die Arme Lord Portlands, und seine Augen schienen starr, seine Lippen blaß und eingefallen. Er soll in

der Aussprache und vielen Zügen dem, bey welchem ich bin, gleich gesehen haben. Zuweilen wenn sein Geist nicht mit Europa beschäftiget war, wüthete seine Thätigkeit wider ihn selbst, und er gerieth in eine Art übernatürlicher Begeisterung, ja er ist einigemal gefesselt worden. Wenn ich an Demosthenes komme, so werde ich glauben, ihn zu hören. Ich wünschte, die heftige Bewegung meines Gemüthes bey der Vorstellung solcher Männer für die Wirkung einiger Sympathie mit ihnen halten zu können. Es kann kein Dichter einen größern Auftritt mahlen, als den Haller, den Chatham, den Montesquieu, wenn sie in den ewigen Senat eintreten, wo Cicero, Plinius, Cato, Socrates, der Sänger des Achilles, unser Virgilius, der Aristoteles, der Tacitus, durch die Ehrfurcht aller ankommenden Geschlechter belohnt werden. Dann wollen du und ich die, so durch Freundschaft berühmt sind, anbeten.

In der Welt aber sollten wir einander schreiben, welches du allzu oft versäumest, obwohl es mir sehr schmerzlich fällt, mein trauter und einiger!

93.

Sonntags, Boissiere. 1778.

Obwohl ich seit meiner Heimkunft nach Genf jede gelehrte Thorheit sorgfältig vermieden habe, fühle ich eine Schwäche, die mir neu ist, zumal früh Morgens, zumal auch nun, da mich der kurze Weg nach und von der Stadt, wo ich von der Bibliothek einen Folianten geholt habe, mehr erschöpft hat, als Tagreisen

in den Alpen; vielleicht weil ich zwar mäßig arbeite, aber auch äusserst wenig esse; vielleicht wegen mancherley Sorgen, welche aus Liebe zu den Wissenschaften die Furcht, mich aus Noth von ihnen entfernen zu müssen, verursachet. Uebrigens bin ich sowol hier als zu Genthod auf eine angenehme Weise; fühlst aber nicht auch Du gewisses Bedürfniß, bisweilen allein zu seyn, und wer nicht kann ein eigenes Zimmer schließen, ist nie allein. Alles dieses werden mir die Musen einst wohl verschaffen, und ich will auch nun in der Arbeit mich laben und ermuntern.

Ich habe die vortrefliche Odyssee mit größtem Vergnügen, ich hoffe mit Nutzen, und nicht ohne Thränen, ganz gelesen, und will weder den ewigen Ruhm noch die hohe Kraft Homeri und Achillis, noch die Geistesgegenwart jenes andern Helden vergessen. In den Hymnen, welche die Alten eben diesem Dichter zuschreiben, sind viele grose Schönheiten. „Des Phöbus Apollo will ich gedenken, seiner will ich niemals vergessen. Die Götter in dem Hause des Jupiter zittern, wenn der Apollo einhertritt. Ja sie stehen auf bey seiner Ankunft, alle Götter, jeder von seinem Thron, wenn er den weitberühmten Bogen spannet. Allein Latona bleibt still zu der Seite des Zevs, welcher sich der Strahlen freuet." Ich kann mich fast nicht enthalten, alles zu übersetzen, ja mehr als einmal gedachte ich dieses zu thun.

Wenn du einen Auszug vom Lauffer verfassen wolltest, so gäbe ich dir von allem, was ich über die Schweitz merkwürdiges weiß, einen vollständigen Auszug. Meine Sammlungen, über welchen ich die Kunst Auszüge zu machen (in welcher Kunst ich unerfahren

war) gelernet habe, sind, als wie allemal die erste Arbeit, in einer Unordnung, welche mich schreckt, wenn ich dieses alles in eine Historie vereinigen will, welche Historie ich schon fünf oder sechsmal unvollkommen ausgearbeitet hatte. Bringe den Lauffer in einen oder zwey kleine Theile; verlasse Dich auf mich in Ergänzung der Unvollkommenheiten und Verbesserung der Fehler, und alsdann gestatte mir am Ende der Bücher oder am Ende der ganzen Arbeit, nach der Manier Humes oder Henaults fünf oder sechs Appendices. Wenn du dieses thun willst, so lege unsern Dictator Cäsar nicht von der Seite. Sage mir nun alsobald, lieber Corydon, wollen wir die Heerden zusammen treiben? Antworte!

Ja, Quintus ist eben der Bruder Marci Tullii; er hat uns eine gute Schrift hinterlassen de petitione consulatus.

Nun hat Friedrich der Große zum viertenmal sein Schwerd gezogen; er siehet in Böheim; Heinrich mit 80000den zu Dresden; unter dem König ist auch der Prinz von Braunschweig. „Da ich gewiß bin, (hat man aus des Königes Mund vernommen) daß der Kaiser meinem Neffen, sobald ich meine Augen schließe, den Krieg ankündigen würde, nun wohlan, so will ich ihn lieber selber führen." Hessen rückt auch zu dem König. Auch Friedrich wird auf dem Bette der Ehre sterben, wie der Chatham. Du aber, mein B., wenn du sehen wirst, wegen einem Theil von Baiern ein paarmal hunderttausend Menschen verstümmeln, eine halbe Million in das finstere Grab hinuntersteigen und viele tausend Mütter, Schwestern, Töchter und geliebte Freunde durch das unbarmherzige Erzt

auf ewig in Trauer gesetzt, alsdann danke den Rittern Erlach, Halwyl, Reding und Winkelried, daß du und ich in dieser Stunde nicht auch müssen einer für den andern zittern. Wie würde es den guten Landleuten im Sibenthal und in Sanen vorkommen, wenn man den jungen Zingrv seiner Mutter aus ihren Armen in ein Heer schleppte, wenn sie ihre glücklichen Heerden in das Lager treiben, wenn sie aus den Hütten weichen müßten und alles hinterlassen, oder wenn ihre Dörfer in die Asche gelegt würden, um Lager zu schlagen. Adieu, ich bin dein. Ich befinde mich besser, seit ich dir diesen Brief zu schreiben angefangen habe.

94.

Obwohl ich andere Briefe schreiben sollte, kann ich mich nur mit V. beschäftigen, weil ich in einer ungewohnten Gemüthsbewegung bin. Als ich den Dichter des großen Achilles verlassen, mit Erstaunen, so wie den Gotthard, habe ich mich zu dem Sophokles begeben, den Ajax, die Elektra, den Oedipus zu Theben, die Antigone, den Oedipus auf dem Colonus, dann die Trachinerinnen, gelesen, und heute endlich den Philoktetes angefangen. Am Ende der vorletzten Tragödie, da ich den Oedipus auf Colonus vollendet hatte, stand ich auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir ganz ungewöhnlich war; als ich sah, daß in einer menschlichen Sprache für die Leidenschaften solche Ausdrücke wären, in Menschen diese Stärke sey; und ein großer Mann, von dem Staat und über die Sitten mit einer solchen erhabenen

Einfalt sprechen könne, fühlte auch ich, daß auch in mir eine Seele wohnt. Die ganze Zeit von den Alten auf uns war in diesem Augenblick vernichtet; ich schwöre dir mein Freund: fast schien mir Befehle von ihnen zu hören, kaum schien mir noch unmöglich, sie zu umarmen. Durch den schwelgerischen Genuß von so viel tausend Schönheiten, durch Hunger nach den andern vielen tausenden, dem Pindarus, dem Aeschylus, dem Demosthenes und Plato, wurde ich wahrhaftig bezaubert; alsdann wieder gerührt fast bis zu Thränen. Endlich schien mir unter diesen Führern unter allen großen Dingen die der Mensch jemals ausgeführt hat, nichts weder unmöglich noch schwer. Ich bedachte, welchen Ruhm Rousseau ohngeachtet aller Träumereyen seiner Paraderen besitzt; alsdann glaubte ich, es liege nun mir ob, in der Schule dieser Alten zu leben, sie zu studiren, sie auswendig zu lernen, mit ihnen Tag und Nacht mein Leben zuzubringen. Alsdann betrachtete ich den Staat in ganz Europa, die hereinbrechende Tyrannen, das Krachen der umstürzenden Verfassungen und Secten, die letzten Seufzer vieler verschwindenden Tugenden, der Freundschaft, Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde; die entfliehenden Künste und Wissenschaften; das Absterben aller großen Männer, und Montesquieu, Haller und Chatham ohne Nachfolger!

Mittwochs:

Es war aber auch dieser Sophokles ein grosser Mann, der den Staat liebte, und welcher die Menschheit ungemein ehrte, weil er für die höchste Stärke der Leidenschaft in der schönsten Sprache die

geschicktesten Ausdrücke gefunden, und alle großen Tugenden der Bürger und Staatsmänner in die Tragödie der alten Historie seines Landes eingeflochten hat. Er hat auch die höchsten militärischen Würden und mehrere öffentliche Aemter verwaltet; als er die Antigone gegeben hatte, wurde er durch die Feldherrnstelle auf Samos belohnet; im hohen Alter gab er (vielleicht unter seinen Werken das vortrefflichste) den Oedipus auf dem Colonus, und als er für sich und für seinen Ruhm genugsam gelebt hatte, ungefähr in seinem 80sten Jahr, nahm er sich sein Leben selbst, worauf die Stadt Athen, welche von dem Lysander belagert wurde, von demselben einen Stillstand begehrte, um den Sophokles zu bestatten; er also ist es, gab ihnen Lysander zur Antwort, von welchem ich im Traum vernommen, in Athen sey ein Mann gestorben, der den Göttern und auch mir sehr lieb gewesen sey.

Es ist eine nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig, diese Männer nur einmal, nicht aber allezeit zu lesen. Es ist mir, als wenn reiche Tempel vor mir geöffnet würden, welche ich schnell wie ein Reisender beschauen müßte. Meine Reise durch das Alterthum leitet mich durch eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit lachender Landschaften — ich in meinem unschuldigen Erstaunen rufe alle Tage aus: „Hier ist gut wohnen, ich will hier bleiben." Der Apollo aber will mich immer fortreißen. „Du wirst meinen Sohn wohl noch mehr sehen." Und ich habe den Sophokles gelesen, wie man den Abschied eines Freundes höret, mit Ehrfurcht, und einem traurigen Gefühl der nothwendigen Trennung. Aber diese Alten haben geschrieben, was nicht

in Excerpte zu bringen, sondern im Leben und Gemüth nachzuahmen ist.

Nun Euripides, welcher gebohren worden ist, als Xerres in dem Euripus die Schlacht verlohr.

Wenn wir zusammen kommen, so will ich Dir vier Stellen übersetzen. Ich finde nur diese Alten mit mir gleichgesinnt über die Freundschaft, und wenn ich nicht lese, so bin ich allezeit mit dem B., mit welchem ich einschlafe, aufwache und spaziere.

93.

B*** den 17. Sept. 78.

Wenn Du nicht willst, daß die, welche hier sind, eben so krank werden, als die, welche dort sind, so brauche alle Vorsicht, um Dich dem Krankenzimmer wenig zu nähern, und um überhaupt der Berner Luft, welche verderben scheint, bald zu entgehen; welches letztere um sich greift. Was wir am eifrigsten wünschen, sobald als möglich Dich hier zu sehen, um dieses bitte ich Dich bey der Freundschaft, welche Du zu der Frau v. B. und auch zu dem M. trägst. Besonders vergiß nie, daß Du Dein Glück und Leben sowohl für Dich selbst, als in demselben uns zu bewahren schuldig bist, und wir ohne Dich kein Vergnügen finden würden, länger zu leben. Aus Deiner Sorgfalt und Wiederkunft also werden wir nicht nur Deine Gütigkeit, sondern das Maaß der Freundschaft, welche Du zu uns trägst, abnehmen.

Die Herzogin werde ich am Sonntag Abend zu Iverdon finden, wo sie sich auch Dich zu sehen freuet. Hr. Tr. hat nun der Länge und Breite nach von mir

mit ihr gesprochen; was die Reise anbetrifft, weiß sie nur von Welschneuenburg; über alles übrige will sie mit mir sprechen, und wenn die Zeit oder ihre häußlichen Umstände die Reise nicht erlauben sollten, so wird es ihr nicht weniger unangenehm, als mir selber seyn. Die 14 folgenden Tage wird Hr. Tronchin bey der Mlle. Marches zubringen. Wenn ich also nicht mitreise, so bleibe ich hier, wenn Du allein kömmst; und wenn Du nicht oder nicht allein kommst, gehe ich vielleicht auch nach Marches, den Hrn. Tronchin zu suchen, auch weil die Bellegarde, als ein großer alter Adel, zu Turin angesehen sind, und ich in allen Ländern Bekanntschaften suche. Ueber dieses alles will ich mich alsdann bestimmen, wenn wir Dich sehen oder wenigstens lesen.

Ich bin über den Mangel gewißer Kenntnisse über die neue Historie sehr erstaunt; als ich im Heimgehen alles übersann, fand ich uns an Quellen ausserordentlich arm, welches von der Unwissenheit unserer Grossen herkömmt, welche nicht wie die Alten ihre Thaten und Zeiten beschrieben haben; desto begieriger werde ich den Davila, den Theodor Agrippa, d'Aubigne', den Temple, den Estrades, den Torey, lesen. Aber warne mich (und um dessen willen sage ich dieses), wenn ich mich zu den holländischen Memoires verirre, oder in den Lamberti, Rousset, Ludolf und allen diesen Oceanus von Zeitungscompilationen versenke. Hiefür ist im Rez das beste Verwahrungsmittel, dann von ihm lernet man, wie verborgen die Wahrheit ist. Ich will mich also an die Feldherren und Staatsmänner von Comines bis auf den König von Preussen, und an die Ueberlieferung,

die man im Umgang der Vornehmen erfähret, halten.

Der Hr. Tr. schreibt mir so, daß ich sehe, daß die Freundschaft, welche er für mich trägt, vielmehr zunimmt, und auch, daß er mit der Herzogin, so wie ich es wünsche, gesprochen hat.

Lebe wohl, mein Leben und mein Alles, und versichere Dich, daß Du Dich niemals allein freuest noch betrüben kannst, und mein Glück in Dir ist. Adieu; küsse auch mich bald, ich bitte Dich, mein trauter und einiger.

P S Ich erbreche den Brief, um Dich sehr zu bitten, Montags nach Iverdon zu kommen; ich wünschte, wie die Herzogin ebenfalls, daß Du sie sähest und nach meinen Briefen kömmt sie erst auf Bern, wenn Du schon lang zurück bist. Die Frau v. B. kömmt wahrhaftig selbst, wenn Du zu lang verziehest. Wir machen uns gerechte Verweise, daß wir Dich haben gehen lassen, da doch Du nicht Arzt bist, und in jedem Fall Deine Gegenwart andern unnütz, wo nicht wohl gar Dir selber schädlich ist. Also sehe ich Dich Montags zu Iverdon, wo Du durch die Erinnerung Deiner vorigen Freundschaft beydes Dir und Deiner Frau auf der Reise nach Paris Vergnügen zubereiten wirst. Ich bitte Dich, mich nicht in dieser Hoffnung zu betrügen und vornemlich Deine Frau nicht, mit welcher ich ganz gleich gesinnet bin, besonders in der Verwunderung über unsern Unsinn, daß wir Dich nicht gesucht haben zu behalten, da wir Dich noch hatten. Adieu mein Herz.

---

96. Den

96.

Den Junker Seckelmeister von Wattewyl halte ich der größten Hochachtung würdig, denn in dem letzten Geschäft hat er sich über die ganze Regierung erhoben, und er allein hat, wenigstens zu conferiren angerathen. Das Gerücht übrigens ist in das Badische gekommen. Man hat mir gesagt, ein Herr sey besser als drey, und acht wären fünfmal ärger als drey. Daß aber die Catholischen sehr erbittert worden wären, ist eine gemeine Sage. Mir deucht nun, ihr seyd nicht allein des Abschlages der ganzen Sache, sondern eines Irrthums, der weit größer ist, zu beschuldigen: einen Anlaß, weit größere Dinge zum allgemeinen Besten zu veranstalten, habt ihr vernachläßiget; nun aber ist nichts unwiederbringlicher als die Zeit; was muß dieselbe für uns nicht seyn, die wir nun 300 Jahre lang schlafen.

Die Züricher haben von Frankreich in dem Bundesgeschäft erhalten, „daß zu keiner Zeit aus dem Elsaß der Kornpaß nach ihrem Land gesperrt werden solle;" warum ihr nicht einmal dieses begehret habet, begreife ich nicht. Ueberhaupt scheint aber der französische Bund unsern Regierungen vortheilhafter, als denen, die ihnen zuwider sind, weil versprochen ist, uns bey dem was wir haben (also auch hier bey ihren Würden, und also auch Euch bey Baden), zu beschirmen. Es ist auch wahr, daß eben dieser Tractat unsern Zustand vollkommen verändert, unter andern, weil wir nicht allein den Feinden Frankreichs keinen Paß gestatten, sondern denselben verwehren; daher (und anderes mit erwogen) wir wohl bald

bey den Kriegen des Königes mehr als Zuschauer werden dürften; welches ich, als dem die Trägheit und Schlafsucht mißfällt, für gut halte. Nach und nach nähern uns die Tractaten unserer künftigen Lage und wir kommen in den Schutz unserer bisherigen Freunde. Damit wir aber deste später ihre Knechte werden, und weil der Eidgenossen schlechte Regierung meine Nachlässigkeit nicht entschuldiget, und weil endlich nichts angenehmer ist als die Betrachtung der großen Geschäfte, will ich über die Erhaltung der Freyheit ferner arbeiten, und was ich von der Kriegsmanier sage, ausführen, und anstatt nur von Restitution zu sprechen, überhaupt von einer Veränderung der gemeinen Herrschaften sprechen, sine amore et odio quorum causas procul habeo.

Der militärische Geist in Bern soll, wie man klagt, sehr abnehmen, besonders weil mehr und mehr die Stände unterschieden werden, und viele vom Adel den Krieg verachten, und am allermeisten, „weil alle Gemüther mit Familienintrignen angefüllt werden."

Sage mir doch, warum die Menge armer Aargauer, denen der Strom Land geraubet hat, nichts desto weniger von eben diesem Land Bodenzins zahlen, welches ihnen hart vorkömmt, und auch mir.

Ich habe den halben Lysias nun gelesen. Er war ein reicher Mann, welcher durch Beredsamkeit in Athen mächtig war. Er fließt ohne Sturm noch Ungleichheit, vielmehr wie ein Bach durch Wiesen, als wie ein Strom durch Felsen. Die zwo Reden, jene über die, welche im Krieg für Corinthus gefallen, diese wider Eratosthenem, einen von den 30 Tyrannen, und auch eine dritte, wider Agoratus, der unter denselben

ſich mißbrauchen laſſen, ſind wahrhaftige Meiſterſtücke und über die Zeiten, welche nach Thucydides waren, ſehr unterrichtend. In gewöhnlicher Zeit und in allen gewöhnlichen Dingen iſt Lyſias beſſer als Demoſthenes. Man lernt auch die Geſetze und Formen, und auch die Sitten.

Ich ſehe Smiths Inquiry upon the wealth of nations für ein anderes Auge an zur Einſicht aller Hiſtorien. Ich finde ihn erſtlich original, und ungemein ſcharfſichtig, und in allem philoſophiſch. Und vieles mir vormals Dunkele verſtehe ich bisweilen mit einiger und oft weniger Mühe, da ich ihn leſe, die Feder in die Hand. Abgekürzt werden kann er, aber überhaupt iſt Smith ein Mann, welchen alle politiſche Verfaſſer, die geleſen werden wollen, geleſen haben müſſen. Ich bin beym Capitel vom Lohn, und freue mich beſonders auf das dritte Buch, von den verſchiedenen Planen der verſchiedenen Völker, auf das vierte von den Theorien der Gelehrten, und endlich auf das fünfte von den Finanzen.

97.

Den 12. Oct. 78.

Ich muß den ganzen Tag in Beſuche laufen; ſtelle Dir vor, daß ich (welches Leben) ſeit wohl ſieben Tagen gar nichts geleſen und geſchrieben habe und nun um drey Uhr aufſtehe, um zu ſchreiben. Ich kann hier weder ehrenhafter noch langweiliger leben. Einige die dieſen kleinen Staat kennen, und v. Z., der hier immer mein beſter Freund geweſen iſt, machen mir Vergnügen, allein mein Leben iſt in der Arbeit. Daß

mein Vater diesen Winter noch leben könne, sagt mir der Arzt, ich glaube es aber nicht. Ich weiß nicht, wie meine Mutter ihre Einsamkeit ertragen wird. Indessen in sieben Tagen reise ich ab und nach Neufschatel, von wannen, wenn Du willst, nach Valeires und alsdann alles miteinander nach Genf. Wie kann ich Dir mehr sagen, mein Körper ist müde, mein Geist leer, mein Herz seufzt vergeblich nach einem Brief!

98.

Den 14. October 78.

Meines Vaters Wassersucht steigt näher zu dem Herzen; er kann kaum noch sitzen und oft kaum athmen. Ich liebe ihn doppelt in dieser Noth und ich beweine seinen Unfall. Sein Anblick ist ehrwürdig wegen seiner Geduld und Stärke in der Erwartung der lezten Stunde, und fürchterlich wegen der erstaunlichen Größe seines aufgeschwollenen Körpers und wegen der nähernden Zerstörung dieser großen Last. Heute, wie er in der Noth bisweilen thut, hat er seinen Abschied genommen, und ich habe ihm in heissen Thränen zugesagt, meine Mutter nie zu versäumen, und meine Schwester und meinen Bruder immer zu lieben. Von ihm flossen Thränen nicht vor Todesfurcht, sondern vor Freude und Vergnügen über meinen Ernst hierin; ich sehe, daß in der That mein Vater ein sehr rechtschaffener Mann ist. Er gedachte so wenig, mich zu enterben, als Du daran gedenkst, mich zu hassen. Ueberhaupt auch die andern sind die besten Leute auf dem Erdboden und wir alle lieben einander. Wenn mir der Arzt mit Hofnung schmeichelt, und es ohne des

Vaters Beleidigung möglich ist, reise ich in acht Tagen ab; wenn aber der Tod meinem Vater näher drohete, kann ich nicht abreisen, welches Dir Dein und mein Herz wohl erklären wird. . . . .

. . . Ueberhaupt ist aber mein Reich nicht von dieser Welt und ich will meine Stelle von der Nachwelt begehren.

Warum aber betrübest auch Du den M. Nun mehr als 20 Jahre lang studire ich mit gleichem Eifer in guter Ordnung die gleiche Wissenschaft; mit gleichem Eifer sammle ich nun seit 8 Jahren aus ganzen Actenstössen; und mein Werk verfasse ich mit immer gleicher Begierde nach Vollkommenheit, obwohl ich es bisweilen umgeschmolzen, welches auch einem erfahrnen Schriftsteller bey dieser schwersten Historie in ganz Europa geschehen kann. In diesem Plan ist keine Aenderung vorgefallen, als daß ich für gut finde, aus dem letzten Kapitel eine besondere Abhandlung von Erhaltung der Freyheit abzufassen, welches ich dem gemeinen Wesen für nützlich halte. Und ob ich den Kursus der Alten, ob ich Muratori, ob ich die neueren Geschäfte versäume, weißt auch Du.

Der Mangel an Weltkenntniß, welcher Jünglingen sehr natürlich ist, und an Geld, welcher Mangel mir äusserst beschwerlich fiel, haben mir nicht gestattet, ein einförmiges Leben zu führen, daher wende ich seit anderthalb Jahren einige Monate an, in die Schweitz, die ich beschreiben will, zu reisen. Ich seufze aber nach der Vollendung meiner Schweitzerhistorie, und meinen andern Tractat habe ich allezeit bey mir, an beydem hat mich ein sterbender Vater verzögert. Wie,

ich beschwöre Dich bey unserer Freundschaft, von der ich lebe, kannst auch du mit Bonnet einstimmen, mich mit Verweisen über meine Wandelbarkeit nun in dieser Lage noch zu kränken! Da Du doch weißt, wie eifrig ich die Freyheit und Kollegia begehre, nur um in einem stillen Zimmer ungestörter zu arbeiten. Hast Du jemals gesehen, daß ein Vorwurf mich gebessert hat, oder wahrgenommen, daß mir in der Welt etwas traurigers seyn könne, als wann selbst mein Freund meine Studien mißbilliget, und wann selbst er mich muthlos machet, indem nicht einmal er von mir hofft; und nun, da ich Deiner mehr bedarf als je in meinem Leben! Dem B. schreibe, daß ich mit seinen Briefen künftig mich nicht abgeben wolle, er nennt Versatilität, wann man nicht unaufhörlich auf dem gleichen Fleck sitzt, und ißt und schläft und schreibt.

Ich will Dir nächstens einen Brief über — schreiben. Ich war bisher fast ohne Aufhören und bis über Mitternacht in die Gesellschaften zerstreut. Morgen will ich einige Arbeit versuchen. Bisher bin ich nur Thier gewesen, ausser wenn ich vom Staat gesprochen. Das müßige Leben ist mir unerträglich, ich bin am Abend müder als nach der Arbeit und meine Gesundheit leidet selbst. Schreibe mir, Du einiger Trost, Du, die Stütze und Lust meines Lebens. Aber auch einmal ohne Vorwürfe, sey einmal zufrieden mit mir, damit ich mit mir selber minder unzufrieden sey. Lebe wohl, B *, Du weißt mich ganz, um Gotteswillen schreibe mir nun.

99.

Den 16. October 78.

Erſtlich, allerliebſter B., iſt mir Dein Stillſchweigen unbegreiflich. Des Morgens bin ich wohl und lebe mit Smith, welchen ich täglich mehr bewundere, als einen auſſerordentlich ſcharfſinnigen Mann und ungemein deutlichen Schriftſteller, welcher die halbe Hiſtorie neu erklärt und auch bey uns wichtig werden ſollte. Um acht Uhr ruft mich die Schweſter zum Kaffee, denn ſeit meiner Ankunft iſt er eingeführt worden; ich komme, frage nach des Papa Nacht und nach der Menge Waſſer, alsdann trinke ich meinen Kaffee und ſpaziere auf und ab, Lucretium in der Hand; er iſt ein groſſer Mann und Lehrer vieler Wahrheiten, in ſeinem Gedicht iſt die älteſte Einfalt, und oft viel hohes und Schönes. Hierauf ſtrählt mir die Schweſter den Zopf. Dieſe Schweſter iſt mir ungemein lieb, den halben Tag necken wir einander; ſie hat Munterkeit, einen ſehr geſunden Verſtand und ein edles Gemüth. Um halb 12 eſſen wir. Nachmittag mache ich einige Beſuche. Die älteſten und geſchickteſten im Staat ſind mir die liebſten. Bey andern finde ich zerſtreuende Luſtigkeit. Gewöhnlich ſterbe ich täglich 3 — 4 mal vor todtlanger Weile, beſonders wann ich am Abend heimkomme und nichts als Elend, Jammer und unheilbare Noth um mich herum iſt. Alle dieſe Dinge ſind in einem ſolchen Maas und meines Vaters Uebel nehmen ſo zu, daß ich nicht anderſt als noch 14 Tage verweilen kann. Kann ich ihn hoffen wenigſtens zu erhalten, ſo reiſe ich ab; wo nicht aber, ſo iſt, liebſter, Dein Freund allzu gut, als daß er ſeinem Vater zulaſſen ſollte, mit ſeinem lezten Blick ihn vergeblich zu ſuchen.

Mein Vater iſt an der Leber verſiepſt und kein Arzt verſpricht ihm den Jänner noch zu ſehen. Alsdann will ich die Mama, die 28 Jahre lang keinen Tag ohne ihn gelebt hat, wo möglich tröſten; ſie ſelbſt iſt kränklich; und alles in Ordnung bringen, damit unter ihrer Verwaltung alles wie von ſelber gehe; alsdann abreiſen; denn jeder Tag ſagt mir, daß ich ein Genfer bin. Indeſſen verſage mir den unausſprechlichen Troſt Deiner Briefe nicht. . . .

. . . Woraus Du ſiehſt, was ihr zu erwarten haben werdet, und wie ſchön es iſt, wann eure Leute ſelbſt ihre Tugenden vor der Hiſtorie verbergen, damit alle feindſeligen Irrthümer fortgepflanzt werden. Dir ſchreibe ich dieſe Dinge alle, beſonders auf daß Du Deine Gedanken deſto feſter auf die Vervollkommnung Deines Geiſtes durch große Kenntniſſe wendeſt, weil dieſes uns niemand rauben wird. Uebrigens die Schweitzerhiſtorie und von Erhaltung der Freyheit werden die Früchte meiner erſten Muße ſeyn. Ich brenne vor Ungeduld hiernach, und nach Genf und großer Geſellſchaft, was muß es erſt nach Dir und Briefen von dem V. ſeyn. Ich küſſe Deine brüderliche Wange.

100.

Den 23. October 78.

Nachdem der Adel dieſer Stadt vor ungefähr 400 Jahren in den Kriegen für das Haus Oeſtreich ausgerottet war, ſchienen die übrigen für die oberſte Gewalt allzu ſchwach, worauf das Volk, welches unter Oeſtreich ziemlich ſicher aufgeblühet hatte, ſeinen Zünften die Gewalt aufgetragen hat. Weil nun alle Innungen Verſchwörungen ſind, wenige und nachläßige Waare

dem Land hoch zu verkaufen, und alles Volk von dem Concurs, der mehreren Eifer und beſſere Gerechtigkeit nothwendig machen würde, abhalten, iſt unſer Volk auf dem Land arm geblieben; wenn ſie Geld bedurften, fanden ſie keine Hülfe in ihnen ſelber, ſondern bey den Bürgern, wodurch die meiſten Güter um hohen Zins an die letzteren verpfändet worden ſind, alſo daß die Bauern dem gemeinen Weſen wenig, aber dem Privatmann um deſto mehr bezahlen; das Land iſt auch ſchlecht; vom Fuß der Alpen ſind kleine Hügel, unter deren Reihen ſich in unſerm Land ein kleines Gebirg 400 Klafter hoch erhebt, aber es fehlt uns das Waſſer der Alpen und unſere Wieſen ſind mager, ſo daß die Kühe kaum 20 Gulden gelten; die Felder an vielen Orten ſind ſteinigt und erfodern diejenigen Regenſommer, welche alsdann den Wein verderben; der Wein iſt gut, aber die Ausfuhr gering, und viele ſind von Weinbergen zu Grund gerichtet worden: wir machen bey einige 20,000 Saum. Korn haben wir bey weitem nicht genug. Einige fangen an, Reben in Matten zu verwandeln und verſchreiben Kühe aus Bern, aber die Alpen und ihre Waſſer können ſie nicht verſchreiben, und bedenken vielleicht nicht, daß die Weide die Kuh, die Kuh aber die Weide nicht macht. Alle daß Du leicht einſiehſt, wie Zünfte und Land allem Fortgang zuwider ſind, und obwohl in der Politik nichts unmöglich ſcheinen muß, iſt hier bisher alles unmöglich und aus folgendem Grund: bey dem Volk, nemlich den Zünften, iſt alle Macht, von ihnen werden die Räthe ab- und eingeſetzt, alſo ſucht man als Mittel zu Würden die populären Gaben, aus welchem Grund keiner über den andern ſich

erhebt; wodurch der Staat in allen Unvollkommenheiten beharret; und welcher von solchen Rathsherren, wenn ihm das Amt zu seiner Ehre nothwendig ist, oder wenn er der Besoldung bedarf, wird wagen, der Zunft, welche den Arbeitsfleiß tyrannisirt, Widerstand zu leisten. Aus dem allen bildete sich eine gewisse unveränderliche Mittelmäßigkeit, aus welcher man sich hier nicht leicht ungestraft erheben darf, und wirklich ist geschehen, daß weder im Staat, noch im Krieg, noch bey den Gelehrten kein —r bis auf diesen Tag in großen Ruhm gekommen. Auch sind alle Theile, die zum Staat gehören, in der ursprünglichen Mangelhaftigkeit: nemlich, die Einkünfte sind bey dem gemeinen Wesen schlecht und bey den Privatleuten vermindern sie sich täglich. Jene mögen sich bis auf 200,000 Pfund belaufen, und Genf hat nicht mehr; aber eine nachläßige Verwaltung und unnütze Ausgaben haben die unsrigen fast erschöpft, und auch der Schatz ist elend; es ist auch zu bemerken, daß ein großer Theil des Einkommens von den Bürgern und Landleuten bezahlt wird, also ist es Kreislauf, Einkommen aber nicht; bey den Privatleuten wird nun, da die Sitten der Städte anfangen, die Armuth alle Tage sichtbarer: erstlich ist nicht leicht einer, der über 200,000 fl. besäße, und natürlicherweise werden diese Güter vertheilt, worauf die Nachkommen eben von obigem trägem Geist in der Mittelmäßigkeit zurückgehalten werden, denn sie sind nicht ununternehmend; und ich sehe an den Meinigen, daß es Eltern giebt, welche das Vergnügen, ihre Kinder täglich in ihrer Stube beysammen zu sehen, allem andern vorziehen. Im übrigen erfolget aus der Armuth eine Unmöglich-

keit aller Anſtalten, die Aufwand erheiſchen, und ein kleiner Geiſt, welcher auf Kleinigkeiten geitzig iſt und welcher alle Dinge nach dem Preis mißt.

... Ich habe noch nie keine allgemeine Ausſichten angetroffen; man beurtheilt Bern als Bern, und nicht als einen Theil unſerer Bundesrepublik, vielmehr mit denjenigen Geſinnungen welche den kleinen gegen die großen ſehr gewöhnlich ſind; von den auswärtigen Geſchäften haben ſehr wenige Begriff und ich habe wenig hierüber an dieſem Ort gelernet. Ich bemerke, daß die ganze undeutſche Welt von Staaten und Gebieten von der deutſchen wie durch ein Weltmeer getrennt ſcheint, alſo das was dort groß iſt, hier kaum bekannt iſt, und auch im Gegentheil.

101.

Die wenigſten Regenten hier haben regieren gelernt, alſo werden die großen Geſchäfte von wenigen, unter denen alles iſt, und die täglichen Geſchäfte ohne Regierungskunſt nach den Leidenſchaften entſchieden; das Volk iſt unzufrieden, allein durch ſeine Armuth muthlos. Alſo werden auch die Verordnungen oft abgeändert, weil auch die Guten der natürlichen Billigkeit, nicht aber der Staatskunſt, welche ſie nicht wiſſen, zu folgen pflegen. Ueberhaupt ſieht man hier eine Tochter der Unwiſſenheit, nemlich die Furchtſamkeit: in fremden Geſchäften ehrt man ſie als die Säule der Freyheit: in den täglichen Geſchäften wird hiedurch der Rath genöthiget, ſich mit keiner Anſtalt über die Begriffe des gemeinen Mannes zu erheben; alles Auſſer-

ordentliche endlich schrecket. Also sind wir in alten Irrthümern wie der Pöbel und behaupten sie mit Strenge. Ich finde, daß viele, die ich wegen Wissenschaft lieben zu müssen glaubte, nicht studiren, sondern blos lesen: daß andere mehr für sich sorgen als für den Fortgang der Aufklärung, und viel Gemeines für Groß ausgegeben wird. Wir haben also weder Arbeit, Fleiß, noch Landwirthschaft, noch Geschäfte, noch Gelehrsamkeit, also daß ich nicht begreife, wie man hier nicht schon lange beschlossen hat, gar das Reden abzuschaffen; wovon reden?

Du begreifest, wie mich dieses ergötzt, ich dem eine Viertelstunde Langeweile ein Tod ist, und welches Glück für mich eine Stelle in einem solchen Staat wäre, wo schlechterdings nichts geschieht, und Unternehmen Thorheit oder Verbrechen scheinen muß. Ich begreife also täglich besser, wozu mein Leben bestimmt ist und mit welchen Leuten ich leben muß; zu denselben eile ich auch, und, wenn die Krankheit nicht plötzlich sich entscheidet, reise ich den 29—30sten ab, worauf ich Dich besuchen will. Das hiesige Volk scheint mich wegen meiner natürlichen Leutseligkeit zu lieben; viele andere, die mich wegen der Wissenschaft zu achten schienen, dürften anderer Meynung werden, wenn sie meine Gesinnungen und ihre so sehr unterschieden finden, ja ich sehe jetzt schon, daß es in die Länge wohl nicht gleich gut gehen würde. Und wenn auch, so leitet mich dieses zu weiter gar nichts und kostet mir mein Capital, d. i. meine Stunden, welches alles zu Genf ganz anders ist. Mir scheint Genf nun unter allen unsern Städten den alten Freystaaten am ähnlichsten.

Ueber die „Erhaltung der Freyheit" soll das Werk meiner nächsten Muse seyn; zwar überzeugt mich alles von dem Unthunlichen dieser Erhaltung, und alles was ich sehe, nähme mir den Muth, wenn ich nicht gewohnt wäre, vielmehr die künftigen Zeiten zu betrachten.

Es ist unsäglich, du lieber Freund, wie mich nach deinen Briefen und nach deiner Person verlanget.

Ich finde Smith täglich größer und er wird auf mein ganzes Leben wirken; er ist ein Montesquieu, aber auf englische Manier. Dieses Werk ist, wenn je eines, der Ewigkeit würdig. Es öffnet in mir neue Sinnen für die Historie.

Lucretius beredet fast; auf einmal tröstet er und macht roth über die Schwachheit eines Trostes zu bedürfen. Viele Stellen habe ich für dich und mich ausgezeichnet.

Aber O Valeires, o Boissiere, quando ego te aspiciam, quandoque licebit, nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis (doch könnte ich dieses auslassen) ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

Sorge um unsrer Freundschaft willen für deine Gesundheit, alsdann fürchte ich nichts in der Welt für uns beyde.

102.

Den 30. October 78.

Am Sonntag Nachts um neun Uhr brachen die großen Wasser in die Stadt, durch einen Bach der hier in den Rhein fließt. In kurzem war die untere Stadt

bedrohet. Alle Keller um den Bach und im Krais die erſten Stockwerke waren überſchwemmet. Vor der Stadt riſſen die Waſſer die Gärten und Gärtenhäuſer davon. Bald konnten die Joche der Brücken dieſen Strom nicht mehr faſſen und man zitterte vor dem Bruch der Brücken, wodurch die Waſſer geſchwellt worden waren. Die Gefahr dauerte die ganze Nacht. Ein groſſer Theil der Bürgerſchaft und ich auch unter ihnen war verſammelt. Man ſah bey den Bürgern wie in allen Zufällen die beſten Geſinnungen, Muth und Unordnung, denn das Gelärm der Befehlenden war gröſſer als das Jammern derer, die mit allem Geräth ihre Wohnungen verlieſſen, welche ſie nicht wieder zu ſehen hofften. Die benachbarten Thäler und Straſſen waren von den hochangeſtiegenen Waſſerfluthen bedeckt. Bis nach Schwaben weit hinaus erſtreckte ſich das Uebel, die Quelle des Dönauſtroms ſchwoll auch an und der Rhein fieng an zu ſteigen; doch nun eilen die Waſſer in ihre Betten zurück.

Es kann kein Bürger von ſeinen Mitbürgern mehrere und rührendere Proben von Liebe und Achtung erwerben als ich hier erhalten habe, und in dieſer Abſicht iſt nicht leicht eine Reiſe ſchmeichelhafter für mich geweſen. Die Vornehmſten im Staat haben mich mit Eifer ohne Unterlaß von Würden unterhalten, die vom Volk haben groſſe Freundſchaft gegen mich bezeuget; zwey Herren vom groſſen Rath haben mir ihre Anſprachen an Stellen im kleinen Rath abzutreten verſprechen wollen; tugendhafte und geſchickte Männer haben mich bey der Liebe, die ich dem Vaterlande ſchuldig wäre, beſchworen, mich dem Dienſt unſeres gemeinen Weſens nie zu entziehen. Ich weiß nicht,

inwiefern dieses alles die Probe meiner Abwesenheit aushalten wird; ich wenigstens liebe meine Mitbürger.

Mein Vater selbst räth mir nun abzureisen; seine Krankheit kann wohl noch dauren, allein, da ich nicht leicht ihn wieder zu sehen hoffen darf, ist mir äusserst lieb, nun so geliebt und besser als vorhin von ihm beurtheilt abzureisen. Sontags am ersten Wintermonat gehe ich nach Zürich; am Dienstag bin ich zu Bern, Mittwochs zu Friburg und am Donnerstag oder Freitag, mein allerliebster Freund, in deinen Armen; bey Dir, wenn Du mit mir willst, will ich Dein warten, und wenn du nicht nach Genf willst, reise ich am Sonntag allein dahin.

Ich beschwöre Dich, mein einziger und mein Bruder, keine Zeit mehr zu versäumen, um Deine Größe, Deinen Ruhm, Dein Glück, künftig in der Cultur Deiner Kenntnisse zu suchen, denn dieses einigen Capitals nur sind wir doch sicher. Mein aber gleichwohl, Du liebster B., bist Du eben so sicher, und auch ich Deiner. Adieu mein Herz.

Wie manchen Brief hast Du nun?

103.

Boissiere d. 14. Nov. 1778.

Was ich gesehen, gehört und gesprochen habe, ist nicht auf eine Weise beschaffen gewesen, mich über **deine** Abwesenheit unempfindlich zu machen, und ich habe mir hundertmal vorgestellt, mit welchem Vergnügen ich Dich bey mir gehabt haben würde. Das Unangenehmste ist aber, daß Dein Entschluß nicht nur **mir**, sondern Dir selber nachtheilig ist: in dem Leben

ist nicht etwas geringes, den Freund vier Tage länger zu sehen, und nicht unangenehm, bey denselbigen Leuten zu Genthod alte Freundschaft über die Schwachheiten triumphiren zu sehen. Wenn Du Dir und mir jenes Vergnügen jetzt noch gönnest, wird es noch nicht zu späte seyn, denn was mich betrifft, kömmt mir kein Glück je zu spät; wo nicht, hoffe ich Dich künftig öfter und länger hier zu sehen, weil Dich doch künftig eine starke Triebfeder mehr an diese Ufer locken wird, und weil einmal, Geliebtester, das Licht jener Philosophie, mit welcher Du Bern, das Vaterland und alles beobachten sollst, aus dem Schooß der Freundschaft am liebsten hervorzubrechen pflegt. Ich bitte Dich übrigens, mein Einiger, bey diesem Anlaß zu bedenken, daß die gemeine schlechte Denkungsart und Lebensmanier der andern, welche weder den Staat noch die Welt kennen, über deinen Geist eine Macht haben würde, deren sie nicht würdig ist, wenn sie dich hindern könnte, immer und überall ein beobachtendes und beurtheilendes Aug zu öffnen und es durch die alten Wissenschaften zu schärfen, welche Arbeit, als die einige, die ich von dir verlange, nicht allein leicht ist, sondern so beschaffen, daß, wer sie nicht unternimmt, unter den Menschen und in den Staaten so lebt, veluti pecora quae natura prona et ventri obedientia fingit. Aber was du täglich über die Sitten und über das Land beobachtest, schreibe am Abend mir zusammen: denn ob du wohl selbst pflanzen solltest, will ich in Ermanglung dessen doch lieber, daß aus diesem Saamen in meinem Garten Blumen wachsen, als daß er ganz ersterbe. Vornemlich aber, mein Freund, wünschte ich dir ein erstes Augenmerk auf eine einige Sache, auf

daß

daß du unempfindlicher gegen die andern würdest, und alle deine Urtheile auch im gemeinen Leben das Gepräge deines Geistes trügen; ich sage dieses darum, weil ich dich bisweilen einige Sachen vor andern eher im Geist junger Leute, als im Geist eines Staatsmannes beurtheilen gehört habe; dieses aber war nicht eben, was mir Freude gemacht hat. Laß dich in den Studien von denen, die die Erkenntnißkraft nur einem gewißen Alter zueignen, schlechterdings nicht abschrecken: denn ich glaube, daß Demosthenes und M. Cicero, welche in deinem Alter sich auszuzeichnen angefangen, und Montesquieu, der im 30sten Jahr sein großes Buch und ungefähr im 60sten die Vertheidigung davon angefangen hat, gute Tröster sind; endlich hast auch du die vorige Zeit gar nicht verlohren, und wirst allezeit in deinem Geist Gedanken und bey deinem Freund facta finden. Im Grunde bin ich ungehalten, daß da ich dich so hochschätze, du nicht vortheilhafter von dir selber denkst, und ich möchte dir allezeit nicht Eitelkeit, eine Mutter des Leichtsinnes, aber den Stolz, der den Muth großer Dinge giebt, einzuflößen wissen. Wer von denen, welche dich kennen, Trouchin, Rochefoucault, Firmian, oder vormals Gray und Haller, urtheilet von dir anders? welches genug seyn sollte wider die dummen Urtheile von Leuten, die gegen alle Wissenschaften desertis bacchantur in aedibus.

Auf die Post in Iverdon laß diese Charte bringen, denn ich erwarte Schriften, ohne welche ich nicht arbeiten kann. Auf dieser Charte stehet nur, daß man mir meine Sachen hieher senden soll. —

104.

Diesen Brief, den ich Dir mit großem Vergnügen schreibe, bitte ich Dich sehr, nirgend liegen zu lassen, und niemanden das geringste von dem Inhalte zu sagen. Den vorigen hatte ich kaum vollendet, als der Hr. Tr. zu mir kam, und erstlich von den Collegien zu reden anfieng, durch die ich mich nun bekannt machen soll, damit er mir alsdann den Titel eines ausserordentlichen Professors in öffentlichen Rechten zu Genf, welchen Hrn. Neckers Vater besessen, verschaffen könne; er wollte hierauf wissen, ob mein Plan festgesetzt sey, worauf ich ihm zur Antwort gab: Da mich bisher nichts als das Mißvergnügen der Meinigen beunruhigt habe, nun aber dieser Grund nicht mehr sey, sey mein Plan in Staatskunst und Historie immer mehr zu lernen, wozu mir Zeit und Gelegenheit nothwendig sey; letztere werde mir bey ihm nie mangeln, jene zu erwerben, werde ich einen Theil davon aufopfern und Collegien lesen; vor der Hand aber sey mir nicht wenig daran gelegen, ein Zimmer zu haben; zu reisen wünsche ich aber noch nicht, besonders möchte ich das Archiv der auswärtigen Geschäfte nutzen. Hiezu versprach er mir zu helfen, durch die Frau von Enville, wenn sie mit dem Hof besser stehe, oder durch andere, wenn dieses nicht geschehe; meinen Plan lobte er sehr; Zur Ausführung sey mir der Umgang der großen Männer aller Zeiten unentbehrlich, hingegen eine Stelle bey einer Gesandtschaft würde bloßer Zeitverlust seyn, und ich würde, wenn es nicht eben um einen allgemeinen Friedenscongreß zu thun wäre, nichts lernen als den uninteressanten Gang eines geringfügigen Tractats,

dergleichen Dinge aus allen Memoires und aus dem Umgang leicht gelernt werden; kaum ein paar Große könnten lehrreich für mich seyn, seit Lord Chatham nicht mehr lebe; die große Welt möge dem Verfasser witziger Schriften sehr nützlich seyn, meine große Welt müsse aus Titus Livius, Plutarchus, Polybius, Machiavelli und Montesquieu bestehen, denn die Historie erfordere nicht jenen leichten Ton und jenen schimmernden Glanz, hingegen Ernst und Majestät; im übrigen habe ich ein Zimmer, nemlich das, in welchem er mit mir spreche, und eine Tafel, die an der ich zu Mittag essen werde; wenn ich Collegien halte, gäbe er mir ein Zimmer in der Stadt. Hierauf ersuchte er mich um eine Arbeit; Hr. Mallet sey krank und schwerer Untersuchungen diesmal nicht fähig, ob nicht ich zum dritten Theil über Hessen die Geschichte sammeln wollte; welche Gefälligkeit Hr. Mallet nicht anders annehmen würde, als wenn ich das von ihm annähme, was mir für diese Arbeit ein Buchhändler bezahlt haben würde. Da mir die Sache selbst angenehm ist, und ich weiß, daß wenige Wochen hinreichen, versprach ich. Nach diesem sagte mir der Hr. Tr. von der Nothwendigkeit für künftige Zeiten auch zu sorgen, und sprach von dem Darlehn, welches ohne Zweifel Frankreich nächstens begehren würde; der Zustand aber der Geschäfte möge ändern wie er wolle, so sey nichts zu besorgen, als daß etwa die Leibrenten von zehn auf neun oder auf acht Procente gesetzt werden möchten; daher er für gut halte, wenn ich hieran Theil nehme, denn diese Art von Einkommen sey Gelehrten die bequemste; zu diesem Ende, wofern das Darlehn gut werde, wolle er mir zehntausend Franken lehnen, weil

er wohl begreife, daß ich beym Leben der Meinigen dieſes nicht würde thun können. Ich bitte Dich, mein Herzensfreund, welchem ich Genf, den Hrn. Tr., den größten Theil meiner Studien, und alles Rühmliche und Gute, das ich zu bewirken gedenke, allein ſchuldig bin, ich bitte Dich meinen Dank anzunehmen und wie Epaminondas die Schlacht bey Leuktren für ſeine Tochter, alſo mich für dein Werk anzuſehen; und wenn Du nichts weiter thuſt, nie über ein unnützes Daſeyn zu klagen, ſondern zu glauben, daß unſere Freundſchaft die Beſtimmung unſers Lebens geweſen iſt, und nun mir obliegt alles zu thun, was in andern Umſtänden wir beyde zuſammen hätten arbeiten ſollen. Mein allervertrauteſter und einiger Freund, liebe mich nur und arbeite auf dieſe Weiſe durch mich; lebe nur, laß mich nur immer in Deiner edlen großen Seele Dein Gemüth gegen mich, und über alles Deine Gedanken leſen, damit ich diejenigen Tugenden, auf denen unſere Freundſchaft und unſer Glück beruhet, niemals aus den Augen laſſe; ich, je deutlicher ich einſehe, wie viel ich Dir ſchuldig bin, werde Dir täglich herzlicher zugethan, und bin Dein eigen bis in den Tod und ewig.

105.

Boiſſiere, Ende Nov. 1778.

Mit Schrecken ſehe ich mich auf dem Punkt, jungen Leuten in dieſer Stadt Kenntniſſe von dem Zuſtand und von der Hiſtorie der Welt, welche Kenntniſſe ich ſelbſt in großer Unvollkommenheit beſitze, mitzutheilen, und weiß kein Mittel, weder die neue Hi-

storie, welche in den Kabinetten liegt, noch die Macht verschiedener Staaten, als die nicht von der Menge, sondern der Constitution der Truppen, und nicht von der Zahl, sondern der Verwaltung des Einkommens abhängt, kennen zu lernen, und erröthe vor mangelhaften oder irrigen Lectionen; denn ich kenne die Strenge dieser Stadt, und ich selbst bin mein härtester Richter. Ich sehe mich genöthiget, nicht nur die Alten und Muratori, sondern den größten Theil meiner eigenen Arbeit über die Schweitz zu unterbrechen, in Erwartung des Sommers, in der Aussicht, meine andern und folgenden Curse leichter und vollständiger zu halten, und in der Hofnung der Unabhängigkeit, in welcher ich jene Studien ununterbrochener und glücklicher fortsetzen werde. Indessen, mein lieber Freund, schaudert mir nicht vor der Größe der Arbeit, vielmehr aber vor der Schwierigkeit mir die Materialien zu verschaffen, zu welchem Ende ich Dich beschwöre, mich nicht zu verlassen. Ich bitte Dich um den Lebret und Büschings Magazin, von welchem letztern, welches die Bibliothek hat, ich Dich vorerst um die vier ersten Bände bitte; sende mir die Fortsetzung von Schlözers Briefwechsel, und schreibe mir, ob ich Heigolds neu verändertes Rußland von Dir erwarten soll. Alle diese Bitten erfülle so gewissenhaft, als ich Dir alle diese Bücher zurücksenden will, denn an richtigen Kenntnissen der neuesten Geschichte liegt mir alles, und besonders da ich nun durch einen ersten Curs mir zum weitern Fortgang, und also zur Freyheit und Gelehrtheit, einen Weg öffnen möchte.

Im übrigen, so lange ich bey der hiesigen Gesellschaft bin, genieße ich des Vergnügens einer sehr auf-

geklärten und munteren Gesellschaft, wo man mich zu lieben scheint, und mich nach dem, was ich werden soll, und nicht nach dem Wenigen, das ich noch gelernt habe, beurtheilet. Aber in dem Zimmer und bey Nacht fühle ich schmerzlich den Verlust vieler vorigen Jahre, und die Unvollkommenheit meiner Wissenschaft; nichts aber macht mich trauriger als Dein Stillschweigen, mein einiger Freund, weil ich weder ein größeres, noch ein unverdienteres Unglück kenne, als Euch, den Trost und Stolz meines Lebens, den Anführer und die Belohnung meiner Arbeit, mit einem Wort, meinen Freund, ohne welchen das Leben mir nichts ist, nach und nach zu verlieren. Erinnere Dich B., durch wie viele Freundschaft wir uns verbunden haben, einander nie zu verlassen. Ich schreibe Dir hierüber in der tiefsten Traurigkeit und Wehmuth; mein Leben ist mir für Dich nicht kostbar, Ruhm und Vergnügen, selbst Ausbreitung meiner Kenntnisse sind mir gegen Deine Freundschaft nichts; meine ganze Seele fühlte nur für Dich die vertraulichste Zärtlichkeit, mein Fortgang freute mich besonders wegen meines Freundes! Bey dem Gefährten meiner Jugend einst mein Alter zuzubringen war mein liebster Wunsch; da ich zu Würden und Liebe weder Zeit noch große Neigung hatte, war alles, was ich von dem Himmel bat, ein Freund; wenn ich etwas für mich selber suchte, war es, um es ihm zu geben; denn es war meine Leidenschaft, mit B. vertraulich über alles zu scherzen, zu seufzen, zu urtheilen, und alle guten und bösen Tage im Leben mit einander gemein zu haben. Also schmerzt mich ungemein, daß ich Dir nicht genug bin, Du aber mich vergissest.

106.

Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesse est. Non radii solis neque lucida tela diei Discutiant, sondern der Brief, den ich so eben bekomme.

Wie oft ich ihn gelesen habe; er ist mit mir zu Bette gegangen und mit mir aufgestanden. Es ist unglaublich, welche Wirkung Du auf Deine andere Hälfte thust, und ohne Dich verliere ich den Muth.

Ich hoffe viel von den Kollegien, und nicht wegen der Gelehrtheit, sondern wegen meiner warmen Theilnehmung an dem Zustand freyer Staaten. Schon die Aussicht auf beständige gelehrte Muße, und auf die Nachforschungen, die ich in meinem Leben machen werde, stärken mich in dem Ernst meiner Studien, und im Gefühle einer gewissen Würde, welche sich in denen, die Staat und Wahrheit lieben, immerdar findet. Mein Leben ist nun so: ich habe ein großes Zimmer gegen der Terrasse, dann geht es auf die große Matte, und gegen Landgüter, hierauf nach dem Ausfluße des Sees, nach der Stadt Genf, und nach dem Jurten. Beym Anbruch des Tages, wann man mir Feuer bringt, stehe ich auf, und indem ich mich ankleide, trinke ich meinen gewöhnlichen Kaffe; hierauf arbeite ich unverrückt bis um zwey Uhr und gehe nicht einmal aus der Stube. Nach dem Mittagessen bis um vier Uhr bleibe ich im Saal bey der Gesellschaft. Wann die Nacht einbricht begebe ich mich wieder zu der Arbeit, und verlasse sie nicht bis ich um neun Uhr zu Tisch gerufen werde. Um halb eilf oder eilf Uhr schreibe ich etwa Kleinigkeiten auf, oder an Dich, und wann ich alles was ich den Tag über gelesen, einregistriret habe, gehe

ich schlafen. Betreffend aber die Studien ist mir der Beugeant verleidet, weil der beste Negotiator doch der ist, welcher die besten Völker anführen kann, also, daß eine große Kenntniß der Tractaten über die Erhaltung des gemeinen Wesens wenig lehret: bisweilen dient eine Negotiation; welches, zugleich aber auch die Unhinlänglichkeit aller Negotiationskünste zur Behauptung der Macht, an der Stadt Venedig sichtbar ist; also ehe ich meine Zeit auf jene wende, will ich die bessern Kenntnisse, welche den Soldat betreffen, zu vervollkommnen suchen; über daß Geld begehre ich nach Smith nicht viele zu lesen. Dieses halte ich auch wegen der Collegien für sehr nützlich, weil meine Pflicht ist, nicht mit Unnützem sondern mit Wesentlichem die jungen Gemüther zu beschäftigen. Weil aber gut ist mit einem von den wenigen anzufangen, welche die Menge der Menschen in allem Großen weit übertroffen, und welche mit ihrem Blick am allertiefsten eingedrungen sind, bin ich, nach der Regel a Jove principium, vor allen Dingen zu Machiavelli zurück gekommen; worauf ich den Fouquieres, Folard, Marschall von Sachsen, und König von Preußen studiren will; nach diesem und nach Lebret, Büsching und etwa Haigs, welche ich von Dir erwarte, werde ich für die Kollegien genug wissen, und hierauf zu der Schweitz, zu Athen und Rom wieder Zeit nehmen.

Da der zweyte Theil von Schlözers Briefen der zweyte einer andern Sammlung ist und im ersten, den wir nicht gelesen haben, merkwürdige Schriften sind, bitte ich dich, denselben, wie auch die Fortsetzung zu suchen.

Wann Du traurig bist, erwäge das Leben Herrn Acus der zu großen Dingen geschickt war, und, wie Du, durch Umstände an großen Arbeiten verhindert worden ist; also daß du zu Erwerbung eines großen Verdienstes nicht eben vieler und schwerer Arbeit bedarfst, und genug thätest, wenn Du Deinen Geist nährest und stärkest, und hiezu Dich einer bestimmten Wissenschaft und unserer Freundschaft bedienest.

Spanien, vermuthlich weil jemand bestochen worden, will sich nicht erklären, welcher Entschluß, wegen des Widerwillens der Nation gegen die Franzosen, und wegen des Unwillen des Hofs über den zu Versailles, seit er nicht hat wollen zu Falkland helfen, um desto leichter ist. Uebrigens ist unsäglich, wie diese Monarchie regiert wird: wegen des Kriegs mit Algier hatte der König ein Gelübd gethan; den Plan entwarf er selber und ein Mönch; die aber, welche diesen Krieg mißbilligten, liessen die Schiffe an allen Dingen mangeln, so daß einst 14 Tage lang auf den Schiffen kein Wasser war; die furchtbarsten Horden aber geriethen wider den Dey in Aufstand, und Spanien würde dem ohngeachtet gesieget haben, allein da giengen sie heim. Eben dieser König hatte zum portugalesischen Krieg den dummsten Mann im Reich, wider den Willen aller Minister, ausersehen, einen Mann der nicht einmal den Weg wußte. Uebrigens ist kein Vergnügen an diesem Hof, selbst für Prinzessinnen, als die Jagd, und wann der König jagt, nimmt er alle fremden Minister mit; überhaupt müssen sie täglich an den Hof gehen. Der Prinz von Asturien ist nicht allein schwach, sondern auch wild.

Nun hat also das ganze Haus Holstein, das ist Rußland, Schweden, Dännemark, sich wider den Kaiser erklärt.

Necker hat 25 Stellen abgeschaft und hiedurch dem Reich ohngefähr drey Millionen erspart.

Champagne begehrt um eine bestimmte Summe aufgelegt zu werden, und alsdann diese Summe selber zu heben, welche Veranstaltungen der Krone Frankreich neue Stärke geben könnten.

Von Montmedy bis Lion hatte das Regiment Erlach einen einigen Mann durch Krankheit verloren, so viel vermochte wider den ununterbrochenen Regen die Güte dieser Soldaten.

15000 Mann sind in die südlichen Provinzen gelegt worden.

Wir haben in zwey Monaten ohngefähr 22 Zoll an Regen bekommen, so daß der See hoch stehet, und wann im Frühling der Schnee schmilzt, und Nordwinde blasen, sind alle rues basses im Wasser.

Ich fühle Dein Vergnügen über die guten Kinder zu Valeires; glaube, mein edler Freund, daß dieses mehr ist, als wenn Du eine Schrift gemacht oder diesen Sommer ein Detachement angeführt hättest. Adieu, mein allerliebster, mein trauter Freund, welchem ich zugehöre, lebe wohl und wann Du mir schreibst, sprich oft von unserer Freundschaft.

107.

Tausend Dank für die Tafel. Ich bitte Dich, mir zu erklären, wie man zwey Fünftheile von einem

Bürger kauft, und wie eine Bürgerschaft 18 und $\frac{3}{5}$ von einem Bürger verliert. Sage mir den Unterschied zwischen Dinkel und Waizen. Was ist Baschi? Frage doch warum der Roggen nur halb summirt wird. Willst du die Tafel wieder haben? Ich kann sie den Schlözern beylegen. Tausend Küße.

Hält man die 200 nicht mehr? oder gehst Du nicht mehr in die 200?

Ich sehe Züge von einer Bescheidenheit und von einer Güte beym Hr. Tr. welche mich deste mehr einnehmen, da ich sie nicht erwartete. Wir disputiren zuweilen und endigen meist scherzweise. Ich weiß nicht warum, aber wann er mir barrscheinende Dinge sagt, so beschämen Sie mich nicht, und machen mich nie traurig.

Der kleine Roban schien mich zu lieben, aber er verwunderte sich, daß ich viel wisse, da er und ich fast von gleichem Alter seyn; dann er glaubte, ich habe 18 Jahre. Ich will das Aeußerliche nach und nach studiren. Zum ersten sehe ich, daß nichts lächerlicher ist, als die Furchtsamkeit; zum andern, daß ich nie lachen sollte, sonst gleicht mein Gesicht sogleich dem Rüssi *).

Man spricht noch immer viel von Deiner Frau, und ich sehe, daß Hr. Tr. sie gerühmt hat. Sie sprechen von einer kleinen Reise in die Schweitz.

Adieu mein Herzensfreund.

Sende mir Amerika, ich bitte Dich, und ich bitte Dich ferner:

*) Einer geliebten Katze.

2) Die obgedachten Fragen wegen der Tafel nicht zu vergessen.

3) In die 200 zu gehen. Adieu Du allerliebster Freund.

Stelle Dir vor, daß die Annuitäten um drey Procente in England bis auf 62 gefallen sind; als der Prätendent den Thron bedrohete, in der großen Rebellion waren sie doch auf 68.

108.

Le droit public traite des relations entre les Puissances. Les relations entre les Puissances dépendent moins des principaux traités que de la force respective des principaux Etats. La force d'un Etat consiste dans les armes, mais la force militaire suppose des richesses. L'administration des finances et du militaire dépend de la nature du gouvernement, et des moeurs ou de la Cour ou de la Nation. La raison de l'Etat actuel des affaires est dans leur etat precedent; mais plus on remonte, plus l'influence des siecles précédens devient insensible, malgre cette vérité les Grecs et les Romains, dont l'Empire a péri, influent davantage sur nous même, que les peuples du moyen âge, dont nous tenons la vie et la domination: car ces peuples n'ont rien laissé après eux, tandis que les hommes d'etat et les Généraux d'Athenes et de Rome sont encore nos maitres, puisqu'on trouve dans leurs ouvrages le secret du pouvoir et du maintien de la liberté.

Les étudier, se former des idées justes sur l'origine et le développement de nos Constitutions, suivre les grandes revolutions du monde et les changemens dans le militaire, dans les moeurs, et dans les opinions;

enfin connoitre les relations actuelles des principaux Etats; telle devrait être l'étude de tous les jeunes gens destinés à prendre part aux affaires publiques, et de ceux même qui se mêlent d'en juger.

Cette étude si necessaire et si mal cultivée est si compliquée et si vaste, que pour la connaitre il faudrait plus d'années que je n'ai encore, et que pour la faire connaitre à d'autres, il faudroit y employer plus de tems, que les jeunes gens ne sont accoutumés de donner à un cours de leçons. Toutefois si je communiquais à un certain nombre de jeunes gens les principaux résultats de mes recherches, il me semble qu'en les éclairant ainsi, en peu de mois sur plusieurs difficultés qui m'ont longtems arrêtées j'abregérais leur travail. Dans cette espece d'introduction à la science des affaires j'aurais pour principe, de ne jamais perdre de vue, celles de nos jours; je tâcherais de reveiller et de diriger plûtôt que de rassasier la curiosité et l'attention, et j'indiquerais plûtôt que je ne ferais connaitre les siecles et les hommes illustres: mais dans la suite de leurs lectures et de leurs voyages ces Messieurs profiteraient peut-être d'autant mieux des deux sources de la Politique qu'un grand homme a indiquées d'una lunga sperienza delle cose moderne et d'una continua lettione delle cose antiche.

Je pourrais ajouter, que pour donner une idée des anciens Romains je me servirai apparemment de l'ouvrage de M. de Montesquieu, qu'en traitant du militaire parmi eux je prendrai les aphorismes d'Onosander, que je commencerai l'histoire de nos constitutions par les relations de César et de Tacite, que lorsque je parviendrai aux principaux traités je me servirai du li-

vre de M. l'Abbé Mably; mais c'est si naturel, que je n'ai nul besoin de le dire; en general, il m'est impossible de dire autre chose par rapport à la méthode, que je suivrai, si non que je suivrai celle qui me paroitra la meilleure.

Quelque peine que je puisse me donner pour préparer des jeunes gens à la connoissance des affaires générales, je leur laisserai toujours beaucoup à faire, mais en leur faisant voir la nécessité et le fruit de l'application, j'espere de leur en inspirer l'amour.

109.

Ab der Voissiere den 5. Jan. 1779.

Mein Liebster, ist es Deine Hand, welche Dich am Schreiben hindert? Ich bitte Dich um ein Wort, wenigstens hierüber, dann seither denke ich nie ohne ein gewisses schmerzliches Gefühl an Dich. Mein Collegium geht vortreflich von statten, und nun habe ich 13, alle immer aufmerksam, viele fragen sehr geschickt, ja gelehrt, bezeugen mir Achtung und Liebe, und begeistern mich hierdurch so, daß ich in den Vorlesungen alle Gemüthsbewegungen, die ich hervorbringen will, erst an mir selbst fühle. Nun habe ich die römische Armee erklärt, und besonders das Vergnügen genossen, meinen Cäsar zu loben, hiebey habe ich gefühlt, wie unmöglich mir ist, nicht ein schönes Buch vom Genie Cäsars zu schreiben. Wie schön der Brief an Oppius: haec nova sit ratio vincendi, ut misericordia et liberalitate nos muniamus ... und jenes Wort, welches Ammianus von ihm aufbehalten hat: miserum esse instrumentum senectuti recordationem crudelitatis. Ce doux

César, schloß ich gestern, ce doux César, qui pardonna toujours à tous ses ennemis, quelle a été sa fin! And. Brutus was an honourable man! (Shakesp.) Ich habe meine Kenntnisse über ein ganzes altes Reich ausgebreitet: über das Hunische Reich im Norden von China zwischen dem 210 Jahr vor Christo bis auf das 93ste Jahr nach ihm, so wie Deguignes seine Historie gelehrt, aber wie mir scheint nicht mit genügsamer Sorgfalt, aus den chinesischen Geschichten gezogen hat. Büsching ist ungemein reich. Ich lese eine Vorlesung über die Bildung der asiatischen Gebürgen von Pallas, welche sehr merkwürdig und naturhistorisch ist, aber Pallas hätte sie deutsch übersetzen sollen, er ist wegen seiner unvollkommnen Kenntniß des französischen an vielen Stellen dunkel. Schreibe mir, ich bitte Dich sehr, Du bist meines Lebens Rose und Balsam. Mach daß Du bieher kommen könnest. Ich hoffe, daß es nun ziemlich gut gehet, mache mich Dir nicht etwa uninteressanter; es wäre ein verfluchtes Wohlseyn, das mich des größten Vergnügens in meinem Leben beraubte. Den Hr. Tr. freuet nun dieses alles gar sehr, und nur gestern hat er mir die vorigen Zusagen abermal wiederholt. Was ich an französischen Büchern bedarf, kauft er alsobald. Am Freytag, Du magst mir schreiben oder nicht, mehreres, dann heut fehlet mir Zeit. Ein Kuß, mein Herzensfreund.

110.

Den 9. Januar 79.

Eine wunderbare Sache, nun geht hier alles gut, und ich kam von Hrn. Tr. mit welchem ich eben von

Dir und unſrer Freundſchaft geſprochen hatte; doch war ich nicht aufgelegt und konnte mein Collegium nicht ſchreiben; als ich Deinen Brief, einen traurigen Brief, aber von Dir, bekam, wurde ich wie neugeboren; keine Freundſchaft iſt wie unſere Freundſchaft. Im Frühling, d. i. mitten im May bringe ich Dir meine Vorleſungen. Sie werden meines Bedünkens für Dich gut, aber für Collegien zu gut, weil oft viel neues und freyes in ein paar Zeilen gedrängt iſt, welche vorbeyfließen.

Ich weiß keine angenehmeren Bücher für Dich, als Bayle, viele Abhandlungen in Linnaei Amoenitatibus (der Styl iſt geiſtreich, die Hiſtorie des Thee und Kaffee z. E. iſt ungemein artig). Schön, doch nichts in Auszügen. Anna Comnena (ſie lebte zur Zeit der Kreuzzüge, iſt renophentiſch). Wenn Du etwas neues und ſeltſames machen willſt, laß Dir von Wilhelmi die gesta Dei per Francos ſchicken, und ſchreibe ſelbſt eine kurze Hiſtorie der Kreuzzüge aus denſelben Quellen; Voyages en Asie dans le moyen âge recueillies par Bergeron. Tournefort's Reiſe (ungemein fleißig) Chandler's Reiſe, Kämpfer, der einige über Japan, lies auch einmal die Schriften des Sarpi, wenn die Bibliothek Petri Martyris epistolas hat (die älteſten Nachrichten von Amerika, der ganze Hof König Ferdinands des Katholiſchen von 1488—1525), d'Avila (lies ihn ja), und wenn er nicht groß genug iſt: De Thou. Mémoires du Maréchal de Montluc (ſehr angenehm) Clarendon von den innerlichen Kriegen in England ſeit 1640; Botin über Schweden oder Dahlin, welchen Du willſt, Pallas, Brantome (vortreflich, original, allerliebſt, mit einem Wort, er muß geleſen

werden,

werden, sowohl die hommes illustres als die dames galantes) das Leben Georg von Frundsberg (der Rom erobert 1527, deutsch Tol.) Chardin Memoires secrettes de Victoris (den Gerst davon kenne ich zwar nicht) Grotii epistolae, Olearii Reise nach Rußland, Den Ulloa Reise: soll ich Dir die deutschen Dichter in das Land schicken? In Büschings Magazin sind vortreffliche Stücke; den Lebret sende mir noch; Dionysius von Halicarnassus (er ist nun deutsch herausgekommen), Seneca, den Hr. Tr. ungemein rühmt; Plutarchi kleine Schriften im Amyot, Lucianus, Ammianus Marcellinus — griechische — italiänische. Was die Bibliothek nicht hat, wird Haller wohl haben; was beyden mangelt, will ich hier kaufen, wenn Du nemlich willst. Mir armen Unglücklichen, dem sehr Bibliothecarius in die Alpen zieht, sag' um Gottes willen, woher ich die übrigen Theile von Büsching bekommen könne, sende Lebret, Schlözers Amerika, Werthes Morlaken, Kantimir (à propos den lies auch) — vor allen Dingen laß mich wissen, welcher Weg für meine Briefe an Dich der kürzeste sey, denn für keinen von uns beyden ist Heil ohne den andern.

Mache Dir einen Plan, z. E. beschreibe die Kreutzzüge, oder mache einen Auszug aus Davila, Thou, d'Aubigne, und Brantome, als über eine Zeit und eine der merkwürdigsten; oder lies den größten Schriftsteller über jedes Land: Ferraras, Muratori, Mascov, Bünau, Solignac, Cantimir, Bonfinius, Pubitesla, Mallet, Dablin, Wagenar — und mach einen Auszug aus einem jeden. Mir schreibe wöchentlich wenigstens einmal.

Du weißt, was die Sierra Morena für eine Wüste ist. Hr. Olavides, ein aufgeklärter Herr, hatte sie mit deutschen Bauern bevölkert. Nun, da es nicht anders möglich war, hat er ihnen Religionsfreyheit gestattet. Olavides ist jetzt vor die Inquisition beschieden worden; ein kränklicher 55jähriger Mann. Die Inquisition hat ihn verurtheilt, geköpft zu werden, da aber seine Schwäche diese Barbarey unmöglich machte, ist er auf 8 Jahr in ein Kloster gesteckt worden, und muß ohne Unterlaß zwey Mönche bey sich haben, die ihm vorbeten und heilige Historien lesen. Im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert. In Europa. Unter dem Haus Bourbon.

Man ist bange für Jamaika. Es bricht alles zusammen. Diese schändlichen Minister verurtheilen wohl gar den Keppel, den, der die Havanna erobert hat und welchen das ganze Reich verehret, und ganz Europa rühmt. Zu allen diesem schweiget das englische Volk.

Unter den Alten, die Du mitnehmen mußt, vergiß M. Cicero ja nicht, besonders ad Atticum.

Giavarina, Commissarius im Kriegsdepartement zu Turin, hat einen gefragt: „Muß man über Meer nach Bevay?" Dieser Mann ist nun Kriegsminister, weil er unter dem vorigen König dem heutigen alles verrathen hat. Nun gehts alles zu Grund, und Offiziers versichern, die Piemonteser würden sich aus dem Feld prügeln lassen.

Aus dem Elogе kannst Du sehen, daß Friedrich noch kein Cäsar ist.

Nach Gd. gehe ich heute, ich will den Degen be-

ſorgen. Tauſend Anekdoten habe ich Dir zu ſchreiben, heut aber die Zeit nicht. Adieu mein Herzensfreund. Antworte mir doch auf meine Fragen.

III.

Im Jänner 70.

Dein Degen und ein paar Schnupftücher ſind in meinem Koffer zu Gentbod in Erwartung, ob ich Dir ſie ſenden, oder im Frühling bringen ſoll. Es iſt mir leid von Dir ſo wenig zu hören, und nicht einmal zu wiſſen, wohin ich Dir ſchreiben ſoll, Du liebſter Freund. Hier iſt alles gut. Nie ſind meine Zuhörer aufmerkſamer geweſen, als auf die Kirchenhiſtorie, in welcher ich weder etwas unwahres geſagt, noch etwas geſetzmäßiges widerlegt habe; ſie ſcheinen mich zu lieben, täglich begleiten mich einer oder mehrere, bald bis hieher, bald in das Thor gegen Gentbod. Es würde ſchwer ſeyn, in jeder andern Stadt eben ſo viele artige und wiſſensbegierige junge Leute anzutreffen. Uebrigens bringt alles dieſes meine eigenen Begriffe von vielen Sachen in eine beſtimmtere Ordnung. Zugleich übthigt es mich zu einem Studium, ohne welches nicht leicht auch nur die Hiſtorie von Gerſau gut beſchrieben werden mag, zum Studium aller Jahrhunderte und aller Welt, welches die Begriffe erweitert, und allen beſondern Geſchäften Licht mittheilt, über dieſes iſt beydes dem Geiſt und auch den phyſiſchen Kräften dieſes abwechſelnde Schauſpiel ungemein geſund, weil die Mannigfaltigkeit unſerer Arbeiten uns hindert, über einer einigen zu ermüden, und ich habe neulich wahr-

genommen, daß, nachdem ich den Abulfeda gelesen hatte, ich die Schweitz mit neuen Augen ansah.

Ich bitte Dich sehr, mir zu schreiben, wann ich Büsching zurück senden müsse, und von wem ich die Fortsetzung erwarten soll.

Der Oberaufseher der Finanzen zu Turin ist in Ungnade gefallen. Es ist alles in Unordnung und Verfall.

Daß de la Harpe mit 12000 Pf. nach Petersburg geht, ist dir bekannt. Linquet, im leztern Journal nennt Montesquieu einen Lügenphilosophen.

Mir deucht in der stoischen Philosophie, obwohl andere sie ungemein rühmen, eine Ursache zu finden, warum unter den guten Kaisern weder große Männer geblühet haben, noch auch der Character wieder gewonnen hat. Sustine ist vortreflich, abstine aber, oder die Vernichtung der Begierden, vernichtet auch die Seele, als die sich nicht ohne Grund entschliessen kann: der Grund unserer Unternehmungen aber ist in den Leidenschaften, daher die Stille einschläfert, im Freystaat ist sie gefährlich, denn sie unterwirft sich allem; gefährlicher als die Leidenschaften, als deren Wirkung durch die Leidenschaften der andern aufgehalten wird; gefährlich unter dem Joch, denn durch diese Philosophie wird es ewig: überall unvernünftig: sind etwa Ruhm und Freyh[illegible] der Mühe des Verlangens unwürdig? Ueberhaupt findest Du nicht leicht große Männer in dieser Secte, aber grosse Affectation, keinen Cicero, aber einen Seneca, keinen Cäsar noch Trajanus, aber einen Antoninus. Die Epikuräer, wie Cäsar zeuget, sind geschickter zu großen Thaten, und so viel besser

Genuß iſt als das Leiden, die Natur als der Zwang, ſo viel beſſer iſt Horatii Philoſophie als Seneca.

Wenn ich Dir nicht ſchreibe geſchieht es, weil ich nicht weiß wohin, und was Du machſt. Ich lebe von aller Geſellſchaft entfernt, ausgenommen der im Haus; die Urſache liegt an meinen Geſchäften, und weil ich nun ſehe, wo meine wahre Stelle iſt, in welchem Grad ich in denſelben Kenntniſſen zuzunehmen ſuche. Alles bringt mich immer näher zu meinem B. denn da mein Herz der Freundſchaft bedarf, iſt nichts klüger, als mich Dir immer mehr und mehr zu ergeben, weil Niemand je mich ſo wie Du kennen, oder dieſe Studien ſo geſchickt beurtheilen wird.

Erinnere Dich mein Liebſter, daß wir einander nie vergeſſen und ewig nie verlaſſen ſollen und ſchreibe mir, Dein Gemüth mag finſter oder hell ſeyn. Adieu.

Schreibe mir mein Herzensfreund, und gedenke, daß wir einander nie entbehren können.

112.

Den 26. Januar 1779.

Sowohl ich Dein Stillſchweigen begreiffe, kömmt es mir hart an. Ich bin in den übrigen Dingen vergnügt. Nun wache und arbeite ich bis zwiſchen 1 und 2 Uhr, welches Dich nicht erſchrecken muß. Die Arbeit, wozu ich genöthigt bin, macht mich glücklich, weil ſie mich ganz einnimmt und ich täglich größere Schritte mache. Es iſt ein unbeſchreibliches Vergnügen, alle Zeiten und alle Völker zu durchwandern, und auf dem ganzen Erdboden alles nach und nach hell zu machen, ſo daß man

überall zu Hause sey. Der Schweizerhistorie ist es von großem Nutzen, ich sehe nun einen ausgedehnteren Kreis, und bemerke besser, was zur Kenntniß unsrer Länder nöthig ist, nun werde ich z. E. die alte Periode vor der Freyheit viel kürzer und besser machen. Diese Tage habe ich mit den alten Gesetzen von Frankreich zugebracht. Montesquieu hat du Bos mit Recht, Mably ihn aus gewohnlicher Eifersucht, Moreau diesen aus Partheygeist widerlegt. Um zu wahrer Erkenntniß zu gelangen, habe die Kapitularien und Gesetzbücher exercirt, welches das kürzeste, und 100 Schriftsteller entbehrlich macht. Ich gestehe Dir, daß die Franzosen mir mehr und mehr mißfallen, und ich die Deutschen lieb gewinne, jene machen ein gewaltiges Geräusch und alles heißt Genie, und quum nihil in medio, in den auswärtigen Historien haben sie alles verstellt, und wenn man die Quellen liest, glaubt man sich in einer neuen Welt; an der unglücklichen Schwere vieler Deutschen, und an der unglücklichen Schöngeisterey der andern ist unser Nationalgeist unschuldig, denn weil sie sich von ihm entfernen, fallen sie in diese Fehler; ich halte täglich mehr dafür, daß die alte Tugend im Süd mit Rom vergangen, und im Norden weniger durch die Knechtschaft, als die fremden Sitten (der Knechtschaft Quell und Wirkung) vermindert, wenn aber irgendwo noch beym deutschen Volk und in unsern Armeen unterhalten worden ist. Unter dieser Tugend verstehe ich die Standhaftigkeit und eine gewisse Kraft im Gemüth, eine Wirkung des einfachen und beschäftigten Lebens gesunder Leute.

Du weißt wie beschäftiget Schweden vor 30 Jah-

rea gewesen ist, einen Thronfolger zu wählen. Die Dalen mit bewafneter Hand giengen in die Stadt und wollten erzwingen, daß Dännemark und Schweden vereinigt würden. Die Schweden hassen die Dänen, aber der Reichstag fürchtete vornemlich die Dalen. Mit Rußland war Krieg. Demohngeachtet wurde das Geschäft nach Petersburg berichtet, und von den Staatsministern überlegt. Alle waren von der Nothwendigkeit überzeugt, es zu hindern, und man schrieb dem rußischen Gesandten zu Kopenhagen, damit er dem König erkläre, wenn sein Prinz in Schweden erwählt werde, werde Rußland mit ihm brechen. Da die Dalen dringend waren, hieng alles von Augenblicken ab. Die Kaiserin Elisabeth war 14 Tage und Nächte solcher Gestalt besoffen, daß kein Minister einen Augenblick entdeckte, da sie ihren Namen hätte unterzeichnen können. Dieser Zustand war ihr gewöhnlich. Der rußische Minister zu Kopenhagen, in äusserstem Erstaunen dieses Stillstandes alles Briefwechsels, und in Ueberzeugung der entscheidenden Wichtigkeit jedes Augenblicks, wagte seine Ehre und Leben, gieng an den Hof, erklärte den Krieg, auf den Fall, da der Prinz nach Schweden gewählt würde, und hemmte die Vereinigung der drey Kronen des Nordens. Nach ein paar Tagen kam zum Glück der Befehl. Stelle Dir vor, welche metaphysische Politik die Geschichtsschreiber in die Geschichte dieser Thronveränderung bringen werden, und alles ist so menschlich! Hieraus kann aber die Alleinherrschaft beurtheilt werden.

Ein kleines Buch von Abt über Portugall hat mich in der Meynung bestärkt, wie daß mit ihm einer der schönsten deutschen Schriftsteller verlohren gegangen ist.

Ueberhaupt aber finde ich keinen Deutschen so ernst und harmonisch in der Sprache als Moßheim, dessen Schreibart in diesem Stück über alle andere Deutsche ungemein erhaben ist.

Ich bedarf nicht Dir zu sagen, mit welcher Sehnsucht ich Briefe von Dir erwarte, Du bist mein Alles. Lebe wohl, mein getreuer Freund, ich freue mich herzlich auf Dich. Nur ein paar Worte.

113.

Den 28. Januar 79.

Die Genfer, unter welche ich in diesem Fall den Hrn. Tr. nicht rechne, sind wohlthätig, wenn sie einen Ruhm wohlthätiger Handlungen dadurch zu erwerben hoffen. In ihre Wohlthaten mengt sich der Rechnungsgeist allezeit; ehe sie wohlthun, wollen sie den, der das Geld verwalten soll, nicht sowohl als einen Mann von vielem Geist als unter der Gestalt eines Rechners kennen, und alles genau und ohne Unterlaß wissen und in alles einreden. Da sie so gut rechnen, haben die meisten, so viel sie können oder wollen, zur Jahrsteuer für die Kinder im hiesigen Spital, oder für die vielen Bourses der Deutschen, Franzosen und Italiener hier bestimmt. Mehr als ein Plan hat keine gewünschte Wirkung hervorgebracht, weil er zu ausgearbeitet worden ist, andere, weil sie durch die Bensteuer verschiedener angelegt, aber auf derselben Tod nicht von andern unterstützt werden; worüber der erste Uebernehmer sie verlassen, oder sich selber viel schaden müssen, weil die Fortsetzung doch allezeit etwas erfordert. Um von uns zu reden, halte ich wahrhaf-

tig für äusserst schwer, viele so gute Kinder zu finden, und für gefährlich, die durch Tugend rührenden Sitten durch den Zufluß einer Menge verschiedener Kinder, die einander verderben, zu verunstalten; glaube mir, daß millionenmal besser ist, Schritt vor Schritt, je nachdem du etwas hiezu erspähest, unbemerkt und unabhängig von allen beschwerlichen Wohlthätern, in gleichem Geist und auf gleiche Art fortzufahren, wie Du glücklich angefangen. Hüte Dich, so lange Du lebst, vor jedem Plan, wenn er gleich nicht verwickelt scheint, nur weil er ein Plan ist, und weil Du mit einem schöpferischen Geist begabet bist. Gut, wenn der Zufall irgend eine Versteuer verschafft, aber in allem sey nichts projectmäßiges, denn auch die besten Institute ändern in kurzem, und eben weil sie Institute sind. Ich wünschte lieber, daß Du dem P. nichts hierüber geschrieben hättest, in der Gesellschaft von Geistlichen, denen er es liest, ist kaum einer, der Dich kennt, und wenn sie in der Stadt herumfragen, wer Du seyst, verwundert sich der eine über die Zusammenkunft einer Armenschule, und eines brillanten jungen Edelmanns, und ein anderer rühmt Deine Einbildungskraft (welches in diesen Fällen hier nicht ausnehmend empfiehlt) und ein Dritter Deinen Haß wider die Aristokratie, und wie es in allen kleinen Städten zugeht; und bey meiner Ehre, einige Vornehme ausgenommen, ist wahrhaftig Genf eine sehr kleine Stadt, besonders weil so viele geistreiche Leute mit nichts beschäftiget sind, als ein Haar in vier Theile zu schneiden, und alle Gradationen der Farben eines Nadelkopfs zu analysiren. In allen solchen Dingen stelle Dir nie vor, daß andere Menschen eben so uneigennützig und

frey, wie du gesinnet seyn. Stelle Dir vor, daß es dem P. selbst ziemlich wunderbar deucht, und er kennt Dich doch.

Dein Brief hat mich im tiefsten des Herzens gerührt, es ist unmöglich rührendere und schönere Scenen zu sehen. Desto mehr ärgere ich mich, gleich als über eine Entheiligung, wenn man die ganze Sache dieser guten Kinder als wie eine Leibrentenspeculation behandelt. Hr. Tr. wird selbst gewiß etwas geben, ich warte nur auf einen Augenblick, da ich ihm allein sprechen könne. Wir können ihm alles auch zu Samen erklären, oder ich kann ihn auf der Heimreise selbst in die Schule führen; fünf oder sechs Louisd'ors kann ich Dir versprechen.

Ich habe nun das deutsche Recht erkläret, und hätte selber nie geglaubt, daß dieselbe Verfassung so gar nichts tauge. Nun halte ich vier Lectionen über die Schweiz. Ich arbeite auch über die Vertheilung Polens. Wahrlich, der Zustand von Europa ist so schrecklich, daß ich lieber weniger davon wissen möchte, und Handlungen der Mächte, wie sie seit 8 Jahren vor unsern Augen geschehen, würden mir in der Historie übertrieben geschildert scheinen. Europa ist wie vor dem Anfang aller Gesetze; denn das öffentliche Recht ist untergegangen, und Privatrecht ist im Süd, und Deutschland längst verschwunden, hängt in Frankreich von einem einigen ab, ist in Polen und Schweden im Jahr 1772 plötzlich erloschen, in Rußland unbekannt, und wankend selbst in England.

Viele sprechen von einem zahlreichen Cours im künftigen Winter, aber ich schäme mich das Gleiche zweymal nach einander zu lesen, und eine neue Ab-

handlung der gleichen Sache erfordert mehr Zeit als ich habe. Ich begreife wohl, daß ich es werde thun müssen, aber zugleich, daß ich zu gründlicher Erforschung niemals Zeit haben werde, so daß ich nicht für das Publicum arbeiten kann.

Weidmann und Reich, Buchhändler in Leipzig, haben mir wegen der Schweizerhistorie geschrieben, aber ich werde abschlagen, weil ich keine Zeit habe, sie zu schreiben; denn weder hiezu, noch zu Muratori, noch zu den Alten bleibt mir, weil ein Collegium erfordert, daß man alles auf einmal studire. Haller hat nicht in Göttingen, sondern zu Roche die Physiologie geschrieben.

114.

Boissiere den 1. Febr. 70.

Als Voltaire den Handel des Calas in die Hände bekam, war er gar froh. Er kann uns nicht entwischen, sagte er! entweder ist der Kerl aus Religionshaß vom Parlament unterdrückt worden, oder er hat aus Religionshaß den Sohn gehangen, in beyden Fällen ists vortreflich. Als der Sirven kam, sprach er: Ah, gerädert worden seyd Ihr! und wie? „Mr.. par contumace.“ Es ist verdrießlich, ihr hättet in der That und lebendig auf das Rad kommen sollen, dann wäre die Sache erst recht gut!

Der alte Vernet hat sich in gedruckten Thesen in seinem 82sten Jahr zum Arianismus bekannt.

Im Prozeß mit der S. Vincent wollte Richelieu sie einst verwirren, und fieng plötzlich an: Aber stellt Euch doch, Madam, vor den Spiegel, urtheilet selbst,

ob Euer Gesicht so viel werth ist. Stellet Euch selbst vor den Spiegel, erwiederte sie, und urtheilet, ob ich um weniger es thun konnte.

115.

Philibert, ein vertriebener Franzose, der zu Genf lebte, betete: O Herr, je ne Vous demande que le necessaire, mais un peu au large. Lanteime, dessen Sohn itzt Gesetzgeber ist, betete: Oh Seigneur, je ne Vous prie point de me donner du bien, montrez moi seulement, ou il est. Er zankte einst; sein Feind sprach trotzig: Mais, Monsieur, j'ai Votre parole. „Eh bien, gardez la.“ Sein Sohn lebt mit einem entführten Weib und lustigen Töchtern und ist Gesetzgeber.

Verri, Carli, Beccaria sind vom Regiment entfernt.

Ich habe die Grafen Creppi kennen gelernt. Ihr Vater, von geringem Stand, hat als Generalpächter und nachmals als Finanzenrath bey 14 Millienen gesammelt, wovon er jährlich 4—500000 ₰. verbraucht und 50000 an die Armen giebt. Den ganzen Adel hat er durch Darlehn gewonnen, wie er dann dem Haus Litta für geringen Zins die Morgengabe der jüngsten Tochter, die Castelbarco worden ist, gelehnt hat. Beyde Söhne hat er in Arbeit auferzogen; der, welchen ich kenne, hat in Cadix Fortun erworben.

Als der Kaiser zu Mailand war, sind ihm 11000 Bittschriften wider die Pächter übergeben worden, auch ist nach diesem die Finanzverwaltung verändert worden.

In diesem Krieg sind alle Gelder der Jesuiten,

600000 ℔. aus der Kriegscasse, 200000 ℔. freies Geschenk der Geistlichkeit und ein paar Millionen Darlehn aus Mailand nach Wien gegangen. Durch die neue Münz-Evaluation sind alle fremden Sorten zu unersetzlichem Schaden der Handelschaft herunter gesetzt worden.

Der Großherzog wird unter den Italienischen Prinzen der Beste genannt. Er sucht Einwohner in die Maremme von Siena, welche dadurch gesünder werden würden. Zu dem Ende will er ihnen die freye Religionsübung erlauben.

Der Herzog von Modena hat nun die Inquisition hergestellt. Auch kömmt sie in Spanien wieder zu Kräften, doch unter diesem König darf sie nicht hinrichten. Sie wüthet wider Männer im Staat, auch Durchsuchungen wegen Büchern werden vorgenommen.

Florida-Blanca, den Grimaldi zum ersten Minister empfehlen, war aus dem simpeln Stand eines gelehrten Jünglings durch ihn erhoben worden; auch ist er zu allen Cärimonien und Mittagessen schief und verwirrt, aber ein Mann von Kenntnissen.

Hast Du nicht Gabriels, des vierten Prinzen von Spanien (wenn ich nicht irre) prächtige Uebersetzung und gelehrte Ausgabe von Sallustius gesehen? Er verschenkt sie und in der That, er soll Geist haben.

Wenn in eine französische Garnison Schweitzer kommen, frägt man: Ists Infanterie? und antwortet: Nein, Schweitzer; so werden sie von der französischen Infanterie, als wenn wir nicht selbst Fußvolk

wären, wegen dem Betragen der Eidgenossen in allen Schlachten des vorigen Krieges unterschieden.

Carl V. kam nach Vicenza; ein Bürger gieng ihm entgegen und erbat von ihm den gräflichen Titel. Am Thore waren wieder zwey und erbaten den gräflichen Titel. Der Kaiser fand einige, die im Wirthshaus warteten und um den gräflichen Titel baten. Carl V. wurde unwillig und gab ein Patent, in welchem alle Bürger von Vicenza zu Grafen erklärt werden.

Vor 30 Jahren fragte der Hr. Tr. den Voltaire, als er Geschichtsschreiber geworden, ob er die Historie des Königs beschreiben wolle: „Non, par dieu, le meilleur moyen de perdre la pension d'historiographe, c'est d'écrire l'histoire du Roi."

1001 Historien wollte ich Dir noch sagen, und endlich wollte ich Dich küssen, mein einiger, und unter den Maroniers vertraut mit Dir schwatzen, und in hundert Ausdrücken meine Liebe zu Dir beschreiben; von dem allen aber sollst Du nichts haben, bis Du auch mir, alles, Dein Leben, Dein Lesen, die Räth und Bürger, die Sitten der Berner ꝛc. ꝛc. ꝛc. und vor allen Dingen das Maas Deiner Freundschaft beschreibst. Adieu also Du kleiner Herzensteufel; mein Tyrann und Räuber meiner Stunden und meines Herzens.

Ueber Dein Schülchen hat mich Hr. Tr. mit Rührung gehört und Clasen hat fast geweint.

Kannst Du mir nicht verschaffen: les Instructions du Roi de Prusse à ses Généraux; Buchhändler Haller hat sie vielleicht.

116.

Von der Voissiere den 20. Febr. 79.

Den 12. Hornung, indessen ich vergnügt studierte, hat mein Vater seine lezte Noth vollendet, und ich habe ihn also nicht wieder gesehen, und meine Pflicht ihm nicht genug erstattet, welches mich grämt. Jeder Tod, welcher mich rührt oder schmerzt, macht mich zweyfach betrübt, weil ausser denen, die ich verlohren, Jemand in der Welt ist, mit welchem ich alles verlieren würde, und ohne den der schönste Tag schwarze Nacht für mich seyn würde: wer dieser sey, ist Niemand besser bekannt als dem B. also wenn Du mein Leben willst, halte gute Sorge, das Deinige zu erhalten, und wann Du nicht mein Leben der Todesnacht ähnlich machen willst, unterlaß nie mich unsrer Freundschaft geniessen zu lassen. Was nun die Mama betrift, bin ich entschlossen sie wöchentlich zu trösten, oder zu zerstreuen; wenn es nothwendig ist, will ich sie besuchen; so lang ich ihr unentbehrlich seyn sollte, will ich sie nicht verlassen, wie denn auch mir nichts schmerzhafteres wiederfahren könnte, als von dem, den ich liebe, verlassen zu werden. Indessen werfe ich mich blindlings in die Arbeit, also daß den Tag über mein Geist nie müßig ist. Bey Nacht und in Gesellschaft halte ich es nicht gleich Glücklichen. Das Schlimmste hat schon Lucretius bemerkt; wir können uns nicht vorstellen, daß der Tod kein Leiden, und nach dem Tod Ruhe sey, und meynen immer die Verstorbenen bedürfen unser. Tausenderley Dunkelheiten umhüllen die Gegend jenseit unseres Grabes, doch was ich zu sehen glaube, ist eher tröstlich. Es ist unmöglich einen geliebten Freund zu haben und

nicht Unsterblichkeit eifrig zu wünschen. Alles was ich in Quellen und bewährten Schriften finde, sammle ich unter die Jahre jedes Volks, um das Ganze endlich zu übersehen. Meine Untersuchungen haben keine Gränzen als die welche meinem Leben gesezt sind, und was Haller, Bayle und Leibnitz von der Historie gewußt haben, suche ich auch.

Diese Woche ist mir angetragen worden, Rousseau zu übersetzen, welches ich, wenn Du nicht mir anderst rathest, abschlagen werde, weil ich die Zeit besser anzuwenden weiß, diese Schriften gar nicht liebe, und wenn ich sie lieb gewönne, dabey verlieren würde; und weil diese dreyjährige Arbeit meiner Freyheit, meiner Begierde Dich zu sehen, und meiner Pflicht gegen die Mutter zuwider scheint.

Wenn ich mich müde fühle, lese ich je Deinen lezten Brief. Also schreibe doch öfter, und immer aus Deinem Herzen und vertraulich.

Daß der Fayette zurückgekommen, scheint in der That etwas mißliches für den Congreß oder aber für die Verbindung mit Frankreich anzudeuten.

Vierzehn Wochen hat Kinloch auf dem Weltmeer zugebracht und heftig mit einem Corsaren gestritten. Mit leichter Müh gab man ihm einen Paß zur amerikanischen Armee, und er ist glücklich in Carolina angekommen.

Vor dem Collegium lese ich meinen kleinen Claudianus; er ist noch schön genug, besonders wenn er den Pluto mahlt. Schreckliche Gegenstände werden am Ende und im Anfang des guten Geschmacks zulezt und am frühesten mit Glück gemahlt; feine und schöne verlieren sich früher.

Unter

Unter Rousseau's nachgelassenen Schriften ist eine über Polen. Als die Confoderirten den Staat verändern wollten, wurden Mably, Rousseau, Frau Meiset, und wer bekannt war, um Plane ersucht. Es war um eine gemäßigte Erbmonarchie und Abschaffung der Leibeigenschaft ꝛc. zu thun. Auf Oesterreich verliessen sie sich besonders: die Kaiserin weinte mit Graf Wielehorsky, und sprach zu ihm: die Geschäfte gestatten ihr jetzt keinen Bruch, aber man soll sicher auf sie zählen. Die guten Confoderirten glaubten ihr. Als die Oestreicher in Polen einrückten, giengen ihnen die Augen noch nicht auf; sie hielten dafür, nun werde die Kaiserin Polen herstellen wollen. So giengen sie zu Grund, und Polen mit ihnen. Dieses hat Wielohorsky dem Hr. Tr. erzählt.

Wenn man das, was den Polen wegen ihrer Königswahlen und was allen Völkern in Europa wegen Carls II. und Carls VI. Tod und Nachfolger widerfahren ist, in Vergleichung stellt, ist schwer zu entscheiden, ob die Wahlreiche oder Erbreiche verderblicher gewesen; unstreitig sollte das Gesetz regieren, auch, wann ein König nöthig ist, über den König, wie in England, alsdann stirbt es nie aus, und kann vorsehen. Adieu liebster Bruder, herzlich geliebter.

117.

Boissiere den 4. März 79.

Es ist mir fast unmöglich zu schreiben, eben so unmöglich als nicht an Dich zu schreiben; daher ich Dich sehr bitte, dem Castellaz (M. de Castellaz, ancien Baillif de

Corbiere) als welchen ich in der That bey weitem nicht beendigen möchte, eine Beschreibung meines Winters zu geben; wann ich kann, will ich doch schreiben. Die Collegien sind mir über die Maasse zuwider, weil sie mich an anderm hindern, und weil ich sie halten muß, und wann ich den ganzen Abend über gedacht, alle Auszüge durchsucht und mein Collegium zum Theil geschrieben habe, und am folgenden Morgen dem folgenden Collegium vorarbeiten muß, und bisweilen doch nicht aller Gesellschaft absagen kann; über dieses Pflichtbriefe schreiben muß; ist mir wahrhaftig unmöglich, noch Briefwechsel zu führen; dieses alles obwohl ich ausser dem Haus und Abbot kein Menschengeschöpf besuche, und Abbot auch besonders wegen der Collegien. Das allgemeine Gemälde bis auf den Tod Maximilians, letzten Churfürsten von Bayern, habe ich vollendet, und 4 Stunden über Arabien gelesen, und heut Afrika unternommen. —

Der Hr. Tr. befindet sich diesen Winter durch nicht ganz wohl, und klagt bisweilen, er altere.

Je näher ich zu meiner nähern Bestimmung komme, deste deutlicher wird mir, daß wir nichts klügeres thun können, als einander immer mehr lieben; ich gedenke gegen meine Mutter alles zu thun, was Herz und Pflicht mir befehlen, und also Du nicht mißbilligen wirst; von — aber sprich nicht. Ich bin entschlossen. Die Studien sind mein Leben, meine Würde, mein Amt, meine Wollust, mein Reichthum und meine Pflicht. Hiezu wird Freyheit erfordert; von allen andern Dingen wenig, sehr wenig; dieses werde ich zum Theil haben, zum Theil ohne über große Mühe bekommen, und am Ende rechne ich auf die Freund-

schaft. Es ist also an eine Veränderung meines Plans nicht zu gedenken, und ich bin lebenslänglich der neun Schwestern und meines Sanen-Apollons en dexteram fidemque!

Obwohl ich ungern übersetze, weil es eben so schwer ist, als ausarbeiten, wo nicht schwerer, wirst Du mich zum Aristoteles zwingen; wenn ich zu Dir komme, will ich ihn lesen; der Abbot spricht mit großer Bewunderung von der Rhetorik, und hat sie zu seinem Handbuch gewählt. —

Also fängt nun die brittische Sonne wieder zu leuchten an. Holham, Barrington, Parker sind beysammen; Frankreich fürchtet für Martinique und 100 Kauffarthenschiffe; es ist nun gewiß, daß im Congreß wider Frankreich eine Parthey ist; alles nähert großen Veränderungen. Ich bin versichert; jener alte Geist, welcher von Rom auf Großbritannien geerbt hat, ist noch nicht ausgestorben, und wird noch nicht unter Bourben sinken. Wie kann Bourbon siegen? D'Estaing hatte nichts als großen Haß gegen England in einem verbrannten Gehirn, und in Amerika so schlechten Ruhm, daß, da er Gubernator von St. Domingo war, die Insel sich in brittischen Schirm hatte begeben wollen; und bey St. Lucien hat er nun seine Unversichtigkeit bewiesen; 600 vom Regiment hat er an einem engen Ort verlohren. Indessen ist ein Policeylieutenant an der Spitze der Seemacht, ein Mann, der vor kurzem den Dollmetsch eines arabischen Briefs ausgehudelt hat, weil derselbe übersetzt; l'an de l'Hégire — „was will das sagen Hegire, dummes Zeug!"

Sauffure's Buch fängt erst im Frühling zu drucken an.

Ich lese vor dem Collegium den Epictet, er ist voll Schönheit und Größe in einzelnen Capiteln; im Ganzen war es eine Sclavenweisheit, welche in Ländern ohne Vaterland noch Geist nützlich für Privatmänner seyn mag; dann überall ist nur sein Ich und Apathie, welches den Despotismus verewigt, weil ihm Niemand widerspricht. —

Gewisse Länder verdienen keine Historie, weil sie kein System und keine Freyheit haben; dieses leitet mich in der Wahl meiner Studien. Frankreich und Spanien werden meine letzten Untersuchungen seyn; dann die Spanier sind von Ferdinand und Mendoza getödtet worden, und in Frankreich ist immer die sich von Capetus an beständig ausarbeitende Königsmacht, und beym Volk niemals Absicht noch Standhaftigkeit, sondern verstandlose Anhänglichkeit an Partheynamen, und schändliche Gefühllosigkeit gegen alle menschlichen Rechte. Ziehe die Alten in allem vor, dann die Wirkung des Clima und ihrer Freyheit sind beysammen; daher sind sie gedoppelt merkwürdig, und überall bis auf Caligulam waren Plane, oft vielhundertjährige; und wahrhaftig ist erstaunlich anzusehen, wie dieselben allen Veränderungen der Zeiten und Menschen angepaßt wurden. Dieses macht besonders auch das neue Rom sehr merkwürdig, dann man findet schon tausend Jahre lang einen unsterblichen Geist im Pabstthum, den jeder Pabst annimmt und immer durchsetzt; was wäre merkwürdiger, als wenn die Historie der Jesuiten bekannt würde! So ist Venedig dem gleichen Plan zugethan, und in allen Veränderungen des Italiens der mittlern Zeit ist allezeit ein gewisser freyer Geist sichtbar; wahrhaftig den Muratori muß ich verschlin-

gen; es ist auch die Alleinherrschaft, welche Cosimo und Lorenzo durch Tugenden und Kunst aufrichten, weit merkwürdiger, als wo Reunionen und Gewalt alles ausrichten. Jedes Volk ist nur, so lang es Efforts macht und bis es zum Genuß kommt, merkwürdig, so wie wir bis auf das Ende der Kriegen. Wahrhaftig das Erstaunlichste in der Historie ist — in einem Volk ein gleicher Freyheitsgeist in sechshundertjähriger Unterdrückung und wie derselbe hervorgebrochen ist, und endlich gesieget hat, und hierauf die Geschichte dieses gleichen Volks, welche die von fremden Welten und neuen großen Männern wird, und in den Zeiten der Neuern das alte Schauspiel von Großthaten erneuert: England; ich muß durchaus dieses wissen. So ist Schweden äusserst merkwürdig, bedenke Canutson, Stuve, Wasa, Carln von Südermannland, Gustav Adolf, Oxenstierna, Banier, Torstenson, Carln Gustaven, Carln XII. und endlich die sonderbare Verfassung bis auf 1771.

Adieu; es verlangt Hr. Tr. sehr Dich zu sehen und nach Sanen zu gehen. Bekömmst Du meine Briefe auch unerbrochen; wenn Du mir hierauf nicht antwortest, addressire ich künftig über Friburg. Ich bin übrigens ungemein zufrieden, heiter, gesund, und fühle das ganze Glück der Wissenschaften mit Entzücken.

Ich habe keinen brittischen Jüngling so eifrig und geistreich die Alten studiren gesehen als den Abbot, und er ist so bescheiden, und in allem so edel, simpel und in Sitten so tugendhaft.

118.

Wie ein Donnerstreich war es mir, als ich gestern hörte, daß keine Briefe da wären; ich gieng heute früh auf die Post verlangensvoll. Diesen Augenblick sagt man mir das Gleiche. Lebst Du, mein Freund, so schreibe mir zwo Linien. Lebst Du nicht mehr, so flehe ich eine empfindliche Seele, die dieses erhält, um Mitleiden und Nachricht, auf daß die göttliche Vorsehung auch mit mir Mitleiden trage am Tag der Noth. Lebst Du und habe ich an Dir gefehlt, so wisse, daß ich in Deiner Gewalt bin. Dem sey wie ihm wolle, so glaube ich Dich todt, wann ich nicht mit nächster Post eine Zeile von Dir habe. Lebst Du, und schreibst mir diese Zeile nicht, erwäge, daß Du es zu betrauren haben dürftest. Bedenke, daß ich schon sonst krank bin und in welchem Zustand von jetzt bis zur nächsten Post! Mein einiger Trost im Leben ist noch das mon ami in Deinem letzten Brief. Bis zur nächsten Post will ich mich übermeistern, aus Furcht zur Unzeit ohne Rettung auf ewig dem Schmerz zu unterliegen. Wann ich in Deinem letzten lese Vous recevrez Büsching, schimmert mir noch einige Hoffnung. Du habest einen Brief beygelegt; gleich einen Schiffbrüchigen halte ich mich an jedes Rohr. Nach der Besorgniß eines Fehlers von meiner Seite bin ich auf den Gedanken gerathen, Du habest einen begangen, wodurch Du Dir einige Verdrießlichkeiten zugezogen; wann dieses, denke, daß ich B. liebe und nicht ein ätherisches unfehlbares Wesen. Wenn Du aber Geld eingebüßt hast, erinnere Dich, daß Dein Reichthum in Eigenschaften besteht, welche Dir das Glück nicht nehmen kann; wollte Gott,

es wäre nur dieses; mein Plan wäre gemacht. Arbeit für Deine und meine Bedürfnisse. Hast Du endlich in der Achtung deiner Mitbürger durch irgend etwas gelitten, so bedenke, wie wenige würdig sind, Ehre oder Unehre auszutheilen, und alsdann wollen wir diese unseligen Städte ihnen selbst überlassen, und wohl ein Vaterland finden. Noch eins: ich gebe Dir die Hand darauf, daß, wann der Fehler mein ist, ich mich nicht aufwallender Verzweiflung, sondern Deinem Rath überlassen will. Ueber alles ist Ungewißheit Marter.

119.

Den 20. März 79.

Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesse est
Non radii solis nec lucida tela diei
Discutiant, sed naturae species ratioque,

und Abbot hat es gethan; als er mich traurig sah, kam er zu mir hinaus, und erstlich sprach er mir von Dir, und wie gern er meinen Freund einst sehen möchte; und was meine tenebras betraf, gab er mir Recht, aber die Wissenschaften und Freundschaft geben Triumph über alles, und ich soll ihm versprechen, ein Jahr im Temple an der Thames bey ihm zu leben, dann werde ich Manuscripte im Tower finden, dann werden wir die Alten lesen, dann im Sommer in das Land Wales gehen, und auf sein kleines Gut bey Shaftesbury; und nun wollen wir den Tacitus lesen. Dieses letztere geschah alsobald, und lucida tela diei strahlten allenthalben wiederum hervor, und in wenigen Stunden schämte sich der M. seines Briefs

an Dich. Hier, im Haus bemerkte man, daß ich bleich und ermattet war, und ich kann Dir nicht sagen, wie freundschaftlich die beyden Frauen, und auch der Hr. Tr. mit mir gesprochen haben, wie sie alles begreifen und anfänglich Recht geben, und alsdann raisonniren, daß man sieht, man habe doch Unrecht. Mit einem Wort: es ist wieder Tag.

Huber hat mich um folgendes gebeten: Die russische Kaiserin (dieses aber unter uns), will die Sitten der Eidgenossen gezeichnet, welches Huber, der Sohn, ausführen will, daher will er in 8 Tagen in die Berge reisen, und hat einige Jahre und beträchtlichen Aufenthalt hiezu bestimmt. Er geht in das Land Sanen, weil die Hälfte romanisch ist. Er wünschte zu wissen, ob nicht bey einem Landmann eine Pension zu bekommen wäre, und ob Du ihm nicht einen Brief dahin geben wolltest. Um dieses haben beyde mich gebeten. Er würde ein paar Monate bleiben. Wenn Du etwas thun kannst, schreibe mir dieses alsobald, weil er in acht Tagen abreisen will. Hierum bitte ich Dich, damit nicht auch ich mit allen schönen Sachen, die ich von unsrer Freundschaft zu sagen pflege, schamroth bestehe.

Bonnets Buch wird noch nicht verkauft, und Saussure'ns noch nicht gedruckt, welches ich nun zum hundert und ersten mal einem gewissen Freund schreibe.

Ich habe vier Vorlesungen über Arabien, zwey über die Barbaren, sechs über Spanien und heut eine über Portugall geschrieben.

Alsobald schicke mir die übrigen Büsching und Lebret Gesch., die Bulle In Coena Domini, ein vortreffliches Werk. Alles alsobald und ohne Fehl, sonst,

Glewi, Glewi! und wann derselbe Freund mir nicht alle 7 Louisd'or schickt, komme ich im Frühling mit Abbot, nach uraltem Herkommen der Eidgenossen, auf Leistung.

In den ersten Tagen der künftigen Woche schreibe ich Dir.

1. Huber, 2. Lder., 3. Büsching, 4. Lebret. Wofür ich Dir 1. meine Freundschaft, welches ein schönes Geschenk ist, 2. einen Brief, 3. Leinsaamen, 4. Compliment vom Herrn Tronchin und von den Frauen, und Sensibilität vom Abbot über die Meldung, deren Du ihn gewürdiget hast.

120.

Boissiere den 23. März 70.

Ich weiß Niemanden mehr zu schreiben, ausgenommen Dich. Diesen Augenblick vollende ich mit gewaltiger Mühe das Gemählde der fränkischen Verfassung bis 814. In der That haben sich meine Kenntnisse mehr und weiter als je zuvor diesen Winter über ausgebreitet, und ich hatte nie von allem so klare Begriffe. Ueberhaupt bin ich darüber sehr froh, zu sehen, wie reich für die Staatskunst und wie unerschöpflich selbst nach Montesquieu, als der verschiedenes nicht umfaßte, die Historie ist. Es mag unermeßlich scheinen, alle große Thaten im Staat und Krieg zu erforschen, und was in diesen Stücken der Geist aller Völker dargestellt hat, aber das Vornehmste ist, vividam vim animi durch die unaufhörliche Gegenwart des Geistes allenthalben und überall und immerdar zu nähren, sich übrigens einzuschränken, zwar

nicht auf eine einige Historie, welches, wie ich sehe, den Geist allzusehr einschränkt und allem schadet, aber auf eine Art Historie z. E. der Politik mit Entfernung dessen was bloße Meynungen betrift; besonders ist alles leichter, wenn man die Quellen einig braucht, welches ich mir täglich zu sagen brauche, denn es fällt nicht jeden Augenblick ben, was Quelle sey oder nicht. Unter diesen Einschränkungen hoffe ich eine große Kenntniß der Staaten aus der Geschichte zu lernen, und besonders wann ich dem Herrn Haller nachrechne, wie viel nur über die Arzneykunst, nur in 40 Jahren, unter so vielen Zerstreuungen, als Professor, als Landvogt, als Appellationsrath und besonders als Beobachter, dieser große Mann hat können lesen; daher meine Absicht ist, alles zu erobern; um aber durch das Lesen den Geist nicht zu unterdrücken, täglich einige Stunden der Ausarbeitung zu weyhen, da ich dann im Sommer die Schweizerhistorie als das Erste vor allem aus unternehmen will; im übrigen halte ich für nützlicher die andern Studien der politischen Historie nach der alten Art lieber zu kleinen Schriften als großen Systemen einzelner Geschichten anzuwenden, der Geist unterliegt nicht, und auch der Nutzen ist ausgebreiteter.

Ich fürchte Dein Glück fast, vergesse nie, daß die Freundschaft auch dazu gehört; was mich betrift, wär ich trostlos ohne unsere Freundschaft.

Meine Meynung ist nicht gewesen, daß Du den Huber nehmen sollest. Was Abbot betrift, im Fall er kommen könnte, gestehe ich Dir gern, daß ich wünschte, er dürfte zu Dir kommen; überhaupt wird er Dir nicht mehr Zerstreuung noch Gesellschaft zuziehen als

ich. Es ist aber alles dieses ungewiß, nur wünschte ich zu wissen, ob Du mich wollest, vielleicht bedarf meine Gesundheit eine solche Reise.

Necker ist äusserst unzufrieden; die Amerikaner haben eine Rechnung, man sagt, von 15 Millionen übergeben. Seit schon 10 Tagen geben die auswärtigen Minister nicht an den Hof. Vergennes kommt nach Paris, denn man weiß nicht, wie der Franklin zu empfangen ist; man hofft auf Spanien wohl vergeblich! In Westindien ist fast Hungersnoth; ein gleiches Maas Korn kostet 15 Liv. auf Jamaica, und auf St. Domingo 250. Ich habe den ausführlichen Bericht eines französischen Offiziers ab St. Lucien; es ist schlechterdings unmöglich, ein vollkommneres Gewebe tollen Muthes und Stolzes, größerer Unbedachtsamkeit und Unordnung und Grobheit als denn d'Estaing anzutreffen. Stelle Dir vor, welchen Eindruck ein solcher Freund in Amerika gemacht haben mag! Nun kommen die Engländer von den Bergen her in Carolina. Von Kinlochs Pflanzungen her brechen sie ein, und ich halte den Erfolg für sicher. Die Georgianer haben in großen Haufen den königlichen Dienst genommen. Die Pfälzer und Bergicoten hinten in Carolina sind immer Tory gewesen.

Als ich dem Abbot von Deinem Land erzählte, wo Niemand über den andern klagt, erfuhr ich: daß das Gleiche bey den Gentoos gewesen sey, so lange die Richter des Landes keine Processformen begünstigten; seit einigen Jahren haben sie 4—5 englische Richter, und nun 36000 Prozesse auf dem Zeddul; täglich mehr, denn jeder thut was er will, je unwahrschein-

licher die Menge der Prozesse macht, daß er den Ausgang oder die Strafe erleben werde.

Hier das Ende eines Gedichtes von Abbot auf den Zaar Peter I.

Jamque adeo positis corpit mitescere bellis;
Russia, jam senior placida sub pace quiescens.
Imperii fines princeps et dissita regna
lustrabatque oculis caroque fovebat amore,
jura dabat legesque viris, vultuque paterno
rite recognoscens numerat longo ordine gentes.
Quos Tyran inter magnique Borysthenis undas
late dives alit populos denso ubere gleba;
qui gelidum Tanaim, vel qui maeotidos undae
stagna colunt, vel qui septem super ostia Volgae
Astracani campos, secretum et littus Jembae,
quosque etiam âretoo mundi porrecta sub axe
arva tenent rigidis alte concreta pruinis,
sive ubi Zembliaco properans se immittere ponto
Irtisco ostentat regum monumenta priorum
antiquasque arces et vasta mole columnas,
seu qua Sibericos violento flumine fines
claudit Jenissa, aut longo quae maxima cursu
volvit aquas Lena et pelago premit arva sonanti.
Et qui longinque prope littora Kamschadalae
squallenti informes habitu cultuque ferino
Eõo extremas habitant sub limite terras:
scilicet hic, si vera fides, sese obvia contra
porrigit exiguo disjuncta America ponto.
Hae tibi Alexiada, laudes, haec omnia solus
Eruere obscura potuisti condita nocte
solus et ad summum potuisti ducere culmen.

Adieu, liebe mich und schreibe nicht nur aus dem Geist, sondern auch aus dem Herz, und nicht nur von mir oder Dir, sondern auch von uns.

121.

Boissiere den 27. März 79.

Mein lieber B., wie zärtlich ich Dir zugethan sey, fühle ich vornemlich durch die Verweise meines Herzens, wenn ich Dir nur ein Wort in bösem Humor geschrieben habe, und obgleich ich auf Deine Kenntniß meines Gemüthes zu Dir wohl rechnen dürfte. Ich fühle täglich, mein einiger Herzensfreund, bey allen Verbindungen, und bey den Studien selbst, wie Du vor allem aus mir unentbehrlich, und wie vollkommen Du bist. Ich möchte immer Dir noch etwas zu geben übrig haben. Dein edles Herz, Deine Tugend, Liebster, ist mir noch weit lieber, als Dein schöner Geist, und von allen meinen Planen scheint die Wollust bey Dir zu seyn, immer der Mittelpunkt und Endzweck. Schreibe mir bisweilen umständlicher, mache mich zum vollständigen Zeugen Deines Glücks und Fortgangs, und, ich bitte Dich, guter edler B., flechte mich immer in Deine Plane ein, und rechne, daß die Studien mich Deiner würdiger machen werden, als nie. Ich bin sehr vergnügt. Von meiner Langenweile habe ich mich ermannt. Ich sehe oft Abbot, ihn auch würdest Du lieben, er ist ein vortreflicher Mensch, und so tugendhaft und gesittet, daß ich noch Niemand von seinem Alter gefunden habe, und im Character ist er immer glücklich. Hier im Haus geht es allezeit gleich. Beym Huber hast Du im ganzen Haus gewaltig Ehre eingelegt; Vater und Mutter und Sohn haben Deinen Brief bewundert. Wenn ich von Dir sprechen höre, werde ich roth, als wenn man mich in das Gesicht lobte.

Pondichery und Chandernagor sind erobert. In allen Stücken ist unglaublich, wie elend alles versehen, und wie muthlos nun Frankreich ist. Guadelupe und Martinike laufen große Gefahr. Aus allem ist abzunehmen, daß wir mit unserm Bundsgenossen so wohl versorget nicht sind; wenn er auch mächtig wäre, würden wir diese Leute mit ihren Sitten in unsrer Schweiz niemals ertragen können. Wenn ich in Regierungen wäre, würde ich in dieser Verfassung mich weniger um die Erhaltung derselben, als um die wahre Aufklärung des Volks bekümmern; denn jene zu behaupten scheint allzu schwer; diese erobert uns Niemand ab, diese wird unser Volk in alle Welten und überall frey hin begleiten. Ich glaube, daß die Amerikaner, welche nun allem Ansehen nach wieder zu England, aber in eine neue Freyheit gebracht werden werden, von allen Unterdrückten der alten Welt in kurzem einen unglaublichen Zufluß erhalten werden. Mit einem Wort, was Du und ich erwählt haben, kann uns Niemand nehmen, eben dieses wollen wir auszubreiten trachten.

Meine Collegien sind unleserlich für Dich.

Büsching; 2ter Theil von Lebret.

Verschiedenes im letztern, besonders was die Schriften der Deputation ad pias causas betrift, ist merkwürdig. Vieles hat er ohne alle Unterscheidung aufgenommen, seine Uebersetzungen sind schlecht, für mich sind aber diese Materialien gut.

Meiner Galeerenarbeit und meiner Betrübniß über die Traurigkeit meiner Mutter setze ich Dich entgegen,

und was ich zu thun habe nach Deinem Willen und meiner Pflicht; es ist nichts, das mich stärker ermuntere. Von Dir täglich zu reden ist meine Lust.

Ich bin bey Philipp IV. im Collegium. Ich setze diese Jugend in Erstaunen durch meine Urkunden.

Was arbeitest auch Du? Im Sommer geh ich zu Muratori. Adieu, denn es ist Mitternacht, es kostet mich aber allezeit von Dir zu scheiden, erster bester vertrautester Zeuge meines Lebens und Herzensfreund, welchen ich küsse, und an meine Brust drücke. Deine Hand!

P. S. Ich finde daß ich Dir nichts geschrieben habe, aber verzeihe mir, ich bedurfte Dir diesen Brief nur aus Liebe zu schreiben.

122.

Voisinere den 2. April 79.

Das Vergnügen, welches Du mir gemacht hast, war mir nicht unerwartet, weil ich schon lang daran gewöhnt bin, alles was mein Glück vergrössert oder befestiget, und meine Arbeit befördert, von meinem liebsten Freund zu erwarten. In allem, was Du über mich sagst, hast Du Recht, es ist bisweilen schwer, nach langer Langweile, und überhaupt nach einer Jugend, wie wir beyde die unsrige oft haben zubringen müssen, sich an das Glück zu gewöhnen, und Gram ist Gewohnheit geworden; doch nimmt es bey mir täglich ab, und ich habe hievon manche Beweise. Diesen Winter ist, wenn ich je eine Ungedult fühlte, die Schwierigkeit vieler schweren und langweiligen Arbeiten schuld gewesen, weil ich anderes versäumen mußte, und im

Staat= und Privatleben iſt Unordnung von allem Unglück die Quelle; dieſes ein für allemal.

Ich habe des Herberts Erinnerung mit ſolchem Vergnügen geleſen, daß ich die Hauptſache Deines Briefs faſt vergas. Es iſt hierinn viele Kenntniß republikaniſcher Menſchen. Man muß dergleichen Regierungsgeſchäfte nie an ſich ſelbſt betrachten, ſondern die Wirkung auf den Staatsgrundſatz, der bey uns die Liebe des Volks iſt.

In 2—3 Tagen höchſtens kömmt Bonner's Portrait, ſo wahr ich Dich liebe. Du hätteſt es längſt, wenn Du mir dieſe Urſache geſagt hätteſt.

Eine Kleinigkeit hat mir geſtern Vergnügen gemacht. Ich ſah beym Abbot ein Pittſchaft mit ſeiner Deviſe, welches mir ſehr wohl gefiel, und ich fragte ihn, wie viel es gekoſtet und wo? als er mir ein anderes in die Hand drückte mit meinem Namen, und eben derſelben Deviſe, welches er mir heimlich hatte machen laſſen. „Erinnert Euch, ſagte er mir, Eures Abbot's nur ſo lang als dieſe Deviſe der Charakter ſeines Lebens iſt; αιεν αριστευειν και υπειροχον εμμεναι αλλων, iſt von Homerus und heißt: immer große Tugend üben, und vor andern hierin ſich auszeichnen.

Ich habe unſäglich gearbeitet. Beſonders freut mich die lichte Ordnung, die täglich mehr in den ganzen Plan aller meiner Studien kömmt, alſo daß ich alles Unzweckmäßige abſondere, und aus Allem ein Ganzes machen, und meine Schritte gleichſam zählen kann. Ich freue mich kindlich Dich zu ſehen, und über dieſes alles mit Dir zu reden. Ich habe ein gewaltiges Buch von Campbell über Großbritannien angefangen, ein ſchrecklich gelehrter, ganz und gar von allem

allem Geſchmack entblößter Mann, der mir den Preis der Quellen deſto fühlbarer macht.

Vergiß die Fortſetzung von Büſching nicht, und bey Haller den 2ten Theil von Lebret's Magazin. Es iſt eine kleine Hiſtorie von Schweden von Botin, die alles Nöthige über dieſes Reich enthält, und Mallet rühmt, aber nur ſchwediſch hat. Kaufe ſie, oder wenigſtens nimm ſie bey Haller aus der Leihbibliothek; ohne dieſe Bücher werde ich meinen jungen Leuten wenig über dieſe Materien ſagen können; daher ich Dich ſehr bitte, dieſes nicht zu vergeſſen.

Den Garten baue ja. Welches göttliche Vergnügen, daß auch Du des Lebens zu genießen anfängſt, und wie viel wollen wir mit einander ſtudiren! Die Schwierigkeit für Briefe Zeit zu finden, die Leichtigkeit welche ich habe, wenn es auf Briefe an Dich ankömmt, beweißt mir täglich mehr, daß, je mehr ich mich den Studien widme, ich im Leben und in der Freundſchaft mich auf Dich einſchränken werde. Adieu, Liebſter; empfange meinen Dank, Du haſt mir wahres Vergnügen gemacht, mehr als auf eine Art. Vergiß alſo die Bücher nicht. Adieu, mein Herzensfreund; Crede mihi, Φιλοτεχνωτατε! juratus enim tibi dicere possum, nihil esse tanti, und vor der Baretlijagd warne Dich der alte Spenſer.

to waste long nights in pensive discontent
to speed to day, to be put back to morrow
to feed on hope, to pine with fear and sorrow
to have thy askings, yet wait many years,
to fret thy soul with crosses and with cares
to eat thy heart through comfortless despairs
to faun, to crouche, to wait, to ride, to ronne
to spend, to give, to want, to be undone —

Ein Buch, das Du nicht ohne einiges Vergnügen leſen wirſt: Hurd's Dialogues.

Abbot möchte wiſſen, in welchem Buch der Carl Walter zu finden ſey?

Noch einmal Adieu, mein guter Freund, ich bin ewig Dein.

123.

Boiſſiere den 7. April 79.

Zwey Worte, dieſes Portrait hat mir die Frau Bonnet gegeben, für dich. —

— Ich ſchätze dich glücklich, für mich ſo oft thun zu können, was ich in Deinen Fall für Dich ebenfalls mit herzlichem Vergnügen gethan haben würde: unſer Schickſal iſt aber nun ſo, daß Du geben kannſt, und mir nichts als empfangen übrig bleibt, welches eigentlich das Schwerſte iſt, ausgenommen von Dir.

Ich beſchreibe von heute an meinen Zuhörern das deutſche Reich, ich durchgehe den Rodel des Reichstages und beſchreibe den Urſprung und Fortgang der groſſen Häuſer, worauf ich beſonders handle: vom Reichstag ſelbſt und von ſeiner Gewalt; von der kaiſerlichen Macht; von den Kreiſen, von der Verfaſſung unter den Fürſten, von der höchſten Juſtiz des Kammergerichts und Reichshofraths, von der Juſtiz in jedem deutſchen Land, von den Reichsſteuren und von der Finanz jedes Fürſten, von den Reichstruppen und von der Kriegsmacht eines jeden; vom Zuſtande der deutſchen Verfaſſung und ihrem Einfluß auf Europa.

Blakſtone und Ariſtoteles überzeugen von der Nothwendigkeit mit politiſchen Studien die Civilrechtsge-

lehrſamkeit zu verbinden; daher ich meine Auszüge darnach einrichte, dieſen Theil der Staatsverfaſſung auch zu kennen, welches die Erfüllung Deiner Prophezeyung iſt. Ueberhaupt ſcheint aus der Ausarbeitung meiner Collegien mit der Zeit ein Werk von einer neuen Art entſtehen zu können.

Im übrigen iſt meine Geſundheit gut. Hier geht es nach unſern Wünſchen, zu G. ſo wie Du mir geſagt haſt: nemlich gut, weil ich nur alle 10 — 12 Tage hingehe. —

Heut iſt unmöglich, Dir mehr zu ſchreiben, wegen dem Reich. Alles dieſes Dir zu leſen, würde mir ein Göttervergnügen machen. Lebe wohl und liebe mich. Ich befinde mich in der ſonderbaren Lage durch alle Proben von Freundſchaft, welche Du mir giebſt, oft bis zu Thränen gerührt zu ſeyn, ohne es Dir ſagen zu dürfen, dann alsdann ſcheint mir alles an Dir ſo natürlich und erwartet, daß ich fürchte, darüber beſonders gerührt zu ſcheinen. Dem ſey wie ihm wolle, bin ich ewig Dein, mein lieber, und edler B. ewig und ganz!

124.

Boiſſiere den 1. Mai 70.

Das Annualregiſter, deſſen hiſtoriſchen Theil Burke ſchreibt, iſt ein wohlgezeichnetes Gemälde des Zuſtandes der Staaten, und wenn es von Anfang Roms bis hierher gienge, hätte die ganze Hiſtorie eine andere Geſtalt.

Die junge Frau Tr. geht nach Paris.

Abbot iſt für ein paar Wochen nach Neufchatel, alſo daß ich allein bin. Ich befinde mich wohl, aus-

genommen, daß die tägliche Anstrengung zur Composition, oder was weiß ich, meinem Nervensystem eine gewisse Empfindlichkeit gegeben, deren Folge im Studiren eher gut, im übrigen Leben aber wahrhaftig unbequem ist, weil kleine Unannehmlichkeiten hiedurch unendlich vergrößert werden, doch verliert es einen Theil dieser Wirkung, sobald ich mich der Ursache erinnere. Den Studien aber ergebe ich mich mehr und mehr, denn sie sind mein Glück, sie und Du! Aber mein Freund läßt mich lang schmachten, warum keine Briefe. Aus Frankreich und England ist nichts bekannt; aus Italien, daß das mailändische Volk an allen Orten herumreise, an die Canäle wandern muß, denn alle Wasser versiegen in halbjähriger Trockne.

Die Schweitzerhistorie, die ich für mein Collegium ausgearbeitet, hat mir bittere Vorwürfe gemacht, mit Bekanntmachung so unbekannter und sonderbarer Dingen so sehr zu zaudern, und wahrhaftig wünschte ich sehr, hiezu ein halbes Jahr Zeit zu gewinnen, wahrhaftig es ist eine der allerausserordentlichsten Geschichten. Wann ich sie schreibe, will ich nichts anderes lesen, als die alten Geschichtschreiber, aber nicht mehr über jede Redensart eine halbe Stunde spatzieren gehen, sondern schnell ausarbeiten, weil der Geist sonst erschlafft; ich sehe aus Vergleichung meiner Collegien, daß es nicht meine Sache ist, schrittweise langsam fortzurücken, und wenn ich die bedenke, welche ich diesen Winter über, als die Geschichtschreiber anderer neuen Völker kennen gelernt, scheint mir klar, daß zwischen den Alten und ihnen der Unterschied weniger in der Schreibkunst besteht als im Character, weil wenige heutiges Tages was sie beschreiben lieben oder has-

ſen, ſondern ſie lieben die bevorſtehende Penſion und haſſen die Mittelmäßigkeit ihres Standes. Mit den Geuſern, auch den Hr. Tr. nicht ausgenommen, bin ich darum in dieſem Stück unzufrieden, weil ſie um des üblen Ausgangs ihrer Streitigkeiten willen alle Gedanken gemeinen Wohls aufgegeben, und angefangen haben, die Hoffnung es zu befördern ſelbſt für lächerlich zu halten, alſo daß alle epicuriſch werden. Es iſt ſonderbar, daß nun hier jeder ſeine Adelsbriefe gelten zu machen ſucht; nun die Republik zu Grund gegangen iſt, haben ſie alle Gedanken auf die benachbarte Monarchie gerichtet, und in ſolchen Staaten iſt Adel ein Vortheil.

Die Verhandlungen des Parlamentes haben mir dieſe Tage über bewieſen, daß, wie Schweden durch eine ſchnelle Unternehmung fiel, England langſamem Sittenverderbniß unterliegen wird, und beydes folgt aus den Verfaſſungen. Der brittiſche König wird nach und nach durch die Gewalt Würden zu geben allmächtig, zugleich ſucht er den Soldat an ſich zu ziehen, endlich läßt er durch ſeine Clienten im untern Haus Dinge unternehmen, wodurch das Haus dem Volk gleichgültiger wird. Es wäre merkwürdig, von dem Bill der Rechte an die mannigfaltigen Künſte des Hofs in allen ihren Geſtalten zu entwickeln; ſchon in den letzten Jahren finde ich ungemeine Kunſt. Was mich zuweilen von der neuen Hiſtorie abſchreckt, iſt, weil wahrhaftig, was nun die Deutſchen thun und worinnen ihnen alle nachahmen, faſt nicht beſchrieben werden darf. Postquam plerique principes laudanda facere desierunt, satius duco, multa scire, pauca dicere, scrutatorem omnium esse, quam non laudanda commendare, aut rur-

aus cum malignitatis opinione reprehendere. Auf der andern Seite iſt unſre Zeit vortreflich für die Geſchichte, weil nichts merkwürdiger iſt, als dieſer letzte Kampf der ſterbenden und anderswo aufſtehenden Freyheit, auch haben die großen Männer nie in den ruhigen Zeiten gelebt. Du aber quae circumvolitas agilis thyma? was denkſt, lieſeſt, ſchreibeſt auch Du, mein allerliebſter Freund? wann werden wir einander die Früchte dieſes Winters zeigen?

Wem ſoll ich die Coena Domini ſchicken?

Alsbrecht's von Bonſtetten Schweitzerhiſtorie iſt in der That an ſich ſelbſt merkwürdig, und als das allerälteſte Buch von der Schweitz überhaupt. Ich dächte, wir lieſſen einen Theil davon in Büſchin'gs oder Lehrer's Magazin drucken. Wann Du willſt will ich einem von ihnen ſchreiben, und eine Vorrede zum Bonſtetten machen.

Wann willſt Du mir Deine Beſchreibung vom Saanenland geben?

125.

Boiſſiere den 8. May 79.

Mein Collegium hat mich in einem Stück gewaltig betrogen: ich befürchtete, nicht genug Materie bis in den May zu haben, und nun gebe ich wöchentlich ſechs Vorleſungen, jede von anderthalb ſtarken Stunden, und habe Mühe, dieſen Monat noch zu endigen. Ich freue mich vieles Dir zu leſen, z. B. ein großes Capitel über die Maximen, wodurch Bern entſtanden und erhalten wird, und viel anderes. Hr. Tr. will immer zu Dir kommen, in dieſem Fall mußt Du mich nachmals ein paar Wochen lang allein haben, denn ſonſt

wäre das ganze Jahr profestus. Wie ich mich voraus freue, in Aristoteles mich zu erhohlen!

Du mein liebster Herzensfreund bist allzu nachläßig. Im Fall Dir etwas mißfallen haben sollte, weißt Du nicht, daß wir einander verstehen müssen, und ich nehme alles zum Voraus zurück. Mein einiger Freund verlaßt mich.

Wenn ich vollendet habe, will ich durchaus mein Buch schreiben und schnell. Uebrigens da ich nun fast alle Staaten durchwanderte, scheint mir das Beste, einige Zeit anzuwenden zu einem richtigen Begriff des Gegenwärtigen, und im übrigen, wie ich angefangen, am andern Ende der Historie fortzufahren, um so den Ursprung der Dinge, und was alles nun ist, nach und nach zu lernen, und es ist äußerst schön, seine Schritte zählen zu können.

Vergieb der Arbeit, wenn ich bisweilen geklagt habe, und schreibe es nicht einer natürlichen Unzufriedenheit im Character zu. Dein Stillschweigen, wisse es, betrübt mich, denn so ist es, als hätte ich in der Welt keinen Freund.

Heut habe ich Deine Historie von Ragusa vorgelesen; ich bedurfte bey der Copie kein Wort abzuändern. Wie vortreflich Du schreiben würdest! wie reich Du wärest, wenn der Ikr. Seckelmeister nichts hinterlassen hätte, und Ausbürger gewesen wäre!

Ist dieser Marsch richtig? Die Castanien verläßt man zu Oberhofen, den Wein zu Merligen, die Nüsse zu Mevringen, die Buchen und Eichen zu Guttannen, die Tannen zu Handeck, die Lerchen höher, dann pinestri chamarrhododendra und vaccinia, Schafweiden, Felsen und plantulae dodrantales, dann salices orbi-

culato folio non unciam calice altae, ranunculus villoso felicis Plateri, Schnee und Schutt comminuta in atrum madidumque pulverem. Haller sagt es.

Wahrhaftig über Bern darf ich fast nicht schreiben, weil ich so viel Gutes von dem politischen Scharfsinn dieser Verfassung (einer der vollkommensten) zu sagen habe, daß man es nicht glauben und meiner Partheylichkeit wegen Dir zuschreiben wird. In der That, es ist ein vortreffliches System.

Ich kann mich nicht enthalten, Dir Arthur, des Prinzen von Wales, Heirath mit Catharina von Aragon zu beschreiben. Heinrich VII. gab dieses Fest: ein Castell auf Rädern von 2 verkleideten Löwen, einem goldenen und einem silbernen, von einem Hirsch mit goldenen Hörnern, und einem Elke gezogen; 2 Männer in jedem Thier; im Castell 8 Jungfrauen, und in jeder Ecke ein Thurm mit einem kleinen Kind, alle singend. Hierauf kam auf Rädern ein Schiff mit einer Jungfrau; aus dem Schiff stiegen Hoffnung und Verlangen als Ambassadoren der edlen Ritter vom Berg der Liebe an die Jungfrauen im Castell. Aber diese wollten durchaus nichts davon hören. Da kam auf Rädern ein Berg, der Berg der Liebe mit 8 Rittern, und emblematischen Bannern. Da mußte sich das Castell ergeben. Da tanzten sie zuletzt alle, wie auch der ganze Hof, Heinrich VIII, Arthurs junger Bruder konnte seinen Staatsrock nicht leiden, und warf ihn ab, tanzte in der Jacke mit Margarethe, seiner Schwester.

Es ist vor einigen Jahren zu Newnham in Gloucestershire eine Frau Keith im 133sten Jahr gestorben, und hat ihr Gut ihren 3 Töchtern hinterlassen, davon

die Jüngste damals 109 Jahr alt war. In Croatien ist 1771 Macdonall ein Irrländer, der Vater dessen, der zu Cremona 1702 den Marschall Villeroi gefangen, gestorben. Der Villeroi hatte 10000 Louisdor und ein Regiment vergeblich angeboten, obwohl Macdonnall arm war. Oft wenn der Vater gefragt wurde, wie er sich so frisch erhalte, sagte er: durch die Erinnerung an die edlen Thaten meines lieben Sohns.

Die Engländer beschreiben die meisten Schriftsteller unserer Zeit gut mit einem Wort: light Summer reading, wie man für den Sommer flutte Röcke macht.

Der Herzog Chartres würbet mit Graf Artois. Unlängst gaben sie einen Ball; und machten Classen: schöner, mittelmäßiger und scheußlicher Damen; die Gräfin Fleury kam. Da rief der Chartres laut: o unter die Scheußlichen. Eine Freundin sagte es ihr; da antwortete sie auch laut: laissez le faire Mr. le Duc ne connait pas les signaux, mais il fait très-bien les signalemens. Er verbarg sich.

Adieu Zauberer, der mich zwingt, ihm zu schreiben, ohne eine Linie für mich zu zeichnen, und vergeblich würde ich drohen, zu schweigen: welches Unglück für mich, wenn ich es halten müßte!

126.

Boissiere den 11. May 79.

Der ganze Frühling lacht und athmet aus allem, das Gras ist hoch und schön und stolz und scheint lebendig, die Lorchenrosen duften ab den Zäunen, und alle Spaziergänge zwischen den hohen Spalieren sind Paradiese, vom sanften Jasmin wandelt man zur stär-

kern Geldernrose, und alle Nelken in ihrer orientalischen Pracht prangen am Rand unserer Terrassen. Wie schön daß alle Fenster offen sind und alles lichte ist bis an den spätten Abend. Alle Menschen in allen ihren Kräften frisch, und wer nicht lacht und munter ist, ist eben sowohl eine Lehre, als der andere eine Erquickung. Komm, Freund, Geliebter, ich kann mich nicht enthalten, mich bey Dir zu setzen an den Fuß Deiner Alpen; versenkt in hohen Blumen. Da Du mir nicht schreibst, ich weiß nicht warum, habe ich unternommen, täglich sechs Deiner alten Briefe von Anfang an zu lesen, denn im Glück bedarf ich Deiner so wohl als in andern Zeiten, und wenn ich unserer Freundschaft von dem hölzernen Saal an durch Italien und manche Reise und manche weise Freude und vergeblichen Verdruß folge, und immer Dich, Dein edles göttliches Herz, Deine tugendhafte und unveränderte Liebe finde, vergesse ich darüber, daß Du mich nun vergissest. Es ist kein Tag im Leben, da ich meines Freundes nicht bedürfte, keine kleine Handlung noch Freude, noch Traurigkeit, von deren ich ihn nicht gern theilhaftig machte, und ich nicht gern von ihm wissen und mit ihm theilen möchte. Gedenke! nur 4 Wochen! wäre ich einsamer, wenn das Weltmeer uns trennte, und wie lange gedenken wir zu leben, um diese Verschwendung zu gestatten. Weiß ich denn, was Du thust, wie Du lebst, ob Du gesund bist, was Dich freut, was Du gerne ändern möchtest, Plane, Empfindungen, die Du hast. Mein Lieber, die Natur ist in vollem Leben, und warum lebe allein ich nur halb!

127.

Boissiere le 20. Mai 79.

Corrige cela!

Le gouvernement de Berne disois-je dans ma leçon, s'est formé dans le silence, et peu à peu à mesure que les besoins de l'état sembloient exiger quelque changement. Ces changemens furent toujours faits par le gouvernement qui n'attendoit point que le peuple les fit, ainsi on lui sçut toujours gré de ce qu'il ne pouvoit pas s'empêcher de faire. En même tems il n'y eût jamais de sedition qui eût couté du sang. C'est celui de tous les gouvernemens dont les revolutions se sont faites avec le moins d'éclat. Car il avoit été composé dès le commencement d'une noblesse, qui fesant corps avoit des maximes. Ces maximes se ressentant de l'esprit militaire qu'elle avoit, donnerent lieu à l'établissement du plus puissant état dans la republique federative.

Quand il s'agissoit de le conserver, ceux qui le gouvernoient n'ayant aucune force militaire étrangère, ne pûrent le conserver que par le peuple, desorte qu'ils fûrent obligés de rendre au peuple la conservation de l'état fort intéressante, ce qu'ils ne pûrent faire qu'en rendant sa position plus heureuse qu'aucune autre ne pouvoit l'etre.

Le Conseil du 200 etant devenu souverain à mesure que la ville acquit la souveraineté, on le rendit assez nombreux pour qu'il fut proportionné à la multitude des citoyens. On prit soin de ne pas trop multiplier ces derniers, ce qui fut établi il y a près de 400 ans. Ensuite on eût soin d'y admettre deux sortes de membres: les descendans de cette antique no-

blesse dont le sang et les trésors avoient cimenté cet état, et dont chacun avoient appris de ses ancêtres à révérer les noms, et on y mit ceux des citoyens qui par leur fortune ou le nombre de gens qui leur étoit attachés, auroient pû devenir dangereux s'ils avoient été hors du gouvernement (en même tems on n'y mit pas tous ceux qui sembloient devoir y entrer à cause de leur credit pour qu'on ne crût pas que de se donner l'air d'un homme dangereux fut un moyen de parvenir). Mais on opposa un grand nombre des familles moins puissantes à la puissance des grandes familles pour maintenir l'équilibre. On croit même que ceux qui les premiers ont donné la préséance dans le Senat aux membres de six familles de la plus ancienne noblesse l'ont donnée fait pour leur attirer la jalousie des autres et pour les obliger à d'autant plus de modestie. Comme il n'y a rien de parfait dans les choses humaines, les Bernois crûrent qu'il seroit dangereux de trop compter sur les vertus de ceux qui élisent le conseil souverain, et comme il étoit difficile de croire que l'amour de la patrie pût toujours vaincre les inclinations naturelles, la république permit d'écouter ces inclinations, pour statuer plus efficacement jusqu'où il seroit permis d'aller. Enfin pour que chacun pût espérer, on introduisit la maxime de donner part au gouvernement à chaque élection du conseil souverain à 6—8 familles qui depuis longtems n'y avoient point eu part. De plus on introduisit l'usage très-ancien de ne faire qu'un seul sénateur de la même famille, et pour couper court à l'intrigue, de donner les bailliages par le sort. Enfin comme on s'appercût de la diminution dans le nombre des familles, on établit

que chaque baillif devoit être marié ou l'avoir été pour que l'Aristocratie ne dégénérât point en Oligarchie. Comme on craignoit que l'extrême pauvreté ne séduisit à l'injustice ou à des entreprises dangéreuses, on permit, que différentes familles, pour soutenir cette dignité qui vient de l'aisance, eûssent des caisses de famille pour ceux de leurs membres qui etoient dans le besoin mais bientôt on craignit, que ces caisses de famille ne donassent trop de pouvoir à des familles qui auroient des trésors à leur disposition, et on modéra la somme qu'il seroit permis d'avoir. Puis comme les citoyens ne pouvoient pas espérer de parvenir tous au gouvernement même, on eût soin de ne donner qu'aux simples citoyens toutes les places du second ordre dont plusieurs sont aussi riches et davantage que les places du premier rang. Comme ce n'est que la conjuration d'un parti qui le rend dangereux, les anciens Bernois previnrent les rassemblemens et qui pouvoient y donner lieu. Voyant ce que les tribus produisoient dans les autres villes, ils employerent plus de 80 ans à résister aux entreprises de leurs propres abbayes, et firent de l'Acte contre les Tribus une loi fondamentale de l'Etat. Ce qui leur fut dans la suite extrémement utile; car tandis que les gouvernemens tribuniciens se rendent odieux aux sujets, obligés comme ils sont d'appuyer le monopole des tribus, le gouvernement de Berne devint les protecteurs des sujets contre les tribus, desorte que les sujets aimerent mieux le gouvernement qu'ils n'aimerent les citoyens. Mais le principal avantage et dont la conservation coûta le plus, étoit l'étendue du pays.

La multitude des sujets faisoit que le gouverne-

ment n'avoit rien à craindre des citoyens de la ville, tant qu'il auroit le coeur du peuple; et qu'en même tems rien ne pauvoit sauver le gouvernement sitôt que le peuple ne l'aimeroit plus. Le premier soin fut d'acquérir le gouvernement sur le peuple, ce qui n'étoit pas la même chose que d'acquérir le pays, puisqu'il y avoit dans le pays une foule de Seigneurs, qui avoient haute et basse jurisdiction. Le gouvernement commença par flatter ces Seigneurs auxquels il donna part au gouvernement de la ville; quand ils virent les besoins de l'état, ils consentirent à ce que l'état leva des taxes sur leurs sujets, ce qui aliena les sujets de leurs Seigneurs; ensuite le Senat consistant presque tout en Seigneurs, ils permirent à leurs sujets de porter les appels de leur justice inférieure devant le Senat lequel eût soin de rendre beaucoup meilleure justice, que les juges inférieurs ce qui lui attacha le peuple; de plus: quand le peuple se plaignoit de quelque oppression, le Senat n'avoit rien de plus pressé tant que d'y porter remède, desorte que le peuple trouvant de l'appui contre les Seigneurs perdit la crainte qu'il avoit d'eux. Un jour le gouvernement ayant à sa tête un Advoyer de basse condition et qui ne savoit rien des anciennes maximes, cet Advoyer voulut brusquer la noblesse et lui ôter les droits Seigneuriaux, ce qui réussit si mal, que toute la noblesse quitta la ville et se retira dans ses Terres. Alors on vit bien que ce n'étoit pas comme lorsque à Zuric l'ancien gouvernement émigra: les nobles de Berne avoient peut-être moins de savoir, mais plus de sens: ils resterent unis et cependant ils n'avoient point fait de leur ville une ville florissante par l'industrie,

desorte que Berne perdit tout avec eux, et l'Advoyer tomba dans un tel discredit, qu'on fut obligé de rappeller les Seigneurs; ceux-ci dès qu'ils virent qu'on ne vouloit plus les forcer, céderent d'eux même tout ce qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits Seigneuriaux de contraire à la police d'un état, ceux qui n'avoient point eu part à cette convention se conduisirent dans le même esprit. Enfin apres 122 ans de négociation le gouvernement parvint à son but et, sans que personne y perdit, le peuple étant fort content du changement, et les Seigneurs étant aussi considérables qu'auparavant, mais comme membres de la république, et non pas comme rivaux de la république.

A mesure que les guerres cesserent, le peuple prospera. Il pouvoit devenir dangereux. Avant la reformation la politique du Sénat fut d'accorder tout ce que le peuple pouvoit désirer, avant qu'il le demanda, parceque il ne vouloit rien d'accorder que le peuple auroit exigé, sentant bien que ce seroit l'aneantissement de son autorité. Desorte que toutes les fois qu'il y avoit une guerre on un traité à faire, on consulta toutes les communautés du pays Allemand, ce dont elles furent tellement flattées, qu'elles ne regretterent jamais leur bien ni leur vie quand il falloit les employer dans le service de l'Etat. Plusieurs communautés avoient des privileges; elles n'y penserent plus dès qu'elles virent, que le gouvernement les traitoit paternellement. Le Sénat suivit diverses maximes par rapport aux privileges: quand les privileges n'étoient pas clairs, on accordoit au peuple de chaque district ce qu'il demandoit comme une grace, et plus difficilement, ou point du tout, ce qu'il demandoit comme de droit; quand une peuplade s'é-

toit rendue coupable, on la punissoit par la perte de ses privileges: et ces mêmes privileges lui furent rendus comme des graces et en differens tems pour faire sentir en differens tems que le gouvernement l'aimoit. Quand le Sénat vit la nature et les progrés du despotisme moderne, qui ne respecte aucune chose, il fut bien plus soigneux à respecter les privileges des sujets pour faire sentir la différence de son gouvernement et d'avec ceux qui ne respectent rien. La reformation fit un grand bien: les democraties du voisinage sont catholiques, la reformation empécha trop d'intimité; Lucerne est catholique, et comme le peuple est obligé de faire vivre deux gouvernements, les convens et l'Aristocratie et que cette Aristocratie est trés-mauvaise, le peuple Bernois sentit d'autant mieux son bonheur; le peuple de Lucerne en conçut d'autant plus d'estime pour Berne, ce qui empécha Lucerne de se déclarer trop fortement contre Berne de peur que ses sujets ne l'abandonassent; comme Lucerne est le premier Canton catholique il modéra les autres Cantons catholiques, ce qui empécha la moitié des maux que cette division pouvoit faire naitre. Lucerne avoit d'autant plus à menager les Bernois, que les petits Cantons sembloient en vouloir à son gouvernement. Enfin, comme le peuple avoit autrefois obéi à plusieurs Seigneurs leurs petites guerres avoient fait naitre des antipathies entr'eux; le gouvernement ne les encouragea ni ne les eteignit, mais il en profita, car ainsi le peuple ne se réunit jamais contre lui, ce qui fut encore plus sensible, lors de la conquête du Pays-de-Vaud, les Allemands et les gens du pays Romain ne pouvant se souffrir.

La

La conquête du Pays-de-Vaud pouvoit devenir fatale au gouvernement, mais le gouvernement se conduisit dans le Pays-de-Vaud comme dans le Pays Allemand: il ne fit rien d'injuste, mais les Seigneurs trouverent d'abord très-mauvais, qu'on les obligeat d'être justes; en même tems le peuple en fut si aise, que le mécontentement des autres ne signifia rien. Enfin: le gouvernement se conduisit avec une telle sagesse, que les ruses de Charles Emanuel de Savoye manquerent toutes, et que non seulement il conserva le Pays-de-Vaud, mais que la population doubla et que le nombre des pauvres diminua de moitié, quoique la culture du Pays-de-Vaud ait été à bien des égards moins bonne, que celles du Pays Allemand: La culture des vignes donne l'habitude de boire du vin; le rapport en est moins certain et il faut plus de fonds pour la production du vin que pour la culture des prés. Les pâturages du Jura ne valent rien en proportion de ceux des Alpes et l'art de les arroser n'est point assez connu. D'où il résulte, que le paysan est devenu moins riche dans le Pays-de-Vaud que dans le pays Allemand, ce qui l'a empêché de devenir propriétaire et l'effet du mal a perpetué le mal.

Le secret du gouvernement pour conserver l'affection du peuple a été constamment de faire ensorte qu'il aimât toujours le gouvernement quelque mécontentement qu'il pût avoir de certains membres et de punir ceux-ci quand ils le méritroient: de faire ensorte que le revenu de l'Etat n'augmentât, qu'à raison de la prospérité du pays, pour que le gouvernement ne fut pas pauvre, quand les sujets seroient riches, parce qu'on prendroit envie d'abuser du pouvoir, ni

riche quand les sujets seroient pauvres, parceque les sujets pourroient en prendre envie de soulager leur pauvreté. On n'imposa aucune taxe, à moins quelle ne fut si nécessaire que tout le monde le sentit; on ne lui donna jamais l'air de servitude. On continua de lever le revenu selon la coutume; quand la coutume avoit quelque chose d'offensant pour la liberté, il fut permis de s'en racheter; là ou les anciens Seigneurs n'avoient point levé de revenu on n'essaya jamais d'en lever. La maxime en fait de finances fut, de se contenter de ne lever que très-peu d'impôts, de tâcher de dépenser encore moins, desorte que l'économie d'une longue suite de générations enrichit le gouvernement. Des qu'il en fut averti il employa une partie de la somme à des ouvrages publics, propres à donner à tout le pays un air de felicité; il distribua de grandes sommes aux pauvres; il augmenta le revenu des bénéfices ecclesiastics.

Les plus puissantes républiques d'Italie s'épuiserent et s'endetterent; le Sénat de Berne qui non seulement ne leve pas un sol sur la plus grande partie du pays, mais qui fait des dépenses pour lui, eut l'art de placer plusieurs millions dans les fonds etrangers, outre ce qu'il déposa dans un trésor pour les cas imprévûs, et de rendre en même tems ceux qui gouvernent riche de près d'un million par an, sans que le peuple cessa d'être un des peuples les plus riches.

Pour que cette ville qui dans sa 40me année n'avoit pas un pouce de terrein au dela de l'Aar pour y appuyer un pont, cette ville qui dans sa 150 année n'avoit qu'un seul baillage, ait pu conquérir en moins

de 200 ans plus de pays que Rome dans ses commencemens n'a conquis dans un même espace de tems, pour que cette république ait pu se résoudre à la paix sans jamais avoir été vaincue, et sans rien perdre de son ancien esprit guerrier, pour qu'elle ait pu pendant tant de révolutions subsister durant 600 ans, sans que jamais une faction ait pu verser le sang de la faction opposée, qu'elle ait pu faire regner la police et cependant se faire aimer du peuple, il faut qu'elle ait été gouvernée de la sorte. C'est que les rois meurent, les factions changent, les maximes ne meurent point c'est que la différence des gouvernemens vient de la différence de ce qu'ils ont à craindre, les despotes ont tout à craindre, ils tiennent des soldats et ne flattent qu'eux; les chefs de parti ont la défection de leur parti à craindre, ils permettent tout à ce parti. Le Sénat de Berne avoit les séducteurs de son peuple à craindre, et il est devenu le pere de son peuple.

Das hiesige Gesetz ist erschienen. Diese Geschäfte haben mich mit Hrn. Trenchin vertrauter als je gemacht. In der That bin ich vom Unwillen wider die Demagogen entflammt. Es stehen viele sonderbare unerwartete Dinge bevor, die ich Dir schreiben will.

Die Franzosen haben Jersey erobern wollen. Ärbuthnot hat sie überfallen, mit allergrößter Gefahr für 6000 Mann sind sie entkommen.

Herzensfreund, Geliebter, mein Einiger! schreibe mir.

Je n'aime pas les routes dans les montagnes. J'aimerai qu'aucun étranger ne put y arriver sans courir risque de perdre bras ou jambes. Cependant la route des Ormonds me plait; deux peuples confederés, qui

naturellement se détestent, doivent se donner le moins d'occaſion qu'ils peuvent de se quereller.

Die ganze Welt ſcheint mir neu, wenn von Dir ein Brief kommt. Was bekümmerſt Du Dich um Bern. Baue im Garten, im Sommer ſind wir beyſammen, im Winter halte ich meine Collegien. Ich unternehme ein Buch: die neueren Zeiten; über die Welt, von Ludwig dem XI., dem catholiſchen Ferdinand, Heinrich VII., Maximilian I., Cameens, den Medicis, der Sforza, Mohammed II., den Scherifs, dem Sultan Guri, dem Sophi, dem Babur, dem Chriſtoph Columb, dem Waſſili Iwanowitſch, dem Waſa, den Oldenburg und [illegible] dem Guten an. Dieſes erfordert fünf J[illegible] Nach dieſem eilf Jahre zu einem Buch: das Mittelalter; vier andere zu einem Buch: die Alten. Hiemit wollen wir bekönt in das neunzehnte Jahrhundert hinüber. Hiezu fordre ich, daß Du mir oft ſchreibeſt, und wir ſo oft möglich beyſammen leben.

Wenn das Geſetzgebungsgeſchäfte ſich legt, kann ich kommen. Hr. Tr. hat ſich an einem Fuß verletzt. Gleichwohl will er durchaus Dich ſehen. Was mich betrift, iſt Niemand beſſer als Dir bekannt, ob ich eine Gelegenheit vorbey laſſen werde. Ueber dieſes wünſche ich Dir mein Collegium zu leſen. Abbot kömmt im July, er kann Dir anderſt nicht als ungemein wohl gefallen. Schreibe mir doch mein Trauter!

Ein Proſelyt ſollte hier aufgenommen werden. Er antwortete ziemlich gut, bis auf die Frage: iſt ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen und wer iſt es? Da lächelte er fein und neigte ſich höflich: C'est Vous, Mr. le Modérateur!

Einer der 25 Jahr für die protestantische Religion auf Galeeren gewesen, wurde hier examinirt. Hr. Tr. war auch von der Commißion, „Also wollt ihr zu unsrer Kirche Euch nun allezeit halten? „Oh pour ça oui, Mr." Und ihr seyd im Glauben bevestiget? „Mon pere, mon grand pere, mon bisayeul ont eté Protestants, et je veux vivre et mourir Protestant! Also verwünschet ihr die catholischen Irrthümer? „Je les abhorre;" Und z. E. die Brodverwandlung? „Oh pardieu qu'on ne m'en parle pas, c'est bien la plus execrable idolatrie." Ihr glaubet also nicht, daß Christus im Abendmahl fleischlich verwandelt werde? „Oh pardonnez moi, c'est ce que je crois bien." So mit allem, die Worte verfluchte er, die Sachen betete er an, und man beweiset Christenthum aus Martyrern!

128.

Boissiere den 31. May 79.

Da ich vor einer halben Stunde mein Collegium geendiget habe, ist mein erstes, Liebster, Dir zu schreiben. Die Jünglinge haben verdoppelten Fleiß bis auf die letzte Stunde bewiesen, Diesen Monat habe ich wöchentlich sechsmal anderthalb starke Stunden, heut aber drey Stunden lang mit ihnen gesprochen. Von jedem habe ich mehrere oder wenigere Proben von Hochachtung und Freundschaft erhalten. Morgen kommen sie hinaus auf die Boissiere mir zu danken. Indessen habe ich einen guten Abriß von der Statistik und politischen Historie, in welchem vieles gründlich, vieles beredt, und viel bekanntes mit neuer Wahrheit und Freyheit

gesagt ist; also daß ich auch Dir dieses lesen darf. 120 verschiedene Tractaten habe ich den Winter über nebenher gelesen. Fünf Stunden widme ich nun täglich dem Studium der vorigen 300 Jahren, wodurch dieser Abriß vervollkommnet und endlich des Drucks würdig werden wird. Alle übrige Zeit will ich den Sommer durch an die Schweitzerhistorie verwenden. Dem Hr. Tr. hat hat alles dieses das größte Vergnügen gemacht. Eben als ich beim kam, hatte er das Inventarium eines Erbes von seiner Frauen Oheim dem Hofmarschall von Rosey, Staatsminister zu Cassel; hieraus assignirte er mir alsobald eine goldene Uhr.

Meine Gesundheit hat in den 2 — 3 letzten Wochen durch Ueberspannung meiner Kräfte etwas gelitten. Zahnweh hat mich geplagt, aber wenn ich arbeite, vergeß ich es. Diese Arznei setze ich fort. Aber Deines Clima hätte mein Körper sowohl als Deiner mein Geist wohl bedürftig: durchaus will ich Dich sehen; den Augenblick weiß ich nicht. Wir sind hier allein, der Hr. Tr; seine Frau und ich; im gegenwärtigen Zustand hiesiger Sachen (bey Leibe dieses nur unter uns) schreibt auch Hr. Tr., wahrhaftig mit voriger Beredsamkeit und wenigstens eben so wie die Briefe ob dem Land. Weil er nun durchaus nicht verrathen seyn will, seine Augen aber nicht mehr so hell sind als sein Geist, schreibe ich ihm alles dieses: überhaupt weil er gern freundschaftlich und frey von diesen und andern Sachen spricht, aber den Undank der hiesigen Menschen erfahren hat, spricht er oft mit mir vertraut über vieles. Scheint nicht auch Dir, es wäre Undank und ein Verhalten, dessen ich nicht fähig bin, ihn und seine Frau nun einsam hier zu lassen da er meiner fast bedarf. Es ist

mir vielmehr ein groſſes Vergnügen, ihm wenigſtens in dieſen Kleinigkeiten meine Dankbarkeit einigermaſſen zu bezeugen. Alſo in der Ungewißheit, in welchem Augenblick ich meinem Verlangen zu Dir folgen könne, bitte ich Dich, mir genau zu ſchreiben: 1) wo Du den ganzen Sommer bis im November ſeyn werdeſt? 2) wann Du zu Sauen bleibſt, wie weit ich von Villeneuve durch das Ormund bis zu Dir habe. Hierauf will ich kommen, wie Du wohl weißt, alſobald ich kann. Der Hr. Tr. wird wohl eher gegen dem Ende der Hitze kommen. Er zählt bisweilen ſeine 68 Jahre. Wenn ich unſre Jugend bedenke, iſt wahrſcheinlich, daß wir uns länger ſeiner erinnern, als ihn ſehen werden; deſto natürlicher iſt, für ſeine Wohlthaten gegen Deinen beſten Freund ihm nun dankbar zu ſeyn, da zumal er mir möglich machen wird, einſt unverrückt bey Dir zu leben.

Letzteres iſt mein erſter Wunſch. Ich finde ſo ſchändliche Verunſtaltungen in der Geſchichte durch die Gewinnſucht und Schmeicheley penſionirter Schriftſteller, daß ich für das allgemeine Beſte, für die Sache der Wahrheit, und meinen eigenen Ruhm bey der Nachwelt entſchloſſen bin, Beförderungen und Penſionen der Groſſen weder zu ſuchen, noch anzunehmen.

Von Kinloch's Verluſt fürchte ich tägliche Nachricht. Ich habe ehrenhafte Meldung von ihm aus der Philadelphia Zeitung vernommen. Er ſtreitet für Amerika. Oft wird er geſchickt, um die Feinde zu recognoſciren.

Irrland fängt nun ſo an wie Amerika. Der Nord, Rußland, Schweden, Dännemark, Holland, waffnen. Es iſt ſchwer vorzuſehen, wohin der Eigen-

sinn dieses Ministeriums Großbritannien bringen kann. In diesem allen offenbahret sich der alte englische Geist, welcher die Liebe der Freyheit nie vergessen wird.

Alle Ueberbleibsel der alten Aristokratie werden hier ausgerettet. Alle Gewalt kömmt an die Gemeinde. Diese, wie Du weißt, besteht nicht aus dem Volk, sondern aus der Hälfte des Volks. In Letztere werden die Hungrigen, welche die Menge ausmachen, künftig über alle Sachen, die Aufgeklärten und Reichen überstimmen. Die höchste ausübende Gewalt kömmt mit erstaunlichen Rechten an den ersten und andern Syndik, weil die Syndiken durch ihre Wahl Creaturen vom Volk sind. Es ist unglaublich, mit welcher Kunst und gleichwohl mit wie vieler Frechheit alle diese Grundsätze in dem Gesetzbuch sind. Bey den Vornehmen ist jene alles überwindende Liebe der Alten zum Staat nicht, und an ihrer Stelle Liebe des Geldes und Genußes desselben; daher Furchtsamkeit und Wankelmuth in alle ihre Maasregeln kommen, besonders die Macht einförmiger Gesinnung ist ihnen ganz unbekannt. Also obschon sie viel sagen und hoffen, weiß ich wohl, daß nichts gelingen, und alle Gewalt an die Obgedachten kommen wird. Allbereit verfällt alles Ansehen, sogar die tägliche Policey, und aus dem Begriff oder Gefühl politischer Gleichheit entspringt unter dem Volk die Begierde dem Reichen es in allem nachzuthun, woher Verachtung der Alten, Müßiggang, Verschwendung, Zwist in allen Häusern und großer Verfall aller Handthierungen entspringt; **und ist wahrhaftig der Fall dieses Freystaates ein merkwürdiges Schauspiel; ich fürchte aber den Einfluß auf die Nachbarschaft!**

129.

Voiſſiere den 31. Junii 79.

Ich kann mich nicht enthalten, obwohl ich es mir vorgenommen, Dir, zum letzten mal, zu ſagen, daß ich in der That über Dein Stillſchweigen gegen mir betrübt bin, und ich bin entſchloſſen, wenn es mir ſogar unmöglich iſt, im Angedenken meines beſten Freundes zu bleiben, mich von allen Menſchen zu trennen, heim zu meiner Mutter zu gehen, keinen Menſchen mehr zu beſuchen, und niemanden mehr zu ſchreiben; in dieſer Einſamkeit werde ich wechſelweiſe ſtudiren und ſchlafen; zu einem ſo einfachen Leben habe ich Geld genug, und bin alsdann aller Sorgen frey. Ich weiß wohl daß ich Dir nicht gleichgültig bin. Unglücklicherweiſe für uns liebe ich Dich mehr als alle andere Menſchen zuſammen genommen. Dieſes iſt meine einige Leidenſchaft, ausgenommen die Liebe der Wiſſenſchaften. Leztere macht mir alle andere beſchwerlich, alſo daß ich für mein ganzes Leben keine andere Verbindung haben möchte, als einen Freund. Für mein empfindliches Herz iſt ein Freund unentbehrlich; auch meinen Geiſt von der Bürde der Studien belaſtet, möchte ich in ſeinem Schooß ausruhen, und in ſeiner Seele neue Nahrung der meinigen finden. Dieſer Wunſch iſt mein einiger, andere wären mir beſchwerlich. Nur geſtehe ich, daß mir nicht genug iſt, alle vier Wochen ein paar Zeilen von meinem Freunde zu erbetteln. Zugleich melde ich Dir, daß ich verſchiedene Männer von Tugend und Geiſt kenne und gekannt habe, daß mein Herz keinen Dir gleich findet; alſo mein Lieber, wenn der Himmel mir die

Gnade thun will, Hr. Gray's Grabeschrift mir möglich zu machen (he gain'd all he wish'd, a friend) wird er Dich rühren; ist mein Schicksal anderst, will ich nach B. keinen andern Freund, und will obiges thun. Wenn Du wüßtest, in welcher Maaße mich dieses alles schmerzt, würde ich bey Dir wo nicht Liebe, doch Mitleiden finden, und es wird auch Dich einst gereuen, wenn Dein Herz mich sucht, daß wir einander versäumt haben.

130.

Voltiere den 5. Junii 79.

Viele Menschen fürchten den Tod oder Armuth oder Dunkelheit, jeder was ihm das ärgste deucht, ich: von Dir vergessen zu werden. Womit, mein Einiger, kann ich mich von dieser schmerzlichen Furcht heilen? Es ist wieder ein Tag verflossen, der sie vermehrt hat.

Eine Gesellschaft in England schreibt an annual register sowohl der europäischen Geschäften, als einer Menge einzelner Nachrichten aus Handschriften; seltenen Büchern oder Briefen über die mittlere und neuere Geschichte; die Wahl ist gut; es ist wie Büsching und Lebret, aber viel reicher und ungleich merkwürdiger. Von diesen 21 Bänden habe ich nun 4 gelesen. Ich gedenke alle einzelen Schriften, die so bekannt gemacht werden, alles was Bayle und Leibnitz aus ihrer unsäglichen Gelehrsamkeit in ihre Schriften eingetragen, alles was historisches in den Briefen der Ambassadoren und Friedenshandlungen, und in den Memoires der Großen hin und wieder zerstreut ist, mit den Geschichtsschreibern zu vergleichen,

und aus allem ein System zu machen. Die Neuern haben Millionen Umstände der Sitten und Charakteren aus Trägheit oder Furcht oder Unverstand nicht bemerkt. Aus allem würde eine allgemeine Aussicht über den Zusammenhang der neuen Geschichte, welche den jungen Ambassadoren und Ministern so nützlich, als allgemein unterhaltend und in ihrer Art neu wäre. Hiezu kommt noch, daß ich es thun muß, um einige Jahre hindurch meine Collegien zu vervollkommnen. Hierauf würde ich das Gleiche mit jener mittlern Zeit vornehmen. Mit einem Wort, mit allem was diese Wissenschaften betrift, geht es gut, nur Deiner, mein Lieber, wünschte ich sicherer zu seyn; es ist mir, ich fühle es, unentbehrlich, jährlich ein paar Monate bey Dir zu ruhen, und wöchentlich in der übrigen Zeit von Dir erfrischt zu werden. Sage mir Deinen Plan, wo Du den Winter zubringen wollest? und wann Du an Genf gedenkst, erinnere Dich, daß durch Deinen Entschluß Zwey glücklich würden.

Ich brenne von Begierde bey Dir zu seyn.

Ueber Scotland und Wales und eine Menge Schiffahrten und auswärtige Anstalten der Engländer habe ich schon viel. Höre eine sonderbare Geschichte.

Jeremias Otladnkow, ein mesenischer Kaufmann im Gouvernement Archangel schiffte 1743 mit 14 Mann auf Wallfische nach Spitzbergen. Am neunten Tag werden sie ostwärts getrieben. Drey Werste von Ostspitzbergen, wo Niemand hinkommt, wird ihr Schiff mit Eis umgeben. Allerei Himkof erinnerte sich, daß andere Mesener hier einst überwintern wollten, und eine Hütte gebauet. Diese zu suchen, wird er mit andern dreyen ausgeschickt, und nahm wenig mit, um

leichter die drey Werste auf der gefrornen See zu wandern. Bald fand man die Hütte; sie übernachteten in derselben. Am folgenden Morgen freudig eilen sie die Ihrigen zu berichten. Die See fanden sie offen, kein Eis, kein Schiff; man hat von diesem nie wieder gehört. Aeusserste Verzweiflung. Zwölf Ladungen Pulver, die sie hatten, verschafften ihnen so viel Rennthiere. Mit Moos, womit alles überwachsen, stopften sie die Spälte der Hütte; in Rußland, wie bey uns, baut ehnedem jeder Bauer sein Haus. Auf der ganzen Insel ist keine Feurung. Aber sie fanden an der See Holz von gestrandeten Schiffen und ganze Bäume aus unbekannten Ländern. An jenem Holz waren große Nägel und anderes Eisen. Sie hatten kein Pulver mehr, sie wollten Lanzen machen, aus Hunger und aus Noth; gewaltige weiße Bären kamen bis zur Hütte. Aber sie hatten keinen Hammer. Da machten sie ein Stück Eisen glühend, und modelten einen Hammer, und mit einem Nagel erweiterten sie eine Höhlung mitten im Eisen; hier machten sie die Handhabe. Hiemit schmiedeten sie Lanzen und schärften sie an Steinen, und banden mit Rennthierhaut ihr Eisen an Holz. Hierauf tödteten sie den ersten weißen Bär. Sein Fleisch war wie Rindfleisch. Aus den Muskeln machten sie Bogensehnen und fabricirten Bogen durch mancherley Kunst. Hiemit haben sie 250 Rennthiere getödtet, eine Menge weiße und blaue Füchse und mit großer Gefahr 9 andere weiße Bären. Im Sommer trockneten sie Fleisch an der Luft, und hängten es hierauf in den Rauch, wodurch es allen Saft verlohr; dieses war ihr Brodt. Ihr anderes Fleisch mußten sie halb roh essen. Im Sommer flossen Bäche; im Winter

ſchmelzten ſie Eis und Schnee. Iwan Himkof rieth ihnen rohes gefrornes Fleiſch in kleinen Biſſen zu verſchlingen, warmes Rennthierblut zu trinken, zu lanſen und Cochlearia zu ſuchen, alles wider den Scharbock. Drey alſo blieben geſund, aber Peter Weregin war zu faul, auch konnte er zuletzt vor Scharbock nicht aufſtehen und nicht mehr ſeine Hand an den Mund bringen. Die Thierhäute weichten ſie in friſchem Waſſer, dann rupften ſie die Haare, rieben ſie trocken, goſſen Rennthierfett auf dieſelben, rieben ſie wieder, machten ſie ſo geſchmeidig und hierauf zu Kleidern. Aus kleinen Stücken Eiſen machten ſie Nadeln, und mit Hülfe Feuers und ihres Meſſers gruben ſie in jede ein Loch. Alſo nachdem ſie bewieſen, wie erfinderiſch Noth macht und was wir vermögen, fürchteten ſie nichts mehr, auſſer daß einer den andern überlebe, und nach dieſem verhungern oder zerriſſen werde; auch war Alexei traurig wegen ſeinem verlaſſenen Weib und wegen ſeinen drey Kindern. Endlich ſtarb der Weregin; große Trauer! weil alle dieſes erwarteten. Am 15ten Auguſt 1749 im ſechsten Jahr ihres Aufenthalts in der Wüſte erblickten ſie ein Schiff. Es war einem Ruſſen, der verſchlagen worden. Da zündeten ſie Feuer an auf allen Felſen. Sogleich rannten ſie an die See. An einem Balken der Hütte wehete eine Rennthierhaut. Unausſprechliche Freude. Sie verſprachen 80 Rubel bey ihrer Heimkunft. Alſo giengen ſie zu Schiff mit allem ihrem Reichthum, nemlich 2000 Pfund Rennthierfett und mancherley Häuten; den Bogen, die Lanzen, das Meſſer, die Nadeln nahmen ſie mit. Am 28ſten September kamen ſie an zu Archangel. Da ſie eben in den Haven einlieſen,

ſtand Alexei Himkofs Weib am Ufer. Sogleich erkannte ſie ihren lieben Mann, und rannte in das Waſſer, ſo daß ſie faſt ertrunken wäre. Alle drey waren geſund und ſtark. Bey Klinſtedt, Auditor der Admiralität, gaben ſie von allem Bericht. Le Roy, Profeſſor der Hiſtorie zu Petersburg, hat ihre Abentheuer beſchrieben und Banks überſetzen laſſen.

Die Studenten welche mich gehört, haben mir bey 80 Gulden mehr bezahlt, als wir übereingekommen waren. Alſo daß ich für das erſtemal 222 große Thaler dafür bekommen, welches ein unerhörter Reichthum iſt, auch bemerke ich, daß ich bereits geitzig werde.

Liebſter B., um alle Sünden der Vergebung und Unterlaſſung, die Du an mir begehſt, muß ich Dich um Vergebung bitten, denn ſobald ich Dir meinen Unwillen bezeuget, folget Reue bey mir, und die Furcht, Du glaubeſt mich fähig, länger als eine Stunde über Dich zu zürnen. Aber die Empfindlichkeit über Dein faules Schweigen iſt nicht minder wahrhaft.

Ich weiß nicht *wie*? aber *daß* ich zu Dir ſollte, weiß ich wohl. Verlaſſe Dich hierüber auf meine Induſtrie, und unterſtütze ſie durch Rath. I can't get out.

131.

Boiſſiere, den 10. Junii 79.

Zu Dir zu kommen fodert meine Geſundheit nicht weniger als mein Herz. Da ich dieſen Winter über ohne Unterlaß ausgearbeitet habe, bin ich ſehr erſchöpft, und fühle eine ungewohnte Abnahme meiner Kräften,

oft Schwindel, allezeit Müdigkeit und ein geringes Geschick zu allem; ich kann mich oft kaum aufrecht halten. Ueber dieses scheint mir unsere Entfernung von einander zu lang, und nichts hält mich zurück, als daß mir schwer ist, es zu sagen, aus Furcht, es schiene Undank sobald wegzugehen, als keine Pflicht mich bindet, nun zumal da man hier allein ist. Wann Du mich kennst, kannst Du leicht abnehmen, wie gern ich bey Dir wäre.

Schreibe mir, und versäume dieses nicht, ob Du Bücher habest, und welche? und wie weit es ist von Villeneuve durch das Ormund?

Ich möchte schlieffen; ich bin des Denkens fast unfähig; gleichwohl kann ich Dich noch nicht verlassen. Mein Plan wäre nun im Ernst über die Schweitz zu arbeiten; zu dem Ende mache ich ein Register aller Auszügen, die ich habe, dieses kann in vierzehn Tagen vollendet werden. Zur Ausarbeitung des Ganzen würde ein Jahr erfodert; aber dann müßte ich es ohne Unterbrechung nur hiezu anwenden, widrigen Falls wird nichts herauskommen und endlich alles unterbleiben, dieses würde weder dem gemeinen Wohl noch mir nützlich seyn. Materialien habe ich nicht alle, doch aber überflüßig zu einem sehr merkwürdigen Geschichtbuch; die wenigen übrigen würde ich währendem Ausarbeiten lesen. Die bisherigen Collegien und was sich seither über den Zustand von Europa studirt, war unentbehrlich, und muß in allen Rücksichten fortgesetzt werden. Diese Woche über habe ich den westphälischen Tractat aus dem Grund studirt, Bougeant ist ohne allen Geist, unvollständig und jesuitisch; schlecht überhaupt.

Ließ Burney's Reisen; auch die Geschichte der Musick, als die vortreflich scheint. Von Metastasio

erzählt er, Gravina habe ihn adoptirt; griechisch habe er gelernt, wo es noch lebt in Calabrien; vor dem vierzehnten Jahr habe er den Homerus übersetzen müssen, daher ihm einiger Widerwillen gegen die Alten itzt noch anhänge. Nun lebt er zu Wien, so still, daß er seit dreyßig Jahren an keiner fremden Tafel gespeißt und ihn wenige zu sehen bekommen; aber Abends um 8—10 besuchen ihn 3—4 Freunde, und lesen mit ihm Alte und Neue; sein liebster Schriftsteller ist wohl der Tasso. Morgens früh besuchen ihn viele Vornehme. In seinem ganzen Wesen herrschen Einfalt und Anstand; alles an ihm ist natürlich, aber schön. Wenn Du ihn geneigt hörst, spricht er angenehm; wenn man ihm widerspricht, schweigt er alsobald. Oft wenn er angegriffen worden, hat er ein beissendes Epigramma gemacht, und wann er seinen Freunden gezeigt, er könnte sich rächen, hat er es verbrannt. Er macht ein Gedicht, wie man einen Schuh macht, in gesetzter Zeit und nur wenn er muß: hierinn hat er einen Grundsatz, welchen ich für eine ausgemachte Wahrheit halte: Nothwendigkeit erhöhe unsere Kräfte, und wir machen alsdann besser; daher arbeitet er schnell, und schreibt wie einer der abschreibt. Als er noch arm war, hinterließ ihm ein Freund 150000 Gulden. Er erfuhr, daß er arme Verwandte zu Bologna hätte, und schrieb ihnen: dieses Geld ist mir anvertraut worden, ohne Zweifel um es den Würdigsten unter euch auszutheilen. Für sich behielt er nichts.

Briefwechsel verwünscht er; hierinn sympathisire ich mit ihm. Ich habe nun bald keinen fremden Bekannten oder Freund mehr. Von Kinloch trennt mich der Krieg; dem North und andern Engländern schreibe

ich

ich etwa jährlich zweymal; in die Schweitz nie; nie habe ich diesen Winter dem Hrn. v. Castellaz schreiben können, und nun darf ich nicht. Aber das habe ich von Metastasio und keinem andern je gelesen, daß einer einen Freund habe wie Du bist; mir scheint, ich sey stärker, wenn ich Dir schreibe, und wenn ich zu Dir kommen könnte, würde ich in drey Tagen vermuthlich so gesund seyn als jemals. Zwanzigmal habe ich Deine drey Linien von Valeires gelesen.

Welche Bücher Du habest, und wie weit es ist, vergesse also nicht.

Ich lese die Geschichte der drey ersten beyden Jahre des amerikanischen Krieges. In Amerika würde eine Schweitzerhistorie willkommen seyn. Das Einige, was mich abhält, ist meine tägliche Erfahrung, wie viele Kenntnisse mir mangeln. Alles coram.

Die Unfälle in Bengala vor einigen Jahren weißt Du. Sobald, meldet ein Brief, der damals gedruckt worden, die Dürre Theurung des Reißes versprach, wurde er von den Unterbedienten der Compagnie aufgekauft, worüber die Indier beym Nabab von Mukadabad, und hierauf dessen Resident vor dem Rath in Calcutta klagte. Ein einiger Schreiber gewann bey diesem Handel in Einem Jahr 60000 Pfund Sterling. Alles was die Schwarzen aufgekauft, legten sie in Magazine um die Stadt; Feuer gieng auf und meist alles verdarb. Als nun die Theurung zunahm, schickten Gubernator und Rath in das Land um Reis; aber die Schwarzen verlohren wegen hohen Interessen und Fracht, worauf der Handel mit ihrem Reis ihnen verboten wurde. Indessen wurden auch die Magazine der Compagnie leer, und nun wollten die Werkleute die

Vestungswerke der Stadt nicht fortsetzen. Als nun der Nabab und alle Großen durch Wohlthaten sich erschöpft, kam das Volk zu vielen tausenden in großer Hungersnoth nach Calcutta. Viele tausende fielen in Straß und Feld vor Elend, in der Hize verbreitete der Geruch ihrer Körper den Tod, oft wurden täglich 100 Mann besoldet, um die Todten in den Ganges zu werfen. Dem der dieses geschrieben, haben die unglücklichen Indier oft sterbend gerufen: Vater, Vater, von euren Leuten kommt es her, und ich bin hier, vor ihren Augen zu sterben. Täglich mehr Todte. Ueberall weideten sich Hunde, Schweine, Gever über ihren Leichnamen. Da starben viele, weil sie vom Wasser des Ganges getrunken hatten; fischen durfte niemand; man durfte nichts essen als Schaafe, und ein Viertheil wog anderthalb Pfund. Hierauf im August erschien die große schwarze Wolke über der ganzen Stadt, und verfinsterte die Sonne, und verdoppelte die brennende Hitze je näher und näher sie sich herunter ließ. Indien erzitterte; dann die alte Weissagung der Brachmanen ist: vor 150 Jahren sey die Wolke gekommen, und nun komme sie noch einmal, und alsdann gehe das Land unter. Am achten Tag, da es regnete, erkannten die Europäer die Wolke (die Indianer durften im Schrecken weder sehen noch hören). Die ganze Luft war voll von Sumsen. Die Wolke bestand aus großen Insecten, wie Roßfliegen, roth, mit großen Köpfen, großen Augen, langen Flügeln. Einige Tage vor ihrer Ankunft waren alle andere Insecten verschwunden. 400000 Menschen, rechnet Smith, wurden in einem einigen Jahr Opfer dieser Hungersnoth.

132.

Boissiere den 21. Junii 79.

Der ganze Stamm war versammelt, Mahomed stand vor dem Berg, erhob seine Stimme und sprach laut: Berg, erhebe dich, komm! der Berg aber gehorchte nicht. „O Moslemin, der Berg will nicht, und also unternimmt Gottes Prophet ein viel erstaunlicheres Wunderwerk; er geht zum Berg."

Ein ähnliches Wunder werden unsere Zeiten sehen. Ich hatte lang und oft mein Zauberwort ausgesprochen: B., schreib. Nun, du Berg, da du unbeweglich bist, vernimm, was ich Dir zubereite. Morgen früh

ημως δ' ηριγενεια φανη ροδοδακτυλος ηως,
ηελιος δ' ανορουσε, λιπων περικαλλεα λιμνην.
ουρανον ες πολυχαλκον, ἱ' αδανατοισι φαεινη
και θνητοισι βροτοισιν επι ζειδωρον αρουραν.

„Sobald Aurora, die Tochter der Luft, mit rosenfarbnem Strahl erscheint, auch die Sonne aus den prächtigen Wassern stolz hervorsteigt, an das eherne Firmament, um den Unsterblichen zu leuchten, und auch dem sterblichen Menschengeschlecht auf dem fruchtbaren Erdboden" stehe ich auf, mache mich auf, und nachdem ich den Caffee getrunken, und Homerus, der Vater der Dichter, und der große Aristoteles, und die staatsklugen Venetianer auf den Rücken eines starken Savoyarden geladen sind, wandere ich nach Thonon, und nachdem ich gespeist, übernachte ich zu St. Gingo, hierauf beym Anbruch des Tages zu Schiff, und lande bey der Ville-neuve de Chillon, dann in das

Thal des alten Aigle, das große Wasser hinan, in die schreckliche Wildniß, zu den unbekannten Ormendern, und alsdann über das Gebirg, hinab durch die ruhigen Heerden in den blumten Grund, wo wir das Collegium lesen wollen. Zuletzt über das Wasser — und alsdann wird es der schönste Tag meines Lebens seyn — gehe ich Prophet zum Berg.

In 10—12 Tagen kömmt Hr. Tronchin zu Dir. Er empfiehlt sich Dir und Deiner Frau, diese Hoffnung freut ihn ungemein. Er möchte 10—14 Tage bey Dir leben als Freund.

133.

Als man in der letzten Krankheit Niemanden, auch lang den Arzt nicht, (bis man sah daß es zu spät) auch keinen Notarius, obwohl Voltaire darnach fragte, zu ihm ließ, und die Denys, die er ein Ungeheur nannte und vertrieben, hinter einem Vorhang, ihn immer belauschte, begehrte der Sterbende, vom Kutscher Tinte und Feder, schrieb zitternd vier Linien dem Vanieres, bat den Kutscher fast weinend, ihm sie zu überschicken, aber die Denys zwang sie ihm durch harte Drohungen aus den Händen. Unglaublich litt Voltaire an Leib und Gemüth; hart, nicht allein unempfindlich, ja nicht nur hart, sondern barbarisch waren gegen ihn diese Nessin, der Villette und das übrige Gesindel. Wie er geweint, als er nur seinen Hund noch zu sehen bekam; und sagte, Du allein bist mir getreu geblieben. Der König von Preußen glaubt, die Denys habe ihn vergiftet. So stirbt man Liebster, wenn man keinen Freund hat.

Den Plan des parquet haben wir bekommen.

Die alte Frau Tr. bittet dich in der Insel dem nachzufragen, was auf diesem Zettul steht. Es ist ein alter Kutscher, dem sie ohne des Hr. Tr. Wissen bisweilen Wohlthaten zufliessen läßt, und sie hofft von Dir, Du werdest ihr diesen Gefallen gern erweisen.

Die junge Frau ist besser als sie gewesen.

Soll ich Dir sagen welchen Reichthum ich der Schweitz einig wünsche:

but man and steel, the foldier and his fword.

134.

Genf am Donnerstag.

Je commence à m'ennuyer prodigieusement. Ich sehe liebenswürdige Gesellschaft, verdienstvolle Personen; hinwiederum sind beym Volk keine strenge Sitten. Vergeblich. Ich hasse die halben Leben, und Dein Geschichtschreiber sieht ein, daß nur Ein Leben und Ein Vergnügen für ihn ist: Geschichtforschung und Beschreibung. Du solltest mein Gemüth sehen, wann ich eingeladen werde, wohin ich Wohlstands wegen gehen muß, obschon ich lieber nicht gienge, oder wann der Wohlstand mich ein Viertelstunde länger aufhält, als mein Plan war, zugleich ist mein Geist oft von allen umliegenden Dingen abwesend, und indessen eine Frau eine Erzählung vollendet, im Schlachtfeld Lissa oder mitten in Unterwalden, wo nicht gar indessen eine Ode repetirt wird. Was die schlechtere Gesellschaft betrift, bin ich vollends untauglich, jemals in solcher eine Rolle zu spielen; dem Gespräch derselben widerstreitet, Geschmack, Anstand und Sittengefühl; Theilne-

mung am Genuß ist noch das ärgste, denn Genuß ohne Leidenschaft ist mir eben so unmöglich, als die Zurückhaltung einer entflammten Leidenschaft; vielmehr, kein solcher Genuß ist unvermengt von Furcht, Scham, Reue; dann plötzlich erinnere ich mich meiner, Deiner, deren welchen ich nacheifere, deren die ich beschreiben oder belebren sollte, der Würde der Wissenschaften, des Ruhms, der Freundschaft; und alsdann möchte ich des Bewußtseyns oder dieses Gefühls mich nebst dem Leben berauben. Alles dieses lehre ich mich selbst besser als alle Moralen. Wann denn der Ennui oben drein! Morgen schliesse ich mich für zwey Tage ein. Am dritten auf Genthod Dich zu lesen. Künftig etwa einmal wöchentlich in eine Gesellschaft. Kennen mußte ich ihr Leeres, ich würde sie kindischer Weise gewünscht haben; man bedarf aber dieses alles nur zu sehen, um es zu meiden; nec lusisse pudet, sed non incidere ludum. Desto zärtlicher, verlangender, stärker seufze ich nach meinem Einigen, nach dem Schoos reiner Freundschaft und nach der guten Gesellschaft, welche wir aus den vorigen Jahrhunderten her in den Garten laden wollen; und was schon oft, beobachte ich aufs neue, daß Du für alle Zeiten mein Freund bist, weil Du mir mir zu lachen, zu seufzen, zu reisen, zu studiren und schreiben, und alles zu fühlen, alles an mir zu verbessern und alles mir zu vergeben, vor allen Menschen aus, die ich kenne, einig vollkommen weißt.

Heut ist mir Moultou, den ich lang nie gesehen, unerträglich gewesen. Er sprach von Rousseau, Diderot sentimens etc. etc. Ich in Gedanken schrieb was er sagte, und wahrlich spricht niemand wie er, so phra-

seologisch, hinwiderum auch niemand so als die nicht gelesen werden. Die Fertigkeit Auszug machen, worinn jedes Wort eine Sache sagt, macht mir solche Gespräche noch unerträglicher, denn ich schmachte immer vergeblich nach Sachen. Alles aber was ich gelesen und erfahren, macht mir die Enthusiasterey unausstehlich, ja sie erkältet mich, verzweifelnd je so hoch zu fühlen, werde ich so gefühllos als Marmor.

Die vergnügtesten Stunden habe ich diese Tage mit den Visp'ern, Leuk'ern, Gombs'ern, zugebracht, und einem gewaltigen Wallisbuch, aus dessen Urkunden ich zehnmal mehr gelernt, als aus allem Genfer Geist und Witz. Glücklich wer Visp und Turtmen hier kennen lernt, Epigrammen sind doch vielleicht noch erträglicher als Wandläuse.

Du, liebster, liebe den der Dich nach jeder Begebenheit im Leben allemal als den einigen sichern, und in den meisten numeris absolutissimum mehr und mehr liebt.

135.

Boissiere den 11. October.

Diesen Augenblick ist Dein Stecken mit einem sehr schönen silbernen und blauen Band geziert worden, welches mir die junge Frau Tr. geflochten, also daß ich mich für einen Ritter ihres Ordens ansehe. Du grimmiges Glewi, wie Du über das arme unschuldige M=y herfallst und es zerfleischest und ihm die Eingeweide aus dem Leib reissest! Es ist nichts lächerliches als mich zu sehen und von Dir sprechen zu hören, und alsdann zu lesen, daß ich incartades gegen Dich mache.

Nicht wahr mein liebster, edelster Freund, Du thust nun die Rathsherrnperücke ab, und liebst mich ganz gütig wie der wahre B. Ich in Erwartung der Absolution demitto auriculas ut iniquae mentis asellus Cum gravius dorso subiit onus. Im übrigen magst Du noch so sehr schmälen, es wird alles ausgewischt, von der Historie, die Du mir schreibst von dem Vater des Vaterlandes und der Beredsamkeit, von dem großen Consul Tullius, bey welchem dieses kein Jugendfeuer gewesen, sondern da er M. Antonium der Nachwelt mahlte, er der Ueberwinder des Varres und Catilina, er von dem ich mich nicht verwundere, daß er für den kleinen August gewesen. Darum, Lieber, lerne, daß gravitas Entschlossenheit und Beharrlichkeit war, nicht aber eine Chorgerichts-Tugend, wie auch daß bey den Alten alles männlich gewesen.

Ich habe diese Tage über Adanson, den von Senegal, geehrt und glaube ihm nicht mißfallen zu haben. Er hat in fünf Monaten die Gebürge von Barcellona bis an die Quelle des Rheins durchwandert (wie wir thun könnten); ein erstaunlich arbeitsamer Mann, der viel Begriffe geschaffen zu haben scheint, und mit welchem ich meines Ortes wohl zufrieden bin, da ich die Nationalfehler, Eigenruhm, Ton ꝛc. gern verzeihe.

Nun wird mein Buch (sage dieses niemand) von Pfäblers Bruder in Deutschland gedruckt; heimlich. Er möchte bald anfangen, und aus diesem Grund habe ich nicht bis nach Lausanne gewartet. Ich bin unsäglich begierig zu wissen, ob es Dir gefalle oder nicht. Werthes habe ich oft gesehen. Ich habe ihm ein paar Bogen gelesen, wegen der Grammatik; er hat nur ein paar Kleinigkeiten verändert; er glaubt, es werde Auf-

ſehen machen. Ich ſehe, daß drey Theile ſtatt zwey entſtehen werden.

Alle Schriften J. J. Iſelins, der den Tſchudy drucken laſſen, werden wohl in meine Hände fallen, da mir Ochs, von Baſel, heut ſchreibt, er kaufe ſie.

Wann wird Sanen gedruckt? Schicke mir es?

Daß Du für Genf gut geſinnet biſt, macht Bonnet und Trenchin alles erſinnliche Vergnügen. Es iſt gleich als wenn zu Genthod eine neue Freundſchaft für Dich angezündet worden wäre. Auch ich gehe nun öfter hin, da zumal die drey Schweſtern au creux wohnen. Wir haben zu Genthod viel an Dich gedacht, weil die Feigen ſchöner als jemals geweſen; das mußt Du wohl gefühlt haben, da ich vicariatsweiſe einen halben Baum abgegeſſen.

Dein Syſtem wegen Bern iſt das beſte, alſo iſt nur Schade, daß Du nicht eher ſo weiſe geworden.

Ich halte für wahrſcheinlich, daß ich vor dem Ende des May noch das ganze Mittelalter Italiens erſchöpfen werde, von da bis zu Ende 1780 das ganze Alterthum. Wodurch bereichert ich alsdann wieder ſchreiben werde.

Trenchin will Dir ein Memoire desjenigen überſenden, was der Codex vornehmlich ändert.

Heut hat der Rath für Trembleys Declaration, que voici, zweydeutig gedankt. Der Syndic Lefort hat geſagt: der Rath ſey Vater und müſſe beſonders trachten, die Republik frey zu erhalten. Worauf der Trembley geantwortet: ja, unabhängig auch von den Bürgern. Es iſt eine heftige Schrift von Rehbaß einem Geiſtlichen herausgekommen und klagt die Vornehmen an, ſich durch den Brief des Miniſters crimi-

nel gemacht zu haben. Dem Tronchin iſt er und mit Recht in der That leid. Mehr und mehr geräth das Volk in Gährung. Polignac hat (mit großem Recht) noch einmal nach Bern geſchrieben, ſeine Verwunderung zu bezeugen, daß man wegen Herbſtgeſchäften ein ſolches Staatsgeſchäft verſchiebe. Im 200 zu Bern ſind dem Schultheiß wegen 1768 die, meines Erachtens wohlverdienten, Vorwürfe gemacht worden. Mein Freund, es ſind Republiken geweſen, aber damals waren Staatsmänner und gemeine Weſen; und nun denkt jeder an ſeinen Rang und an ſeinen Vortheil; ſo dachten die alten Berner und Römer nicht.

Die Freyheiten, ja; aber ſage mir doch, wie nun dieſelbe Sache ſtehe. Das nächſte mal ſchicke ich es.

Die 200 Genfer ſind mauerfeſt. Alſo iſt nichts entſchieden. Saladin von Crans zeichnet ſich vortreflich aus.

Nein, die Mediatoren wird Genf nicht berufen. Aber die Sache iſt nun ſo. Frankreich: Frieden muß ſeyn, wollt ihr dazu helfen? Eidgenoſſen: Ja. Frankreich: wie? Alsdann wird man die Genfer hören und alſo ſehen müſſen. Wenn die Eidgenoſſen Zeit gewinnen oder ſich nicht einmengen wollen, wird Frankreich ſagen: gut, ſo wollen wir es allein thun. Wodurch der Schlüſſel der Schweiz vom Land getrennt wird.

Als die Stadt Genf zu den Waffen gegriffen und Jedermann ſich würgen wollte, bot Hr. v. Cloſure franzöſiſcher Reſident 1737 die Königl. Vermittelung an. Der Cardinal Fleury fürchtete den Mißbrauch, den die Krone von dieſer Gewalt einſt machen könnte, und

edler Weiſe lud er Zürich und Bern dazu ein; ſie hatten ſchon 1707 und 1734 Vermittelungsgeſandtſchafften geſchickt, weil ſie damals noch für erheblich hielten, wer den Schlüſſel der Schweitz in den Händen habe. Zürich und Bern deputirten, von Frankreich kam Lautro, da dann das Edikt 1738 gegeben worden. In demſelben ſagen ſie: qu'ils ont estimé convenable pour assurer une tranquillité parfaite d'accorder, sans prejudicier à l'indépendance de la dite république, la garantie dieſes Edikts. Es iſt auch A. XV que dans les cas de garantie l'introduction des troupes de Zuric et de Berne pourra avoir lieu du consentement des Médiateurs. Alſo kömmt es den Buchſtaben nach auf die Veränderung des Edikts 1738 an; wann aber die Schweitzer nicht unglaublich blind wären, würden ſie ſich hierum nicht einmal bekümmern, ſondern um den Schlüſſel des Landes und um das democratiſche Beyſpiel ꝛc. ꝛc. denn ich halte dafür, daß nicht der Mühe lohnt, von dieſen Leuten zu ſprechen, ſo dumm ſind ſie, wie du wohl einſiehest. Alſo halte ich ſie für ſo verlohren als die Genfer, und preiſe Dich und mich glücklich, da wir eine Freundſchaft und eine Liebe der Wiſſenſchaften haben, die uns Niemand nehmen wird. Adieu lieber Herzensfreund, abſolvire mich oder ich mache Hendekaſyllaber auf Dich ſo ſcandalös, daß Du das Land räumen mußt. Adieu einiger Freund.

136.

Boiſſiere den 28. October.

Ich weiß nicht ob Du bleibſt, noch wie lang, alſo will ich Dich zu Lauſanne ſehen und nicht zu Valeires;

vorbehalten im Fall Du das Gegentheil willſt. Ich bin hier mit dem Hr. Tr. und der Frau ganz allein.

Ich will den zweyten Theil machen, aber Du mußt mich warnen, wenn Du mich erſchöpft oder ermüdet bemerkſt. Alles wird alsdann vollendet ſeyn: der Urſprung und Fortgang der Schweitzer (Titel dieſes Buchs) war nach der Reformation alle. Ueber die neue Hiſtorie will ich Essais machen, denn ſo vielen Zuſammenhang zweifle ich hineinbringen zu können. Wenn ich dieſen Winter und beyde Theile vollender, will ich einige Monat in Deutſchland, nemlich zu Berlin, mich in der Sprache, und wo möglich in den Militärkenntniſſen vervollkommnen. Hiezu ſollen 70—80 Louisd'or genug ſeyn. Dieſe gäbe mir dieſes Wintercollegium. Die Reiſe könnte ich im künftigen Sommer machen; wie auch Bekanntſchaften im Preußiſchen. Dann zurück mit neuen Kenntniſſen und ausgeruheten Kräften an Muratori, Italiam Italiam! Sagſt Du Amen; ſo geſchieht alles dieſes.

Sende mir gelegentlich Ausbelm und der alten Frau Tr. Deinen italiäniſchen Tacitus.

Sie hat mir heut eine gute Uhr mit einem ſchönen Band geſchenkt.

Des Franches hat miniſteriellement dem Rath geſchrieben: der Miniſter finde übel, daß in dieſer Stadt Leute ſeyn, welche angeben, jene Briefe wären von andern angegeben worden und Ludwig XVI. bekümmere ſich nicht um Genf; dieſes ſoll er bezeugen. Ferner wird inſinuirt: der Rath ſollte ſich mit den 200 nun vereinigen. Es iſt nicht ſchlecht geſprochen worden und man wird einen Titel dieſes Briefs den 200 vorlegen.

Die Schriftſteller der Natifs rathen ihnen zuzuſehen.

Einer der 1000 war mitgelaufen, weil ihm weis gemacht worden: die 200 wollen den Gottesdienst abschaffen.

Die Repräsentanten haben angetragen: die Sachen 25 Jahr ruhen zu lassen; oder, beyde Partheyen sollen jede besonders arbeiten, ein Dritter den Codex machen, oder die Negatifs sollen das Politische, sie wollen das Peinliche und die Injurien. Um Zeit zu gewinnen.

Romilly ist heut begraben worden. Er hatte lang gelitten und ohne Niedergeschlagenheit. Wie er dann einem Oheim, der sich nie kämmt, wenige Stunden vor seinem Tod mit vielem Ernst gesagt: mein lieber Oheim, es bereitet sich eine verdrießliche Begebenheit, welche euch nöthigen wird, eure Perücke zu kämmen, denn ich denke, ihr werdet nicht wohl anders können, als mir zur Leiche geben.

Syndic Chapeaurouge war bey Cramer Delong; es kam ein Schinken mit andern Sachen. Der Syndic fiel in einen plötzlichen Tiefsinn, sieht endlich ernsthaft auf, und geht hinaus. Betrachtungen über das Unglück derjenigen, die von politischen Geschäften eingenommen sind. Er kam wieder und fiel in den vorigen Tiefsinn. Endlich ruft er aus: wahrhaftig er ist von Mainz!

Wie Ludwig XV. Der Staatsrath war in wichtigen Geschäften, der König in tiefster Betrachtung. Worüber sich jeder verwunderte, denn seine Allerchrist. Majestät pflegten die Staatsgeschäfte nicht so zu Herzen zu nehmen. Endlich erwacht er und spricht: ich habe es nun gefunden. Und jedermann, was Seine Majestät für gut finden? Ja, sprach er: er heißt

Bissard. Der Name eines Jagdhundes, den er vergessen hatte.

Das Tirocinium nimmt nun zu Paris ungemein zu, denn der, den alle nachahmen, soll es sehr lieben.

Zürich ist fast fertig, dann gehe ich in offenso pede ohne einem neuen Canton zu begegnen, 100 Jahre durch.

Ist irgend etwas beredter je gesagt worden, als was ich 7—8 mal gelesen, und wovon ich hingerissen werden? Argillans Rede, Tasso C. 8. v. 63. Dunque un popolo barbaro e tyranno — —

Argand, ein Uhrmacher, hat dem Rousseau eine Bildsäule aufgerichtet, weil, da er seinen Sohn nach Rousseau auferzogen, es wunderwürdig ausgefallen.

Du bist mein Tyrann. Wenn ich je gedacht habe, dieses Jahr ein Blatt vom zweyten Theil zu machen! Wenn ich mich nicht täglich des Muratori gefreuet. Seit ich Deinen Brief habe, fühle ich wohl, daß es seyn muß wie Du willst. Item beraubest Du mich aller meiner Bekannten, denn so oft ich die Feder nehme, zeichnet sie: an den B. Adieu. Was macht Dein Kind. Adieu, küsse mich.

137.

Boissiere den 12. Nov. 79.

Das Memoire, meine Blätter und Sanen wirst Du haben. Wenn Du über Letzteres mehr willst, so sprich. Ehegestern sind 970 Bürger auf das Rathhaus gekommen. Die Repräsentation habe ich noch nicht gelesen. Zürich hält dafür, es sey der Fall der Gewährleistung nicht. Indessen ist doch das Edict 1738 ganz verändert, und Unordnungen vorzubeugen ist noch besser,

als dieſelben zu richten. Da durch die Reelection der Rath in Sclaverey gekommen, hat freylich die Ariſtocratie das förmliche Organon verlohren, aber unter anderm iſt eben dieſes eine Klage. Ich halte dafür, daß dieſe Verfaſſung völlig umgeſchmolzen werden müſſe, ſonſt wird ohne Frucht geklättert. Einer ähnlichen Wiedergeburt bedürfen faſt alle Verfaſſungen nach gewißer Zeit.

Es fehlen mir kaum zwey Bogen. Ich weiß bey meiner Ehre nicht, inwiefern ich zufrieden ſeyn darf. Sind nicht in den letzten Blättern viele Erzählungen ſehr matt? andere zu weitläuftig? Was gäbe ich, mich aus dem Labyrinthe dieſer meiner Sorgen herauszufinden! Ich fürchte ſehr, kein Intereſſe zu erregen, und alſo bey Seite gelegt zu werden; dieſes möchte ich ſelber bisweilen thun, ich finde mich zu ſchwach, zu trocken, zu langweilig, um ohne Erröthen vor das Publicum zu treten. Dir, einiger Freund, im Vertrauen unſerer Liebe zu einander, klage ich es, ich fühle einen Mangel an Einbildungskraft und eine Erſchlaffung der Geiſtesgaben in allen dieſen Blättern, die Dir vielleicht entgeht, weil Du mein Freund biſt.

Vergiß mich. Betrachte mein Buch, als wär es von einem Profeſſor von Erfurt. Alsdann ſchreibe mir in wenigen Linien und ohne Beweis noch Erklärung, wenn Dir die Zeit mangelt, ſchreibe mir im Styl der zwölf Tafeln, was ich damit machen ſoll, und wann Du doch meynſt, ich ſoll es bekannt machen, was ich, auſſer Deinen beygeſchriebenen Noten, im Ganzen ändern, oder welche Capitel ich umgieſſen ſoll. Sende mir zugleich die Blätter, damit ich dieſes vornehmen kann. Was Du ſagſt, wird vollzogen werden, ohne

Appellation, und genau. Indessen wenn ich weiß wo Du bist, sende ich Dir die letzten Blätter. Alles, wenn Du glaubst, es könne etwas daraus gemacht werden, muß ich copiren vor Ende dieses Monats, ehe die Lectionen angehen und alle meine Muse verschlingen.

Mallet ist nach Air, weil er krank geworden. Da ich ihm gesagt, ich frage niemand Rath als Dich, hat er dieses sehr gebilliget, weil seine dänische Historie mißlungen sey, durch die Rathschläge vieler geschickten Männer, denen er folgen müssen. In Wahrheit bin ich unglücklicher als er, denn die Calmar Union, die Normannen, die Oldenburg, ziehen durch eigenen Glanz die Augen auf sich, nicht so die unbekannten Personen meines Landes; wie muß es mir ergehen, wenn Maller dem Publicum langweilig vorgekommen ist.

Adieu, ich bin traurig, unruhig, unschlüssig, mehr als jemand weiß, Du ausgenommen. Ich bin kühn, wenn ich mein Subject betrachte, und erzittre vor den Zuhörern in Europa. Ich befürchte, noch weniger schlecht, als mittelmäßig gefunden zu werden, denn alle demi-vies sind langsamer Tod in Ermattung. Adieu, Einiger.

138.

Den 27. November.

Die Teufelsvorrede will nicht heraus. Hat sie mich nicht den ganzen Tag zermartert? und wann ich nicht daran gedenke, wird das Ding wie Minerva plötzlich schön gehärnischt, hervorspringen. Ich zerreisse eine

Schmäh-

Schmähschrift, welche ich diesen Abend abgefaßt hatte gegen diese meine Kinder, die ich Dir zuschicke und gegen Dich. Ob jene sie verdienen, urtheile. Du verdienst sie ziemlich, weil, da ich und Tronchin begierigst Post von Post auf Deinen Brief vom Freytag warteten, Du ihn dem Hrn. Bonnet geschrieben, von welchem ich etwa in vierzehn Tagen diese Neuigkeiten erfahren werde. Auch werden sie 5—6 Tage au haut de la contance schlummern, bis dem David gefällig seyn wird, sie einst nicht zu vergessen. Wann ehe habe ich ihm nicht gelesen, oder nicht geschickt, was Du mir anbefohlen hattest? Zur Strafe sollst Du bey nächster Post alle diese Details mir auch schreiben, wo nicht, so schreibe ich in die Vorrede gräulich über Deinen edlen Stamm. Z. E. ich will die Urkunde von Bonstetten, dem Beckerknecht 1240 von Wort zu Wort einrücken und indiciare, daß Du in gerader Linie von diesem herrührest; ferners an einem Ort, daß Valeires zu Franche Comté gehöre und taillable sey; endlich in der Zuschrift will ich etwas ciceronianisches insinuiren. Also, die Details!

Im Ernst, mein Liebster, Dein vorletzter (denn wegen den verdammten Details hat mir der Letzte nicht gefallen) hat mir mehr Vergnügen gemacht, als wenn er mit der glänzendsten Einbildung geschrieben gewesen wäre; zumal da er auch mich traurig gefunden, aus Unzufriedenheit über mein Werk. Aber, Liebster, Du solltest mir die Anlässe Deines Unmuths auch schreiben, damit wir uns so viel als möglich trösten konnten.

Man schreibt keine angenehmen Bücher mehr.

Die Blätter beurtheile aufrichtig, aber allein.

Gehe, wenn sie Dir gefallen, zu Pfähler und sprich mit ihm allein. Ob nicht möglich wäre, den Druck, im Fall ich deutsche Buchdrucker in hiesigen Druckereyen fände, hier vorzunehmen, dann könnte ich darüber wachen, und müßte alles das nicht copiren. Wenn sie hier keine deutschen Charactere hätten, könnte man in lateinischen drucken. Alles gienge wegen meiner Nähe zugleich geschwinder. Wenn Du ihm etwas zeigen willst, so bewahre Gott, daß es nicht in der Stadt herumirre oder eure gelehrten Männer zur Einsicht überkommen.

Schreibe mir doch mehr von Dir selbst und nicht allgemeine Klagen, sondern führe mich auf das Zimmer und stelle mir Deine Plagen vor die Augen, sey mir ein guter Geschichtsschreiber Deiner selbst und also umständlich.

Sende mir Büschings Magazin Th. IX—XII. den XIII. habe ich gelesen.

In acht Tagen ziehen wir in die Stadt.

Ich würde Dir gern mehr schreiben, wenn mich die Vorrede nicht verfolgte. Als ich Deinen vorletzten Brief bekam, wollte ich verreisen. Die Nothwendigkeit, Dich gleichwohl zu verlassen, hat mich abgehalten; aber wenn Du mich wolltest, würde mir keine Nothwendigkeit größer scheinen, als Deinen Willen zu thun.

Die Blätter sende mit Büsching zurück, damit ich die Citate beyschreiben könne.

Adieu, mein einiger Freund, liebe mich, und wenn Du leidest, so tröste Dich ein wenig mit meiner Liebe. Gewiß, die Fesseln wollen wir brechen.

139.

Den 27. November.

Gewißlich haben die Mächte 1738 eine Verfassung verordnet, und ihr allererster Artikel ist: daß die Syndics, die XXV, die LX, die CC, und die Gemeinde ihre Rechte dem Grundgesetz schuldig seyn, und keiner die Rechte des andern sich zueignen dürfe; der 2te Artikel: daß die Rechte der Gemeinde unveränderlich umschränkt worden und in folgendem bestehen ꝛc. Der erste Artikel der neuen Verfassung ist: die Obergewalt gehört der Gemeinde. Wenn dieses dem Gesetz 1738 nicht widerspricht! Nun begehrt notorisch derjenige Theil, dessen Reichthum die Stadt erhält, welcher aus den ältesten Geschlechtern und geschicktesten Männern besteht, ihr sollet Gewähr dessen leisten, was ihr 1738 eingeführt habt. Warum nicht? Der Rath wird es nicht begehren, denn ihr wißt wohl alle, unter welches Joch er 1768 gekommen ist! daß ihr also still sitzt, ist in der Form, aber gegen die Pflicht. Pflicht sage ich, und nicht allein Politik. Denn es ist nichts klärer, als daß der Fall der Gewährleistung da ist, oder auf den ersten Wink da seyn wird. Ihr sitzet still, warum? Frankreich hat genugsam bewiesen, daß, wenn ihr auch wollet, alles geendiget werden wird. Was wollt ihr nun? wissen was Frankreich thun will, wenn ihr nicht wollet? und zu welchem Nutzen. Entweder hindert ihr hiedurch Frankreich an der Wegräumung dieser anstößigen Verfassung, oder ihr hindert nichts. Wann jenes, ist es nützlich? wann dieses, ists nicht schädlich? In allem hast du vollkommen Recht, ausgenommen wann du glaubst, Bern

könne nicht anders handeln. Ja, wann du zugiebst, daß Bern verdammt ist, unweislich zu handeln.

Als Carthago einen schändlichen Frieden machen mußte, und der ganze Senat in Trauer versank, lachte Hannibal, ohne Zweifel weil ihm ungereimt schien, daß alles dieses nicht längst erwartet worden. Mit gleichem Gemüth werden einst Verständige den Fall unserer Städte ansehen. Man kann sagen, was der preußische Gesandte zu Dresden. Der sächsische Minister suchte ihn zu berauschen, dann fragte er ihn vertraut um seine Verständnisse im Cabinet, weil er alles allezeit wisse. Lieber Herr, das braucht keinen großen Aufwand; unter vielerley Entschlüssen überlege ich, welcher der thörichste sey; ich glaube sodann, daß ihr diesen ergreifen werdet, und hierin habe ich mich selten betrogen.

Willst Du wetten, daß der Zingre siegen wird?

Darum Liebster hülle Dich in Deine Tugend, und laß uns im Schooß der göttlichen Freundschaft zusammen schmiegen. Auch werden die Töchter des Himmels die Wissenschaften uns bleiben. Alles andere sehe mit ruhiger Gleichgültigkeit an, welche zugleich am besten verhindert, daß die verkehrten Gesinnungen Deiner Collegen Deinen Geist nicht verdüstern; dieses wird machen, daß Du das Wahre und Gute ohne Ueberlegung der fremden Vorurtheile wählen und unerschütterlich daben bleiben wirst. Von den Ketten des langweiligen Stadtlebens wollen wir uns mehr und mehr losreißen. Wenn mein Buch fertig ist, finde ich dadurch vielleicht einen festen Standort, und Du ein zweytes Heimath. Indessen wollen wir oft beysammen studiren, und keinen Tag verstreichen lassen,

ohne daß der Gedanke des einen dem andern einen glücklichen Augenblick mache. Es liegt Dir wohl wenig an dem, ob Dein Stamm nun endlich in Deiner Person wie der Stamm Anci Martii und Tarquinii Prisci den Weg alles Fleisches gehe; trachte Du nur, daß Du noch zuletzt einen hellen Glanz auf Deine Väter zurück werfest, und der Stamm nicht wie ein Licht ausgehe, sondern endige knallweise.

Liebst Du nicht, was Friedrich nach dem Sieg bey Lissa sagte; einer schrieb ihm: ich glaube, Sire, die Feinde werden nicht mehr so großsprecherisch reden, wie vor 14 Tagen. „Je leur pardonne les sottises qu'ils ont dites, en faveur de celles qu'ils ont faites."

Dulci libello nemo sodalium
Forsan meorum charior extitit,
De te merenti quid fidelis
Officium domino rependes?
Te Roma cautum territat ardua,
Depone vanos invidiae metus
Urbisque fidens dignitate
Per plateas animosus audi.
En quo furentes Eumenidum choros
Disjecit almo fulmine Jupiter,
Huic ara stabit, fama canto
Perpetuo celebranda crescet.

Diese und noch eine Ode hat Caspar Pallavicini, Unterbibliothecarius beym Vatican, auf einem Blatt gefunden, welches aus einer Handschrift Horatii vom Ende des ersten Buchs der Oden ausgerissen worden sey. Meine Nase ist nicht eben critisch hierin, aber das weiß ich, daß wenn beyde Oden im Horaz wären, Niemand an ihrer Authenticität zweifeln würde.

Plura am Dienstag.

140.

Boissiere den 4. December.

Die beyden letzten Seiten der Vorrede sind über alle Maaßen schwer, weil der Adel der Materie eine gewisse Einfalt und Größe erheischt, verschiedenes hingegen auch geadelt werden muß. Daher, Geliebter, wenn Du meine Unruhe über die Güte des Buchs an sich selber hiemit verbindest, Du urtheilen kannst, in welchem Zustande ich sey.

Nach diesem will ich durchaus einige Wochen ruhen; diese Muße will ich dem fernern Studium des Krieges weihen, ich will auch über die Kriegsgeschichte Friedrichs, und über alle schweren Regeln mir ein Heft von Fragen zusammen schreiben, um wann ich hingehe, wo Du weißt, zu wissen, was ich zu erfragen habe. Ich will nach den deutlichsten Begriffen trachten, denn es wird aufs neue wahrscheinlich, daß der Friede nicht lange dauern wird, alsdann möchte ich Bekanntschaften haben, und ein oder zwey Feldzüge über dem Spiel bewohnen; daher möchte ich mich geschickt machen, es nicht unverständig anzugaffen. Alles dieses durchaus unter uns beyden.

Der König von England hat den Irrländern eine ausweichende Antwort gegeben, aber 50000 sind unter den Waffen. Die catholischen Bischöfe des Landes wollen um ein Gehalt aus den protestantischen Hochstiften sich vom König ernennen lassen, und nicht mehr vom Papst das Pallium nehmen.

Cleland schreibt mir, von America spreche in England und Scotland kein Mensch.

Linguet soll wider die Negatifs schreiben.

Der Wind wüthet so gräulich, daß ich kein Feuer halten kann, ohne zum Schinken zu werden; daher spaziere ich täglich 5—6 Stunden ohngeachtet des Winds, und wahrhaftig vergesse ich ihn geschwind über meiner Vorrede. Ich stehe überhaupt viele Mühseligkeit aus, aber mit unerschütterter Gesundheit. Ich stärke mich durch die Erinnerung, wie viel zu sehen und auszustehen mir noch obliegt, um würdig zu werden, die Geschichte zu beschreiben. Denn ich behaupte auch in der Vorrede, daß, wenn ein Geschichtsschreiber empfinden und wissen soll, wovon er spricht, er eine königliche Seele, und neben der Geschichtforschung, alle Kenntnisse eines nicht gewöhnlichen Königs besitzen sollte.

Büsching!

Ich schmachte nach einem glewi Brief.

La vie de Sénégue gefällt mir schlecht. Alles würde Tacitus in 4 Capiteln gesagt haben, und dann ist mir die stoische Affectation kaum am Römer erträglich, geschweige am Pariser.

141.

Boissiere den 7. Dec. 79.

Quod felix faustumque sit, jacta alea est. Hier die Vorrede, aber bald wieder zurück. Wenn ich dieses Buch nun betrachte, scheint es freylich nicht ganz schlecht, aber seine Mängel sind kaum an einer so mangelhaft bekannten Historie eines ungelehrten Volks erträglich. Ich bin überzeugt, auch den Burgunder und andere Kriege ohne gewisse militarische Kenntnisse nicht würdig beschreiben zu können. Gegenwärtigen ersten

Versuch will ich wagen. Ich stehe wegen dem Verfolg auf der Scheidestraße. Wenn ich sehe, daß ich in der Kriegskunst keine Gelegenheit bekomme mich zu unterrichten, so lasse ich mir nie wieder zu Sinn kommen, die Geschichtschreibung irgend eines Zeitalters oder Volks zu verfassen, sondern will Essais über die Friedenskünste derselben, ihre Regierungsart, Sitten und Wissenschaften, durchaus aber keinen Krieg beschreiben. Hierin, hoffe ich, billigest Du meinen Grundsatz, lieber zu schweigen als unverständig zu reden.

Wann ich den Polybius betrachte, entschließe ich mich allemal ihm nachzueifern, oder nichts zu machen. Er aber lernte bey dem Sieger von Zama.

Livius, der so schön ist, wird von den Feldherrn wenig geachtet. Niemand versteht Fontenoy, wie Voltaire es beschreibt. Eifers bin ich mir bewußt, kein Römer soll es mir darin bevor thun, aber die Gelegenheiten sind in der Hand des Glücks. In unserer aber ist der Ruhm der Bescheidenheit, wann man nichts Gutes zu sagen weiß. Hier also meine Hand, V., wann ich nicht lernen kann, der Majestät politischen Historie gemäß, quam rem cunque ferox navibus aut equis miles gesserit zu beschreiben, so sollst Du wenigstens die Unehre eines präsumtuosen Freunds nicht haben, sondern will ich niedriger unter den stillen Menschenklassen herumwandeln. Das ist wahr, daß die Pedanterenen vieler unserer schweizerischen Offiziers mir auch keinen Eindruck machen werden.

Welches Leben, wann ich diese Kenntnisse, wann ich einst von einer andern Reise Seekriegskenntnisse, wann ich in einer großen Stadt von hundert Auslän-

dern, multorum mores hominum einärndten, und mit solchen Wissenschaften umgürtet mich an die Geschichtschreibung wenden, und sie in guter Schreibart verfassen, und Hand in Hand mit B. in die spåten Alter künftiger Nationen herabsteigen könnte.

Die schwärmenden Wünsche meiner Seele vertraue ich Deiner Freundesbrust; beym Himmel, und unter uns, andere würden mich toll glauben; meines Erachtens aber ist Genügsamkeit mit Mittelmäßigem eine leichte und unedle, wo immer eine, Tugend.

Ich bitte Dich sehr, mir sowohl die Blätter als die Vorrede bald wieder zu senden, auf daß ich meine kleinen Bären noch lecken könne.

Ich bin nun im 28sten Jahr. Gott, wenn mir jenes glückte, und ich bis ins 56ste fortschreiten könnte! und alsdann zu fernen Geschlechtern von Friedrich, von Heinrich, von Chatham ꝛc. zu sprechen wagen dürfte.

Mein Collegium geht nun an; ich werde bey 20 haben; ich werde geitzig aus Begierde nach Kriegswissenschaft.

Ich fühle das Glück Dich zu haben, wann ich so als mit mir selbst laut fühlen und denken darf.

Nun arrige aures und flugs antworte. Man schickt am Freytag ein Memoire nach Zürich und Bern (Du weißt welches), Hr. Tronchin bittet Dich, mir sogleich zu schreiben, ob Du nicht Jemand wüßtest, der, um Bezahlung, un colporteur, dieses Memoire den Rathsherren und 200ten (jedem) überbrächte. An einen solchen Mann, den Du nennen und dem Du es sagen würdest, würden wir das Pack adressiren.

Platt zu seyn ist eine althergebrachte Freyheit, aber die lettre adhortatoire artet in Licenz aus. Hast Du je so etwas gelesen? Hierin conclamant alle Partheyen. Und welch ein Styl.

Deinen Brief an Bonnet hat Hr. Tr. gelesen und mir gerühmt. Weil er also so schön seyn soll, vergebe ich Dir, mich um die Details betrogen zu haben.

Adieu.

Lies mit der Frau Théatre à l'usage de jeunes personnes von der Frau Genlis. Wenn es zu Bern noch nicht ist, will ich es euch lehnen. Ganz artig.

142.

Boissiere den 11. Dec. 79.

Unter uns, in 14 Tagen wird Polignac's Antwort an euch das Schicksal dieser Stadt entscheiden; wann er installirt, nicht aber beyfügt: ihr möget beytreten oder nicht, so werde der König seiner Würde und Gerechtigkeit gemäß handeln; so halte ich alles für verloren. Dann die Meisten bleiben ungern in langer Erwartung und überhaupt haben wenige einen unverrückten Zweck im Aug; daher gewißlich Furchtsamkeit, aus derselben Trennung und hiedurch der Untergang der Negatifs erfolgen würde. Z. B. sehe ich nun schon, daß viele fürchten zu weit zu gehen, und nicht gern die Repräsentanten zu sehr erzürnen; sie haben ihres Mehrs in 200 ohngeachtet den Du Revray nicht gewagt von der Generalprocuratorstelle förmlich auszuschliessen. Hierzu kömmt, daß sie alle eigensinnig sind und jeder sein System hat. Mit einem Wort, Vergessnes muß sie wider ihren Willen und Verdienst retten. Im übri-

gen geben die Repräsentanten auch in dieser Furcht kein Haar breit nach, und sprechen so hoch als je. Wahrlich wird ihr Joch die andern schrecklich drücken. Ich halte dafür, daß kein Staat noch Privatmann verhindern kann, daß er nicht etwa unglücklich, jeder aber, daß er doch nicht verächtlich werde. Hr. Tr. hat mir abermals von Deinem Brief an Bonnet mit großem Lob gesprochen, woraus ich schliesse, daß Du occidentalisch geschrieben habest. Die Repräsentanten haben in einer Brochüre aus Prof. de la Rive Logik und aus dem Essai analytique bewiesen, daß die 200 die Meynungen des Raths zu modificiren das Recht nicht haben. Für — war es viel zu natürlich, mir zu sagen, sie haben des de la Rive Logik angeführt, sondern ils ont remué les cendres de ce respectable Professeur.

Wann das Buch gedruckt ist, will ich es dem Grenadier senden, und auch den Merian um die Gefälligkeit bitten, einen gelehrten Officier um den Werth oder Unwerth des Militarischen in demselben zu befragen. Sind diese Kriegsmänner nicht unzufrieden, so ist mir ziemlich gleichgültig, einige Monate früher oder später nach Berlin zu gehen, sondern ich käme nach Valeires, die französische Uebersetzung oder den folgenden Theil zu schreiben. Sind sie so unzufrieden, daß sie mir doch Anlage zugeben, mache ich den zweyten Theil nicht vor meiner Reise. Sind sie ganz und gar übel zufrieden, so wähle ich getrost einen andern, z. B. den philosophischen und moralischen Theil der Geschichte zu bearbeiten; und halte dafür, daß mir das aufrichtige Geständniß der Ursache, warum ich die Kriegsgeschichte aufgegeben, keine Unehre machen werde. Es ist vor-

treflich, dem Polybius, es iſt auch nicht unrühmlich dem Leibnitz, dem Plutarchus, dem Cicero, nacheifern, und es iſt nicht meine Schuld, wenn ich nicht erlange was in meiner Macht nicht ſteht, aber wenn ich verſäume, was wohl auszuführen in meiner Macht iſt. Ueber dieſes alles erwarte ich ruhig den bevorſtehenden Ausgang. In jedem Fall können wir wenigſtens einen großen Theil des Sommers beyſammen ſeyn. Vielleicht bringen auch die hieſigen Geſchäfte eine Veränderung für mich hervor, wann Hr. Tr. (wie er ſagt, ich aber nicht glaube) dieſes Land verläßt. Feſt entſchloſſen bin ich nun, alles was mir die Geſchichtsſchreibung aus dem Aug rücken könnte, wie nun das Amt oder die Lage heißen möchte, abzuweiſen. Feſt entſchloſſen bin ich auch, wann die Buch gar keinen Beyfall findet (und mir alſo die Hoffnung benommen wird) Deinen Traum alsdann zu erfüllen, weil einmal ſterben beſſer iſt als unnütz leben.

Indeſſen auf den Sommer wollen wir uns freuen. Dieſen Winter über geht Hr. Tr. nicht in die Stadt. In vier Tagen hebt mein Collegium an. Der Gubernator von Penſylvania hört es mit.

Der Paragraph über Friedrich iſt mir vom Herzen abgedrungen worden. Ich beſorgte, wie es ſelbſt hier (z. E. Hr. Tr. verabſcheut den König) angeſehen werden möchte; bis ich mir geſagt: 1) unmöglich ſey von ihm zu ſchweigen, in einem Abriß der Veränderungen Europa's. 2) Niederträchtig, das große Beyſpiel eines Mannes, der durch unausgeſetzte Anſtrengung es unter allen Helden ſeit Cäſar am weiteſten gebracht hat, wegen perſönlicher Betrachtungen nicht vorzuſtellen, und müſſe ein Geſchichtſchreiber nicht ängſt-

lich umherschauen, sondern den geraden Weg der Wahrheit unerschrocken wandeln. So habe ich geschrieben, was Du siehst; ich unterwerfe es Deinem Urtheil.

143.

Bessière den 15. December 1779.

Woher Dein Stillschweigen Liebster. Was mich anbelanot, vergesse ich Deiner nie, obschon ich von Arbeit überhäuft bin. Ich erwarte Pfähler's Papier und Buchstaben. Indem ich das Buch überlesen, gerieth ich in Besorgniß, die gelehrten Leute in der Schweitz werden, wenn sie es nicht störrisch finden, alsobald laut schreyen, es sey nicht gründlich. Verschiedenes machte gleichwohl unmöglich, Citate am Rand beyzuschreiben. Also mache ich nun den Anhang, zum Anschauen und nicht zum Lesen, denn er ist ein Verzeichniß der Schriftsteller und Urkunden, die ich zu diesem Theil gebraucht habe. Da steht ihr Heer in großer Ordnung, von Apollonius von Rhodos bis auf den Näfelser Fahrt Brief; bey 400 Stellen aus den Alten citirt, bey 200 Innschriften mit Anzeige der Blattseite wo sie in den großen Sammlungen zu finden sind; hierauf die Geschichtsschreiber (voran Dux gregis der Brecht von Bonstetten) ohngefähr 80, endlich bey 1000 Urkunden.

Im übrigen habe ich noch drey Folio-Urkunden durchgelaufen, und zu großem Vergnügen wenig Neues und von vielen was ich gesagt hatte, die Bekräftigung angetroffen; so daß ich daraus ersehen, in wiefern ich meinen Auszügen trauen darf. Ich zweifle nicht, Fehler werden sich hie und da befinden, da ich diese Samm-

lungen unter mancherley Umständen in verschiedener Gemüthsfassung und vielen Zerstreuungen gemacht hatte, dafür aber bin ich 28 Jahr alt, um künftig besser zu arbeiten, und stelle dieses Buch vor, um Freundschaft bey den Erfahrnen, und Unterstützung von den Gelehrten zu erwerben.

Da nichts schädlicher ist als kleine aber tägliche Fehler, trinke ich nun keinen Wein mehr, ein Spitzglas nach Tisch ausgenommen, besonders aus Begierde meine Augen zu erhalten; sehr natürliche Begierde.

In fünf Tagen ist ein Jahr verflossen seit ich das Collegium angefangen. Die Frucht dieses Jahrs, welche vor meinen Augen liegt, ist ein weitläuftiges Collegium, die Ausarbeitung eines Buchs, worauf ich kaum noch zählte, und Auszüge aus 189 verschiedenen Schriften; zugleich ist meine Seele glücklich gewesen, so oft ich Briefe von Dir bekommen, und als ich bey Dir gelebt.

Rousseau's Wittwe, für welche seine Bücher herauskommen, hat Girardin's Frotteur geheirathet, worauf er sie fortgejagt.

Was man vom Abt von St. Gallen und von Appenzell hier gesagt und ich Dir geschrieben, ist falsch.

Ich bin hungrig nach einem Wort von Dir, ewig Geliebter!

Büsching! die Blätter!

144.

Boissiere den 21. Dec. 79.

Wenn es möglich ist, so gieb, Liebster, Deinem Freund einen Wink von der Ursache Deiner Leiden.

Seit Deinem Brief kann ich nichts anders denken und fühlen. Ich befürchte oft, ihre Veranlassung zu seyn. Ich fühle mich allein in einer finstern Welt. Erinnere Dich, daß mein Leben und Glück von Deinem abhängen. Mein Einiger, meine Hälfte, mein Bruder, leben will ich Dir und mit Dir sterben; alles will ich, um bey Dir zu seyn, gern verlassen, und wenn Du nicht mehr seyn willst una dies utramque ducet ruinam.

Mich bringen meine Collegien um. Zum Sammlen und Ausarbeiten für das Publicum bin ich, aber es ist eine unerträgliche Pein, wöchentlich viermal vom Urtheil eines Dutzend junger Leute abhängen. Seit ich nicht mehr studiren und ausarbeiten kann, bin ich mir selber unaussprechlich unerträglich.

Je ne puis le dire à M. Tr. mais ces leçons me tuent. Ici tout le monde est raisonneur; le plus souvent mauvais raisonneur, et je hais comme la peste les demi-savans et les pédans dans les lettres, dans les finances, dans le militaire, et par-tout où il y a des gens médiocres et présomtueux. Je suis inconsolable de perdre la moitié de chaque année de ma vie. Si j'étois avec ma mere, je vivrois chéz elle, je ne verrais personne, aprés sa mort j'aurois de quoi me soutenir, toutefois je ne perdrais pas tristement, comme je fais pour quelques livres Sterling, le plus précieux tems de ma vie. Les gens de lettres distingués par leurs connoissances et leur génie jouissoient de l'indépendance, sans laquelle l'ame perd tous ses ressorts; moi je ne prévois que des leçons; il est vrai que j'ai à diner, je souhaite ce bonheur à ceux qui n'en demandent pas davantage. Mes forces déperissent, je suis incapable de rien faire de bon.

Wenn die Ungewißheit hinzukömmt, ob nicht ich die Ursache Deiner Leiden bin, so sind pallentes umbrae Erebi noxque profunda wahrhaftig die einige Gesellschaft für mich.

Aus allem erhellt, wir müssen in so mannigfaltigen Gefahren desto fester zusammenhalten, auf daß wenigstens ein Gut sey, welches keinem von beyden geraubet werden könne.

Büsching ist nicht gekommen.

Am Freytag hoffe ich, Dir zu schreiben, heut wahrhaftig ists mir unmöglich.

145.

Beissere den 22. Dec. 79.

Vergiß nie, daß kein Glied Deines Körpers noch keine Kraft Deiner Seele mehr Dein eigen ist, als ich Dein bin. Stündlich fühle ich die Unvollkommenheit alles gegenwärtigen und Unsicherheit alles künftigen Wohls ohne Deine Freundschaft. Ich hatte heute das Glück, von Collegien frey zu seyn, ich war allein den ganzen Tag über und studirte; da sah ich ein, wie wohlfeil das Glück ist, und wie wenig die Natur bedarf. Warum machen wir uns nicht unabhängig von allem als uns selbst? Wenn Dein Leiden durch mich verursacht worden, so sage mir, wie, nicht bestrafend (ich werde mein strengster Strafrichter seyn), sondern beklagend. Was mich anbetrifft, so ziehe ich mich täglich mehr von andern Menschen los, und werfe mich in Deine Arme, fest entschlossen, wenn ich Dich verliere, nicht, oder ganz allein zu seyn.

Im

Im gestrigen 200 haben die Negatifs um sieben oder zehn zugenommen. Sie haben ernstlich und standhaft gesprochen: Wie sie nichts begehren, ja bey 1768 bleiben wollen, eine andre Versöhnung als durch Herstellung 1738 sey unmöglich, und also die Versöhnungscommission unnütz, weil sie weder etwas neues verlangen, noch etwas altes aufgeben wollen. Vier vom Rath halten mit, worunter Bourges, obschon in großer Armuth, also daß er von der Rathswürde lebt, welche er durch diese Standhaftigkeit verlieren wird. Mit den Memoires wirst Du nicht unzufrieden seyn.

Lebe wohl, wenn Du willst, daß ich wohl lebe; in allen Planen trachte, ut gaudere possis, quod sane bonum, et gaudere velis, quod multo melius.

Am Freytag wieder. Was mich betrifft, ist, Bester, nicht zu sagen, wie mir zu Muth sey. Quando licebit — *veterum libris* — ducere sollicitae jucunda oblivia vitae!

146.

Voisiere den 23. Dec. 79.

Geliebter Freund, lange hat mich nichts erschüttert, wie zu wissen, daß Du hülflos leidest. Ich besse, diese Betrübniß werde mir sehr nützlich, denn in der Angst, es veranlaßt zu haben, habe ich mich fest entschlossen, auch den kleinsten Fehltritt, welcher Dir meinetwegen Verdruß machen könnte, und wenn mich die Leidenschaft gedrewelt stark hinrisse, zu vermeiden; für das Künftige halte ich mich gesichert, nun ich fühle, was es wäre, Dich zu betrüben; vergangene Ver-

heiten kann ich nicht ungeschehen machen, aber wenn Du darum leiden mußt, will ich lieber gar nicht, als hiezu die Ursache seyn. Ohnedem nimmt mein Gemüth eine melancholische Wendung und gefällt sich in der Traurigkeit. Ich finde auch die Blätter noch immer zu unvollkommen; zugleich aber Muthlosigkeit irgend etwas anderes; und geringe Hoffnung eine glückliche Umarbeitung vorzunehmen. Ich bin zu nichts entschlossen, und halte für fast unmöglich, in den Wissenschaften, die mein Leben sind, gehörig fortzuschreiten.

In dieser Finsterniß hat mir eine kleine Schrift des Hrn. von Zedlitz, preußischen Staatsministers, über die Vaterlandsliebe in der Monarchie, Vergnügen gemacht. Er meldet auch, wie Staaten wohl Schwärmerey, nicht aber die Aufklärung zu befürchten haben. Der Hr. von Zedlitz schreibt mit Wärme und Adel.

Ich habe vor einiger Zeit die Memoires militaires des Obersten Q. Icilius gelesen, welcher, wenn er alle Alten wie Arrian's Tactik und vieles aus dem Polybius übersetzt hätte, mich bewogen haben würde, sie in der Uebersetzung zu lesen; so wohl ausgearbeitet ist fast alles, und er hat eine gewiße Schönheit, welche nie witzelnd wird. Er zeigt große Gelehrtheit in Absicht auf die Phalanx und Legion, die ich nie ohne ihn so erlernt hätte.

Ich finde die Staatswissenschaften überhaupt, ausser was Montesquieu angefangen, in fast gleichem Zustand, wie die natürlichen vor des Cartes; eine Menge ungelehrter Schriftsteller metaphysicirt in den Tag hinein jeder nach opinionum commentis quae dies deler; indessen die Welt alt genug scheint, um daß

man über jeden Zweig Erfahrungen finden und vorstellen, ja so vollkommen ausgemalte Details vortragen könnte, daß eine neue Epoche dieser Wissenschaften anderst nicht als aufblühen könnte; zu unsrer Zeit, welche in beyden Welttheilen an Staatsveränderungen schwanger ist. Je größer die Aussicht ist, um so vielmehr betrübt mich der Zeitmangel, besonders aber meine Unfähigkeit, gut genug zu arbeiten, um diese Muse zu erwerben.

Wenn Du mit Sanen beschäftiget bist, könntest Du in Helfenzrieders Preißschrift über die Einschränkung der Ströme in Bergländern im achten Theil der Abhandlungen der bayrischen Academie der Wissenschaften unter den philosophischen Stücken (München 1775, 4.) vielleicht einen Gedanken oder die Bestätigung der Demigen finden; es ist die zwölfte Abhandlung.

Es ist 1775 zu Frankfurt bey Metzler eine ausführliche Anleitung zur Verbesserung der Weine in Deutschland von einem redlichen Deutschen in Octav herausgekommen, von der, ihrer abgeschmackten Schreibart ungeachtet, viel gerühmt wird; ob Du sie zu ein paar Versuchen nutzen könntest!

Lebe wohl, mein edler Freund, mein Führer zur Tugend und den Wissenschaften; liebe mich, wie ich Dich ewig. Du bist vor meinen Augen bey Tag und Nacht. Wenn ich erwäge, daß ich Dich doch habe, begreife ich selber nicht, wie mein Leben so hinschwindet und verwelkt.

P. S. Die Negatifs beweisen den größten Muth, und ihre Menge wächst. Viele und merkwürdige Um-

stände zu anderer Zeit, wann wir beyde weniger mit unsern eigenen Verdrießlichkeiten beschäftiget seyn werden. Um Gottes willen schreibe mir über Dich.

147.

Boissiere den 28. Dec. 79.

Ich lebe wieder auf, da ich Deinen Brief habe. Meine physische Müdigkeit und Erschöpfung und meine Traurigkeit kommen von dem Mangel fast aller Bewegung, und weil ich gleichsam in mich selber fresse, da ich mich mit Composition zu beschäftigen die Zeit nicht mehr habe; hiezu kömmt ein zunehmender Widerwillen gegen diese unerträglichen Collegien, die mich mit vielen superficiellen Arbeiten beladen, worunter ich ohne Nutzen leide und mein halbes Leben verliere. Dieses begreifen freylich die, bey welchen ich bin, nicht; aber ich bin schwerlich je so erschöpft und mißvergnügt gewesen. Wenn der Löwe Blut geschmeckt! Ich war im schönsten Lauf. Den halben Tag unter Spaziergängen componiren, den andern halben Tag sammeln und ein paar Stunden lehrreicher Gesellschaft widmen, ist mein Glück, und keine Arbeit ist mir zu schwer, wenn ich so leben kann. Daß ich Vorlesungen nicht alle mögliche Vollkommenheit geben soll, ist eine Forderung solcher Menschen, die mich nicht kennen; also unterjocht nun diese Pflicht mein Leben. Es ist mir wohl bekannt, daß ich dieses Einkommen brauche, und eben dieses schmerzt mich. Sollte unmöglich die Aufsicht einer Bibliothek oder ein andrer Weg zu gelehrter Muse erworben werden können.

Hiezu könnte die Historie leiten, wenn sie gut wäre und gedruckt würde. Sende mir doch die übrigen Blätter. Pfählern will ich schreiben, wenn Du es billigest.

Meine tägliche Bemühung ist nun, meine Bedürfnisse zu vermindern, denn die Unabhängigkeit von gezwungenen Arbeiten ist mein größtes Bedürfniß; daher ich so wenig als möglich esse, und mir täglich mehr versage. Ich kann mich zwar kaum aufrecht halten, aber die Gewohnheit wird alles überwinden.

Büsching ist gekommen; warum der XIIte Theil nicht mit.

Die Frau Bonnet liegt krank seit vier Wochen; ihr Mann schreibt, keine Krankheit von 1757 an habe sie mehr geschwächt, noch ihn mehr beunruhigt. In 3—4 Tagen zieht die Schwester nach Genthod.

Ich wünschte Dein Sauen zu lesen; es zu hören wäre mir noch lieber. Zu einer Schrift von der Art weiß ich nicht, ob Bonnet die historische Schreibart genugsam kennet, mir scheint er allezeit, wie ich nicht wünschte, daß in Deinen Büchern Du wärest, morgenländisch; von der Einfalt im Styl hat er keinen Begriff, welches ich auch daraus sehe, weil ihm Cäsar nicht gefällt; ja wenn mir etwas eine günstige Vermuthung für meine Schreibart gegeben, ists, weil er sie nicht geziert genug fand. Ich wollte aber gern, Du kämest, auch nur um nicht zu seyn, wo Du bist. Was Du mir empfohlen, will ich Hrn. Bonnet fragen, seit vierzehn Tagen ist alles unsichtbar, wegen der Krankheit; ich will aber ihm wenigstens schreiben.

Hier sind 500 Exemplare von dem Dir zugesandten Memoire in zwey Tagen verkauft worden. Die Negatifs werden muthig, ihre Eintracht wächst, Hoff-

nungen werden wahrscheinlicher. Ich habe Dir eine Schrift der Negatifs zugeschickt.

Der Sommer zu Valeires ist ein sehr schöner Gedanke, aber ich bin dießmal so niedergeschlagen, daß ich kaum auf den übermorgenden Tag ohne Schrecken blicken darf.

Nie hab ich mehr gefühlt, daß Muth Gefühl unserer Stärke ist; seit ich nicht mehr durch Ausarbeiten mich täglich gleichsam befühle, bin ich mißtrauensvoll in mich selber.

Nie hab ich mehr gefühlt, was Du mir bist, es ist schrecklich, was ich während Deinem Stillschweigen erlitten habe. Zusammenhalten müssen wir so, daß dieser unser Freundschaftsbund allen gelebten und ungelebten Planen und Neigungen vorgehe. Ich war wie ohne meine rechte Hand.

Kaufe die Folge von Schlözer's Briefen, die Du hast, und schicke sie mir.

In meinem verlassenen Zustand habe ich Deine Reisebeschreibung für die Hand genommen. Sie ist reich an Sachen und Gedanken. Einige Namen habe ich verbessert. Vieles ist in meine Sibyllenblätter gekommen; ausgenommen wo Du von Kleidungsarten oder von Gemälden sprichst; jene haben meine Aufmerksamkeit nirgendwo, diese aber nennst Du blos.

Du übersetzest Lauenen evalanche, Buffon sagt lavanges.

Zur Schwellenhistorie: den Schächenbach halten die Urner durch einen Damm aus seinem eigenen Schutt auf, wodurch zugleich das Bett gereiniget wird.

Die Blätter! Schlözer! Lebret! lieber als alles Du! wenigstens viele Briefe! Lebe wohl; ich nehme wahr, daß Dir zu schreiben mich belebt; es war mir dieser Brief eine Arznen. Vermuthlich diese Woche noch einmal. Adieu mein eigener und einiger; mein Herz ist voll von Deiner Liebe.

Ist es Thorheit die die Herzen bindet
Daß ein jeder sich im andern findet!

148.

Den lezten 1779.

Mit nächster Kutsche schicke ich Dir das neue Testament hiesiger Kirche, als das Beste, das die Frau v. B. lesen kann; und Rochement und Lüllin's Predigten. Romilly's sind unter der Presse. Hr. Bonnet empfiehlt euch Massillon's petit carême, als dergleichen kein Protestant herausgegeben. Viele Predigten Saurin's sind rührend, er besaß Wohlredenheit, aber ohne Wahl sie die Frau v. B. lesen zu lassen, davor warne ich Dich sehr. Tillotson ist zu dogmatisch. Wenn sie deutsch läse, wäre der Vorrath guter Predigten weit ansehnlicher. Mosheim, Spalding, Jerusalem, Zollikofer —; wie die Protestanten überhaupt hierinn die Oberhand haben. Warum lieset Du ihr nicht einen Theil der Palingenesie, als das Vortrefflichste über den wichtigsten Artikel der Religion, als das Tröstlichste für sie und das Erhabenste der menschlichen Hoffnungen.

Nachdem ich Deinen Brief empfangen, bin ich bey Nacht noch einmal aufgestanden, damit ich den Ausdruck mon ami, comment cesserois-je d'être à

vous noch einst lese; meine Freundschaft hat in Wahrheit viele Symptomen der Liebe, aber sie ist mein höchstes Glück. Seit ich diesen Brief habe, blühe ich wiederum hervor, gleichwie vorher Deine Widerwärtigkeit meine Seele niedergedrückt hatte. Mein Liebster, Dank sey Deinem edlen Herzen und volle Macht über mich. Ich bin mit Vergnügen zu Genthod gewesen, als wo doch eine gewiße herablassende Freundschaftlichkeit herrscht; sie begreifen vieles besser, als wer ohne Rücksicht auf anderer Menschen Schwächen gerade zu sehr. Hr. Bonnet hat etwas väterliches und man darf ihm ohne Scheu widersprechen. Sie haben mich empfangen, obschon die Fr. Bonnet so krank, daß sie seit vier Wochen niemand gesehen, auch ferners niemand empfängt. Von Dir spricht sie mir allezeit wie sie soll. Ich weiß nicht, ob Du nun zu ihnen kommen sollst, wenn Du Dich zerstreuen willst, ist, hieher zu kommen, ein guter Vorwand. Was mich betrifft, will ich auf das Ende des Aprils mich zu Deinen Planen bereit halten.

Ich sprach mit Bonnet ernstlich von den Fehlern meines Werks. Die Frau fiel uns in die Rede: mon ami il me semble que vous devirez manger quelque chose de fortifiant. Der Hr. Bonnet hat mir soviel gesagt, daß ich beschlossen, es zu wagen. Also fehlt nichts als von Pfähler Proben des Papiers und der Lettern.

Die Blätter und Vorrede bitte ich Dich sehr mir zu schicken. Du hast, wie ich aus Deiner Reise sehe, an Tscharner (nicht an den M.) einen großen Brief über das Sempacher Schlachtfeld geschrieben, alles, wessen Du Dich da-

von erinnerst, schreibe mir, denn keines kenne ich unvollständiger.

Täglich fühle ich die Unentbehrlichkeit meines preußischen Unternehmens. Ich will mein Buch dem Zedlitz schicken, als der mir vor Jahren günstig war und ein edles Gemüth nebst wahren Einsichten hat.

Wenn Du mir die Blätter sendest, lies noch einmal den Artikel Preussen in der Vorrede, ob es nichts übertriebenes noch für andere beleidigendes enthalte!

Aus einer mühsamen Untersuchung habe ich diese Tage über mich überzeugt: daß die Vorrechte der Bürger im Verhältniß zu Habitanten und Natifs anfänglich nur Gildenrechte gewesen, zu politischen Versammlungen diese berufen worden, die Obergewalt vor, unter und nach den Bischöffen vom ganzen Volk entsprungen, und endlich durch die Natur der Umstände, welche die Regierung der besten und reichsten erheischten, auf die Gemeinde der Bürger, die 200, die 60 und die 25 eingeschränkt worden; daß, wann das Volk sich nicht, gemäß dem Prononce, auf die Gesetze seit 1568 einschränken will, seine politischen Vorrechte gegen die Habitanten unmöglich zu behaupten sind, endlich daß der Geist des neuen Gesetzbuchs das Gegentheil vom ersten Geiste der Republik ist.

Einer hat im 200 vorgeschlagen: dem Syndic Turrettin die Gesetzgebung aufzutragen (er neigte sich bescheiden und dankte sehr) mit Aufhebung aller Möglichkeit denselben je vom Rath auszuschliessen. (Da fühlte er die Beschuldigung, wie er aus Liebe zum Mantel seine wahren Gesinnungen versteckte.)

Lebe wohl, mein liebster Freund, und schreibe mir so oft Du mich glücklich zu machen wünschest.

149.

Boissière den 22. März.

Syracusen will ich Dir bringen, auf daß Du ihn nicht ohne mich trinkest.

Auf die Landsgemeinde mit Freuden, lieber nach Schwyz. Dieser Flecken und ganze Canton lacht mir vor allen andern; es ist eine unaufhörliche Abwechslung von Gebürgen, Hügeln, Wiesen, schönen Landhäusern, Gärten, Seen, Inseln, Pässen, classischer Grund, und ich weiß nicht was antikes aus den Zeiten der ältesten Freyheit, hier die alte Freyheitsmarch zwischen den vier Creuzen, dort Brunnen, wo der Bund entstanden, dort Stauffachers Heimat, Morgarten, die Schwanau, da ist auch der eisgraue Reding an der Spitze seines Volks, dieses Volk voll Kraft, groß, schön und, wie alle freye Seelen, gut. Wir sollten dann hinüber nach Buchs und Unterwalden hinauf, da sähest Du Roßberg und Sarnen, das uralte Wieserlen mitten im Land, Winkelrieds Geschlecht, Niclausen von der Flub Altäre und Statuen, schöne Seen zwischen lebhaft grünenden Weiden, die Spur des dritten Sees, der oft wieder kömmt, allenthalben Glückseligkeit in uralter Einfalt. Alles innert vierzehen Tagen, Du und ich. Frage aber, welchen Tag die Landsgemeinde sey. Kannst Du es nicht erfragen, so schreibe ich dem Landschreiber von Schwyz. Mein Collegium lese ich nun täglich, es früh genug zu vollenden.

Hier und überall geben die Geschäfte so wohl von statten, daß, unter uns, ich an baldiger Vermittelung fast keinen Zweifel trage; welches mir sehr ange-

nehm ist, ausser daß ich besorge, man begehre in demselben Fall, daß ich einen Theil der Sommerzeit hier bleibe. Aber dieses alles wird die Zeit mit sich bringen.

In den Meeren bey Finisterre begegnete Digby den französischen Schiffen; da stellte er die eroberten spanischen voran, so daß die Franzosen sich bey ihren Freunden glaubten.

Rodney hatte alles, was er im Krieg 1756 erüeget, und weit mehr verschwendet. Als er vom König berufen wurde, konnte er von Paris nicht fort, bis ihm der Marschall Biron 2000 Louisd'ors gelehnt. In England fand er viele veralterte Schuldverschreibungen, versammelte also seine Gläubiger, und nachdem er jedem die Verschreibung erneuert, sprach er zu ihnen: das Haus Bourbon wird am Ende dieses Feldzuges alles bezahlen.

So daß nun die Engländer, die unter sich getrennt, ohne Zutrauen zum König, ohne Zutrauen zum Minister, nach Verlust ihres halben Reichs, in der andern Hälfte bedrohet, von der ganzen Bourbon Macht angegriffen worden waren, durch die Kriegskunst ihrer Anführer Schiffe beyder Nationen im Triumph die Thames hinaufbringen.

250 facta habe ich bisher dem Collegium dieses Winters beygefügt, und bin gegenwärtig den ganzen Tag unabläßig beschäftiget, mehr zu finden, um es zu vervollkommnen; wie ich denn den bayrischen Krieg, wie auch den Ursprung der nordamericanischen Unruhen bis an den July 1778 kurz zu melden beschlossen. Worauf sobald ich hievon frey bin, der andre Theil der Historie und Muratoris Schriftsteller alle Zeit erfordern; aber in diesem Geschäft hoffe ich durch den

Umgang meines liebsten Freunds ermuntert und unterstützt, glücklichen Fortgang zu machen.

Den alten Deluc haben von beyden Partheyen sehr viele zu Grabe begleitet, allein bey 400 Repräsentanten, Moultou an ihrer Spitze, sind vom Grab nicht mit andern der Gewohnheit nach zurück, damit sie nicht seinen Sohn grüßen müßen, welcher von der Regierungsparthey ist.

Wohl hat ein Engländer, dem Jemand hier sein Beyleid bezeugte, daß Digby nur halb so viele Schiffe, als man anfangs geglaubt, weggenommen, demselben, einem französisch-gesinnten, geantwortet: uns liegt hieran so viel nicht, ihr aber haltet billig für einen Sieg, daß, da ihr unserer Flotte begegnet, ihr nur die Hälfte eurer Schiffe eingebüßt.

Lebe wohl, mein Bester und mein einiger Freund, und liebe mich immer.

Nach Bern wäre ich freylich lieber nach Bekanntmachung meines Buchs gekommen, um bekannt genug zu seyn, daß ich zuweilen Jemand hätte sehen können. Z. B. hätte ich des Lentulus's Bekanntschaft gewünscht.

Einleitung zu einer Geschichte der Schweiz.

In früher Jugend erweckte in mir die Geschichte großer Männer die Begierde sie nachzuahmen; aber um mich her regierten die Mäßigung und die stillen Tugenden. In kleinen Staaten ersterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenschaften. Wenn sich unter der Menge, welche kleinen Gegenständen nachjagt, jemand findet, welcher große Dinge liebt, so wird ihn seine Einsamkeit kühn machen in seinen Planen, original in der Ausführung derselben, sonderbar in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens. Alle große Männer wird er lieben, in der Meynung, sie würden seine Bemühungen gebilligt haben; er wird stolz werden auf ihren Ruhm, denn in ihnen erkennt er seine wahrhaften Altvordere. Aber während seiner Bewunderung für alle Gattungen von Größe, ungewiß über die Wahl edler Unternehmungen, wird er zu gleicher Zeit weinen vor der Statue des Cicero, auf dem Grabe Gustav-Adolphs und beym Lesen des Tacitus, er wird mit Winkelmann die Künste lieben, die Leyer des Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie des Montesquieu. Anfangs wird er unglücklich seyn, wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volks gestählt haben, wird er ausrufen: „mögen sie doch reden, sie werden sterben und

ich nicht." Wenn die Befehle der Menschen die Stimme der Natur in seinem Gemüthe hätten unterdrücken wollen, so würde er sich desto höher erheben; denn da er eingeschränkt auf sich selber war, wird er gelernt haben, sich fühlen. Aber beklagen würde ich ihn und die Gesellschaft, wenn er in eine Laufbahn treten müßte, wo man sich herrschenden Begriffen unterwerfen sollte; auf gewöhnlichen Wegen wird er alle Zeit straucheln; wo man Demuth fodern würde von ihm, den die Begierde eines unsterblichen Namens beseelt; Selbstverläugnung, indes er nach Lorbeeren trachtet und nach dem Zujauchzen der Welt; Unterwerfung vielmehr als Grosmuth, mehr Eingezogenheit als Thätigkeit; endlich wo man den heiligen Hieronymus den Discursen über Titus Livius vorziehen sollte und den Kardinal Baronius dem Kardinal von Retz.

Wenn die Natur wieder in ihre Rechte eintreten wollte, so müßte sie ihm einen Mann zusenden, Freund wie er, des Großen, des Guten, des Schönen, scharfsichtig genug um durch den Schleyer zu dringen, der Geschenke des Himmels verbirgt, mit einem so aufgeklärten Verstande, mit so vielfältigen Kenntnissen, mit einer so schönen Einbildung, mit einer so liebenswürdigen Empfindlichkeit und mit so einnehmenden Grazien, daß er auf einmal Hochachtung, Zutrauen und Freundschaft verdienen möchte. Ein solcher Mann würde durch seinen Geist uns durch die Gewalt der Freundschaft das böse Werk des Zufalls zerstören. Jener, unterdrückt durch die Umstände, würde sich erheben auf den Ruf seines Freundes. Die, welche Ruhm durch die Tugend suchen, lieben die Freyheit ungemein; aber tugendhaften Männern, die mit Genie begabt sind,

widerstehen sie nie; sie sind geborne Sclaven der Freundschaft. Jener Befreyer, zugleich da er für das allgemeine Beste arbeitet, wird einen Schatz erworben haben, den Gold und Würden nicht geben, über den Menschen und Zeiten keine Macht haben: einen Freund.

Die, welche sich auszeichnen wollen, unerschrocken, immer voll Hoffnung, geneigt zur Freudigkeit, weil sie eine Menge Hülfsmittel kennen, vergessen ihre Unfälle bald. In Kurzem sieht man ihren Geist seine Thätigkeit wieder annehmen und ihre Seele entflammt vom vormaligen Feuer; so sieht man in Grosgriechenland Tempel und Städte, bedeckt mit der Asche der Vulkanen, wieder dargestellt in der antiken Schönheit.

Sobald ich wählen konnte, entschied ich für die Staatskunst. Ich warf meine Blicke über Europa, ich wußte die Historie freyer Völker, ich sah Veränderungen im Militärwesen, die Herrschsucht einiger Potentaten, die große Erschöpfung einiger andern. Ich erinnerte mich der Bevölkerung, der großen Männer, der Pracht von Kleinasien, der Macht, des Ruhms, des Wohlstandes, der Philosophie, der Künste von Athen, der Spartanischen Tugend, des alten Glanzes von Afrika, der Consuln und Dictatoren, Scipions, Katons, Ciceros, tiefe Geister, große Seelen, unsterbliche Dichter, und sah die Revolutionen des Genie's im Verhältniß zum Schicksal der Freyheit, und sah das Nichts von Afrika, Griechenland, Natolien. Es ist natürlich, daß man sich nicht ganz auf den Handel und die Natur des Erdreichs verlasse, daß man zittere für die Enkel. Europa, noch wild, war voll Nationen, aber frey; Alleinherrschaft würde es seiner Einwohner berauben und des Zepters der Erde. Un-

ter vielen alten Kaisern und Königen, auch unter Karl V, seinem Sohn, seines Bruders Urenkeln und Ludwig dem Großen hat die Europäische Freyheit gewacht. Aber diese Könige haben Nebenbuhler gefunden in Nassau, Wilhelm, Heinrich IV, Richelieu, Gustav, Eugenius, Marlborough. Berechnet, ich bitte Euch, die Zahl der Soldaten unter gewissen Fürsten. Ihre Schätze werden erschöpft werden; dann werden sie herfallen über alle diese erschlafften Staaten, über alle diese erniedrigten, entnervten, unruhigen, ausgesogenen, eingeschlassenen Völker.

Zwietracht hat Griechenland verdorben; die Gracchen waren Vorläufer der Triumvirate; durch den Neid unter edlen Geschlechtern, hat Florenz die Aristokratie verlohren, durch Partheyen die Demokratie, endlich die Freyheit durch ein Uebermaas von Freyheit, aus gleicher Ursache war Genua bisweilen unterthan, Polen, vereiniget, wäre nicht vertheilt worden. Wenn unsere Altvorderen im Norden zu Felde zogen, erwählten sie Heerführer; Ungehorsam gegen diese, war Verrätherey gegen das Vaterland. Die Fürsten und die Häupter der Freystaaten sind die Wächter der Freyheit von Europa. Wie können sie den Adel unterstützen, das Land bevölkern, bereichern, waffnen, ehe sie sicher sind des Schwerdtes der Edlen, der Herzen des Volks?

Aus Liebe zur Freyheit wünschte ich in allen Ländern die oberste Gewalt zu befestigen, die Volksregierung in Unterwalden, den Senat von Venedig, in Frankreich das Königliche Ansehen, in England die Verfassung.

Die Feinde der Verfassungen möchte ich erinnern, daß die Athenienser, welche sich unter allen Griechen

durch

durch die Eifersucht der Freyheit auszeichneten, lange vor den Spartanern in Knechtschaft verfielen, und daß in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäsar ein Unternehmen gelang, das dem Appius, dem Cassius, dem Manlius, das Leben gekostet hatte. Nicht Miltiades, noch der ältere Brutus, noch der Ritter von Erlach, aber die welche die Freyheit nicht besitzen, und die, welche im Begriff sind, sie zu verlieren, reden am wärmsten von der Freyheit. Die, welche allen Ländern die Verfassung von Appenzell geben möchten, stellen sich vor, daß die gleiche Kleidung in Rom und Novazembla schicklich seyn möchte. Die, welche mir die Gallier Cäsars entgegen setzen, will ich durch die Siege Cäsars widerlegen.

Die Freyheit besteht darin, daß man Niemanden gehorcht als dem Gesetz. Es ist eine politische Freyheit und eine bürgerliche, es ist eine Freyheit im Gesetz und eine Freyheit in der Verwaltung. Ein Landmann von Uri genießt bürgerliche Freyheit, weil er mit Leib, Ehr' und Gut allein von den Gesetzen des Landes abhängt; politische, wenn er die, welche die Gesetze vortragen und verwalten, erwählen hilft; er hat eine Freyheit nach dem Gesetz; so ist das uralte Herkommen des Landes Uri, wofür seine Ahnen am Morgarten, und bey Sempach ihr Blut vergossen haben; es ist eine Freyheit in der Verwaltung: wenn der Landammann ein Tyrann ist, so kann man ihn absetzen. Ein Berner besitzt die gleiche bürgerliche Freyheit; auch eine politische: er gehorcht nur denen, die erwählt sind nach den Gesetzen des obersten Rathes der Republik Bern; Freyheit ist im Gesetz, im Gesetz des Cantons, in den Freyheiten jeder Gegend,

auch in der Verwaltung: ohne Mäßigung erhält sich keine Aristokratie. Die bürgerliche Freyheit eines Franzosen besteht darin, daß er niemand unterthan ist, als den Gesetzen der Ehre und den Gesetzen des Königreichs Frankreich; seine politische Freyheit ist, daß er nicht dem Vicekönig eines ausländischen Eroberers, daß er niemanden gehorcht, als dem König, seinem Herrn, Ludwig XVI von Nation einem Franzosen aus dem Geblüt Heinrichs IV. und Ludwigs des Heiligen, gesessen auf Chlodowichs Thron, mit dem Zepter Karls des Großen; er hat eine Freyheit im Gesetz, er ist ein Franzos und der Thron seines Königs ist verfochten worden durch das Schwerdt seiner Väter; eine Freyheit durch die Verwaltung, denn über kurz oder lang stürzt Tyrannen die Thronen.

Um die Verschiedenheit der Verfassungen zu erklären müßte ich derselben Geschichte erzählen.

Wenn Uri, Bern und Frankreich erobert würden, so wäre Leben, Ehre und Gut in der Gewalt des Eroberers; der würde sie beherrschen lassen durch Vertäther aus dem Lande oder durch Ausländer, Werkzeuge seiner Gewalt; von der Freyheit im Gesetz müßte man nicht sprechen.

Mitten in Europa ist ein freyes Volk ohne König, ohne Stadthalter, ohne Generalstaaten, Amphyktionen oder Parlament; so frey als die alten Griechen, so tapfer als die alten Römer, zum Theil so simpel als die Germanier des Tacitus, zum Theil so gesittet und gelehrt als die Franzosen und Engländer. Die Feinde der Griechen waren verdorbene Sclaven; die Römer waren allezeit in Krieg; Venedig

wird beherrscht von einem weisen Senat; Franzosen, Engländer, Flotten, Gold und Schleusen haben Holland erhalten; die Engländer sehen im Weltmeer zugleich ihr Gebiet und ihr Bollwerk. Das Volk, von welchem ich rede, kennt das Weltmeer nicht; arm, ohne Bundsgenossen, ohne Brod, triumphirte es weiland über die streitbaren Armeen heldenmüthiger Fürsten; es versteht den Krieg, fürchtet ihn nicht und fängt ihn nicht an; viele Könige haben seine Freundschaft gesucht, es hat die Freundschaft von niemanden gesucht; vormals hatte es keine Bundesgenossen und bedurfte keine; es hält seine Verträge und mißbraucht sie nicht; die Verträge endigen, das Volk fürchtet niemanden. Sein Land ist kleiner als Languedek, in demselben sind bey dreißig freye Staaten und unermeßlich viele Verfassungen, dort sieht man acht Republiken in einer Tagesreise; hier reiset man sechs Tage durch das Land einer einigen Republik. Es giebt mancherley Religionen; man redet fünf oder sechs Sprachen, beynahe jedes Dorf hat seine Mundart, ich bedürfte ein Wörterbuch für das Deutsche der Berner; Bauren im Wallis reden drey Sprachen; in den Bergen der Berner verstehen einige Griechisch; mein Freund kennt einen Bauer, der Mosen und die Propheten in ihrer Muttersprache liest. An einigen Orten begegne ich Männern, wie sie im vierzehnten Jahrhundert waren, ich glaube Samniter zu sehen, die Flecken der Sabiner, den Baurenhof des Manius Curius; an andern Orten sehe ich gar wohl das achtzehnte Jahrhundert. Wann würde ich endigen? Unter allen Völkern ist dieses Volk das wunderbarste und weiß es nicht! —

Zu Cäsars Zeit war die Schweitz zu enge für 263000 Einwohner; lange nach ihm sah man einen Wald vom Gotthard an durch das Reich fast bis an die Ufer der baltischen See; die Ufer des Bodensees waren schrecklich; der Genfersee wurde abermals, wie weiland Phileas ihn genannt, ein See der Wilden; man nannte das Land um Bern die Wüste des Jurten.

Ich halte dafür, die Schweitz nähre nun zwölf mal hundert tausend Menschen; vierzig Tausend sind in fremden Armeen, eine größere Zahl ist über die ganze Erdkugel ausgebreitet; ich sehe den Unterwaldner sich der Demokratie freuen, den Berner Bauer mit freyer froher Miene Gott bitten für Ihro Gnaden von Bern.

Mein Werk wird darthun, daß dem gleichen Volk in verschiedenen Gegenden, und mehreren Völkern im gleichen Lande, verschiedene Regierungsarten zuträglich sind, und daß in gewissen Ländern die schönsten politischen Träume sehr übel gelingen würden. Ich habe die Schweitz gewählt, denn sie vereinigt eine Menge Völker, alle Zeiten und alle Himmelsstriche; ich liebe jene stolze Kriegsnationen in den Gebürgen, den hochgesinnten Geist jenes uralten Adels, die Vaterlandsliebe jener tugendhaften Bürger. Entsprossen aus der Nation Wilhelm Tells, der Winkelriede, des Ritters von Erlach, des Freyherrn von Halwyl, beseelt von der einigen Begierde, noch denen, die tausend Jahre nach mir leben werden, zu dienen, glaubte ich meine Tage der Erhaltung der Freyheit widmen zu dürfen.

Verschiedenen Häuptern der Orte, einigen Für-

sten und Prälaten, vielen Rathsherrn und Bürgern, wahren Freunden unserer Bundesrepublik, aufgeklärten Männern voll Freymüthigkeit und edelgesinnten, wie auch mehreren berühmten und tugendhaften Männern in verschiedenen Königreichen und Freystaaten, danke ich für ihre Aufmunterungen. Ohne die Urkunden, die ich vom ältesten Sohne des Herrn von Haller bekommen, hätte ich dieses Werk niemalen vollendet. Glücklich der Schriftsteller, der wie ich Freundschaft und Rath finden wird, in den Händen der Hirten, wie in den Schlössern des Adels, bey der Tagsatzung seines Volks, auf dem öffentlichen Platz, wo die Hirten der Alpen Gesetze geben, auf den Zünften der Bürger, in den Senaten des Adels, sowohl am Ufer der Katarakten, als auf den Auen und Matten, und zwischen den Waldströmen und Abgründen der Gebürge ein Volk findet, für das er denkt und fühlt, Verfassungen, deren Behauptung sein Ruhm, Glück und Wunsch ist! —

Das Historische ist auf die besten Jahrbücher und einige tausend Urkunden gegründet. Zitirt habe ich nicht, damit man sich nicht mit Schriftstellern beschäftige, sondern einig mit der Bundesrepublik. Da ich dieses Werk in zwey Sprachen geschrieben, so fürchte ich, es sey mein deutsches Buch französisch, und das Französische deutsch; noch mehr fürchte ich, Leser zu haben, denen der Inhalt Zeit lasse, die Schreibart zu untersuchen. Den zweyten Theil will ich herausgeben, sobald er diesen übertrift. Dies Werk ist ein allgemeines Gemählde; die Historie lehrt die Staatsursachen der Veränderungen; wenn ich länger und auf einem größern Schauplatz die Wege der Leidenschaf-

ten und die Mischungen der Gemüthsarten betrachtet habe, werde ich umständlichere Geschichten abfassen.

Dies ist der unvollkommene Anfang dessen, was ich thun möchte. Lob, Rath, Unterstützung von Großen, von Feldherren oder Gelehrten werde ich als Aufmunterungen annehmen und dafür dankbar seyn, als für Wohlthaten. Ich wünschte meine Nation verständig, tapfer, glücklich, keiner Nation Nebenbuhlerin, keiner Feindin, möchte frey und gerecht bleiben; kein europäischer Staat möchte die Hoffnung aufgeben seine Wunden zu heilen; niemand möchte die Ordnung und Natur der Pflichten verwirren; und es möchten Fürsten, statt zu erschöpfen und zu unterjochen, Heinrich IV. nachahmen, Vater der Franzosen, Beschützer von Europa.

Es ist den Wissenschaften eigen, daß sie dem Gemüth jene Hoheit geben, welche ihm Herzhaftigkeit einflößt, jene Größe, mit welcher es Rang und Reichthum verachtet. Sie geben dem Geist jene Unabhängigkeit, mit welcher er die Völker und ihre Vorsteher richtet, und erheben über Schmeicheley und Neid! Herr der Unsterblichkeit, Lehrer der Nachwelt, bringt er den folgenden Zeitaltern Zeugniß von den Lastern der Großen, von dem Geheimniß der Scheinheiligen, von dem unerkannten Verdienst.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind von Ostern bis Michaelis 1801. erschienen:

Allgemeine Zeitung 1801. Mai bis Sept. 4. **der Jahrg. 18 fl.**
Almanach des Dames pour l'année 1802. 2 fl. 45 kr.
Archiv (juridisches) von Döns, Gmelin und Tafinger 26 36 38 Heft. gr. 8. broch. jedes Heft 1 fl. 20 kr.
Bolley, (J. F.) das Wichtigste von den Rechten und Verbindlichkeiten wirtembergischer Bürger in ihren öffentlichen und Privatverhältnissen. 8. 1 fl. 48 kr.
Bouwinghausens (Fr. v. W.) Taschenkalender auf 1802. für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Marställe mit Kupf. geb. 2 fl.
Damenkalender auf 1802. von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern, mit Kupf. geb. 2 fl. 24 kr.
Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 1801. 26 36 Viertelj. 8. broch. der Jahrgang 4 fl.
Gmelin über die Folgen der Wiederaufhebung des Kaufcontracts auf die Losung, 8. 12 kr.
Häberlins StaatsArchiv. 236—256 Heft. gr. 8. jedes Heft 45 kr.
——— dito ——— 266 54 kr.
Lauroy, (E. P.) Ideal einer vollkommenen Forstverfassung und Forstwirthschaft, 1r Theil gr. 8. 1 fl. 30 kr.
Miscellen (Englische) 2r 3r Bnd. gr. 8. Jeder Band 1 fl. 48 kr.
Moreau und sein letzter Feldzug; eine historische Skizze von einem Offizier seines Generalstabs. 8. 45 kr.
Mounier über den vorgeblichen Einfluß der Philosophen, der Freymaurer und der Illuminaten auf die französische Revolution. Aus dem Franz. gr. 8. 1 fl. 12 kr.
Musenalmanach auf 1802. von Schlegel und Tieck. 12. geb. 2 fl. 24 kr.
Niemanns Blätter für Polizey und Kultur 1801. 56 bis 96 Heft. 8. broch. der Jahrgang 7 fl. 48 kr.
Plutarchi Chaeronensis, quae supersunt omnia cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate opera Hutten. Vol. XIII. 8. maj. Subscr. Preis 1 fl. 36 kr.
Ejusdem moralia, Vol. VII. 8. maj. 1 fl. 36 kr.
Posselts (D. C. L.) Europäische Annalen 1801. 56 bis 96 Heft. gr. 8. broch. der Jahrgang 6 fl. 54 kr.
Ebendasselbe 1795. 1s Quartal. Neue Aufl. gr. 8. der Jahrgang 6 fl. 54 kr.
Roller Versuch eines Grundrisses des wirtembergischen Polizeyrechts 2r Theil gr. 8. 1 fl. 48 kr.
Schillers (Fr.) Maria Stuart. 2te Aufl. 8. Postppr. 1 fl. 30 kr.
Druckpp. 45 kr.
Shakespeare Macbeth. Trauerspiel zur Vorstellung eingerichtet von F. Schiller, 2te Auflage 8. Postpap. 1 fl.
Druckppr. 30 kr.
Schweickhard, (D. C. L.) Beschreibung einer Mißgeburt nebst einigen medicinischen Bemerkungen über diesen Gegenstand gr. 8. 45 kr.

Ueber den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Deutschland, im Sommer und Winter 1800. Von einem Offizier der alliirten Truppen. 8. 45 kr.

Charte von Schwaben von Ammann und Bohnenberger. 2te Lieferung oder 06 bis 106 Blatt. Jede Lieferung von 5 Blatt. Subscriptionspreis 5 fl.

Von der MichaelisMesse 1801. bis zur OsterMesse 1802. sind fertig geworden:

Allgemeine Zeitung. 1802. Januar bis April. der Jahrg. 18 fl.
Archiv (juridisches) 56 Heft. gr. 8. 1 fl. 20 kr.
Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. 8.
Fichte (J. G.) Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre und Grundriß des Eigenthumlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen. Neue Aus. gr. 8. 2 fl. 55 kr.
Flatt (D. J. F.) Magazin für christl. Moral und Dogmatik, 8s Stück. gr. 8. 1 fl. 30 kr.
Flora, Teutschlands Töchtern geweiht. 1802. 1stes Quartal. der Jahrgang 4 fl.
Gros (Prof.) Lehrbuch des Naturrechts. gr. 8. 1 fl. 48 kr.
Häberlins StaatsArchiv. 2ss 2ot Heft. 1 fl. 30 kr.
Hüttner (J. C.) über einige Vortheile und bequeme Handgriffe der Buchbinderey in England, mit 1 Kupf. 8. 24 kr.
Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel. 1r Band. 1s bis 2s Heft. gr. 8. 3 fl.
Lauroy (C. P.) Briefe eines in Teutschland reisenden Forstmannes; zur Geschichte der gegenwärtigen Forstverfassung in Teutschland, 1s Heft. gr. 8. 1 fl. 12 kr.
Loreye (J.) Theorie der Dichtkunst durch lateinische und teutschn Muster beleuchtet, 2 Theile, gr. 8.
Meyer (Dombert in Hamburg) Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs unter der KonsularRegierung, 1r Band gr. 8. 2 Bände 5 fl. 24 kr.
Miscellen (Englische) 7r Bnd. gr. 8. brochirt 1 fl. 48 kr.
Mozin (Abbé) französische Grammatik. gr. 8. 1 fl. 12 kr.
Niemanns Blätter für Polizey u. Kultur. 1802. 7 fl. 48 kr.
Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise, par C. F. Schwan. T. III. Le françois A — K.
Pfeffels poetische Versuche, 1r und 2r Theil, kl. 8.
Pfleiderer (Prof.) vollständige Trigonometrie, mit Anwendung derselben von Prof. Bohnenberger, gr. 8.
Politenfama (Deutsche) 1802. der Jahrgang 5 fl. 30 kr.
Posselts (D. E. L.) Europäische Annalen. 1802. gr. 8. 6 fl. 54 kr.
Williams Skizze von dem Zustande der Sitten und Meynungen in der französischen Republik. 2r Th. 8.

Briefe

über ein

schweizerisches

Hirtenland.

Basel,
bey Carl August Serini.

1782.

Inhalt.

Seite.

Der erſte Brief. 1

Der zweyte Brief.

Reiſe durch die Sanenthäler. . . 8

Der dritte Brief.

Das Klima. 19

Der vierte Brief.

Naturgeſchichte. 20

Der fünfte Brief.

Das Hirtenleben. 38

Der ſechſte Brief.

Bienen. 54

Der ſiebende Brief.

Wirkung der Frühlingsweide auf die Landesökonomie. 58

Der achte Brief.

Abtrag des Landes. Butter. . . 62

Seite.

Der neunte Brief.

Käse, Ziegen, Schaafe. 84

Der zehente Brief.

Auflagen für die Armen. Sitten der Heerden und Hirten. 87

Der eilfte Brief.

Gewerbe. 94

Der zwölfte Brief.

Verpflegung der Armen. 98

Der dreyzehente Brief.

Sitten. 105

Der vierzehente Brief.

Reise von Rötschmund über Mokausa, Gulmiz, Greyerz, wieder nach Rötschmund. 120

Der funfzehente Brief.

Das Schloß Greyerz. Geschichte dieser Hirtenvölker. 123

Briefe

über ein

ſchweizeriſches Hirtenland.

Der erſte Brief.

Rougemont im Saanenlande, Canton Bern, den 9 May 1779.

In dem Thale, worinn ich wohne, wird rechts, links, vor und hinter mir durch viele hohe Berge alle Ausſicht abgeſchnitten; daher bewog mich die Langeweile, am erſten Tage nach meiner Ankunft auf einen der nächſten Berge zu ſteigen. Eine halbe Stunde

lang stieg ich mühsam hinan; als ich aber zurüke und vor mir hin sah, verkannte ich den Berg, welchen ich bekletterte, gänzlich: der dunkelgraue Fels, der unter mir ein Viereck schien, hatte sich in eine lange zugespizte blaue Pyramide verwandelt, welche sich bald aus meinem Auge, hinter Trümmer einer schwarzbraunen Felsenmauer, verlohr.

Ein unermeßlicher Fels hebt hoch über die Wolke seine Spize; an seinem Fuße ruhen Heerden auf lachenden Wiesen. Ich wollte dem Felsen mich nähern, und er entfernte sich; sein vermeinter Fuß war der Gipfel eines Hügels: jenseits erblikte ich unbekannte Thäler und Berge. Ich kletterte von Hügel zu Hügel in diesem Zauberlande, den fliehenden Felsen zu erreichen. Ich erreichte ihn und wußte es nicht; ich frug einen Hirten um den Felsen, den ich ihm nannte: der Hirte hatte nie davon gehört, und nannte mir die Gegend mit Namen die mir unerhört waren.

Denn, Freund, wir sind klein, die Berge aber sehr groß: daher scheint bisweilen ein

sehr kleiner Theil uns das Ganze. Und wenige gewöhnen sich nur so viel zu sehen, als das Auge fasset. Nach der Gestalt einer Seite, die wir sehen, bilden wir uns unvermerkt einen Begriff auch von der andern Seite. Daher werden viele Berge von den Erdbeschreibern fehlerhaft benannt. Ihr populärer Name kömmt ihnen von einem einzigen Standorte aus einem Theile derselben zu, verschwindet aber bald, wie Standort und Gestaltung. Nicht weniger schwer ist, einen Berg von einem Thale zu unterscheiden. Die Oefnung eines hohen Thals ist eine Bergspize. Alsp werden viele Reisen, und viele Vergleichungen des Landschaftgemähldes von den höchsten Spizen aus, darzu erfordert, um von der Figur und von dem Zusammenhange eines Gebürges eine ordentliche Vorstellung zu erhalten.

Die Alpen sind ein mehr als hundert Meilen langes Amphitheater. Seine Stuffen lassen sich nordwärts herunter; aus den Ebenen der Lombardie erblikt man in seiner ganzen Unermeßlichkeit seinen senkelrechten Rüken.

Bey genauer Betrachtung finden sich zwischen der Schweiz und Italien zwo Ketten eines Gebürges, das im Osten und Westen des Landes Wallis und an andern Orten durch zusammenstossende Berge gleichsam verflochten wird. Von Wallis werden alle Berge, nach Norden zu, niedriger, und endlich verlieren sie sich in den von Hügeln durchschnittenen Feldern der Berner.

In diesen Bergen regierten die alten Grafen von Greyerz, unter welchen auch Sanenland gewesen ist. Im nordlichen Teutschland wird bis auf diesen Tag Rahm Sane genannt. Unser Sanenland besteht aus sechs Quadratmeilen, dreyzehen Thälern und acht Kirchspielen, die von eben so viel tausend Menschen bewohnt werden. Die Berge sind hoch, die Thäler enge, die Pässe wenig breiter als die Waldströme, die im Laufe mehrerer Jahrtausende sich Ausflüsse durchgebrochen haben. Ohne diese Oefnungen wären die sanischen Thäler unzugängliche Abgründe im Felsengebürge, die kaum die Einbildungskraft eines Reisenden vermuthen würde. Selten

werden ſie Winters von der Sonne aller Orten beleuchtet.

Sie ſtoſſen im Süden an die groſſe Kette der Alpen; ewiges Eis glänzt allhier durch die Wolken hervor; da erheben Tungel, Gelten und Oldenhorn ihre nakte Gipfel, welche durch die alternde Natur in Trümmer gebrochen werden.

Aber nach dem Freyburgiſchen hin verſperrt eine Felſenwand mit hundert mannigfaltigen Spizen alle Ausſicht nach Norden. Von dieſen Spizen ſtellet ſich die ganze weſtliche Schweiz von Baſel nach Genf dar, bliket man auf das Jura-Gebürge hinunter, und werden als Fleken in dem ſchwarzblauen Horizonte die Seen von Welſch-Neuenburg, Biel, Murten und Genf bemerket.

Weſtwärts machen die zuſammenlaufenden Berge Courjeon und Culaz den engen Paß der Tine, worinn an dem Rande eines Abgrundes der Fleiß der Menſchen auf Tannen eine Straße gegründet hat.

Nicht minder trennen oſtwärts hohe Berge Saanenland von den Thälern, die die Sibne durchſtrömt.

Von Weſten nach Oſten laufen in immerwährender Größe die Alpen, die Aeſte derſelben in abſteigender Höhe von Süden nach Norden; leztere werden durch Zwiſchengebürge, die Thäler durch die Waſſer, verbunden. Das ganze Freyburgiſche Land und ein Theil der Waadt (Pays de Vaud) iſt von dieſem Gebürge der Fuß: auch ſteigt man von Peterlingen und Freyburg unaufhörlich hinan, obſchon kein Berg iſt.

Von den Gipfeln ſieht man keine verſchloſſene Kratere, wie in vulcaniſchen Gebürgen; ſondern alle Thäler ſind offen, und jedes am niedrigſten Ort. Auch erblikt man vielfältig an den Seiten der Berge die Furchenzüge der Waſſer, die vor undenkbaren Jahrhunderten die Thäler gehöhlt haben, in welche ſie nun herabſtürzen.

Vor alten Zeiten, als die Waſſer durch die Felſen langſam filterten, und ehe ſich noch

ihre Gewalt Päſſe gebrochen hatte, war jedes Thal ein See; an Seen iſt noch gegenwärtig dieſes Land reich, und an mehrere erinnert bis auf dieſen Tag die langfortgeerbte Sage, ja wohl mitunter eine Urkunde der Grafen von Greyerz. Es konnte anders auch nicht ſeyn; weil, wo der Strom über Erdreich gieng, derſelbe leichter ein breites Thal tief gehöhlt, als er durch den Felſen einen Durchgang erzwungen hat.

Aus dieſen Bemerkungen erhellet nicht, ob und wann alle ſchweizeriſche Länder unter geſalzenen oder ſüßen Waſſern geſtanden haben. Die Natur iſt in den Alpen ſo groß, daß man zum Syſtematiſiren den gehörigen Stolz verliert, und für faſt übermenſchlich hält, ihr nur das kleinſte ihrer Geſeze nachzubuchſtabiren. Bey Hirten, die vergnügt genießen was da iſt, machen die Betrachtungen über Urnacht, Chaos und Urmeer uns Philoſophen keine Ehre.

Der zweyte Brief.

Reise durch die Sanenthäler.

Mitten in dem Canton Freyburg ist ein Marktfleken, mit Namen Bulle; von da wallt hohes Gras, untermischt mit prächtigen Blumen, ununterbrochen durch die ganze Grafschaft Greyerz, das ganze schweizerische Hirtenland, Rhätien, Tyrol, Kärnthen und Steyermark.

Als ich nach Greyerz kam, fühlte ich mein Herz freyer schlagen: im Kornland und in der weinreichen Waadt glaubte ich den Zwang zu fühlen, den Bauer und Erdreich leiden. Da wohnt Elend neben Ueberfluß, erdrükt Mangel den Armen, und ist auch der Herr unerträglich, als der nicht scheinen will, was er doch ist.

Kommen Sie, mein Freund, zu meinem Hirtenvolk. Da werden Sie bald fühlen, daß jede Gesellschaft angenehm ist, bey Men-

schen, die einen Character haben; so wie auch im Purpurgewand jede unschmakhaft bleibt, bey matten Seelen, in denen die Natur erloschen ist.

Kommen Sie: Hier sind Natur und Mensch frey und groß. Diese Wüsten, diese Felsen, diese Eisthäler, diese brausenden Alpenwasser, diese hohen schwarzen Wälder werden Ihnen besser gefallen, als die seelenlosen Schönheiten der Ebene.

Ich liebe jene Hütten über den Wolken, jene Weiden, welche aufgehängt scheinen in der halbätherischen Luft; und ich liebe diese fetten Wiesen des Thals, diese Dörfer von Holz, bey denen am Ufer klarer Bäche auf der großen Tapezerey vom lebhaftesten Grün und von wollustathmenden Blumen die schönsten Schweizermädchens wohnen. Ich liebe dieses Volk. Voll der Unschuld alter Sitten hält es Blutfreundschaft in hohen Ehren; da umfasset Eine Hütte den Aeltervater, die Aeltermutter und ihre zahlreiche Abkunft; Bruder und Schwester, Schwiegersohn,

Schwiegertochter und ihre Kinder haben Ein Herz und Einen Beutel.

Indeß ich also fühlte, verschlossen mir die Berge die Aussicht nach dem ebenen Lande. Nun ermüdete mich nicht ferner ein unübersehlicher Horizont, noch blendeten mich jene prächtigen Ufer des Lemanischen Sees: mein Auge ruhete auf dem allgemeinen Grün, das auch die Luft fast färbt, und allen Gegenständen etwas unnennbar sanftes austrägt. Ueber mir ist Grönland, ich reiste durch Arkadien.

Hinter dem Dorfe Montbovon hemmen unersteiglichscheinende Felsen allen Paß nach Sanenland, und mit einem dumpfichten Geräusche in dem finstern Abgrunde, wälzt der Sanestrom, seine milchweiße Fluth. Allein eine Straße aus übereinandergelegten Tannen leitet, an dem Felsen hin, in das Thälchen Cuve, wo, an dem einzigen Orte, den die Wintersonne beleuchten kann, einige Wohnungen sind. Bald verschlossen mir die Berge dieses Thälchen, öfnete sich das Thal Roßi-

niere, und ſtellte ſich deſſelben Dorf dar, zuvörderſt aber das hohe Haus des Richters, mit mehr als vierzig kleinen Fenſtern in Einer Reihe. Im tiefen Felſengrunde rauſcht hier die Sane fort; links wird Roßiniere des Winters von der Sonne der Provenzalen erfreuet, rechter Hand ſtarret alles wie in Sibirien. Bey einer Mühle zwiſchen einem Walde und einem Waſſerfalle ſprudelt aus einem Beken, zwölf Quadratſchuh im Bezirk, eine Quelle; neben ihr ſieht man in der Höhle das Ende des unterirrdiſchen Sees, der wohl durch ſie ſich ergießt: unveränderlich iſt ihre Temperatur, ſilberhell ihr Waſſer, unerforſchlich ihre Tiefe; was fehlt ihr denn zum Ruhm? Liebe und Petrarca!

Bald verſchwand auch Roßiniere, und lachte mir aus weitgedehnten ſtarkbewohnten Gründen das Thal von Oeſch. Auf dem runden grünen Hügel über deſſen großem Dorfe, wo nun zwiſchen Bäumen eine weiße Kirche hervorglänzt, war der alten Grafen Thurm zu Schirm und Raub, als die Leidenſchaften der Großen in zaumloſer Wuth wider einan-

der ausbrachen ; aber nun erblike ich so weit mein Auge reicht , am Fuße schroffer Felsen, Wiesen ohne Zahl , und in jeder Wiese eine hölzerne Hütte.

Südwärts führt , aus einem Tannen- und Buchenwalde , die Tournereſſe der Sane ihr wildes Waſſer zu. Mich leitete der Wald in ein enges , rauhes , tiefes Thal *) zwiſchen ſteilen Bergen , an deren Rüken auf guten Weiden zwiſchen dem Holz viele Hütten kleben , umringt von zahlreichen Heerden. Die Gipfel dieſer Berge werden durch die Wolken faſt unaufhörlich umhüllet , und von Luft und Regen verwittert. Neben den herunter geſtürzten Trümmern ruhen im fetten Graſe die Heerden : indeſſen flichen zwiſchen den hohen Klippen ſchüchterne Gemſen ; in den Lüften bemerkt man , einer Wolke gleich , den ſchwarzen Adler der Alpen. Von dieſen Felſenſpizen ſah ich hoch hinan gegen die mit Eis ewig bepanzerten Berge. Hier , wo ich allein war bey Alpen und Wolken , vergaß ich die Welt der Menſchen , und Alpen lehrten mich die

*) Etivaz.

Größe der Alpen ermeſſen, gleichwie einen Mann von Genie niemand begreift als wer ſeiner Höhe nahen kann.

Von Oeſch, der Sane nach, kömmt man bey einem kleinen Nebenthal *) vorbey, nach Rougemont. Hier dehnet ſich eine halbe Meile lang ein altes Dorf, deſſen Häuſer von Lerchenholz durch den Lauf der Zeiten ſchwarz geworden ſind. Um und um, tief am Ufer und oben auf den Hügeln, ſieht man zahlloſe Hütten, zwiſchen welchen, in der Mitte einer großen Wieſe ein Schloß der Herren von Bern prächtig ſcheint, weil es weiß iſt. Gegenüber ſind Wieſen auf Wieſen bis an den Fuß einer Krone von Felſen, die über alle andern ſich erhebt **). Lange ſchon dämmert Finſterniß in dem Thal, und noch glänzt ihr Gipfel; von ihm, wie von einem leuchtenden Körper, fallen alle Farben der Morgenröthe, als der Abſchiedskuß der untergehenden Sonne, auf die Weiden und Heerden zurück. Täglich ſiebenmal geht Winters

*) Gerignon.

**) Rübli, Dent des chamois, Vieille main, &c.

hinter ihm die Sonne auf und unter. So wie sein Fuß umwölkt, oder seine Spize gefärbt ist, und näher oder ferner, glatt oder uneben scheinet: ist er der Calender des wetterkundigen Hirten *). Wann aber im Frühling die Schneelasten mit einem dumpfigten Widerhall in den benachbarten Abgrund herunterdonnern, lenkt er unaufhörlich die Augen der staunenden Sterblichen sich zu, nichts anders als eine Wohnung der Götter.

Hinter dem nordlichen bevölkerten Hügel wohnen einsam in zerstreuten Hütten auf einem fruchtbaren Boden an einem Waldbache die Leute von Flendruz, hinter welchem tief im Gebürge das ungleich wildere Thal Mokawsa gefunden wird. Hier genießen die Zufriedensten und Gütigsten der Menschen eine unveränderliche Glükseligkeit, als wäre der Mensch

*) Wann er glatt scheint, weissaget der Hirt auch bey hellem Wetter naben Regen; wie auch, wann die Morgendämmerung dunkelroth ist, oder wann gegen Abend die Wolken von den Gipfeln der Berge sich senkelrecht berunterlassen.

gut und glüklich durch die Natur, das Gegentheil durch sich.

An dem Ende des Dorfs Rougemont strömt aus wilden verborgenen Höhen ein Bach, die Gränzmark der Deutschen: ihre Nation, ihre Sprache, andere Sitten und Gestalten heben von diesem Orte an. In diesem Paß haben weiland auf der Burg Vanel (deren hohe Mauren fünfhundert Jahren, wie auch den Tannen die nun auf ihrem Gipfel grünen, trozen) die Grafen von Greyerz weit und breit gewaltig regiert. Von hier kam ich in das wahre Saanenland, ein weites dreyekigtes Thal, reich an Volk und Ertrag, zwischen Bergen, deren grüner Gipfel in ihren sanften Rüken, wie dieser in die Ebene, unmerklich sich verlieret. Ueberall sind Wiesen, keine ist ohne ein Haus oder Scheuer, oft vom Kirschenbaume beschattet, von Wäldchen bisweilen unterbrochen. Tief im Hintergrunde dieses lachenden Schauplazes prangt mit unschmelzbarem Schnee des Geltengletschers meist unsichtbares Haupt.

Ich wollte mich ihm nähern. Alle Berge

verſchwinden vor ſeiner majeſtätiſchen Laſt, ihr Glanz wirft ein ungewohntes Zauberlicht auf das ganze umliegende Hirtenland. Allein bey jedem Schritte ſchien der Geltengletſcher höher himmelan zu ſteigen. Endlich ſah ich ſeinen Fuß, und in meinem Ohr ertönte das Gemurmel und Getümmel ſeiner vielen Katara ten: als zwey kleine Seen, umgeben von kleinen weidereichen Hügeln, mein ruhegieriges Auge zerſtreuten. Ich ſah im ſchwarzblauen Waſſer den Widerſchein dieſer zahmeren Gegend, Luſtwäldchen und glükliche Heerden. Hier alſo ruhete ich bey den gaſtfreyen Hirten. Da fiel mir das ganze Lauinerthal, welches ich von Sanen her durchreiſet hatte, bis an die äußerſten ſaniſchen Berge, mit hundert wunderbaren Schattirungen perſpectiviſch in die Augen. In der Betrachtung dieſes wonnevollen Gemähldes menſchlicher Glükſeligkeit ſtörte mich das Krachen des Gletſchers gleich entferntem Donner. Vor mir fand ich Muſcheln, von Arten die bey den ägyptiſchen Pyramiden geſehen werden.

Neben

Neben dieſem ſchließt auch das Gſteigthal gegen Mittag ſich an die hohen Alpen. Die wütende Sane hat nun die ſchönen Wieſen dieſes lezteren mit Steinen bedekt; es iſt aber dieſes Unglük der ſchlechten Policey zuzuſchreiben *). Uebrigens leitet an der Quelle der Sane, wo die hangenden Spizen des rauhen Sanetſch den Einſturz androhen, ein ſteiler Pfad nach Wallis, und ein anderer durch einſame Thäler nach dem Lande der Ormonder; eine zahlreiche Völkerſchaft, welche durch viele Berge wider die menſchliche Geſellſchaft bey Armuth und Glük beſchirmet wird.

Ganz zulezt fand ich in einem Winkel eines hohen Thals an der Freyburgiſchen Gränze das Dörfchen Aſſlentſchen, deſſen Bewohnern jede Liebe, Heyrath und Begräbniß in Aſ-

*) Im Jahr 1781 hat die Regierung von Bern in eigenen Koſten zwey Schwellenmeiſter und viele in Schwellen erfahrne Arbeiter auf Sanen und Gſteig geſandt, um die nöthigen Schwellen daſelbſt anzuordnen und aufrichten zu helfen.

ſtentſchen würdig ſcheinet, in die Jahrbücher des menſchlichen Geſchlechts aufgezeichnet zu werden: gleichwie die Unwiſſenheit große Dinge nach ihrem kleinen Maaßſtabe zu meſſen pflegt, ſcheinen ihr im Gegentheil Kleinigkeiten von großem Gewichte.

Der dritte Brief.

Das Klima.

Obſchon hochliegende Länder überhaupt kälter ſind, werden durch die Sonne wegen der Beſchattung ſo vieler mannigfaltigen Bergſpizen auf einer ſo verſchiedentlich beleuchteten und ungleichen Landſchaft mancherley ſonderbare Zufälle hervorgebracht. Jede Viertelmeile hat ihr Klima.

Füglich möchte Sanenland ein Compendium von Europa genannt werden. Die Thäler, durch welche der Saneſtrom pfeilſchnell herunterſchießt, enthalten in fünf Geſchoſſen die Verſchiedenheiten, die der Himmel zwiſchen Dauphiné und Hamburg hervorbringt; vom Grunde der Thäler aber bis auf die Gipfel der Gletſcher iſt fühlbar, was der Himmel von Hamburg bis Nova Sembla bewürkt.

Der Frühling der Thäler um Roſſiniere iſt bey zehen Tagen früher als zu Oeſch, zu Oeſch als Rougemont, hier als zu Sanen, und am

lezteren Orte iſt er ſo viel früher als in dem Gſteigthale. Noch iſt in Roßiniere die Weintraube nicht fremd, aber zu Oeſch; hier wächſt Viburnum, zu Rougemont nicht; hier ſind Pflaumen häufig, ſchwerlich ſtehen ſolche jenſeits der Burg Vanel; auch der Kirſchenbaum erträgt endlich die höhere Luft nicht mehr, ſeinen Plaz überläßt er den Tannen. Bald verſchwinden die Tannen; wir wandeln zwiſchen myrthengeblätterten Weiden, in dem allerliebſten Geſträuche, die Alpenroſe (fälſchlich) genannt, mit Lorbeerblättern und ſchönen trichterförmigen Blumen gebunden, ölicht roſenroth. Hier iſt auch der kleine Myrtill mit jener wachholderähnlichen Frucht, welche uns unter den Erdbeeren erquiket. Höher kommen fadenartige Gewächſe, dünne Blumen ſo troken als Tuch; bald aber die Geſchlechter der weißen und niedrigen, lapponiſchen und kamtſchadaliſchen Gewächſe auf dem kurzen diken Raſen, den kaum Schaafe und Gemſen erſteigen. Zulezt werden die Felſen von Moos tauſendfältig befarbet, worauf die Natur in blauem grönländiſchen Eiſe erſtirbt.

In Sitten und Kleidern iſt hier das Volk ſo verſchieden als das Land an Früchten und Luft. Von den ſchwarzen Müzen der Weiber zu Sanen ſteigt man ſtufenweiſe zu den ſtädtiſchen Friſuren der Weiber von Roßiniere. Hier ſind einige reiche und viele arme Männer; in den kältern Gegenden iſt kein ſo groſſer Unterſchied, und er iſt unbemerkbar wegen der Sitten. Die reichſten im Sanenthale, die oberſten Vorſteher des Volks, begleiten mit Weib und Kindern die Heerde nach dem Berge, melken die Kühe, und halten dieſe alten Sitten für Ehre; die Großen auf dem Dorfe Roßiniere ſchämen ſich ſolcher Arbeiten.

Die Schattenſeite dieſes Thals wird im Winter zwölf Wochen lang nie von der Sonne beleuchtet; hingegen die Sonnenſeite genießt alsdann täglich acht Stunden lang ihre concentrirte Strahlen, und alle benachbarte Felſen werfen dieſelben zurüke. Dieſe Verſchiedenheit bringt mitten in dem Thale einen immerwährenden Luftſtrom hervor.

Es iſt ein Haus in dem Thale Rougemont,

deſſen Bewohner im Klima Norwegens einſchlafen, und im Klima von Frankreich aufwachen. Es wird nemlich dieſes Haus durch eine Felſenkette beſchattet, bis die Sonne höher ſteigt, worauf ſie den ganzen Morgen zwiſchen den Spizen auf- und untergeht, bald aber über allen Felſen hoch in voller Majeſtät glänzt; alsdann hat iedes Haus die Sonne täglich vier Stunden länger.

Im Winter ſind alle Thäler mit Schnee bedekt, in ſo fern die Berge der Sonne den Zugang verſperren; die Sonnenſeite aber iſt in ihrer Mitte immerdar grün und beblümt; auf den Gipfeln kann die Sonne den Schnee nicht ſchmelzen, und die Thäler liegen im Schatten. Alſo ſchimmern die weißen Zinnen des Amphitheaters auf dem hellblauen Grund des Himmels; unter ihnen dehnen ſich grüne Wieſen im Frühlingsſchmuk weit und hoch über das tief mit Schnee bedekte Thal aus. Oft werden die Wohnungen auf der Sonnenſeite nicht geheizet, und die Weiber arbeiten bey offenen Fenſtern. Allein die höher ſteigende Sonne erwärmet im Frühling

das Thal; die mittlere Gegend am Berge bleibt alsdann um ſo viel kälter, um wie viel ſie höher als das Thal gelegen iſt: für ſie iſt alſo verhältnißmäßig der Winter wärmer als der Frühling. Vielleicht bringen die Sonnenſtrahlen, da ſie im Winter ſchiefer fallen, auf eine ſehr abhangende Fläche die Würkung der Mittagsſonne hervor. Denn ſchiefe Strahlen fallen perpendicular auf ſchiefe Flächen.

Ich habe dieſen ganzen Winter hindurch *) am Walde und auf dürren Höhen die Polygala buxifolia blühen geſehen; lieblich duftete ihr Geruch wie von der Aprikoſe. Im Anfang des Februars zierte den Raſen die weiße Knoſpe der Safranblumen. Bald aber waren das Moos des Waldes und jeder Zaun von dem Wintergrün **) tapeziert, und erfreute die Amſel mit ihrem Flötentone jeden einſamen Spaziergang. Ich lag Stunden lang mit Horatius unter den Tannen: unter mir das Thal tief mit Schnee bedekt, große

*) 1779.

**) Pervenche.

Säulen von Eiſe hiengen an dem Ufer der Sane von den Felſen herunter.

Der erſte Schnee am Ende des Novembers bedekt einen Raſen, der noch dichte und mit Blumen geziert ſteht; alsdenn glänzt noch das goldene Leontodon unter den Floken hervor. Bald werden alle Gärten und Wieſen, wie es die Geſeze erlauben und befehlen, die allgemeine Straße. Tauſend Schlitten durchfliegen alle Thäler; dann werden die langen Schneeſchuhe der Lappen geſehen: alles iſt frölich, alles lebet, alsdenn werden häusliche Feſte gegeben, und Heyrathen vollzogen.

Die Sonne ſchimmert aus dem beſchneyten und beeiſten Tannenwalde mit allen prismatiſchen Farben hervor. Wann die Luft rauh und etwas dunſtig iſt, entſtehen, gleich als aus den Gipfeln der Felſen, welche die Sonne verbergen, dunkelweiße Streifen in mancherley regelmäßigen Richtungen und Geſtalten: ein Schauſpiel, welches dieſem Lande eigen ſcheint, und vielleicht von ge-

fornen Dünſten herkömmt. Uebrigens pfle-gen die Winkel dieſer Streife von 60 Gra-den zu ſeyn, wie die Winkel der Eisſtrahlen *).

Der Schnee ſchmilzt langſam; anfänglich zwar von oben her, doch ſeine Oberfläche gefriert wieder bey nächtlicher Kälte. Wor-auf das Land als unter einem Eisharniſch auffrieret. Schon leben die Gewächſe auf, und erhebet ſich das Gras: beym erſten Süd-wind hört man das Eis in Stüken ſplittern; in wenigen Stunden iſt alles mit einem weiß-lichten Raſen bedekt; bald wird alles grün.

Es iſt eine Wolluſt in dieſem anmuthigen Lande den Sommer zu leben. Abend und Morgen ſind kühl, denn die Sonne geht ſpät auf und früh unter; bey jedem Schritte quillt ein Brunn, und rauſcht ein klarer Bach im Dunkel der Tannen, oder unter abhangenden Felſen in ewiger Geſellſchaft

*) Vielleicht war dieſe ſonderbare Lufterſchei-nung nichts als der Schatten vieler verborge-nen Felſenſpizen auf einer zwar unmerklich neblichten Luft.

kühler Lüfte. Drey Monate dauret indeſſen die Heuerndte, von den frühen Thälern bis auf Gipfel, wo Vieh ſich nicht hinwaget; während welcher Zeit im Frühlingsthale Gras zur zweyten Erndte wächſt. Von ſo vielen Alpenkräutern wird indeſſen die Luft auf das lieblichſte durchduftet.

Bisweilen ſcheint zwar im Gebürge die Luft entflammt, und die Sonne brennt im engen Felſenthale mit voller Macht: um den Fuß der Berge verſammelt ſich mit ſchwerem Schritte ein langer Wolkenzug; Donner ertönt in widerhallenden Höhlen, der Himmel wird ſchwarz; hierauf erkühlet ſchnell die Luft, und Schnee bedekt Berg und Thal. Die Heerden, deren viele auf ihrer Weide verſchloſſen ſind, und welchen der Schnee den Rükweg verbirgt, blöken, vor Schreken ſtarr, oder ſtürzen die Felſen hinab, andere treiben bey hunderten Schaarenweiſe zuſammen, und ſteigen ohne Hirten ab den Alpen; im tiefen Thal ertönt ihre klagende Stimme. Da werden ſie in der allgemeinen Hungersnoth mit eigener Milch ernährt. Allein in

wenigen Tagen erſcheinen alle Berge in vorigem Schmuke aller Gaben ihrer Natur.

Sturm, Regen und Schnee kommen aus Weſt. Vom Südwinde werden im Frühlinge die Gletſcher gereiniget, und alle Thäler vom Schnee befreyet, im Sommer und Herbſt Ueberſchwemmungen verurſachet. Nicht leicht heulet hier Boreas; der Oſtwind iſt noch ſeltener. Faſt nie erheben ſich Nebel, die ausgenommen, welche Morgens am Saneſtrom ſtehen; aber auf den hohen Gebürgen findet man den Schauplaz eines unaufhörlichen Wolkenſpiels.

Oft ſteigt bey hellem Himmel tief aus dem Thale ein Rauch empor, umhüllet uns, verſchwindet und ſteht plözlich über unſerm Haupte als eine weiſſe Woike. Oft ſchwimmen langſam viele Wolken durch die Luft, um nach und nach einige Felſenſpizen zu umſchleyern: ein unermeßlicher Horizont in voller Sommerſchönheit ſtürzt ſogleich in ſchwarze feuchte Nacht. Ich ſah einſt von dem Gipfel einer der vorderſten Alpen die

ganze Schweiz bis an den Jura verwandelt in ein Wolkenmeer: hoch glänzte es wie Schnee, doch hatte es viel von der weichen Farbe der Wolle; die Fläche war eben und gefärbt wie das Weltmeer an einem ruhigen Sommerabende. Westwärts war die einförmige Kette des Juragebürges abgelegenen Küsten ähnlich: hin und wieder erhoben Berge ihre Gipfel wie Inseln. Einige waren mit vielen Heerden bedekt, welche bald in das Meer herab, und bald aus demselbigen empor gestiegen kamen; andere Inseln schienen öde, verschiedene scheußlich wie die im Oberon. Die untergehende Sonne warf nach und nach auf dieses Meer alle Farben der Morgenröthe; unmerkbare Schatten milderten den hohen Glanz. Jede Wolke, die durch den Wind aus dem Gebürge herbeygeführt wurde, sank wie Sand, und nahm ihre Stelle ein. Eine halbe Stunde bey dem hellesten Himmel dauerte dieses Schauspiel, als plözlich das Meer sich an vielen Orten aufthat, und anstatt ungeheurer Wunder eine große Menge Schlösser, Städte, Fleken und Auen entdekte.

Starker Hagel und fürchterliche Donnerwetter sind im Saanenlande selten; aber nicht leicht verfließt ein Jahr ohne Erderschütterung. Die Witterung in den Alpenthälern ist überhaupt standhafter als im ebenen Lande: ihre Sommer sind kühler, ihre Winter wärmer. Den Herbst kennen sie so wenig als die alten Germanier, von welchen Tacitus meldet, ihre Sprache habe für diese Jahreszeit kein Wort.

Der vierte Brief.

Naturgeschichte.

Alle Sanischen Berge, die der großen Alpenkette nordwärts gelegen sind, bestehen aus Kalkstein, Schiefer und Schist. Viele auch der fruchtbarsten sind mit großen Kalkfelsen bekrönt. Gewöhnlich haben sie oben verticale, unten mehr horizontale Lagen; leztere sind überall in dem niedrigen ganz nakten Kalkfelsengebürge, das nach dem Freyburgischen sieht. Wenn man sich dem Fuß desselben beobachtend nähert, werden diese horizontale Lagen wunderbar gekrümmet und gewunden angetroffen. Diese Steine geben Feuer. Die rothe Farbe vieler solcher Felsen scheint eisenartigen Stoff zu verrathen. Man findet Marcassiten, deren Kupfer mit Schwefel untermischt ist *), und kleine glatte Achaten, auch Geoden mit mineralisirtem Schwefel. Nur auf dem Felsen Malraison, welche Alpenspize nach der Stadt herunter-

*) Gleiche Art ist in dem Berge, welcher Gsteigthal und Lauinen trennt.

ſiehet, haben ſich Ammonshörner gefunden. Von mineraliſirten Echiniten iſt Spur auf jenem faſt unerſteigbaren Felſen, Rubli, dem Schloße Rougemont gegenüber. Obſchon jedes Gebürge auf einem einzigen Fuſſe ruhet, haben Luft und Waſſer die Gipfel in viele mannigfaltigen Spizen getrennet, und äuſſerſt ſchmal, ja faſt ſchneidend ſcharf, gewittert, alſo daß auf demſelben umher zu gehen ſehr ſchwer iſt.

Hingegen ſind auch die Gipfel der weniger hohen Berge tief mit fruchtbarem Erdreiche bedekt. Bisweilen zwar erheben ſich mitten auf dem weichſten Raſen grauſe Felſen, und ſtehen Blumen in Felſenſchutte. Alles was durch Menſchenfleiß nun urbar iſt, war vor Alters Tannenwald: noch ſind viele Wieſen und faſt alle Graben, die die Waſſer ſich ausgehöhlt haben, von Tannen umgeben. Sie dämmen die Waldwaſſer; ohne ſie wäre dieſes Hirtenland unwohnbarer Fels.

Gyps, Marmor, ja ziemlich hoch Gries, iſt in dem Gebürge des Thals Etivaz. In

Lauinen geben Wasser und Erde Merkmale von Schwefel. Schwefelbäder sind an drey Orten *); eine bittere, etwas herbe Quelle in dem Gsteigthale führet wohl Gletschersalz.

Die Alpenerde ist überall zähe, schwarz und mit einem glänzenden Sande vermischt. Von der Morasterde wird sie vornehmlich durch diesen Sand unterschieden. Sie ist reiner, schwärzer und hat weniger Kiesel, je näher sie den höchsten Alpen liegt. Alsdann findet man Bruchstüke eines weichen, so schwarzen Schiefers, daß er zur Dinte und für Molybden gebraucht werden kann. Aber alle von Wasser entfernte Ebenen, deren Erdreich wenig Sand und Kiesel hat, pflegen morastig zu seyn, weil die Alpenerde die Wasser aufhält. Morastig sind aus diesem Grunde auch die Rüken steiler Berge: denn die von Sanen genießen das Land, bauen es aber gar nicht. Je näher den Alpen, desto fruchtbarer ist lezteres. Im Launenthale

*) Im Thurbachthal, am Gestade im Sanenthal und in dem Etivaz.

nenthale ſind am Fuſſe des Geltengletſchers Wieſen, welche die Sonne zwey Monate lang nicht beſcheint, und auf welchen der Winter ſieben Monate währet; gleichwol, und obſchon ſie von dem Vieh einmal abgeweidet werden, liefern ſie in fünf Monaten zwo Heuerndten.

Auf dieſer ſchwarzen Erde, die von dem die Alpen durchfilternden Waſſer unaufhörlich befeuchtet wird, weiden die ſchönen Heerden zu Sanen, und blühet ein zahlreiches Volk ſolcher Blumen, die auf den Gebürgen und in der Ebene fremde ſind.

Favrod, Schulmeiſter in dem Flecken Oeſch, deſſen unwiderſtehlicher Trieb zur Botanik die ſtärkſten Hinderniſſe beſiegt, hat einige Jahre her das Pflanzenreich in Sanenland unterſucht, mit einem Erfolge, der bedaurenswürdig macht, einen ſo geſchikten und guten Mann durch die Armuth, welche er zwar gelaſſen erträgt, aller Muße zu gröſſern Dingen beraubet zu ſehen. Mehr als achtzig Baum-Arten hat er nach

Hallers Zahlen und Linnei Namen angezeichnet und beſchrieben, eine ſehr große Menge Pflanzen geſammelt, viele in ſeinen kleinen Garten (welcher zu Oeſch der lateiniſche Garten heißt) verpflanzet, allemal die mögliche Benuzung unterſucht, über zwanzig Pflanzen die Haller übergangen, eben ſo viele die Linnei Species nicht hat, verſchiedene ſehr gute Futterkräuter, und mehrere wenig bekannte oder neue Pflanzen bemerkt.

Unter den Inſecten ſind hier die Laubkäfer ſo ſelten, daß der gröſte Theil des Volks ihr Daſeyn in der Natur nicht wußte, bis der Rath von Bern eine Verordnung wider dieſe Thiere vorleſen ließ *).

Die Seen und Flüſſe ſind an Forellen reich. Börſinge **) laichen bloß in dem kleinſten der zwey Seen an dem Fuße des Geitengletſchers.

*) Als in der Kirche zu Rötſchmund das Käfermandat abgeleſen ward, glaubten die Bauern Haneton bedeute einen jungen Eſel.

**) Perche.

Die Wasserfälle im Saanenstrom hemmen den Gang der Krebse: dieser Strom scheint ihnen ungünstig. Frösche und Schneken hat man von kleinen Gattungen; Ottern sind gewöhnlich.

Die Wiesen und Gärten werden durch Mäuse, Ratzen und Maulwürfe geplaget. Stachelschweine und Eichhorne sind nicht selten, Füchse aber gemein. Die Wölfe und Bären, deren Ausrottung noch im Jahr 1655 ein Gesez erforderte, sind nun, wie das wilde Schwein, gänzlich unbekannt. Auch die Luchse, vor Alters unter allen Thieren hier das fürchterlichste, scheinen ausgerottet. Noch haben wir Gemsen, doch waren sie häufiger: sie sind roth im Sommer, im Winter dunkelbraun; ihre Haut ist am Rüken viel zärter als am Bauch; sie gatten oft mit Ziegen; am Ende des Aprils gebähren sie zwey kleine: diese lassen sich zähmen. Bey diesem waffentragenden Volke, welches der Abgründe und Felsen gewohnt ist, bleiben den Gemsen keine unzugängliche Klüfte noch Klippen.

Die weißen Hasen, vielleicht eine Kaninchengattung, kleiner als die rothen und fester begliedert, haben dikere Pfoten und kürzere Ohren mit schön schwarzen Spizen. Von dem Ende des Märzmonats an gebähren sie, auch mitten im Schnee. Roth werden sie erstlich am Rüken, zulezt an den Schenkeln, doch bleibt ihnen etwas aschgraues; weiß werden sie selbst in warmen Stuben *). Sie wohnen am Fuße und in den Klüften hoher Felsen. Sie leben von Gürmsch und andern Baumrinden. Es ist gänzlich falsch, daß rothe Hasen weiß werden, und ungewiß ob diese sich mit rothen Hasen gatten. Ein weißer Hase kömmt nicht leicht aus dem Gebürge.

Der schwarze Adler, sein Feind, verfolget auch die Gemsen, jagt wie die Hunde, stürzt wenn er kann, die Hunde in den Abgrund, raubt ihren Raub, flieht aber wenn sie ihn bedrohen. Er frißt auch Tannenknospen, und hält sich hier nur in den Höhen des Gel-

*) Zwar im Winter, nicht aber durch Kälte.

tengletſchers; dieſes Gebürge iſt noch nicht hoch genug für den Lämmergeyer.

Lerchen, Wachteln, rothe Rebhüner, Schnepfen, Ortolane, Faſanen und Auerhahne ſind im Sanenlande gewöhnlich, und in Striken von Gerten werden Krametsvögel gefangen. Im Jahr 1775 führte mitten im Winter ein Südwind eine ſo große Menge Lerchen über die Eisgebürge daher, daß die Einwohner des Gſteigthals ſie mit Händen fiengen; dieſe Vögel hatten von Kräutern gelebt, und ihr Fleiſch war grün.

Der fünfte Brief.

Das Hirtenleben.

Proſtrati in gramine molli
Propter aquae rivos ſub ramis arboris altae
Non magnis opibus iucunde corpora curant.
LUCR.

Das Hirtenvolk im Sanenlande hält ein Mittel zwiſchen feldbauenden Völkern und wandernden Arabern oder Tartaren. Jährlich verändert jede Familie fünf oder ſechsmal ihre Wohnung; jede Woche trift man auf Hausväter, die mit Weib und Kindern, mit ihrer voranziehenden Heerde, ihrem Käſekeſſel, und einigem hölzernen Geräthe, nach einer neuen Wohnung wandern.

Schwerlich ſind in irgend einem Lande mehr Häuſer und Hütten. Denn, da Menſchen und Vieh nie unter demſelben Dache wohnen, hat jeder bemittelte Mann mehrere Häuſer und eben ſo viele Hütten. Da der Ertrag einer Wieſe meiſtens auf derſelbigen verzehret wird, hat jede Wieſe eine Hütte

von Holz, worinn oben das Heu und unten das Vieh verwahret wird. Bey einer einbrechenden Ueberſchwemmung werden die Hütten alſobald auseinander gelegt und fortgetragen, darum haben die Balken und Bretter Ziffern, die ihre Stelle andeuten. Große Steine beſchweren das Dach und verſichern es wider den Stoß der Winde: das obere Geſchoß beſteht aus über einander gelegten Tannen, welche dem Winde freyen Zug laſſen: hievor iſt hingegen das Vieh durch Bretter verwahret, und ſtehet an zwo langen Krippen und eben ſo viel Kanälen zum Ablauf des Waſſers.

Die Wieſen im Thal *) werden ein oder zweymal abgemähet und abgeweidet. Am unterſten Rüken der Berge **) werden einige Wieſen abgeweidet und andere abgemähet; aber die Berge ***) werden ihrer Höhe nach, zehen oder zwanzig Wochen lang nur abge-

*) Prés fénages.

**) In den Vorſäzen, Giettaz.

***) Montagnes.

weidet. Viele ſind aber für das Vieh zu ſteil: hier wird alſo das Heu geſammelt, und erwartet in großen gebundenen Haufen am Rande eines Abgrunds die Schlittenzeit. Alsdann wird es über Schnee und Eis herabgeglitſcht. Unter den lezten Haufen bindet ein Hirt eine Stange, ſo daß derſelbe nicht überwälze, ſezt ſich auf das Heu, und fährt in einem Huy hoch vom Gebürge neben ſeinem Schlitten herab.

Im Sanenlande iſt Leben lauter Genuß, und die Erde nur durch ihre Geſchenke bekannt; indem das Einſammeln der wohlriechendeſten Kräuter an einem Sommertage weniger eine Arbeit iſt als ein Vergnügen, welches die Stadtluſtbarkeiten weit übertrift. Wohlbeſorgte, reinlich gehaltene, ſchöne Heerden ſind gleichſam ein Theil der Haysgenoſſen des Hirten; ſanfte Sitten und Wohlthätigkeit werden bey der Heerde ihm zur Gewohnheit; von ſeinem Vieh lernt er die Pflichten der Menſchheit.

Wann die Wintervorrathskammern leer

ſind, begeben ſich die Familien auf den Vorberg. Wann Heu und Gras hier alle ſind, reiſen ſie mit größern Heerden auf das Gebürge. Alsdann wird von der ſchönſten Kuh, geziert mit einem geſtikten Halsbande und einer hellklingenden Gloke, der Marſch eröfnet. Neben ihr geht auch der Hirt; ihnen folget alles. Heerde und Hirten ſind mit Blumen bekränzt; alles ertönet von dem Geklingel der Gloken, Muhen der Kühe und Geſange der Führer. Das kleine Vieh *) folget nach. Weib und Kinder beſchlieſſen den Marſch. Am Ende des Auguſtmonats ziehen ſie vom Gebürge in den Vorberg, nachmals wird im Thal das lezte Gras abgeweidet. Bisweilen ziehen ſie abermals nach dem Vorberge, und verzehren den Vintervorrath; endlich begeben ſie ſich in das Thal, und erwarten den Frühling und gleichen Kreis von Vergnügen.

Aber dieſes unſchuldige und glükſelige Hirtenleben begünſtigt keinen Arbeitsfleiß. Die Nothwendigkeit, worein Leidenſchaften und

*) Schmal Vieh.

Reichthümer die Menschen versezen, ist allemal die Mutter der Künste gewesen. Die Vereinigung der Menschen hat ihre Geistesentwikelung und Fortschritte in Verfeinerung begünstiget; Einsamkeit und Hirtenleben verewiget Gewohnheiten, Sitten, vielleicht Glük. So daß man glauben möchte, die Hirtenvölker wären zu Erhaltung der Würde unserer Natur auf Erden gelassen, und um entnervte ausgeartete Völker bisweilen — auszurotten oder zu beherrschen.

Im ganzen Sanenland ist kein Wiesenbau: die Erde wird niemals berührt; wider jene neue mühsame Arbeit streiten tausend Vorurtheile. Wiesenbau ist nur wo Feldbau; dieser führet auf jenen. Hier wird kein Morast ausgepoldert, ja man findet stehende Wasser in diesem so steilen Lande. Alle Wässerungskunde, jene welche die Wasser führen und nach Zeit und Ort geschikt vertheilen lehrt, und jene, welche die Zubereitung des Erdreichs und Abführung der Sümpfe zum Gegenstande hat, ist ihnen fremd. Jene erstere haben die Venetianer, beyde die Berner in

dem Aargau und Emmenthale. Durch lange Beobachtungen und viele Mühe erlernten dieſe die Natur der Waſſer und Erden, und verbeſſerten leztere durch Vermiſchung der Arten. Die von Sanen begnügen ſich, im Winter die Wieſen zu düngen, vertheilen aber den Dünger ohne alles Geſchik: die Wieſen bleiben zu dürre oder zu feuchte, weil die Regeln der Wäſſerung und Ableitung nicht beobachtet werden; dieſes vermindert um eine Hälfte den Ertrag des Landes *). Ihre Wirthſchaftsregeln, wenn ſie irgendwo Landbau treiben, haben ſie von den Bewohnern des flachen Landes; alſo ſchiken ſie ſich weder zu ihrem Himmel noch in dieſes Gebürge und eben ſo wenig für ein wanderndes alt Germaniſches Leben. Daher die meiſten auf dem Berge nur den Dünger ſammeln, das Geſträuche ausrotten, und, um den Berg zu reinigen, die Steine durch Hirtenknaben aufhäufen laſſen.

*) Bey dem Dorfe Simplen im Wallis, unter einem ähnlichen Klima und Boden, werden die Wieſen mit großem Erfolg gewäſſert.

Gemüse sind hier um einen halben oder ganzen Monat später als anderswo, aber desto schmakhafter. In sehr kalten Thälern wird im April, wenn der Schnee noch verschiedene Schuh tief liegt, einige Erde gegraben, und auf die Gartenbette ausgestreuet; wodurch der alte und nachkommende Schnee schmilzt, und in kurzem der Garten mitten im Schnee frey liegt, gebauet und gesäet wird.

Vor weniger als funfzig Jahren wurde der Erdäpfelbau, nach vielem Widerstande, und nachdem viele Kinder wegen dieser Unternehmung von den Aeltern geschlagen worden waren, zulezt eingeführt. Es haben die Erdäpfel im Gebürge mehr Mehl und einen feinern Geschmak als auf dem flachen Lande, nähren unter allen Alpenfrüchten eine grössere Zahl von Menschen auf einem engern Landbezirke, unterhalten und vermehren also die Bevölkerung dieses mit Volk überladenen Landes, dessen Unfruchtbarkeit allein die Volkmenge hemmet. Nach und nach möchte hier das Korn durch diese zehendfreye Frucht verdränget werden.

Aber älter und besonders in dem welschen Sanenlande allgemeiner ist gleichwol der Anbau der Bohne. Sie ist in den Alpen sehr schmakhaft; ihr Mehl kömmt in das Brod; ihre Blätter nähren Schaafe; ihren Stengel gebraucht man zur Streuung.

Ueberhaupt wird in den Alpen weniger Gemüse verzehret als Fleisch und Milchspeisen.

Vor Einführung des Käsehandels wurde das Land gepflüget; nun ist aller Bau gefallen, ausgenommen der vortheilhafteste. Der Kornzehende ertrug von 1730 bis 40 ungefähr gedoppelt was von 1770 bis 80; es ist kein Pflug mehr im ganzen Sanenlande. Hin und wieder um die Häuser werden einige Stellen theils mit Erdäpfeln und Bohnen, theils mit Hanf und Lein, theils mit Korn und Gerste besäet: mit Korn im Frühling, nachdem das Land einigermaßen gedünget, und ein einigesmal umgehakt worden. Dann trägt Korn sechs bis zwölf- und Gerste acht bis zwanzigfältig. Haser und Roggen sind nicht bekannt. Hierauf werden die meisten Kornfelder mit Erdäpfeln und endlich mit

Flachſe beſezt, alsdann in ihrer Erſchöpfung wieder in Raſen verwandelt, welcher aber in ein paar Jahren wieder dicht wird. Ein ſo geringer Kornbau wird nur fortgeſezt, weil man Stroh für Bettet bedarf. Die Kornerndte fällt in die lezten Taze des Auguſt, oder in die erſten vom Herbſtmonat.

So lange vor der Einführung des Käſehandels und Geldreichthums die unzugänglichen Abgründe und Gebürge Sanenland von aller Welt abtrennten, und es keinem andern Lande etwas gab, noch abnahm, war das Aufbewahren der Käſe das Merkmal eines bemittelten guten Hauſes. Es iſt mir ein Käſe vom Jahre 1643 geſchenkt worden, der aber troken und unſchmakhaft wie Holz war. Waizenbrod wurde ſelten gebaken, ſparſam verzehrt, und Landbrod (große runde dünne ungeſäuerte und faſt ungeſalzene Gerſtenkuchen) wie Zwibak auf ein halbes oder ganzes Jahr verwahret; alsdann geröſtet, und mit Molken als Lekerbiſſen gegeſſen: wie dann jede Familie dergleichen Vorrath noch auf die Bergreiſe mitnimmt.

Als der Handel Geld in dieſe Thäler gebracht, keimte bald mit neuem Reichthum auch der Verbrauch fremder Waaren auf; beſonders lernte faſt jedermann Brod eſſen. Die Unkoſten der Einfuhr machen jeden Mütt Waizenkorn um einen Reichsthaler, wo nicht um zwey Gulden, theurer; zumal da mit Fortſchreitung des Reichthums beydes Brodverbrauch und Arbeitslohn zunahm, der Kornbau des Landes aber in Abnahme gerieth. Wieſen waren die Goldquelle, Saanenland war durch die Natur zum Hirtenland auserkohren. Da wurden die Gewohnheit und jene Localregeln des Feldbaues, die die Frucht von jahrhundertalten Erfahrungen ſind, vergeſſen. Daher mißlungen den Bernerischen Landvögten alle Verſuche zu Herſtellung des Kornbaues: dieſe ſchweißauspreſſende und anſtrengende Arbeit wurde von dem Volk gegen die freye ruhige Wonne des Hirtenſtandes ausgetauſcht. Ganz kann dieſe Lebensmanier nicht gebilliget werden; weil durch den Akerbau die Bearbeitung der Erde und Ableitung der Waſſer, und künſtlicher Wieſenbau am Ufer der Flüſſe, bekannt ge-

worden wären; doch vornehmlich wegen der Entvölkerung. Der größte Hirt braucht mehr nicht als ein paar Knechte, ein eben so groſſer Bauer derſelben vier, und ein Weingärtner acht; hiedurch werden die Reichen genöthiget, viele arme Leute zu ernähren. Die Fortſchritte der Entvölkerung verzögert im Saanenlande nur die Sitteneinfalt, welche der Hirtenſtand am ſpäteſten ablegt.

Hanf und Flachs gerathen glüklich: ein halbes Viertel Hanfſaamen bringt über funfzehen Pfund Faden. Bern hebt im welſchen Saanenlande als Zehenden die eilfte Garbe, welches in Mitteljahren bey ſechzehen Schilloui'sd'ors beträgt. Ueberhaupt wird in gewöhnlichen Jahren ſo viel Hanf gepflanzt als verbraucht. Aus dem, welcher in der Sonne getroknet worden, werden rothe Tücher, weiße, wann er im Schatten gedörret iſt. Die Ausfuhr ſeiner Tücher wird gänzlich verabſäumt, obſchon weislich veranſtaltet werden könnte, daß die Allmoſen in Arbeit und nicht in Geld noch Getraide beſtehen ſollten. Hierdurch würden ungebrauchte Nahrungsquellen eröf-

ner,

net, und nothwendig müßten Trägheit und Betteley verschwinden, wenn blinde Güte sie nicht unterstüzte.

Die Kirschen- Birn- Aepfel- und Pflaumenbaumzucht ist nach und nach eingeführet worden, doch findet man auch nicht Einen Baumgarten. Die Nationalbeschäftigung macht gegen alles andere gleichgültig. In einem kalten Winter erfroren die fruchtbaren Bäume; seither wird keiner gepflanzt, alle Baumzucht geräth in Vergessenheit. Auch wohl darum, weil dieses wandernde Volk auf dem Gebürge die Bäume nicht vor Augen hat. Also kauft es Früchte, um der Mühe der Anpflanzung auszuweichen.

Seither wissen sie wenig von der Wahl der Stellen, vom Pfropfen, Umgraben, Begiessen, und Reinigen der Bäume; man findet in dem ganzen Lande kaum zwanzig eingepfropfte Kirschenbäume, obschon sie vortreflich gelingen. In den abgelegensten Alpthälern, wo die Kirsche nicht vor dem Septembermonate reift, blühet ihr Baum so

glüklich als Tannen; sein Holz ist nicht schlechter; sein Schatten ist unschädlicher. Sein Daseyn verhindert keine andere Art von Landbau; seine Frucht ist ein Gewinn, welcher aus der Luft gegriffen wird; in Savoyen lebt ein zahlreiches Volk fast allein von der Kirschenbaumzucht. Billig würden also die Gesetze einem jeden Landmann die Pflanzung einer bestimmten Anzahl solcher Bäume anbefehlen, um die unfruchtbaren Bäume zu verdrängen.

Im deutschen Sanenlande wird Kirchensaft mit Nelken und einigem Zimmt bis zu Harz gekocht, worauf er mit Brod und Butter sogar, nach 30 Jahren, und auf guten Tafeln, sehr angenehm ist. Vermischt mit Senfkorn und einigen Spezereyen wird er süsser Senf. Wenn gepreßtes Kirschenmark mit Wachholderbeeren und einigen Spezereyen in etwas Wasser gähret, wird hieraus ein rothes Bier.

Diese Gegenden sind geschikt alle Pflaumarten hervorzubringen: allein dieses überlas-

sen die Einwohner dem Zufall. Daher habe ich wol eher im Bezirke weniger Klafter 20 Pflaumenbäume gezählet. Keine werden gepfropft. Fleißigere Völker treiben Handel damit. Hier, obschon das Maas Aepfel in dem Gsteigthale für einen Gulden verkauft worden, werden für Aepfelbäume keine Stellen gesucht.

Also ist schwer zu bestimmen, wie viel diesem Volke die Natur — und wie viel ihm seine Gleichgültigkeit und Unwissenheit verweigere. Als zu Cäsars Zeit Champagne kaum warm genug schien zum Kornbaue, zweifelte wohl niemand an der Unmöglichkeit, in dieser Provinz Maulbeerbäume und Weinstöke zu pflanzen: aber fleißige Menschen werden von der Natur allezeit erhört.

In Sanenland werden aus Mangel einer Forstpolicey ganze Wälder zu kurzdaurenden hölzernen Zäunen um die Weiden verbraucht, obwohl die Himbeeren, Hambutten und Johannisbeeren in mannigfaltigen vortreflichen Gattungen ihr Gesträuche hiezu anbieten.

Alſo berauben die Einwohner dieſes Land einer Zierde, ſich ſelbſt aber des Johannisbeerenweins. In England wird er mit Kirſchenſyrupe untermengt, wodurch er dem Tinto gleich kömmt.

Der Anbau ſchwarzen Senfs wird von den Schweizern zu großem Vortheile der Engländer verſäumt. Um Blonay am Rüken des Gebürges nach dem lemaniſchen See herab und in den ſaniſchen Thälern iſt er ſehr häufig. Nicht weniger iſt es hier das weiße Senfkraut, aus welchem die Freyburger zu ſehr ſtarken Verbrauche einen weißen und ſüßen Senf ziehen.

Grap *) wächſt hoch, und gleichwol nur wild. Niemand preßt Oel aus Cornus ſanguinea noch aus Miagrum ſativum, deſſen Oel nie gefriert. Lathyrus tuberoſus **) der ſo gut füttert als der Klee, und an der Wurzel Birnen trägt, welche zwiſchen den Caſtanien und Erdäpfeln ſind, hat in allen dürren Fel-

*) Garence.

**) Haller, n. 435.

dern ſein Vaterland: in Berlin, Cleve und Maſtricht werden ſie verbraucht. Favrod ſieht in ſeinem kleinen Garten die Paſtinaca gelingen: einen halben Schuh lang iſt ihre Wurzel, der Durchmeſſer einen Daumen ſtark: nach drey Jahren wird ihre wilde Art nicht mehr bemerkt. Chychorea intybus und Scabioſa Alpium, von einem ſanften Feuer nicht allzuſtark geröſtet, haben den Caffeegeſchmak: ſie ſind innländiſch und ohne Zweifel geſund.

In Vergleichung mit gelinderen Gegenden und fruchtbaren Ländern haben dieſe Thäler an Anbau und Volkmenge, ſo ſehr ſie vernachläßiget ſcheinen, den Vorzug. Viele Gegenden in England werden gelehrter gebauet; aber da ſind Haiden ſelbſt in der Ebene. Zu Sanen ſind Wüſten, die unzugänglich ſchienen, in Wieſen verwandelt, in fürchterlichen Wäldern ſchöne Gärten hervorgebracht worden. Geſeze thun viel, Geiſt noch mehr, Sitten das meiſte.

Der ſechſte Brief.

Bienen.

Regum aequebat opes animis ſeraque revertens
Nocte domum, dapibus menſas onerabat inemptis.
VIRG.

Auf der unermeßlichen Blumentapete dieſes Wieſenlandes können Sie ſich vorſtellen, daß die Bienen in Wolluſt ſchwimmen; daß aber Honig ein Handelszweig werden könne, hat ein einziger Mann bedacht, nemlich mein Freund Möſchig. Dieſer Mann bewohnt ein äußerſt reinliches Haus, das er ſich von Holz nach Landesart gebauet hat; alle Zimmer, beyde Küchen, Keller und Vorrathskammer füllen ohngefähr den Raum eines kleinen Saals. Betten von Damaſte, Fußtapeten, Ruhebetten, Caffee mit Rahm, wie nur Sanenland ihn hat, und ganze Mahlzeiten von mancherley Arten Honig bietet Möſchig mit einer ſo idylliſchen Einfalt und Güte an, daß man ſich dieſen Wollüſten ohne allen Rükhalt überläßt. Um und um durchbalſamiren unzähliche Bienenrepubliken die

Luft; rechts und links murmeln Bäche an dem Rande lachender Fluren; über uns erheben sich Wiesen, besäet mit Hirtenwohnungen, von Wäldchen unterbrochen, bis wo dunkelhelle Gipfel ewigen Schnee majestätisch über die Wolken erheben.

Die alten Aegyptier, wie noch die Chinesen zu thun pflegen, liessen die Bienen den Strom hinauf zum Genusse immer frischer Weiden wandern. Diese zu Sanen so natürliche Reisen geben ieder Honigart, welche Möschig auftischet, einen eigenthümlichen Geschmak. Mitten im Aprilmonate läßt er seine Bienen ausfliegen, in den lezten Maytagen durch den ganzen Brachmonat werfen sie. Hierauf trägt er sie eine deutsche Meile weit von Hause. Er hatte sie einst um etwas weniger entfernt, aber da waren sie vor ihm an die vorige Stelle zurüke. Sie lieben ihren Aufenthaltsort mehr noch als ihre Stadt und Republik. Den vortreflichsten Honig distilliren sie auf den höchsten Alpen, wo auch Eisenhütlein *) und andere Giftkräuter nicht wachsen. Am

*) Aconitum napellus.

ein und zwanzigſten September bringt er ſie nach Hauſe. Vom November an werden ſie in der Vorrathskammer an einem trokenen verſchloſſenen Orte gehalten. An einem ſchönen Februartage wird ihnen ein Spazierflug erlaubt, um in der freyen Luft neue Kräfte zu ſammeln, und um ſich zu ſäubern; deſto reinlicher bleibt ihr Honig. Wann aber der Schnee nicht in ſeiner Oberfläche gefroren iſt, pflegen die Bienen zu ertrinken.

Im October nimmt er von jedem Bienenſtoke gewöhnlich ein Drittheil ſo viel Honig als der Stok ſchwer iſt. Von achtzehen Stöken hat er dreyhundert Pfunde zu achtzehen Unzen gewonnen, und wol eher funfzig, ja acht und ſechzig Stöke beſeſſen, auch von einem einzigen Schwarme drey und dreißig Pfund erhalten. Von fünf und zwanzig Pfunden Honig rechnet er ein Pfund Wachs. Ein Pfund Honig verkauft er zu zwanzig Sous, Wachs zu vierzig.

Wenn ich bedenke, daß die Piemonteſiſchen Bauern durch die Seidenwürmer, die zu

halten ihnen das Geſez gebietet, von ihren Auflagen ſchadlos gehalten werden, ſo möchte ich zu Vermehrung des Wohlſtandes der Alpenhirten wünſchen: erſtlich, daß berechnet würde, wie viele Bienen dieſe Länder nähren können; zweytens, daß jeder die beſtimmte Anzahl halten, oder an die, welche ſich damit beſchäftigen, eine Kleinigkeit bezahlen müßte.

So viel von der Bienenwirthſchaft, über die ich mit Möſchig ſpreche. Dann erzählt er mir ſeine Reiſe nach Lyon, und von dem gütigen deutſchen Fürſten, welchen er unterwegens geſprochen, und welcher ihn mit ſeinem Käſe und Brod in den Wagen genommen habe. Denn der edle Fürſt ſah vermuthlich mit Vergnügen, daß auch die Alpenbauern Menſchen ſind, und bisweilen erhabene Menſchen.

Der ſiebende Brief.

Wirkung der Frühlingsweide auf die Landesöconomie.

Nun iſt Ihr Freund ein Hirt. Schon fühle ich mit dem nakten Arme nach der kurzen Weſte ohne Aermel, nach dem Strohhut mit Blumen geziert; nicht um einer Schäferin Tändeleyen zu ſagen, ſondern (welches auch nicht ohne Vergnügen iſt) um das Wohl meines Landes zu lernen.

Vor Zeiten wurden die Wieſen in Sanenland jährlich zweymal abgemäht und im Herbſt abgeweidet; allein ſeit ungefehr zwanzig Jahren werden ſie zweymal abgeweidet und nur einmal abgemäht, beſonders in den welſchen Thälern. Dieſer Veränderung zu Folge blieb der Wintervorrath an Heu allein zur Hälfte ſo beträchtlich als das Gras, welches dem Sommerbrauch überlaſſen wurde. Da nun das Land ſo viel Vieh hält, als es im Winter nähren kann, mußte aus den umliegenden Gegenden Vieh gemiethet wer-

den um den Reſt aufzuzehren. Der Miethelohn welcher dafür aus dem Lande gehet, beträgt um eine Kuh für zwanzig Wochen vierzig und bis auf ſechzig Livres. Dieſe Wirthſchaft, welche die ſchönſten Weiden fremden Heerden überläßt, wird im Saanenlande allgemein. Denn die Kuh frißt ohne Taglohn: hiedurch erſparen die Landbeſizer das Geld, welches wegen der Heuerndte armen Menſchen bezahlet werden müßte; das Miethegeld gewinnen ſie durch den Ertrag der Weiden zurük.

Die Freyburger haben ſeit 1751 ein Geſez, vermöge welchem das Frühlingsgras nicht abgeweidet wird: um ſo viel mehr Vieh nähren ſie im Winter: alſo haben die Berner die Weiden, die Freyburger das Vieh. Dieſe vermiethen daher eine Kuh bis neun Livres wohlfeiler als die Berner, oder können ſich mit Vortheil um theuren Preis auf die Berge von Saanenland einmiethen. Solchermaßen machen ſie von allen fetten Weiden eine Eroberung, die ihnen rühmlich iſt, weil ſie von den Vorzügen ihrer Polizey herkömmt.

Bey dieſen Umſtänden finden die Saniſchen Landbeſizer einen anſcheinenden Vortheil, weil durch die Mitwerbung der Freyburger die Grundzinſe ſteigen: Sanenland bekömmt hiedurch mehr Geld, hat aber weniger Landfrucht.

Bey dem Viehhandel bereichern ſich nun die Angehörigen von Freyburg. Da dieſe ihr Vieh wohlfeiler vermiethen als die Saniſchen armen Hirten thun können, dieſe aber um ſo viel weniger Vermögen haben den vertheuerten Wintervorrath einzukaufen, ſo müſſen ſie ihre Heerden um geringen Preis Glüklichern überlaſſen. Wegen Steigerung der Grundzinſe können ſie keine Weide pachten; ſie gewinnen durch Handarbeit wenig, weil das Gras nicht abgemähet wird. Indeſſen werden durch den Verfall der Viehzucht von Tage zu Tage die Milchſpeiſen, ihre einzige Nahrung, theurer. Dieſe Urſachen erklären die zunehmende Entvölkerung des welſchen Sanenlandes, in welchem dieſe fehlerhafte Wirthſchaft entſtanden iſt.

Allein die Ausartung des Nationalgeiſtes

ist nicht weniger ein schreckliches Unglük als der Untergang eines Volkes. Wann die Sanner nach dem Verkauf der Heerden auch ihre Weiden fremden Pachtern überlassen und nicht mehr auf den Berg wandern werden, so wird nach und nach die erhabene Gemüthsart eines Alpenhirten in ihnen ersterben; dann werden sie stolze Herren Bauern seyn; dann wird ihnen das Gebürge als eine Wüste vorkommen; dann wird eine rastlose und immer gedemüthigte Eitelkeit ihre leeren Seelen um den Verfall ihrer uralten Tugenden Stunde für Stunde peinigen.

So wichtig ist ein einziges Wirthschaftgesez, und so viel schwerer als eine Verordnung über Sitten oder Staat!

Der achte Brief.

Abtrag des Landes. Butter.

Der Mittelpreis eines Morgen *) Wiesenlandes mag auf tausend Pfund gerechnet werden: in entlegenen schattichten Gegenden wird er um fünf hundert, nahe bey den Dörfern um 2 bey tausend Pfund verkauft. Je höher ein Land oder je weniger besonnet, um so viel pflegt ein Guth wohlfeiler zu seyn. Für das Eigenthum der Weide einer Kuh, die acht bis zwanzig Wochen nutzbar ist, werden hundert und funfzig bis vier hundert, für eine Schaafweide höchstens fünf Pfund bezahlt.

Wie Product und Nahrung eines Viehes zusammen sich verhalten, ist an wenigen Orten mit gehöriger Genauigkeit berechnet worden: so daß, in einer Gegend wo die Knechte das Vieh überstopfen, ein Gutherr die Nahrung um eine Hälfte vermindert, und, weil gleichwohl das Product nicht abnahm, seinen Grundertrag dadurch verdoppelt hat; da hin-

*) Arpent.

gegen in andern Gegenden, wie vielleicht in der Waadt, die tägliche Nahrung einer Kuh allzu klein iſt. Im Saanenlande wird eine Kuh um den Mittelpreis von funfzig bis vier und ſechzig Reichsthalern *) verkauft, und frißt an Heu in drey oder vier Tagen hundert Pfund von achtzehen Unzen; zu ihrem Winterfutter werden zwey Morgen Landes erfordert. Von einer guten Kuh werden täglich drittehalb Saanenmaaß Milch, jede fünf Pfund ſchwer, gemolken **), und jede zu ſechſtehalb Kreuzern oder theilweiſe ***) zu ſechs Kreuzern ****) verkauft: hier müſſen ſechs oder ſieben Livres, die das Kalb erträgt, nicht vergeſſen werden. So wird ein Capital von hundert Louisd'ors (für zwey Morgen Wieſenlandes und eine Sommerweid auf dem

*) Acht bis zehen Schildlouisd'ors.

**) Oder viel mehr drey Töpfe: wohl eher hat eine Kuh bis neuntehalb Töpfe gegeben. Jene Mittelzahl erſezt aber die Zeit in welcher ſie keine Milch geben.

***) En détail.

****) Vier und Drittel-Sols.

Berg *)) samt dem Werth der Kuh dem Besizer derselben mit acht Procenten verzinset; vorausgesezt, er selber sey Pachter seines Guths. Lust und Kräuter sind in den Alpen dem Vieh so sehr zuträglich, daß mehr als einmal eine Kuh bis achtzehn hundert Pfund gewogen, und hundert drey und dreißig Reichsthaler **), ja neulich ein zwey und zwanzig hundert Pfund schwerer Ochse zwey hundert und neun Reichsthaler ***) gegolten hat. Mehr oder weniger Butter

*) Ist die Wiese nicht gar gut, so werden drey und wohl mehr Morgen für die Winternahrung erfordert. Allein solche Wiesen sind im Preis desto kleiner. Sind die Wiesen sehr abgelegen, so ist das ganze Capital kleiner, weil die Milch nicht so theuer kann angebracht werden. Alle diese Mittelzahlen sind aus sehr viel höherern und niederern Zahlen zusammengetragen.

**) Ein und zwanzig neue Louisd'ors.

***) Drey und dreißig neue Louisd'ors. Aus diesem Grunde mißlingen die meisten Versuche mit verpflanztem Schweizervieh: denn die Alpen machen die Kühe, nicht aber die Kühe die Alpen. Eine Ursache der edleren Viehart in den

Butter, Käſe und Molken werden, je nach dem Verhältniſſe ihrer Preiſe, aus der Milch bearbeitet.

Aus zehen Töpfen Milch in zehen Gefäſſen vertheilt, wird weniger Butter oder Käſe als aus der gleichen Menge, wann ſie in ein einiges Gefäſſe gegoſſen worden iſt: wovon zu glauben, daß die Käſe, und Buttertheilchen weit mehr anziehende Kraft haben, wann ihre Maſſe ſehr groß iſt.

Nahe bey Städten wird die Milch mit gröſtem Vortheile als Milch zu Markte getragen; hier im Gebürg in Käſe die über vier-

den Freyburger- und Sanenthälern mag wohl dieſe ſeyn, daß die Hirten dieſer Oberländeren die Kuh nicht vor dem dritten oder vierten Jahr zu dem Stier laſſen; da hingegen in der Waadt wegen Armuth der Pachtern die Kuh im zweyten Jahr bedekt wird. Auch iſt die Viehart daſelbſt klein und elend. Die Schlachtkühe, die man groß und beleibt haben will, bekommen den Stier nicht vor dem vierten Jahre.

zig Pfund ſchwer, in Käſe von kleinern Formen, oder in Butter bearbeitet.

Allemal geben tauſend Pfund friſche Milch hundert Pfund Käſe; worauf ſie zum andernmal gekocht, fünf und zwanzig Pfund Molken liefert; endlich das übrige iſt eine Nahrung der Hirten.

Tauſend Pfund Milch geben funfzig Pfund Butter; da dann aus der bloßen Milch *) wenigſtens eben ſo viel magerer Käſe gemacht wird: ferner werden dreyzehntehalb Pfund Molken daraus gezogen; die Hirten trinken den Reſt.

Nun gelten ſo wohl ein Pfund Butter als ein Pfund von altem großem Käſe dreyzehen Kreuzer. Aber von Lezterem iſt erſtlich das Geldintereße, zweytens zehen Procente am Gewicht, um wie viel er in einem Jahre abnimmt, abzurechnen. Ein Pfund von kleinem Käſe gilt eilf Kreuzer, von magerem Käſe acht und von Molken viertehalb. Es iſt alſo

*) Lait écrêmé.

der gleiche Gewinn bey Verarbeitung der Butter oder des kleinen Käſes, und jene vortheilhafter, wenn man die Butter ſalzet und ſchlägt. Hiermit ſtimmen die Berechnungen der Ausfuhre auf das genaueſte zuſammen. Butter darf nicht ausgeführet werden, deſto mehr große Käſe werden verarbeitet und ausgeführet; alſo daß zwiſchen den Preiſen der Butter und des Käſes die Verhältniſſe geblieben ſind. Ueberhaupt kann das Geſez ein Land reich machen oder in Armuth bringen; die Verhältniße der Preiſe willkührlich beſtimmen, kann es aber niemals.

Es iſt in allen Schweizerregierungen ein angenommener Grundſaz, daß die Ausfuhr der Käſe der einträglichſte Handlungszweig der Schweiz ſey. Käſe aber werden aus Milch gemacht, eben ſo wie Butter. Wenn England eine Art wollener Tücher auszuführen verbieten würde, in der Zeit da die Ausfuhr der andern Arten offen bliebe, würde man nicht begründet wider ein ſolches Verbot einwenden können: daß es keine andere Wir-

kung haben werde, als die Wollenmanufakturen einzuschränken. Und wenn angenommen wäre, daß die Wollenmanufakturen dem Staat einträglich sind, wäre nicht ein solches Verbot mit den angenommenen Grundsäzen im Widerspruch?

Die Milchhandlung hat sechs Zweige. 1) Wird sie als Milch verkauft. Da aber die Milch bald sauer wird, kann dieser Handlungszweig sich niemals erweitern, und kann nur nahe bey Städten blühen. 2) Wird sie zu großen Käsen gesotten. Große Käse gelten vier, fünf bis sechs Procent mehr als Käse die unter 40 Pfunden wiegen. Große Käse erfordern große Weiden, große Heerden; also ein großes Capital. Da eine offene Handlung allzeit mehr als eine eingeschränkte vervollkommnet wird, weil ein größerer Gewinn alle Erfindungskräfte anstrenget, so nehmen auch allzeit diese Handlungszweige auf Unkosten der eingeschränkten zu. Die großen Käse vermehren sich täglich, weil jeder Hirt, welcher Credit findet, große Weiden, oder viele kleinen miethet oder kaufet. Der Verfertigung

der großen Käse ist zuzuschreiben, daß viele Wiesen im Frühling von großen Heerden abgeweidet werden. Dann der große Gewinn ist nun so früh als möglich große Heerden zusammen zu bringen. Auch soll die Frühlingsweid vieles zu der Gesundheit des Viehes beytragen, und die Kühe mehr Milch geben; deßwegen auch die Eigenthümer derselben verhältnißmäßig weniger Miethgeld fordern, wann die Kühe auf gute Weiden und Frühlingswiesen getrieben werden. Der Zuwachs der großen Käse ist meistens auf Unkosten des Butters geschehen, der von kleinen Capitalisten geschlagen wird, deren Anzahl beständig abnimmt. 3) Butter. Der 4te Zweig des Milchhandels, ist der mit kleinen doch fetten Käsen. 5) Nach diesen folgen im Preis die mageren Käse, die von den Butterhändlern verfertiget und selten ausgeführet werden. So wenig als 6) der gesalzene Zieger, die gewöhnliche Nahrung der Hirten und der armen Bewohner der Bergländer.

Da die mageren Käse und die fetten Zieger von den Butterhändlern verfertiget werden,

so würden in Verhältniß mit der Butter diese Speisen zunehmen, und also im Preis fallen. Aus eben dieser Ursache würde auch verhältnißmäßig die Butter wohlfeiler werden, weil die Armen weniger Milch, weniger Rahm und weniger Butter und mehr magern Käse gebrauchen würden. Auf der einen Seite würde mehr Butter geschlagen, auf der andern weniger von den Armen eingekauft werden. Da aber mehr Butter ausgeführt würde, so bliebe sie in einem Durchschnitt von etlichen Jahren verhältnißmäßig in eben dem Preis, in welchem sie nun ist. Und dieser Preis wird niemals von einer Regierung, allein aber von dem Preis der Käse, und der Anzahl des Viehes und der Menge des Futters bestimmt.

Eben so wenig kann der Verhältnißpreis des Goldes, Silbers und Kupfers unter sich durch ein Gesez, wohl aber durch das Verhältniß ihrer Seltenheit gegen einander bestimmt werden. Ihr Verhältnißpreis aber mit den circulirenden Waaren wird eben so wie der Preis der Milchwaaren durch das Verhältniß dieser Metallen mit der Quantität aller Waa-

ren bestimmt, und mit dem Zu- oder Abnehmen des Handels im ganzen Land steigen oder fallen.

Ein immerwährendes Ausführungsverbot ist zwekwiedrig, weil man in Theurungszeiten in die Unmöglichkeit gesezt wird, die wahre Wohlthat eines Ausfuhrverbots zu genießen. Ein ewiges Ausfuhrverbot ist entweder unnöthig oder schädlich. Ist das Verhältniß der Preisen so, daß kein Gewinn ist eine Waare auszuführen, so ist es unnüz. Wird aber eine Waare mit Nuzen ausgeführt, so wird im Verhältniß dieser Ausfuhr desto mehr von derselbigen verfertiget werden; und in diesem Fall verkleinert das Ausfuhrverbot die Quantität einer Waare, und ist also schädlich. Würde allzuviel Butter ausgeführt, so würde er im Land steigen, und dann würden so viel Käse in Butter verwandelt werden, bis der Preis in sein wahres Verhältniß zurükgetreten wäre.

Da eine freye Ausfuhr die Menge einer Waare vermehrt, so wird bey einer Theurung

ein Ausfuhrverbot desto wirksamer seyn, je mehr dasselbe im Land zurükbehält.

Wer weis nicht, daß die Prämien auf die Kornausfuhr den Preis des Korns in England erniedriget hat; ein merkliches Beyspiel, das allen Regierungen die große Wahrheit lehren sollte, daß eine freye Ausfuhr das beste Vermehrungsmittel seye. Ich kenne Republiken, die sehr oft die Ausfuhr aller Nahrungsmittel verbieten: sie gelangen zu ihrem Zwek, und alle Lebensmittel sind daselbst wohlfeil, allein das Geld wird desto theurer, und diese Staaten sind wohl die ärmsten.

Das Verhältniß der Preisen der Milcharten unter sich kann in keinem Fall geändert werden, wohl aber das Verhältniß der Quantität derselben gegen einander. Eine freye Ausfuhr würde die Quantität Butter vermehren, ohne das Verhältniß der Preise der Milcharten unter sich zu berühren, und keine andere Wirkung hervorbringen, als diejenige, die alltäglich bey dem zunehmenden Preis der

Käſe bemerkt wird, das iſt die allerheilſamſte. Dann der Kleinkäſemacher, der auch Butter machen konnte, wird durch den Preis bewogen, ſeine Milch auf die eine oder andere Art zu bearbeiten. Je größer der Markt der Butter iſt, je größer die Anzahl der Käufer, deſto theurer ſie iſt. Wäre die Butterausfuhr frey, ſo würden deſto mehr kleine Käſe zu Butter werden. Dadurch aber würden die kleinen Käſe ſteigen, daß ſie ſeltener geworden wären. In dieſem Fall wird die Butter ſich dem Preis der großen Käſe nähern; um eben ſo viel aber nähert ſich auch der Preis der kleinen Käſe zu dem Preis der großen Käſe. Da aber die großen Käſe in vielen Fällen abnehmen würden, eben weil der Butterpreis geſtiegen iſt, und auch große Käſe zu Butter geworden ſind, ſo wird auch der Preis der großen Käſe in Verhältniß dieſer Seltenheit zunehmen; ſo daß die drey Preiſe der drey vornehmſten handelbaren Milcharten in gleichem Verhältniß ſteigen. Alſo daß nur die ganze Frage dieſe iſt: Iſt es dem Land vortheilhaft, daß der Preis der Milchwaaren zunehme oder nicht?

Dieſe Frage iſt durch die Grundſäze der Regierung längſt entſchieden. In den großen Theurungen iſt die Käſeausfuhr offen geblieben, weil man wohl eingeſehen hat, daß ein Land, das wegen ſeiner Nahrung von andern abhängt, nicht in die Unvermöglichkeit kann verſezt werden, dieſe Nahrung einzutauſchen. Die freye Milchhandlung iſt die einzige Thüre, durch welche dasjenige Geld einkommen kann, das die Ausgaben für ſo viele zu Nothwendigkeiten gewordene Sachen beſtreiten muß.

In Bern ſind keine eingeſchränkte Seelen, die den Reichthum des Landes als ein Unglük anſehen. Würde der Preis der Lebensmittel fallen, ſo wäre niemand dabey reicher. In einem inſulariſchen und von allen andern Staaten abgeſonderten Staat könnte der Fall der Preiſe der Lebensmittel Reichthum ſeyn, und anzeigen, daß das Verhältniß von den Waaren zu dem Geld zugenommen hat. In einem Land aber das mit andern handelt, und ohne andere nicht beſtehen kann, beweiſet die durch Ausfuhrverbote bewirkte Preiserniedri-

gung der Lebensmittel wahre Armuth, und meistens Fehler in den wirthschaftlichen Gesezen. Ein solches Volk verkauft wohlfeil und kauft theuer, und fällt in eine allmählige Entkräftung. Selbst große Tugenden finden sich in unsern Zeiten mehr bey reichen als armen Völkern, weil Arbeitfleiß, die Mutter alles Reichthums, auch Wissenschaft und Tugend belebt; da hingegen Unthätigkeit allzeit mit Unfähigkeit zu großen Tugenden, dem schändlichsten aller National-Laster, begleitet ist.

Seit dreißig Jahren hat sich der Preis der Käse verdoppelt, und mit ihnen der Preis der Wiesen, und vielleicht auch die Einkünfte, die der Staat und die Partikularen aus dem Land ziehen.

Wäre der Butterhandel frey, so würden 1) weniger Wiesen im Frühling abgeweidet werden: daraus würde mehr Winternahrung entstehen, also mehr Vieh, so daß der Viehhandel größer und das Fleisch wohlfeiler würde. Wer die Butterpreise mit dem Preis der Käse verglichen hat, wird finden, daß der

In dieſem Syſtem wäre der Butterpreis beynahe der nehmliche als izt; allein es würde mehr Butter im Land verfertiget werden. Würde der Butterpreis in den benachbarten Ländern fallen, ſo würde ſich viel Butter im Land befinden, den man ohne Nuzen ausführen könnte. Dieſe Butter bliebe im Land, und der Preis würde fallen. Würde der Butterpreis in den umliegenden Staaten ſteigen, ſo ſtiege er im Land nur für eine kurze Zeit, weil bey Erhöhung des Preiſes alſobald Käſe zu Butter gemacht würde. In allen Fällen wäre mehr Butter im Land als izt. 5) Ein großer Vortheil in Theurungszeiten; weil man aufs wenigſte eine Zeitlang durch ein Ausfuhrverbot den Preis erniedrigen könnte. In andern Zeiten wäre der Vortheil, der aus dem Butterhandel dem Land erwachſen würde, auch groß, und gleich den Käſen eine neue Quelle von Induſtrie und Reichthum. Wäre dieſes nicht, ſo wäre das Verbot aufs wenigſte unnüz.

Und wenn der freye Butterhandel den Preis dieſer Milchwaare wirklich erhöhen

würde, ſo wäre dabey ein doppelter Vortheil. Auf der einen Seite käme durch den Butterverkauf Geld in das Land, auf der andern wäre das Caffeetrinken theurer, wegen Vertheurung des Rahms, und gienge alſo weniger Geld für dieſes Getränk verloren.

Mehr als tauſendmal iſt bewieſen und wiederholet worden, daß Producte und Waaren, deren Ausfuhre man verbietet, nur für den erſten Augenblik wohlfeil werden; ſintemal ſogleich diejenigen Producte und Waaren, deren Ausweg verſperret worden iſt, in verhältnißmäßiger Sume und Maaße nicht mehr gebauet noch verarbeitet werden. Sollten jedoch irgendwo die Verbote der Ausfuhren den Preis aller Dinge vermindern, ſo kann dieſe ihre Wirkung anders nicht als das gröſte ſtaatswirthſchaftliche Unglük, die Operation aber anders nicht als das Meiſterſtük ökonomiſcher Barbarey genannt werden. Durch die Hemmung des Vertriebes wird aller Fleiß im Hervorbringen und Verarbeiten in Stokung verfallen ſeyn; das Geldcapital, dem aller Zufluß abgeſchnitten worden, wird um ſo viel

kostbarer seyn, und weil in einem solchen Lande ein Thaler weit mehr als anderswo gilt, wird man theuer kaufen und wohlfeil verkaufen.

Die Ausfuhr der Butter zu verbieten, damit sie wohlfeiler werde, heißt mit andern Worten, die Einfuhr des Geldes verbieten, um desto reicher zu werden.

Der Preis einer jeden Waare wird von dem Preise aller übrigen Waaren bestimmt: ein Ausfuhrverbot wird nicht verursachen, daß jene wohlfeiler werde, nur wird man sie in geringerer Menge verarbeiten. Sollte sie wohlfeiler werden, so muß das Gesez dem ganzen Arbeitfleiße irgend einen Hauptstreich beygebracht haben.

Holland, welches an Landesfrüchten so arm ist, handelt eben so stark mit Butter als Käse. Die Spanier, das Volk, dem die pyrenäischen Thäler, dem die Ebenen Estremadurens, dem das Elysium Andalusien, die schönsten Wiesen vergeblich darbieten; dieses Volk, welchem die Araber mit Viehzucht,

zucht, Wiesenbau und allem Arbeitfleiß neun hundert Jahre hindurch vergeblich vorgeleuchtet haben, die Spanier kaufen Butter von den Holländern. Denn es giebt mehr Butter in der kleinen Provinz, wo sie hervorgebracht wird, weil man dabey gewinnt, daß sie frey kann ausgeführt werden, als in den weiten Staaten der traurigen Monarchie, deren einschränkende Gesezgebung — Müßiggang befiehlt.

Mitten in Europa ist eine Republik, deren Geist mir spanisch vorkömmt: vor nicht vielen Jahren wurden daselbst Gesetze gegeben zu Einschränkung des Kornbaues, und wider die Bücher. Die verwiesenen Bibliotheken erwarten auf dem nächsten Dorfe bessere Zeiten. Die Legenden, und Roußeau für die Barbarey, und Linguet wider das Brod wird man doch behalten? Diese Republik hat Roußeau besungen. Wer den Einfluß dieser moralischen und ökonomischen Anstalten sehen will, betrachte ihn im Lande Wallis.

Eine gute Regierung ist nicht eine solche,

die sich niemals betrogen hätte, aber die, welche ihre Fehler verbessert. Vor hundert Jahren hatten die Berner alle Ausfuhre verboten; zulezt entschlossen sie sich, den Viehhandel zu gestatten, doch so, daß das Vieh nicht von ihren eigenen Unterthanen aus dem Lande geführet würde; denn, sagten sie, wenn die Fremden unser Vieh haben wollen, so mögen sie es wohl selbst holen. Seitdem haben die Berner in der Staatswirthschaft beträchtliche Schritte gethan; aber die Butter haben sie auszuführen verboten, damit sie wohlfeiler werde.

Nicht als würde auch bey ihnen gefragt, ob das Land nicht etwa der Stadt, ob das Volk nicht etwa dem Regenten aufgeopfert werden dürfe? Nie bestimmt Ein Gesez den Ruhm eines Fürsten; er beruhet auf dessen ganzem System; bey Republikanern vornemlich nicht sowohl auf der Verfassung als auf der Verwaltung.

Die großen Käse verhindern die Bevölkerung und verschlimmern das Volk: dann, sie

erheischen größere Heerden und Weiden, als erfordert werden um Butter zu machen; und so kommen die armen Hirten um ihre Güter und Nahrung.

Da die Butter nicht ausgeführt wird, wird sie von den Schweizern, deren Alpen die besten Kräuter haben, unvollkommener verarbeitet, und nicht gesalzen und geschlagen wie von den Holländern.

Der neunte Brief.

Käſe, Ziegen, Schaafe.

Die Weiden auf der Sommerſeite liefern mehr Milch als die Weiden auf der Schattenſeite; ein gleiches Maas Milch von iener Seite giebt mehr Butter und Käſe und wird in kürzerer Zeit gekocht. Alsdann erhält man die meiſte Milch, wenn bey der vollen Reife des Graſes der Himmel mit Wolken bedekt iſt; niemals fettere Milch als nach einem leichten Schnee im Sommer; die ſchlechteſte und am wenigſten bey großer Hize. Wann der Käſe bey Südwind gekocht wird, wird er aufgedunſen und ſpringt in Stüken. Eben dieſe Wirkung wird von Satyrium nigrum, einem Kraut, welches einen ſtarken Vanillegeruch führet, immerdar hervorgebracht. Ein Hirte würde in Ohnmacht fallen, wenn ich mit einem ſolchen Blumenſtrauch in ſein Magazin gienge. Die verborgenen Urſachen ſolcher Würkungen befeſtigen auf den Alpen denſelben Glauben an Bezauberung, der den Sicilianer ſchrekte,

als Theokritus in ewigen Liedern das Hirtenleben an dem Aetna beſchrieb.

In achtzehen bis zwanzig Wochen liefert eine Kuh zwey Centner Käſe; ſie verbraucht an Salz bey zwölf Pfund; es werden die Käſe dreyzehen Wochen geſalzen. Daher zu Roßiviere, Oeſch und Rougemont, jährlich über hundert ein und dreißig tauſend Pfunde zu achtzehen Unzen an Salze verzehret werden. Der Mittelpreis eines Centners Käſe iſt von ſechs bis acht und dreißig, der hohe bis auf 48 Pfund (24 machen einen Schildlouisd'or) geſtiegen. Aber der Preis eines Centners von Käſen, welche unter vierzig Pfund am Gewichte ſind, iſt um 5 oder 6 Pfund geringer.

Wenn die Käſe und Molken gemacht worden ſind, wird aus der ſchlechten übrigen Milch *), je von fünf Kühen, ein Schwein genähret.

Eine Ziege (deren wir auch mit vier Hörnern haben) liefert fünf Pfund Milch: das Verhältniß dieſer Milch zum Käſe iſt wie bey der Kuhmilch; ſie giebt weniger Molken. Der Cent-

*) Schotten.

ner Ziegenkäse wird um sechzehen Pfund verkauft.

Flamändische Schaafe tragen feinere, die Landesart aber trägt mehr Wölle: sie vermischen sich. Von dieser werden zwey Schuren, und bey einer jeden Schur wird ein Pfund Wolle gewonnen. Ein Pfund Wolle gilt 25 Sols, ein Pfund Schaafsleisch oft ein Drittheil mehr als Kalbsleisch. Denn es ist nicht veranstaltet worden, das hohe fette Gras in dem schwarzen Erdreich auf den höchsten Felsen den Schaafen, deren es viele Tausende nähren könnte, zugänglich zu machen, sondern es nähret Gemse und Alpenkaninchen.

Der zehente Brief.

Auflagen für die Armen. Sitten der Heerden und Hirten.

Der Schweizer, urtheilet mit Recht Monteſquieu, bezahlt mehr an die Natur, als der Türk an den Sultan. Er ſteuert, um ſein Erdreich gegen den Strom der Alpenwaſſer zu beſchirmen, und mehr noch zur Nahrung des armen Mannes.

Jeder Einwohner von Roßiniere und Oeſch bezahlet (nach Abzug aller Paßivſchulden und einer Summe von ſechs hundert Pfunden) je von ſechs hundert Pfunden des Werthes liegender Güter 30 Sols; zu Rougemont achtzehen. Dieſe Abgabe, die nach einer niedrigen Schäzung eingenommen wird, ertrug zu Roſſiniere im Jahr 1755 ſieben hundert neun und funfzig, im Jahr 1768 zu Oeſch 5032, und im Jahr 1773 zu Rougemont 3458 kleine Gulden zu zwölf Sols. Durch den Fortgang des Anbaues und Preiſes der Güter ſind bis auf das Jahr 1778 dieſe Summen zu Roßi-

niere um 128, zu Oesch um 379 und in Rougemont um 141 kleine Gulden *) gestiegen. Also werden hier die Abgaben durch den allgemeinen Wohlstand vermehret, haben weniger den Anschein einer Steuer als einer Wohlthat, werden weder gesteigert noch verschwendet für die Ländersucht eines Königes, oder in den selbst geschafnen Unfällen seines Throns oder zur Ausführung der unordentlichen Einfälle, welche nun seine Lust, nun seine Quaal, die Geisel aber derer sind, welche sie erdulden.

Die Haupturſach des zunehmenden Preises der Güter und großen Käse im Saanenlande liegt in dem Flor der Amerikaner und Wachsthum des französischen Handels. Denn, was keiner der Alten gedachte, als der aufblühende Handel den schlaffen Riesenkörper des menschlichen Geschlechts in allen seinen Gliedern organisirte und beseelte, das Gras auf dem Saniſchen Felsengebürg wurde Nahrung für die Bewohner der Canibalischen Küsten, und kam auf die Tafeln der Nabobs. Wenn der

*) Deren 40 einen Schildlouisd'or machen.

Grundsaz der Ausfuhrverbote mit einer unseligen Standhaftigkeit behauptet worden wäre, so wären wir ein elendes, finsteres, durch alle Verderbnisse verunglüktes Volk, wie wir es werden mußten, da Potosi Europa umschuf, wir aber nach der Schlacht bey Marignano von dem Schauplaz der großen Geschäfte verschwanden. Eine gute Gesezgebung wurde die Mutter des Wohlstandes, dieser aber der Vater der Sitten.

Wie die Güter, so stieg auch der Taglohn; zumal da in einem Lande, welches nicht gebauet wird, Arbeitsleuten billig auch die arbeitslose Zeit vergütet wird. Ein guter Mäder bekömmt außer seinen vier Mahlzeiten fünf und zwanzig bis dreißig Sols. Um Arbeit wandern viele aus, zum Theil für den Sommer, zum Theil für mehrere Jahre, auch wohl auf Lebenslang. Leztere werden in der Waadt oder auf dem Gebürge Jura Schulmeister, Hirtenknechte und Käseköche.

Diese Völker ziehen den körperlichen Arbeiten alles was den Geist beschäftiget, vor:

durch ihr stilles Leben werden sie auf Betrachtungen geleitet, und ihre Empfindlichkeit wird auch durch ihre anmuthige Arbeit unterhalten und genähret.

Wenn denen von Sanen verboten würde auszuwandern, so würde dieses ihre Thäler eben so wenig an Volk bereichern, als ein Ausfuhrverbot an Früchten: die Bevölkerung wird befördert und gehemmet, vielmehr durch das Lebensglük als durch Gesetze. Aus keinem andern Grunde wimmeln die Alpen von Volk, als weil die Schweizer in allen Ländern des Erdbodens durch alle Künste des Kriegs und Friedens Nahrung und Glük zu finden wissen. Die Regierungen schirmen allgemeine Sicherheit und Polizey; den Privatmann müssen sie seinem angebohrnen Glüktriebe überlassen: dem Hirtenland und Hirtenleben entsagt keiner ohne Noth.

Denn auf diesen Gipfeln der Erde prangt kein stolzer Nachbar mit einer prächtigen Hütte, da herrscht kein Mensch über Menschen, sondern jeder ist fesselfrey, und Herr mit glei-

cher Gewalt über eine ſchöne Heerde, die er liebt, und welche ihn liebt. Ihm wird jeden Tag zweymal der Tribut von ihr dargebracht: er ſieht eine kleine Heerde vom Felſen herab, eine aus dem Wald hervor gehen, und andere aus der untern Wieſe hinauf ſteigen; indeſſen ein größerer Trupp mit langſamen Schritten, unter weiden, muhen und blöken, von der äußerſten Bergmark heran ziehet, ſtehen ſchon andere gedrängt in und um die Hütte; die Hirtenknaben ſezen Ziel und Ordnung. Alſo warten ſie ſchaarenweiſe um die Hütte her, und vermiſchen ihr Gebrülle in die Geſänge des Hirten und in den Schall der mannigfaltigen Gloken; alles iſt voll der frölichſten Bewegung.

Jede Heerde von zwey oder drey hundert Kühen beſtehet aus einer Menge kleiner Geſellſchaften; zwey, drey bis funfzehen Kühe pflegen ſich unter einander unzertrennlich zu verbinden: einige zur Weide im Schatten des Waldes, andere in der Sonne an den Felſen, auch in großer Entfernung auf den höchſten ſteilen Spizen oder in dunkeln Thal-

gründen; auch lebt hin und wieder eine Kuh einsiedlerisch. Gesellschaftweise ziehen sie an und ab; die schon gemelkten Kühe erwarten ihre Freundinnen. Unter Anführung der ältesten, die die kühlen Gegenden wissen, wählen sie sich für die Dauer der brennenden Hize bestimmte Schattenörter.

Diese Verfassung ist eine Folge vieler heftigen Kriege, welche die Kühe in den ersten Tagen des Aufenthalts im Gebürg, ehe sie ihre wechselweise Stärke wahrnehmen oder erfahren, in großer Verwirrung untereinander geführet haben. Derjenige Hirte, der die Königin hat, welche alle andere überwunden hat und gewaltig regieret, bekömmt eine Belohnung; jährlich ist ein Tag, woran die Königin mit Blumenkränzen, der größten Gloke und dem schönsten Halsbande erscheint.

Funfzig Kühe haben einen Ochsen. Sein Streit, worein er sich mit seines gleichen einläßt, ist fürchterlich; fürchterlich erschallet von ihm der dike Tannenwald, in dessen Dunkel er hinein stürzt und ruhet, wenn er zuvor voll Gefühl seiner Kraft, in Brunst oder

in Wuth, mit Füßen und Hörnern tief den Grund gewühlet, und Gras, Blumen, Staub und Steine weit und breit herum geschleudert.

Wer die Reize des Hirtenlebens nie gefühlt hat, lese Geßnern, dessen Herz und guter Geist über den verdorbenen Geschmak deutscher Nachahmer und französischer Phraseologen glorwürdig triumphiret hat: worauf er die Einfalt und Grazie, welche auf den Alpen ist, wie wir sie sehen, so beschrieben. Ich schäze mich für glüklich, durch die Bekanntmachung seiner unsterblichen Schriften (sie werden alle deutschgenannte Herameter, alle italiänische Concetti und französische Tändeleyen überleben) ihm im Lande zu Sanen in den Gemüthern glükseliger Menschen Altäre, so ewig als ihre Sitten, gegründet zu haben.

Uebrigens wird eine Kuh für ein unsterbliches Capital gehalten: sie wird im achten Jahre gemästet und ohne einigen Verlust verkauft. Wohl eher ist eine Kuh bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr bey der Heerde geblieben. Die weißen und schwarzen sind nur durch ihre Farbe verschieden.

Der eilfte Brief.

Gewerbe.

Alle guten politiſchen Anſtalten ſind Früchte der Erfahrung, die oft ein Zufall reift: es iſt ein Glük, daß Theorien langſam würken; der Irrthum wird unheilbar, wenn er ſyſtematiſch wird.

Vor Alters war auch dieſes Land inſulariſch, kein Handel, keine Staatswirthſchaft. Alle Ausfuhr war verboten, weil ſie vertheuert bis mehr hervorgebracht wird; und hierzu war das Volk zu träge. Der Fleiß fieng an durch die Vertheurung, die das einkommende Geld veranlaßte.

Reichthum in einem Lande beſteht wie bey dem Privatmann in dem Vermögen ſich allerley Arten von Genuß zu verſchaffen. Hiezu wird erſtlich die Hervorbringung vieler Früchte und Waaren, zweytens Geſchik in dem Vertrieb derſelben erfordert. Es iſt eine allgemeine Würkung der Verbindung aller Nationen, daß der Fleiß einer jeden auf diejenige

Waare eingeſchränkt worden iſt, von welcher bey der Beſchaffenheit und Lage ihres Landes der meiſte Gewinn gehoft werden konnte. Die Natur führt hierauf; der Fleiß nimmt hundert Geſtalten an: ſonſt würde er durch die unvorſichtigen Geſeze der meiſten Staaten erſtikt worden ſeyn. Da in dem Lande zu Sanen, wie oben gemeldet worden, der Feldbau von der Viehzucht verdrängt worden iſt, muß daſelbſt alle Freyheit gelaſſen werden, aus dieſer den möglichſten Vortheil zu erhalten. Denn auſſer drey tauſend Paar Strümpfen, welche in den franzöſiſchen, und einer Anzahl Tücher die in den deutſchen Dörfern, doch nur zum Landesverbrauche, verarbeitet werden, auſſer ein Paar Uhrmachern und einem einigen Töpfer, iſt niemand anderweitig als beym Vieh beſchäftiget; doch die nöthigen Handwerker, als Schreiner, Schuhmacher, und auch ein Blaufärber, ausgenommen.

Von Bern kommen die Tücher, Seide aus Italien. Korn wird aus dem Freyburgiſchen gebracht, weil das Berniſche zwar im Ankauf wohlfeiler iſt, aber aus Mangel guter Straſ-

ſen durch die Fracht um ſo viel theurer wird. Von Caffee wird ein faſt fabelhaft ſcheinender Verbrauch gemacht. Nach der Heuerndte pflegen ſich beyde Geſchlechter auf zwey oder drey Tage bey einer Hütte auf dem Gipfel des nächſten Berges zu verſammeln: die Mädchen bringen Caffee Zuker und Milch, die Jünglinge Muſik und Wein; der Caffee wird mit vielem Rahm in dem großen Käſekeſſel gekocht; ganze Zukerhüte werden hineingeſtürzt; auf dem Gras um denſelben her ſieht man die Geſellſchaft aus hölzernen Löffeln Caffee trinken. Hochzeitfeſte, zu welchen bis vierzig Perſonen gebeten werden, haben wohl eher eine Woche gedauert: Caffee, Thee (worinn Zimmt und Safran) und Wein mit Spezereyen und Zuker wurde den ganzen Tag aufgetiſcht. Holz um ein Haus zu bauen wird gemeiniglich von dem ganzen Dorf herbey geführt: alsdann werden viele Schüſſeln Caffee getrunken. Ein Mann aus der Ebene bat einen Freund von Sanen auf Sonntag Morgen zum Caffee; dieſer kam als zur Kirche geläutet wurde, trank acht Taſſen, ſtand eilfertig auf, und entſchuldigte ſich, daß er

nicht

nicht Muße habe, heute Caffee bey ihm zu trinken. Auch die Abendbeſuche werden von ihm beſeelt. Viele Bauern trinken ihn täglich zweymal, die Armen, welche keinen Zuker haben, mit Salz. Vielleicht auch darum werden die Gränzen des Freyburgiſchen und Berniſchen Antheils an der Grafſchaft Greyerz nicht mehr durch jene Felſenwände, als durch die ſchöne Bildung des erſtern Volks (das mehr Wein als Caffee trinkt) und hingegen die Häßlichkeit, beſonders der Weiber, in Sanen bezeichnet: bey dieſen werden Kröpfe in ſehr großer Menge, lange hagere Züge, ungeſunde Farbe und alle Krankheiten, die die Erſchlappung des Nervenſyſtems hervorbringt, angetroffen. Es iſt wahr, Trunkenheit und Schlägereyen hören auf; die Schweizer wollen artig thun. So verbannen die Engländer Punſch und Roſtbeef in die Bedientenzimmer. Die Stifter der Freyheit haben getrunken; getrunken haben die, die bey Blenheim Ludwig den Großen ſtraften.

Der zwölfte Brief.

Verpflegung der Armen.

Mancher bettelt in Europa, der mehr genießt als ein König auf der Goldküſte: dieſer bedarf weniger. Hinwiederum wohnt Armuth im Pallaſt und im Spithal, weil alle Gränzen menſchlicher Bedürfniſſe überſchritten worden ſind. Jeder möchte alle ſeine Bedürfniſſe ohne eigenes Zuthun durch andere Menſchen befriedigen laſſen. Auf den Gütern vieler Klöſter, wo reiche Allmoſen dieſes thun, wohnt eben deswegen Verſchwendung neben Elend. Wahrlich der Holländer bey der Härte ſeiner Vernunft iſt wohlthätiger als der Napolitaner im Eifer ſeiner Barmherzigkeit.

Es iſt ein äuſſerſt ſeltener Fall, wo die Geſellſchaft an unglükliche Mitglieder etwas verſchenken darf; lehnen ſoll ſie. Gegen Armuth iſt nur Eines kräftig — die Arbeit. Verlaſſene Kinder zur Arbeit erziehen, iſt alſo das beſte Allmoſen. Die Ernährung der Trägheit iſt ein Raub an Geld, an Fleiß und an Sitten.

Zu lange waren die Allmoſenpredigten Gebete der Faulheit an die Einfalt; oft ſchienen geſunder Sinn und Liebe zum Lande Kleinigkeiten in Vergleichung mit Allmoſen, und beym Pöbel vergüten ſie den Mangel aller Tugenden. So war es auch hier. Doch kleine Länder werden leicht überſehen. Da werden die Mißbräuche und Fehler weder fortgeſezt noch wiederholt, und eben darum ſind dieſe Länder als Muſter merkwürdig vor andern.

Vormals verarmten die meiſten aus Liebe des Weins; und über das Vermögen der Verſchwender wird nicht leicht eher ein Vogt geſezt, als bis faſt nichts mehr vorhanden iſt. Nachmals wurde die Armuth eine Tochter des Reichthums, als dieſer die Ungleichheit einführte, und, wie ich erwähnte, viele ohne Güter und Arbeit blieben. Daher wurde auf die Güter Steuer gelegt; alſo heilte das Uebel ſich ſelbſt. Hierüber bekamen die Reichen, als Wohlthäter, das geziemende Anſehen, aus welchem vormals bey den Griechen die Ariſtokratien entſtanden waren. Der Ge-

brauch den ſie davon machten war noch eine gröſsere Wohlthat, indem ſie (wie alle, die viel zu verlieren haben) über guter Ordnung feſthielten.

Die von Sanen, welche zuvor zu Nahrung der Armen eine Summe in die Wirthshäuſer gaben, veranſtalteten durch freywillige Vergabungen einen Spithal. Jährlich um das Martinsfeſt wird vor einem Rathe von hundert Landmännern, die unter Bern die Polizey dieſes Landes verwalten, von dem Armengute Rechnung abgelegt, und ein Verzeichniſs der Armen geleſen, wobey das Mehr entſcheidet, ob und wie viele Beyſteuer ſie bedürfen: dieſe wird monatlich von einer Allmoſenkammer vertheilt. In dieſem Spithal ſpinnen zwölf Kinder täglich ein halbes Pfund Baumwolle, und gewinnen dreyzehen Sols. Das Volk ſteuert gern, die Vorgeſezten verwalten gewiſſenhaft, Reinlichkeit herrſcht in dem Hauſe.

Hierauf wurden zu Rougemont aus dergleichen Steuern und Allmoſen, die in der

Kirche eingesammelt worden waren, Gelder auf Zinse ausgethan und Güter gekauft, von deren Ertrag ein Spithal unterhalten wird. In diesem verdienen acht Kinder, ohne im Sommer die Landarbeiten oder Winters die Schulen zu versäumen, durch Seidenstikerarbeit jährlich bey zehen Schildlouisd'ors. In dem Fürstenthum Neufchatel gewinnen sechsjährige Mädchen, wenn sie jährlich drey hundert Tage arbeiten, hundert und zwanzig Livres, das ist sechs mehr als der Sold eines französischen Musqueticrs beträgt; ein Junge ungefähr so viel als ein Grenadier. So bald in Rougemont die Allmosen ordentlich vertheilt wurden, ergriffen viele Bettler, in Verzweiflung über die Untersuchungen, den Entschluß zu arbeiten.

Zu Oesch und Roßiniere sind auch solche Spithäler.

Die sehr große Wohlthätigkeit, welche in dem Staat von Bern bey Regenten und Unterthanen angetroffen wird, verhindert in einigen Thälern das Aufkommen der Fabriken;

die Bevölkerung aber wird befördert: in Sanen haben viele Armen eine Mandel Kinder.

Der Senat war viele Jahre hindurch mit einigen tausend Menschen beschäftiget, welche die Heimatlosen genannt werden, weil sie durch mannigfaltige Zufälle nirgendwo Bürgerrecht genießen: also waren sie unter die Dorfgemeinden angewiesen worden. Diese aber, als die alle Mängel der Zünfte haben, bauen ihre Gemeingüter zwar nicht, wollen sie aber auch nicht bauen lassen; denn, je entvölkerter ein Dorf wird, um so viel reicher werden seine Gemeindgenossen. Im Jahr 1778 erbarmte sich der Senat aufs neue der unterdrükten Heimatlosen; sie wurden Districtweise aufgezeichnet, verbunden, Vorgesezten unterworfen, unterstüzt, mit Polizey versehen, und Landsassen genannt.

In Frankreich fanden vor nicht vielen Jahren einige Schriftsteller auch den Bauernstand betrachtenswürdig: diese Entdekung, worüber sie erstaunten, verkündigten sie laut: gern hätten sie den Bauern die oberste Macht auf-

getragen. Die Bettler, deren Claſſe im Süden faſt eben ſo zahlreich iſt, haben wenige zureichend ſtudiert. Bey ihnen ſieht man alles Verderbniß auf dem Grad, worauf Tyranney und Barbarey, Elend und Laſter bringen können: doch rühmen reiche Bauern, die das Unglük an Bettelſtab gebracht hat, ihr Glük. Ihr Gott iſt Faulheit: er zaubert alle Uebel aus ihrem Gefühle hinweg, durch die Schreken der Arbeit, als des allerfürchterlichſten der Uebel. Da ſie, nach dem Verluſt alles deſſen was wir zu verlieren beſorgen, das Gefühl der körperlichen Strafen eingebüßt, leben ſie in ſtraſloſer Freyheit. Vollheit wechſelt mit Hunger; dann trinken Viele täglich bis vierzehen Pfund Waſſer. Kinder, ſchön und geiſtreich, weil ſie Werke der Liebe zu ſeyn pflegen, vereinigen bald mit jenem characteriſtiſchen, gelegenheitlich alle Laſter. Denn die Geſeze, die die Menſchen aus Liebe allgemeinen Wohls angenommen haben, verfolgen dieſe unſchuldigen im Leib ihrer Mütter, und bewafnen das Gefühl der Schaam, das iſt der Tugend, wider die Mutterliebe. Wenn die Natur dieſe Opfer der Barbarey

an das Tageslicht rettet, werden ſie von den Geſezen dem Jammer und Laſter überlaſſen, bis eben dieſe in Form Rechtens mit Rad und Galgen rächen, was ſie ſelbſt hervorgebracht haben. Da doch die Elenden in zarten Jahren mit ſpielender Hand ihr Brod verdienen konnten! Da ſo natürlich wäre, Arbeithäuſer zu verordnen, wo jeder Arbeitloſe Verdienſt, und Arbeitbedürftige um Lohn Hände finden könnte! Aber die Reichen ſorgen kaum für die Kranken und Krüppel, und nur darum, weil auch ſie bisweilen fühlen wie dieſen zu Muthe iſt.

In dem rauhen Lande der Schweizer wohnt Armuth nicht neben Ueberfluß wie in Italien; ſie wohnet neben Arbeit und Wohlſtand; endlich machen die Sitten alles gut. In Italien iſt Betteley nicht unter den Uebeln das größte, aber von allen eine Hauptquelle.

Der dreyzehente Brief.

Sitten.

Bey den Alten endigte die Erziehung nicht eher als das Leben; denn bis unſer Blut ſtokt, ſchreiten wir fort oder zurük, und äuſſerliche Eindrüke ſtempeln bis in den Tod den Charakter unſerer Seele. Alſo lernte Jüngling und Greis zu Sparta den Krieg, zu Athen Politik und Geſchmak, zu Rom die Welt bezwingen. Bey uns verlieren ſich die Nationalſitten, weil wir nicht als Deutſche, deren Sprache wir ſo gut als der deutſche Pöbel wiſſen, auch nicht als Franzoſen, in deren ängſtlichen Sittennachahmung das beſte Alter hinſtirbt, am wenigſten aber als Schweizer auferzogen werden: auch iſt Ludwig berühmter unter uns als Winkelried und Erlach. Die von Sanen gleichen den Alten mehr als die Berner, weil ſie mehr der Natur und ihren Vorältern gleichen.

Als die Reformation aufkam, erſchallten die Kirchen von Buße, Ernſt, Gottes Zorn

gegen die Freuden der Menſchen, und vom hölliſchen Feuer. Alſobald nach Abſterben der alten Grafen von Greyerz kam nach Sanen eine Geſandtſchaft von Bern (1571) wider dieſer Hirten Laſter und Unzucht, üppige Lieder, ärgerliche Kleider, leichtfertige Tänze, und andere Verbrechen, Strik, Schwerdt und Feuer anzudrohen. Hierauf wurde in dem Jahr 1584 verboten, länger als bis Untergang der Sonne in Schenken zu ſizen, oder über zehen Schillinge zu verzehren, weil feurige Zeichen am Himmel erſchienen, und in der Waadt ein Berg eingeſtürzt ſey. Nachmals wurden diejenigen beſtraft, welche bey einem Beſuch ihrer Freunde aus Wallis Muſikanten angeſtellt hatten. Da in den Alpen große Neigung herrſchte allerley zu dichten, wurde durch die Regenten von Bern ein Geſez gegeben: weil in den Comödien wenig erbauliches bemerkt werde, ſollte künftig niemand mehr dichten, oder Spiele, die aus Bibel und Hiſtorien allbereit gedichtet worden wären, ohne Erlaubniß wieder hervorziehen (1592). Ferner wurde einer hingerichtet, weil er einem Walliſer um ſechs Thaler ſein

Weib erlaubt. Hingerichtet wurde wer fünfmal bey Mädchen geſchlafen: die Folter wurde auch deswegen gebraucht; und andere Verbrechen wurden mit glühenden Zangen, Lebendigverbrennen und Lebendigbegraben geſtraft. Auch ſchwur ein Hirt von Sanen, er gäbe ſeine Kuh wenn die Meſſe hergeſtellt würde: die neue Regierung fiel in Haß, das Volk in die alleräußerſte Traurigkeit; mehrere in wenigen Jahren ermordeten ſich ſelber. Die Jünglinge bemüheten ſich um den Schatten der vormaligen Freuden: ſie ſangen in der Chriſtnacht geiſtliche Lieder, wurden dafür beſchenkt, und hielten eine Mahlzeit: aber auch dieſes wurde ſogleich verboten. Da verſammelten ſie ſich zur Weinleſe an dem Thunerſee, und tanzten dabey; auch hiewider kam ein Verbot. Nun flohen ſie bey Nacht in das Felſengebürge, um in einſamen Wäldern zu tanzen; aber ſogleich kam ein ſcharfes Mandat. Andere tranken mit ihren Freunden am Wochenbette ihrer Weiber, oder hielten Geburtsmahlzeiten, oder tanzten doch ohne Weiber: und es war eine althergebrachte Gewohnheit bey den Grafen, daß das Volk

am Jahrmarkt von seinem Herrn einmal bewirthet wurde: dieses wurde abgestellt, und alles obengedachte, wie nun auch das Tanzen, streng verboten. Durch diesen langen Kampf wider die Natur wurde ein großer Theil der alten Freude und Anmuth aus dem Leben dieser unschuldigen Hirten verbannt, und so wurden bey Vielen die Laster der Heuchler, Schwärmer, entnervten und finsteren Menschen an die Stelle der Ausschweifungen eines gesünden muthvollen Volkes gesezt. In eben diesem Geiste haben die Genfer keine Schauspiele, dafür aber Aufruhren.

Bey nachfolgenden Sitten haben die Hirten von Sanen sich behauptet.

Wider die Viehseuche, ihren einzigen Feind, haben sie vortrefliche Anstalten, durch welche ihr Wohlstand gesichert wird: bey ihnen also wird keiner schnell arm oder schnell reich. Dieses giebt auch ihrem Gemüth eine besondere Gleichförmigkeit. Bewogen durch ihren Vortheil, behandeln sie ihr Vieh sorgfältig: wodurch zwischen Menschen und Vieh ein freund-

liches Zutrauen entſtanden iſt; auch haben oft in Einöden ganze Heerden mir durch manigfaltige Bewegungen ihre Freude über die Ankunft eines Menſchen bezeuget, ſind über Zäune und über Graben geſprungen, und mußten mit Gewalt abgetrieben werden. Die einſamſten Hirten haben eine Gaſtfreyheit, welche ſie zutrauensvoll ausüben und wofür ſie ſich am liebſten mit ein Paar Neuigkeiten bezahlen laſſen, und eine Höflichkeit, welche aus der Furcht, jemanden zu beleidigen, entſpringt. Einſt in einer grauſen Wüſte zwiſchen den höchſten Felſenſpizen, viele Stunden von allen Wohnungen, hütete ein Mädchen von zehen Jahren ganz allein Ziegen und Schaafe. Gebeten um ein wenig Milch, antwortete es: die Milch gehöre der Mutter. Allein der Fremde ſagte ihr, er dürſte. Das Mädchen legte die Hand an die Stirne, bedachte ſich einen Augenblik, lief hin und brachte Milch. Geld wollte es nicht: ich habe euch, ſagte es, Milch gegeben, weil ihr gedürſtet; aber was würde die Mutter ſagen, wenn ich ihre Milch verkaufte! Vor kurzem ſtieg in dieſen Ländern das Klafter Heu auf den unerhörten Preis

von sechs bis zehen großen Thalern. Da war zu Spiez am Thunersee ein wo[illegible]rsehener Bauer, der seinen Vorrath nic[illegible]kaufte. Er erfrug in geheim die Dürftigsten, gieng zu ihnen, und sprach: Liebe Nachbarn, euer Vieh leidet Hunger, und ich habe etwas übriges Heu; nehmet es hin, und bey einer guten Erndte gebt mir's wieder. — So sanfte Sitten werden unterhalten durch die Gewohnheit einander mit Geschenken zu erfreuen. Am Neujahr tragen die Kinder solche zum Prediger und werden des Morgens von ihm bewirthet; hierauf beschenken sie den Landvogt mit Käsen, und werden des Abends bewirthet; ihrer Obrigkeit geben sie sonst nichts. Es ist ein Tag da jedermann Kuchen bäkt: alsdann gehen die Kinder mit Körbchen von Hause zu Hause. Diebe hatten eine Hütte geleeret, und wurden ob der That ergriffen: die Hausmutter und ein Verwandter blieben bey ihnen, der Mann holte die Gerichtsdiener. Als diese kamen, saßen die Diebe bey Tische und wurden von der Frau bedient: „die guten Leute, sagte sie, hungerten gar „zu sehr."

Die Kindheit ist bey diesen Hirten ein Bild ihres Lebens: in derselben schneiden sie Figürchen aus Horn, die die Heerden vorstellen; diese ziehen von Wiese zu Wiese auf dem Tisch herum nach dem Berg, welcher ein Stük Holz ist. Die Heurathen sind bey ihnen der wichtigste Zeitpunkt im Leben: vor denselben ist, wie Mimas von den Macedoniern schreibt, auch hier sehr vieles, nachmals aber nichts erlaubt. Am Neujahr wird im Gsteig die Schrifseten vorgenommen: das ist, jeder unverheurathete Jüngling ergreift nach der Predigt ein Mädchen, welches er nach der Schenke bringt, und woselbst er zwey oder drey Tage bey ihr zubringt; hierdurch fangen gemeiniglich die Heurathen an. Am ersten Sonntage deren Ankündigung bleiben die Verlobten aus der Kirche: am zweyten erscheinen sie sehr weiß gepudert, in den schönsten Kleidern, der Bräutigam mit einem Degen geziert. Alsdann wird eine Woche in Mahlzeiten zugebracht. Oft wird, besonders wenn Wittwen heurathen, ein Schariwari *)

*) In einem Schariwari zu Rötschmund stund ein junger Pursch auf den Achseln zweyer an-

dargeſtellt: nemlich alle Jünglinge wählen einen Vorſteher; dieſer pflegt ihnen zu verbieten, die Schwangern oder Kinder zu ſchrecken: übrigens werden bey Nacht mit großem Geſchrey die Reiſe vor und nach dem Berg und alle Hirtenarbeiten, im Dorf durch die Jünglinge, die die Hirten und Heerden machen, vorgeſtellt.

Häuſer werden von Lerchen- oder Tannenholz auf ſteinerne Grundlagen gebauet, auf dreyen Seiten mit hölzernen Gängen umgeben, mit vielen bibliſchen Sprüchen bemalt, und äuſſerſt reinlich gehalten: unten ſind Magazine, im erſten Geſchoſſe die Wohnzimmer. Viele ſind in Rougemont aus den alten Zeiten der Grafen; und zu Plafeyon im Freyburgiſchen ſteht noch ein Haus von 1415. Die deutſchen Einwohner zu Sanen verachten, als

dern, und trate ſo mit einem langen Stabe durch das Dorf. Er nannte ſich der König, und die zwey, auf denen er ſtund, nannten ſich ſeine Unterthanen. Ein Einfall, der den Begriff ſchildert, den ſich dieſe Hirten von einem König bilden.

als verſtändige Männer, den fremden Kopfputz und Kleiderſchnitt.

Am Sonntage zu tanzen iſt verboten, als wenn Gott im neuen Teſtamente verdammte, was er im alten lobet. Uebrigens iſt hier die Muſik, wie das Leben, ſanft und eintönig.

Es iſt eine uralte Sitte vieler Dörfer, Thäler und Cantons, auf grünen Alpenſpizen jährlich an beſtimmten Tagen Kämpfe im Ringen, Laufen und Steinſtoſſen zu halten; die Sieger werden durch geringe Preiſe, groſſes Lob, auch wohl ein Lied belohnet. Aber die Regenten haben dieſe Spiele lieber unterdrüken, als vervollkommnen und anwenden wollen. Daraus iſt entſtanden, daß, da die Sitten vom Geſezgeber unterſtüzt werden müſſen, ſchwerlich aber anderſt als durch andere Sitten verdrängt werden können, dieſe Spiele fortwähren, oft aber aus Mangel an Aufſicht in Schlägereyen ausarten. Auf dem olympiſchen Stadium iſt jener Baum der Freyheit entſproſſen, unter welchem die Griechen eines glüklichen und rühm-

lichen Lebens und aller Gaben der Musen und Grazien genossen haben.

Die Hirten lesen in ihrer glüklichen Muße sehr gern angenehme Bücher, viele mit gröſserm Vergnügen Sebastian Münsters Cosmographie, andere die Chroniken der Thaten ihrer Väter. Die Preußischen Schlachten haben sie mit unbeschreiblicher Begierde, und mit keinem andern Gemüth als die von Sempach und Laupen, gehört und gelesen:

Sie sprachen, Bruder Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott helf ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt.

Viele aber, welche wohlfeile Bücher für die besten halten müssen, bekommen elende geistliche Schriften; darüber gerathen ihre guten Seelen in unverdiente Melancholie. Die katholischen Hirten kaufen Messen und Ruhe.

In weltlichen Sachen herrscht hier der Glaube an den Willen Gottes als an ein unveränderliches Schiksal; daher erdulden sie alles mit unerschütterlicher Geduld. Nach den

Kirchen, als Verſammlungsörtern, kommen ſie von allen Bergen ſchaarenweiſe zuſammen; daſelbſt hören ſie auch die Befehle der Obrigkeit, und oft, wie auf den Hebriden zu geſchehen pflegt, ob ein Wundarzt angekommen: alsdann wird der ganzen Gemeinde zur Ader gelaſſen.

Gleichwie alle Hirtenvölker abergläubig zu ſeyn pflegen, haben die im Gſteig jene römiſche Gewohnheit, welche Plinius aufgezeichnet hat, nemlich wenn ſie von einem Unfall ſprechen, durch die Worte Montag vorbehalten (wenn es der Montag iſt) böſer Vorbedeutung auszuweichen. Wenn Heerden und Käſe behext werden, pflegt man durch Gegenhexen den Zauber zu löſen. Wenn man den Käſekeſſel ſchlägt, leiden die böſen Menſchen unerträgliche Pein, und müſſen ſich angeben.

Es war in alten Zeiten eine fette große Wieſe auf dem Sanetſch zwiſchen deſſen vier hohen Spizen; ſie gehörte einem geizigen alten Weibe, das ſo reich war, daß man

vom Berg bis in das Dorf die ganze Straße mit ihren Käſen hätte bedeken können. Dieſes Weib traf ein anderes altes krankes Weib an, das einen Biſſen Käſe begehrte; aber die reiche geizige Frau antwortete, ſie habe keinen Käſe. Das arme Weib aber war ein Engel Gottes. Alſogleich erbebete das Gebürge; die vier Spizen des Sanetſch fielen herab, die Wieſe wurde von Trümmern bedekt, und heißt bis auf dieſen Tag zur Warnung wider Härte der verlorne Berg.

Alte Eltern hatten einen ungehorſamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, ſondern Gemſe jagen. Bald aber gieng er irre in Eisthäler und Schneegründe: er glaubte ſein Leben verlohren. Da kam der Geiſt des Berges, und ſprach zu ihm, die Gemſe die du jageſt, ſind meine Heerde; was verfolgeſt du ſie? Doch zeigte er ihm die Straße; er aber gieng nach Haus und weidete ſein Vieh.

Im Gſteig hält ein verſtorbener Pfarrer den Seelen ſeiner Gemeinde eine ewige Pre-

digt: nur wenn auf den Klang der Gloken die Lebendigen ankommen, ſchwinden die Todten in ihre Gräber hinab, und wer ein Todtengebein auf die linke Achſel nimmt, und rükwärts in die Kirche ſieht, kann die Abgeſchiedenen ſehen.

In der Chriſtnacht gehen die Mädchen rükwärts zu einem Holzhaufen hin: das erſte Stük ſo ſie erhaſchen, zeiget an ob ihr Bräutigam gerade oder krumm, groß oder klein ſeyn ſoll.

Zu Flendruz iſt ein Haus, deſſen Beſizer verſchiedene Bettler beherbergte: denn die militariſche Macht, welche in allen ſaniſchen Thälern wider dieſes Geſindel umherziehet, beſtehet in einem einzigen Mann, der aber der einzige einen Kuchelbart im Land trägt. Als die Bettler die Wohlthaten dieſes guten Hirten einige Tage genoſſen, ſeinen kleinen Geldvorrath aber mit leichter Mühe ausgeſpähet, frugen ſie ihn: ob er nicht möchte reich werden? Er ſagte ja, und die Bettler erklärten ſich ſehr geneigt, aus Dankbarkeit ihm dazu

zu helfen. Hierauf wurden Kreise gezogen; die Hausmutter brachte bey Mitternacht Erde von dem Gottesaker, und alles Geld wurde in den Kreis gelegt, weil die Zauberer zu verstehen gaben, Gold mache Gold, also je mehr er darbringe, desto reicher würde er werden. Indessen mußte der Hausvater mit Weib und Kindern im obern Zimmer den allerlängsten Psalm singen. Als dieser, der 119te, aus vollem Halse vollendet worden, gieng die hofnungsschwangere Familie voll glänzender Träume und mancherley Anschlägen herunter, und wollte den Reichthum in Besiz nehmen. Aber Geld und Freunde waren verschwunden.

Zu Ehrenstellen, als welche sie von ihrem Hirtenleben zerstreuen, müssen die meisten genöthiget werden, und fast alle ihre Dörfer sind von der demokratischen oder aristokratischen Form übergegangen. Denn, unter allen Regierungsverfassungen ist nicht leicht eine unnatürlicher als die Demokratie, oder gleiche Gewalt bey ungleichen Kräften.

Die Krankheiten dieſes Volks entſtehen beſonders durch den plözlichen Wechſel der Hize und der Kälte. Die meiſten ſterben in dem gewöhnlichen Lebensziel. Die Begräbniß-mahlzeiten ſind oft, aber vergeblich, verboten worden: ſie ſind ein germaniſches Herkommen, welches auch das Heßiſche Volk, das vor andern aus in Sitten den Schweizern ſehr ähnlich iſt, beybehalten hat.

Wenige Menſchen haben einen Sinn für die Einfalt alter Sitten: ſie ſind im Sanenland Natur, bey uns aber Tugend.

Der vierzehente Brief.

Reiſe von Rötſchmund über Mokauſa, Gulmiz, Greyerz, wieder nach Rötſchmund.

Der Bach Flendruz leitet von dem gleichbenahmten Dorfe durch ein ſehr enges Thal (über dem der Himmel kaum geſehen wird, und welches gleichwohl ſelbſt im Winter bewohnt iſt) an das Beken des Alpenſees Mokawſa, der ſich in die Erde verlohren hat. An ſeinem Ufer ſind fette Wieſen, in einer kleinen Ebene, die ſüdwärts und nordwärts von Bergen umgeben iſt: ihre Felſen ſind Kalkſtein und röthlicher Schiefer; ſie ſind mit wenig Erde bedekt.

Von der Freyburgiſchen Gränze an ſteigt man an den Quellen des Fluſſes Jaun das Gebürge herunter, in einen engen tiefen Schlund, welcher von ſchwarzen Tannen bedekt und von hohen Bergen beſchattet iſt. Von den leztern ſtürzen aller Orten Waſſer in die Jaun hinunter. Dieſe drängt ihren Strom zwiſchen den Ruinen des Gebürges und vielen

angehäuften Baumſtämmen, die an demſelben verfaulet, oder von den herunterſtürzenden Felſen fortgeriſſen, oder von den Waſſern hinabgeſpühlet waren. Im Thal aber iſt er eingedämmet, und fließt friedſam zwiſchen Erlen, Weiden, Tannen und Ahornbäumen, ſchönen reichen Wieſen und ſteinernen Hütten der Hirten, und überall eröfnen ſich kleine Thäler wie Zimmer im Pallaſt dieſer Alpen. Hier iſt Gulmiz oder Charmey, weiterhin wohnten im hohen Thal die Carthäuſer, denen der ganze Anbau dieſes Landes zugeſchrieben wird. Man ſieht wohl, daß in uralten Zeiten ein See aus obgedachten Schlünden eine Felſenwand am Eingang dieſer ebenen Gegend auf einmal durchgebrochen hat: es iſt ein ganzer Hügel von Trümmern des Felſen. Allein ein anderer Hügel, an deſſen Mitte das Dorf Charmey ſich erſtrekt, ſtellt einen reizendern Schauplaz dar: fruchtbare, ordentlich und geſchikt gepflanzte Bäume beſchatten fette Wieſen, die hin und wieder eben ſind; große Häuſer, ſchöner als zu Sanen; und zwey hundert Mann, welchen an Schönheit wenige gleich ſind, und die bey

ihrer Sitteneinfalt etwas Belebtes und Anmuthiges haben, zeugen von dem Wohlstande, der die Frucht ihres Fleißes ist. Ihre Käse führen sie selber nach Lyon und Paris, ihre Butter nach Bulle. Diese kleine Stadt, mitten in dem Freyburgischen Lande ist von Alters her der Mittelpunkt alles Handels dieser Thäler. Da die Einwohner von leztern zu allem daselbst Käufer finden, bringen sie so viele Waare dahin, daß die Butter zu Bulle wohlfeiler als in den Thälern selbst ist; und weil die von Charmey alles geschikt und fleißig nuzen, ist eine Juchart *) Wiesen bey ihnen wohl eher um hundert und zwanzig Schild-louisd'ors verkauft worden. In ihr Thal öffnen sich viele andere: sie haben gegen Abend Greyerz, gegen Morgen Bellegarde, nordwärts jene Carthause.

*) Pose.

Der funfzehente Brief.

Das Schloß Greyerz. Geſchichte dieſer Hirtenvölker.

Nach dem alten Size der Stifter und Herren, oder vielmehr der Väter ſowohl von Sanen als von Charmey, Bellegarde und Bulle, nach dem Schloſſe des Grafen von Greyerz, führet eine hohe Straße weſtwärts am Berge hin. Bey Brok vereinigen ſich die Thäler von Greyerz und Charmey. Hier ſtehen Eichen und Korn, und gränzen die Berg- und Landwirthſchaft. Greyerz bedekt, einer Krone gleich, den ganzen Kopf eines grünen ſteilen Hügels, deſſen Ausſicht, öſtlich, weit nach Charmey hinein, ſüdwärts, in das dunkele Alpgebürge auf eine große volkreiche Ebene gehet. Hier auf dieſem Schloſſe, um welches hohe Mauern einen halben Mond bilden, in dieſen hohen großen Sälen, deren Mauern bis funfzehen Schuh dik ſind, wohnten die Grafen. Unter dieſem Kamin, deſſen Bogen bey zwanzig Schuh lang iſt, lieſſen ſie für ihre Ritter ganze Ochſen braten, die

im Nebenzimmer geschlachtet wurden. Diese steinerne Bänke, drey Schuh hoch, waren ihre Sopha's; da saßen sie der Mauer nach. Jenes Zimmer, worinn die Sonne durch ein einziges vergittertes Fenster ihre Stralen sendet, war die Wohnung der schönen Luce von Albergeux, Maitresse Graf Hannsen von Greyerz; auf Bellegarde, auf Corbiere pflegten die Bastarde zu wohnen; auf diesem grünen Plaz vor dem Schlosse saß der Graf zu Gericht, und wurden die ritterlichen Waffenübungen gehalten.

Die alten Fidler auf Greyerz haben gesungen: Burgundionen wären weiland unter sieben Heerführern in diese Lande eingewandert, und hätten sie unter sich getheilet. Einer der sieben, mit Namen Gruerius, habe diesen Gegenden Schloß und Namen gegeben; von ihm stamme das Heldengeschlecht, welches tausend Jahre lang von diesem Ort, Berg, Thal und Ebene regiert und behauptet hat. Aber das hat niemand bewiesen. Gewiß ist aus den Urkunden des Klosters Neuschatel, daß er durch Reichthum groß gewor-

den, reich durch Bau des Landes, beliebt aber durch Wohlthaten. Von dieser Grafen ritterlichem Sinn, Muth und Leben, von ihren Thaten in den Kriegen dieses Landes und auf Kreuzzügen, von ihren milden Gaben an viele hohe und niedere Stifter, und von den Freyheiten, wodurch sie ihren Unterthanen die Bande altgewohnter Leibeigenschaft nach und nach abgelöset, ist in und ausser dem Land im Gedächtnisse ihres alten Volks, in Geschichtbüchern und Acten, viel Spur und Meldung. Nachdem die Macht gefallen, und bald hernach der Stamm erstorben, blieb zum Denkmal ihrer Tugenden dieses Volk und Land. Kein Römer, kein Helvetier war je dahin verirret; nur Sie haben diese wilden Küsten gebauet und bevölkert; also ist ihr Name theuer.

Er war es vormals schon so sehr, daß, in dem Unglüke an dem Walde Sothau, zwe Männer für Graf Petern ihr Leben gewagt, wie Horatius Cocles für das gemeine Wesen zu Rom. Die Freyburger und Berner zogen mit Macht heran; das Schloß d'Esverdes

ſtand in Flammen; die Brüke Ogo war verlohren, und bald fiel der Thurm von Treym; die von Greyerz lagen zerſtreut in dem Gebüſch: der junge Graf machte mit wenigen ſich auf, ſeine Unterthanen vom Untergang zu erretten. Allein bey dem Feinde war die Uebermacht groß, der Muth feurig, und blutgierige Rachſucht. In dieſer Noth ſtellte ſich Clavimbold, nebſt Ulrichen von Bern, zugenannt Eiſenarm, auf die Eichenwieſe an dem Paß in die Sothau. Sie ſtunden felſenfeſt, und machten ſich ein Bollwerk aus erſchlagenen Feinden; indeß ihr Herr das ganze Volk mahnte, ordnete, und anführte, den Feinden in die Seite. Dieſe zogen ſich zurük. Worauf der Graf dieſe beyden Männer (aus dem Dorfe Villars-ſous-monts, das unten an Greyerz liegt) hervorgerufen, hoch geehret, und mit allen ihren Abkömmlingen auf ewige Zeiten von Zins und Steuer frey geſprochen (1348).

Als nachmals der Neffe Rudolf des fünften Biſchof zu Sitten und Bundesgenoſſe des Grafen von Savoyen war, das Land Wallis aber

die Fahne des Viſconti aufſteckte: zog Marſchall du Varnay, im Namen und mit Vollmacht Amadei von Savoyen, in das Thal; der ganze ſavoyſche Bund bewafnete ſich; beyde Prinzen von Morea, aus H[illegible]urgund Montfaucon, der Coligny d'Andelot, Bern und Freyburg, der Freyherr von Grandſon, Gingin von Laſarra, der Nicod von Blonay und alle anderen Freyherren. Da brachen auch die Greyerzer auf, die zwar nur in den eigenen Sachen ihres Herrn zu Felde ziehen müſſen, aber allezeit gern die Waffen ergriffen haben. Bey Viſpach mitten in Wallis lieſſen ſich die Savoyarden durch den Anſchein friedlicher Geſinnungen zu Nachläßigkeit verführen: für dieſe ihre Thorheit erhielten ſie gerechten Lohn, ſintemal ſie von dem Feind in Scheunen und Häuſern bey Nacht überraſcht, erſtochen und verbrannt wurden. Sie verlohren vier tauſend Mann, unter welchen viele edle Ritter waren. Die Landleute von Sanen, vier hundert an der Zahl, hatten in ihrem Quartier allein gewacht: ihnen geſchah nichts Unverſehenes; alſo nahmen ſie die Blutrache, trieben den Feind ab, ſchlu-

gen ſich durch und über die Brüke nach ihrem Gebürg: in demſelben hielten ſie Fehde gegen Wallis, neun Jahre hindurch.

Alle [illegible]gen Kriege, die Rettung deren von Sanen durch den Möſchig, der Kampf der über die National-Ehre geweſen iſt, und alles was die Sitten der Völkerſchaften in dieſem Gebürge bezeichnet, wird in dem Buch der Schweizer ſeinen Plaz in einem hellern Lichte finden.

Mitten in dem ſechszehenten Jahrhundert war von ungefähr funfzig Häuſern großer alter Grafen im Umkreiſe der Schweiz nur Greyerz noch vorhanden: alle übrige waren gefallen, viele durch eigene Schuld, viele durch Härte des Glüks. Habsburg war vertrieben, und Neuſchatel erloſchen, der Herzog von Savoyen durch die Franzoſen und Schweizer aller Staaten beraubt.

Als das königliche Haus von Burgund ausgeſtorben (1032), hatte einer aus dem Landadel ſich in Savoyen und in den Päſſen der umliegenden

umliegenden Berge feste gesezt. Von dieser wichtigen Lage machte er einen solchen Gebrauch, und in seinem Haus war zu großen Sachen so viel Muth und Klugheit, daß die Kayser, in großer Noth wegen Rom, diesen Grafen oftmals über alle Hochstifte dieser Gränzen zum Statthalter machten: da hatte auch der Herr auf Greyerz an denselben sich gehalten (1244, 1271).

Bald nach diesem, als die Städte Bern und Freyburg durch die Polizey und Bündnisse ihrer gemeinen Wesen vor allen andern in Aufnahme geriethen, traten die Unterthanen von Greyerz mit ihnen in Burgrecht, um Schirm bey den Freyheiten die sie von dem Grafen theils erbeten, theils erkauft hatten: das that auch dieser, um Schirm bey Land und Recht.

Endlich trug sich zu, daß einige Herzoge von Savoyen bey Anlaß der Meiländischen Kriege nicht wußten, was bey so unerhörten Verbindungen der damals größten Staaten ihrem Hause zukäme zu thun; seither haben

ſie es gelernet; aber damals gieng ihr ganzer angeerbter und eroberter Staat, ein Werk von fünf Jahrhunderten, durch ein einziges Unglück vlözlich verloren (1536). Da konnte die Verbindung zwiſchen Savoyen und Greyerz unmöglich fortgeſezt werden.

Michael war Graf und Fürſt auf Greyerz (1539), Freyherr auf dem Vanel im Sanenlande, zu Oeſch, Corbiere, Oron, Paleſieux, Burjod und Aubonne. Keinen Unterthan hatte weder er noch einer ſeiner Väter gedrückt; keinen Fußbreit Landes beſaß er ohne Recht; alles war das Erbe ſeines Hauſes oder ſein Werk. Verſchiedene Dörfer hatten ſich von vielen, Sanen aber von allen Abgaben losgekauft; und nach dieſer Verminderung des Einkommens waren die Grafen, durch einen großen Brand im Schloß unter der Vormundſchaft Frau Claudien von Seyſſel, einige Fehden und einige Unordnung in der Wirthſchaft, genöthiget worden, von verſchiedenen Unterthanen und Bürgern Gelder zu leihen. Dazumahl trat Michael in Verbindungen mit Frankreich: hieraus hofte

er sowohl Bezahlung der Schulden, als, bey damaliger Zerrüttung der Staaten, den Schirm dieses Königes. Also zog er mit fünftausend Mann zu dem französischen Heer. Bey Cerisoles stritten sie mit Muth und großem Verlust. Allein sowohl die Bezahlung der Subsidien an ihn als der Sold wurden unter mancherley Vorwand verzögert; in den lezten Jahren war der damalige König zu sparsam, der folgende in den ersten zu verschwenderisch. Der Graf zu Greyerz kam dadurch in die allergrößte Noth seine Schulden stiegen auf zwey und achtzig tausend Cronen. Von Bern und Freyburg war er vorlängst mit Krieg bedrohet, weil er diese seine Mitbürger nicht für seine Lehensherren erkennen wollte: den Franzosen wurde er durch gerechte Klagen beschwerlich; vom Kaiser und Spanien wurde er als ein Französischer Bundesgenosse gehaßt; alle seine Freunde waren zu ohnmächtig; er selber, der schönste, männlichste und gütigste Ritter seiner Zeit, lag oft an Krankheiten danieder.

In diesem Unglück wurde er von seinen

Gläubigern vor der Tagsatzung aller dreyzehen Orte der schweizerischen Eidgenossen angeklagt; von diesen wurden Commißarien gesezt. Viele schäzen die bloßen Schloßgüter, die er selbst bauen ließ, auf die Summe gedachter Schuld: als Graf beherrschte er einen kleinen Staat, welcher in der höchsten Blüthe stand, und um ein Drittheil bevölkerter seyn mochte als er nun ist *). Er aber fühlte seine Gefahr; vergeblich schrieb und bat er sehr. Zulezt berief er sein ganzes Volk: sie versammelten sich auf dem Plaz vor seinem Schloße; da stand er vor ihnen, der lezte ihrer uralten Grafen, voll Wehmuth und Verzweifelung. Er trug vor: wann das Volk übernehme seine Gläubiger zu befriedigen, so sollte es ganz frey werden, und er wolle bey ihnen bleiben. Einige Anführer des Volks

*) Im Regiment Greyerz waren um das Jahr 1600 achtzehenhundert, nun ungefähr eilfhundert Mann; zu Sanen wurden von 1601 bis 1625 zweytausend achthundert achtzehen, von 1751 bis 1775 zweytausend und zwanzig Kinder getauft; in Charmey, wo nun 200 Mann, sollen 500 gewohnet haben; zu Corbiere sind Urkunden großer Bevölkerung.

waren, wie man ſagt, gewonnen. Dem ſey wie ihm wolle, Graf Michael fand keine Rettung bey dem Volk ſeiner Altvordern; und bey Freyburg und Bern kein Andenken Grafen Ludwigs von Greyerz, der auch ihnen in ihrer Noth wider Carln von Burgund bey Murten ritterlich mit Heeresmacht beygeſtanden hatte: ſondern alle ſeine Güter, hohe und niedere Gerichte, Twing, Bann und Mannſchaft, wurden auf ſolche Weiſe geſchäzt, daß dem Grafen (außer fünf und vierzig tauſend Thalern, dem Heuratgute Magdalenen von Miolans, ſeiner Gemahlin) gar nichts übrig blieb. Als der Graf dieſes merkte, nahm er die Flucht. Bern und Freyburg, welches nicht ſchwer voraus zu ſehen war, bezahlten ſeine Schulden, vertheilten ſein Land, und lieſſen ſich huldigen. Hierauf (als ob die Schulden des Grafen ein Beweis für den reformirten Catechiſmus wären) wurde zu Sanen die Meſſe alſobald abgethan, die Bilder zerbrochen und verbrennt, und überall ein anderer Glauben anbefohlen (1555).

König Heinrich, welcher von den Schweizern ſelber vier und achtzig tauſend Thaler um ſechzehen Procente geliehen hatte, leiſtete dem unglücklichen Grafen keine Hülfe. Dieſer verließ endlich ſeine Dienſte. In Flandern fand er Freunde und Geld, um das Land wider an ſich zu löſen: es iſt aber keine Spur, daß die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen dieſen ſeinen Vorſchlag einer Antwort gewürdiget haben. Endlich ſoll er bey Philipp dem zweyten, welcher durch ſchlauen Religionseifer und Geld bey den Schweizern mächtig worden, geneigtes Gehör gefunden haben. Von dieſen Beſorgniſſen wurden ſeine Nachfolger auf Greyerz am Ende des Maymonates des funfzehenhundert und ſiebzigſten Jahres befreyet: Michael beſchloß den Stamm Greyerz bey Anverwandten in Hochburgund auf dem Schloſſe Thalone *). Worauf Dom Peter

*) Præfectus avidis auribus hæc excepit, & velociter per nuncium & litteras civitati Friburg. manifeſtavit & Domini noſtri de Friburgo gavisi ſunt gaudio magno valde. *Chron. MISC. Gruer.* Franz von Ginains in Chatellard, aus altem romaniſchem Adel, war Gemahl der älteſten Schweſter des lezten Grafen von Greyerz.

von Greyerz, der ein Sohn der ſchönen Luce geweſen ſeyn ſoll, und vom Hochſtift von Lauſanne zum Generalvicarius der Grafſchaft beſtellt war, dieſen Zufall in allen Gemeinden verkündigen ließ. Den zehenten Brachmonat verſammelte ſich das ganze Volk von allen Gebürgen und aus allen Thälern in des heiligen Theoduli Kirche bey dem Schloß Greyerz: Dom Peter aber trat auf als Leichenredner. Als nun das Volk an die lange Reihe gütiger und ritterlicher alter Grafen, ihren edlen Sinn zu ihm, ſeine vorige Treue und Liebe zu ihnen erinnert wurde, zerfloß ganz Greyerz in bittere Thränen, und erhob ſich überall ein lautes Klaggeſchrey: deſolatione magna deſolata eſt Grueria, ploratus & ululatus in omnibus finibus ejus, & indignati ſunt Domini noſtri de Friburgo indignatione magna nimis. *)

*) ibid.

DISCOURS

prononcé dans l'aſſemblée d'un peuple paſteur des Alpes du canton de BERNE, *par un Membre du Conſeil Souverain de cette ville, qui avoit gouverné ce peuple pendant quelque temps.* *)

JE ne viens point flatter ici mon Souverain ni ſon peuple, & je ne viens point conſacrer le triſte uſage de profaner par une ennuyeuſe

*) Parmi les bergers des hautes Alpes il en eſt beaucoup, qui malgré l'innocente ſimplicité de leurs mœurs, ſont inſtruits, ſur-tout dans l'hiſtoire.

adulation un jour conſacré à la vérité. Mais je viens prendre congé de vous, & vous dire que c'eſt avec regret que je vous quitte. J'aime ce peuple, j'aime ces mœurs, & je me plais dans ces montagnes. Cependant vous avez un pays qui ne produit point ſe qu'on croit fauſſement être la richeſſe de l'homme. Vous avez un climat froid, & l'on ne trouve point dans vos rochers & dans vos Alpes le faſte & le luxe, que l'on croit dans les villes être l'unique félicité de l'homme.

J'ai vu des pays plus riches que le vôtre; j'ai vu des palais, & vous n'avez que des cabanes de bois; mais j'ai vu vos mœurs, & & c'eſt auprès de vous qu'on doit apprendre à dédaigner les richeſſes, le luxe, & les palais, & tous ces vains jouets qui en impoſent à la puérilité des habitans des villes.

Vous ſeuls poſſedez les vraies richeſſes; vous le poſſéderez tant que vous ſaurez faire

peu de cas de tout ce qui vous eſt étranger.

On cherche les richeſſes, non pour les richeſſes même, mais pour le bonheur qu'elles promettent. J'ai vu ces richeſſes que vous recherchez peut-être, je les ai vu de près, mais je les ai vu accompagnées des tourmens de l'ambition, de la ſoif de les augmenter encore; des maladies qui empoiſonnent tôt ou tard les jouiſſances exceſſives; enfin de l'ennui, le fléau & le tourment de l'oiſiveté & de l'abondance; voilà ce que j'ai vu dans les villes, & voici ce que j'ai vu chez vous.

C'eſt le cœur de l'homme qu'il faut interroger pour connoître les vraies richeſſes de l'homme, c'eſt-à-dire, ſon bonheur. Vous avez des mœurs & une maniere de vivre convenable à votre pays, & à votre ſituation; vous avez un caractere qui eſt à vous, & qui

n'a rien d'emprunté. Voilà des choſes bien ſimples, & cependant quand on ne les a pas on n'eſt rien, & l'on paſſe ſa vie à tacher d'être quelque choſe.

Vous ne voyez dans les villes que des gens déſeſpérés d'être ce qu'ils ſont. Je les vois paſſer leur vie à ſe tourmenter pour ſortir de leur place. Le riche voudroit être plus riche encore, & il paſſe les nuits à ſe déſeſpérer parce qu'il a vu ſon voiſin avoir un plus beau caroſſe, ou un plus bel habit que le ſien. D'autres tourmentés dès l'enfance, de la ſoif des charges & des grandeurs, paſſent imbécillement leur vie à recevoir des humiliations, juſqu'au moment qu'ils peuvent avoir leur tour d'humilier les autres, & de leur faire éprouver cette importance qu'ils avoient endurée ſi long-temps eux-mêmes. Demandez aux médecins ce que ſont les tourmens des ambitieux; eux ſeuls ſavent le ſecret des cœurs des grands. Que d'ambitieux, vous diroient-

ils, ſont morts de rage pour avoir échoué dans leurs projets ! Quelle triſte mort, & qu'elle eſt puérile à vos yeux, & à ceux de la raiſon ! & que de tourmens ſecrets de l'ame n'ont pas dû précéder chez ces malheureux, les tourmens du corps pour en opérer la deſtruction de cette maniere.

Un philoſophe demandoit à *Pyrrhus*, quand vous aurez conquis l'Italie, que ferez-vous ? J'irai ſubjuguer l'Afrique. Et quand vous aurez ſubjugué l'Afrique ? Je paſſerai en Eſpagne. Et quand vous aurez conquis l'Eſpagne ? Alors j'irai vivre tranquillement chez moi. Et que n'y allez-vous dès ce moment, au lieu d'aller tourmenter & vous & la moitié de la terre. Le ſens de ce conſeil eſt pour toutes les conditions, & preſque tous les hommes vont comme *Pyrrhus* chercher péniblement un bonheur qu'ils auroient pu trouver à peu de frais dans leurs maiſons & dans eux-mêmes. Vous ſeuls comprenez le conſeil

de *Cynéas* ; c'eſt que vous avez un caractere à vous, dans les villes on n'en a point.

Les petites villes imitent gauchement les grandes villes, & dans les grandes villes les petits ſeigneurs ſont les ſinges des grands. Et ſavez-vous ce que dans les grandes villes on penſe de l'imitation des petites ? on en rit, on la mépriſe, elle eſt l'objet perpétuel de tous les ridicules ; mieux eut valu reſter ce qu'on étoit. Car outre que rien n'eſt plus gauche que l'imitation, rien n'eſt plus pénible, & rien n'annonce davantage une ame vuide, & qui n'eſt rien par elle-même. On habille les manequins & les poupées, on n'habille point les ſtatues des *Phidias* & des *Michel-Ange*.

Que la vanité eſt ſouvent mal placée ! on l'a dit mille fois, mais ce qu'on n'a pas aſſez dit, c'eſt que l'homme manque ſouvent d'amour-propre dans le ſeul cas où il devroit en avoir.

Le véritable & bon amour-propre eſt de reſpecter ſes propres mœurs, quand elles ſont bonnes, & de mépriſer profondément celles qui ſont mauvaiſes, ou empruntées. Faites cas de votre pays, de vous-même, de la douceur & de la ſimplicité de votre caractere. Cherchez à vous éclairer en cultivant votre raiſon, & jamais en adoptant les manieres & les opinions des villes. Aimez juſqu'à vos montagnes & vos rochers. Car au-delà des Alpes, chaque pouce de terrein y eſt arroſé de ſang humain, & vous devez aux Alpes & à vos montagnes de n'avoir jamais éprouvé ni la tyrannie, ni la guerre, ces grands fléaux, qui par-tout ailleurs déſolent l'humanité.

La nature vous a deſtiné à être un peuple paſteur; ſuivez votre deſtination & ſachez en faire gloire. Dans cette ſeule condition vous trouverez réunies & les richeſſes & les jouiſſances; dans toute autre vous ne trouverez que miſere & humiliation.

Vous habitez un pays pauvre, il ne tient qu'à vous d'être riches, mais vous ne pouvez l'être que par vos mœurs,

C'eſt à la ſimplicité de vos mœurs que vous êtes redevables de la plus noble des jouiſſances, je veux dire de celle que donne la bienfaiſance & la charité. Vous taxez vos biens & vous deſtinez aux pauvres une portion conſidérable de vos rentes, tandis que dans les pays remplis de luxe & de richeſſes, la multiplicité de tous les beſoins rend ſi miſérables, qu'on n'a rien à donner aux malheureux. Quittez vos troupeaux, & l'ennui & les beſoins vous pourſuivront ſans ceſſe comme des eſprits vengeurs, & bientôt vous n'aurez plus rien dans votre miſere à deſtiner aux pauvres, & tous ces beaux établiſſemens que vous avez faits pour vos concitoyens indigens tomberont d'eux-mêmes, & vous & vos familles avec eux,

Bien des noms que je vois ici, je les ai retrouvés dans les Documens & dans les Annales de votre pays. Il ne tiendroit qu'à la vanité de quelques-uns d'entre vous de ſe prévaloir de leur nom à auſſi juſte titre que bien des habitans des villes ; mais vous avez préféré la nobleſſe des mœurs la plus belle de toutes, à celle qui ne fait que nourrir l'orgueil, & qu'on fait tenir lieu de vertus & de mérite, parce qu'on a eu des ancêtres qui ſont cenſés en avoir eu. Mais dans ce ſiecle de lumieres, j'ai trouvé par-tout les noms humiliés, & le mérite mis juſtement à la place des parchemins. Cependant il eſt beau de réunir tout, & ſi c'eſt un avantage d'être iſſu d'un nom illuſtre, il l'eſt encore plus de l'être comme vous, d'un ſang pur, & de compter pour ayeux une ſuite de gens de mérite. Si vos ancêtres n'en avoient pas eu, vous n'exiſteriez plus, car dans ce pays ſtérile vous ne pouvez exiſter ſans vertus ; & vous avez

le bonheur d'avoir un climat ſi pauvre que vous ne pouvez qu'y avoir des mœurs, ou périr.

Si vous devez beaucoup à vos mœurs, vous devez auſſi beaucoup au Gouvernement qui vous permet d'en avoir. Les bonnes mœurs prouvent les bonnes loix, & il y a une telle relation entre ces deux choſes que l'une ne peut ſubſiſter ſans l'autre. L'injuſtice des loix paſſe bientôt dans le cœur de l'homme pour le corrompre ; leur équité, leur bienfaiſance au contraire paſſe dans les mœurs & ſous ce point de vue, vous êtes un des plus beaux ornemens du Souverain que j'ai l'honneur de repréſenter.

Aimez ce Souverain ſous lequel vous vivez heureux, depuis que vous vivez ſous ſes loix. Aimez vos mœurs, votre pays, vos montagnes, ſachez vous reſpecter vous-mêmes, & ſentir toute la dignité de la vertu. Alors

ſeulemeut vous ſaurez aimer votre patrie & ce ſentiment délicieux dans lequel toutes les vertus ſemblent ſe confondre ſera à la fois & votre bonheur & votre gloire. Du haut de vos montagnes apprennez a regarder comme petites & indifférentes toutes les choſes qui ne ſont pas vous, & comptez que ce que vous voyez à vos pieds ne peut dédommager ni de l'heureuſe médiocrité de vos fortunes, ni de la ſimplicité ſublime de vos mœurs.

Amour de la patrie, charme des cœurs honnêtes, toi ſeul peux changer les rochers & les montagnes en des demeures plus fortunées que tous les palais du monde. Toi ſeul peux donner des richeſſes en apprenant à l'homme à mettre un terme à ſes deſirs, & à ſe plaire non pas en ce qui lui manque, mais en ce qu'il poſſede. Amour de la patrie, ſentiment ſublime & délicieux, ſans toi il n'y a ni bonheur, ni richeſſes, ni grandeurs, & avec toi l'ame a tout. C'eſt cet amour qui nous

rend citoyens & hommes, lui ſeul nous éleve en nous inſtruiſant de la vraie grandeur, & en nous apprenant qu'elle n'eſt que dans la vertu, & dans l'amour des loix.

Je ſuis charmé que mon devoir & les circonſtances m'ayent fourni une occaſion de vous dire ce que je penſe ſur votre compte, & je n'ai été dans ce que je vous ai dit, que l'interprête de mon Souverain auprès de vous. Si je ceſſe d'avoir l'honneur de le repréſenter, je ne ceſſerai pas de me reſſouvenir de vous, & des ſentimens que vous m'avez témoignés. Je me plais à ſavoir, que ces ſentimens, je ne les dois qu'à un Souverain que j'aime plus que moi-même, & la connoiſſance que j'ai de vous, m'aſſure déja de tous ceux que vous aurez pour mon Succeſſeur. Ses vertus l'inſtruiront à vous aimer, & votre reconnoiſſance & votre juſtice à le reſpecter comme vous devez.